

Henrich Heine
Immer nur Vorwärts!
Geschichten mit Bildern



über 1000 Seiten
Mobiles Seniorentheater
für Jung und Alt zum Lesen und Vorlesen

Immer nur Vorwärts!

Glaube-Schicksal-Erkenntnis!
Gesamt-Ausgabe mit vielen Bildern!



© 2020, Web-Gemeinde Ltd., London
Email: webgemeinde@gmx.de
ISBN: 978-3-924205-97-3
über 1000 Seiten, Preis 28,- €

Inhalt

- 4 **Sterben ist sinnlos**
'Satirisches aus den Nachkriegsjahren'
- 93 **Das Mädchen Asisa** – Armin Hummel
'Geschichten von Jugend und Abenteuer'
- 137 **Frankfurter Kreuz**
'Gedichte aus Frankfurt und der Welt'
- 200 **Du bist wie eine Blume** - Betty Appler
'Mein Kampf mit der Krankheit Parkinson'
- 450 **Heimkehr nach Hamburg** – Karl Ausborn
'Eine Lebensgeschichte in Vers-Prosa'
- 505 **Immer nur Vorwärts** – Henrich Heine
'Quer durchs Leben - Glaube/Schicksal/Erkenntnis'
- 592 **Chuti, das Indianermädchen** – Gernot Göschel
'Kinderserie – für Kinder von 5-7 Jahren'
- 646 **Ohm und seine Taschenlampe**
'Kinderbuch – für Kinder von 3-8 Jahren'
- 694 **Etwas für Kinder** – Siegfried Wein
'Geschichten zum Vorlesen für Kinder 4-8 Jahre'
- 767 **Software Praxis** – Siegfried Wein
'Die Anfänge der PC-Software'
- 827 **Das bist Du** – Kinderreime mit Bildern, 3-5 Jahre
- 845 **Kindertheater: Lisha lernt Deutsch**
- 868 **Kindertheater: Internet Kids**
- 883 **Kindertheater: Anders als Du + Rollenspiel**
- 893 **Purket-System** – Hans Keller
'Wie die Welt und die Menschen funktionieren'
- 963 **Seniorentheater: Kurhotel Haus Sonnenblick**
- 986 **Seniorentheater: Spätes Glück**
- 1002 **Seniorentheater: Der Gesang der Loreley**
- 1014 **Seniorentheater: Wirtschaftswunder**
- 1031 **Seniorentheater: Kabelsalat**
- 1043 **Seniorentheater: MultiKulti in der Linie 11**
- 1054 **Umgangs-Sprache** – Siegfried Wein
- 1071 **Web-Deutsch** – Maik Modan
- 1079 **Spielprojekt 'Traumzeit'** – Comedy
- 1085 **Fasching im Hier und Jetzt** für Seniorenheime
- 1096 **Familien-Spiel 'Schöne Auszeit'** mit Improvisation
- 1107 **Theater verstehen** – Siegfried Wein

Sterben ist sinnlos!

Eine Kultur geht zu Ende!



Erinnerung an die Nachkriegszeit
mit Satire und Ironie

DER SCHROTTHAUFEN

- Die Zahl der Arbeitslosen weiter gestiegen! - Merker überfliegt die knallige Überschrift der Zeitung. Der Zug stampfte gerade über eine Weiche, so daß Merker unsanft hin- und hergerissen wird. Das lenkt ihn ab. Er starrt durch das Abteilfenster in die Morgensonne. Es ist ein Montagmorgen im August. Da sitzt er also, Merker, einer unter vielen, wie jeden Morgen, wenn er zur Arbeit fährt. Er ist ein Alltagsmensch, 30 Jahre alt, keine besonderen Kennzeichen, ist meist schweigsam, fällt nicht auf, tut, was er gesagt bekommt, hält sich an die Ordnung, kurz, ein Bürger, wie ihn die Gesellschaft braucht. Mit seinen 1 Meter 80 ist er gerade so groß, daß er in einer Menschengruppe nicht auffällt und trotzdem über die andern hinwegsehen kann, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellt. Er ißt und trinkt gern, eigentlich seine einzigen Leidenschaften, wenn man von den sexuellen Neigungen einmal absieht. Trotzdem hat er sich eine ausgeglichene Figur bewahrt, was auf seine gelegentliche sportliche Bestätigung, wie Tennis und Schwimmen, zurückzuführen ist.

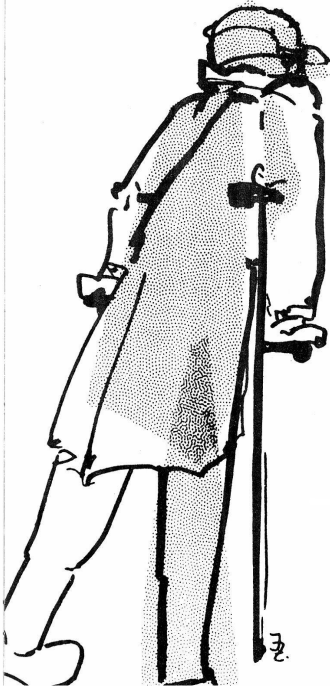
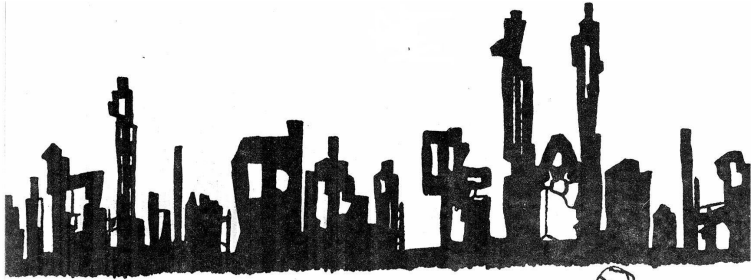
Sein bisheriges Leben ist wie das vieler anderer seiner Generation verlaufen: Geboren am Ende des zweiten Weltkrieges, inmitten des großen Schrotthaufens, in den sich damals das Land verwandelt hatte. Er hat Hunger, Mangel und Verzicht kennengelernt, bis es nach einigen Jahren besser wurde. Natürlich wurde er auch gebildet, hat Abitur gemacht und sogar studiert. Merker war ein ruhiger Schüler, machte immer seine Aufgaben und ist auch, soweit bekannt, nie sitzengeblieben. Als er beim Studieren anfang, eigene Gedanken zu entwickeln, wurde das als störend empfunden, weil er entgegengesetzt dachte. Schließlich wurde er der Theorie überdrüssig und ging auf Reisen. Die Weisheit lag nicht nur in Büchern, sondern

man mußte sie auch im Leben selbst suchen. Merker war drei Jahre unterwegs, durchstreifte fremde Länder, beobachtete und lernte, bis er endlich wieder nach Hause zurückkehrte. Er krepelte die Ärmel hoch und fing an zu arbeiten, um Geld zu verdienen. Durch seine Reisen war er zu einem aufmerksamen und kritischen Beobachter geworden. Ihm entging nichts, auch in die Menschen konnte er hineinschauen. Doch er schwieg weiterhin, konzentrierte sich auf seine Arbeit, hielt sich an die Vorschriften und verbrachte, wie viele andere, den Abend vorm Fernsehapparat. Er arbeitete, konsumierte und schränkte sein Denken immer mehr ein. Nur seine Träume ließen sich nicht verdrängen. Sie kamen immer wieder in der Nacht, wenn er schlafen wollte und rüttelte sein Gedächtnis wach. Meist hatte er am Morgen nach dem Aufstehen wieder alles vergessen oder wollte einfach nicht mehr daran denken. Doch in der vergangenen Nacht hatte Merker einen Traum, den er nicht

vergessen kann. Er begegnete seinem Vater, der damals kurz vor Ende des Krieges von einer Miene zerrissen worden war. Der Vater sah aus, wie er ihn von alten Bildern kannte, in Uniform, jung, mit entschlossenem Gesicht. Merker hörte ihn im Traum reden, erst unverständlich und wie aus weiter Ferne, dann kamen die Worte näher. Endlich konnte er ihn verstehen und seine letzten Worte brannten sich in Merkers Gedächtnis ein: "Mein Sohn, sterben ist sinnlos. Du mußt leben, weitermachen, vorwärtsgehen. Du darfst nicht aufgeben, denn wer sich im Schrott zur Ruhe setzt, wird sinnlos sterben!"

Merker fühlte sich betroffen. Als er an diesem Morgen aufstand, konnte er den Traum nicht vergessen. Schrott! Schrott! Auch jetzt kreist das Wort wieder in seinen Gedanken, als sein Blick wieder in die Enge des Zugabteils zurückkehrt. "Lebe ich wirklich im Schrott?" überlegt er und sein Blick irrt über das Papier der Zeitung und bleibt bei dem Artikel über die Arbeitslosen hängen. Eigentlich berührt ihn dieses Problem nicht, schließlich hat er ja Arbeit. Aber man weiß nie, irgendwann kann es jeden treffen. Aha, was sagen die führenden Köpfe unseres Landes zu diesem Thema? Max Kern, der große Verleger hat eine klare Meinung: - Die Mehrzahl der Arbeitslosen sind notorische Faulenzer. Sie wollen nicht arbeiten, und wir alle müssen dafür bezahlen. - Alfred Kluge, Vorsitzender des Fabrikantenvereins, drückt sich vorsichtiger aus: - Viele der Arbeitslosen lehnen eine Arbeit ab, weil sie für weniger Geld arbeiten müßten. Ihnen muß klargemacht werden, daß der Markt die Preise bestimmt. - Und Lutz Steiger, der große Politiker, gibt allen Arbeitswilligen unter den Arbeitslosen den guten Rat: - Gebt nicht auf. Scheut euch nicht, die Unternehmer inständig um Arbeit zu bitten, dann bekommt ihr bestimmt Arbeit. - Es wird vorausgesetzt, daß jeder arbeiten möchte und arbeiten muß. Doch es geht auch anders. Der Hausbesitzer, bei dem Merker seine Wohnung gemietet hat, hat als ehemaliger Gastwirt so viel Geld am Fressen und Saufen seiner Gäste verdient, daß er sich dafür fünf Miethäuser kaufen konnte. Davon lebt er jetzt und ist zufrieden. Er ist arbeitslos und läßt sich von den Mietern sein Leben finanzieren. Arbeit sucht er keine.

Merker muß an die vielen denken, die am Ende des Krieges begannen, aus dem Nichts neuen Besitz anzusammeln. Sie haben sich auf den großen Schrotthaufen gestürzt und gewühlt. Häuser und Fabrikhallen waren zerstört und schwarz vom Brand. Der Geruch verwesender Menschenleiber lag über dem toten Land. Doch die Überlebenden stürzten sich auf den Trümmerhaufen und begannen zu wühlen. Schrotthändler tauchten in Scharen auf und begannen ihr Geschäft. Der Schrott war billig zu dieser Zeit. Viele alte Besitzer waren im Krieg umgekommen, und nun galt das Gesetz des Stärkeren. Wer etwas erbeutet hatte, nahm es in Besitz. Er stellte sich Hilfskräfte an, die aus den Trümmern wieder etwas machen sollten, das sich verkaufen ließ.



Es gab genug Hände, die Arbeit suchten. Da waren vor allem die ehemaligen Soldaten, die ihre Gewehre weggeworfen hatten und froh waren, daß sie überlebt hatten. Sie waren willige Arbeitskräfte und taten schweigend, was ihnen befohlen wurde. Aus dem Schutt holten sie die Steine und die Eisenträger für die neuen Fabrikhallen. Natürlich gab es auch solche, die befehlen konnten. Sie wurden Unternehmer. Befehlen konnten viele, die meisten hatten es im Krieg gelernt, als sie befohlen zu zerstören und zu töten. Der Krieg war zu Ende, doch der Kampf ging weiter. Er wurde zu einem Kampf um den Besitz des Schrotthaufens. Die Berufstätigen, Arbeiter und Angestellte, als Soldaten dazu erzogen zu gehorchen, gehorchten weiter, folgten der Obrigkeit, arbeiteten Tag und Nacht, um das Land wieder in Ordnung zu bringen. Sie waren froh, daß sie arbeiten durften, sie waren stolz darauf, daß sie ihre Kraft einsetzen und Leistungen vollbringen durften. Den Krieg hatten sie verloren, doch nun wollten sie Erfolg haben. Sie fragten nicht danach, wer am Ende den Nutzen haben würde. Arbeiten und nochmals arbeiten war die Devise. Die Belohnung würde von selber kommen.

Merker steigt aus dem Zug. Zehn Minuten später sitzt er hinter seinem Schreibtisch. Hier im Büro herrscht Sauberkeit und Ordnung. Der Schrott und Schutt ist längst vergessen. Jeder tut so, als sei es nie anders gewesen als heute. Vergessen liegt über dem, was war. Merker sortiert das Papier, das vor ihm auf dem Schreibtisch liegt, schaut flüchtig darüber und bereitet sich auf den Tag vor. Er hat Arbeit und fühlt sich beruhigt. Der Tag vergeht wie viele andere vorher. Nichts geschieht, was erwähnenswert wäre.

Nach Feierabend macht Merker einen Bummel durch die Straßen. Unruhe treibt ihn. Ein Bedürfnis wird immer stärker, das Bedürfnis nach Sex. Merker überlegt nicht lange und geht zu Gisela Brecher. Sie besitzt eine Boutique, verkauft ausgefallene Kleider, Regenschirme, Taschen aus Krokodilleder, Korsetts, Lederanzüge und den neusten Schrei: Reizwäsche aus zartem Antilopenleder. Merker kann nur staunen, als er das vielfältige Angebot im Schaufenster betrachtet. Doch dieses ganze Zeug ist ihm gleichgültig. Er gibt sich einen Ruck und geht zum Angriff über. Drinnen im Laden muß sich Merker abbremsen. Gisela hat Kundschaft, eine achtzigjährige Dame, die ein modisches Nachthemd sucht. Sie kann sich einfach nicht entscheiden. Ist ja auch schwer in dem Alter. Endlich ist es soweit. Merker ist allein mit Gisela. Er atmet in vollen Zügen den Duft ihres exotischen Parfüms und fühlt sich berauscht. Verführerisch sieht sie heute wieder aus mit ihrem wippenden Pferdeschwanz, ihren pfirsichgelben Wangen und ihrem fleischroten Mund. "Du warst schon lange nicht mehr bei mir", flüstert sie vorwurfsvoll und spannt ihren Körper. Merker bewundert ihre Figur, alles stimmt an ihr, Oberweite, Hüfte, Schuhgröße.

"Paßt es dir heute, Gisela?" fragt Merker vorsichtig.

Sie schließt die Ladentür ab. "Komm wir gehen nach hinten. Der Kaffee ist

noch heiß!" Mit wippenden, kurzen Schritten auf ihren hohen Spitzenabsätzen schreitet sie voran. Merker ist hingerissen. Gleich darauf machen sie es sich auf der Couch gemütlich. Es dauert nicht lange, dann ist alles vorbei. Gisela ist schließlich eine moderne Frau, bei der man seine sexuellen Bedürfnisse zügig und ohne Risiko befriedigen kann.

Auf der Straße fühlt sich Merker erleichtert und guter Dinge, gerade richtig für den nächsten Tag im Großraumbüro, 100 Mann, die vor sich hinstarren, Schreibtisch an Schreibtisch, ausgerichtet, verwaltet, geordnet, Langeweile, weil nichts passiert, weil sich nichts ändert. Die einzige Abwechslung bringt wirklich nur der Schrott - Sex. "Ich lebe im Schrott" denkt Merker, als er an diesem Abend einschläft und Lust zu nichts, nicht einmal mehr nach Sex verspürt.

DAS JUBILÄUM

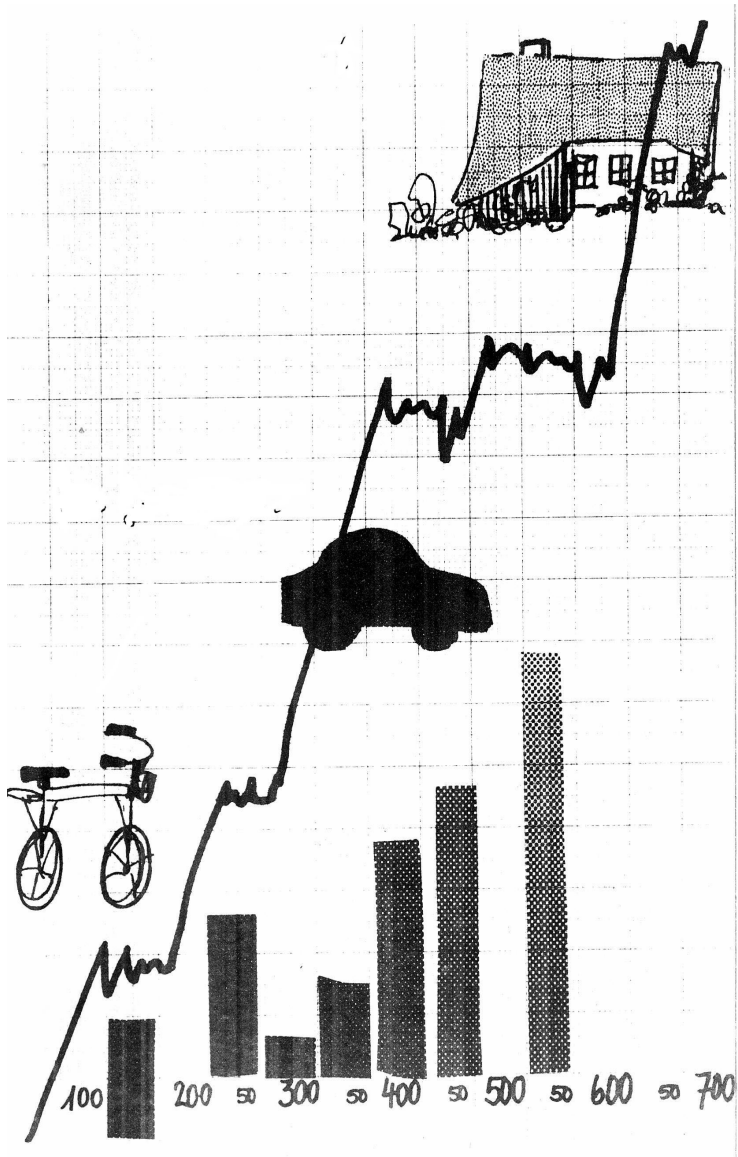
Am nächsten Tag sitzt Merker wieder im Großraumbüro und starrt vor sich hin, schweigend mit schweren Augenlidern, abgestumpft, keine Bewegung, höchstens ein Gang zur Toilette. Immer wieder muß er an den großen Schrotthaufen denken und was daraus geworden ist. Der alte Schmidt kommt ihm ins Gedächtnis, der bei ihm im gleichen Haus wohnt. Er steht kurz vor der Pensionierung und ist Arbeiter bei der weltbekannten Kunststoffirma Polyraff AG.

Schmidt hat oft von der Zeit erzählt, als die Firma ihre Produktion aufnahm. Er hat das alles miterlebt. Für 90 Pfennig die Stunde hat er aus den Trümmern die Eisenträger ausgegraben, mit denen das Dach der neuen Halle abgestützt werden sollte. Eisen, Holz, Maschinen und Werkzeuge holten sie aus den Trümmern. Alles konnten sie damals gebrauchen. Die Produktion lief langsam an, und die ersten Kunststoffe wurden hergestellt. Glänzer, der Inhaber der Polyraff AG, räumte anfangs mit allen anderen den Schutt weg. Er konnte befehlen, das spürte jeder. Schmidt erkannte in ihm den kommenden Führer, zumindest für die Firma Polyraff. Glänzer bestimmte die Richtung und die Arbeiter machten mit. Sie waren gewohnt zu gehorchen und Glänzer wußte, wie man diese wertvolle Eigenschaft fördert. Politik und Religion wurden im Betrieb verboten, politische und religiöse Plakate durften nirgends aufgehängt werden, nur Nacktfotos gemästeter Weiber über Maschinen und Werkbänken wurden wohlwollend toleriert. Wenn einige anfangen, über Politik oder Religion zu diskutieren, dann fuhr der Meister dazwischen und ordnete an, daß ab sofort nur noch über Fußball oder Sex geredet werden durfte. Das ging auch, denn

zu diesen Themen konnte jeder etwas sagen. Schmidt erinnert sich daran, wie Glänzer als erstes, nachdem die Maschinen liefen, einige Arbeiter auf den Berg abkommandierte und sich dort von ihnen ein Haus bauen ließ. Das Baumaterial fanden sie im Schrott und den Arbeitslohn bekamen sie von der Firma, inzwischen 1,20 Mark die Stunde. Glänzer ging seinen Weg und war erfolgreich. Er arbeitete hart, härter als alle anderen, schade, daß der Tag für ihn auch nur 24 Stunden hatte wie für die andern. Er war Unternehmer und brauchte nur zuzugreifen, um sich seinen Anteil zu holen, der ständig wuchs. Glänzer kaufte und verkaufte. Überall in der Welt gründete er Niederlassungen. Aus Trümmern und Schrott entstand das Imperium der Polyraff-Welt AG. Nur der Arbeiter Schmidt blieb der, der er war. Er arbeitete und arbeitete, manchmal ganze Nächte durch, weil die Maschinen laufen mußten. Jede Minute Produktionsausfall war ein Verlust für die Firma. Schmidt konnte mit dem Geld, das er verdiente, gerade sich und die Familie ernähren. Er war eben kein Unternehmer und verstand nichts vom Unternehmerrisiko. In der Firma wurde strengstens auf die Einhaltung des Arbeitsfriedes geachtet. Wer aufsässig wurde und dem Meister nicht mehr gehorchte, mußte weg. Die Obrigkeit hat schließlich immer recht. Vor allem wurde den Leuten immer wieder gepredigt, daß sie Achtung vorm Eigentum haben müßten, sogar in der Verfassung sei das Eigentum als unantastbar deklariert. Einigen fiel es wirklich schwer, die notwendige Achtung aufzubringen, deswegen klauten sie wie die Raben, alles was sie in der Firma herumliegen sahen, Bohrmaschinen, Sägen, Werkzeuge, Metall, Holz. Schließlich wollten sie sich auch ein Haus bauen, wie der Herr Glänzer. Wenn man sie bestrafte, weil sie angeblich klauten, verstanden sie das sowieso nicht. Was war Eigentum? Im Krieg hat man einfach die Kanonen draufgehalten oder Bomben geworfen. Niemand hat gefragt, wem es gehört, man hat einfach genommen was man kriegen konnte oder hat es zerstört, damit es kein anderer verwenden konnte.

Doch die Arbeiter der Firma Polyraff hatten es gut. Solange sie arbeiteten und machten, was ihnen gesagt wurde und mit dem zufrieden waren, was sie bekamen, geschah ihnen nichts.

Schmidt feierte sein dreißigjähriges Firmenjubiläum. Dreißig Jahre waren vergangen und die Firma Polyraff war in der ganzen Welt bekannt. Für Schmidt und einige andere Jubilare gab es eine Feier. Das Fest fand in den "Polystuben" statt, einer Gaststätte, die auch der Polyraff gehörte. Als Schmidt kam - er war mit dem Taxi abgeholt worden - schlugen ihm protzige Laute entgegen. Drinnen saßen sie, die obersten Schrotthändler, die großen Führer, und erfreuten sich ihres Glückes. Glänzer, der Unternehmer, Hetzer, der Betriebsleiter, Laumann, der



Betriebsratsvorsitzende, Seifer, der Meister und Frau Wagenknecht, die Chefin des Gehaltsbüros. Die Arbeiter nannten sie schlicht und einfach Vagina. Schließlich sorgte sie jeden Monat für das Glück der Arbeiter, wenn sie den Lohn verteilte.

Schmidt trat in den Nebenraum, in dem die erlauchte Gesellschaft bereits feierte. Er stand an der Tür, unschlüssig, schaute sich um, wußte nicht wohin. Die Kellnerin schrie: "Weg da!" und stampfte mit einer Handvoll Bierkrüge davon.

Schmidt überlegte, ob er nicht besser gehen sollte. Anscheinend war er sowieso überflüssig. Da hatte ihn ein Kollege entdeckt, auch ein Jubilar. Schmidt setzte sich verschüchtert zu ihm an den Tisch. Jetzt kam auch der Betriebsratsvorsitzende Laumann und klopfte Schmidt auf die Schultern: "Meine Gratulation, 30 Jahre, die Firma braucht dich bestimmt noch!" Du Depp, dachte Schmidt, was weißt du schon. "Ruhe, Achtung, Ruhe bitte!" klang es durch den Saal. Glänzer wollte eine Ansprache halten. "Meine sehr verehrten Jubilare, meine lieben Führungskräfte! Ein erfolgreicher Weg liegt hinter uns, aus Nichts haben wir Etwas gemacht, und wir können heute stolz darauf sein."

Du vielleicht, dachte Schmidt bei sich.

"Ich möchte besonders unseren Jubilaren für ihre treue Mitarbeit danken!" klang es durch den Raum. "20, 25 gar 30 Jahre haben sie der Firma treu gedient und damit ein Beispiel an Zuverlässigkeit und Ausdauer geliefert. Und ich bin heute tief gerührt und möchte ihnen, liebe Jubilare zurufen:

Das was ihr mitgeschafft habt, gehört euch genauso wie mir!"

Schön wär's, dachte Schmidt nur und hörte nicht mehr hin. Alles nur warme Worte. Als Laumann seine Rede hielt, registrierte Schmidt nur den einen Satz: "Der Betriebsrat schließt sich voll der Meinung unseren verehrten Herrn Glänzer an!"

Du Blödmann, konnte Schmidt nur noch denken.

Dann kam das Essen. Ein Riesenkotelett mit Pommes frites. Nachdem er einige Fleischstücke hinuntergeschlungen hatte, schmeckte ihm das Kotelett nicht mehr. Das Fleisch war zu zäh, er mußte lange kauen, bis er wagen konnte, es hinunterzuschlucken. Schmidt hörte auf. Er schaute hinüber, dort, wo die "Vagina" gerade hell auflachte, weil ihr anscheinend der Betriebsleiter einen schmutzigen Witz ins Ohr geflüstert hatte. Schmidt hatte zu dem Ereignis nur einen Kommentar: Schrott bleibt Schrott.

Merker ist froh als er an diesem Tag die Arbeit hinter sich hat. Am Abend: Fernsehen. Wie sagte einmal ein Gewerkschaftsfunktionär als über längere Öffnungszeiten der Geschäfte diskutiert wurde: "Unsere Kollegen haben ein Recht darauf, den Abend zu Hause am Fernseher zu verbringen und nicht bis 22 Uhr hinter der Ladentheke zu stehen!" Merker sitzt vor dem Fernseher. Erst wollte er nicht schauen oder zumindest bald wieder ausmachen. Doch wenn der Fernseher läuft, dann

läuft er. Ach, jetzt kommt auch noch die Kriminalserie "Der Frauenmörder von Manhattan", billige Schrottware aus Amerika. Merker macht den Fernseher aus und geht in die nächste Kneipe ein Bier trinken. Er setzt sich an die Theke und bestellt ein großes Export. Neben ihm sitzt einer, kräftige Hände, die zupacken können, rundes Gesicht, seine Augen sind bereits glasklar vom Bier. Merker prostet ihm zu und schon beginnt das Rundgesicht zu erzählen, natürlich vom Fußball: "Die Mayern waren wieder so schlecht, jetzt will auch noch der Rosenbauer nach Amerika. Da steigen die Mayern bestimmt bald ab. Goldbach ist Klasse. Die werden Meister. Grünschweig liegt auch noch gut im Rennen. Und das Neuste: Renner kehrt aus Spanien zurück und möchte zu Grünschweig." So geht es weiter. Fußball ist wohl das einzige Thema, über das sich das Rundgesicht unterhalten kann. Als Merker von den vielen Arbeitslosen anfängt, die es jetzt gibt, guckt ihn das Rundgesicht nur dumm an: "Arbeitslose? Mir egal! Hauptsache Goldbach wird Meister!" Merker gibt es auf. So unterhalten sie sich weiter über Fußball.

Einige Tage später geht Merker auf eine Dichterlesung. Nachwuchskräfte sollen vorgestellt werden. Als erstes liest Ernst Johann. Er hat einen mordsmäßigen Schlotterbauch, seine Haare hängen wirr vom Kopf und er raucht Rot-Händle ohne Filter. Johann stellt sich vor: "Ich war Alkoholiker, lange Jahre, habe Behandlungen durchgemacht, Entziehungskuren, die letzte habe ich gerade hinter mir, hoffe, daß es anhält. Habe zur Zeit kein Verlangen nach Alkohol!" Jetzt liest er vor, von den Ärzten und von seinen eigenen Qualen: "Die Periode der Trockenheit, der totalen Entziehung, überkamen mich wie ein Verhängnis. Kein Tropfen Alkohol. In der Nacht wurde ich von Visionen geplagt. Bierflaschen, kalt und feucht, schäumende Biergläser, Kneipen, Prostrufe von allen Seiten und ich stand dabei und mußte zusehen!"

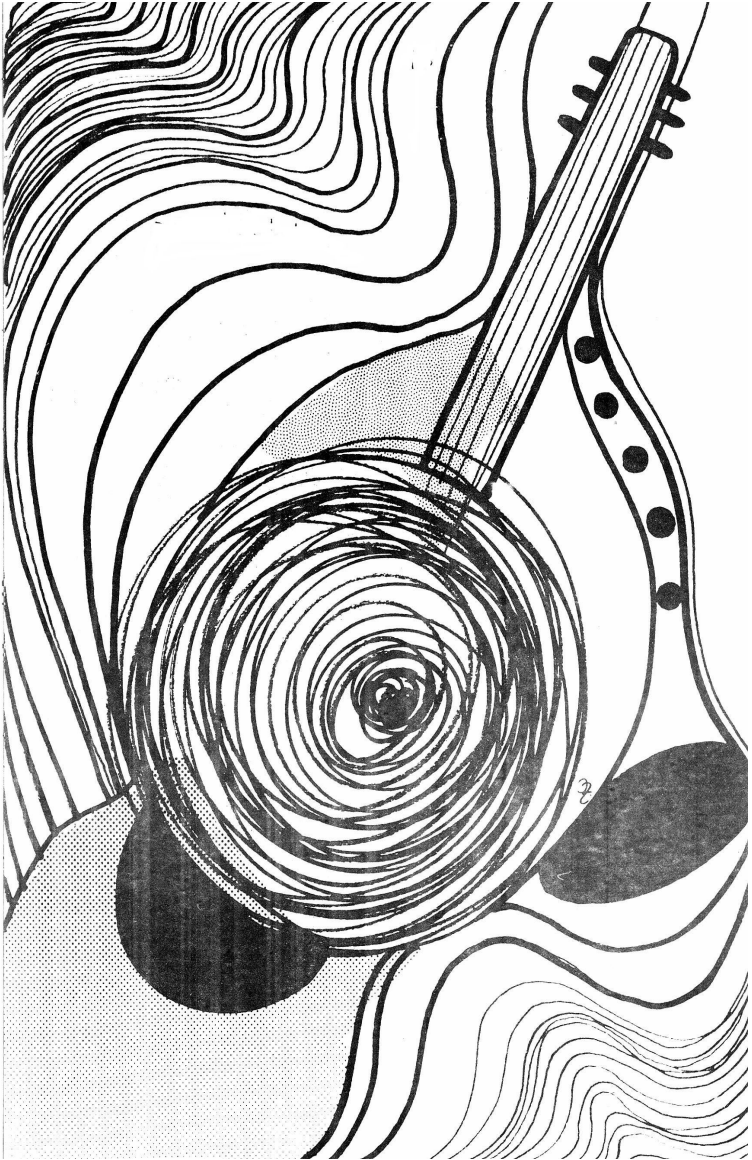
Anschließend kommt Gerd Einhaus an die Reihe. Er macht als Mann einen zu weichen, femininen Eindruck, vielleicht hält er es mit Männern. Einhaus hat sich ein Thema ausgesucht, das bisher noch kein Schriftsteller vor ihm aufgegriffen hat. Er beschreibt die Gefühle, die ein Säugling hat, wenn es in die Windeln schießt. Als Merker fünfmal "Scheiße" gehört hat, verläßt er den Saal. Er muß wieder an den Arbeiter Schmidt denken und dessen Feststellung: Schrott bleibt Schrott.

DIE HELDEN

"Hallo boys, hallo girls!" so tönt es aus der HeldenIllustrierten. Es ist ein sonniger Samstagnachmittag. Merker sitzt in einem Straßencafé und beobachtet die vielen jungen Leute, die vorbeiflanieren. Er wundert sich, daß er kaum lachende Gesichter sieht. Junge Leute lachen doch gern, überall in der Welt, freuen sich auf das Leben, das vor ihnen liegt. Hier ist das aber gar nicht der Fall. Mieße Gesichter, böse Blicke, unzufrieden und lustlos, Schweigen, Nebeneinander herlaufen, Langeweile.

Merker erinnert sich an Penny. Sie hat natürlich auch einen deutschen Namen. Aber ihre Freunde nennen sie eben Penny, weil das moderner klingt, stärker, optimistischer. Penny war mit 16 Jahren noch ein stilles Mädchen, schüchtern, zurückhaltend und hielt sich vor den Männern zurück. Sie machte eine Lehre bei einer Bank, war fleißig und schien Freude an der Arbeit zu haben. Im zweiten Lehrjahr lernte sie Bob kennen. Er war Oberschüler, hatte natürlich auch einen anderen Namen, doch seine Freunde nannten ihn eben Bob. Und Bob war stolz auf diesen Namen. Er brachte der kleinen Penny bei, wie beschissen es ihr doch gehe, in dieser sterilen Bank, bei diesen Männerpinseln in ihren weißen Hemden und bei diesen äffigen Weibern, die wie aus dem Modejournal aussehen. Bei Penny wurde eine innere Unzufriedenheit wach und sie fing an, die Welt mit anderen Augen anzusehen. Bob sah stark aus, mit seinen verwaschenen, engen Blue-Jeans, die ihm den Unterleib einschnürten, so daß er sich oft zwischen die Beine griff, weil es ihm da zu eng wurde. Sein blaues Hemd ließ er auf der Brust offen stehen, damit die Mädchen seine spärlichen schwarzen Haare sehen konnten. Das machte Eindruck. Natürlich hatte er auch ein Amulett um den Hals hängen. Penny hätte gern gewußt, was in der kleinen Metallkassel drin war, doch sie hatte anfangs nicht den Mut zu fragen. Bob tat wirklich alles, damit Penny aus der verstaubten Welt herauskam, in der **sie** sich bisher befand. Als sie zusammen in einer Diskothek saßen, und die Kapelle eine Pause machte, so daß man sich unterhalten konnte, fragte Penny, was denn in dem Amulett enthalten sei. Bob erzählte ihr stolz von seinem Vorbild, dem großen Schlagerstar Bob Tuttle, den er so verehrte. Bei einem Schlagerfestival hatte Bob Tuttle sich selbst Haare ausgerissen und sie an seine Fans verteilt. Bob hatte sich natürlich auch eins aufgehoben, als Talisman.

Penny lernte eine neue Welt kennen. Die Bank und die Scheiß-Kollegen waren ihr vollkommen gleichgültig, sie lebte mit Bob und ihr gemeinsamer Freund war Bob Tuttle. Stundenlang hörten sie seine Platten, die harten Töne auf der Gitarre, seine schrille Stimme. Wirklich irre war das. Und Penny emanzipierte sich, durch die Pille gab es natürlich keine Hindernisse. Nachdem Bob zehnmal den Helden-Sex mit ihr durchgeführt hatte, unter den harten Gitarrenklängen von Bob Tuttle, verlor er auf einmal die Lust. Penny war einfach zu langweilig, zu unbeweglich, zu ideenlos. Penny war plötzlich allein. Und das war ihr Problem. Schlimme Tagen waren das, bis sie endlich einen neuen Sex-Helden fand, der ihr auch wieder neue Schlager-Helden ins Haus brachte. Und nun ging es weiter. Von einem Helden zum anderen. Die große Befreiung war über sie gekommen. Doch sie wurde immer unzufriedener. "Alles Scheiße", sagt sie sich oft. Doch dann kam der nächste Held und brachte ihr neues Glück. Merker hat genug von dieser



Geschichte. Später in der Straßenbahn stößt er auf einen neuen Helden. Ein Herr im grauen Anzug mit dicker Brille auf der fleischigen Nase liest gespannt von seinen neuesten Taten. Merker bekommt die Schlagzeile mit, als er hinüberschaut. - An fünf Orten im Raum Hackersheim Leichenteile gefunden: ein Kopf, einen Brustkorb, ein Bein, einen Unterleib, eine Hand. Die Polizei sucht nach weiteren Körperteilen. Als vermutlicher Täter ist ein arbeitsloser Metzger festgenommen worden. - Da haben wir also den Helden für die nächsten Wochen, Tag für Tag wird er in der Heldenzeitung stehen, sein Leben, sein Schicksal, seine Kindheit, seine sexuellen Nöte, die Menschen, die ihn schlecht behandelten, bis er sie schließlich alle zerhackte. Die Helden-Zeitung wird seinen Weg verfolgen, sein hartes Los im Gefängnis, die Liebesbriefe seiner Verehrerinnen, seine sexuellen Nöte, bis es schließlich zu einer Helden-Hochzeit im Gefängnis kommt. Dann stirbt er und bekommt ein Helden Begräbnis, und das ganze Land wird staunend dieses Helden gedenken, der so Außergewöhnliches zustande brachte.

Abends im Fernseher: die Helden-Show. Die berühmte Schauspielerin Lola Busenmeier wird dem staunenden Publikum vorgeführt. Toll wie sie wieder aussieht in ihrem ausgeschnittenen Silberkleid. Mit ihren ausgefransten schwarzen Haaren wirkt sie niedlich. Wenn sie tief Luft holt, um etwas zu sagen, quillt es in ihrem Ausschnitt Über. Der Ansager schäumt über vor Verehrung: "Liebe Lola - wir alle, und damit meine ich vor allem die Millionen Zuschauer draußen am Bildschirm, sind überglücklich, daß du zu uns ins Studio gekommen bist!" Natürlich spricht er sie mit "du" an, sind ja alles Kollegen, da im Fernsehen, registriert Merker. "Wir wissen, dein Problem, liebe Lola, Termine, Termine! Doch stimmt das mit deinen Heiratsabsichten!" Und nun erfährt das staunende Publikum die aufregende Geschichte der Lola Busenmeier, ihre fünf Helden-Heiraten, die sie unter großen Opfern durchgestanden hat, ihre inneren Konflikte, wo sie einen Mann kennenlernte, der ihr besser gefiel, dazu die berufliche Anspannung, dauernd unterwegs, in Hotels, in Filmstudios. Was nützt einem da ein Mann, auch wenn man mit ihm verheiratet ist, der nicht da ist, wenn man ihn braucht. Das Publikum hat Verständnis. Schließlich muß eine Schauspielerin ihre Rolle gut spielen. Da muß zwischendurch ein Mann her, der Helden-Sex mit ihr treibt.

Merker kennt dieses ganze Gewäsche, da es schon überall in allen Helden-Magazinen breitgetreten wurde. Es wird natürlich noch wertvoller, wenn es die Schauspielerin selbst erzählt. Lola verabschiedet sich im Studio mit stolz geschwellter Brust. Sie weiß, daß sie wieder einmal ihr Publikum beeindruckt hat. Doch genug, die Pflicht ruft, die Arbeit in ihrem neuesten Film "Das Helden-Bett", in dem sie die Hauptrolle spielt und nur immer im Bett liegt.

Merker's Gedanken drehen sich ständig um Helden, es gibt davon so viele in unserer Gesellschaft. Überall tauchen sie auf. In einem großen

Industriebetrieb standen die Zeichen auf Sturm. Es ging um mehr Geld. Erwin Pfeilschiffer, der Gewerkschaftsvorsitzende, wollte etwas für die Kollegen tun. Die Unternehmer boten 6%. Die Regierung hatte schon vorher erklärt, daß 6% das Höchste sei, was die Wirtschaft verkraften könne. Erwin Pfeilschiffer wollte sich dem Lohndiktat der Unternehmer nicht beugen, schließlich war die Gewerkschaft unabhängig und ließ sich weder von der Regierung noch von den Unternehmern etwas vorschreiben. Er ging in die Betriebe und wettete auf großen Versammlungen gegen das Diktat der Unternehmer. Überall wurde der Gewerkschafts-Held beklatscht. Die Zeitungen druckten lange Berichte. Eine Urabstimmung wurde durchgeführt, bei der 90% für einen Streik stimmten. Auf 7% schraubte Erwin Pfeilschiffer die Forderung hoch. Merker verstand nicht, daß ein solcher Unterschied zwischen 6% und 7% Prozent bestehen sollte. Warum forderte der Erwin nicht 10% oder 15%? Merker dachte daran, daß die Milch wieder um 15% aufgeschlagen war und das Brot gar um 20%. Aber da fragte niemand danach, wie hoch das sei und ob das der Wirtschaft schade. Endlich war es soweit, es sollte gestreikt werden. Spannung lag in der Luft. Unter den Arbeitern breitete sich ein unguutes Gefühl aus, Zweifel kamen auf, ob sich ein solcher Streik lohne, die Angst vor all den Nachteilen ging um, bei vielen drückten die Schulden, Auto, Möbel, Urlaub mußten bezahlt werden. Trotzdem, Scheiße, ab und zu muß man auch mal die Arbeit hinwerfen, damit die da oben spüren, daß die da unten keine Deppen sind.

Doch Erwin Pfeilschiffer wahrte in eiserner Heldenverantwortung den sozialen Frieden. Eine Lohnerhöhung von 6,1% wurde abgeschlossen. Das war das Äußerste, was sich machen ließ. Das war ein HeldenAbschluß. Erwin, dem erfolgreichen Funktionär, winkten viele Ehren, seine Partei übertrug ihm ein neues Amt, ein weiterer Schritt auf seinen Helden Aufstieg.

Merker schlendert durch die Straßen, Autos brausen vorbei, stolze Fahrer am Lenkrad, vorsichtig und zurückhaltend die einen, rasch und draufgängerisch die andern. An einer Hauswand ein riesiges Plakat, man kann gar nicht, man muß es anschauen, die Farben grell, aufreizend, Frauen mit brauner, gesunder Haut, knallig roten Lippen, lächelnd, blondes Haar, gebleicht, Beine länger als lang, sportlich, dazu der Mann, gleichfalls braun, lächelnd, erhaben, in der Hand den Tennisschläger und zu all dem natürlich die Zigarette, die den Lebensgenuß vollkommen macht, die Helden Zigarette.

Gestern ist wieder etwas passiert. Der 25-jährige Volker, von Beruf Buchhändler, lernte in der Diskothek die 16-jährige Liane kennen. Volker fuhr den neuen Mercedes seines Vaters. Natürlich war Liane sofort begeistert, als sie eingeladen wurde mitzufahren. Volker wollte sie nur nach Hause bringen. Es war gegen Mitternacht, als er plötzlich mit dem Wagen von der Straße abbog. "Mein Tank ist leer", erklärte er der ängstlich

dreinschauenden Liane. "Ich muß Benzin nachfüllen." Nun wuchs Volker über sich hinaus. Das Mädchen war in seiner Hand, und da brauchte man nicht lange zu fackeln. Als Liane sich weigerte, ihr Kleid auszuziehen, schlug er ihr nochmals ins Gesicht, sodaß sie es schließlich geschehen ließ, das Volker mit ihr Helden-Sex im Auto vollführte.

Helden, Helden, die Welt ist voll davon. Überall werden sie angepriesen. Der Kommissar, der die Verbrecher jagt, listig, trickreich, vorausschauend und überlegen bleibt er am Ende der Sieger. Wenn er schießt, dann trifft er, natürlich den Verbrecher.

Am Abend läßt sich Merker vom Helden-Fernseher berieseln. Ein "Western" zieht ihn in den Bann. Wieder ein starker Held, in Leder gekleidet, Pistolen am Gürtel, breiter Hut, verschwitzt, von Staub verklebt, er geht seinen Weg, hart, stark, unerbittlich. Er muß gewinnen. Sein Revolver schießt ihm den Weg frei. Wer ihn bedroht, wird weggeschossen. An Silvester zieht Merker mit der Pistole durch die Straßen und schießt wild um sich. In dieser Nacht wird überall geknallt, da kann jeder wenigstens einmal den Schieß-Helden spielen. Am nächsten Tag besucht Merker seine neue Freundin, um ihr ein gesegnetes neues Jahr zu wünschen. Sie stammt aus gutem Hause, ihr Vater ist Arzt. Leider hat sie einen kleinen Sprachfehler, das heißt sie stottert. Trotzdem ist sie gut gebaut, hat eine akzeptable Oberweite und ist staatlich geprüfte Masseurin. Sie schwärmt für Freikörperkultur und zieht sich auch gleich aus. "K.. K.. Ko.. Komm - i.. ins B.. Ba.. Bad!" stottert sie vor lauter Eile, daß Merker sich nicht mehr halten kann und laut loslacht. Alles kann sie vertragen, nur nicht, wenn jemand über sie lacht. Sie dreht durch und knallt ihm eine. Au, Backe, das war Feuer. "D.. d.. du Sch... Schu... Schuff!" brüllt sie und schmeißt Merker hinaus.

PYRAMIDEN

Baut Pyramiden, und man wird in zehntausend Jahren noch eurer Gedenken. Diesen Rat müssen die Priester den ägyptischen Herrschern gegeben haben.

Am Ende des großen Krieges, als das Land ein Trümmerhaufen war, und nichts Bleibendes, nichts, das an die Vergangenheit erinnerte, vorhanden war, da mußte man für die Zukunft bauen. Millionen machten sich an die Arbeit, voller Vorsätze, mit dem Willen es anders, es besser zu machen. Zu viel Unvermögen, moralischen Zerfall, Haß, Zerstörungswut hatten sie alle miterlebt. Sie wollten neu anfangen. Doch überall begannen bereits, die Pyramiden zu wachsen, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft. Sie wuchsen jedoch nicht von unten nach oben, wie es der normale Lauf eines solchen

Bauwerkes ist, sondern von oben nach unten. Erst waren die da, die befahlen, die sich mit Anhängern umgaben, die ihren Befehlen folgten. So wurde die Hierarchie aus dem Boden gestampft, ständig von der Spitze hochgezogen, sich ständig nach unten verbreiternd. Bald war das Land von Pyramiden übersät, wuchtig, gewaltig, für die nächsten tausend Jahre geschaffen. Merker arbeitete einmal bei einer großen Bank, am Fuß einer Pyramide. Immer wieder ärgerte ihn der Druck von oben, und er versuchte dagegenezudrücken. Natürlich war er zu schwach und ihm ging bald der Atem aus. Direktor Steiger, einer der oben in der Pyramide saß, schüttelte mitleidig den Kopf und gab Merker gute Ratschläge: "Wenn man jung ist, hat man keine Geduld. Wenn es nicht schnell genug geht, oder wenn einem etwas nicht paßt, dann fährt man aus der Haut und wirft alles hin. Was habe ich geschuftet, am Anfang, als ich auch ganz unten war. Mein Chef kritisierte ständig an mir herum, an meiner Arbeit, an meinem Verhalten, nichts konnte ich ihm recht machen. Beinahe wäre ich aus der Haut gefahren und hätte alles hingeworfen. Doch ich riß mich zusammen und sagte mir: Du mußt durchhalten, du darfst dich nicht auflehnen. Und sehen Sie, wie weit ich es heute gebracht habe. Ich bin einer der wichtigsten Männer in dieser Bank." Scheiße, dachte Merker.

Damals im Krieg, Eugen Bock, Armeeführer, hochgestiegen von Dienstrang zu Dienstrang, weil er gehorchen konnte, weil er willig war, weil er Befehle durchführte, weil er kein Mitleid hatte, weil er ehrgeizig war, weil er Macht haben wollte. Und Macht bekam man nur, wenn man sich führen ließ. Bock, mit Macht über tausende von Soldaten, schickte sie gnadenlos in den Tod. Noch als die Lage aussichtslos war, setzte er den Kampf fort, weil er Befehle bekam und sie rücksichtslos durchführte. Er kam durch, als alles zusammenbrach und sichert sich nach dem Krieg erneut einen Platz in der Spitze einer der vielen Pyramiden.

Im Fernsehen werden Abiturienten gefragt, welche Vorstellungen sie von ihrer Zukunft haben. Sie wollen alle studieren, berufliche Erfolge haben, in die Betriebe gehen, wichtige Positionen erringen. Sie glauben an die Beweglichkeit der Pyramiden. Doch der Bau ist abgeschlossen. Ab und zu werden noch Steine ausgewechselt, meist handelt es sich um Pensionen oder Todesfälle. Die Pyramiden stehen, wie für die nächsten tausend Jahre geschaffen. Trübe Aussichten, überlegt Merker. Kein Wunder, daß viele junge Menschen von der Liebe träumen und diese Träume werden ständig geschürt. - Gibt es Liebe auf den ersten Blick? - Merker ließt die Schlagzeilen. Was sagen die jungen Leute dazu? "Sympathie, gleiche Wellenlänge, okay, aber sofort Liebe, gibt's nicht." Doch Monika hat es dennoch erlebt: "Vor drei Monaten, als ich gerade mit

meinem Freund Schluß gemacht hatte", erzählt sie, „weil wir uns einfach nichts mehr zu sagen hatten, da geschieht das Wunder.

Es ist Samstagabend. Eine Freundin schleppt mich gegen meinen Willen mit in ein Tanzcafé. Dort ist's zu langweilig, zu fein. Wir gehen in die Diskothek "Zur Schleiereule". Gleich als wir reinkommen, dröhnt uns die Musik entgegen. Im Gang steht ein junger Mann, und schaut mir fortwährend in die Augen. Ich fühle einen Ruck, schaue auch ständig zu ihm hin und schon holt er mich zum Tanzen.

Wir lieben uns. Klare Sache. In der nächsten Zeit bin ich der glücklichste Mensch und bin es auch heute noch." Ein Blick, und schon kam das Glück. Wie einfach.

Merker hat im Kino eine Frau kennengelernt. Sie saß neben ihm und wirkte sehr unruhig. Der Film war wirklich aufregend, fünf Morde kurz hintereinander. Sie faßte seine Hand und ließ sie nicht mehr los. Nach dem Film gingen sie Chinesisch essen, richtig scharf. Fanny, so nannte sich Merkers neue Freundin, erzählte, daß sie Witwe sei ; ihr Mann sei bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Beim Essen konnte Merker ihr Gesicht genauer beobachten. Sie sah doch älter aus, als er gedacht hatte, mit ihren Falten um die Mundwinkel, den schlaff herabhängenden Wangen und den Falten auf der Stirn. Aber sie mußte Geld haben, überall hing Schmuck an ihr, eine goldene Uhr, ein Ring mit Edelsteinen, wertvolle Ketten um Hals und Arme.

Als sie in Fannys Wohnung waren und Merker sich auf dem Sofa gemütlich einrichtete, dröhnte gleich der Fernseher los. Fanny erzählte mit Blick in die Röhre, daß sie von all den Persern und Negern und was es sonst noch für Typen gibt, endlich genug habe. Die seien zwar feurige Liebhaber, beherrschten viele fremde Liebestechniken, doch die wollten immer gleich heiraten. Dazu habe sie aber wirklich keine Lust. Dann begann Fanny zu fummeln und startete dabei ins Fernsehen. Sie habe es mit ihrem Mann auch immer vorm Fernseher gemacht, das rege an. Merker bekommt Angst. Erst die Geschichte mit den Persern und jetzt sollte das Fernsehen noch dabei sein. Er täuschte starke Kopfschmerzen und Durchfall vor und machte sich schleunigst aus dem Staub.

Draußen umgeben ihn wieder die Pyramiden. Da ein klotziger Bau. Er liest: Gesellschaft für Beschleunigung und Fortschritt. In dieser Pyramide werden wissenschaftliche Untersuchungen für die Regierung durchgeführt. Davon hat er doch schon gehört. Ach, ja, ein Fall hatte vor kurzem großes Aufsehen erregt. Helen Wagner, wissenschaftliche Assistentin, sollte eine Untersuchung ausführen zum Thema: "Atomenergie und Fortschritt".



Es handelte sich um einen Regierungsauftrag, bei dem, wie jeder wußte, ein positives Ergebnis erwartet wurde. Doch Helen nahm ihre Aufgabe ernst, versuchte, den Dingen auf den Grund zu gehen, Antworten zu finden, die begründet werden konnten und die sie selbst vertreten konnte. Monatelang befragte sie Leute, die etwas zu diesem Thema zu sagen hatten, studierte die vorhandene Literatur und stellte fest, daß Atomenergie eine sehr zweifelhafte Sache war, die man nicht einfach als Fortschritt betrachten konnte. Als ihr Chef feststellte, daß Helens Untersuchung in eine falsche Richtung lief, mahnte er sie eindringlich, daß die Regierung durch diese Untersuchung eine Unterstützung ihres Energieprogrammes erwarte, das nun mal auf den Einsatz der Atomenergie ausgerichtet sei. Helen ließ sich nicht beirren und suchte die Wahrheit. Als sich ein Konflikt mit ihrem Chef anbahnte, der plötzlich "Platzangst" bekam - schließlich hatte er seine Vorschriften, an die er sich halten mußte - ließ sich Helen nicht beirren. Sie begann ihre negativen Ergebnisse zur Atomenergie in der ganzen Firma zu verbreiten. Sogar in der Presse erschienen Artikel, und Helen wurde bekannt. "Ich führe keine Untersuchungen durch", teilte sie jedem mit, "nur um die Bürger in Sicherheit zu wiegen und um der Regierung einen Gefallen damit zu erweisen, sondern um die Wahrheit ausfindig zu machen." Helen Wagner wurde am Ende durch die Pyramidenspitze der Gesellschaft für Beschleunigung und Fortschritt fristlos entlassen; Arbeitsverweigerung, Geschäftsschädigung und Störung des Betriebsfriedens.

GRENZWERTE

Im Liebenauer Forst ist vor kurzem etwas seltsames passiert. Autofahrer, die dort abends oder am Wochenende Erholung suchten und ihr Auto an einer einsamen Stelle abstellten, erlebten bei ihrer Rückkehr oft böse Überraschungen. Das Fenster war eingeschlagen und alles, was irgendeinen Wert hatte, war weggeschleppt worden, sogar Führerscheine und Fahrzeugpapiere, falls sie jemand zurückgelassen hatte.

Die Polizei durchkämmte mehrmals den Forst, konnte jedoch keine Spuren entdecken. Der Zufall war wieder einmal, wie so oft, bei der Feststellung des Täters behilflich. Ein Liebespaar, das sich gerade im Auto die Sitze zurückgeklappt hatte, um sich dem Sexgenuß hinzugeben, schreckte plötzlich hoch. Das rechte Seitenfenster wurde mit einem großen Stein zertrümmert und eine schmutzige Hand griff nach innen, um die Tür zu öffnen. Der "Waldmensch" war wieder auf Beute aus. Doch diesmal hatte er Pech. Die

jungen Leute kletterten aus dem Auto heraus, um sich den Übeltäter zu schnappen. Zufällig kam gerade noch ein weiteres Auto hinzu und gemeinsam griffen sie sich den "Waldmenschen". Die späteren Nachforschungen der Polizei ergaben, daß der "Waldmensch" in einer alten Scheune am Rande des Liebenauer Forstes hauste, wo auch das gesamte Diebesgut sichergestellt werden konnte.

Alles geht einmal eine Zeitlang gut, bis eine Grenze erreicht wird, wo es aufhört. Merker muß an die Mathematik denken. Dort gibt es Grenzwerte, Endpunkte, die irgendwann einmal erreicht werden. Vorgänge die unendlich erscheinen, haben irgendwann einmal ein Ende.

Über dreißig Jahre sind seit Ende des letzten Weltkrieges vergangen. Es waren dreißig fette, wohlhabende Jahre. Während die Gebeine von Millionen Soldaten, Zivilisten, Gefangenen überall in Europa in der Erde verstreut lagen, ging es für die Überlebenden aufwärts. Sie bekamen eine Atempause und die Chance, ein anderes Leben zu beginnen. Sie hatten auch einen Grenzwert erlebt, den Grenzwert der totalen Zerstörung.

Merker muß an seinen Onkel Anton denken. Er hat sich als junger Soldat geschworen: "Wenn du aus diesem Krieg nach Hause kommst, dann wirst du leben!"

Und er tat es. Er fraß und soff, was er nur in seinen Bauch hineinbekam. Er konnte feiern, schmutzige Witze erzählen, brüllen, schreien und rülpfen. Doch er konnte auch bei der Arbeit den Schwanz einziehen, buckeln und nach oben Eindruck machen, so daß er eine Führungsposition übertragen bekam, die ausbaufähig war. Damit machte Onkel Anton sogar Karriere und fraß und soff dazu. Er hatte Frau und Familie, was ihn nicht davon abhielt, abends die Stadt auf der Suche nach anderen Frauen zu durchstreifen. Er wollte das Leben genießen und das Überleben feiern.

Fast 100 Jahre ist es her. Da fing es an. Der Wille zur Macht, zur Eroberung, zur Unterwerfung fremder Völker hatte sich in den Hirnen vieler festgesetzt. Damals, in Berlin, tauchte ein Mann namens Herschel bei dem Reichskanzler auf. Herschel war voller Unruhe und Abenteuerlust. Das östliche Afrika hatte er schon mehrmals mit seiner Expedition durchstreift. Er wollte dem alten Reichskanzler mit dem dicken Schnurrbart das Land dort in der Ferne schmackhaft machen. Herschel, der Sohn eines einfachen Schuhmachers, sah sich bereits als Staatshalter über riesige Ländereien, Herrscher über Millionen Schwarze, denen er die Segnungen seiner Kultur bringen wollte. Feuer und Fanatismus lag in seiner Stimme als er dem alten schnauzbärtigen Kanzler, der keine Ahnung von Afrika hatte, von seinen Erlebnissen vorschwärmte: "Dort in Übersee wird mit ganz anderen Maßstäben gemessen, größer, weiter, gewaltiger. Wir werden unsere Hand auf dieses Land legen. Aus

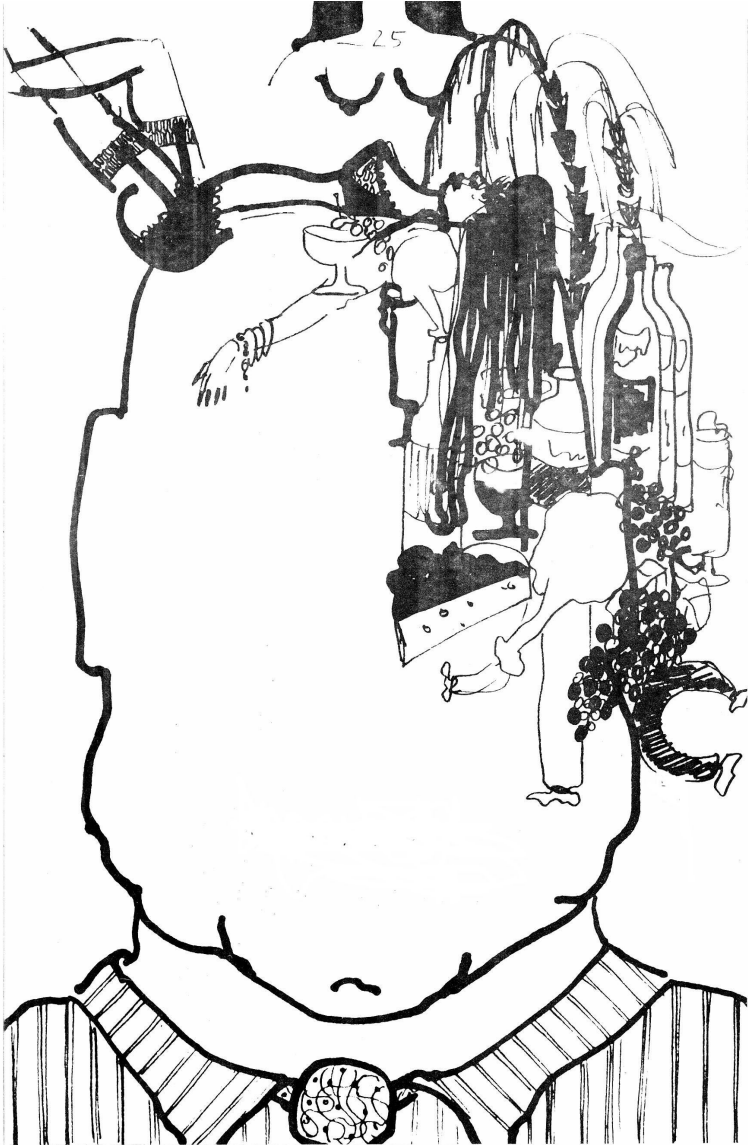
verbrannten Steppen werden unsere Bauern fruchtbares Ackerland machen. Schienenstränge und Straßen werden das Land durchziehen."

Der Kanzler wiegte zweifelnd sein Haupt. Er hatte ein riesiges Gut mit Menschen, die ihm dienten, da brauchte er dieses Afrika nicht.

Doch Herschel glühte vor Eifer. Vor ihm tauchten wieder die Bilder der Expeditionsmärsche auf und er berichtete von den Anstrengungen, die er hinter sich hatte: "Die Steppemärsche waren furchtbar. In der Glut der alles verbrennenden Sonne suchten wir verzweifelt nach Wasser. Der Durst quälte uns. Am Abend ließen wir uns am Lagerplatz einfach hinfallen und schliefen sofort ein, im Arm das geladene Gewehr.

Der Körper zitterte vor Kälte in der Nacht. Und der Hunger raubte einem den Schlaf. Doch bei alledem härteten wir uns ab. Wir drangen weiter vor, ständig der Gefahr ins Auge blickend. Aus dem Hinterland schlugen uns Pfeile entgegen. Feindliche Stämme griffen uns an." Schweigend drückte ihm der Kanzler die Hand und nickte ihm anerkennend zu. Herschel kehrte mit der Gewißheit nach Afrika zurück, daß er Unterstützung bekommen würde. Doch im ersten Weltkrieg ging alles verloren, denn es gab noch andere Staaten die noch gieriger waren, die ihren Grenzwert noch nicht erreicht hatten und sich ständig neue Gebiete einverleibten.

Eines Tages lernt Merker eine Japanerin kennen, klein, zierlich, lächelnd, lange tintenblaue Haare. Sie hatte in der Zeitung anounced und wollte japanischen Privatunterricht erteilen. Merker meldete sich, vielleicht konnte er außer japanisch noch andere Dinge von ihr lernen. Sie heißt Taiyo und kommt zweimal die Woche zu Merker ins Haus. Taiyo nimmt ihre Sache ernst und versucht tatsächlich, Merker japanisch beizubringen, zuerst Schriftzeichen, dann Worte und Sätze. Nach zwei Wochen hat Merker sie soweit, daß sie ihm endlich einmal in die Augen schaut. Er lächelt, sie zeigt keine Gefühle, nur eine gleichbleibende Freundlichkeit, mit der sie seine Annäherungsversuche abwehrt. Als sie Merker eine grammatische Regel erklärt, faßt er ihre Hand und flüstert ihr auf japanisch zu: "Ich liebe dich!" Sie zuckt zusammen, da hat Merker die kleine Taiyo schon auf seinem Schoß sitzen. Sie läßt es sich gefallen, daß er ihr mit der Hand über die Brust fährt, zuckt dabei leicht zusammen, läßt sich ihre Bluse ausziehen und bald auch den Rock. Doch damit ist es fast zu Ende. Als Merker sie ins Bett tragen will, deutet sie ihm an, daß es heute nicht geht. Sie hat ihre Tage. Abwarten bis zum nächsten Mal, tröstet sich Merker enttäuscht. Als sie geht, winkt ihr Merker nach, doch ihr Gesicht zeigt keine Regung und die ständige, stupide Freundlichkeit ist geblieben. Hoffentlich würde sie wiederkommen, zum Japanisch lernen.



Mitten in den ehemaligen Schlachtfeldern des 1. Weltkrieges steht heute das Gebeinhaus. Unten im Keller, von außen durch Kellerfenster aus durchsichtigem Glas zu beobachten, liegen die Knochen von unzähligen Soldaten. Schädel, Arme, Beinknochen, Hände, Knochensplitter, alles durcheinander. Man hat sie Jahre nach der großen Schlacht in der zerwühlten Erde gefunden, Knochen von unbekanntem Soldaten. Hier in dieser Gegend hatte sich im ersten Weltkrieg die Front festgebissen, über einige Kilometer Wald fegten die Granaten, zerschlugen alles Leben, zerfetzten Bäume und Menschen, radierten Dörfer aus. In Regen, Schlamm, Sonne, Kälte und Hitze harrten die Kolonnen aus, Männer, die vorher als Arbeiter, Bauern, Handwerker, Beamte, Angestellte ein friedliches Leben geführt hatten, wurden in den Schützengräben und in den Granatlöchern zu reißenden Wölfen. Doch sie kamen nicht vorwärts. Einige Kilometer Land wurden mit Tonnen von Toten bezahlt und beim nächsten Angriff ging der Boden wieder verloren. Am Ende, als sie eingesehen hatten, daß die Grenze erreicht war, kehrten sie um, voll Haß, mit dem Gedanken an Rache für die vielen Toten und für den Mißerfolg.

In Freistadt ist vor zwei Wochen etwas geschehen, was so richtig in unsere Zeit paßt. Zwei Mädchen, die 18-jährige Beate und die 17-jährige Katja wohnen zusammen. Sie kennen sich schon länger, waren früher zusammen gammeln gegangen, lebten in einer verfallenen Bude, hatten sich schlampig gekleidet, wohnten in einem Raum, fast ohne Möbel, schliefen auf Matratzen und taten nicht viel für ihre Sauberkeit. Wirre Haare, schmutzige Fingernägel, unangenehmer Körpergeruch. Damals hatten beide noch von ihren Eltern Geld bekommen. Das war ganz gut, konnten sie doch machen, was sie wollten und brauchten nicht zu arbeiten. Doch später wollten die Eltern nicht mehr zahlen, da ihnen der Lebenswandel der Töchter nicht paßte. Die Beiden mußten sich umstellen und für ihren Unterhalt selbst sorgen.

Beate und Katja haben inzwischen ein Appartement bezogen und legen jetzt wieder mehr Wert auf Sauberkeit. Doch sie sind in Schwierigkeiten. Der Mietrückstand macht ihnen Sorgen und auch sonst fehlt das Geld zum Leben. Da zeigt sich Hilfe. In einem Kontaktcafé lernt Beate einen Geschäftsmann von auswärts kennen. Der ist scharf auf junges Gemüse, redet auf sie ein, lockt, verspricht und bietet ihr schließlich 500 Mark für einen ordentlichen Geschlechtsverkehr. "Na, denkt Beate, wird schon nicht so schlimm sein! Damit lassen sich 500 Mark leicht verdienen." Sie legt sich hin, macht die Beine breit. Doch der 45-jährige hat Ansprüche, ersinnt sich eine ganze Prozedur, wird abartig, will geschlagen werden, rächt sich, indem er zurückschlägt. Mit Streifen auf der Wange und ohne Geld kehrt Beate vollkommen geknickt zu ihrer Freundin Katja zurück. Der Geschäftsmann ist einfach verschwunden, ohne zu bezahlen.

DIE APPARATE

Morgengrauen. Helle Nebel, satte Wiesen, feuchter Geruch. Alles wartet auf den Tag. Ein Donnerschlag bricht los. Gewalt aus brüllenden Kanonen. Schüsse empfangen den Tag. Ein Krieg beginnt.

Merker erwacht und reibt sich die Augen. Ja, so fing es an, mit einem gewaltigen Schlag. Dann setzte sich der Apparat in Bewegung, trieb die Männer vorwärts, in den Kampf, in den Tod. Sie nahmen es hin, ohne Widerspruch folgten sie dem Apparat. Verdammte, fragt sich Merker, warum hat sich keine Hand gerührt und Einhalt geboten. Eine Hand, zwei, drei, viele .. Einer befahl und alle gehorchten. Wo blieb der Widerspruch. Wo bleibt heute der Widerspruch, gegen den Apparat, gegen die, die befehlen?

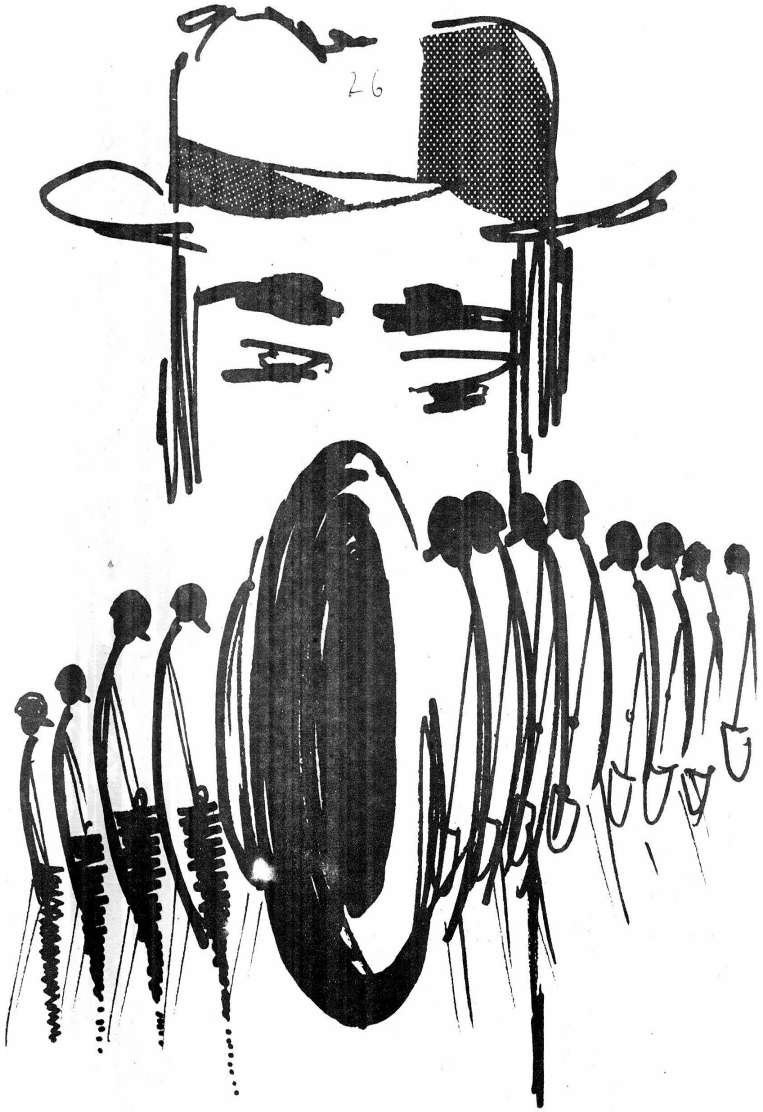
Ein neues Buch ist auf dem Markt erschienen, überall wird es angepriesen. "Der Lust-Apparat" von Dr. med. Egon Erbreich. - Jetzt können Sie endlich das sehen, was Ihnen solange vorenthalten wurde - verspricht die Reklame -. Auf über 100 farbigen Großfotos: das Lustcenter der Frau. Jede Einzelheit, gestochen scharf, die intimsten Stellen der weißen und schwarzen Frauen, der schlitzäugigen und schmalbrüstigen Frauen. Die Fotos, die erstmals einem breitem Publikum zugänglich gemacht werden, sind von höchstem wissenschaftlichen Wert. Männer, dieses Buch müßt ihr lesen und ihr werdet als Liebhaber nicht mehr zu schlagen sein. Und noch was: Dieses Buch ist nur für Erwachsene bestimmt. -

Hört sich spannend an. Alles dreht sich um die Lust! Schön wär's, denkt Merker. Aber was machen denn die vielen Menschen den lieben langen Tag. Schlagen sich mit Machtgelüsten anderer rum! Oder spielen den großen Herrn! In den Betrieben tut sich da einiges. Merker sieht den Diplomingenieur Lutz vor sich. Diplomingenieur Lutz! Anmeldung im Sekretariat - steht an der Tür. Lutz ist oberster Chef der Montageabteilung. Markige Stimme, steifer Gang, einer der 10 Jahre Militär in Krieg und Gefangenschaft überstanden hat. Das Befehlen hat er nicht verlernt. Wenn er über den Platz brüllt, ziehen alle Arbeiter automatisch ihre Schwänze ein. Wenn er einige Leute beobachtet, wie sie rumstehen, wird er bitterböse. Sofort zitiert er den Vorarbeiter zu sich: "Ihre Leute stehen rum und rauchen. Sind sie eigentlich nicht fähig, die Männer zur Arbeit anzuhalten?" Nun hängt alles am Vorarbeiter. Der will es sich mit seinen Leuten nicht verderben und redet ihnen gut zu: "Hört mal her! Der Alte ist hochgegangen, weil ihr zu oft rumsteht und nichts arbeitet. Das dürft ihr nicht machen. Jetzt habe ich eine Zigarre verpaßt bekommen. Ich kann's auch nicht ändern." Schuster, ein Arbeiter, rümpft die Nase über seinen Vorarbeiter. "Du Waschlappen, läßt dich von dem Lutz zusammenscheißen!"

Es wird besser, von Jahr zu Jahr. Die Menschen werden besser, weil sie in der Liebe besser werden und mehr Lust empfinden. Im Jahre 1990 wird es soweit sein. Merker hat von einer aufsehend erregenden Erfindung gehört: Sex per Fernseher in jedes Haus. Zum Miterleben für Alt und Jung. In Amerika, dem Land der Zukunft, in dem es so viele Helden und Vorbilder gibt, wurde es bereits ausprobiert. Die ersten Tests laufen. Schauen wir jetzt Fernsehen im Jahre 1990: Im Bild ein großes goldenes Bett, zwei hochgezüchtete SexWesen, männlich und weiblich. Sie fallen übereinander her. Ihre Körper enthalten über hundert Minisonden, unten, oben, hinten, vorne. Jede Regung, jedes Gefühl wird zu einem Computer übertragen, der die Gefühle per Programm ordnet, schwache Regungen ausscheidet und die Übertragung für die Millionen Fernsehapparate vorbereitet. Die Zuschauer im Sessel haben ihre Körper gleichfalls mit Sonden übersät, vorwiegend natürlich in der Nähe der Lustzentren. Sie erleben alles mit, das Warmwerden, die Steigerung, das Zittern, den Liebesakt und die Entspannung. Oh, welch eine Lust und das alles direkt ins Haus. "Da kommt einiges auf uns zu", denkt Merker, als er sich das vorstellt.

Damals, im zweiten Weltkrieg, auf dem Vormarsch, ging es hart zu. Von Lust keine Rede. Stoßtrupps waren die Träger des Kampfes. Die Männer waren aufeinander eingestellt, Kameradschaft war alles. Untereinander taten sie alles füreinander. Gegenüber den Feinden waren sie wie ein Bündel Handgranaten, eine geballte Ladung. Und sie marschierten vorwärts. Die Brücken über den Kanal sind gesprengt, doch die Männer kommen hinüber, es gibt kein Hindernis. Dann kommen die Panzer, fahren mit offenen Luken. Die Erde dröhnt. Nach allen Richtungen drehen sich die Türme und feuern volle Breitseite ab. Hunderte von Geschossen, kreuz und quer, schlagen in die Häuser ein, zerschlagen Mauern und Dächer.

Dieser Kampf war noch eher zum Aushalten, da wurde einfach hineingeschossen in die feindlichen Stellungen oder im Nahkampf wurden die Gegner einzeln erledigt, doch später, als das Land beherrscht werden sollte, wurden Erschießungen durchgeführt, Feinde, Partisanen, Helfershelfer, wurden kurzerhand erschossen. Soldat Schießer erinnert sich noch daran: Anfangs waren wir nicht beeindruckt. Wir taten unsere Pflicht. Befehl ist Befehl. Ohne dieses Gesetz funktioniert keine Armee der Welt. Also, am ersten Tag machte es einem nichts aus, am zweiten Tag ging es einigen doch etwas an die Nerven. Da mußte man sich zusammennehmen. Schließlich galt es, einen Befehl auszuführen. Abends im Bett wurde es oft ganz schlimm. Man hatte Zeit, über alles nachzudenken und bekam Zweifel am Sinn solcher Aktionen und



etwas Mitleid. Für längere Zeit schaffte es kaum jemand, Erschießungen durchzuführen. Doch wir hatten gelernt: Tue alles für deine Freunde und sei unerbittlich gegen deine Feinde.

Es ist gut, wenn man sich auf einen Befehl berufen kann, denkt Merker. Aber die Verantwortung bleibt bei dem, der die Tat ausführt. Nach diesem Krieg gab es bald wieder eine neue Armee. Doch wie so vieles, was aus dem Schrotthaufen entstanden ist und verbessert wurde, hat man auch das Soldatenleben verbessert. Nur eines ist auf jeden Fall geblieben: Die Hundemarke, die alle Soldaten um den Hals hängen haben. Jeder Soldat hat eine Nummer, dazu sind auf dem Schildchen noch Blutgruppe, Staatsangehörigkeit und Konfession angegeben. Alles in zweifacher Ausfertigung, denn wenn ein Soldat den Heldentod stirbt, bleibt die eine Hälfte der Marke bei der Leiche, die andere wird an die Verwandten geschickt. In den Kasernen gibt es für Soldaten Pillen, zumindest heißen sie: Konditionspillen. Damit sind Eier gemeint. Besonders vor dem Wochenendurlaub, am Freitag, werden diese Konditionspillen eifrig verzehrt, mit dem stillen Hintergedanken, daß es endlich zu einer Potenzsteigerung kommt. "Verdammt", flucht Merker, "immer müssen die Männer den Kopf hinhalten. Warum brauchen die Frauen nicht Soldat zu spielen? Die dürfen am Ende die Renten für die gefallenen Männer kassieren."

"Wir sind doch Partner", wie oft hat Merker diese Worte schon gehört: In der Politik, im Betrieb, in der Familie. Solange es uns gut geht, sind wir Partner. Solange die einen Befehlen und die andern gehorchen, solange die einen Opfer bringen und die andern genießen, dürfen wir für sie Partner sein. Im Fernsehen kommt eine Schreckensnachricht durch. Der Frauenmörder Johann Pickel ist aus der Heilanstalt in Hamburg ausgebrochen. Er gilt als außerordentlich gefährlich, weil er geistesgestört ist. Vor über 10 Jahren hat Johann Pickel mehrere Frauen umgebracht und sie mit einem Brotmesser zerschnitten. Noch heute haßt er die Frauen und höchste Vorsicht ist geboten, bis er wieder hinter Schloß und Riegel sitzt.

DAS GROSSE GLÜCK

Es ist Samstagmorgen. Arbeitsfrei! Ein Glück. Merker überlegt, was er machen soll. Einkaufen? Ach was, in den vollen Geschäften herumplatschen, wo einem dauernd jemand anrempelt oder auf die Füße tritt. Merker geht in die Bibliothek. Dort ist es ruhig und die Bücher regen den Geist an, wecken die Vorstellung an vergangene Ereignisse, an das, was Menschen in den verflommenen

Jahrhunderten alles getrieben haben.

Wenn die Erde bebt und zerbricht, fließt die glühende Lava aus dem Innern hervor, verbrennt und verformt, was vorher kalt und starr war. Gewaltige Erschütterungen, Druck und Hitze, treiben die Erde auseinander, schaffen neue Gebirge und Kontinente. Genauso hat der Geist sich seine Bahn gebrochen, in ständig neuen Versuchen, hat er das Leben der Menschen in Frage gestellt, nachgedacht, zertrümmert, neu geformt und das Leben verändert. Das Buch wurde zu einem universellen Werkzeug des Geistes mit dem er in die entlegendsten Winkel der Erde vordringen konnte.

Vor etwa 500 Jahren fing es an. Merker denkt zurück und sieht sie vor sich, die ersten Drucker, die aus Metallbuchstaben eine Buchseite nach der andern zusammensetzten und druckten, immer wieder, in unzähliger Wiederholung. Alle Erkenntnisse des Geistes konnten nun durch das Buch vielen andern mitgeteilt werden. Und sie kamen, alle die, die etwas zu verkünden hatten, die Glück dabei empfanden zu forschen, zu fragen, zu untersuchen und ihre Erfindungen zu verbreiten. Die Erde rückte aus dem Mittelpunkt, die Beobachtung des Himmels bewies es, alles war in Bewegung, auch die Erde. Sie bewegt sich wie viele andere Himmelskörper auf ihrer Bahn durch den Raum. Wer die Welt kennenlernen wollte, ging auf Reisen, um mit eigenen Augen neue Meere und neue Länder zu entdecken. Doch das, was er sieht, war nicht immer so gewesen, es hat sich entwickelt, in Zeitabständen, in Perioden. Die Gesteine der Berge haben ihre Geschichte, genauso die Tiere und Pflanzen, überall ist Entwicklung, Wachstum und Veränderung.

Lernt lesen und das Glück des Geistes wird über euch kommen. Das trieb sie an, aus den untersten Schichten des Volkes kamen sie, machten Schluß mit der Unwissenheit, empfanden Glück beim Denken, aus Zahlen und Formeln bauten sie Rechensysteme auf, Algebra, Geometrie versuchten den Raum zu berechnen, festzuhalten. Die Gesellschaft wurde erschüttert, Staat, Verwaltung und politische Macht waren der Entwicklung des Geistes ausgesetzt, der fragte, der angriff, der verändern wollte.

Lernt entwickeln und das Glück des Schaffens wird über euch kommen. Das trieb sie an, die Armen, die Hungernden machten Experimente, untersuchten die Pflanzen, die Voraussetzungen des Wachstums, die Nährstoffe, die für reiche Ernten sorgten. Die Chemie entwickelte den künstlichen Dünger und schuf damit Nahrung im Überfluß. Und so ging es weiter, bis heute. Merker hält inne, die Bücher haben ihm den Kopf verdreht. Wie müssen die Menschen glücklich gewesen sein, die erlebten, wie der Geist aufblühte. Und heute? Wohin ist der Geist gegangen, was ist aus dem Glück

geworden? So schlimm ist es auch nicht, überlegt Merker. Viele Leute haben auch heute ihr Glück.

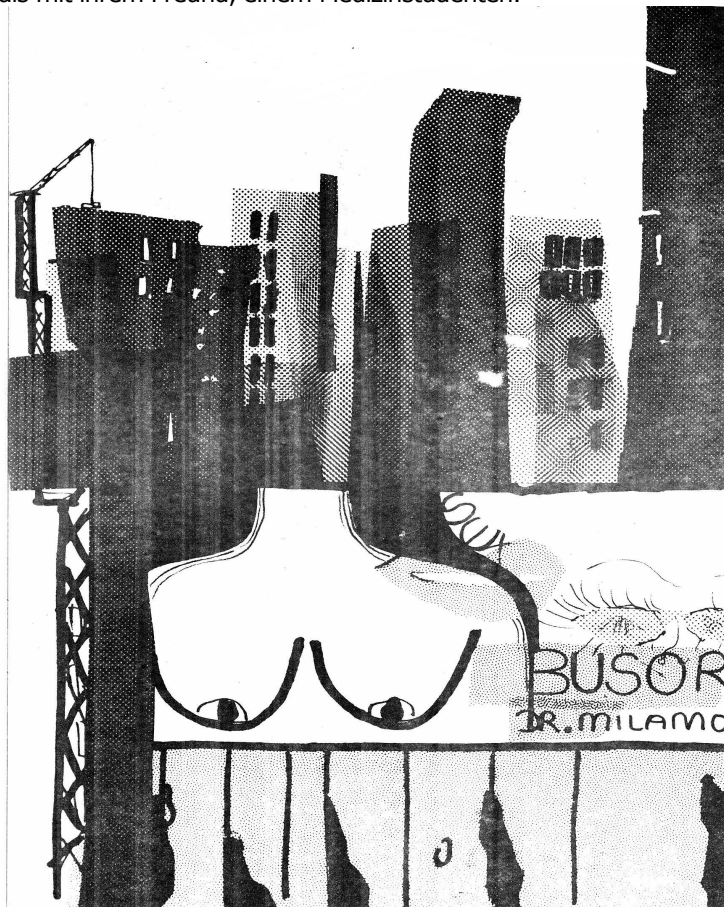
Tommy Hammer ist ein richtiger Mann, er ist glücklich.

In einem Stahlwerk fährt er einen 250 Tonnen Kran, der die Behälter mit dem flüssigen Eisen transportiert. Hitze, Krach und Staub bestimmen seinen Arbeitstag. Hauptsache es macht Spaß. Natürlich gibt es noch mehr, was ihm Freude macht. Nach Feierabend einige Gläser Bier, damit der Staub aus der Lunge rausgeht, samstags die Sportschau, und einmal in der Woche Kegeln. Und die Kegeltouren! Natürlich sind die Frauen dabei, damit es richtig Spaß macht. Tommy hat eine Schwäche für Frauen, kräftige Rundungen vorn und hinten sind ihm am liebsten. Wirklich, davon kann er nie genug kriegen. Die Frau muß natürlich rangehen und darf nicht scheu sein. Tommy springt sofort auf Mädchen an, die Spaß am Bett haben, die sich nicht so anstellen, und meinen, daß sie einem Mann damit eine große Gunst erweisen. Ist doch alles so natürlich. Einmal hat er totalen Sex erlebt, als er auf einer Party eine Frau kennenlernte, so eine richtige mit allem dran. Als sie genug getrunken hatten, hielt es Tommy nicht mehr aus. Er schleppte sie mit - natürlich ins Bett. Und die ging aus sich heraus, Stunden dauerte das. Er war hinterher total erledigt. Alles in allem ist Tommy wirklich glücklich, ist mit dem Leben und seiner Arbeit zufrieden. Die große Berufskarriere ist ihm nicht so wichtig. Er neigt zur Familie und zu Kindern. Damit beweist er Verantwortungsbewußtsein.

Was ist die Welt? Merker erinnert sich an das, was die Chemie lehrt. Die Welt, ein Gemenge aus Elementen, wahllos durcheinandergewürfelt, die sich zusammensetzen und neue Einheiten bilden. Alles verbindet sich, vermischt sich, die Natur und die Pflanzenwelt, das Leben im Wasser und auf dem Land, die Menschen in Städten und Ländern. Luft dringt überall hin, Luft ein Gemenge aus Sauerstoff, Stickstoff und Edelgasen. Was brennen will, braucht Sauerstoff, sonst erlischt die Flamme. Der Mensch lebt vom Sauerstoff, seine Lunge nimmt ihn und gibt ihn an den ganzen Körper weiter. Und das Wasser, die Einheit aus Wasserstoff und Sauerstoff, fließt und breitet sich aus. Alles, was lebt, lebt vom Wasser.

Eine Vielzahl von Stoffen brauchen die Pflanzen zum Leben: Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Kalium, Kalzium, Magnesium und Eisen. Und was braucht der Mensch? Aus Kohlenstoff und Wasserstoff stellt er Kunststoffe her, in chemischen Betrieben. Groß ist die Zahl der möglichen Verbindungen, verschieden durch die Anzahl der Atome entstehen Molekülsysteme, kettenförmig, ringförmig, mit einer Vielfalt an Eigenschaften, weich, elastisch, brüchig, hart, auch unbrennbar, so wie es gebraucht wird. Und am Ende staunen wir über die Produkte: Eimer, Geschirr, Zahnräder, Platten und Behälter aus Kunststoff.

Stoffe hin, Stoffe her, Merker fühlt sich erschlagen von all dem Wissen, das in der Bibliothek herumliegt. Wer kann das noch im Kopf behalten? Doch Ute Vogel hat andere Dinge im Kopf. Sie genießt das Leben, schwärmt für gutes Essen, gute Getränke und schaut auch nach Männern. Ute ist selbständig, emanzipiert und nimmt natürlich die Pille. Sie besitzt einen Friseursalon, verdient viel Geld und ist dadurch unabhängig. Natürlich fühlt sie sich als Frau. Männer, die gleich ins Bett wollen, sind ihr verdächtig. Sie liebt richtige Männer, solche die zupacken, Kraft und Ausdauer haben und wirklich zärtlich sein können. Wenn sich Ute verliebt, dann kann sie richtig wild werden, gierig nach Sex. Bereits mit 16 fing es bei ihr an, damals mit ihrem Freund, einem Medizinstudenten.



Ihre Eltern waren am Wochenende verreist, da nahm sie ihn mit nach Hause. Gleich wurde sie wild und fiel über ihn her. Beinahe wäre es schiefgelaufen, denn schließlich sollte er sie verführen. Als er sie endlich unter Kontrolle hatte, klappte es einwandfrei.

Ute hat natürlich heute einen festen Freund, denn sie möchte nicht allein schlafen. An Heiraten denkt sie nicht. Wozu auch. So ist es besser, da kann sie ihren Partner leichter rauswerfen, wenn er im Sex nachlassen sollte und ihr kein Glück mehr bringt. Denn das Glück im Bett geht Ute über alles. Ihr vorheriger Freund war anfangs auch große Klasse. Das Liebesleben war einwandfrei. Im Bett machte er die tollsten Verrenkungen. Doch dann flachte er ab, wurde langweilig, verhielt sich wie ein Automat, bis sie keine Lust mehr hatte und ihn rauswarf. Ute ist wirklich eine Frau die im Leben steht. Ihr Sexualeben ist in Ordnung, Langeweile kennt sie nicht. Kurz, sie ist glücklich.

AUF DER FLUCHT

Als am Ende des letzten Weltkrieges die Flüchtlinge die Landstraßen bevölkerten, wußte niemand, ob diese Entwurzelten sich wieder eine neue Heimat schaffen würden. Zu viel hatten sie zurückgelassen: Kindheit, Jugend, Erinnerungen, Heimat, Dörfer und Städte, Häuser, Land und Fabriken. Sie erfuhren, wie wenig das Eigentum wert sein kann. Über Nacht ließen sie alles im Stich und flohen vor der Zerstörung oder wurden, wenn sie dennoch geblieben waren, mit Gewalt vertrieben.

Merker lernte einmal einen Flüchtling kennen, der allerdings erst zwanzig Jahre später über eine Grenze gekrochen war, die normalerweise streng bewacht ist. Aber es gab "Fluchthelfer", die eine Menge Geld damit verdienten, Menschen auf geheimen Wegen die Flucht zu ermöglichen. Strecker, der verspätete Flüchtling, hatte großes Selbstbewußtsein, schwärmte für die Freiheit, die er jetzt genießen wollte. Er kaufte, was das Zeug hielt, eine tolle Wohnung, ein blitzendes Auto, natürlich auf Kredit, und alle staunten, wie er, der arme Flüchtling, es so schnell schaffen konnte. Er schimpfte auf all das, was hinter ihm lag, träumte vom Wohlstand, wollte Unternehmer werden, sich Häuser zulegen und natürlich auch Frauen, und genoß das Leben in seinem tollen Appartement, das in einem Wohnkomplex lag, mit Sauna, Fitness-Raum, Hallenschwimmbad, Tennisplätzen und einem kleinen Sandkasten für Kinder als besondere Attraktion. Strecker beschimpfte alle, die sein Freiheitsbewußtsein nicht ernst nahmen, und nannte sie Kommunisten. Überhaupt spielte er den großen Hasser, wollte alle Feinde der Freiheit an Laternenpfähle aufhängen, eine Methode, die in unserem Lande nicht unbekannt ist.

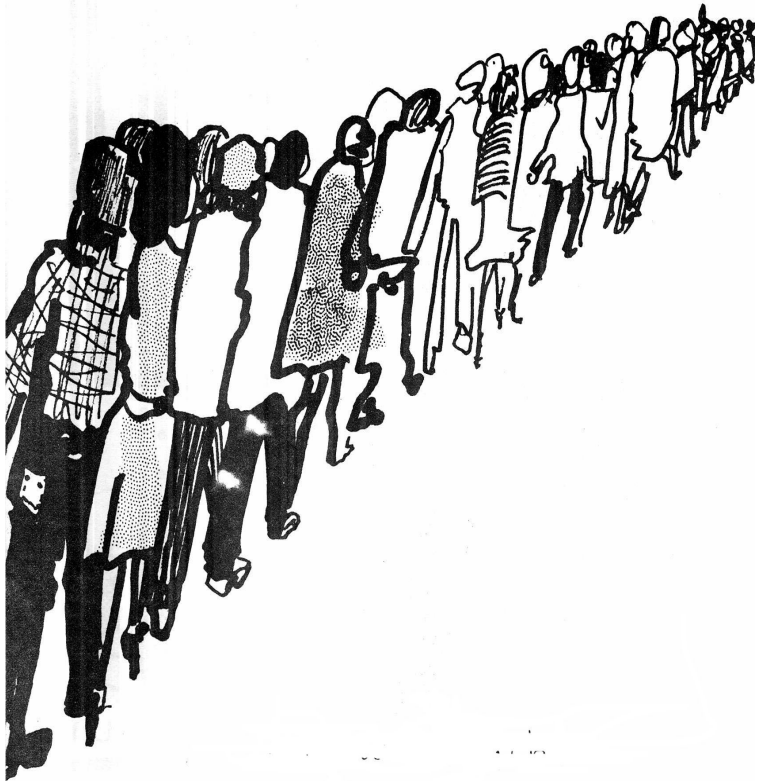
Wenn Strecker einmal vernünftig war und von seiner Heimat erzählte, stellte sich heraus, daß er dort ein schönes Auto besessen hatte, ein Wochenendhaus im Grünen, eine leitende Stellung in einem chemischen Werk. Nun verwünschte er alles, was hinter ihm lag und all die Menschen, die etwas aufgebaut hatten, aus dem gleichen großen Schrotthaufen, der Ende des letzten Krieges dort genauso herumlag. Strecker erregte Abneigung bei seinen Arbeitskollegen. Nicht so sehr durch seine Ansichten, sondern weil er roch; sein Körper stank. Er wusch sich höchstens einmal die Woche und schien auch selten seine Kleider zu wechseln. Manche hielten ihn deswegen für einen Spion, der bewußt stank und den harten AntiKommunisten spielte.

Später erlebte er die größte Enttäuschung seines Lebens. Seiner zurückgebliebenen Geliebten, die sich mit einer Schauspielergruppe auf einer Gastspielreise befand, wollte er zur Flucht verhelfen. Als er sich dem Bus genähert hatte, aus dem sie ausstieg, rief er ihr zu: "Schnell komm, auf die andere Seite, in die Freiheit!" Sie wandte sich jedoch ab und sah über ihn hinweg.

Merker muß an die Vielen denken, die nach dem Kriege ihre Flucht fortsetzten, die dem großen Schrotthaufen in Europa den Rücken kehrten und weiterflogen nach Nordamerika, nach Südamerika, nach Australien, nach Afrika. Überall hat Merker auf seinen Reisen durch die Welt die Vielen getroffen, die auf der Flucht waren. Sie konnten ihre Vergangenheit nicht abschütteln, auch wenn inzwischen Jahrzehnte vergangen sind.

Kehren wir in die Gegenwart zurück. Es ist mal wieder ein Mord passiert. Die Lebedame Marion hatte einen Termin bei dem reichen Baron Hubertus von Wohlleben. Der Baron lebt in einer 30-Zimmer Villa im Tannenwald und ist Großaktionär bei mehreren Banken. Baron Hubertus bekam private Schwierigkeiten mit seiner Frau, als er nach 20-jähriger Ehe feststellte, daß sie einfach nicht mehr für die Liebe zu gebrauchen war. Er schickte sie deswegen zu einem Psychiater, den er vorab unter der Hand mit 10000 Mark honorierte, damit er sie möglichst gewissenhaft behandle und sie für die nächste Zeit in Obhut nehme. Die schöne Marion, als sie in das mit teuren Teppichen ausgelegte Sex-Zimmer des Barons geführt wird, registriert einen absonderlichen Geruch, der vom Nebenraum kommt. Sie hat ein ungutes Gefühl, als sie auf dem Bett eine Löwenmaske entdeckt, die der Baron wohl für seine Liebesspiele benutzt. Eine plötzliche Angst überkommt sie und dazu dieser Geruch. Jetzt weiß sie es, das ist Leichengeruch. In panischer Angst flüchtet sie aus der Villa, bevor der Baron ins Zimmer kommt, um die Liebesspiele zu beginnen. Sie alarmiert die Polizei. Tatsächlich wird in der Villa des Barons die Leiche seiner 19-jährigen Sekretärin gefunden.

Was die Menschen alles anstellen können, denkt Merker. Man muß ihren Geist nur entsprechend bearbeiten, ihre Gefühle aufpeitschen und sie brechen los. Wie war es damals, als Stimmung gemacht wurde für den



großen Krieg. Es war doch gar nicht so schwierig und hört sich wie ein Kochrezept an: - Man schließe das Volk hermetisch nach außen ab, stärke sein Selbstbewußtsein, hämmere ihm ein, daß es die besten Straßen, die klügsten Wissenschaftler und die besten Soldaten hat.

Man rufe die Vergangenheit an, die Verpflichtung den Vorfahren gegenüber, definiere die historische Mission. Man propagiere das Recht des Stärkeren, weise mit Abscheu auf die unterentwickelten Nachbarn, schüre den Haß auf den Gegner, der die nationale Würde mit Füßen tritt. Man beleidige mit Hohn und Verachtung die anderen Völker, appelliere in Presse, Kino, Schulen und Kasernen an das Nationalgefühl, das endlich bereit ist zu kämpfen, um seine Schmach zu rächen. Man betreibe es solange, bis Haß und Wut im Herzen des Volkes überkochen, und es kann losgehen. Der Krieg beginnt. -

Heute ist es anders. Der große Schrotthaufen, der nach dem Krieg übrig blieb, hat die Menschen zur Vernunft gebracht. Hoffentlich! Doch was geht in den Hirnen von Flüchtlingen vor, die sich auf einen riesigen Schrotthaufen stürzen. So einfach findet niemand eine neue Heimat. Die Flucht geht weiter, der Geist ergreift die Flucht. Schöne Filme gab es damals, die alle halfen, wieder Freude am Leben zu bekommen:

- Der Förster vom Märchenwald! - Er zog mit seinem Gewehr durch den stillen Tann, hatte ein Herz für Tiere und Pflanzen und natürlich auch für ein Mädchen, das in einer Hütte am Waldesrand in aller Stille heranreifte. Und welcher Mann sollte kein Herz für ein Mädchen haben, das noch nichts von der Liebe wußte, das die Männer noch nicht kannte. Der Förster führte dieses Mädchen in seinen Märchenwald. Der Wald hatte überlebt, er war nicht zu Schrott geworden. Deswegen fühlte sich das Herz des Volkes damals gerührt. Doch die Zeiten ändern sich. Als der Schrott verschwunden war, Beton und Glas in die Höhe wuchsen, der Fernseher seinen Einfluß geltend machte, setzte die Erneuerung ein. Man entdeckte eine bessere Natur: nackte Haut, Brüste und sonstigen Zubehör. Was sollte den Menschen, die aus einem Schrotthaufen herausgekrochen waren, am Ende auch anderes bleiben als Haut und Knochen und die körperliche Lust. Die großen Reports von Hausfrauen, Schulmädchen, Krankenschwestern und kräftigen Burschen in Lederhosen läuteten den Sprung nach vorne ein.

Was heutzutage alles passiert: Die Hausfrau Sieglinde Weißmann erlebte eine freudige Überraschung. Als ihr Mann eine frische Unterhose anzog, die mit dem neuen Klarspüler "Zumi" gewaschen war, überkam ihn totale Sexeslust. Sieglinde Weißmann konnte sich vor ihrem liebsten Partner kaum noch retten. Grund: Das neue "Zumi" ist hochgradig bioaktiv.

GEHEIMNISSE

In den letzten Jahrhunderten wurden unzählige Geheimnisse aufgeklärt, in der Natur, im Menschen, auf der Erde überhaupt. Auch heute reizt das Geheimnis fremder Menschen, fremder Lebensweisen.

Blanke Metallscheibe, leichtes Kräuseln des Wassers, dunkle Schimmer schwebender Nachtwolken liegen über dem Meer. Eine junge Frau steht an der Reling. Dort liegt der Horizont im Dunkeln. Kämpfe und Sorgen, Erinnerungen bleiben zurück, als sie über das Wasser blickt. Pläne der Zukunft schweben wie Nebelbilder in der Ferne, stilles Atmen, milde reine Luft, ein glühender Sternenhimmel erhellt die Nacht. Das Schiff gleitet durch das Wasser, Motorkraft treibt es vorwärts. Vorbei sind die Zeiten, als hohe Segel oft vergeblich auf Wind warten mußten. Der Morgen erscheint am Horizont. Die junge Frau sieht das Land, wie es näher kommt. Eine Siedlung! Pfahlbauten spiegeln sich im braunen Wasser, Kanäle, Bootsgewimmel, Kinder baden am Fuße der Holztreppen, die nach oben ins Haus führen. Verhüllte Frauen vor dem Haus. In einem Motorboot wird sie den Fluß hinaufgefahren. Die lärmenden Hütten sind zu Ende, Sumpf und Busch breiten sich schweigend aus. Bäume am Ufer hier und da, mit hohen Wurzeln. Der Fluß wächst zu, die Fahrrinne wird enger. Ein grünes Netz aus Laub und Geäst spannt sich über das Wasser. Die junge Frau beugt ihren Kopf herunter, um den herabhängenden Zweigen zu entgehen. Ein Pfiff! Kräftige Arme packen das Boot, greifen die Frau und heben sie heraus. Schweigen liegt über den Fluß. Die Frau ist am Ziel ihrer Reise. Sie ist Ärztin. Für zwei Jahre will sie an dieser Stelle der Erde bleiben, um Menschen zu helfen, die Krankheiten zu besiegen.

Beim Einkaufen trifft Merker einen alten Bekannten, Kämpfer, ein früherer Arbeitskollege. Kämpfer hat vor kurzem etwas in seiner Firma erlebt: "Es sah für mich schlecht aus, weil ich Streit mit meinem Vorgesetzten bekam", erzählt er, "was sollte ich machen am Fuß der Pyramide? Der Druck von oben war stark. Einige Herren nützen ihre Macht aus, als würde die ganze Firma ihnen gehören. Da war Groß, der Chef der Rechnungsabteilung. Er schirmte seine Abteilung gegen die ganze Firma ab. Niemand durfte erzählen, was in der Abteilung gemacht wurde, alles war ein großes Geheimnis. Doch gerade das machte Groß überall verdächtig. Man munkelte, daß große Summen verloren gehen durch falsche Rechnungen, man nahm sogar an, daß Groß einen Teil davon in seine eigene Tasche steckte. Ich arbeitete bei ihm in der Abteilung und hatte große Abneigung gegen Geheimnisse. Jeder Mensch soll so handeln, daß er seine Taten vor andern vertreten kann. Geheimnisse gibt es



nur, wenn der, der handelt, etwas zu verbergen hat." Kämpfer erzählt, wie er hinter die dunklen Geschäfte kam, die Groß und einige seiner Unterführer betrieben. Und sie versuchten, Kämpfer auszuschalten, entzogen ihm jegliche Verantwortung, ließen ihn nur noch Hilfsarbeiten verrichten und wollten ihn schnellstens loswerden. Doch das war nicht so einfach, weil der Betriebsrat bei Entlassungen eine Mitentscheidung hat. Kämpfer stellte sich auf die Hinterfüße. Er nahm den psychologischen Kampf mit Groß auf. Oft ergab sich die Gelegenheit, daß er ihn beschimpfen konnte, mit Worten, die nur leicht verletzten und dem großen Chef keine Handhabe boten. Einmal war Kämpfer mit Groß allein und legte los: "Es fehlen Rechnungsbeträge." "Was geht Sie das an, Kämpfer!" "Sie richten der Firma Schande an, Groß!" "Kämpfer, reden Sie nicht von der Firma, solche Leute wie Sie brauchen wir hier nicht!" "Groß, Sie sind doch nicht die Firma. Sie sind genauso ein Angestellter wie ich auch!" "Werden Sie nicht frech, Kämpfer" "Sie fürchten doch nur um Ihre Geheimnisse, Groß!" "Wenn Sie Lügen in der Firma über mich verbreiten, Kämpfer, dann sind Sie dran!" "Sie fühlen sich aber stark, Groß!" "Mit Ihnen werde ich schon fertig, Kämpfer!" "Ganz bestimmt, Groß, nachdem Sie die alte Frau Weigel bereits fertig gemacht haben, die mit einem Nervenzusammenbruch im Krankenhaus liegt." "Halten Sie den Mund, Kämpfer!"

Kämpfer hielt seinen Mund. Doch er setzte sich hin und schrieb ein Buch über den Chef Groß und über das, was er und andere in der Firmenpyramide anstellten. Die Feder kann auch eine Waffe der Schwachen sein, sie müssen nur wissen, sie richtig einzusetzen. Satire und Lächerlichkeit trifft den am meisten, der sich und das, was er tut, äußerst ernst nimmt, vor allem, wenn er sein Handeln zu einem großen Geheimnis macht.

Die ganze Firma hatte ihren Spaß an dem, was Kämpfer geschrieben hatte. Groß spielte sich als Verteidiger der Firma auf, schickte Kämpfer nach Hause, erteilte ihm Hausverbot und untersagte ihm jegliche Arbeit in der Firma. Kämpfer ging vors Arbeitsgericht. Das Gericht las Kämpfers Buch und runzelte die Stirn über das, was in dieser Firma vor sich ging. Das würde einen langen Prozeß geben, bis alle Einzelheiten geklärt wären. Natürlich konnte und sollte Kämpfer keine zwei Jahre warten, bis eine Entscheidung gefallen war. Er wurde in die Firma zurückgeschickt, damit er arbeiten konnte. Groß bekam das Zittern. Zu Recht! Nachdem ein Jahr vergangen war, dauerte der Firma der Prozeß vor dem Gericht zulange. Überall in der Presse standen darüberhinaus Berichte, über das, was in der Firma vor sich ging, und vor allem Groß kam schlecht dabei weg. "Er wurde schließlich nach Hause geschickt", erklärt Kämpfer am Ende, "damit er über sein Handeln nachdenken konnte." "Die Pyramide begann, sich selbst zu säubern. Merker liest mit Aufmerksamkeit einige Meldungen in der Zeitung, durch die wieder

Geheimnisse gelüftet worden sind. Die bekannte Schauspielerin Mireille Fortress teilt ihre intimsten Wünsche mit: - Ich war bis vor kurzem eine Kämpferin für die Frauenemanzipation. Die Frauen müssen in der Gesellschaft zu ihrem Recht kommen. Immer wieder habe ich gemerkt, daß die Männer uns nicht für voll nehmen. All meine Filme zeugen von meinem Kampf. Sogar wenn ich mich im Film ausziehe, zeuge ich von der Befreiung der Frau. Schließlich habe ich damit keine Geheimnisse mehr. Wenn ich daran denke, was die Männer alles geheim halten. Inzwischen sind mir Bedenken gekommen, vielleicht war ich zu radikal. Schließlich nehmen einen die Männer auch nicht ernst, wenn man sich immer nackt vor sie hinstellt. Vielleicht hängt es auch mit meinem Alter zusammen, daß man reifer wird und noch mehr an die Zukunft denkt. Eigentlich, und das ist wirklich ein persönliches Geheimnis, das ich jetzt bekanntgebe, suche ich nach einem passenden Partner. Einer der mich ernst nimmt, einer der mich nicht nur nackt sehen möchte, mit dem es sich auch lohnen würde, Kinder zu haben. - Ja, das war Mireille Fortress. Ein neues Geheimnis ist gelüftet. Der Kindesmörder von Pfaffenhausen ist gefaßt. Wochenlang sorgte er für Schlagzeilen. An einer Stelle wurde ein Mädchen tot und verstümmelt im Wald aufgefunden, woanders ein Junge, dem die Beine fehlten. Und so ging es weiter. Die Eltern hatten fürchterliche Angst, ihre Kinder allein in die Schule zu schicken, denn sogar auf dem Schulweg kam es vor, daß Kinder plötzlich verschwanden. Schließlich wurde es sogar der Regierung zu viel. Sie stellte sofort aus dem Sonderhaushalt 500 Millionen Mark bereit. Damit sollten 10000 neue Planstellen bei der Polizei geschaffen werden. Panzerfahrzeuge und Maschinengewehre wurden kurzfristig beschafft, sowie ein neues Giftgas, mit dem man den Kindesmörder notfalls kampfunfähig machen wollte.

Doch der trieb weiterhin sein Unwesen und ließ sich neue Methoden einfallen. In Pfaffenhausen wurden jetzt laufend Kinder überfahren, sogar auf dem Bürgersteig. Kein Kind war mehr sicher. Die Regierung stellte sofort wieder 100 Millionen für die Verkehrserziehung der Kinder bereit. Die müssen schließlich lernen aufzupassen. Endlich stellte sich der Kindesmörder. "Ich habe genug", sagte er der Polizei, "mir ist einfach die Lust vergangen. Dazu bin ich total verschuldet. Das konnte nicht so weiter gehen. Wenn man noch nicht einmal Geld zum Essen hat und deswegen aufs Auto verzichten mußte, dann ist man kein Mensch mehr. Im Gefängnis ist es besser. Dort bekommt man wenigstens regelmäßig sein Essen und ein sauberes Bett dazu."

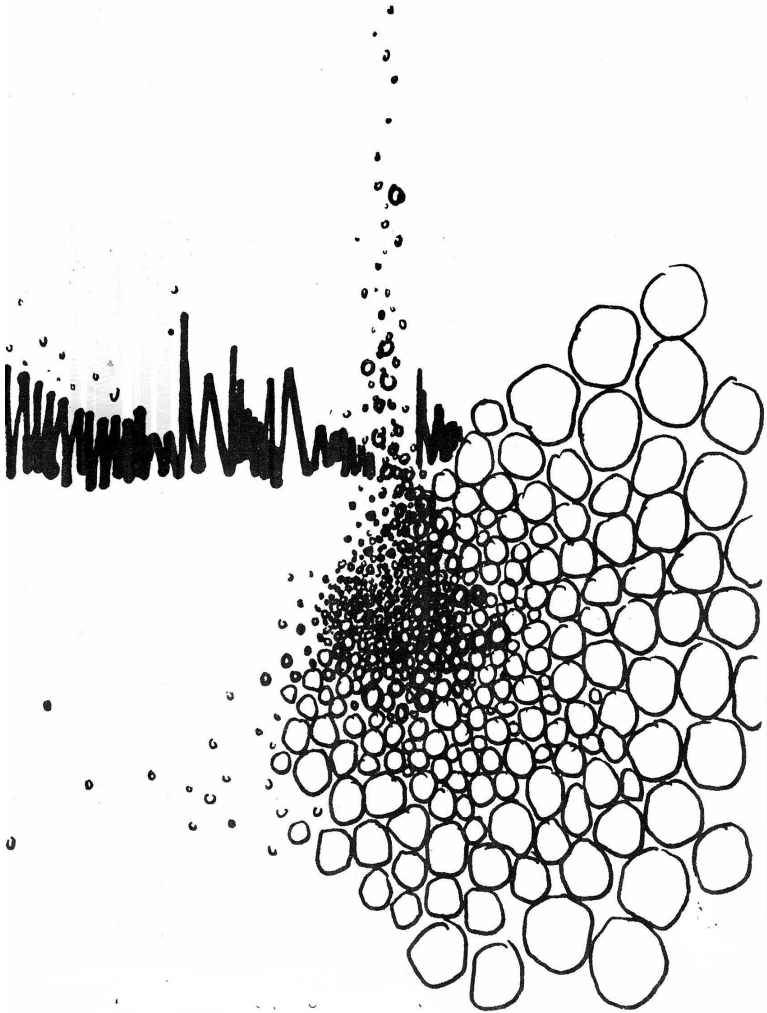
Und jetzt wurde am Amazonas auch noch ein sagenhaftes Goldland entdeckt. Merker muß staunen. Eine Expedition unter dem russischen Arzt Novikoff ist im Dschungel des Amazonasgebietes auf einen bisher unbekanntem Indianerstamm gestoßen, die Pillas. Dieser Stamm der Pillas

lebt in unterirdischen Felsenstädten an der Grenze zwischen Peru und Brasilien. Ihre Kultur ist angeblich schon 3000 Jahre alt. In den unterirdischen Verließen liegen Gold, Silber und Edelsteine in unvorstellbaren Mengen. Die Pillas lieben Frauen, Sex und Essen. Novikoff weigert, sich jedoch, irgendwelche Angaben darüber zu machen, wo die Pillas genau leben. Er sagte, er wolle verhindern, daß aus aller Welt die Goldritter aufbrächen und die Kultur der Pillas vernichten würden. Er werde das Geheimnis lieber mit ins Grab nehmen. Auf jeden Fall stehen die Pillas, nachdem was Dr. Novikoff berichtet, bereits auf einer höheren Kulturstufe. Sie verehren das Gold und die Edelsteine, beten nackte Frauen an, und ihre Hauptbeschäftigung besteht im Essen und Trinken und im Sex, der hochentwickelt ist. Ab und zu bringen sie auch Menschenopfer dar, meistens eine Jungfrau, da diese sowieso unbeliebt sind. Aus dem Herz und den Eingeweiden des Opfers wird eine kräftige Suppe gekocht.

LEBENSERFAHRUNG

Damals, Ende Mai des Jahres 1916, im 1. Weltkrieges, fand eine Seeschlacht am Eingang zur Ostsee statt. Wilhelm Zippel, heute 85 Jahre alt, und Ehrenbürger von Wimpelkirchen war dabei. Ein fundamentales Erlebnis, von dem er seinen Freunden und Bekannten immer wieder erzählt. Vieles hat er vergessen, was in seinem langen Leben alles geschehen ist, doch diese Schlacht bleibt ein Stück Erinnerung: -Ich war Heizer unten im Schlachtschiff, erzählt er. Schlimm, über 50 Grad Hitze und ständig Kohlen in die Kessel schütten. Wochenlang waren wir kreuz und quer über die Ostsee gefahren. Doch ich sah kaum etwas davon, schließlich verbrachte ich die meiste Zeit im Schiff mit Arbeiten, Essen und Schlafen. Ein richtiges Hundedasein. Was man mit uns und dem Schiff vorhatte, davon erfuhr ich sowieso nie etwas. Wir Heizer, unten im Kesselraum, hatten Kohlen zu schaufeln. Das war unsere Aufgabe. Alles andere ging uns nichts an. Und wir schaufelten, Zentner um Zentner.

Dann, am Nachmittag, es muß Ende Mai gewesen sein, ging es los. Ein Ruck im Schiffskörper, dumpfes Krachen. Es war klar, oben wurde geschossen. Und wir machten Feuer, daß die Kessel glühten. Das Schütteln und Krachen ging einige Stunden. Als ich am Abend abgelöst wurde, war ich vollkommen erledigt und lies mich in meine Kojen fallen. Früh am nächsten Morgen wurde ich geweckt. "Aufräumen!" hieß es. Ich mußte mit einigen Kameraden an Deck. Dort sah es wüst aus. Beschädigte Geschütze, Eisenstücke, Munitionshülsen und dazwischen -ich bekam einen Schreck- lagen



lagen tote Kameraden, zerfetzt, entstellt, nicht mehr als Menschen zu erkennen. Wir räumten auf, soweit es ging. Ich hörte, daß gestern zwei feindliche Schlachtschiffe versenkt worden waren. Also hatte sich mein Kohleschaufeln doch gelohnt.

Bis Kriegsende passierte nichts mehr. Heute, mit 85 Jahren, kann ich kaum glauben, daß ich dabei war. Ich habe im Fernsehen so viele Filme und Berichte über Kriege und tote Soldaten gesehen. Aber das berührt einen doch nicht. Es ist ein ganz anderes Gefühl, wenn man selbst dabei ist. Später kann man sagen: Ja, so wars gewesen. - Gibt es nur Krieg und Kampf, die verändern? Die Physik lehrt uns, daß alles um uns herum ständig in Veränderung ist, auch wenn wir meinen, es herrsche Ruhe oder alles stehe still. Es geht immer weiter.

Merker stellt sich eine Natur vor, in der die physikalischen Gesetze ständig ein- und ausgeschaltet werden, wie in einem elektrischen Schwingkreis. Durch einbrechende Kälte würde das Wasser plötzlich gefrieren, die Felsen sprengen und die Böden lockern, weil es sich ausdehnt, Kräfte entwickelt, die nach allen Richtungen wirken. Einbrechende Wärme würde das Wasser wieder zum Schmelzen bringen und es vom festen wieder in den flüssigen Zustand verwandeln und schließlich in den gasförmigen Zustand, wenn die Temperatur mehr und mehr steigt. Das Licht würde plötzlich wegfallen und alles wäre stockdunkel, alle Gegenstände wären ohne Farbe, unsichtbar. Endlich, das Licht kommt wieder, durchläuft ein Prisma und wird gebrochen, so daß jetzt alles mit den bunten Spektralfarben überstrahlt wird.

Alle abstoßenden Kräfte würden auf einmal ausgeschaltet werden. Aller Streit wäre damit ausgeschaltet, die Menschen würden sich umarmen, die Alten würden sich wieder mit den Jungen verstehen und zwei streitende Autofahrer würden sich die Hände schütteln. Beim Abschalten der anziehenden Kräfte genau das umgekehrte, kein Mensch würde nach dem anderen schauen, Haß und Kampf würden ausbrechen. überall wirken Kräfte, setzen in Bewegung, bremsen ab. Wenn zwei Autos frontal aufeinanderprallen und sich verformen, dann werden starke Kräfte wider Willen abgestoppt. Ein Mensch mag in Ruhe verharren, auf einer Bank im Freien sitzen und die Natur genießen. Ein plötzliches Gewitter, ein Regenschauer wird ihn vertreiben.

Die Erde ist ein großer Magnet. Ein plötzliches Abschalten der magnetischen Kräfte würde alles, was auf der Erdoberfläche nicht fest verankert ist, hinwegtreiben lassen. Ein erneutes Einschalten würde alles wieder zurückholen, sofern es nicht in der Weite des Weltraumes verschwunden ist. Alles in der Welt befindet sich in festem, flüssigem oder gasförmigen Zustand. Würden diese

Zustände plötzlich abgeschaltet, so würde nichts mehr übrigbleiben. Die Welt wäre leer, der Raum wäre verlassen, ohne Form, weder fest, weder flüssig, weder gasförmig. Doch der Raum ist voller Formen, ständig in Bewegung und Veränderung. Merker schaltet die Zustände wieder ein und der Raum nimmt neue Formen an, Körper, Flüssigkeiten, Gase durchdringen sich und verwandeln sich ineinander.

Merker kennt einen Amerikaner, Dan Macker. Dan schwärmt von den Pionieren, die früher durch Nord-Amerika zogen. Sie glaubten noch an die Zukunft, hatten Hoffnung und Vertrauen, wenn sie sich einmal irgendwo niedergelassen hatten und ließen sich von dort nicht wieder vertreiben. Sie vergaßen alles, was hinter ihnen lag, die alte Heimat, das Leben dort, die Verwandten, sogar ihre Sprache vergaßen sie. Die Pioniere blickten in die Zukunft, die anders sein sollte als die Vergangenheit.

Dan Macker erzählt die erstaunliche Geschichte von einer Abstimmung, die vor fast 200 Jahren unter den Pionieren stattfand. Da gab es Iren, Dänen, Schweden, Engländer, Deutsche, Polen. Sie wollten eine gemeinsame Sprache sprechen. Darüber stimmten sie ab. "Die englische Sprache wurde gewählt"; erklärt Dan Macker stolz "und das mit einer Stimme Mehrheit vor Deutsch." "Das ist aber knapp!" meint Merker. "Ja, knapp!" bestätigt Dan, "und diese eine Stimme gehörte einem Deutschen." Immerhin ein Beispiel, daß Menschen einmal per Wahl sich für eine Sprache entschieden.

Aus dem großen Schrotthaufen wurde nach dem letzten Krieg auch die Sprache wieder ausgegraben. Sie sah übel aus, so viele Wörter, die man nicht mehr hören mochte. Eine Sprache läßt sich schwer reinigen, weil die Menschen Wörter, die einmal beliebt waren und dann unerwünscht sind, nicht einfach aus ihrem Gedächtnis streichen können. Wörter wie "Vergasung", "Ausradierung", "Vernichtung", wurden halt weiterhin gebraucht. Da kam der fündige Journalist und Politiker, der von französischen Hugenotten abstammende Fritz Garotte, auf die kluge Idee, die deutsche Sprache dadurch wieder zu veredeln, indem man einfach die so verbreitete und berühmt-berüchtigte Endung "ung" in "ing" abwandelte. Gesagt, getan. Seitdem ging es mit der deutschen Sprache wieder bergauf. Der Klang wurde verbessert, wie man aus folgenden Wortvergleichen sehen kann: Meeting (aus vorher: Meetung), Abschlachtung (aus: Abschlachtung), Erschießing (aus: Erschießung), Vergasing (aus: Vergasung), Marketing (aus: Marketung).

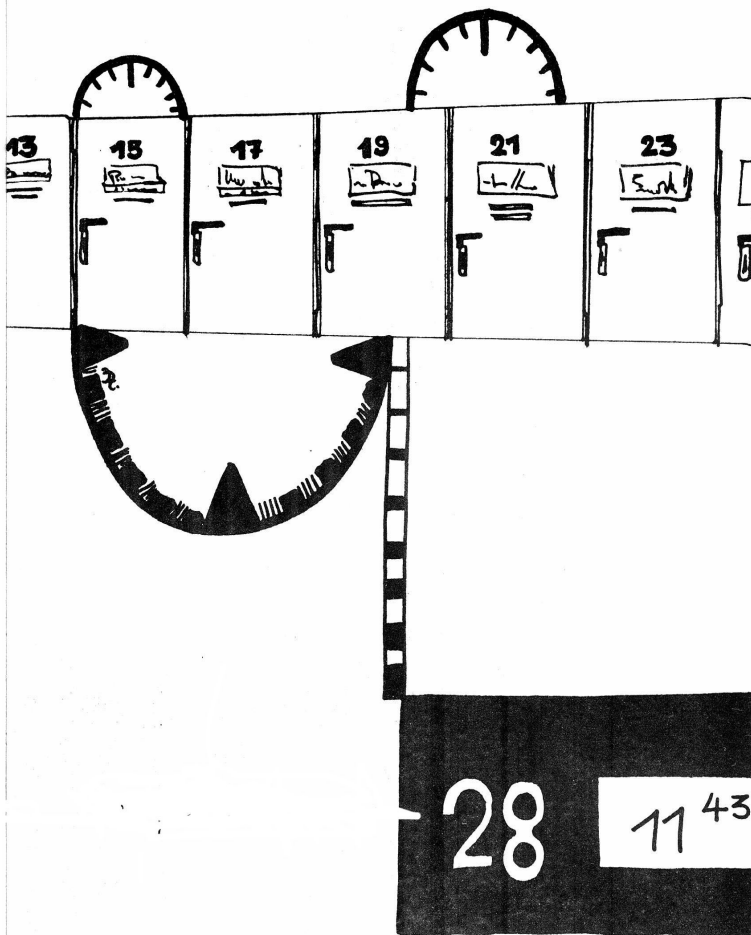
PERFEKTION

Merker schaut sich das Fernsehprogramm für die kommende Woche durch, Programm für Programm. Toll, wie das alles vorausgeplant ist, bis auf die Minute. Wie man hört, wird das Fernsehprogramm schon auf Jahre im voraus geplant, sogar die Nachrichten liegen schon vorher fest, soweit es Ereignisse sind, die immer wiederkehren. Krimis sollen bereits auf 10 Jahre im voraus fest eingeplant sein. Merker wundert sich wo die Stoffe dafür herkommen. Na ja, Verbrechen gibt es genug, Grund immer wieder neue Krimis zu produzieren. Aber Mord ist doch Mord, was gibt es da für Unterschiede? Oh, man muß differenzieren. Die Hintergründe, die Psychologie des Mörders, seine Kindheit, seinen sexuellen Erlebnisse, die Frauen, die ihn beeinflussten, seine soziale Herkunft. Schließlich ist es entscheidend, ob der Mörder Hilfsarbeiter, Arzt, Bankdirektor oder gar Filmschauspieler war.

Das Fernsehen bietet weit mehr. Schön sind vor allem die Kultur- und Reiseberichte. Wunderbare Farbaufnahmen von Bergen, Blumen, wilden Bächen, Tieren, Berichte von fremden Völkern, die frei und ungebunden in der Natur leben, sich von dem ernähren, was um sie herum wächst und in kein Büro oder keine Fabrik zu gehen brauchen. Wirklich perfekt, was ein Fernsehprogramm alles bietet. Abwechslung und Schönheit am laufenden Band. Nachrichten vom Essen. Gefahr durch Tassen, Waschmittelreport, Sandmänner, Schweineschau, Abendkasse, Salat mit Öl, Wenn die Alten wühlen, Auf den Spuren der Säufer, Nach dem Sex, Die alte Leier, Holzhacker an Ball.

Der Historiker Ludwig Zippe hat einen bisher unbekanntes Geheimbefehl des großen Führers entdeckt. Zippe schreibt: Im August 1943, als der Krieg auf der Kippe stand und ein Sieg durchaus realistisch war, setzte sich beim Führer die Überzeugung durch, daß er die Unterstützung aller im Lande brauchte, wenn er den Sieg erringen wollte. Vor allem die Unterstützung derjenigen, die bisher gegen ihn waren und die in Konzentrationslagern zusammengefaßt waren. Da die Rüstungsindustrie bereits stark von den feindlichen Fliegerangriffen zerstört war und die meisten Arbeiter an der Front gefallen waren, kam er auf die kluge Idee, die Arbeitskräfte der Konzentrationslager für die Rüstung einzusetzen. Als er von der hohen Sterberate hörte - zwischen 100.000 und 500.000 im Monat - gebot er Einhalt.

Ein Befehl ging an alle Lagerleiter, darunter so bekannte Namen wie Dr. Pisser und Dipl.Ing. Kotz, daß die Erhaltung der Arbeitskraft aller Häftlinge von kriegsentscheidender Bedeutung sei. Als Dr. Pisser beim Führer anrief und am Telefon fragte: "Mein



Führer, ist es den Häftlingen erlaubt, krank zu sein?" legte der Führer nach kurzem Überlegen fest: "Höchstens 10 Promille. Das ist das Äußerste!" Damit ging es mit den Häftlingen aufwärts.

Die Suppe wurde dicker, in den Kartoffeln war nicht mehr so viel Wasser, alle Speiseabfälle wurden erneut verarbeitet. Für den Winter gab es spezielle Papierwesten zum Warmhalten. Durch diesen Führerbefehl stieg die Produktion von Waffen und Munition schnell an, und es konnte an der Front wieder geschossen werden. Leider ging der Krieg trotzdem verloren.

Merker liest eine Nachricht in der Presse. In New York erregte der bekannte deutsche Fußballtrainer Rudi Kicker großes Aufsehen. Für 20.000 Dollar mietete er für eine Stunde ein Stück des Brotweys, der an dieser Stelle für den Verkehr gesperrt wurde. Rudi Kicker wollte den Amerikanern das Fußballspielen demonstrieren. Überall blieben viele der Passanten stehen und schauten Rudi zu, was er alles mit dem Lederball anstellte. Laut verkündete er: "Ladies und Gentlemen, das ist Fußball, unsere letzte Zuflucht!" Der Fußball ist tatsächlich auf dem Wege, Weltsport Nr.1 zu werden.

Überall kann man die Ausstrahlung des Ballspieles erleben, in München, Hawaii, Kongo, Mexiko, Korea, Grönland. Ein Fußballanhänger ist heute in der ganzen Welt zu Hause. Überall sind Fußballplätze, und er kann sich in das Stadion begeben, um sich dem Erlebnis eines Spieles hinzugeben. Ein Fußballspiel ist klar und übersichtlich, die Regeln sind einfach und alles dreht sich um den Ball. Deswegen wird ein Spiel so transparent. Das gibt es weder im politischen Leben noch in der Arbeitswelt, wo alles so verworren und undurchsichtig ist.

Ein Fußballspiel bringt jedoch auch Sensation und Spannung, gerade wenn ein Tor fällt, das niemand erwartet hat. Millionen Zuschauer können Experten sein, sie verstehen sich über alle Klassen hinweg. Der Direktor kann sich mit den Arbeitern genauso über Fußball unterhalten wie der Professor mit seinen Studenten. Sie verstehen sich, sie sprechen eine gemeinsame Sprache. Ein Fußballspiel vermittelt eine saubere Moral: Leistung und Disziplin. Alle, die am Wochenende ein Spiel ansehen, stärken sich dort für den Arbeitsalltag am Montag.

Merker kennt das. Wenn er am Montag in die Firma kommt, dann ist der Gesprächsstoff: Fußball. Jeder hat seine Mannschaft, seine Spieler, die er genau kennt. Große Leistungen wurden von ihnen am Wochenende vollbracht. Da kann man gar nicht aufhören zu erzählen. Vorallem weil man die Tore im Fernsehen noch einmal in Zeitlupe sehen konnte. Am Dienstag flaut die Diskussion ab, am Mittwoch wird es beängstigend still, und am Donnerstag geht es zum Glück

wieder los mit der Diskussion um die neuen Spiele am Wochenende. Diese Diskussion erreicht am Freitag ihren Höhepunkt und am Montag geht das gleiche wieder von vorne los. Ein neues Produkt ist auf den Markt gekommen. Die "Potenz-Pille". Männer, bei denen die Potenz nachgelassen hat, können aufatmen. Es gibt die "Potenz-Pille". Trotzdem sollte eine Behandlung beim Arzt vorausgehen, der entscheiden kann ob und in welcher Dosis dieses Mittel zum Erfolg führt. Die Pille enthält einen Pflanzenextrakt, das Uribin aus Afrika, der vor allem das sexuelle Verlangen steigert. In Verbindung mit dem aus Südamerika stammenden Extrakt, dem Uliban, wird gleichzeitig die Durchblutung der Sexualorgane gefördert. Wichtig ist jedoch die genaue Dosierung der Potenz-Pille. Zuwenig wirkt oft nicht, zuviel kann unangenehme Folgen haben. Die Potenz-Pille wird von dem bekannten Amerikanischen Konzern Chemie-Universal hergestellt und ist unter dem Markennamen "Bibinal-Forte" in allen Apotheken erhältlich. Der Hersteller warnt jedoch alle potenzgestörten Männer davor, an ein Wunder zu glauben. Das moderne Leben, mit seiner ständigen Reizüberflutung, dem Mißbrauch an Narkotika und dem sexuellen Leistungsdruck, verursachen Dauerschäden, die man so schnell nicht wiedergutmachen könne. Merker möchte wieder einmal unter Frauen sein, wirft sich in Anzug und Krawatte, schmiert einige Duftstoffe auf Haare, Kinn und Hals, damit er gut riecht, und macht sich auf den Weg zur "Bar Tropical".

Die Stadt erstrahlt im Lichterglanz, Autos huschen vorbei. Richtig moralisch. Es ist gegen 10 Uhr am Abend. In der Bar ist nicht viel los. Merker erinnert sich, daß heute Mittwoch ist. Ungünstiger Tag. Na ja, er setzt sich an die Bar. Die Bardame legt Merker die Getränkekarte hin. Er schaut auf die Preise, schaut hoch und blickt direkt auf die üppigen Brüste, die aus ihrem roten Korsett herausquellen. Er bestellt ein Bier. Die Bardame legt sich auf die Theke und schenkt ein. Nachdem Merker einen kräftigen Schluck genommen hat, füllt sie ihm sofort wieder nach. Auf der kleinen Bühne im Vordergrund beginnt die Vorstellung. Vandalie, die Schönheit aus Martinique, wird angekündigt. Der Vorhang geht auf und Merker fühlt sich angeregt. Wirklich eine Schönheit: schwarze lange Haare, tiefbraunes Gesicht, dunkle Augen und rote quellende Lippen. Vandalie hat ein durchsichtiges silbernes Netzkleid an, unter dem überall ihre braune Haut hervorschimmert. Sie ist eine rassige Tänzerin, ihr Körper dreht und schwingt sich verführerisch nach allen Seiten.

Merker schaut auf sein Glas, um erneut einen kräftigen Schluck zu trinken. Als er wieder zur Bühne blickt, ist Vandalie schon ausgezogen. Das ging ja schnell. Merker wendet sein Augenmerk auf ihren nackten Körper. Wirklich gut gebaut. Nur die zwei tiefen Narben von der Pockenimpfung, die am linken Oberarm zurückgeblieben sind, wirken störend.

Als die Vorführung vorbei ist, sitzen schon zwei vollbusige Damen bei Merker und wollen sich mit ihm unterhalten. Natürlich können sie nicht trocken sitzen: "Zwei Cognac". Die sind gleich leer. "Noch zwei Cognac". Die beiden Damen trinken das Zeug wie Wasser. Als Merker an einem Glas nippt, um den Cognac zu versuchen, stellt er mit Überraschung fest, daß das Zeug ganz harmlos schmeckt. "Verdammt, das ist gar kein Cognac!" Merker ist wütend. Er knallt das Geld auf die Theke und verläßt das Lokal. An diesem Abend bekommt Merker einen gewaltigen Haß auf die ganze Perfektion, auf die Vorausplanung, auf die Manipulation, auf die Frustration, auf die Gleichgültigkeit, auf die Abgestumpftheit, auf das Konsumglück. Er nimmt den Fernsehapparat und schmeißt ihn aus der Wohnung hinaus. Keine große Tat, aber immerhin. Irgendwo muß man doch anfangen, um wieder Mensch zu werden.

PERIODEN

Der Raum existiert in Perioden. Das Weltall, die Erde, die gesamte Natur sind das Ergebnis von Entwicklungsperioden. Merker kommt sich verloren vor, wenn er an die Entwicklung der Welt denkt, unvorstellbar, was sich da abgespielt haben muß, in Zeiträumen, die sich kein Mensch vorstellen kann. Fünf Milliarden Jahre ist es her, als es anging, als die Sonne und die Planeten aus einem Wolkenmeer von Gas und Staub entstanden sind. Drehende Wolken bildeten rotierende Scheiben, die immer dichter wurden. So entstanden die Planeten, darunter die Erde, ein Haufen Sternenstaub, kalt, die Temperatur wenig über dem absoluten Nullpunkt des Weltraumes. Weitere 500 Millionen Jahre später hat die Sonne sich zu einem strahlenden Körper entwickelt, in dem Wasserstoffatome aufeinander prallen und Atomreaktionen ablaufen. Die umliegenden Planeten werden aus der Sonne heraus mit Protonen, Elektronen und Photonen beschossen. Die Erde zieht sich zusammen, in ihrem Innern spielt sich eine steigende radioaktive Hitzeentwicklung ab, die sie zu einem glühenden Ball macht. In der folgenden Periode von einer Milliarde Jahren erfolgt eine stetige Abkühlung der einst weißglühenden Erde. Ein flüssiger Erdkern bleibt zurück, der aus

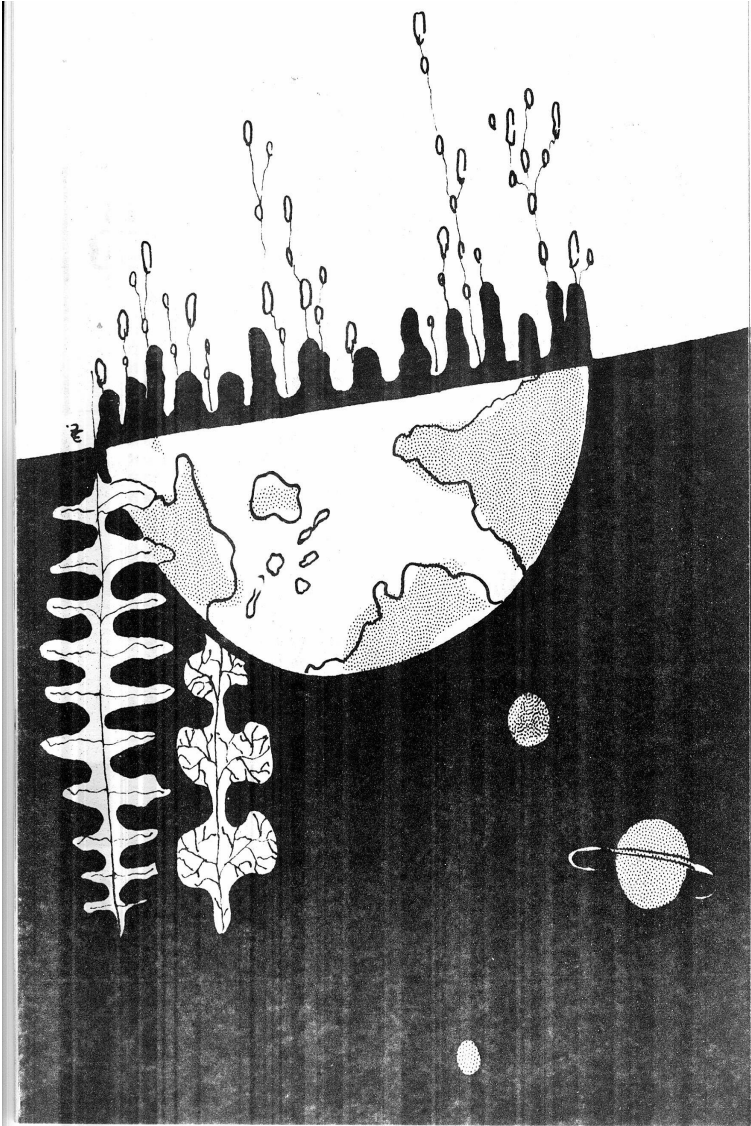
geschmolzenem Eisen und Nickel besteht und die Erde mit einem Magnetfeld umgibt. Ein fester äußerer Mantel aus Basaltgestein leitet die Entwicklung der Erdoberfläche ein, vulkanische Aktivitäten formen die Erde, verändern die Oberfläche, schaffen neue Gebirge, Wasserdampf, von Vulkanen

ausgeblasen, füllt Becken und Rinnsale mit Wasser, Ammoniak, Methan und Kohlendioxid gelangen aus dem Innern der Erde nach draußen und erfüllen die Atmosphäre, in der sich später aus dem Wasserdampf der Sauerstoff bildet für die Entstehung des Lebens, das vor einer Milliarde Jahre im Wasser der Ozeane beginnt.

Ein gewaltiges Schauspiel, Merker bricht ab. Was ist daraus geworden? Angeregt durch die Wärme der Sonne bestimmen Klima, Wetter und Meeresströmungen die Lebensbedingungen. Der aus den Meeren aufsteigende Wasserdampf und die Winde in der Atmosphäre halten alles in Bewegung. Auch die Menschen haben schon viele Perioden im Laufe ihrer Entwicklung durchlebt. Peter Wirt kehrte als 22-jähriger aus dem Zweiten Weltkrieg nach Hause zurück und dachte, als er vor dem großen Trümmerhaufen stand, an die Millionen Jahre, die bereits vergangen waren und an das, was die Erde dabei ausgehalten hatte. Als der Schrott weggeräumt wurde, legte Peter kräftig Hand an. Doch er war zum Denken geboren. Die Welt hielt soviel Wissen bereit, das er sich erwerben wollte. Nachdem sein Geist im Krieg zu kurz gekommen war, wollte er jetzt etwas lernen. In dieser Zeit, als überall noch Schrott herumlag, bedeutete ein Studium ein großes Opfer, denn die, die sofort zupackten und sich ihren Anteil an dem großen Haufen sicherten, kamen schneller vorwärts beim Aufbau ihres materiellen Wohlstandes.

Wirt studierte in Heidelberg, wo bereits sein Vater studiert hatte. Er hörte Vorlesungen in Philosophie und Theologie, weil ihn die Grundfragen des Lebens stark beschäftigten. Nach all dem, was er als junger Mann im Krieg mitgemacht hatte, ein durchaus verständliches Anliegen. Einer seiner Professoren riet dem jungen Wirt, doch auch an die praktischen Erfordernisse des Lebens zu denken. Schließlich wurde draußen im Land überall eifrig gebaut, da war sowieso wenig Platz für Leute, die Philosophie betrieben. Die Wirtschaft und das Geld waren jetzt die Triebkräfte des Menschen.

Peter Wirt ließ sich bekehren, ging nach Bonn und studierte Rechts- und Wirtschaftswissenschaft. Nach 6 Semestern konnte er bereits sein Studium abschließen. Später promovierte er noch zum Dr. rer. pol. Bonn war der richtige Ort für Wirt, weil dort Politik gemacht wurde.



Er trat in die Volkspartei ein und brachte nun alle Voraussetzungen mit, um Karriere zu machen: Kriegserfahrung, Studium, Titel. Ausgezeichnet! Und Wirt machte es, wurde Sekretär, Attaché, kam nach Brüssel, heiratete zwischendurch eine gebildete Frau, eine Germanistin, später wurde Wirt sogar Generaldirektor bei einer EWG-Organisation, wo er 50.000 Mark im Monat verdiente. Das war besser als die Philosophie. Später stellte er sich der Volkspartei wieder zur Verfügung wurde Ministerpräsident, dann Abgeordneter, erhielt diverse Vorstandssitze bei wichtigen Firmen. Er ist heute ein geachteter Mann. Doch er hat schlaflose Nächte. Seine beiden Söhne wollen studieren, bekommen jedoch keine Studienplätze. Er hat schon seinen ganzen Einfluß geltend gemacht, aber bis jetzt ohne Ergebnis. Was soll aus den armen Kindern werden. Ohne Studium werden sie keine Karriere machen können, ohne Titel ist ihnen die oberste Gesellschaftsklasse im Land versperrt. Welch eine Blamage für ihn und seine Frau. Peter Wirt kann nicht verstehen, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte.

Die Zeiten ändern sich. Inzwischen gibt es auch ein neues Eherecht im Lande. Es wird auf jeden Fall geschieden. Nach der Schuld wird nicht mehr gefragt. Ein Fortschritt? Na ja, der Richter braucht nicht mehr in die Intimsphäre der beiden einzudringen, die auseinander wollen. Doch ein neuer Streit geht jetzt los, der Streit ums Geld. Alles was in der Ehe zusammenkam, muß brüderlich geteilt werden, was sehr sozial gedacht ist.

Merker erinnert sich an seinen Arbeitskollegen, der 10 Jahre in der Firma war und entlassen wurde. Keine Rede davon, daß die Firma das mit ihm teilen muß, was sie in den 10 Jahren gemeinsam erwirtschaftet haben. Wäre ja auch absurd, so etwas mit der Ehe zu vergleichen. Schließlich ist die Ehe kein kapitalistisches Unternehmen, sondern beruht auf Liebe und Zuneigung.

Jost Spitz hatte begriffen, was teilen heißt. Nachdem er ein halbes Jahr mit seiner Monika verheiratet war, wollte es sich bereits wieder scheiden lassen. Er war 20 und sie 18 Jahre alt, beide also in einem Alter, wo man sich alles viel einfacher vorstellt, als es hinten nach ist. Sie hatten sich anfangs blendend verstanden, auch im Bett. Nur beim Geld gingen die Meinungen auseinander. Jost hatte Goldschmied gelernt und arbeitete in einem Juweliergeschäft. Monika war Arzthelferin. Sie verdienten beide, aber nicht genug. Monika hatte Ansprüche, Wohnung, Kleidung, Auto. Jost mußte mehr verdienen, aber wie? Er arbeitete nebenher als Nachtpförtner in einem Hotel, was ihm zwar mehr Geld einbrachte, ihn aber zeitlich so beanspruchte, daß er kaum noch Gelegenheit fand, sich um seine Monika im Bett zu kümmern, ein Grund steigender Unzufriedenheit für sie. Schließlich hatte sie auch

sexuelle Bedürfnisse. Wozu hatte sie sonst geheiratet?

Jost hielt es nicht mehr lange aus, es ging über seine Kräfte. Als ihn schließlich die Bundeswehr holte, war die Sache auch für Monika klar: Scheidung. Nach dem neuen Recht kein Problem. In 20 Minuten war alles vor dem Familienrichter erledigt, einige Unterschriften, einige kurze Worte. Schluß. In den wenigen Monaten hatten sich keine Reichtümer angesammelt, um die es sich lohnte zu streiten.

DER WIRRE GEIST

Die Werbeagentur 'Hammer und Sichel' hat jetzt das Ergebnis einer großangelegten Umfrage veröffentlicht. 10.000 Bürger unseres Landes aus allen Altersgruppen und sozialen Schichten angefangen von den Säuglingen bis zu den Bewohnern von Altersheimen wurden befragt. Ein Jahr hat es gedauert bis ein Expertenteam von 50 Soziologen mit einem Kostenaufwand von einer Million Mark die 1.000 Fragen ausgearbeitet hatten.

Ein weiteres Jahr wurde gebraucht, um mit einem Kostenaufwand von einer weiteren Million die Befragung durchzuführen; und es hat sich gelohnt. Die Ergebnisse der Befragung sind phänomenal. Erkenntnisse wurden gewonnen, die bisher niemand geahnt hat. Aus der Fülle läßt sich nur ein ganz kleiner Teil herausgreifen. So wurde festgestellt, daß die Frauen, die ihr Geschirr noch von Hand waschen, tolerant und verständnisvoll sind gegenüber den Schwierigkeiten ihrer Mitmenschen, während sich die anderen Frauen, die in ihren Maschinenpark in der Küche auch eine Spülmaschine haben, autoritär und unduldsam verhalten. Anders steht es bei den Frauen, die Milch im Kaffee trinken. Sie sind unternehmungslustig, kontaktfreudig und haben vielseitige Interessen. Die anderen dagegen, die den Kaffee lieber schwarz trinken, sind durchweg egoistisch und rücksichtslos und befürworten die Todesstrafe. Bei den Männern steht vorwiegend die soziale und sexuelle Sicherheit im Vordergrund. Diejenigen, die sich voll ihrem beruflichen Erfolg widmen und fast ihr ganzes Leben in der Firma verbringen, bezeichnen durchweg die Familie als höchstes Gut, für das es sich lohnt zu arbeiten und wünschen sich viele Kinder. Die anderen dagegen, die nicht gerne arbeiten oder gar arbeitslos sind, fahren am liebsten Straßenbahn und möchten nur dann eine Frau heiraten, wenn sie genug Geld mitbringt.

Was was als besonderes Ergebnis der Befragung herauskam, sozusagen als Abfallprodukt, erfüllt einen großen praktischen Nutzen für die Waschmittelproduzenten unseres Landes, nämlich 30 Prozent der Hausfrauen sind unzufrieden mit den vorhandenen Waschmitteln und halten Umschau nach einer neuen Marke. Da heißt es zupacken und flexibel sein. Bei den Herstellern ist bereits die Entwicklung neuer Marken angelaufen. Das Ergebnis wird sich zuerst im Fernsehen niederschlagen, wenn die große Werbewelle anläuft.

Doch Merker bleibt zum Glück verschont davon. Er hat inzwischen ein anderes Leben begonnen, ein Leben ohne Fernsehen. Nachdem er in einem plötzlichen Anfall den Fernsehapparat aus der Wohnung hinausbefördert hat, muß er sich nun etwas einfallen lassen, wenn er seine freie Zeit besser nutzen will. In seinem Gehirn vollzieht sich eine Wandlung, sein Geist arbeitet, überlegt, entwickelt Bedürfnisse. Merker fängt an Bücher zu lesen, Zeitungen, Zeitschriften, nachdem er jahrelang sein ganzes Wissen nur aus dem Fernsehen bezogen hatte. Das war vorgekauft Wissen, hübsch in Bilder verpackt, spannend gemacht, eine Bilderwelt, die den Geist verwirrt hat, eine künstliche Welt, ein großer Schein.

Die Macher der Programme, die Lektoren, die Stückeschreiber, die Produzenten, die Schauspieler bestimmten, was Merker sich vorzustellen hatte, was er wissen durfte und was nicht. Sie verzerrten, entstellten, verwirrten seinen Geist und beruhigten ihn dann wieder mit schönen Bildern, mit schmeichelnden Stimmen und beruhigenden Blicken, gaukelten ihm vor, daß er nicht mehr allein sei, wenn er ihnen zuschauen, wenn sich sein Geist mit dem zufrieden gebe, was sie ihm zeigten.

Was zeigten sie wirklich? Sie wühlten im Schrotthaufen, machten Sensationen aus verrostetem Eisen, wollten die Renovierung schmackhaft machen, die neuen Farben, die neuen Kleider, das neue Leben. Doch überall schimmerte der Schrott hindurch, Moder, Fäulnis. Helden schufen sie, Unmengen von Helden, Politiker, Direktoren, Schauspieler, Schlagersänger, Damen in glitzernden Roben, Konsumenten, Menschenmassen, Torschützen, Großmäuler, Schreier, Mörder, Verbrecher, Richter, Polizisten. Die Helden aus dem Schrotthaufen, Helden die Glanz verbreiteten, die große Schau machten, die lächelten, die angaben. Mit Bildern läßt sich alles schön machen.

Merker begreift, wie diese Helden jegliche Grenzwerte zerstörten, verwischten, wegwarfen. Sie stützen die großen Pyramiden, setzen sich oben auf die Spitzen und blinzelten in die Sonne.

Willenloses Sehen, gleichgültiges Zuhören, teilnahmslos, das ist die Folge der Apparate, die alles für uns tun sollen, die vorgeben

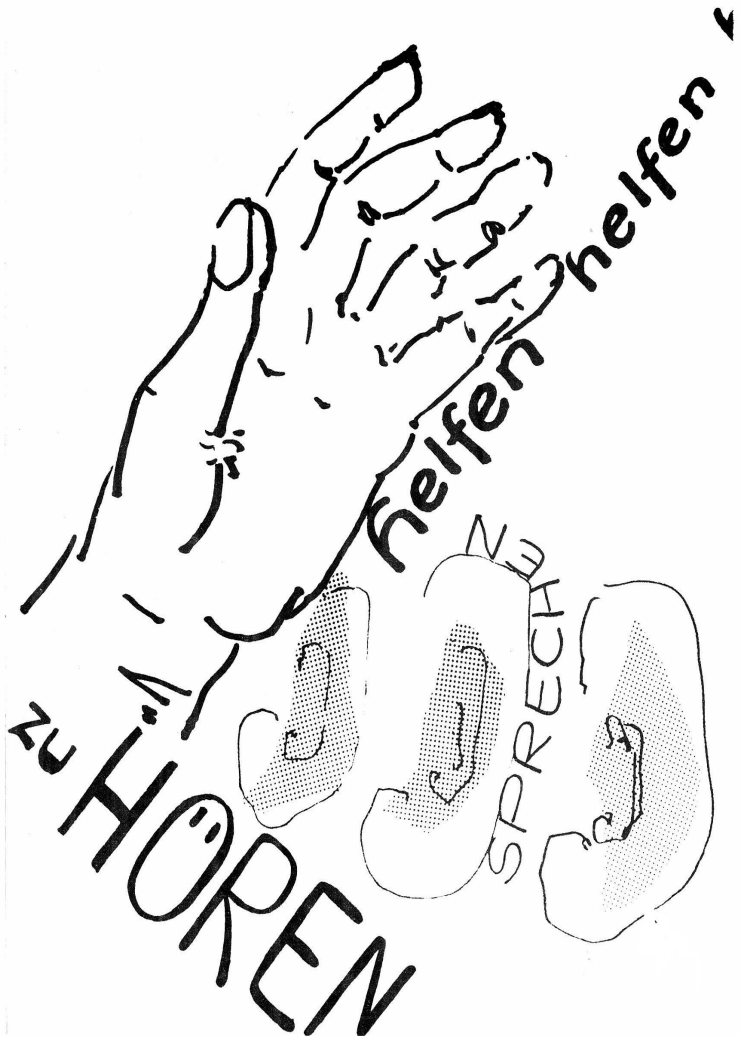
unsere Wünsche zu kennen, das zu geben, was wir brauchen. Das große Glück kommt über uns, ins Bett sollen wir gehen, die Sexhelden spielen, etwas anderes dürfen wir nicht mehr machen. Wir sollen Ruhe halten, das große Glück genießen, uns abwenden von allem, was unseren wirren, zurückgebildeten Geist herausfordern könnte zu denken, neue Ideen zu bekommen. Wir sollen uns auf die Flucht begeben, auf die Flucht in die Ecke unseres Zimmers, in die Einsamkeit der Wohnung, wo wir als letzten Beschützer noch den Fernsehapparat finden, der sich unserer annimmt, uns alles sagt, der uns alle Geheimnisse enthüllt.

Darüber hinaus gibt es keine Geheimnisse mehr. Was wir wissen, wissen wir durch die Fernsehbilder, von Redakteuren geplant, von Produzenten realisiert und zusammengeschnitten. Unsere Lebenserfahrung ist die Erfahrung der großen Helden, zurechtgemacht, spannend gemacht, sensationell. Andere Erfahrungen gibt es nicht. Was Leben ist, sagt uns das Fernsehen, was Erfahrung ist, zeigen uns die Bilder.

Perfektion bedrängt uns, macht alles automatisch, vorgeplant für lange Zeit, ein festes Programm, immer von den gleichen gemacht. Eine perfekte Freiheit, die uns bleibt, die Freiheit, den Fernseher anzuschalten und das hinunterzuschlingen, was uns die Bilder präsentieren. Eine ständig wiederkehrende Periode bis an unser Lebensende: Arbeiten, Essen, Fernsehen und Schlafen und wieder von vorne. Keine Änderung, kein neuer Anfang.

Merker geht daran, seinen Geist zu ordnen, ihn zu beleben. Weg vom passiven Aufnehmen. Der Mund muß sich wieder öffnen, die Sprache muß heraustreten und laut verkünden, was den Geist bewegt. Merker beginnt wieder zu sprechen, so wie er es früher konnte, als er ohne Fernsehen lebte. Er lernt wieder, seine Gedanken seinen Mitmenschen mitzuteilen, auf die Gedanken der anderen einzugehen, er lernt zu hören und zu sehen, Menschen beobachten, ihr Handeln zu verfolgen. Merker wird wieder aktiv. Er denkt, redet, liest, überlegt, fragt, geht zu den Menschen, hört zu, erwidert, erklärt und lernt von den andern.

Die Stadt wird seine Heimat. Er zieht sich nicht mehr in die Einsamkeit seiner Wohnung zurück, allein mit seinem toten Apparat. Nein, er geht hinaus, durchstreift die Stadt, beobachtet die Straßen, die Menschen, die vorbei eilen. Er lernt Menschen kennen, fremde, unbekannte, weil er reden kann, fragen kann, antworten kann. Er sieht, wenn jemand Hilfe braucht und packt an, wenn es notwendig ist. Merker lernt, den Schwachen zu helfen, damit sie stärker werden. Er lernt auch, die Starken schwach zu machen, damit sie ihre Macht nicht mißbrauchen und nur aus Willkür handeln.



Merker arbeitet und beginnt, bei der Arbeit zu denken. Er riskiert, Befehle zu umgehen, nichts zu tun, wenn sie Schaden anrichten würden. Merker lernt zu überleben, wenn er gegen etwas kämpft und der Feind ihn vernichten will. Merker lernt, rechtzeitig

aufzuhören und etwas anderes zu tun, um danach erneut sein altes Ziel weiter zu verfolgen. Merker lernt, Geduld zu haben und zu warten. Er lernt auch, politisch zu handeln, seine Ziele zu verbergen, um trotzdem immer wieder zu versuchen, sie durchzusetzen. Merker lernt in Gegensätzen zu leben und in Gegensätzen zu überleben. Merker ist bereit, seine Freiheit zu verteidigen, Vorschriften zu umgehen, Macht zu unterlaufen. Er lernt, sich mit Menschen auseinanderzusetzen, die Macht haben und überwindet die Angst vor der Macht. Wenn ein Tag zu Ende ist, überlegt er, ob das, was er getan hat, genug war, ob er hätte mehr tun können. Er lernt, aus dem, was war und bereitet sich auf das vor, was kommt. Merker kann wieder lachen und sich mit anderen freuen. Auch der Geist kann Freude ausstrahlen, wenn er klar ist, der Welt entgegengeht, aufnimmt, verarbeitet und Worte formuliert, die andere verstehen können, über die andere lachen können.

Merker lernt zu fühlen, Stimmungen anderer zu spüren, nimmt Gefühle ernst, verarbeitet sie und versucht, Worte dafür zu finden, um zu erklären und auszudrücken. Merker wird wieder ein Mensch. Er beginnt, den Schrott abzuschütteln, entdeckt die Kraft der Sprache, die Macht der Worte. Er lernt, andere zu überzeugen, sie anzuregen zum Handeln.

Der Mensch lebt nicht von Essen und trinken, er lebt nicht vom gleichgültigen Konsumieren, vom stumpfen Zuschauen, vom gedankenlosen Betrachten, vom schweigenden Zuhören, sondern der Mensch lebt vom Handeln, vom Sprechen, vom Nachdenken, vom Mitteilen, vom Nachempfinden, vom Helfen, vom Eingreifen, vom Zusammenarbeiten, vom Vertrauen, vom Fühlen, vom Umarmen, vom Verzeihen und Neubeginnen.

DAS ENDE

Aus dem Trümmerhaufen des letzten Krieges sind auch die Maler wieder auferstanden, um der Kultur zu neuer Blüte zu verhelfen. Nach einer Zeit des Zwanges, der strengen Zensur des künstlerischen Schaffens, der Verfolgung und Unterdrückung, wehte der Wind der Freiheit durch das Land. Jeder konnte malen wie und was er wollte, konnte sein Können entfalten und sein künstlerisches Verständnis der Welt ungehindert allen mitteilen.

Voller Erwartungen besucht Merker eine Kunstausstellung, in der namhafte Künstler des Landes ihre Werke ausstellen. In Ehrfurcht schreitet er durch die weiten Hallen der Ausstellungsgebäude, vorbei an den Kunstwerken, die den Geist der Zeit zum Ausdruck bringen

sollen. Bilder ohne Titel, Bilder mit Titel, Kreise, Ecken, wirre Formen, Farben, Raster, Holz, Metall, Stoff, Draht, wirre Muster, schräg, spitz, zerfetzt, nacktes Fleisch, blinde Augen, zerrissene Gesichter.

Viel Mühe und Arbeit steckt in diesen Werken, an denen Merker müde und lustlos vorüberstapft. Er schaut und schaut, hält Ausschau nach einem Bild, das er haben möchte, um es sich in seiner Wohnung an die Wand zu hängen, ein Bild, das er jeden Tag betrachten möchte, das ihm die Welt näher bringt und seinen Geist anregt. Nichts! Gähnende Leere, Verwirrung, Produkte der Einsamkeit, irre Gedanken. Wo bleibt die Auseinandersetzung mit der Welt, das Lernen von anderen Menschen, der Blick in die Zukunft? Das Bild des großen Schrotthaufens steigt wieder vor Merker auf. Voller Entsetzen wendet er sich ab. Ist das alles, was die Künstler dem Lande zu sagen haben?

Wo bleibt der Gang in die Welt, das Betrachten der Gesellschaft, der Menschen, der Arbeit, der technischen Erfindungen, der Maschinen. Wo bleibt der klare Geist, der die Geheimnisse entschleiern, der die Augen sehen läßt, der erkennt, der mitten im Ende den Neuanfang sieht und beschreibt? Damals, in der Mitte des Zweiten Weltkrieges, eingekesselt, den Angriffen des Gegners wehrlos ausgesetzt, begannen die Geschlagenen das Ende zu sehen. Sie waren ohne Hoffnung, doch sie wußten, daß es weitergehen würde. Mit sterbenden Händen schrieben sie ihre Briefe: Ich liege im Lazarett und warte auf den Abtransport mit dem Flugzeug. Doch der Termin verschiebt sich immer wieder. Ich freue mich, daß ich heimkomme. Doch ich bin ein anderer geworden, ein Krüppel. Meine Beine sind abgeschossen, das rechte ist ganz zerschmettert und das linke hat nur noch den Oberschenkel. Mit Prothesen werde ich wieder laufen können.

Ein anderer schreibt: Ich kann nicht mehr schreiben, mein Arm ist in dicke Binden gewickelt. Am Arm fehlt ein kleines Stück. Ein Kamerad schreibt diesen Brief für mich. Es ist komisch, wenn man keine Finger mehr spürt. Ich freue mich, wenn ich wieder heimkomme. Dort kann ich wieder im Garten arbeiten, auch wenn es mir jetzt schwerfallen wird. Ein anderer schreibt: Hier im Angesicht des Sterbens habe ich angefangen nachzudenken. In den Nächten, in denen ich kaum schlafen konnte, hatte ich genug Zeit. Der Mensch sollte viel mehr nachdenken. Hätte ich früher mehr nachgedacht, dann hätte ich vieles anders gemacht. Doch ich bin jetzt an einem Punkt angelangt, wo das Denken zu spät kommt. Ich überlege, grübele und sitze stundenlang im Bunker.

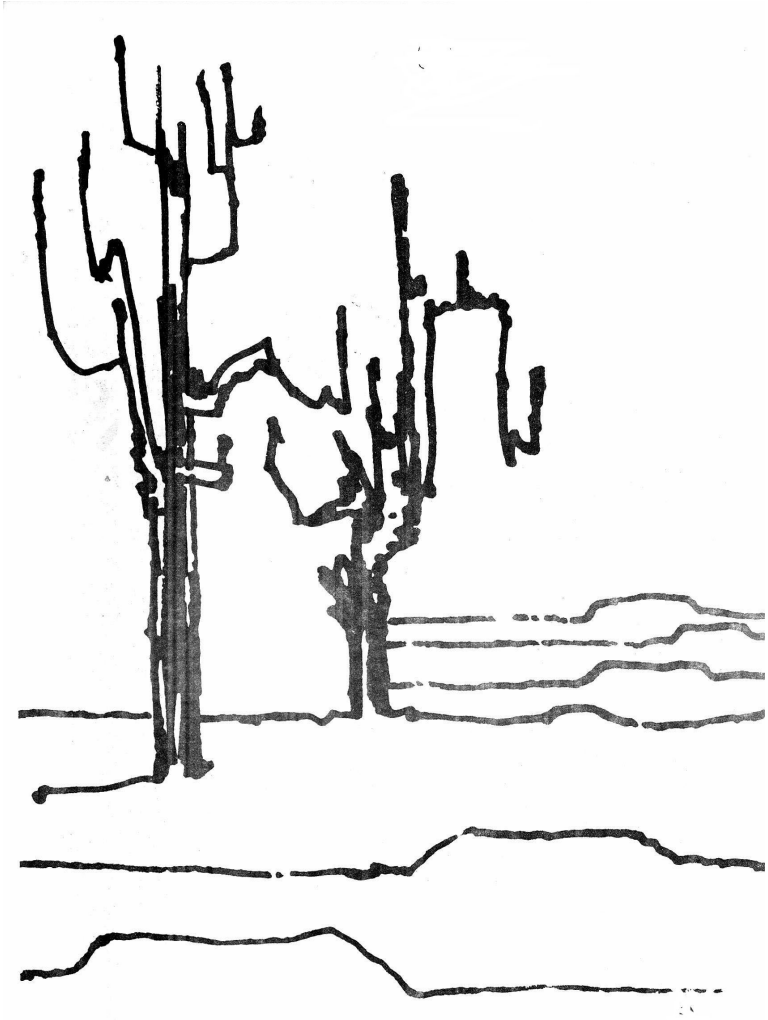
Ein anderer schreibt: Es ist schlimm, in welche Bindungen der

Mensch verstrickt ist und worüber sich der einzelne Sorgen macht. Diese immer währende Angst um Frau und Kinder. Da reden sie vom Geschäft, haben Angst um ihr Haus, Geld, Besitz, Position, Beruf. Was ist das alles, wenn man davon ausgehen muß, daß morgen alles zu Ende sein kann.

Ein anderer schreibt: Ich habe keine Angst. Ich gehöre nicht zu denen, die wie aufgeschreckte Hühner von Graben zu Graben rennen und nachts nicht schlafen können. Wenn der erste feindliche Soldat erscheinen wird, werde ich ihm entgegengehen. Schießen werde ich nicht. Wozu? Ich werde mich auch nicht selbst erschießen. Wozu? Ich werde versuchen weiterzuleben. Was sich hier abspielt, ist eine gute Lehre für alle die dabei sind oder von Ferne zuschauen. Fraglich ist, ob sie es später wirklich verwerten werden. Und so schrieben sie weiter, das Ende erwartend. Merker denkt öfters an diese Ereignisse, auch wenn sie weit zurückliegen und die Zeugen dieses Geschehens immer weniger werden. Wie soll man in der Zukunft etwas besser machen, wenn man sich nicht mit der Vergangenheit beschäftigt. Der Mensch findet Erfahrungen nur in der Vergangenheit.

Merker sieht den alten Opa Eisenfeld vor sich, der mit seinen 85 Jahren noch die Erinnerungen an den ersten Weltkrieg bewahrt hat. Er war Bauer, kam in den Krieg, kehrte zurück und bearbeitete weiterhin sein Land als sei nichts geschehen. Doch die Ereignisse sind in seinem Gedächtnis geblieben. Damals die große Grabenschlacht. Sie war das Ende für viele:

Ich schlief, die Waffe in der Hand, zwei, drei Stunden, wie ein Toter. Um Mitternacht fuhr ich hoch. Artilleriefeuer überall. Nach einer Stunde wieder Stille. Nur das Rauschen des Waldes war noch zu hören. Ich schlief weiter. Als ich erwachte, war es bereits hell. Draußen trugen zwei Soldaten die Leiche eines Offiziers am Unterstand vorbei. Der Tote gehörte zu unserer Gruppe. Ich schrieb an seine junge Frau, an seine junge Witwe. Die Schlacht ging wieder weiter. Gewalt und Lärm überall. Für uns änderte sich nichts. Wir führten Grabenkämpfe. Wir eroberten im Nahkampf einen feindlichen Graben und wurden wieder hinausgeworfen. Das kostete jedes mal Menschenleben. Wenn unsere Artillerie die feindlichen Gräben beschoß, so folgte bald darauf die Vergeltung. Dann drückten wir uns in unseren Graben und verkrochen uns in die Unterstände. Leutnant Senger bekam an diesem Tag das Eiserne Kreuz. Er war 22 Jahre alt, seit einem Jahr Führer unserer Kompanie.



Zu Hause war er Kaufmann, sein Vater besaß ein Lebensmittelgeschäft. Bei seinem letzten Heimaturlaub hatte sich Leutnant Senger verlobt. Hauptmann Becker hielt eine kurze Ansprache, während ringsum die Geschosse durch die Luft schwirrten. Er lobte den schroffen Leutnant, der glühend vor Begeisterung das Eiserne

Kreuz in Empfang nahm. Der Kampf ging weiter. Der Kiefernwald, in dem sich unsere Gräben hinzogen, war bis vor wenigen Tagen noch ein unberührtes Stück Natur gewesen. Granaten waren inmitten der Kiefernstämme niedergegangen und hatten sie zerfetzt. Die Bäume waren geknickt worden wie Streichhölzer. Hier und dort sind die Stämme von Gewehrschüssen durchlöchert.

Der Boden ist rundherum aufgewühlt, Bombentrichter, zerschossene Gewehre, rostige Konservbüchsen, leere Patronenhülsen, zerschnittene Stiefel, blutige Lappen und Uniformfetzen. Frische Sandhügel - Gräber der Toten.

Unsere Gesichter haben sich verändert: Die Augen sind entzündet, die Wange ist eingefallen, der Bart ist voller Stoppeln, die Kleider sind vom Schmutz verklebt. Der Regen hat die Gräben in ein Schlammbad verwandelt. Wir fühlten uns nicht mehr als Menschen. Wir waren anders geworden, nicht zu beschreiben. Niemand hat vor diesem Krieg geglaubt, daß es so etwas geben würde: Stunden-, tage-, wochenlang im Granatfeuer aushalten und auf das Ende warten. Auf einer Baustelle in der Stadt ist ein Unglück geschehen. In den Zeitungen stehen lange Berichte. Jeder fragt sich, wie es dazu kommen konnte. Beim Bau eines Parkhochhauses mußten schwere Betonplatten vom Kran auf die einzelnen Etagen gehoben und auf den Millimeter genau eingepaßt werden. Doch das war nicht einfach. Der Kranführer Benno, ein erfahrener Arbeiter, hatte große Mühe. Jedes bißchen Seitenwind versetzte den Kran in leichte Schwankungen. Dadurch wurde die Last von einigen Tonnen vom Ziel abgetrieben. Benno fluchte auf diese riesigen Betonplatten, eine Neuentwicklung der modernen Bautechnik. Er hatte nun seinen Ärger mit diesen überschweren Platten.

Benno hatte gerade eine Platte abgelegt und ließ das Seil des Krans wieder nach unten, um eine neue Platte hochzuheben. Vier Haken wurden in die Griffe der nächsten Betonplatte eingehängt. Die schwere Platte schwebte hoch, schaukelte leicht hin und her. Benno muß eine halbe Umdrehung mit dem Kran machen, um die Platte an den neuen Platz zu bringen. Da geschah es. Ein kurzer Windstoß fegte über die Baustelle. Niemand hatte groß auf den Kran geachtet. Plötzlich stieß einer einen Schrei aus: "Der Kran fällt um." Und wirklich. Der Kran neigte sich langsam nach vorne, hin zu dem freien Gelände, gegenüber dem Parkhaus. Die schwere Betonplatte senkte sich und schlug auf den Boden auf. Einen Augenblick sah es so aus, als würde sich der Kran noch fangen, doch dann stürzte er. Alle sahen, wie Benno oben auf dem Kran aus der Kanzel heraukkletterte und versuchte, die Richtung des Kippens zu beeinflussen. Doch alles ging zu schnell. Ehe sich jemand rühren konnte, lag Benno am Boden. Er war sofort tot. Blut sickerte aus

seinem Mund. Der schwere Ballastkasten unter dem Führerhaus hatte ihn am Boden zerdrückt.

An diesem Abend kann Merker nicht einschlafen. Er sucht nach dem Anfang, nach dem Ausweg, nach der Kraft, die ihn stark macht, die dem Leben neue Hoffnung gibt und die den Geist zur Klarheit führt.

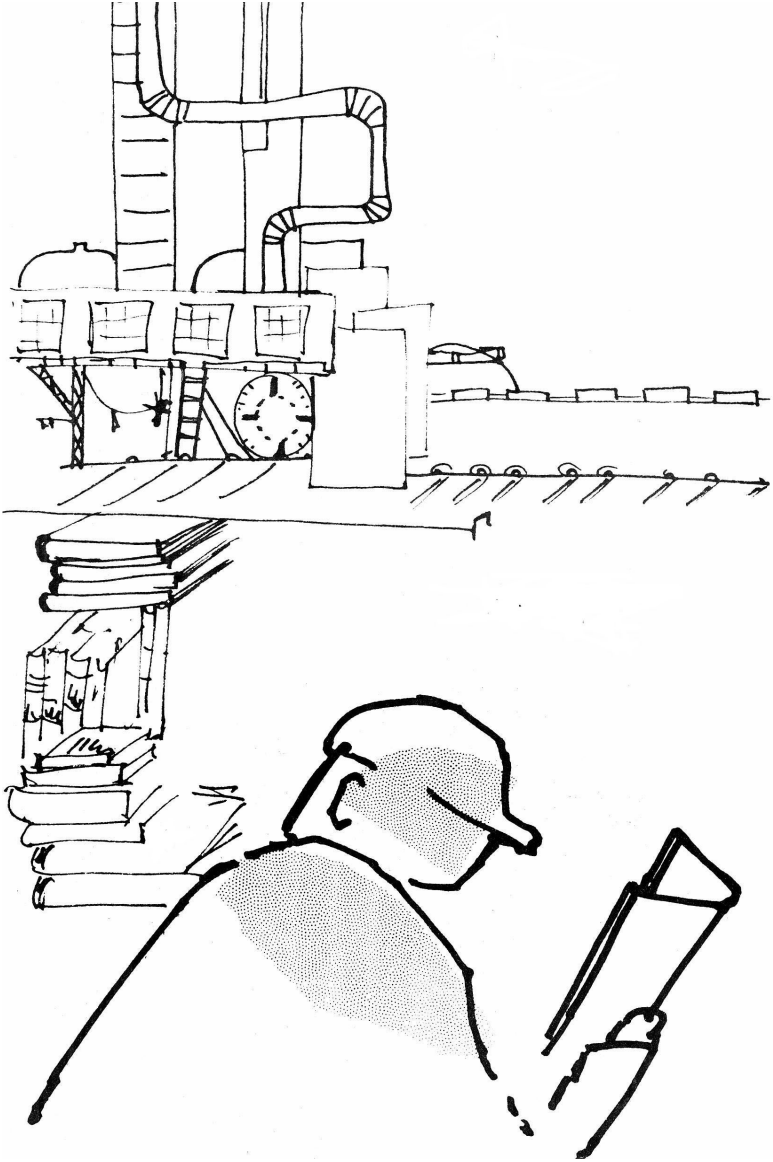
KRAFT

Merker verspürt das Bedürfnis, wieder etwas zu lernen. Jahre sind vergangen, Jahre der Gleichgültigkeit, des gedankenlosen Lebens, eingespannt in den immer gleichen Ablauf des Arbeitslebens. "Ich habe keine Zeit zum Lernen, keine Zeit mich auf etwas zu konzentrieren", hatte er sich eingeredet, "nach einem Tag in der Firma bin ich müde und abgespannt." Alles Quatsch, faule Ausreden. Wie war es denn damals, im 19. Jahrhundert, als überall Industrie aufgebaut wurde, als die Menschen noch viel weniger Zeit hatten? Sie ließen ihren Geist nicht verkümmern, sei wollten mehr wissen, erkennen, was geschah.

Es ist Winter, früh am Morgen, die Sterne stehen noch am Himmel. Karl Radek trabt über die verschneiten Felder, die endlose Landstraße entlang vorn seinen Dorf zur Fabrik, in der er arbeitet. Der Weg ist zwei Stunden lang. Er geht zu Fuß, es gibt sonst keine andere Möglichkeit. Seine blaue Jacke ist fest zugeknöpft, und in der Hand hält er eine Blechkanne voll Kaffee. Um sieben Uhr in der Früh beginnt die Arbeit und abends um sieben ist Schluß. Ein langer Tag und eine kurze Nacht für Karl Radek. Wenn er abends nach Hause kommt, wäscht er sich, ißt schnell noch etwas und läßt sich todmüde ins Bett fallen. Kurz vor fünf Uhr am nächsten Morgen heißt es wieder: Aufstehen. Das ist der Tag eines Arbeiters. Doch Karl Radek grübelt ständig darüber nach, wie er sich und sein Leben ändern kann, wie er sich weiterbilden kann. Er spart jeden Pfennig, spart auch am Essen und Trinken, um sich mit seinem geringen Verdienst Bücher kaufen zu können. Er liest. Unterwegs zur Arbeit hat er seine Bücher dabei. Er liest einen Satz und denkt darüber nach.

Eine unermüdliche Arbeit. In der Fabrik liegt er in der Mittagspause mit einem Buch neben der Maschine, liest, denkt nach und lernt.

Eine Geschichte aus der Vergangenheit. Merker kennt sie auswendig. Das war der Anfang, als die Industrialisierung begann. Arbeiten und nochmals Arbeiten war die Losung. Der Geist stand im Hintergrund. Doch die Kraft war da, trieb den Geist an,



weiterzudenken, zu lernen, Ideen zu entwickeln, um den Menschen zu verändern. Jede Entwicklung gründet sich auf diese Kraft, die den Menschen antreibt zu lernen, gleichgültig unter welchen schweren Bedingungen er lebt. Er muß nur lesen lernen, Bücher lesen können und dem Geist steht alles Wissen offen.

In vielen Teilen der Welt stehen heute Menschen und Völker am Beginn der technischen Entwicklung, gehen einen Weg, bei dem sie die Kraft brauchen, die Kraft zur Veränderung. Merker hat auf einer Reise nach Afrika die Arbeiter einer Eisenerzgrube gesehen und auch von ihren Problemen erfahren. Anfangs als die ersten Arbeiter in die Grube kamen, da blieben sie weiterhin den Traditionen ihres Dorfes verbunden. Nach spätestens zwei Jahren kehrten sie wieder in ihre Dörfer zurück, um das alte Leben weiterzuführen. Doch das hat sich inzwischen geändert. Viele Arbeiter wohnen jetzt in der Nähe der Gruben. Sie sind auf ihre Arbeit angewiesen, sind Städter geworden. An eine Rückkehr in ihr Dorf denken sie nicht mehr. Mit dem Leben in der Stadt lernen die Arbeiter und ihre Familien all das kennen, was die Technik liefert: Fahrräder, Nähmaschinen, Kühlschränke, Elektroherde, Radio, Fernsehen. In der Fabrik haben sie gelernt, mit Bohrmaschinen umzugehen, mit Dynamit Sprengungen vorzunehmen. Sie werden beherrscht von der Kraft weiterzumachen, zu lernen, sich zu ändern.

Vor einem Bürohaus in der Stadt sitzen zwei junge Männer, die als Boten im Büro eines Rechtsanwaltes arbeiten. Sie warten auf Arbeit. Doch sie nutzen die Zeit und lernen. Sie haben eine alte Zeitung vor sich und buchstabieren. Der eine versteht schon viele Wörter und erklärt es dem anderen. Immer wieder bewegen sich die Lippen, versuchen die Buchstaben in Laute zu formen. Die Finger wandern weiter zum nächsten Wort. Die Sonne brennt. Die beiden Jungen sind barfuß, ihre Hemden sind zerrissen. Wahrscheinlich schlafen sie in der Nacht mit acht oder zehn anderen Familienmitgliedern in einer Hütte auf dem Boden, Am Mittag haben sie vielleicht nur eine Banane gegessen oder eine Kokosnuß. Doch sie lernen, kümmern sich nicht um das das, was um sie geschieht, und lernen. Die Kraft ist da und hat sie gepackt, ihren Geist zu öffnen, zu lernen, die Welt zu erkennen. Durch Höhen und Tiefen sind die Menschen der Neuzeit gegangen. Besonders die letzten 400 Jahren haben die Welt verändert. Doch immer wieder war der Mensch im Laufe der Veränderungen auf sich gestellt. Die Kraft hielt ihn gepackt, zwang ihn durchzustehen und auch in Perioden der Zerstörung, der Auflösung, weiterzumachen. Solche Ereignisse haben sich am Ende des letzten Weltkrieges abgespielt. Wolf Baumann

hat die letzten Tage einer Stadt miterlebt:

Die Nacht ging herum, ohne daß etwas besonderes geschah. Ich mache einen Rundgang durch die Stadt. Die Straßen sind leer. Plötzlich gerate ich in einen Zug von Menschen, Elendsgestalten, Opfer der Zerstörung. Sie irren umher und suchen etwas zu essen, genau wie ich. Wir werden gefangen und müssen in Richtung Stadtgrenze abmarschieren. Draußen vor der Stadt machen wir halt, setzen uns in die Sonne und dösen vor uns hin. Einige versuchen, mit den Wachposten zu reden, doch es ist zwecklos. Es gibt höchstens einen Kolbenstoß zwischen die Rippen. Wir sind ein bunter Haufen. Versprengte, deren Angehörige noch irgendwo in der Stadt sitzen und vergeblich auf eine Rückkehr warten. Doch niemand beklagt sich deswegen. Die menschlichen Beziehungen sind abgestumpft, ob es Mann oder Frau, Tante oder Onkel oder gar Kinder sind. Wir erleben nur das, was Millionen bereits seit einigen Jahren erleben, die totale Auflösung einer Lebensform, einer Kultur. Es herrscht eine neue Art, miteinander umzugehen, es ist kein Haß, nur harte Verbissenheit. Heute ich, morgen du. Jeder kommt dran.

Am Abend werden wir in einem Hof zusammengetrieben. Lastwagen sollen uns angeblich abholen. Es ist dunkel. Ich laufe aus dem Menschenhaufen heraus, renne einfach vorwärts in die Dunkelheit. Ich wundere mich, daß kein Schub fällt. Ich lande in einem Wald. Zwischen zwei Büschen schlafe ich ein. Erinnerungen ziehen im Geist an mir vorüber, Erinnerungen an Menschen, die nicht mehr da sind und an ein Leben, das es nicht mehr gibt. Doch ich kann kaum schlafen. Ich liege im Regen. Den Hunger spüre ich nicht mehr. Am Morgen ist leichter Frost. Ich schleppe mich weiter. Auf einer Straße gerate ich in einen Trupp aus Frauen mit Kindern und alten Männern. Sie irren seit

Tagen durch das Land und wissen nicht wohin. Ihre Schuhsohlen sind durchgelaufen, ihre Kleider verschmutzt und zu dünn für die Kälte. Einige haben Handwagen, auf denen sie verschiedene Gegenstände mitschleppen. Ich mache mich bald wieder davon und setze allein meinen Weg fort. Eine Kraft treibt mich vorwärts, immer weiter, zur Freiheit, zu einem neuen Leben. Die Stadt ist verschwunden, menschenleeres Land liegt vor mir. Auf den Feldern steht das ungeerntete Getreide, triefend vor Nässe. Bombenlöcher auf den Straßen, zerrissene Bäume. In einem zerstörten Bauernhaus suche ich vorübergehend Schutz gegen Regen und Kälte.

Merker kennt diese Kraft, die den Menschen stark macht. Er hat sie

auch erfahren, als er als junger Mensch krank war. Seine Füße versagten ihren Dienst. Merker konnte nicht mehr laufen, jeder Schritt verursachte Schmerzen, kein Sport, keine Wanderungen, ein Mensch ohne Bewegung. Er mußte Spezialbehandlungen machen, die sich über Jahre hinzogen. Merker hielt durch. Seine Füße wurden besser, und er konnte wieder laufen wie früher. Die Kraft hat ihm geholfen, die Krise durchzustehen.

Überall wirken Einflüsse unserer Umgebung auf uns ein. Andere Menschen versuchen, uns ihren Willen, ihre Ansichten aufzuzwingen. Doch wir können stark sein, wenn wir unserer eigenen Kraft folgen. Sie zeigt uns den Weg zur Veränderung. Gehen wir ihn, ändern wir uns. Wir leben in einem Raum, der ständig Perioden der Änderung erfährt. Es gibt keine Grenze, es gibt kein Ende. Ständig erwarten uns neue Perioden. Die Kraft hebt uns hoch und gibt uns die Sicherheit, eine neue Periode anzufangen.

DIE ZAHLER

Die Pyramiden leben, überall wachsen sie weiter im Lande. Doch wer bezahlt die Türme, die Glashäuser, die Büroetagen? Nun, viele Pyramiden produzieren Waren, die sie verkaufen und womit sie Geld verdienen. Doch es gibt auch Pyramiden, die nichts produzieren, die Ideen verwalten und von Beiträgen derer finanziert werden, die an diese Ideen glauben. Sie sind abhängig von ihren Zahlern, die überall im Lande sitzen als Arbeiter, Angestellte, Hausfrauen, Zahnärzte, Händler, Krankenschwestern. Sie alle zahlen und sorgen so dafür, daß die Ideen-Pyramiden leben können.

Merker liest in der Zeitung eine bemerkenswerte Statistik. Da gibt es im Lande die große Pyramide der KDS, der Kirche der Schweigsamen, 20 Millionen Mitglieder hat sie, alle zahlen für die Erhaltung der Pyramide 1 000 Mark im Jahr, 2 000 Mark und mehr. Dafür dürfen sie jeden Sonntag in die Kirchenhäuser gehen und schweigend genießen. Laut Statistik besuchen im Schnitt etwa 5 %, das sind gerade 1 Million von den 20 Millionen die sonntäglichen Veranstaltungen. An Weihnachten, wenn überall die Stimmung der Liebe unter de Schweigsamen ausbricht, sind es sogar 20 %, etwa 4 Millionen, die sich sehen lassen.

Prediger Aua-Aua, der aus Neuguinea stammt und sich als Missionar in unserem Lande für die Ideen der KDS einsetzt, faßt die Zukunftsperspektive so zusammen: "Das große Neu-

tronenland mit seiner tausendjährigen Tradition, das der Welt so wichtige Männer geschenkt hat, wie Alfred Kopfstein, den Erfinder der vierdimensionalen Welt, ist für die Kirche zum geistigen Entwicklungsland geworden. Doch nachdem in meiner Heimat alle meine Landsleute die Segnungen der Kirche erfahren haben, haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, das Neutronenland wieder auf den rechten Weg zu führen. Und es wird gehen. Da bin ich optimistisch. Die Bevölkerung hier ist grundsätzlich positiv zur KDS eingestellt. Das beweisen die Neutronenbürger, indem alle regelmäßig ihre Beiträge entrichten."

Auf die Frage, warum nur 5 % jeden Sonntag in die Kirche gehen, entgegnet Prediger Aua-Aua: "Es liegt an den harten Holzbänken in den Kirchen. In meiner Heimat macht das den Leuten nichts aus, die setzen sich sogar auf den Boden. Aber hier haben die Menschen ein empfindliches Hinterteil. Wie ich vom Zentralkomitee der KDS erfahren habe, werden in den nächsten Jahren in einer Großaktion alle Holzbänke mit weichem, sitzfreundlichem Polstermaterial überzogen. Für alle, denen es dann immer noch zu hart ist, und die deswegen im häuslichen Lehnstuhl sitzen bleiben möchten, bringen wir "Kirche-Total" übers Neutronen-Fernsehen ins Haus.

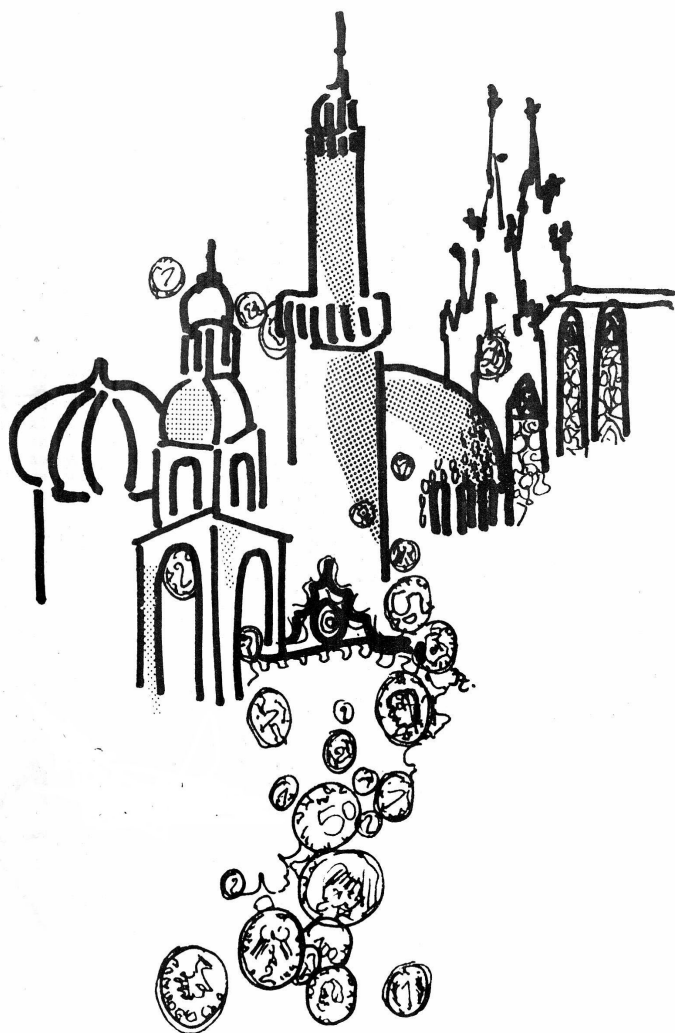
Merker wundert sich über diesen ungebrochenen Optimismus. Aber der Mann hat recht. 20 Millionen Zahler werden weiter zahlen. Und die KDS kommt ihnen dafür entgegen. Sie dürfen ihre Kinder in die Kirche schicken, sie dürfen in der Kirche heiraten, so oft sie wollen, und die Kirche kümmert sich sogar um ihr Begräbnis. Und das für 100 000 Mark oder 200 000 Mark, die die stillen Zahler bis an ihr Lebensende zusammen gezahlt haben!

Der Angestellte Toni Otter erklärt auf die Frage, warum er Mitglied der KDS sei, wo er doch gar nicht mal hingehet: "Ach, wissen Sie, es ist vor allem wegen der Kinder. Die sollen das noch mitkriegen. Und dann wissen Sie, man weiß nicht wozu es gut ist. Gerade in unserem Neutronenland, wo man nie sicher sagen kann, wo man dran ist. Eines ist sicher, als Mitglied der KDS ist man bisher bei allen politischen Umstürzen am besten weggekommen. Und eines hätte ich beinahe vergessen, ich und meine Frau, wir möchten doch von der KDS begraben werden. Wissen Sie, sicher ist sicher, weil man halt doch nicht weiß, was einem nach dem Tode noch alles passieren kann." Sicher ist sicher, das ist die Devise der treuen Zahler. Merker kennt das. Bei einer Betriebsratssitzung geht es um den Vorschlag von Kandidaten für den Aufsichtsrat der Firma. Kollege Gran, ein

betagter Mitarbeiter hat so seine eigenen Vorstellungen. "Leute", sagte er, "das könnt ihr doch unserer Gewerkschaft nicht antun. Die beiden Kandidaten, die ihr vorschlagen wollt, sind keine Mitglieder. Sie beweisen damit, daß sie nicht solidarisch denken." Als einige mißbilligende Zwischenrufe kommen, ereifert sich Gran: "Wo wären wir hingekommen, wenn wir nicht die Gewerkschaften gehabt hätten. Alle die, die keine Beiträge mehr zahlen wollen, sollten nicht vergessen, daß sie alle Verbesserungen, die von den Gewerkschaften erkämpft werden, wie zum Beispiel Lohnerhöhungen, genauso bekommen."

Einer der Kandidaten Lex Neurer kontert: "Lieber Gran," verteidigt er sich, "ich habe volles Verständnis für deine schönen Erinnerungen an vergangene Zeiten, als die Gewerkschaft noch für ihre Mitglieder gekämpft hat. Doch das bedeutet nicht, daß damit Generationen von Funktionären für alle Zeiten Anspruch auf goldene Sessel haben. Deine Gewerkschaft, Gran, ist doch heute ein Industrieunternehmen geworden, ist aus dem Schrotthaufen zu Wohlstand gekommen, besitzt Banken, Wohnblocks, Versicherungen, Fabriken. Wozu braucht denn diese Wohlstands Pyramide noch Beiträge? Unsere Lohnerhöhungen werden im Jahresanfang von der Regierung vorgegeben und daran halten sich die Gewerkschaften und die Firmen. Allerdings werden für die Preise keine Steigerungen vorgegeben. Die sind frei. Und ansonsten haben wir den Arbeitsmarkt, wo die Ware Arbeit gehandelt wird, mit oder ohne Gewerkschaft.

Wenn es viel Arbeit gibt und wenig Arbeitskräfte, gehen die Löhne hoch, weil sich die Arbeiter teuer verkaufen können, und wenn es wenig Arbeit gibt, gehen die Löhne runter, weil der Arbeiter froh sein muß, wenn er arbeiten darf. Und das alles mit oder ohne Gewerkschaften. Oder meinen Sie, lieber Gran, ihre Aufstiegs-Helden in der Pyramidenspitze ändern daran etwas? Wo sie doch mit allen anderen Pyramidenspitzen kollaborieren. Ich habe 10 Jahre lang regelmäßig meine Beiträge gezahlt und damit meinen Anteil für den Bau der großen Pyramide geleistet. Dafür habe ich jeden Monat kostenlos die Ideen-Zeitschrift bekommen. Ich habe dann Schluß gemacht, weil mir eines Tages eine geistige Eingebung kam. Ein junger Arbeiter wurde in einer großen Firma fristlos entlassen, weil er sich als Jugendvertreter für seine Kollegen einsetzte und sich damit bei der Pyramidenspitze als Störer bemerkbar machte.



Diesem Arbeiter überweise ich jeden Monat die 50 Mark die vorher die Gewerkschaft kassiert hat, als Anerkennung für seine Leistung. Denn wir brauchen Leute, die Ideen haben, die neue Wege gehen, die sich für andere einsetzen, die bereit sind, Schwierigkeiten auf sich zu nehmen, die reden, die sich ihre Gedanken nicht verbieten lassen, die Worte austreten, damit sie in den Hirnen anderer weiterwachsen."

Als Gran trotz aller Argumente Neurers weiterhin Zahler bleiben möchte und auf die sozialen Errungenschaften hinweist, die nach dem letzten Krieg in den Betrieben ihren Einzug gehalten haben, lacht Neurer und kontert: "Die Besitzenden haben aus der Vergangenheit gelernt. Sie wollten verhindern, daß bei denen, die nur Besitzer ihrer eigenen Arbeitskraft sind, das Verlangen nach dem Reichtum anderer so stark würde, daß sie diesen eines Tages

einfach ihren Reichtum wegnehmen. Schließlich ist das gar nicht weit von hier bereits geschehen. Diese Sache ist eine Sicherheit dafür, daß alle die, die am Fuße der Pyramiden sitzen, nicht zu stark gedrückt werden, da sie sonst vielleicht in ihrer Wut die Pyramiden zum Einsturz bringen könnten."

Ja, die armen Zahler haben es schwer! Merker hat gerade die Geschichte von Ali Beskin, einem Ausländer, gehört. Er hatte 10 Jahre treu und brav seine Stromrechnungen bezahlt. Dann zog er in eine andere Wohnung, meldete dort den neuen Stromzähler an. Nun kam Bewegung in die Strom-Pyramide. Der Zahler mußte auf seine Zahlungsfähigkeit überprüft werden. Ali Beskin war Ausländer, also mußte man vorsichtig sein. Die Strom-Pyramide verlangte eine Kautio. Sicher ist sicher! Schließlich verschwanden so viele Ausländer spurlos und hinterließen unbezahlte Rechnungen. Ali Beskin weigerte sich, die Kautio zu zahlen. Das brachte die Strom Pyramide in Aufregung: "Da weigert sich einer zu zahlen, wo doch Millionen anstandslos zahlen, was wir verlangen!"

Ein ganzes Jahr wurde die Strom-Pyramide von inneren Kämpfen hin- und hergeschüttelt. Ständig zweifelte man an der Ehrlichkeit des Ali Beskin. Und schließlich gab es die 'Allgemeinen Strom-Bedingungen'. Da standen alle Anordnungen drin, an die man sich halten mußte. Gesetz ist Gesetz. Es trifft immer Gerechte und Ungerechte. Schließlich, nach einem Jahr, funkte es endlich in der Strom-Pyramide. Ein Kalkstein war brüchig geworden und machte nicht mehr mit. Man ließ den armen Ali Beskin wegen der Kautio in Ruhe; sonst hätte die starke Pyramide vielleicht noch Risse bekommen.

ENERGIE

Max Eierkauf gehörte zu den Geschlagenen und Verlierern des letzten Weltkrieges. Doch seine Lebensenergie war ungebrochen. Als er wieder nach Hause kam, machte er sich an die Arbeit. Er fand eine Stelle als Kellner in einem Hotel. Eigentlich hatte er keine Ahnung, was ein Kellner machen mußte. Schließlich hatte er keinen Beruf gelernt, sondern war nach der Schule gleich Soldat geworden. Bisher war es ihm im Leben nicht besonders ergangen. Seine Kindheit war traurig und farblos gewesen. Als Kind armer Leute mußte er mit Eltern und Geschwistern das Leben in einer engen Wohnung in einem Hinterhaus zubringen, wo kaum die Sonne hinkam. Im Kindergarten machte sich der kleine Max unbeliebt, weil er den Frauen, die die Kinder beaufsichtigten, ständig unter die langen Röcke schaute. In der Familie herrschte Zucht und Ordnung, und der kleine Max bekam, oft Prügel, weil er ständig etwas anstellte. So wuchs er heran, erwies sich trotz seiner häufigen Ungezogenheiten als eifriger Schüler. Nach der Grundschule konnte er noch die Realschule besuchen und kam anschließend zum Arbeitsdienst, bis er Soldat wurde und die rauhe Wirklichkeit des Krieges kennenlernte.

Doch das war vorbei. Max Eierkauf grübelte darüber nach, was er mit seinem Leben anfangen sollte. Kellner würde er nicht bleiben, das wußte er jetzt schon. Er mußte eine andere Tätigkeit finden. Bei seiner Arbeit im Hotel stellte er fest, daß immer mehr Leute immer mehr Hähnchen aßen. Eine richtige Hähnchenwelle war ausgebrochen. Hinzu kam der Essensgenuß, den eine soche Mahlzeit bereitete. Max beobachtete die Gäste, wie sie mit Wonne an den fetttropfenden Keulen herumnagten. Schließlich kam ihm die rettende Idee für sein weiteres Leben. Man mußte die Leute richtig in den Genuß kommen lassen, mußte ihnen das Hähnchenessen zu einer Freude machen. Max Eierkauf lieh sich Geld und mietete sich ein kleines Lokal. Er nannte es 'Hahnenhof'. Hier konnte jeder im Genuß gebratener Hähnchen schwelgen, konnte sich richtig satt essen und war umgeben von lauter Gleichgesinnten, die gleich ihm an den Knusperknochen nagten. Max Eierkauf machte ein gutes Geschäft. Er kam an mit seiner Idee. Bald eröffnete er den nächsten 'Hahnenhof', dann den dritten, vierten und immer weiter ging es. Er überzog das ganze Land mit seinen Hahnenhöfen. Mit unerbittlicher Energie baute er seinen Besitz aus. Und er stürzte sich in die Arbeit, kontrollierte, kritisierte, verbesserte, reiste von einem Hahnenhof zum anderen. Natürlich

heiratete er auch und bekam Kinder. Das gehörte dazu. Doch seine Liebe gehörte weiterhin den 'Hahnenhöfen'. So wurde Max Eierkauf ein bekannter Mann, stieg in die höchsten Klassen der Gesellschaft auf, gewann die Freundschaft von Politikern, die treue Gäste seiner 'Hahnenhöfe' wurden.

Inzwischen ist Max Eierkauf alt geworden, fast siebzig.

Noch immer widmet er sein Leben den 'Hahnenhöfen'. Zuletzt war er Gast in einem seiner Lokale und verzehrte ein Hähnchen. Nach der Mahlzeit räumte die Kellnerin schweigend das Geschirr und die Knochen weg. Max Eierkauf wurde ärgerlich. So ein Verhalten konnte er nicht ausstehen. Schließlich mußte eine Kellnerin den Gast fragen: "Mein Herr, hat es Ihnen geschmeckt, möchten Sie noch ein Hähnchen?" Manch einer wird dazu nicht nein sagen können und noch eines bestellen. So macht man Geschäfte. Anbieten muß man, immer anbieten, die Leute drauf bringen weiter zu essen. Merker hatte einmal eine Zeit, wo er ein Hähnchen nach dem, anderen essen konnte. Mittlerweile hängen sie ihm jedoch zum Hals heraus.

Energie braucht der Mensch zum Leben, zum Handeln, zum Durchhalten und Überleben. Doch Gefahr ist im Anzug. ::

Man hört es überall: Energie wird knapp. Es müssen in spätestens 10 Jahren etwa 15.000 Megawatt fehlen, wie die Statistiker ausgerechnet haben. Angst breitet sich aus. Was geschieht, wenn es nicht genug Strom gibt? Die Produktion wird zurückgehen und es wird mehr Arbeitslose geben. Doch mal ehrlich, wer fragt denn schon danach, was in 10 Jahren ist. Da ist noch lange Zeit. Die meisten planen doch höchstens für einige Wochen oder einige Monate, maximal bis zum nächsten Urlaub. Die Welt lebt von Energie. Wasser, Wind, Sonne, Kohle, Erdöl, Uran sind die bekanntesten Energiequellen.

Mit ihnen verschafft sich der Mensch Wärme und Licht und läßt sich von den vielen Maschinen, die ihn umgeben, Arbeit verrichten. Eine Nachricht geht um die Welt. Der Schlager-Held Melvis Rock ist überraschend gestorben. Große Trauer überall. Warum mußte er sterben? .Melvis fing als junger Mensch an, ungeahnte Energie freizusetzen. Er sang, er schrie, er brüllte und seine Zuhörer fingern an zu kreischen. Seine Finger glitten über die Saiten seiner Gitarre, kraftvoller, bis Melvis, energiegeladen, nur so in die Drähte schlug. Die Zuschauer trampelten und rasten. Sein Körper zuckte, schüttelte sich und strahlte wilde Energie aus. Das war wie Dynamit. Melvis rüttelte die Jugend auf hinauszuschreien, was sie bedrückte. Doch leider ist es mit dem Schreien nicht getan. Der Mensch muß für sein Handeln Energie entwickeln, damit er die Ausdauer bekommt, Wandlungen durchzumachen. Merker spürt, wie

sich bei ihm Energie entwickelt. Er fühlt sich stark. Sein Geist ist beweglicher geworden. Er hat wieder Gefallen an der Sprache gefunden. Er hat sich von den Okay-Helden abgewandt, die immer nur 'Ok' sagen und dann nicht mehr weiter wissen. Merker kann plötzlich reden, Vorträge halten, andere Menschen ansprechen, sie aufrütteln und überzeugen. Er hat die Scheu vor den anderen verloren, weil er die Sprache wiedergefunden hat. Er kann mit jedem reden, ob er Polizist oder Direktor, ob er Ingenieur oder Arbeiter ist. Er redet mit allen die gleiche Sprache, klar, überzeugend, voller Gedanken. Merker denkt voraus. Er lebt nicht von einem Tag zum anderen. Er hat einen Blick für Veränderungen. Merker spricht, entwickelt Vorstellungen, verbreitet Ideen, lernt von anderen, hört ihre Meinungen, verarbeitet es und bekommt neue Gedanken. Energie liegt in der Sprache, Energie liegt in Worten, Energie liegt im Mund, Energie liegt im Kopf, aus dem alle Gedanken kommen und Energie liegt im Körper, der den Kopf trägt.

Wir brauchen Energie, Energie, um zu leben, Energie, um die Zukunft zu gestalten. Die Welt ist ein periodisch unendlicher Raum. Kraft verändert diesen Raum und Energie ist die tägliche Nahrung für diese Kraft. Der Raum ist ohne Ende. Vor über 400 Jahren sind die ersten Menschen in diesen Raum aufgebrochen. Europa trat über seine Grenzen, Meere wurden überquert, neue Kontinente entdeckt, neue Menschen, neue Kulturen. Die Welt hatte kein Ende. Die Menschen gingen auf Wanderschaft. Europa quoll über, voller Energie, voller Tatendrang. Sie zogen hinaus, Urwald, Steppen, Kälte, Hitze waren kein Hindernis. Wo sie hinkamen, gründeten sie Niederlassungen, bauten Felder an, errichteten Städte, begannen Handel zu treiben, doch kaum hatten sie aufgebaut, da zog es sie weiter. Neue Lebensperioden, neue Entwicklungsperioden taten sich auf. Das Land änderte sich, die Menschen änderten sich. Was zu Ende war, mußte wieder neu angefangen werden. Nichts war fertig. Die Arbeit ging weiter. Erfindungen wurden gemacht. Die Menschen lernten, alles was die Erde an Material liefert, umzugestalten, zu veredeln: Eisen, Kupfer, Mineralien, Kohle, Erdöl. Alles lieferte die Erde, die Natur war reich. Und der Mensch schöpfte aus diesem Reichtum. Die Periode der technischen Entwicklung kam über die Welt. Die Maschine verwirklichte den periodisch unendlichen Raum. Sie läuft, sie bewegt sich ohne Ende. Sie ist ein System, eine Konstruktion, die festen Gesetzen gehorcht. Ihre Periode geht zu Ende, wenn sich das Material verbraucht, alt wird, sich auflöst. Doch eine neue Maschine wird gebaut, und sie läuft weiter. Das gleiche System wird immer wieder in neuen Perioden dargestellt. Merker sieht überall den periodisch unendlichen Raum, Die Pyramiden geraten in

Bewegung. Die Helden mischen sich unter das Volk und schweigen. Die Mächtigen verlieren ihre Macht. Die kranken Körper blühen auf. Die Schweigsamen beginnen zu reden. Der menschliche Körper baut sich wieder auf. Überall beginnen neue Perioden.

Die Künstler und Schriftsteller verlassen ihre Einsamkeit und fragen herum, was sie malen sollen, was sie schreiben sollen. Die Musiker wollen wissen, welche Musik sie machen sollen und die Journalisten fragen, welche Artikel sie schreiben sollen. Die Filmproduzenten hören herum, welche Filme sie drehen sollen. Überall gibt es tausend Fragen, und Überall beginnt der Geist zu arbeiten und nach Antworten zu suchen. Die Energie wächst. Der periodisch unendliche Raum wächst. Und die Kraft steigert sich. Energie ist überall. Die Menschen ändern sich. Sie werfen das Vergangene weg und legen sich neue Kleider an, aus einem Stoff, den es bisher nicht gegeben hat. Die Angst wird zum Schweigen gebracht. Der Geist redet, erklärt, erkennt die Zukunft, erkennt die neue Periode, die im unendlichen Raum heraufzieht. Die Hände legen die Gewehre beiseite. In zwei Weltkriegen haben sie Zerstörung über die Idelt gebracht. Jetzt finden sie neue Waffen, die Sprache wird zur Waffe. Eine neue Sprache, die es bisher nicht gab, verwandelt das Denken. Merker spürt die Veränderung, und er merkt, wie er Mensch wird.

UNTERSCHIEDE

Merker blättert ein Geschichtsbuch durch. Viel ist geschehen in den vergangenen Zeitperioden, im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit. Reiche sind entstanden und wieder zusammengebrochen. Kunstwerke wurden geschaffen und wieder zerstört. Völker begaben sich auf Wanderschaft, eroberten neue Gebiete, unterwarfen die Bewohner, machten sich zu ihren Herren, zwangen ihnen ihre eigene Lebensweise und Sprache auf.

Doch je mehr Merker über diese Ereignisse liest, desto verwunderter wird er. Es ist die Geschichte von Männern: Sie waren die Kaufleute, die Priester, die Könige, die Senatoren, die Schriftsteller, die Soldaten, die Heerführer, die Philosophen, die Maler, die Religionsgründer. Sie haben sich Standbilder und Monumente gebaut, um damit ihre Macht und ihre Größe zu verherrlichen. Ja, die Männer haben Taten voll-

bracht, sie haben zerstört, verbrannt, enthauptet, gequält und gefoltert und haben anschließend wieder aufgebaut, erneut ihre Macht errichtet.

Doch wo sind die Frauen geblieben? Hat es sie nicht gegeben? Sie haben Kinder gezeugt, geduldet, sind den Männern gefolgt, haben Verfolgung und Zerstörung auf sich genommen und haben weitergelebt. Doch warum haben sie nicht nach der gleichen Macht gestrebt wie die Männer? Merker muß an eine Frau denken, die ihm einmal von dem Fluch erzählt hat, der angeblich auf allen Frauen lastet: Die Frauen haben alles Unheil über die Welt gebracht, von Anfang an; Eifersucht, Neid, Haß, alles kommt von den Frauen. Sie haben die Männer in den Kampf getrieben, damit sie sich gegenseitig umbringen.

Solche Vorstellungen gehören der Vergangenheit an, wird jeder sagen. Heute ist alles anders, die Menschen denken anders, die Frauen sind frei, gleichberechtigt und haben in der Gesellschaft die gleichen Möglichkeiten wie der Mann. Als nach dem letzten Weltkrieg der große Schrotthaufen wieder weggeräumt werden mußte, halfen die Frauen eifrig mit. Doch bald rissen die Männer wieder alles an sich. Sie konnten befehlen, sie konnten kämpfen, sie hatten die politische Macht. So wuchsen die Pyramiden, oben die Männer und unten die vielen Frauen. Männer waren es, die in den politischen Gremien dafür sorgten, daß die Frauen die gleichen Rechte bekamen.

Doch was taten die Frauen? Sie zogen sich zurück, ließen die Männer arbeiten, sich streiten und Macht ansammeln. Die Frauen waren zur Freude des Mannes da und sollten ihm Glück schenken. Und sie taten es willig. Sie lüfteten ihre Geheimnisse, zogen sich immer mehr Kleider vom Leibe, bis jeder Mann sie nackt sehen konnte, um Freude an Ihrem Anblick zu haben. Die Emanzipation wurde zur großen Verheißung. Doch was aus den Trümmern kommt, bleibt kaputt, auch wenn es sich die teuerste Prothese zulegt.

Gleiche Rechte gelten nur bei gleicher Macht. Doch wer hat die Macht? In den Fabriken, in der Verwaltung, in der Politik, beim Militär: die Männer. Allerdings nicht alle Männer, eine Schicht, eine Gruppe, eine Klasse, man kann es verschieden benennen. Und die anderen Männer? Sie gehorchen, arbeiten, sind gleichberechtigt. In diesem Streben zu gehorchen und zu funktionieren waren Millionen Männer stets willige Werkzeuge. Der letzte Weltkrieg liefert die Beispiele. Leutnant Winkler erstattet Bericht über den Gemütszustand seiner Soldaten bei Erschießungskommandos:



-Meine Leute taten es ohne Widerspruch. Sie legten das Gewehr an und schossen, gleichgültig, unbeeindruckt. Natürlich gab es einige, die nach zwei drei Tagen nicht mehr die Nerven besaßen weiterzumachen. Schließlich ist es eine schwierige Aufgabe, tagelang Erschießungen durchzuführen. Trotzdem kann ich sagen, daß meine Leute während der Erschießungen keine Hemmungen bekommen haben. Sie hatten ihre Befehle und damit war ihr Tun abgesichert. Allerdings zeigten manche doch Hemmungen, wenn sie anfangen, einige Tage später darüber nachzudenken. Dem war leicht entgegenzuwirken, indem ich Ihnen neue Aufgaben zuteilte, die sie ganz in Anspruch nahmen. Schließlich ist zu viel Nachdenken nicht gut. Es erzeugt Zweifel und Unzufriedenheit, wo doch klare Anweisungen bestehen. Was haben also Männer alles angerichtet und wiederum mit sich anrichten lassen? Und welche Energie haben sie verbraucht, um ihre Entschlüsse durchzusetzen? Ein Mann definiert das so:

-Wenn ich einen Entschluß für notwendig erachte, dessen erfolgreiche Durchführung jedoch bedenklich erscheint, dann führe ich ihn mit erhöhter Energie trotzdem durch. Das, was für den Erfolg fehlt, muß durch erhöhte Energie der Durchführung ersetzt werden. Das heißt: Einsatz, Härte, Kampf, Fanatismus. Niemand ist berechtigt, einen gefaßten Beschluß, der als richtig erkannt wurde, in Zweifel zu ziehen. Seine Durchführung muß notfalls mit brutaler Rücksichtslosigkeit und höchsten Krafteinsatz erfolgen. Männer haben gequält und gefoltet und sich dabei auf Gesetze berufen, die wieder von Männern gemacht waren. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden viele bestraft für ihre Taten, die sie begangen haben. Doch die, die wirklich Schaden angerichtet haben, die Millionen kleiner Männer, sie haben sich auf den Schrotthaufen gestellt und erklärt, daß sie schließlich ihre Befehle hatten und für diese Befehle gab es Gesetze und diese Gesetze waren vom Staat gemacht. Schließlich war das ein Rechtsstaat, der auch nach Gesetzen handelte:

"Was wollt ihr eigentlich, ich war doch nur ein kleiner Angestellter, hatte Frau und Kinder? Was hätte ich anders machen sollen? Ich mußte die Befehle ausführen. Schließlich ging es um meine Existenz und um meine Familie. Was wäre passiert, wenn ich sie nicht ausgeführt hätte? Für Politik habe ich mich nie interessiert. Das ist Sache der Politiker. Mir ist es auch gleichgültig, welche Regierung dran ist. Ich halte mich einfach an meine Anweisungen. Da kann mir nichts passieren." Ähnlich haben es auch die Richter gemacht. Die haben nach dem Gesetze des Staates gerichtet. Tausende von Personen wurden

nach dem Krieg für ihre Handlungen verurteilt. Doch darunter waren kaum Richter und kaum Beamte. Sie hatten sich an die Gesetze zu halten. Da konnte ihnen hinten nach nichts passieren.

Merker fühlt sich niedergeschlagen. Er sitzt auf dem Balkon, im Klappstuhl, streckt die Beine hoch und läßt sie am Geländer herunterhängen und raucht eine dicke Zigarre, Marke 'Havanna'. Endlich wieder ein kräftiger Tabakgeschmack. Doch bald macht der Magen nicht mehr mit. Merker fühlt sich schlecht.

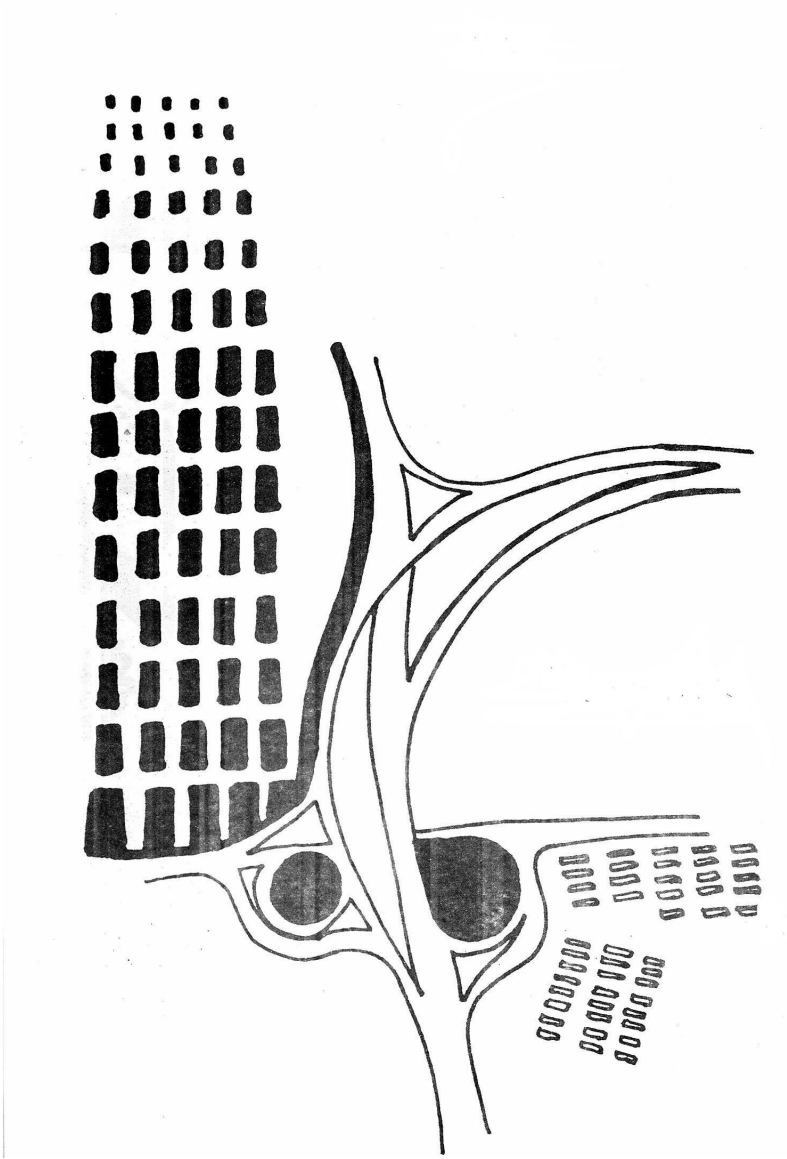
Viele Menschen machen es sich leicht und berufen sich bei ihren Handlungen auf Gesetze. Doch auch Gesetze existieren im periodisch-unendlichen Raum. Sie stellen Perioden dar, die wieder verlöschen können, die durch neue Perioden abgelöst werden können.

Ein Gespenst geht um im Lande. Die Frauen bekämpfen die Unterschiede, sie wollen die Macht der Männer erschüttern. Natürlich ist das schwer und mancher Mann mag darüber lächeln. Trotzdem ist mit den Frauen nicht zu spaßen. Das mußte vor kurzem der Reporter Luki Lutscher erfahren. Er wollte wieder einmal eine knallige Reportage schreiben, als dieser Tage zufällig ein großes Frauenfest in der Stadt gefeiert wurde. Von überall kamen sie angereist, die Frauen. Männer waren bei diesem Fest unerwünscht. Luki Lutscher war nicht dumm und schlich sich trotzdem ein, als Frau verkleidet. So konnte er ungestört alles beobachten. Hinten - nach schrieb er seine aufsehenerregende Reportage, von 2 000 Frauen, die Bier tranken und miteinander tanzten, von einer Blondin, die Pfeife rauchte wie ein Mann, und mit Entsetzen berichtete er der staunenden Männerwelt, daß er sogar Frauen gesehen hatte, die schwanger waren, obwohl sie angeblich gar nichts von Männern wissen wollten. Luki Lutscher zog gewaltig über die Frauen her. Das lasen einige Frauen, die sich gewaltig aufregten. Sie beschloßen, sich diesen überheblichen Reporter vorzunehmen. Als Luki Lutscher eines Abends das Haus verließ, um noch ein Bier zu trinken, war er plötzlich von einer Gruppe Frauen umringt, die kräftig zulangten. Sie zogen ihm die Hose runter und versohlnen ihm sein Hinterteil derart, daß er einige Tage nicht sitzen konnte.

TECHNIK

In Megastadt wird ein neues Hochhaus eingeweiht. Merker hört es mit Bewunderung. 6 Jahre hat es gedauert, 150 Meter ist der Turm aus Glas und Beton hoch, über 40 Stockwerke, 2 000 Menschen können darin arbeiten. Unten erstreckt sich über 2 Stockwerke Laden an Laden, über hundert Fachgeschäfte, vom Juwelier bis zum Schuhgeschäft, vom Sexladen bis zur Metzgerei. Damit die 2 000 Menschen oben nicht weit zu laufen brauchen, um ihr Geld auszugeben. Sie können es im gleichen Gebäude lassen. Der Büroturm liegt an einem Verkehrsknotenpunkt: U-Bahn, S-Bahn, Straßenbahn, Busse, alle treffen sich hier. Sie bringen am Morgen die 2 000 Arbeitskräfte und schaffen sie am Abend wieder nach Hause. Die Bürolandschaft im Büroturm ist einmalig, bewegliche Wände, die eine Raumaufteilung nach Wunsch ermöglichen, Schreibtische auf Rollen, damit jeder seinen Schreibtisch mal etwas verschieben kann, weil es unangenehm ist, sein ganzes Leben auf der gleichen Stelle zu sitzen. Alle Räume sind natürlich voll klimatisiert. Drei Stockwerke belegt allein die hypermoderne Klimaanlage; nach Wunsch kann jeder Mitarbeiter sich die Duftvariante der Luft einstellen: Tannenduft, frisch gemähtes Gras, Landluft, umgepflügter Acker.

Zwei Stockwerke sind der Erholung der Arbeitenden gewidmet: Pausenlandschaft, mit weichen Sesseln, Ruhezone, viel Grün überall, Cafeteria, Casino, Cocktail-Bar. 30 Aufzüge jagen im Turm hoch und runter. Ein Computer steuert automatisch ihr Fahrverhalten. Einige Aufzüge überspringen Stockwerke, um schneller nach oben zu kommen, andere fahren nur bis zu einer bestimmten Höhe, alles hängt vom Andrang ab. Ein besonders starker Aufzug kann sogar Lastautos nach oben befördern, falls dies einmal nötig sein sollte. Zur Zeit befördert er nur die Vorstandsmitglieder in ihren blitzenden Limousinen direkt in den 42. Stock zu ihren Schreibtischen. Die Autos bleiben oben stehen und warten auf den Feierabend. Sicherheit auch hier: Sprinkleranlagen überall, Notrufanlagen, Sirenen für den Kriegsfall und überall nichtbrennbares Material, damit die Brandgefahr möglichst gering ist. Wirklich ein toller Bau, ein Wunderwerk der Technik, der die ganze Umgebung überragt und sich stolz empor reckt. Am nächsten Tag denkt Merker wieder an diesen neuen Büroturm. Ist das nicht alles zu viel, was da mit der Technik getrieben wird, zu perfekt?



Überall besteht in der Gesellschaft der Hang zur technischen Perfektion, ob in der Verwaltung, bei den Banken, in den Betrieben, Maschinen, Elektronik, Computer, Arbeitsverfahren, Organisation bestimmen Arbeit und Produktion. Merker kennt diese Perfektion, hat selbst darunter gelitten, als ihm ein Computer seine Arbeit wegnahm und ihm nur noch einen kleinen Rest an langweiligen Tätigkeiten ließ, Maschinen übernehmen die Arbeit, entlasten den Menschen und machen ihn glücklicher. Wirklich?

Glücklicher bestimmt nicht. Merker stellt fest, daß seine Mitmenschen immer unzufriedener werden, weil sie anscheinend nicht mehr wissen, was sie machen sollen, weil sie das Leben satt haben, das sie führen. Und niemand ist da, der ihnen hilft, der ihnen aus der Einsamkeit heraushilft, in die sie versinken. Merker hat selbst immer wieder unter dieser Frustration gelitten. Doch inzwischen ist ihm klar geworden: Sterben ist sinnlos. Frustration bedeutet Absterben. Deswegen muß man raus aus diesem Zustand, etwas mit seinem Leben anfangen. Merker hat sich inzwischen eine Formel zurechtgelegt, die ihm aus dem Zustand der Frustration heraushilft:

-Was soll ich tun? - Ich bin nichts, ich habe keine Möglichkeiten, keiner nimmt mich ernst. - Ach, Quatsch, ich bin doch etwas, schließlich habe ich in der Vergangenheit bereits allerhand zustande gebracht, meine Eltern, mein Vorfahren haben auch viel geleistet. Es läßt sich nichts ändern, ich bin zu schwach, ich werde Schwierigkeiten bekommen. - Unsinn, ich habe noch Kraft, ich habe noch Energie, ich muß sie einsetzen, aktiv werden, angreifen, sprechen, überzeugen, nicht lockerlassen.

Ich bin eingespannt in Vorschriften, in Verfahren, in Befehle, da komme ich nicht raus. Wenn ich etwas mache, dann kann es sein, daß ich gegen die vielen Vorschriften verstoße. Besser ist es deswegen, wenn ich gar nichts mache. - Quatsch, Vorschriften sind tot und machen dich tot. Handle, tue etwas, ändere die Vorschriften, interpretiere sie neu, setze sie außer Kraft. Du mußt dir deine eigenen Vorschriften geben, deine Anweisungen, deine Befehle. Du bist keine Maschine, die nur läuft und läuft, solange bis sie Jemand abschaltet. Du bestimmst selbst, wann du aufhörst und wann du wieder neu anfängst.

Ich habe Angst vor der Welt, vor den Menschen, vor den Maschinen. Wenn ich etwas tue, kann ich Feinde bekommen, Haß und Neid werden mich treffen. - Unsinn. Vor was hast du Angst? Daß man dich verfolgen wird, wenn du einen anderen Weg gehst? Niemand verfolgt dich und stößt dich aus. Das tust du selber, weil

du deine Angst auf die anderen überträgst. Du mußt deiner Sache sicher sein, dann gibt es keine Angst, höchstens Spannung, höchstens Erwartung.

Tatsache ist, sagt sich Merker, daß sich mein Leben ändern muß. Ich will kein Teil einer großen Maschine werden, keiner, der funktioniert und sich der Perfektion ausgeliefert hat. Nein, ich werde die Technik anwenden, sie für mich einsetzen. Was macht es, wenn mir Maschinen die Arbeit wegnehmen? Ich werde mir neue Arbeit suchen, Arbeit die mir gefällt, die mich weiterbringt. Anwendung der Technik heißt, daß man in seinen Handlungen den einfachsten Weg wählt, den Weg der ohne großen Aufwand zum Ziel führt. "Ich werde Technik einsetzen", sagt sich Merker, "überall, wo ich bin, wo ich handle, wo ich verändere. Ich werde sie Jedoch so einsetzen, wie ich sie als Mensch brauche und werde mich nicht von ihr einsetzen lassen."

Merker fühlt sich müde. Zum Glück trifft er am Abend einen alten Bekannten, der ihm vom Theater erzählt. Er ist leidenschaftlicher Schauspieler; bereits als Soldat hat er mit seinen Einfällen die anderen unterhalten. "Am meisten Lacherfolg hatte immer mein Stück vom verschwundenen Floh", erzählt er. "Wir haben es zu zweit aufgeführt, haben dabei ein imaginäres Seil zwischen uns gespannt und den Floh darauf tanzen lassen. Das ging eine Weile gut. Der Floh machte seine Kunststücke, so daß jeder bald seinen Spaß daran hatte. Doch wie es so geht, verlor der Floh auf einmal die Lust und sprang weg. Nun ging die Suche los. Erst suchten wir, die beiden Schauspieler, uns gegenseitig ab, weil anzunehmen war, daß auch ein Floh erst einmal bekanntes Gelände aufsucht. Doch vergebens, der Floh war weg. Wir mußten uns also die Zuschauer vornehmen und wirklich, da fanden wir ihn. Als wir ihn jedoch ins Licht hielten, mußten wir unter großem Gelächter der Zuschauer die Feststellung machen, daß wir einen fremden Floh erwischt hatten."

DIE EINSAMEN

Die Menschen sind einsam geworden. Sie versuchen, mit sich selbst zurecht zu kommen, verlassen sich auf ihre eigene Kraft. Es gab Zeiten, da war die Gemeinschaft alles, wer sich absonderte, wurde argwöhnisch beobachtet, meist war er ein Störenfried oder ein abartiger Typ. "Alle für einen, einer für alle", hieß es für die, die in die Gemeinschaft aufgenommen

waren. Ein beruhigendes Gefühl, wenn andere da waren, die sich um alles kümmerten. Richard Wächter war schon immer für die Gemeinschaft gewesen. Er war Arbeiter, hatte Schlosser und Dreher gelernt, nahm die Solidarität ernst, hatte oft für andere den Kopf hingehalten. Als der große Führer das ganze Land in eine verschworene Gemeinschaft verwandelte, war Richard Wächter bald integriert. Er marschierte mit und glaubte daran, daß die Obrigkeit nur an das Wohl und die Zukunft der Gemeinschaft dachte.

Dann begann der zweite Weltkrieg. Richard Wächter bekam ein Gewehr in die Hand gedrückt und es galt, für die Gemeinschaft zu kämpfen. Viele Feinde gab es rundherum, die die Gemeinschaft zerstören wollten. Wächter marschierte, 1 000 km, 2 000 bald hörte er auf zu zählen. Er sprach nun nicht mehr von der Gemeinschaft, sondern verfluchte sie. Doch er machte weiter mit. 'Was hätte er auch machen sollen. Die Gemeinschaft im Stich lassen? Auch ein Ausgestoßener, ein Abartiger werden, in die Einsamkeit gehen? Nach vielen Einsätzen in allen Himmelsrichtungen, als der Krieg sich seinem Ende näherte, wurde Wächter für eine Spezialaufgabe abkommandiert: Aus einem Lager in der Nähe, in dem sich Landsleute befanden, Gegner des großen Führers, waren Häftlinge ausgebrochen. Wächter sollte helfen, die Abartigen, die Feinde der Gemeinschaft, wieder einzufangen. Mit einem Trupp Soldaten durchstreifte er ein sumpfiges Waldgelände, in dem die Entflohenen vermutet wurden.

Sie bewegten sich in einer Reihe vorwärts, alle 50 Meter ein Soldat mit vorgehaltenem Gewehr. Richard Wächter war unter ihnen. Das Gewehr in der Hand tappte er durchs Gebüsch. Da, eine Bewegung, hinter den Zweigen, eine Gestalt, brennende Augen, ein dürres Gesicht. Wächter hob das Gewehr: "Raus da!" Ein Menschens, streckte die Arme hoch. Wächter schaute sich einen Augenblick dieses Wesen im verschmutzten Sträflingsanzug an. Er sah wie der andere zitterte, sein Mund bewegte sich. "Retten Sie mich, im Lager werden wir alle umgebracht. Ich habe nichts getan. Ich wollte nicht in den Krieg, keine Menschen töten." Richard Wächter schaut kurz hoch. Seine Kameraden hatten nichts bemerkt. Sollte er einfach weitergehen, als habe er nichts gesehen? Aber nein! Sie hatten den Auftrag, die geflohenen Häftlinge einzufangen. Wer weiß, was diese Figur angestellt hatte. Er war aus der Gemeinschaft ausgestoßen worden, als Volkschädling, als einer der nicht mitmachen wollte. Dafür gab es keine Entschuldigung. Wächter fühlte sich einsam, weil er eine

Entscheidung treffen mußte. Der Geist der Gemeinschaft siezte über ihn. Er nahm den Häftling fest und bekam später dafür noch eine Auszeichnung.

Richard Wächter überlebte den Krieg, kehrte zu seiner Frau zurück. Der große Führer war abgetreten und die Gemeinschaft löste sich auf. Richard Wächter war still und einsam geworden, arbeitete wieder, tat schweigend, was ihm aufgetragen wurde. Etwas war in ihm abgestorben. Als Rentner pflegte er später noch einige Jahre seinen Garten, bis das Herz schließlich aussetzte. Niemand war mehr da, der an ihn dachte. Der Häftling von damals hatte das Lager nicht überlebt. Richard Wächter starb und sein Tod war sinnlos geworden, weil etwas in ihm schon lange abgestorben war, damals als er noch mitten im Leben stand.

Merker weiß, wie viele Menschen es gibt, die einsam sind, weil etwas in ihnen abgestorben ist.

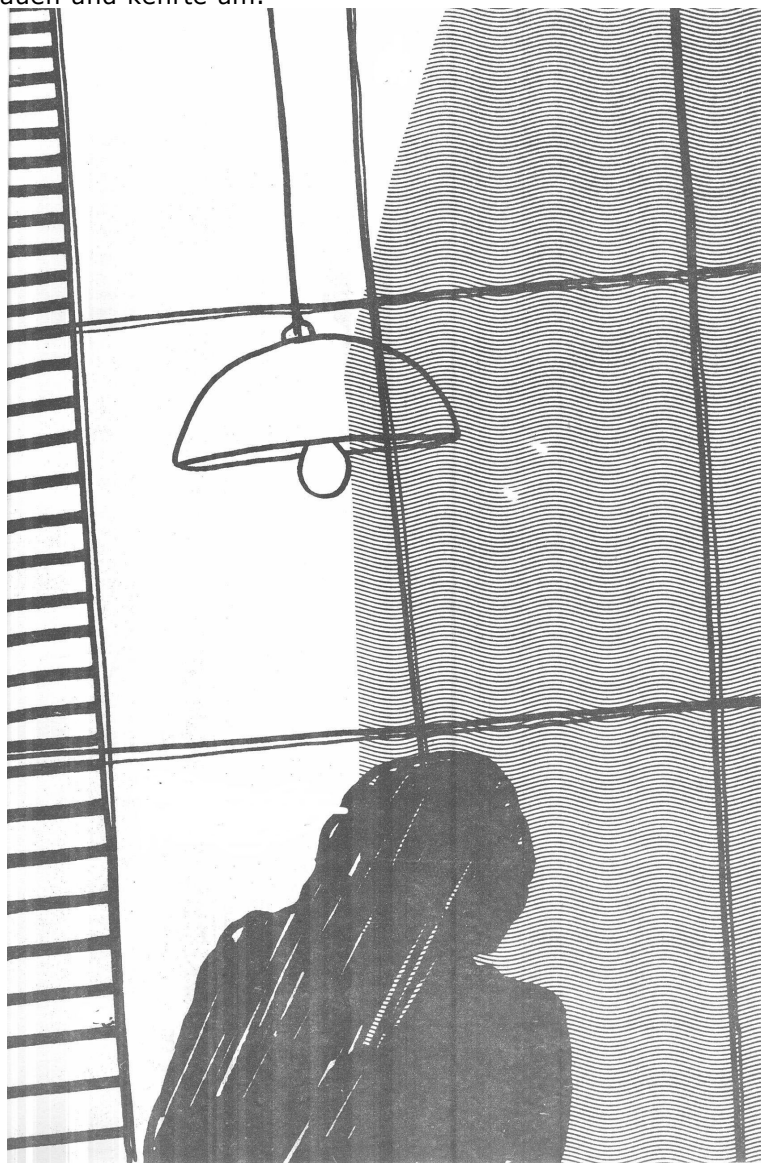
Anna Rauch war damals in der bewegten Zeit zwischen den beiden Weltkriegen eine biedere Bauersfrau, lebte in einem Dorf und versah den Haushalt für den Mann und die beiden Söhne. Der Bauernhof war nicht groß, man schlug sich gerade so durch. Anna Rauch arbeitete von morgens 6 bis abends 10. Immer gab es etwas zu tun: Frühstück, Wäsche waschen, Essen kochen, Kühe und Schweine füttern und auf dem Feld helfen.

Gegenüber auf der anderen Seite der Straße war eine kleine Bäckerei. Dort kaufte Anna das Brot. Eines Tages, als sich schon viel im Lande abgespielt hatte, von dem Anna Rauch nichts wußte, schließlich brauchte sie es auch nicht zu wissen, standen vor der Bäckerei drüben auf der anderen Seite zwei Männer in Uniform. Anna Rauch setzte sich ihr Kopftuch auf und lief in der Mittagszeit schnell über die Straße, um Brot zu holen, wurde jedoch von den beiden angehalten. "Halt, Mütterchen", rief der eine, "von diesen Leuten da drinnen dürfen Sie kein Brot mehr kaufen! Gehen Sie woanders hin!"

Anna Rauch schaute durch das Glas des Schaufensters, sah drinnen die Nachbarsfrau steif und ängstlich hinter der Theke stehen. Anna kannte diese Frau, hatte sich oft mit ihr unterhalten, jahrelang ihr Brot bei ihr gekauft. Nun durfte sie es auf einmal nicht mehr. "Warum darf ich nicht rein?" fragte Anna schüchtern.

Der andere Uniformierte wurde ungeduldig: "Genug jetzt, Mütterchen, Schluß mit der Fragerei, das verstehst du sowieso nicht!" Als Anna Rauch die beiden Männer vor sich sah, die Knüppel in der Hand hatten, bekam sie große Angst. Sie wagte nicht mehr durch die Scheiben des Schaufensters zu

schauen und kehrte um.



Einige Tage später war die Bäckerei auf der anderen Seite der Straße geschlossen. Anna beobachtete heimlich durchs Fenster wie am frühen Morgen die Bewohner in einem Auto weggebracht wurden. Die Nachbarsfrau, von der sie jeden Tag das Brot gekauft hatte, war auch dabei. Anna sah sie niemals wieder. Später erfuhr sie, daß alle Bewohner des Nachbarhauses in ein Lager gebracht worden waren.

Der Krieg kam und Annas Söhne wurden Soldaten. Anna Rauch mußte nun doppelt arbeiten, um den Hof in Ordnung zu halten. Sie dachte oft an die Nachbarsfrau und überlegte, warum sie einfach abgeholt worden war. Sie hatte doch nichts Böses getan. Jetzt machte sich Anna Vorwürfe, daß sie damals einfach umgekehrt war und sich vor den beiden Uniformierten gefürchtet hatte. Wäre sie doch hineingegangen und hätte mit der Nachbarsfrau gesprochen und das Brot von ihr gekauft. Jetzt war es zu spät, Anna Rauchs Söhne fielen im Krieg, ihr Mann war einer von denen, die noch im Endkampf zum letzten Aufgebot gehörten. Auch er wurde erschossen. Anna Rauch war allein. Sie, die ihr ganzes Leben nur gearbeitet hatte, alles für die anderen getan hatte, war nun einsam. Sie landete schließlich in einem Altersheim, bekam ein helles freundliches Zimmer, in dem sie weiterhin in Einsamkeit leben konnte.

Rundherum gab es nur alte Menschen, die auf den Tod warteten. Anna wartete, doch sie spürte, daß schon vor langer Zeit etwas in ihr gestorben war, damals, als sie nicht wagte zu der Nachbarsfrau zu gehen, um von ihr Brot zu kaufen. Als Anna Rauch schließlich starb, war ihr Tod schon lange vorher sinnlos geworden.

Merker hat viele solcher Geschichten gehört und kennt die Gefühle der Einsamen, die sich aus dem Leben zurückziehen und langsam absterben. Sie verlieren die Verbindung zu ihren Mitmenschen, zu Freunden, Verwandten und sogar zu den eigenen Kindern.

Ursula Tapper, eine alte Frau über sechzig, Hausfrau, lebt von der Rente ihres verstorbenen Mannes. Sie will nicht absterben, sondern leben, etwas tun, die Einsamkeit verlassen. Aus dem Nachbarhaus hört sie, daß dort ein junger Mann, der gerade das Abitur gemacht hat, Streit mit seinen Eltern bekommen hat. Es hat bereits handfeste Auseinandersetzungen in der Familie gegeben und der Sohn ist schließlich ausgezogen. Ursula Tapper kennt ihn vom Sehen. Er machte auf sie einen eigenwilligen Eindruck, paßte sich bestimmt nicht an die Gemeinschaft an und schien eben seine eigenen Ansichten zu haben, von denen er sich nicht abbringen ließ. Gegen ältere Leute schien er allerdings eine große Abneigung zu haben.

Nun, dieser junge Mann verließ, wie so viele andere im Lande, seine Eltern, um seinen eigenen Weg zu gehen. Doch er hatte Pech. Bei einer Demonstration wurde er festgenommen und geriet nun in die Fänge der Polizei und des Justizapparates. Ursula Tapper las davon in der Zeitung und wurde unruhig. Diesen Jungen konnte man nicht einfach hängen lassen. Er lebte im Streit mit seiner Familie, wer würde sich da um ihn kümmern?

Sie besuchte ihn in Gefängnis, überwandt die anfängliche Abneigung, die er gegen sie hatte und kämpfte um seine Freilassung. Sie stritt sich mit Polizeibeamten herum, die ihr keine Auskünfte geben wollten, sie versuchte, die Sturheit der Bürokratie zu erschüttern, und sie dahin zu bringen, mehr Verständnis für das Anliegen der jungen Leute zu haben.

Ursula Tapper hält gerade den Älteren, die so selbstsicher hinter ihren Schreibtischen sitzen, immer wieder vor: "Denkt einmal daran, was ihr versäumt habt zu tun!"

DAS SYSTEM

Merker macht einen Spaziergang im Wald. Tief atmet er die würzige Luft ein. Er fühlt sich erleichtert, frisch, voller Unternehmungsgest. Vieles hat ihn in den vergangenen Monaten bewegt, Geschichte, Krieg, Wiederaufbau sind vor ihm abgerollt, Menschen, die er kennt, sind vor ihm erschienen. Merker hat eine Auseinandersetzung durchgemacht, die sein Wesen verändert hat. Etwas ist in ihn gedrungen, das ihn aus seinem bisherigen Leben herausgerissen hat. Sein Verhalten, seine Art zu Handeln haben sich verändert.

Als Merker an einer Gruppe Buchen vorbeikommt, die mit ihren Wipfeln bereits alle anderen Bäume überragen, hält er an und bewundert die Geradlinigkeit des gewachsenen Stammes. Merker muß an sich selbst denken und an das Wachstum, das er durchlebt hat. Es war ungerade, verworren, ziellos. Doch jetzt - und das ist ihm klar geworden - hat er die Linie gefunden. Merker fühlt das Bedürfnis sich auszusprechen, laut zu reden, die Linie zu beschreiben, auf der er gehen wird. Und er beginnt, im Angesicht der hundertjährigen Buchen, seine Rede zu halten:

"ich schimpfe und schreie und bleibe dennoch ruhig. Wenn andere mir böse Blicke zusenden, dann lächle ich. Lachende Gesichter um mich herum, machen mich ernst. Ich höre getreu auf die Befehle,

die rundherum. ausgegeben werden und beginne, sie bald wieder zu vergessen.

Wenn andere Ja sagen, dann sage ich vielleicht. Ich stehe auf, wenn andere sitzen bleiben. Wenn mein Nachbar schlecht behandelt wird, geschimpft, gemieden wird, dann gehe ich zu ihm und spreche mit ihm.

Die Angst ist mir fremd. Vor was soll ich mich fürchten? Vor dem Hunger, vor Krankheit? Vor der Zerstörung, vor der Gefangenschaft? Vor der Unterdrückung, vor dem Zwang? Das alles liegt hinter mir. Meinst du wirklich, es kann noch schlimmer werden, als es schon war?

Ich soll Angst haben, etwas von dem zu verlieren, mit dem ich mich jeden Tag umgebe? Was haben die getan, die über Nacht ihren Besitz, ihr Haus, ihre Wohnung, ihre Äcker, ihr Land verlassen mußten? Vor was hätten sie noch Angst haben sollen? Und ich soll um meine Flasche Bier fürchten, um mein schönes Auto, um mein Geld, um meinen Wohlstand? Was hätten die sagen sollen, die in den dunklen Kellern saßen, als über ihnen die Häuser zusammenfielen und alles zudeckten? Sie wurden wieder ausgegraben und lebten weiter. Ich denke immer daran: Mehr als bereits geschehen ist, kann mir auch nicht mehr wieder fahren.

Wenn ich als Mensch leben will, dann muß ich lernen zu überleben. Ich bin bereit zu kämpfen und beende dennoch wieder schnell den Kampf. Ich will siegen und mische mich doch bald unter die Zuschauer. Viele Siege habe ich bereits errungen, und viele Niederlagen sind über mich gekommen. Was will ich noch?

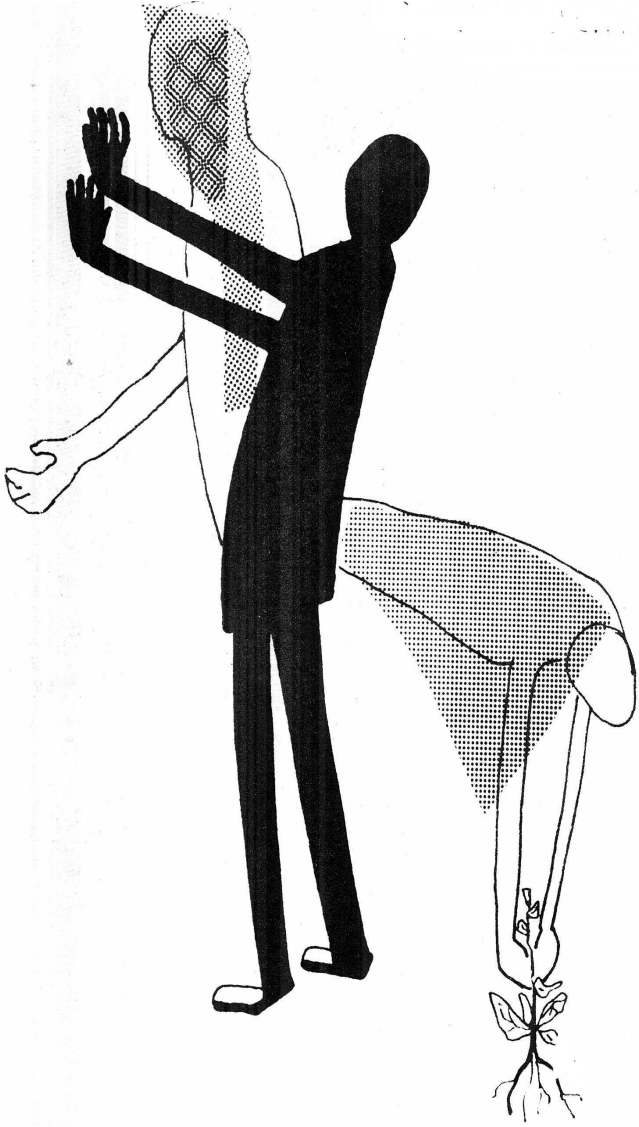
Ich arbeite und strenge mich an und steigere trotzdem nicht meine Bewegungen. Ich will alleine sein und suche mir trotzdem Gesellschaft.

Ich rede und rede und höre trotzdem auf das, was andere sagen. Wenn andere etwas von mir verlangen, dann sage ich nie nein. Man kann immer etwas tun.

Wenn mir jemand befiehlt, dann bin ich im Innern gegen die Befehle. Welchen Schaden haben Befehle schon angerichtet?

Sie haben Bomben ausgeklinkt und Städte atomisiert. Sie haben Schiffe versenkt und ihr Besatzung auf den Boden des Meeres begraben. Sie haben verhaften und einsperren lassen. Sie haben erschießen lassen. Sie haben gequält und gepeinigt und sie haben angetrieben, gezwungen, getreten.

Wenn ich nach all dem Befehle ausführe, dann bin ich bereit, mir notfalls eigene Befehle zu geben. Auch wenn andere befehlen und die Verantwortung tragen, so hängt von der Ausführung der Befehle ab, ob ich leben oder sterben werde.



Ich antworte auf alles, was ich gefragt werde und ich erzähle auch all das, nachdem ich nicht gefragt werde.

Ich erhebe Einspruch, wittere Gefahr, bin dagegen und habe es am nächsten Tag wieder vergessen. Ich verbeuge mich weder vor dem Starken, noch blicke ich erhaben über die Schwachen; denn ich bin weder stark noch schwach. Ich schaue in die Luft und beobachte den weiten Raum, doch ich spüre immer noch den Boden unter den Füßen. Ich sitze vor Maschinen, drücke Hebel und Schalter und denke nach. Wenn ich mir Bücher besorge, dann lese ich das, was die Starken schwach und die Schwachen stark macht.

Ich lege mich schlafen und erwarte in Ruhe den nächsten Tag. Warum aufregen, warum zittern; warum Bedenken haben? Damals haben sie, gezittert, das Gesicht auf die Erde gepreßt, im Eis, im Schlamm., in der dunklen Wohnung, im Feuer der brennenden Straße. Vor was soll ich da noch zittern?

Ich feiere Feste und bin ausgelassen. Doch dabei denke ich bereits an den nächsten Tag.

Ich lerne fremde Sprachen und vergesse trotzdem meine eigene Sprache nicht. Wenn andere mit Fremdwörtern um sich werfen, gebrauche ich Worte aus meiner eigenen Sprache.

Ich sitze in meinem schönen Auto und finde es trotzdem nicht schön. Alles Schöne kann auch häßlich sein. Ich feiere mit Freunden, singe und trinke, doch ich werde trotzdem nicht betrunken. Ich wende mich an andere um Hilfe, wenn ich selbst nicht zurechtkomme und bin trotzdem bereit, es notfalls auch selbst zu versuchen.

Mein Leben vollzieht sich ganz im periodisch unendlichen Raum, der bestimmt wird durch Kraft, Energie und Technik. Ich ändere öfters mein Leben, mache etwas, lerne etwas, beginne ein neues Vorhaben, Ich suche nach neuen Perioden, und vergesse trotzdem das Vergangene nicht. Ich erwarte ein Ende und weiß trotzdem, daß es weitergehen wird. Ich schließe meine Augen und höre um so genauer auf das, was um mich herum gesagt wird. Schweigen und Verzichten ist oft ratsam. Doch gerade dann muß man die Welt genau beobachten. Wenn die Zeit des Sprechens wiederkommt, dann weiß man, was man zu sagen hat.

Ich höre den Lärm und schreie trotzdem nicht mit. Wenn andere leise sind, dann erhebe ich meine Stimme.

Ich bekomme Kraft, wenn andere schwach werden und verzweifeln. Ich strengte mich an und setze trotzdem nicht meine Kraft ein. Wer seine ganze Kraft einsetzt, hat sie schnell verbraucht.

Ich habe Hunger, doch ich esse langsam und mit Ruhe. Ich lache, wenn andere traurig sind. Das Lachen hilft über vieles hinweg, es erleichtert.

Ich lebe das System des periodisch unendlichen Raumes, der bestimmt wird durch Kraft, Energie und Technik. Und ich glaube an die Macht der Technik und habe trotzdem keine Angst vor ihr.

Ich helfe beim Aufbau von technischen Organisationen und halte mich nicht an die vielen Regeln. Ich bewundere die Apparate und nehme sie nicht ernst. Ich bediene Maschinen und lasse mir von ihnen die Arbeit verrichten. Trotzdem möchte ich auch noch selbst etwas zustande bringen.

Wenn Ruhe herrscht, dann schaffe ich Unruhe. Wenn Trauer herrscht, dann bin ich freundlich.

Ich mache alles, wage alles, sage alles. Ich betreibe Politik, trage Geheimnisse mit mir, trotzdem sage ich, was ich denke, denn was sollte mir geschehen. Soviel mal wurden Reden verboten, Worte abgebrochen und Geschriebenes vernichtet. Deswegen werde ich reden und mich nicht davon abhalten lassen."

*Das Mädchen
Asisa*



Geschichten von Jugend und Abenteuer

Das Mädchen Asisa

Ich lernte Asisa auf eine ungewöhnliche Art kennen. Es fing an mit ihrem Bruder Amir, den ich damals im Sommer auf einer Reise durch Nordafrika in Algier traf. Ich übernachtete dort in einer Jugendherberge. Am Abend saß ich inmitten einer Gruppe junger Leute. Wir unterhielten uns auf französisch, das in Nordafrika viel gesprochen wird.

Einer aus der Gruppe spielte auf der Gitarre und sang Lieder in seiner Muttersprache dazu. Leider konnte ich den Inhalt nicht verstehen. Am Ende, als alle anderen schon zu Bett gegangen waren, saß ich noch mit ihm zusammen und hatte viele Fragen. Er hieß Amir Halid und stammte aus Marokko. Gespannt hörte ich ihm zu, als er von seiner Familie erzählte, die in Meknes wohnte, einer Stadt im Innern Marokkos. Er beschrieb mir das Leben zu Hause, in dem kleinen arabischen Haus in der Medina, wie die Altstadt genannt wurde. Er erwähnte auch seine Schwester Asisa, die noch zur Schule gehe und im folgenden Jahr in Frankreich studieren wolle.

Ich versuchte, mir das Leben in diesem Haus vorzustellen. Dabei kam mir ein Gedanke. Ich war damals gerade 18 Jahre alt und begierig darauf, möglichst viel von dem Land und den Leuten kennenzulernen. "Sag mir", wandte ich mich an Amir, "meinst du, daß es mir möglich wäre, einige Zeit bei einer arabischen Familie zu wohnen?"

Er schaute mich kurz an und schwieg. "Ich möchte einen besseren Einblick in das Leben bekommen und etwas von der Landessprache lernen", erläuterte ich mein Anliegen. Amir überlegte noch einen Augenblick, dann lächelte er und schaute mich mit

seinen dunklen Augen aufmerksam an: "Wenn du willst, kannst du bei meiner Familie wohnen. Ich glaube, meine Eltern werden nichts dagegen haben, und auch meine Schwester Asisa wird sich freuen, dich kennenzulernen."

So kam es, daß ich am nächsten Tag nach Meknes abreiste. Vor der Jugendherberge, meinen Reisesack über der Schulter, nahm ich von Amir Abschied. Ich schüttelte ihm dankbar die Hand. Er hatte mir ein Empfehlungsschreiben mitgegeben und zusätzlich noch einen Brief an seine Eltern geschickt, um ihnen mein Kommen anzukündigen. Amir reiste in die entgegengesetzte Richtung, nach Ägypten.

Ich fuhr per Anhalter und brauchte ziemlich lange für die fast tausend Kilometer weite Strecke. Es ging über die staubigen Straßen des Atlasgebirges, vorbei an kahlen Bergen und steppenartigen Hochebenen, bis ich schließlich am späten Vormittag des vierten Tages in Meknes angelangt war.

Ich befand mich im neuen Stadtgebiet, wo es fast wie in einer französischen oder deutschen Stadt aussah. In einem Taxi ließ ich mich zur Medina, der Altstadt, fahren. Als ich dem Fahrer die Anschrift gezeigt hatte: Familie Halid, Bir al Nuri 15, hatte er wissend genickt und war gleich losgefahren.

Vor einem Tor in der Mauer, die streckenweise die Medina umgab, hielt er an. Wir mußten noch ein Stück zu Fuß weitergehen. In einer schmalen Gasse blieb er schließlich vor einer Tür stehen und klopfte. Doch niemand öffnete. Der Taxifahrer deutete mir an, daß dies das Haus sein müsse und schüttelte bedauernd den Kopf.

Es war Mittagszeit, und eine lähmende Hitze lag über

der Stadt. Ich bekam Zweifel, ob ich die richtige Anschrift hatte. Ich schaute mich um, doch nirgends war eine Hausnummer zu sehen. Den Straßennamen konnte ich auch nicht entdecken. Ich hatte diese weite Reise gemacht und war gut hier angekommen. Sollte ich am Ende das Haus nicht finden?

Vielleicht war ich doch richtig, und die Bewohner hielten gerade ihren Mittagsschlaf. So machte ich einen Spaziergang durch die Gassen der Medina. Bald merkte ich, daß mir die Kinder nachliefen. Sie waren neugierig zu erfahren, wohin dieser Fremde mit seinem Reisesack über dem Rücken wohl wollte.

Schließlich drehte ich mich um und fragte einen Jungen auf französisch nach der Familie Halid. Ich zeigte ihm auch die Anschrift. Er verstand mich sofort und ging stolz voran, um mir den Weg zu zeigen. Die Kinderschar folgte uns. Wieder stand ich vor einem Haus, doch auch hier öffnete niemand. Sollte mich vielleicht mein Freund Amir in Algier getäuscht haben?

Noch einmal versuchte ich es. Ich fragte die Kinder nach Asisa. Da nahm mich ein kleines Mädchen an der Hand und führte mich zu einer Tür am Ende der Gasse, in der wir uns befanden.

Diesmal wird geöffnet. Ein braunes Gesicht mit schwarzen Haaren und einem langen Zopf schaut heraus. Das muß Asisa sein. "Monsieur, endlich sind Sie da. Wir haben Sie schon lange erwartet!" Das sind ihre ersten Worte. Ich bin verwirrt und trete in das Haus ein.

Ich befinde mich in einem Hof, dessen Boden mit bunten Mosaikplatten belegt ist. Rundherum sehe

ich weiße Wände, in denen Türen und Fenster die dahinterliegenden Räume anzeigen. Asisa steht vor mir und wirft mir prüfende Blicke zu. Was mag sie jetzt von mir denken?

Schließlich öffnet sie eine Tür und schiebt den dahinter hängenden Vorhang zur Seite: "Monsieur, treten Sie bitte ein. In diesem Raum können Sie wohnen." Vor mir sehe ich einen flachen runden Tisch. Um ihn herum liegen dicke Kissen, die als Sitzgelegenheit dienen. Im Hintergrund bemerke ich einen Schrank und ein Bett, das aus einer langen Matratze besteht, die auf dem Boden ausgebreitet ist.

Ich stelle meinen Reisesack vor den Schrank, setze mich auf ein Kissen an den Tisch und ruhe mich aus. Bald wird es mir unbequem, da ich nicht weiß, wohin ich meine langen Beine strecken soll. Asisa ist inzwischen hinausgegangen und kehrt mit einer Schüssel Wasser zurück.

"Sie können Ihre Hände waschen, Monsieur!" fordert sie mich auf. Ich tue es willig. Als Asisa die Schüssel wieder wegbringt, blicke ich ihr nach, als sie über den Hof zu einem gegenüberliegenden Raum geht. Unter ihrem langen Rock, der bereits vom vielen Waschen an Farbe eingebüßt hat, schauen beim Laufen ihre nackten Fußsohlen hervor.

Aaisa kommt zurück und setzt sich auf ein Kissen an meiner Seite. Sie lächelt und sagt: "Monsieur, darf ich Ihnen die Fingernägel schneiden? Sie sind zu lang." Als sie meinen erstaunten Blick bemerkt, fügt sie hinzu: "Es ist nur deswegen, damit Sie besser essen können"

Ich verstehe zwar nicht, was meine Fingernägel mit dem Essen zu tun haben, doch ich frage nicht weiter und lasse es geschehen. Asisa faßt mit ihrer zarten

braunen Hand den ersten meiner Finger und beginnt zu schneiden. Ihre glänzenden schwarzen Haare sind mir ganz nahe, und ich spüre den süßen Duft, den sie verbreiten. Mit ihrem nackten braunen Arm, der aus ihrer ärmellosen, zitronengelben Bluse herausschaut, berührt sie plötzlich meine Knie. Ich zucke zurück. Asisa schaut hoch und lächelt mir zu. Dann setzt sie ihre Arbeit fort.

Als sie fertig ist, bringt sie mir das Essen. Ich merke jetzt, daß ich einen riesigen Hunger habe. Auf dem Tisch suche ich vergeblich nach einem Besteck. Asisa bemerkt es: "Monsieur, Sie können die Finger nehmen. Das ist so Sitte bei uns."

Nun weiß ich, warum sie mir vorher die Fingernägel geschnitten hat: der Sauberkeit wegen! "Doch wenn Sie unbedingt ein Besteck haben möchten, werde ich eines suchen!" Ich bin zu hungrig und greife mit den Fingern zu. "Danke, Asisa, ich will es machen wie ihr", erwidere ich.

Das Essen schmeckt mir ausgezeichnet. Es ist Reis mit Geflügel, ein Gericht, das sich gut mit den Fingern essen läßt. Als ich fertig bin, bringt mir Asisa heißen Pfefferminztee. Er bringt mich in dem schwülen Raum mächtig ins Schwitzen. Doch der Schweißausbruch ist bald vorbei.

Müdigkeit überkommt mich. Ich strecke mich auf dem Bett aus und dämmere vor mich hin. Es ist zu warm im Zimmer, als daß ich tief schlafen könnte. Das Bild Asisas schwebt ständig in meiner Vorstellung herum. Ich sehe ihre nackten braunen Arme, ihre zarten Finger, das dunkle, stets lächelnde Gesicht und spüre den Duft der schwarzen Haare, die ihr in einem langen Zopf über den Rücken fallen.

Ein Gefühl der Dankbarkeit überkommt mich für die



Gastfreundschaft, mit der ich bisher in diesem Hause aufgenommen wurde. Ich schätze vor allem Asisas Bemühungen. Ich muß einige Zeit geschlafen haben. Langsam erwache ich, da ich Geräusche in meiner Nähe vernehme. Asisa steht vor mir. Ihre nackten Füße sind mir ganz nah. Ich schaue zu ihr empor. Sie zeigt auf den Schrank und erklärt entschuldigend: "Monsieur, ich habe Ihre Sachen ausgepackt." Sie war also schon einige Zeit im Raum gewesen, während ich schlief.

Asisa bringt mir heißen Pfefferminztee. Wieder steigt mir die Hitze des Getränkes in den Kopf. Ich ziehe mein Hemd aus und sitze nun mit nacktem Oberkörper da. Asisa läßt sich an meiner Seite nieder.

Mir fällt jetzt ein, daß ich ihre Eltern noch nicht gesehen habe. Als ich Asisa danach frage, erklärt sie mir, daß ihre Eltern erst am späten Abend zurückkommen. Nun fragt sie mich, was ich morgen vorhabe. "Ich möchte mir gern die Stadt ansehen, und ich würde mich freuen, wenn Sie, Asisa, mir alles zeigen würden."

Ein leichter Schatten huscht über ihr Gesicht. Dann erwidert sie: "Monsieur, mein Bruder Hassan wird Sie herumführen!" Zuerst verstehe ich nicht, warum sie es nicht selbst tun will. Doch dann denke ich daran, daß es bestimmt der Sitte des Landes widerspricht.

Asisa ist näher an mich herangerückt. Plötzlich streicht sie mit ihrer braunen Hand über meinen hellen Oberarm. Ich ziehe den Arm zurück. Sie lächelt mir zu: "Monsieur, Sie haben eine schöne Haut!"

Ich erhebe mich und ziehe mein Hemd wieder an. Asisa ist still. Ich merke, daß sie ein Anliegen hat. Schließlich spricht sie es aus: "Mein Bruder Amir hat geschrieben, daß Sie Geld für den Aufenthalt bei uns bezahlen wollen." "Natürlich möchte ich das", bestätige ich ihr.

"Können Sie uns schon etwas im voraus bezahlen, Monsieur?" fragt Asisa leise. Das macht mir keine Schwierigkeiten. Ich hole meinen Geldbeutel und bezahle für zwei Wochen. Asisa nimmt das Geld, bedankt sich und ist gleich darauf aus dem Zimmer verschwunden.

Später beobachte ich durch den offenen Vorhang meiner Tür, wie sie, mit einem langen hellblauen

Mantel bekleidet, den Kopf in einer Kapuze eingehüllt und vor dem Gesicht einen grünen Schleier, das Haus verläßt.

Den ganzen Abend sehe ich Asisa nicht mehr. Wo sie wohl hingegangen ist? Da ich mich bald wieder auf mein Bett lege und fest schlafe, merke ich auch von den übrigen Familienmitgliedern nichts mehr. So vergeht die Nacht, meine erste Nacht in dieser fremden Umgebung.

Plötzlich fahre ich hoch. Es ist schon hell draußen. Ich höre lautes Schimpfen und dazwischen immer wieder Weinen. Wo bin ich? Ich richte mich auf und betrachte das ungewohnte Bett, in dem ich geschlafen habe. Nun werde ich richtig wach. Mir wird bald klar, daß das Geschimpfe im Hof etwas mit Asisa zu tun haben muß. Ich vernehme Schläge wie von einem Stock und höre Asisa weinen.

Als ich den Vorhang an der Tür etwas zur Seite schiebe, seh ich gerade noch, wie Asisa, mit ihrem Mantel über dem Arm, in Eile aus dem Haus rennt und die Hoftür hinter sich zuschlägt. Zurück bleiben die Eltern, die draußen im Hof erregt miteinander reden. Ich ziehe mich schnell an und gehe zu ihnen, um herauszufinden, was vorgefallen ist. Sie begrüßen mich auf französisch.

Als ich nach Asisa frage, antwortet ihr Vater erregt: "Stellen Sie sich vor, Monsieur, Asisa hat sich von dem Geld, das sie von Ihnen bekommen hat, schöne Kleider gekauft. Für uns ist nur noch ein kleiner Rest des Geldes geblieben."

Das ist mir peinlich. Einen Augenblick stehe ich schweigend da und weiß nicht, was ich sagen soll. Schließlich erwidere ich Monsieur Halid: "Es tut mir leid. Ich dachte, Asisa würde Ihnen das Geld geben." Nach

einer Pause füge ich hinzu: "Monsieur, ich werde Ihnen den Verlust ersetzen." Monsieur Halid wehrt entschlossen ab: "Das kommt nicht in Frage. Das Geld bleibt ja in der Familie." Damit ist die Sache erledigt.

Ich gehe in mein Zimmer zurück und bin enttäuscht über Asisas Verhalten. Sie hatte mein Vertrauen ausgenutzt. Hassan kommt, Asisas kleinerer Bruder, der mich durch die Medina führen will.

Wir schlendern durch die Gassen, vorbei an den vielen kleinen Handwerksläden, die nach der Straße zu offen sind. Immer wieder gehen verschleierte Frauen an uns vorbei. Manchmal meine ich, hinter einem Schleier Asisas Gesicht zu erkennen. Doch leider kann ich nicht feststellen, ob sie es ist.

Auf einem Platz sehe ich plötzlich inmitten der vielen Menschen ein Mädchen, unverschleiert, mit goldbestickter Bluse und rotem Faltenrock, der bis zu den Knien reicht. Das muß Asisa sein. Als ich Hassan auf meine Entdeckung aufmerksam mache, ist das Mädchen nicht mehr zu sehen. Ich bemerke noch öfters Mädchen, die unverschleiert in der Medina spazieren gehen, doch keine sieht wie Asisa aus.

Als wir wieder zu Hause sind, erfahre ich von den Eltern, daß Asisa sich bei ihrem Großvater aufhält. Es vergehen einige Tage, bis ich sie wiedersehe. An einem Nachmittag ist sie da, mit ihrem Großvater.

Wir sitzen alle im Hof, der Großvater in seiner weiten bauschigen Hose, Asisa, ihre Eltern, Hassan und ich. Man unterhält sich auf arabisch. Der Großvater lächelt mir immer wieder freundlich zu und sagt Worte, die ich leider nicht verstehe. Er gefällt mir mit seinem weißen Turban, den er auf dem Kopf trägt.

Asisa sitzt schweigend da und hat ihren Blick auf den Boden gerichtet. Ich merke, daß ihre Angelegenheit behandelt wird. Als schließlich heißer Pfefferminztee gereicht wird, lockert sich die ernste Stimmung auf. Ich sehe, daß auch Asisa ab und zu lächelt. Nun empfinde ich auf einmal Verständnis für sie. Als junges Mädchen hatte sie sich bestimmt schon lange hübsche Kleider gewünscht. Doch niemand erfüllte ihr diesen Wunsch. Sie tat es selber.

Der Großvater hatte die Aussöhnung zwischen Asisa und ihren Eltern bewirkt; denn von jetzt an wohnte sie wieder zu Hause. Das Leben in der Familie nahm seinen normalen Fortgang, und ich nahm an diesem Leben teil.

Asisa war mir gegenüber zurückhaltender geworden. Trotzdem saßen wir in der Folgezeit häufig zusammen. Sie erzählte mir viel von ihrem Land und brachte mir auch eine Menge arabischer Ausdrücke bei.

Eines Abends ging ich mit Hassan ins Kino. Ich wollte mir einen arabischen Film ansehen. Asisa ging mit uns. Sie trug ihr neues Kleid und sah sehr hübsch aus.

Als ich nach drei Wochen wieder abreiste, stand Asisa am Hauseingang und winkte mir nach. "Monsieur, schreiben Sie mir!" rief sie mir zu. Danach verschwand sie im Haus.

Pierre hält Wort

Es begann in einer kleinen Stadt im Norden Frankreichs. Ich saß in einem Café, schaute vor mich hin und empfand Langeweile, als sich plötzlich jemand an meinen Tisch setzt. „Ca va!“ bemerkt der neue Gast, was soviel wie "Es geht!" bedeutet. "Ca va!" antworte ich.

Eine Weile herrscht Stille. Der Neue bekommt eine Tasse Café hingestellt. Ich mustere ihn verstohlen. Er sieht ungewaschen aus, hat lange Bartstoppeln im Gesicht und seine Haare fallen wirr durcheinander. Ich überlege, wo er wohl die letzte Nacht verbracht hat. Vielleicht sogar im Freien, denn sein heller Mantel ist voller Schmutzflecken. In diesem Zustand sitzt er da und schlürft seinen Café.

"Pierre!" stellt er sich schließlich vor. Ich sage ihm höflicherweise auch meinen Namen. Ich merke bald, daß Pierre eine lebhaftige Natur ist. Er steigert sich ins Erzählen, wobei er ständig seine Hände zu Hilfe nimmt, um seinen Gedanken nachzuhelfen. Ich erfahre, was er gerne ißt, wo er am liebsten seine Zeit verbringt. Er ist wohl schon viel herumgereist, denn dauernd wechseln die Orte seiner Erzählungen.

Zuerst höre ich zu, dann stelle ich Fragen, schließlich beteilige ich mich am Erzählen und gebe auch meine Erfahrungen zum besten. Bei dieser Unterhaltung lernen wir uns näher kennen. Ich erfahre von Pierre, daß er Franzose sei und Paris gut kenne, weil er dort studiere. Zur Zeit befinde er sich jedoch "anderswo".

Ich stelle Fragen über Paris, da ich vorhabe, demnächst eine Reise dorthin zu machen. Nun erzählt Pierre von Paris, vom Boulevard Saint Michel, wo man in den Cafés immer Leute trifft, mit denen man sich unterhalten kann. Pierre erzählt von den vielen Unterhaltungs-

möglichkeiten, die man in Paris hat, von Theatern, Kinos und Cabarets. Natürlich wird in Paris auch viel zu Hause gefeiert.

"Wenn du an einem Haus vorbeikommst, in dem Musik und Tanz ist", erklärt Pierre, "gehst du einfach hinein. Man wird sich nicht um dich kümmern. Du kannst mitfeiern, als ob du dazugehörst." Pierre erzählt auch von seinen Liebesabenteuern, und von seiner Freundin, die sich jetzt auch "anderswo" befindet.

"Du mußt Paris kennenlernen!" redet er mir immer wieder ein. "Paris ist das Leben." Schließlich macht er mir sogar ein Angebot: "Falls du nach Paris fahren willst, sage mir einige Tage vorher Bescheid. Ich besorge dir ein Zimmer in Paris." Ich bedanke mich und verspreche ihm, daß ich mich daran erinnern werde, wenn es soweit sein sollte. Wir tauschen unsere Adressen aus.

Zwei Wochen später ist es soweit. Ich beschließe, nach Paris zu fahren. Drei Tage habe ich noch Zeit. Ich muß irgendwo bleiben. Wollte mir nicht Pierre ein Zimmer besorgen? War sein Angebot wirklich ernst gemeint? Immerhin könnte ich es feststellen.

Am Abend gehe ich bei Pierre vorbei. Er ist zu Hause. In seinem Zimmer sieht es wüst aus. Er ist höflich und zuvorkommend. Als er hört, daß ich nach Paris fahren will, verspricht er mir sofort, daß er mir ein Zimmer besorgen wird, kein Problem, geht in Ordnung, er, Pierre, mache das schon. Morgen würde er mir die Schlüssel vorbeibringen.

Ich gehe beruhigt nach Hause. Pierre hat mir so überzeugend klargemacht, daß er mir ein Zimmer in Paris besorgen wird, daß ich mittlerweile fest daran glaube. Doch der nächste Tag vergeht, ohne daß sich Pierre bei mir blicken läßt. Sollte er doch

den Mund zu voll genommen haben?

Am Abend gehe ich wieder bei ihm vorbei. Pierre ist nicht da. Seine Wirtin weiß nicht, wo er sich aufhält. "Vielleicht ist er weggefahren", meint sie. Ich hinterlasse einen Zettel, in dem ich Pierre mitteile, daß ich da war und ihn nicht angetroffen habe.

Am nächsten Tag rechne ich nicht mehr damit, von Pierre etwas zu hören. Ich packe meinen Koffer, damit ich am nächsten Morgen losfahren kann.

Am Abend vor der Abreise taucht Pierre bei mir auf. "Hier ist der Schlüssel", sagt er. "Du kannst einige Wochen bleiben. Wenn du wegfährst, gibst du den Schlüssel bei meinem Vater ab, der ein Geschäft in Paris hat. Nur eine Bitte habe ich. Laß dich nicht mit der Hausmeisterin ein, wenn du in dem Zimmer bist. Sie ist eine üble Alte."

Ich bin hocherfreut, daß Pierre Wort gehalten hat. Er erklärt mir genau, wie ich das Zimmer in Paris finde. Nachdem er mir noch die Adresse seines Vaters gegeben hat, verabschiedet er sich und wünscht mir viel Spaß in Paris.

Nach längerer Bahnfahrt komme ich am nächsten Tag in Paris an. Ich finde auch das Haus, in dem sich mein Zimmer befinden soll. Es ist in der Nähe des Boulevard Haussmann, also im Stadtkern von Paris. Durch die Toreinfahrt komme ich in einen Hinterhof. Dort befindet sich ein altes Hinterhaus. Außen führt eine eiserne Wendeltreppe in die einzelnen Stockwerke. Ich klettere in das achte Stockwerk hoch. Als ich nach unten schaue, überkommt mich schon ein leichtes Schwindelgefühl. Oben angekommen, gehe ich durch



einen schmalen Gang. Zu beiden Seiten liegen die Zimmer. Ich sehe überall Namensschilder. Dort ist das Zimmer Nr.4. Ich lese "Monique Souris" an der Tür. So wird wohl Pierres Freundin heißen. Ich erinnere mich jetzt, daß er mir damals, als wir uns in dem Café zum ersten Mal trafen, von Monique erzählt hatte, wie

hübsch und verführerisch sie sei. Wo mochte sich Monique jetzt aufhalten. Bestimmt auch "anderswo".

Der Schlüssel paßt. Ich trete in das Zimmer ein. Ein Duft von parfümartigen Wohlgerüchen schlägt mir entgegen. Überall liegen Puderdosen, Lippenstifte und leere Parfümfläschchen. Das Zimmer ist klein, hat aber auf jeden Fall ein Bett, ein Waschbecken, einen wackeligen Tisch und einen alten Schrank. Als ich zum Fenster hinausschaue, habe ich einen herrlichen Blick über die Dächer von Paris.

Ich verbringe drei Wochen in diesem Zimmer, gehe der Hausmeisterin aus dem Weg, wie es mir Pierre empfohlen hat, durchstreife ansonsten den ganzen Tag die Stadt, besuche Museen, Galerien, Theater, Kinos, Cabarets, sitze in den Straßencafés am Boulevard Saint Michel und diskutiere mit wildfremden Leuten, bekomme Einladungen zu privaten Feiern und gehe am Morgen kilometerweit zu Fuß, weil die U-Bahn Fahrer streiken.

In Paris läßt sich das Leben zu nichts zwingen. Alles wird leichter genommen, sogar das Betteln. Wird jemand um eine Zigarette oder um etwas Geld für ein Mittagessen angesprochen, so gibt er ohne zu fragen. Es kann jedem passieren, daß ihm einmal aus Versehen das Geld ausgeht!

Als ich später Pierre wiedersah und mich für das Zimmer in Paris bedankte, erfuhr ich auch den Grund, warum ich der Hausmeisterin aus dem Wege gehen sollte. Pierres Freundin Monique hatte schon seit drei Monaten keine Miete bezahlt.

Eine expansive Firma

Ich sitze im Speisesaal des Fährschiffes, das mich nach England bringen soll. Es ist Anfang November, und ein starker Wind weht bereits bei Abfahrt des Schiffes. Seine Bewegungen werden stärker, je weiter wir nach draußen auf die offene See kommen.

Die Rühreier, die ich vor mir stehen habe, schmecken vortrefflich. Vielleicht nur deswegen, weil ich großen Hunger habe. Ich beobachte, daß sich der Speisesaal schnell leert. Das Schiff schaukelt auf und ab. Mein Teller verrutscht auf dem Tisch. Ich muß ihn festhalten. Am Nebentisch sitzt ein alter Mann und verspeist ein Schnitzel.

Teller und Gläser klirren. Die Kellner räumen in Eile alle Tische ab. Wir haben Sturm. Der Mann am Nebentisch hält sich plötzlich sein Taschentuch vor den Mund. Er hat sich erbrochen. Nun erfaßt es auch mich. Ich bekomme keinen Brocken mehr die Kehle hinunter.

Es ist höchste Zeit zu verschwinden. Ich lasse alles liegen und stürze in meine Kabine. Dort lasse ich mich auf das Bett fallen und schaukele mit dem Schiff auf und ab. Hoffentlich werde ich nicht seekrank, kreist es mir im Kopf herum. Ich habe Glück und versinke in einen tiefen Schlaf.

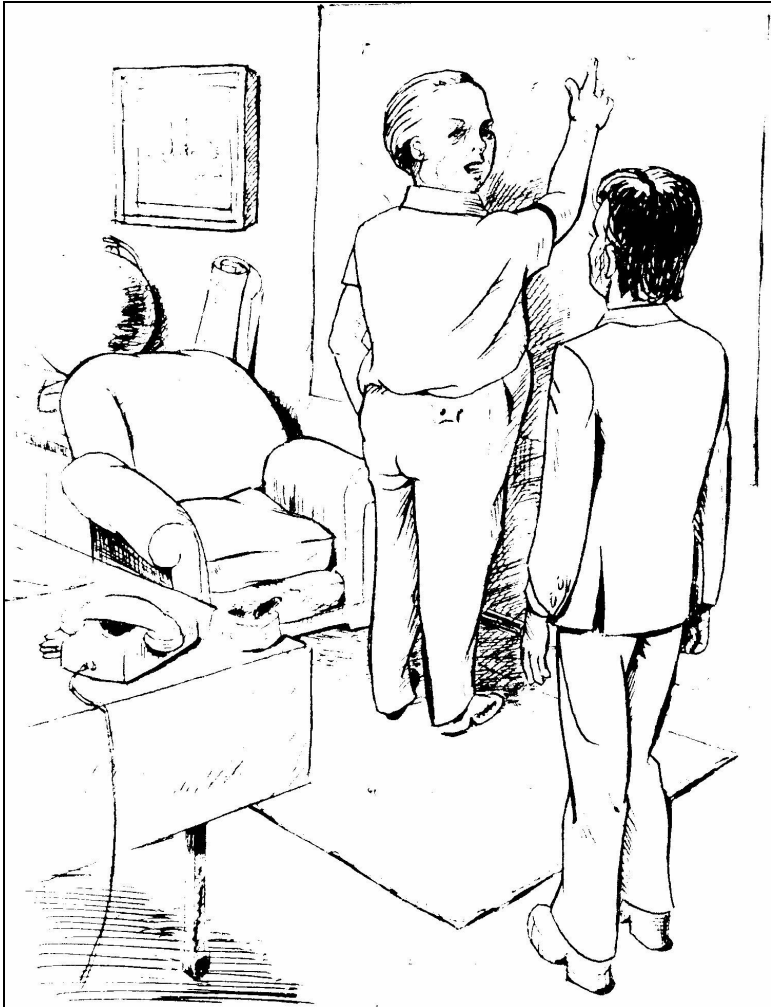
Als ich aufwache ist der Sturm vorbei. Das Schiff liegt ruhig im englischen Hafen. Noch eine Fahrt mit dem Zug, und ich bin in London. Ich nehme ein Taxi und lasse mich zu der Niederlassung meiner Firma fahren, für die ich in London arbeiten soll. Eigentlich ist die Sache recht abenteuerlich angelaufen.

Noch vor drei Tagen war ich in Hamburg. Auf eine Zeitungsanzeige hin hatte ich mich dort bei der Firma Telex International vorgestellt, die tüchtige Mitarbeiter suchte. Ein Mann namens Schall empfing mich. Er führte mich in sein Büro, wo ich in einem Ledersessel Platz nahm. Schall begann, mir die Vorzüge der Firma zu erläutern. Er thronte dabei hinter seinem breiten dunkelbraunen Schreibtisch, auf dem außer einem weißen Telefon und einigen silbrig glänzenden Schreibgeräten wenig zu sehen war.

Schall strahlte Optimismus aus, mit seinem runden Kopf, dem rötlich schimmernden Gesicht und den glatt frisierten Haaren. Sein dicker Bauch quoll aus seiner Hose hervor, als er aufstand, um mir die Bilder und Statistiken zu erläutern, die an den Wänden angebracht waren und den Aufstieg der Firma verdeutlichten.

Zwischendurch kam ein Anruf vom Flughafen, den Schall dazu benutzte, um den Anrufer mit großen Worten in Hamburg willkommen zu heißen. Nachdem er den Hörer aufgelegt hatte erklärte er mir: "Das ist unser neuer Mann in Skandinavien. Er kommt gerade, um Bericht zu erstatten. Er leitet unsere dortige Niederlassung, die wir vor kurzem in Stockholm eröffnet haben. Ich muß ihn noch am Flughafen abholen lassen."

Anschließend telefonierte Schall nach dem Dienstwagen. Dann erzählte er mir weiter von den Erfolgen der Firma Telex International. Plötzlich erschien ein schlanker, drahtiger Mann und wechselte einige Worte mit Schall. Es war Rauch, der Inhaber und Leiter der Firma. Als mich Schall vorstellte, maß mich Rauch von unten bis oben mit durchdringendem Blick. "Wir brauchen tüchtige Leute", waren seine Worte, mit denen er sich wieder von mir verabschiedete.



Ich war beeindruckt von dieser Firma. Das war freies, dynamisches Unternehmertum. Hier würde der Tüchtige eine Chance bekommen. Schall bestärkte mich in meinen Eindrücken, als er verkündete: "Wenn sich unsere Geschäfte weiterhin so expansiv entwickeln, werden wir uns im nächsten Jahr auf dem asiatischen Markt

betätigen. Wir haben schon eine Niederlassung in Japan geplant. Das wäre doch etwas für Sie, nicht!"

Ich war schnell bereit, für die Firma Telex International zu arbeiten. Allerdings hatte ich immer noch nicht verstanden, mit was eigentlich gehandelt wurde. Ich sah nur überall dicke Telex Handbücher herumliegen. Damit mußte diese Firma in irgendeiner Weise ihr Geschäft machen.

Schall überredete mich, bereits am übernächsten Tag loszufahren: "Wir brauchen dringend einen tüchtigen Mann in London. Der Leiter unserer dortigen Niederlassung wartet bereits auf Sie." Als ich auf den Arbeitsvertrag zu sprechen kam, winkte Schall nur lässig ab: "Das ist kein Problem, den bekommen Sie in London. Die Fahrtkosten werden Ihnen auch dort erstattet."

Schall schüttelte mir zum Abschied kräftig die Hand. Dabei glänzte sein fettes Gesicht vor Optimismus und Freude: "Auf nach London, und im nächsten Jahr sind Sie unser Mann in Tokio!"

Ich fahre durch London und träume, angeregt durch diese Ereignisse in Hamburg, von einer glorreichen Zukunft. Das Taxi hält vor einem breiten Gebäude in der Regent Street. Auf dem Schild am Eingang lese ich "Governor House". Ich bin in einer repräsentativen Umgebung. In der Eingangshalle gehe ich die Schilder der Firmen durch, die hier ihre Büros haben. Als ich am Ende bin, fange ich nochmals von vorne an. "Telex International" kann ich nirgends entdecken.

Schließlich gebe ich es auf. Meine Firma ist nicht vorhanden. Ich nehme meine Englischkenntnisse zusammen und frage in mehreren Büros nach Telex

International, doch überall sehe ich nur erstauntes Kopfschütteln. Endlich weiß eine Sekretärin Bescheid. Sie gibt mir die Anschrift meiner Firma und erklärt mir, daß die Geschäftsräume weit außerhalb in einem Vorort Londons seien. Dies hier sei nur die Postanschrift. Als sie mein erstauntes Gesicht bemerkt, erzählt sie mir, daß auch andere Firmen ihre Anschrift hier haben, weil es mehr Eindruck mache.

Das fängt gut an. Warum hat mir Schall in Hamburg nichts davon gesagt? Ich kaufe mir gleich einen Stadtplan von London, in dem ich nachschauen kann, wie ich zu diesem Vorort komme, in dem sich das Büro meiner Firma befinden soll. Nach längerer Fahrt mit Bus und U-Bahn bin ich endlich bei der Niederlassung von Telex International angekommen. Die Sekretärin empfängt mich. Sie fragt mich nach Hamburg und nach Rauch, den Inhaber der Firma, dessen Freundin sie angeblich einmal gewesen sei.

Bald erscheint auch der Leiter der Niederlassung. Er macht wenig Worte, kommt gleich zur Sache, drückt mir ein Telex Buch in die Hand, dazu einen Stoß Adresskarten der Firmen in London, die ich besuchen soll. Dann gibt er mir eine kurze Einweisung: "Wir verkaufen Anzeigen für unser weltweites Telex Verzeichnis. Es wird so zu einem wervollen Nachschlagewerk für alle Firmen, die häufig Kontakt mit dem Ausland haben. Deswegen sind Anzeigen in unserem Telex Verzeichnis eine werbewirksame Sache."

Nach diesen Worten drückt er mir die Verkaufsformulare in die Hand und verspricht mir 30 % Provision für jeden Auftrag. Damit ist die Einweisung beendet. Ich packe die Sachen zusammen und mache mich davon. Zuerst suche ich mir ein Hotelzimmer, was keine Schwierigkeiten bereitet.

Am nächsten Tag beginne ich mit meiner Arbeit und besuche die Firmen, deren Anschriften ich habe. Ich soll Anzeigen verkaufen, wie ich ja am Tag zuvor erfahren habe und keine Telex Bücher, wie ich ursprünglich geglaubt hatte.

Nachdem ich einige Firmen ohne Erfolg besucht habe, wird mir klar, wie gering meine Chancen sind. Für das Telex Buch interessiert sich niemand, und die Anzeigen braucht auch niemand. Am Fernschreiber halten sich nur Sekretärinnen und Schreibdamen auf. Die arbeiten mit dem Telex Verzeichnis, das von der Post geliefert wird. Für Kontakte mit dem Ausland sind sie nicht zuständig. Sie geben nur Nachrichten durch.

Dies ist die Begründung, die mir ein Firmenchef gibt, warum er nichts von Telex International kaufen will. Er gehört zu denen, die mich wenigstens nicht gleich wegschicken, sondern sich sogar mit mir unterhalten. Meist mündet das Gespräch sehr schnell in die Politik, und es ist bekannt, wie sehr viele Engländer in die Politik verliebt sind. Als man mich schließlich in einer Firma für den Monteur hält, der den defekten Fernschreiber reparieren soll, habe ich erst einmal genug für heute.

Die folgenden Tage verlaufen auch nicht besser. Vollkommen erschöpft und entmutigt fahre ich zum Büro der Firma Telex International und gebe der Sekretärin meine ganzen Unterlagen. Ich möchte nach Hamburg zurückfahren, Mir reicht es. Als ich frage, wie es wohl die anderen Verkäufer machen, klärt sie mich über die Geschäftsmethoden der Firma Telex International auf: "Wenn die andern zu einer Firma kommen, erklären sie, daß sie nur die Telex Anschrift prüfen möchten, ob sie noch stimmt. Irgendein Angestellter nimmt sich der

Sache an, holt einen vorgedruckten Geschäftsbrief der Firma, in dessen Kopf die Telex Anschrift zu finden ist.

Inzwischen hat unser Vertreter bereits ein Formular für die Bestellung einer Anzeige in unserem neuen Telex Verzeichnis ausgefüllt. Ist der Angestellte wieder zurück, so stimmt natürlich die Telex Anschrift der Firma noch. Unser Vertreter erbittet eine Unterschrift. Der Angestellte unterschreibt, und wir haben einen Auftrag."

"Das ist ja Betrug", sage ich. "Unsere Kunden fassen es hinten nach auch so auf", erwidert die Sekretärin. "Manche weigern sich, die Rechnung zu bezahlen. Einige bezahlen später trotzdem, da sie Ruhe haben möchten und von uns nicht dauernd gemahnt werden wollen. Andere weigern sich hartnäckig und wollen es auf einen Prozeß ankommen lassen, den wir natürlich nicht führen."

Ich weiß Bescheid, verabschiede mich und trete die Rückreise nach Hamburg an. Dort melde ich mich arbeitslos und gehe stempeln.

Die Enttäuschung

Ich sitze im Schnellzug nach Stuttgart. Es ist früh am Morgen. Wir haben Frankfurt hinter uns. Gestern Abend sind wir in Hamburg abgefahren. Wir, das sind Bob Meran und ich.

Bob Meran ist krank, und ich bin sein Krankenbegleiter. Er sitzt mir gegenüber und schaut in die Morgensonne. Exotisch sieht er aus: tiefschwarze Haare, dunkelbraunes Gesicht, Hakennase, dunkle Augen. Niemand würde glauben, daß er bereits 55 Jahre alt ist.

Bob Meran ist krank. Es ist eine seltsame Krankheit, die ihn schon jahrelang begleitet. Bei vielen Ärzten war er schon, doch niemand konnte ihm helfen. Die Krankheit beginnt mit einem starken Ticken im Ohr, er verliert plötzlich das Gleichgewicht, torkelt, muß sich festhalten. Es dauert Minuten, Stunden oder auch Tage, bis diese Störung des Gleichgewichtes wieder vorbei ist.

Ich muß an gestern denken, wie es zu dieser Reise kam. Bob Meran rief mich auf meiner Arbeitsstelle an und bat mich, ihn im Krankenhaus zu besuchen. Er müsse etwas Wichtiges mit mir besprechen. Alles Weitere später. Gleich nach Arbeitsschluß gehe ich hin. Ich kenne Bob Meran schon länger. Er stammt aus Indien und ist mit einer deutschen Frau verheiratet. Sein Leben war bisher voller Farbe und Abwechslung gewesen. Früher hat er als Musiker und Artist gearbeitet. Er kennt alle feinen Hotels in Bangkok, Tokio, Djarkarta, Wien, London, Berlin. Überall hat er einmal seine Vorstellungen gegeben.

Später machte er Schluß. Er ertrug dieses Leben

nicht mehr, den ständigen Wechsel, Koffer einpacken, Koffer auspacken und wieder einpacken. Er wurde in Hamburg seßhaft, heiratete und suchte sich eine leichte Tätigkeit als Angestellter in einer Großhandelsfirma. Sein Leben verlief nun ruhiger. Doch diese seltsame Krankheit trat in sein Leben: monotones Ticken im Ohr, Schwindelgefühl, gestörtes Gleichgewicht. Kein Arzt konnte dieses Leiden wirklich heilen.

Deswegen liegt er wieder im Krankenhaus. Als ich an seinem Krankenbett sitze, erzählt er mir, daß er vor zwei Tagen beinahe von einer Straßenbahn Überfahren worden wäre. Als er über die Schienen ging, fing das Ticken im Ohr an. Nun liege er im Krankenhaus zur Beobachtung.

"Du mußt mir helfen!" sagt Bob Meran zu mir. Natürlich bin ich bereit, ihm zu helfen. Dazu ist er das, was man einen "guten Kerl" nennt. Er ist ein höflicher Mensch, macht gern Spaß und liebt das Leben. Doch nun scheint er in Bedrängnis zu sein. Ich erfahre bald, was ihn bedrückt.

"Paß auf!" flüstert er. Ich beuge mich näher zu ihm. "Ich kenne einen Doktor, der mir bestimmt helfen wird. Er hat es mir fest versprochen." Als ich Bob Meran zweifelnd anschau, fährt er fort: "Dieser Doktor hat schon vielen Leuten geholfen. Zeitschriften haben in langen Artikeln von seinen Heilungen berichtet. Bekannte Persönlichkeiten hat er von schweren Krankheiten geheilt."

Ich bleibe weiterhin skeptisch, frage Sob Meran jedoch, was er vorhabe. "Ich muß hin!" ereifert er sich. "Der Doktor befindet sich ab morgen in Stuttgart im Hotel Imperial. Da ich nicht alleine fahren kann, bitte ich dich, mich zu begleiten."

Ich halte nichts von der Sache. Sicher handelt es sich um einen Wunderdoktor, der durch die Lande zieht und auf den Glauben der Leute baut. Bob Meran erzählt, er habe bereits mit dem Doktor telefoniert und ihm sein Leiden geschildert. Der Doktor habe sich alles genau angehört und ihm am Ende versichert, daß er ihn bestimmt heilen könne.

Ich empfinde Mitleid mit Bob Meran und verspreche ihm, daß ich ihn begleiten werde. "Hier ist Geld", sagt er, "besorge gleich Fahrkarten für heute Abend. Ich komme mit dem Taxi zum Bahnhof." "Wie kommst du aus dem Krankenhaus heraus?" frage ich verwundert. "Das geht in Ordnung. Ich habe dem Arzt erzählt, daß ich Besuch aus meiner Heimat bekomme und deswegen unbedingt übers Wochenende nach Hause möchte. Er war einverstanden. Am Montag muß ich wieder in meinem Krankenbett sein. "

Das war gestern gewesen. Heute sitzen wir im Zug nach Stuttgart. Die Zeit zieht sich hin. Endlich sind wir da. Bob hieran ist nervös. Ich merke, daß seine Hände zittern. Im Hotel herrscht Hochbetrieb. Man sieht, daß ein Doktor seine Praxis hier abhalten muß, denn viele alte Leute laufen herum, Frauen in Rollstühlen stehen in der Eingangshalle und Männer humpeln mit Stöcken durch die Gegend.

Bob Meran wird noch aufgeregter, als er das Treiben sieht. Der Doktor sei oben, wird uns gesagt. Wir fahren mit dem Fahrstuhl in den sechsten Stock. Dort befindet sich das Wartezimmer. Viele Patienten sitzen schon hier. Wir melden uns an. Dann warten wir. Lange, zwei Stunden, drei Stunden. Endlich werden wir aufgerufen. Bob Meran ist erschöpft von dem

langen Warten.

Wir treten in das Behandlungszimmer ein. Der Doktor begrüßt uns. Bob Meran freut sich, als er endlich vor dem großen Doktor steht. Dieser zieht sich in eine Ecke zurück, um Konzentrationsübungen für die Behandlung zu machen. Inzwischen kümmert sich sein Assistent um Bob Meran. Er weist dem Patienten einen Stuhl in der Mitte des Raumes zu. Ich setze mich auf einen Stuhl an der Seite des Raumes und schaue zu.

Bob Meran wartet gespannt. Jetzt beugt sich der Assistent zu Bob Meran herab und flüstert ihm, auch für mich hörbar, ins Ohr, daß die Behandlung 100 Mark koste. Der Preis müsse im voraus bezahlt werden. Bob Meran stutzt. Hatte ihm der Doktor nicht gesagt, daß erst nach erfolgter Heilung bezahlt werden müsse? Der Assistent murmelt etwas, man habe leider zu schlechte Erfahrungen gemacht... Bob Meran bezahlt.

Der Doktor kommt. Bob Meran schließt die Augen. Die Hände des großen Meisters kreisen um Bob Merans Kopf, langsamer, schneller, mal näher, mal weiter weg. Fast eine Viertelstunde dauert die Zeremonie, dann tritt der Doktor in seine Ecke zurück. Die Behandlung ist zu Ende. Über den Assistenten bekommt Bob Meran das Ergebnis mitgeteilt: "Sie müssen wiederkommen, Herr Meran. Die Behandlung muß fortgesetzt werden, täglich, mindestens noch eine Woche. Der Doktor ist sehr zuversichtlich. Bezahlung bitte vor jeder Behandlung."

Bob Meran schweigt. Wir gehen nach draußen. Im Fahrstuhl treffen wir einen alten Mann, der ein Loblied



auf den großen Doktor singt. Er habe ein Augenleiden und könne kaum noch sehen. Bei vielen Ärzten und in vielen Krankenhäusern sei er gewesen, doch alle hätten nur Geld kassiert und ihm trotzdem nicht

geholpen. Nur der Doktor habe schon eine Besserung erreicht. Er vertraue ihm.

Ich sitze mit Bob Meran in einer Gaststätte. Er starrt schweigend vor sich hin. Schließlich hat er seine Entscheidung getroffen: "Wir fahren mit dem nächsten Zug nach Hamburg zurück!"

Im Glauben an die Zukunft

Ich komme zur Vorstellung. Die Bank sucht Arbeitskräfte. Im achten Stock des Verwaltungsgebäudes befindet sich die Personalabteilung. Der Boden ist mit Teppich belegt. Im Vorzimmer stehen mehrere Sessel und ein kleiner Tisch. Auf dem Tisch Prospekte, Broschüren, meist über die Bank, deren Aufschwung, ihre Erfolge und ihre moralischen Prinzipien. Endlich werde ich vorgelesen. Dr. Mager, der Personalchef, will mit mir sprechen.

Er empfängt mich mit kräftigem Händedruck: "Willkommen bei uns! Den Personalfragebogen haben Sie bereits ausgefüllt, wie ich sehe." Ich überreiche ihm meine Papiere. Mit einer Handbewegung bittet er mich in die Besprechungsecke, die sich in seinem Chefbüro befindet.

Wir setzen uns. Dr. Mager bietet mir Zigarren an. Das hat Stil. Ich bin beeindruckt und pfaffe stolz eine Zigarre. "Wie ist Ihr erster Eindruck von unserer Firma?" fragt Dr. Mager. "Gut!" kann ich nur erwidern, da ich noch nichts von der Firma gesehen habe. Dr. Mager bietet mir zu trinken an: Cola, Apfelsaft, Orangensaft, Bier, Café, Tee. Ich entscheide mich dankbar für eine Tasse Café.

Während der Café zubereitet wird, blättert Dr. Mager durch meine Personalunterlagen. Dabei zieht er an seiner Pfeife, die er sich angesteckt hat. Dr. Mager strahlt Ruhe und Überlegenheit aus. Der Café kommt. Dr. Mager beginnt mit dem Einstellungsgespräch. Er geht, wie er sagt, gleich in "medias res", erzählt Entwicklung und Arbeitsgebiet der Bank: nach dem Kriege neu



gegründet, ständige Expansion, Außenhandel, Südamerika, stetig steigende Mitarbeiterzahl, neue Abteilungen und damit neue Führungspositionen.

Danach kommt Dr. Mager auf meine Person zu sprechen. Ich betrachte sein glattes, schmales Gesicht. Er zieht kräftig an seiner Pfeife, räuspert sich: "Hm, Sie haben studiert. Leider ein Fach, das wir in der Bank gar nicht gebrauchen können,

Geschichte. Hm! Wir beschäftigen nur gelernte Bankkaufleute. Sie würden Schwierigkeiten bekommen."

"Davor habe ich keine Angst", erwidere ich. "Ich bin bereit zu lernen. An meinen Bemühungen soll es nicht fehlen." Dr. Mager wiegt seinen schmalen Kopf bedenklich hin und her und bläst den Rauch seiner Pfeife hoch. Dann nimmt er einen neuen Zug."Wissen Sie", fährt er fort,"die Arbeit wird ihnen nicht gefallen. Sie wird Ihnen bald langweilig werden."Ich mache ihm klar, daß ich bereit bin zu arbeiten und daß ich mit einfachen Tätigkeiten anfangen muß, bis ich mehr machen kann.

"Sie haben bestimmt Chancen bei uns", ermuntert mich plötzlich Dr. Mager. "Wir expandieren ständig. Sie können sich hocharbeiten. Das setzt voraus, daß Sie Geduld haben und in drei, fünf oder zehn Jahren noch da sind."

Nun klingt es für mich verlockender, allerdings konnte ich mir zehn Jahre in der gleichen Firma doch kaum vorstellen. Dr. Mager schildert mir die Vorzüge der Firma, die sozialen Leistungen der Bank, eine zusätzliche Rentenversicherung. Wirklich eindrucksvoll, wenn ich mich auch vorerst noch nicht für meine Rente interessiere.

Dr. Mager ist bereit, ein Experiment mit mir zu machen. Er bietet mir eine Stelle in der Postabteilung an. Das ist zwar nichts Besonderes, aber man muß ja einmal anfangen. Ich nehme an, zumal ich schnellstens Geld verdienen muß. Damit bin ich Mitarbeiter der Bank geworden. Dr. Mager wünscht mir beim Abschied viel Erfolg.

In den folgenden Tagen stelle ich fest, daß ich für die Arbeit, die ich auszuführen habe, weder Studium noch Banklehre brauche. Ich trage die Post durchs Haus und

erledige dringende Botengänge. Die Kollegen der Postabteilung sind ein zusammengewürfelter Haufen: ein ehemaliger Musiker, ein Drucker, der aus Gesundheitsgründen seinen Beruf nicht mehr ausüben kann, ein gelernter Metzger und ein Auswanderer, der aus Australien zurückgekehrt ist.

Im Hause lerne ich durch meine Tätigkeit eine Menge Leute kennen, die aus verschiedenen kaufmännischen Berufen kommen. Bankkaufleute sind natürlich auch darunter. Ich bin auf jeden Fall keine solche Ausnahme, wie es Dr. Mager hingestellt hatte. Bald merke ich auch, warum es so viele betriebsfremde Angestellte gibt. Sie bekommen weniger Gehalt gezahlt als die gelernten Arbeitskräfte. Irgendwo muß der Unterschied sichtbar werden, und wenn es nur beim Geld ist. Dr. Mager hatte auch mich billig eingekauft, wie ich bald feststelle.

Doch ich lerne den Personalchef noch genauer kennen. Einmal in der Woche macht er seinen Rundgang durch das Haus. Wenn er mich sieht, redet er mich sofort mit "Chef" an, erkundigt sich nach meinem Befinden, bedauert, daß er noch keinen besseren Posten für mich habe und zieht dabei kräftig an seiner Pfeife. Beim Abschied reißt er noch einen Witz, über den er selbst am lautesten lacht. Dann geht er zum nächsten Mitarbeiter, mit dem er auf die gleiche Weise verfährt.

In der Bank lerne ich einen Kollegen kennen. Er ist klein, mager, mit einem bitteren Zug um den Mund und steht kurz vor seiner Pensionierung. Tag für Tag rechnet er aus, wie lange es noch dauert, bis er endlich die Bank hinter sich hat. Seine Zeit ist abgelaufen, deswegen nimmt er kein Blatt mehr vor den Mund. Als ich ihn einmal nach seiner Meinung über Dr. Mager frage, schaut er mich böse

an:"Mager, dieser alte Täuscher und Schönredner. Er verspricht und verspricht, doch er hält kaum etwas."

Als ich nach einem Jahr immer noch die Post durchs Haus trage, wird mir klar, daß ich nur als billige Arbeitskraft eingestellt wurde. Ich kündige und suche mir eine neue Stelle. Als ich beim Abschied Dr. Mager seine leeren Versprechungen vorwerfe, zieht er an seiner Pfeife, seufzt tief und beginnt zu erklären:" Jeder will hochkommen, eine Position erreichen, mehr Geld verdienen. Doch der Weg ist weit. Viele Hindernisse gibt es. Ich kann die Leute nur aufmuntern, weiterzumachen und an eine bessere Zukunft zu glauben."

Ein kleiner Sieg

Ich gehörte einem Montagetrupp an. Wir waren zwei Deutsche und vier Ausländer. Erwin war unser Vorarbeiter. Unsere Arbeitswelt war ein großes Chemiewerk. Kilometer auf Kilometer reihten sich Produktionshallen und Bürobauten aneinander.

Das Dasein unseres Montagetrupps spielte sich in einem zusammengeflackten Schuppen an der Rückwand einer Werkshalle ab. In diesem Schuppen gab es keinen Boden, nur nackte festgetretene Erde, die oft kalt und feucht war. Als Dach dienten mehrere Blechplatten, die übereinandergelegt waren. Trotzdem gab es Ritzen dazwischen, durch die der Regen tropfte. Hier standen unsere Werkbänke, auf denen wir die Rohrleitungen vorbereiteten, die in den umliegenden Hallen verlegt werden sollten.

Erwin, unser Vorarbeiter, hatte sich abgesondert. An der Seite des Schuppens hatte er sich eine Bürobaracke zurechtzimmern lassen. Dort residierte er, plante die Arbeit, füllte Formulare aus, studierte Zeichnungen und Pläne. Erwin hatte sich sogar einen kleinen Ofen besorgt.

Einmal am Tag, während der Frühstückspause, durften wir uns an Erwins Tisch in der Bürobaracke setzen, ansonsten waren wir nicht gern darin gesehen. Erwin unterschied sich auch äußerlich von uns. Er trug meist leichte Kleidung, Hose mit Hemd und Pullover. Nur wenn er einmal nach draußen ging, um einen Bauabschnitt zu inspizieren, zog er seine blaue Arbeitsjacke über.

Erwin sah sehr gepflegt aus, die Haare glatt zurückgekämmt und mit Haarcreme behandelt und im Gesicht stets sauber rasiert. Seine Hände waren immer sauber. Die Fingernägel pflegte Erwin auffallend oft, wenn er in der Bürobaracke hinter seinem Schreibtisch

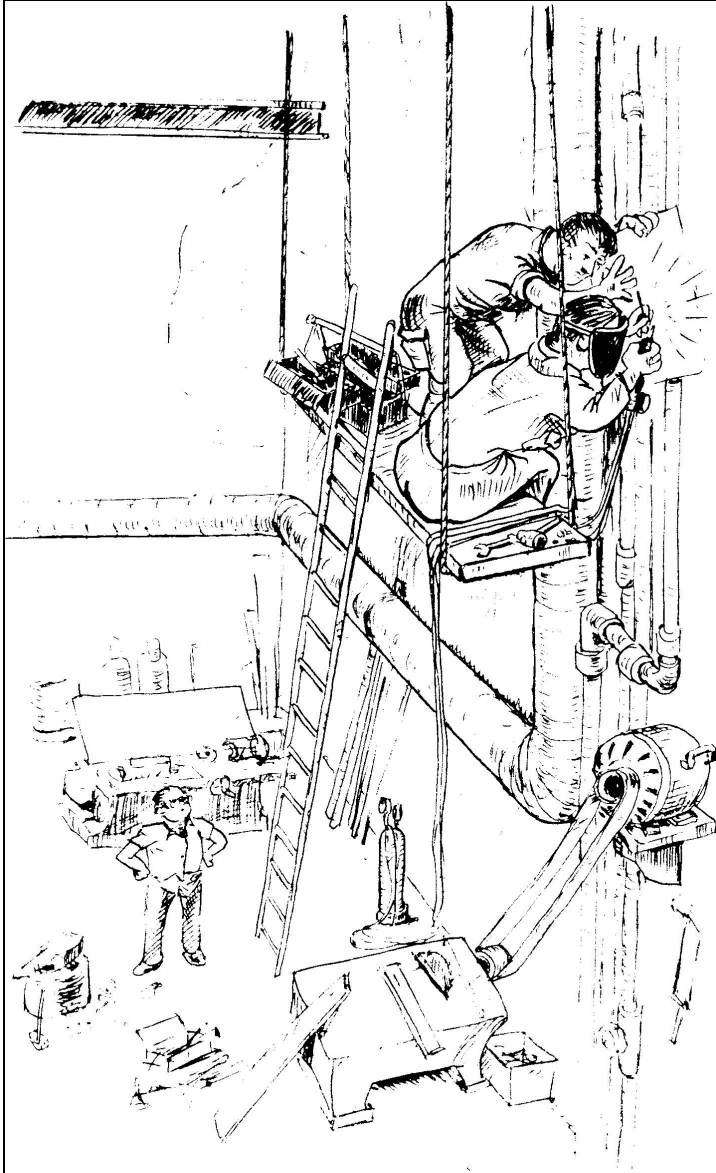
saß. Erwin hatte sich beruflich verbessert, nicht nur finanziell oder auf Grund seiner Position, nein, sein Arbeitsstil hatte sich weiterentwickelt, hin zur Sauberkeit. Erwin war ein anderer geworden.

Er beherrschte seinen Montagetrupp. Er teilte die Arbeit ein, rechnete den Akkord aus und verteilte die Akkordprämien. Nur Erwin kannte die Akkordsätze genau. Dadurch stand es in seiner Hand, die Prämien so zu verteilen, wie er es für richtig hielt.

Mit den Ausländern hatte Erwin keine Schwierigkeiten, da sie nur nach dem Geld schauten. Doch mit mir und dem alten Willi sah es anders aus. Willi schimpfte ständig auf Erwin, den er schon seit Jahren kannte. Er hatte mit Erwin zusammengearbeitet, war mit ihm in den Rohrleitungssystemen herumgeklettert, Hände und Arbeitsanzug voll Ölflecken und Farbe. Als Erwin Vorarbeiter wurde, verstand sich Willi nicht mehr mit ihm. Andere Kollegen verließen den Montagetrupp, weil sie sich mit Erwin verkracht hatten. Nur Willi blieb. Er war Spezialschweißer und wurde für schwierige Arbeiten gebraucht. Willi beschrieb die weitere Entwicklung so: "Erwin holte sich Ausländer in seinen Montagetrupp. Mit ihnen konnte er umspringen, wie er wollte. Sie kritisierten ihn nicht und machten nichts gegen ihn."

Ich kannte Erwin erst seit einigen Monaten, doch ich hatte schon Konflikte mit ihm gehabt. Was mich ärgerte, war seine ständige Antreiberei. Er drängte auf Übererfüllung des Akkords. Doch von den Prämien, die gezahlt wurden, hatte ich bisher noch nichts gesehen. Willi verdächtigte seinen Vorarbeiter, daß dieser die Prämien meist selber einstecke.

Bald lerne ich Erwins Verhalten in einer Weise kennen, so daß ich mich vollständig auf Willis Seite stelle. Es ist Sonntag. Wir müssen arbeiten, da ein Rohrleitungssystem dringend für die Produktion fertiggestellt werde



muß. Erwin hat seinen gesamten Montagetrupp bestellt. Willi schimpft, weil er meint, daß wir viel

weiter wären, wenn Erwin mitgeholfen hätte. Mir paßt es nicht, daß ich heute arbeiten muß. Die Ausländer sind einverstanden, weil sie möglichst viel Geld verdienen möchten.

Ich merke, daß wir uns gegenseitig auf den Füßen herumstehen. Erwin kommt mit den Plänen nicht zurecht. Dauernd gibt es Diskussionen mit den Ingenieuren. Die Arbeit geht nicht voran. Als der Tag vorbei ist haben wir nicht viel tun können. Willi wollte früher weggehen, ich auch, doch Erwin ließ uns nicht fort. Wir sind froh, als der Tag vorbei ist. Als ich am nächsten Tag meine Stechkarte sehe, hat mir Erwin eintach vier Stunden abgezogen, weil wir sowenig gearbeitet haben und sonst der Akkord nicht stimmen würde. Willi ist verärgert, da ihm Erwin zwei Stunden abgezogen hat.

Wir wollen es Erwin heimzahlen. Die Gelegenheit ergibt sich bald. Ich arbeite mit Willi in der Halle. An einer Dampfleitung muß eine Verzweigung eingeschweißt werden. Erwin zeigt Willi die Arbeit. Ich soll dabei helfen. Willi schaut sich die Sache an, dann stellt er fest: "Das geht nicht. Ich komme nicht an die Schweißnaht heran." Erwin entgegnet nur: "Es muß gehen!" Willi zuckt mit den Schultern: "Dann muß es eben gehen."

Wir machen uns an die Arbeit. Es ist schwierig, da die Dampfleitung von anderen Rohrleitungen umgeben ist. Willi kommt nicht richtig an die Stelle, die repariert werden soll. Man hätte einige störende Rohre abmontieren müssen, um Platz zu machen. Doch Willi sagt nur: "Laß mal! Wir machen, was Erwin gesagt hat."

Die Sache geht schief. Die Schweißnaht ist undicht. An mehreren Stellen tritt der Dampf aus. Erwin ist wütend. Die Ingenieure laufen unruhig hin und her.

Die Produktion muß weiterlaufen. Der Obermonteur redet erregt auf Erwin ein. Willi steht ruhig in unserem Schuppen an der Werkbank. Als der Obermonteur ihn erregt auf den Schaden aufmerksam macht, erwidert er lakonisch: "Ich habe es so gemacht, wie es mir mein Vorarbeiter gesagt hat." Der Obermonteur wendet sich wortlos um und geht.

Bald danach beobachte ich mit Willi, wie sich Erwin abmüht, die Naht zu schweißen. Doch es klappt nicht. Er hat die gleichen Schwierigkeiten wie wir.

Am nächsten Tag beauftragt uns Erwin, verschiedene Rohre abzumontieren, um an der Reparaturstelle Platz zu schaffen. Die einzelnen Teile sollen durch ein Fenster gereicht und über ein Gerüst an der Außenseite der Halle nach unten abgeseilt werden.

Erwin will haben, daß ich mich draußen auf das Gerüst stelle und das Abseilen durchführe. Ich weigere mich. "Ich bin nicht schwindelfrei, und ansonsten ist mir die Arbeit zu gefährlich", erkläre ich ihm. Erwin wird böse und schimpft mich einen Feigling. Jetzt lacht Willi ihn aus und fragt ironisch: "Warum gehst du nicht nach draußen, du Großmaul?"

Erwin zuckt zusammen. Dann klettert er wortlos auf das Gerüst, und wir reichen ihm grinsend die Rohre hinaus. Nun klappt die Arbeit. Erwin zieht sich die nächste Zeit in seine Bürobaracke zurück und läßt uns in Frieden. Einige Tage danach gehe ich mit Willi nach Feierabend ein Bier trinken. Wir feiern unseren kleinen Sieg.

Die Wiedergutmachung

Arbeiten, die sich über einen längeren Zeitraum hinziehen und eine Vorstellung in die Tat umsetzen sollen, werden Projekte genannt. Der Bau einer Brücke, eines Hochhauses, eines neuen Betriebes, ist ein Projekt. Wer den Bau eines Hauses verfolgt, von der Planung, über Rohbau und Innenausstattung, wird merken, wie Vorstellungen Gestalt annehmen und am Ende ein gutes oder auch schlechtes Werk hervorbringen. Eine richtige Planung ist oft entscheidend für das Gelingen des Projektes.

In vielen Betrieben wird heutzutage an Projekten gearbeitet, die meist die Veränderung von Arbeitsverfahren in der Verwaltung oder der Produktion zum Ziel haben. Das Ergebnis schlägt sich vorwiegend in Papier, das heißt Formularen und Belegen nieder und in der Art und Weise, wie damit umgegangen wird. Von einem derartigen Projekt möchte ich hier berichten. Es hat zwar keine großen Umwälzungen ausgelöst, da sein Umfang recht klein war, dennoch gab es bei den Beteiligten harte persönliche Auseinandersetzungen.

Wir sitzen im Direktionszimmer einer Firma, die ihre Geschäfte mit dem Verkauf von Stahlprodukten macht, wie Röhren, Eisenträgern und Heizkörpern. Wir, das sind Benz, der Geschäftsführer, Jäger der Abteilungsleiter für Abrechnung und Buchhaltung, Engel, der Chef meiner Firma, die sich mit dem Vertrieb kleinerer Computer beschäftigt, und ich.

Engel und ich sind zu einer Besprechung geladen worden, bei der es um einen ernsten Anlaß geht. Benz ist bitterböse. "Sie sind verantwortlich", wirft

er uns dauernd vor, "daß das Projekt schiefgelaufen ist." Mein Chef macht ein ernstes Gesicht, vor allem als Jäger betont, daß er nicht bereit sei, nur einen Pfennig für das gescheiterte Projekt zu zahlen. Es geht immerhin um 150 000 Mark.

Als Benz Regreß- und Schadensforderungen auf den Tisch legt, lenkt Engel sofort ein und bestätigt, daß wir natürlich bereit seien, den Schaden wiedergutzumachen. Ich stimme dem zu und füge für Benz und Jäger als Erläuterung hinzu:" Meine Herren, wir können nur dann den Schaden gutmachen, wenn wir genau wissen, wie wir es besser machen sollen. Und dafür brauchen wir Ihre Hilfe." Benz erklärt, daß: er jederzeit bereit sei, zu helfen, doch er sei nicht mehr bereit, sich in der Weise an der Nase herumführen zu lassen, wie es in der Vergangenheit geschehen ,sei.

Ich wußte, was er meinte. In der Vergangenheit war wirklich alles schlecht gelaufen. Der Liefertermin für den Computer hatte sich um Monate verzögert. Jäger hatte bereits neue Leute eingestellt, die mit dem Computer arbeiten sollten. Die saßen herum und hatten keine Arbeit und die Firma mußte das Gehalt zahlen.

Jäger hatte dauernd schriftlich und telefonisch die Lieferung des Computers bei uns angemahnt. Aber wir konnten nichts machen. Unser Verkäufer war unvorsichtig gewesen und hatte, um den Auftrag von Jäger zu bekommen, einen zu frühen Termin zugesagt, der nachher nicht eingehalten werden konnte.

Man erfand bei meiner Firma immer neue Ausreden,um Jäger hinzuhalten: der Computer sei da, müsse jedoch in der Werkstatt noch überprüft werden oder, ein falscher Speicher sei mitgeliefert

worden, und man müsse auf den neuen warten. Als Jäger ungeduldig wurde und bei uns vorbeikommen wollte, konnte man es ihm gerade noch ausreden.

Endlich wurde der Computer ausgeliefert. Unser Verkäufer hatte auf die schnelle Tour Planung und Vorgaben für die Programmierung gemacht. Sein Pech war, daß der Programmierer Anfänger war, sich zwar abmühte, aber schließlich Programme zustande brachte, die man normalerweise niemanden hätte geben können. Da die Zeit drängte, wurden die Programme freigegeben.

Nun begann eine schwere Zeit für Benz und Jäger. Weder die Rechnungen noch die Buchhaltung stimmten. Der Computer brachte die Arbeit in der Firma durcheinander. Jäger weigerte sich, irgendeine Rechnung für den Computer zu bezahlen. Damit wurde Engel, mein Chef, auf den Plan gerufen. Ich hatte bis dahin nichts mit diesem Projekt zu tun, da ich mit einer anderen Arbeit beschäftigt gewesen war. Er beauftragte mich, das Projekt wieder in Ordnung zu bringen.

Das war keine leichte Aufgabe. Benz und Jäger waren in Kampfstimmung. Die ersten Besprechungen, die ich führte, verliefen in gespannter Stimmung. Eigentlich sollte ich die Programme in Ordnung bringen. Bald stellte ich jedoch fest, daß die Planung für dieses Projekt schlecht aussah. Vieles, was Jäger mit dem Computer machen wollte, war in den Programmen gar nicht vorgesehen. Mir wurde klar, daß das Projekt gescheitert war. Mir blieb nichts übrig, als Jäger diese Tatsache mitzuteilen. Gleichzeitig mußte ich ihm jedoch sagen, daß er und Benz mit dem, was unser Verkäufer geplant und vorgegeben hatte, einverstanden gewesen waren.



Jäger stimmte mit zwar zu, suchte jedoch Ausreden: "Wir haben nicht gewußt, was man mit dem Computer alles machen kann, und vor allem, wie es gemacht werden muß. Dazu kam der Ärger mit der verspäteten Lieferung. Schließlich war die Zeit zu kurz und und und ..."

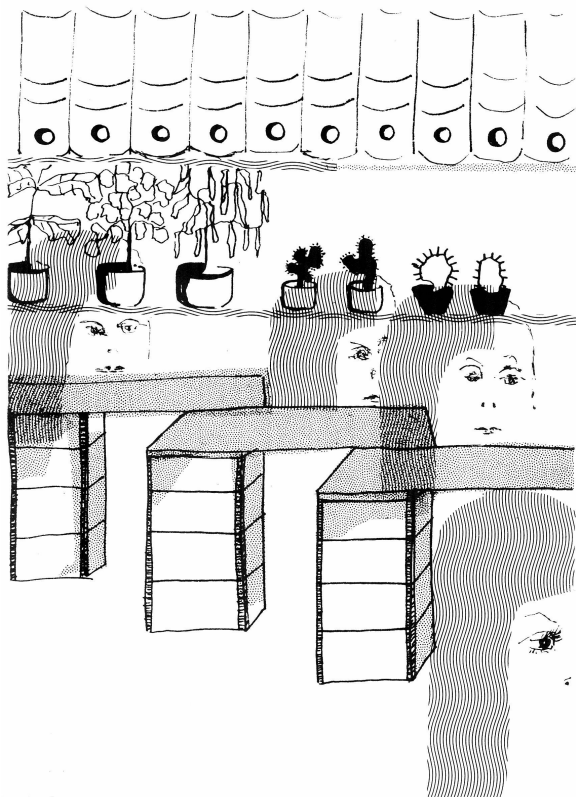
Das ist also die Vorgeschichte. Zurück zu unserer Besprechung. Sie verläuft glücklich für meine Firma.

Benz und Jäger treten doch nicht vom Vertrag zurück, wie sie es wohl vorhatten. Wir bekommen die Chance zur Wiedergutmachung. Benz und Jäger sind bereit, an einer gründlichen neuen Planung mitzuarbeiten. Da ich ihre Wünsche bereits gut kenne, bekomme ich für meine Firma die Durchführung des Projektes übertragen.

Engel, mein Chef, ist erleichtert, zumal auch die finanzielle Frage zu seiner Zufriedenheit gelöst wird. Wir machen das neu, was bereits festlag. Alles, was zusätzlich entwickelt werden würde, müßte natürlich berechnet werden. Nach einem halben Jahr, als die neuen Programme funktionieren und der Computer ein zuverlässiger Mitarbeiter geworden ist, haben sich Benz und Jäger beruhigt. Sie bezahlen die offene Rechnung an meine Firma. Engel, mein Chef, kann zufrieden sein. Ein kleiner Erfolg auch für mich.

Frankfurter Kreuz

Gedichte aus Frankfurt und der Welt



START

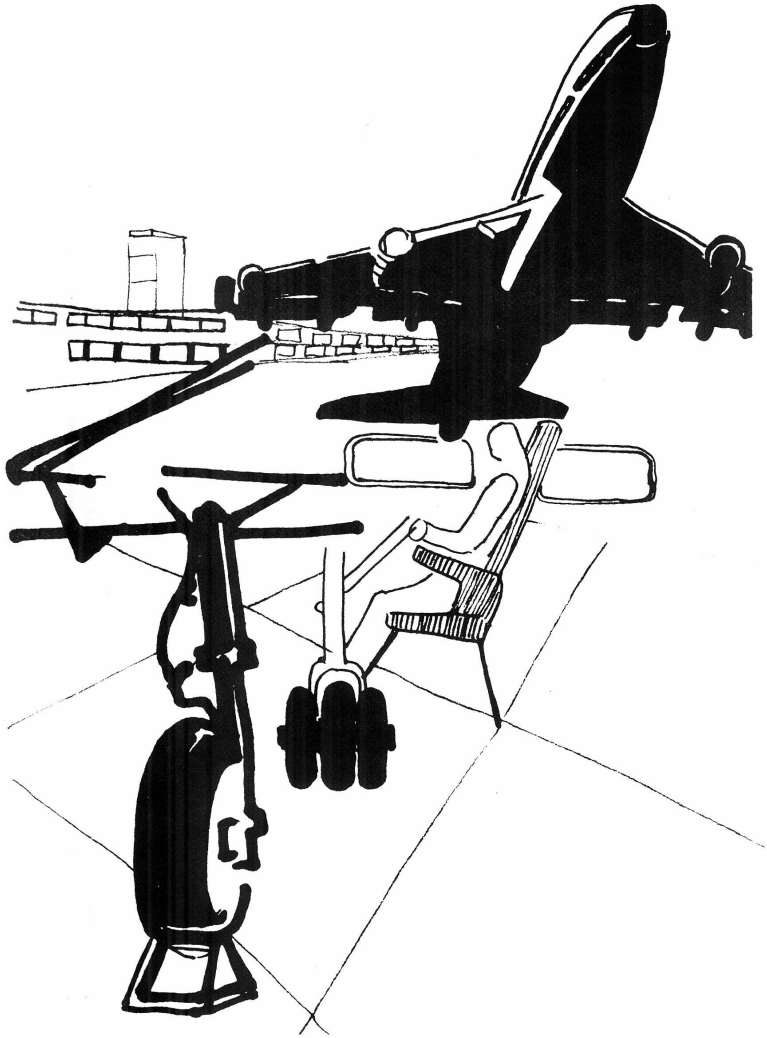
Verhaltenes Warten,
Wachsende Spannung.
Ein Flugzeug auf der Startbahn.
Stille!

Menschen in ihren Sitzen,
Ruhig, gelassen, Angeschnallt.
Sie haben Vertrauen.
Warten!

Wachsendes Dröhnen,
Vibrierendes Metall,
Röhrende Triebwerke.
Die Kraft wächst,
Steigert sich
Und bricht los.
Das Flugzeug rast davon.
Schweigen!

Menschen atmen verhalten,
Drücken sich in ihre Sitze.
Beschleunigung,
Ziehen und dehnen,
Metall spannt sich
Und ächzt.
Holpernde Räder,
Quietschen und Schleifen.
Das Flugzeug hebt ab.

Menschen blicken erleichtert,
Atmen freier.



Steigflug!

Der Boden ist abgeschüttelt.
Monotones Rauschen,

Die Triebwerke lassen nach,
Werden ruhiger.
Gleichmäßige Geschwindigkeit.
Menschen räkeln und strecken sich.
Klicken!

Sitzgurte werden geöffnet.
Der Start ist geglückt.

Der Flughafen

Der Flughafen ist groß und weit
Zum Laufen brauchst du viel Zeit
Das Orientieren ist nicht schwer
Gehst nur den Schildern hinterher

Hier herrscht Atmosphäre
Über Länder über Meere
Kommen sie herangeflogen
Vom großen Hafen angezogen

Manchmal mußst du lange warten
Bis dein Flugzeug kann starten
Aber mach dir nichts daraus
Fliegst ja in die Welt hinaus

Draußen auf der Abflugbahn
Fängt die große Reise an
Schnell wirst du empor gehoben
Und siehst die Welt von oben

Die Piloten

Empor laßt uns fliegen
Den Himmel wir lieben
Viel Geld wir bekommen
Hat mancher vernommen

Alleine hoch oben
Ein Flugzeug zu lenken
Ist gar nicht so ohne
Das müßt ihr bedenken

Den Knüppel festhalten
Bei Sturm richtig schalten
Die Hebel bewachen
Das müssen wir machen

Beim Landen aufpassen
Die Klappen rauslassen
So sind wir dann unten
Nach so vielen Stunden

Verlassen den Hafen
Und legen uns schlafen
Am Morgen erwachen
Und packen die Sachen

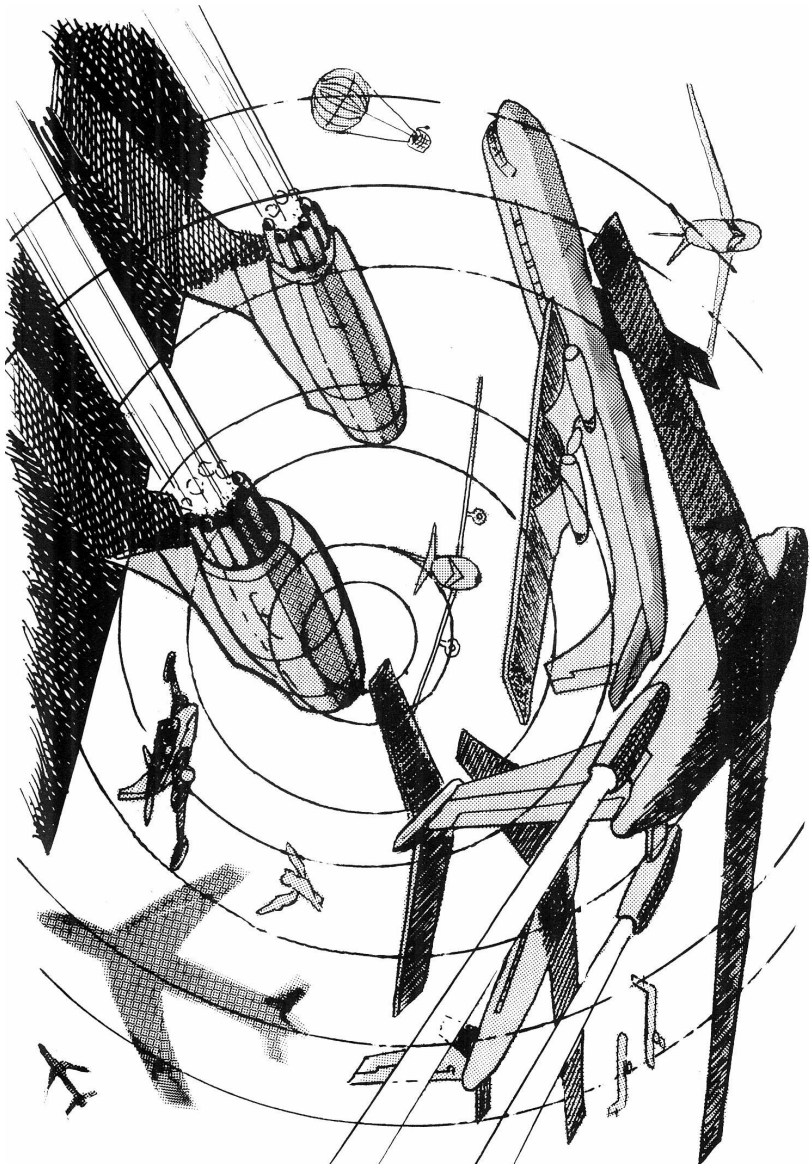
Wir müssen ja fliegen
Und können nicht bleiben
Wir müssen uns fügen
Da Pflichten uns treiben

STRAHLEN

Gebogenes Gitternetz,
Parabolisch.
Auf einem Turm aus Beton
Dreht es sich gleichmäßig
Nach oben und unten
Nach rechts und links.

Unsichtbar
Werden Strahlen ausgesandt,
Suchen
Nach unbekanntem Objekten,
Nach Flugzeugen,
Die aus der Ferne,
Unsichtbar den Augen,
Heranfliegen.

Scharfgebündelte Strahlenkeulen
Durchdringen den Raum,
Pflanzen sich fort.
Durch Luft und Wolken
Suchen sie ihr Ziel,
Breiten sich aus
Im endlosen Raum.
Viele kehren
Nicht mehr zurück.



Doch einige treffen
Auf glitzernde Körper,
Weichen zurück,
Kehren um zur Quelle,
Die sie ausgesandt.

Über flackernde Schirme
Beugen sich Köpfe
Und beobachten
Feine weiße Punkte,
Die sich nähern.

Doch schnell
Ändert sich das Bild,
Wenn die Strahlenkeulen
Aus der Weite des Raumes
Neue Nachrichten bringen.

Frankfurt

Die Stadt uns gefällt
Man verdient dort sein Geld
Beim Kaufen und Handeln

Die Stadt macht uns Freude
Man lebt nur fürs Heute
Beim Planen und Bauen

Die Stadt macht Vergnügen
Man kann sich verlieben
Beim Feiern und Tanzen

Die Stadt ist so lustig
Man wird darum durstig
Beim Singen und Lachen

Die Stadt ist so heiter
Man lebt immer weiter
Beim Zahlen und Kaufen

Die Stadt ist dynamisch
Man wird oft politisch
Beim Schimpfen und Hauen

Die Stadt hat Geschichte
Man kennt die Berichte
Von Dichtern und Frauen

Doch die Stadt uns gefällt
Man verdient dort sein Geld
Beim Kaufen und Handeln

Das Auto

Es glänzt so schön in der Sonne
Und das Fahren ist eine Wonne
Das Benzin riecht so gut
Und etwas Blei geht ins Blut

Es hat viel Kraft unter der Haube
Und ist doch zahm wie eine Taube

Aber die Räder unterm Wagen
Rutschen manchmal in den Graben

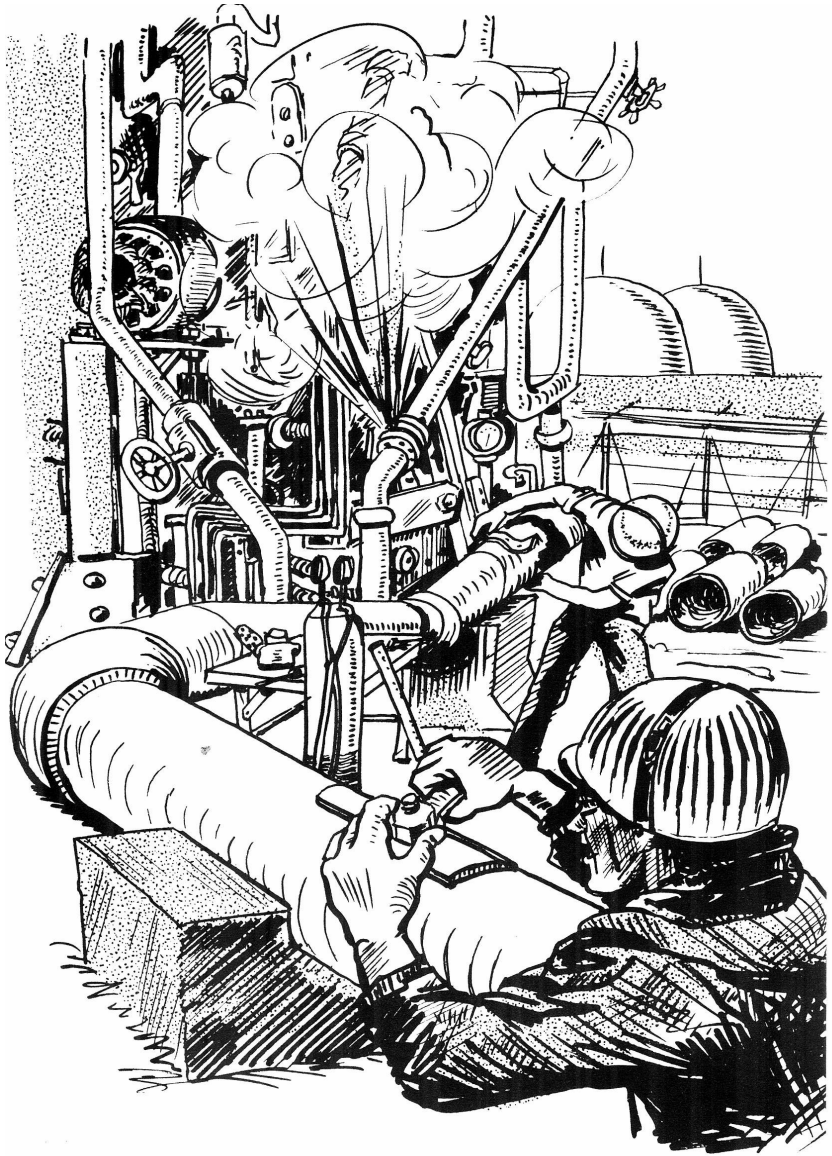
Es hat große Scheiben rundherum
Da bestaunen wir die Lande ganz stumm
Falls es einmal vorne kracht
Hat es den Weg sich frei gemacht

Fährt das Auto einmal nicht
Gar mancher Plan zusammenbricht
Setzt es fort dann seinen Lauf
So atmen alle richtig auf

GEDANKEN

Türme im Freien,
Rohre, Eisenträger,
Treppen und Brücken.
Männer in Plastikhelmen,
Graue verschmierte Anzüge.
Gähnen am Morgen.
Schraubenschlüssel!

Wenige Worte,
Zögernde Bewegungen.
Rohre sind montagebereit.
Zusammenfügen der Flansche.
Schrauben quietschen.



Endlose Leitungen,
Röhrensysteme.
Wasserdampf entweicht,
Ammoniak, Schwefel.
Beißender Geruch,
Husten und Spucken,
Graue Gesichter.
Hammerschläge!

Das Netz der Rohrleitungen wächst.
Pause in der Bauhütte.
Essen und Trinken.
Weiterarbeiten.

Eisenträger und Verstrebrungen
Werden montiert
Und stützen die Rohre.
Schweiß tropft von der Stirn.
Ewig gleicher Tag.

Morgen, Mittag, Nachmittag
Sind vorüber.
Der graue Anzug
Wird endlich abgestreift.

Nun erwachen die Gedanken,
Suchen nach etwas Neuem,
Das anders ist,
Ganz anders.

Das Frankfurter Kreuz

Hämmernde Räder,blitzende Wagen

Wo ist ihr Ziel?

Dröhnende Reifen,keuchende Laster

Wo ist ihr Ziel?

Brennende Eile,rasendes Tempo

Wo ist ihr Ziel?

Hetzendes Fahren,bebende Bahnen

Wo ist ihr Ziel?

Schweigende Menschen ,starrende Blicke

Wo ist ihr Ziel?

Lenkende Hände,wachende Sinne

Wo ist ihr Ziel?

Zweigende Wege,wechselnde Richtung

Wo ist ihr Ziel?

Abfahrt der Wagen,weiter sie fahren

Wo ist ihr Ziel

Der Palmengarten

Heute gehen wir - zum Palmengarten

Heute freu ich mich - laß mich nicht warten

Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft

Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute schenk ich dir - eine Orchidee
Heute freu ich mich - wenn ich dich seh
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute wandeln wir - im tropischen Wald
Heute freue ich mich - so komme doch bald
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute schauen wir - auf die spitzen Kakteen
Heute freu ich mich-wenn zusammen wirgehn
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute hören wir - die Blumenmusik
Heute freu ich mich - denn ich hab dich lieb
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Stadt im Dunst

Glitzernde Glasfassaden
Ragen in dunstige Höhen
Hinter Fenstern sitzen Menschen
Und atmen Luft aus Klimaanlage

Endlose Autokolonnen
Verstopfen die Straßen
Die blauen Auspuffgase
Steigen zum Dunst empor

Leute bahnen sich den Weg
Durch den Lärm der Straßen
Strömen in die großen Geschäfte
Und kaufen die bunten Waren

Zwischen Glasfassaden und Autos
Schlendern zwei Verliebte
Vergessen die Stadt im Dunst
Und finden es - schön

Die Bank

Die Bank arbeitet still
Weiß genau, was sie will
Das Geld nur vermehren
Und die Armen bekehren

Darum kommt alle her
Denn Geld zu empfangen
Ist bestimmt nicht so schwer
Spürst du großes Verlangen

Kredit kannst du haben
Kaufst dir einen Wagen
Du genießt das Glück
Bleiben auch Schulden zurück

Mit Geld kannst du zahlen
Du kannst es auch sparen Du
kannst es verdienen

Oder ins Geld dich verlieben

Die Bank arbeitet still
Weiß genau, was sie will
Dein Geld nur vermehren
Und dich Armen bekehren

Die Kneipe

Beim Trinken, beim Trinken
Da wirst du dich finden
Vergiß deine Sorgen
Und warte bis morgen

Komm, ich lade dich ein
Zu einem Glase Apfelwein
Und ist das Glas dann leer
So trinken wir noch mehr

Bist du beim Glase Nummer vier
Dann schmeckt er dir
Noch einen kräftigen Zug
Und du kriegst nicht mehr genug

Hörst deinen Nebenmann
Was der so singen kann
Nach einem Liter Apfelwein
Fällt auch dir bestimmt was ein

LICHT

Pflanzen in Reihen,
Bäume in Töpfen.
Teppichboden!

Raunen und Flüstern,
Klimaanlagen.
Schreibtische, Aktenregale,
Klappern der Schreibmaschinen.

Endlose Räume
Voll strahlender Helle
Im Licht der Neonröhren.
Räume geplant
Und geordnet,
Ohne Morgen,
Ohne Abend.
Gleiches Klima,
Gleiche Menschen,
Gleiche Landschaft,
Im gleichen Licht.

Mädchen in blond,
Mit nackten Armen,
Hinter der Schreibmaschine.
Die Hände schwingen
Mechanisch auf' und ab.

Worte wandern
Durch Auge und Finger



Worte ohne Zusammenhang,
Von andern verfaßt.

Brennende Zigarette!
Das Mädchen hält inne,
Schaut hinüber.

Dort sitzt der Mann!
Glatter Anzug,
Graues Haar,
Ein Gesicht voll Güte.

Sie senkt ihren Blick
Und schreibt weiter.
Tut, was er will,
Damit er gütig bleibe.

Ein Ausländer

Im Hauptbahnhof
Spaziert ein Mann
Und guckt ganz doof
Die Leute an
Es ist ein Fremder - ein Ausländer

Er weiß noch nicht
Wohin er geht
Er schaut ins Licht
In dem er steht
Es ist ein Fremder - ein Ausländer

Wo schläft er denn
In dieser Nacht
Was macht er wenn

Kein Geld er hat
Es ist ein Fremder - ein Ausländer

Die Fahrt war lang
Weit von daheim
Nun ists ihm bang
So ganz allein
Es ist ein Fremder - ein Ausländer

Da hört ein Wort
Er nebenan
Schon zieht ihn fort
Sein Landesmann
Es ist ein Fremder - ein Ausländer

Der nimmt ihn mit
Und lädt ihn ein
Das war sein Glück
Er ist daheim
Und kein Fremder mehr - nur Ausländer

Wohnungssuche

Du kannst Wohnungen kaufen
Du kannst Wohnungen mieten
Du mußst ganz schön laufen
Um was Richtiges zu kriegen

Steht in der Zeitung was Passendes drin

Dann aber nichts wie hin
Was du siehst ist teuer und verbaut
Und auf der Straße ist es zu laut

So schaust du immer weiter
Wirst davon nicht gescheiter
Denn das Mieten ist nicht schlimm
Doch man sitzt dann für Jahre drin

Der Besitzer hat vielleicht Schulden
Und du mußt seine Launen dulden
Er will immer mehr Geld
Was dir bestimmt nicht gefällt

Einen Vertrag unterschreiben
Läßt du doch lieber bleiben
Und das Ende vom Liede ist
Daß du dann bleibst wo du bist

Die Kaiserstraße

In der Nacht, in der Nacht
Wenn die Straße erwacht
Wenn Autos brausen davon
Und hupen mit schrillum Ton
Da wird es dir bang!

Wenn hastige Schritte erklingen
Und heisere Stimmen singen

Wenn laute Musik ertönt
Und die Spannung erhöht
Da wird es dir bang!

Wenn dunkle Gestalten
Nur still sich verhalten
Wenn Lichter aufblitzen
Und sich Stimmen erhitzten
Da wird es dir bang!

Wenn Gläser da klirren
Und Geister verwirren
Wenn lockende Augen
Die Sinne dir rauben
Da wird es dir bang!

In der Nacht, in der Nacht
Wenn die Straße erwacht
Sie nimmt dich gefangen
Und weckt dein Verlangen
Da wird es dir bang!

Die Pflicht

Des Morgens in der Frühe
Macht mirs Aufstehn große Mühe
Da möchte ich noch schlafen
Und im Bett die Ruhe haben
Doch die Pflicht - erlaubt mirs nicht
Sie treibt mich an - schon jahrelang

Draußen ist es halt schon hell
Und mir vergeht die Zeit zu schnell
Möchte nicht ins Büro gehn
Und heute lieber nicht aufstehn
Doch die Pflicht - erlaubt mirs nicht
Sie treibt mich an - schon jahrelang

Bin ich dann endlich munter
Schling ich schnell das Frühstück runter
Möchte lieber Urlaub machen
Und dann über andre lachen
Doch die Pflicht - erlaubt mirs nicht
Sie treibt mich an - schon jahrelang

Doch mein Bruder lächelt bloß
Er ist schon lange arbeitslos
Er kann im Bett noch bleiben
Und sich dort die Zeit vertreiben
Doch die Pflicht - erlaubt mirs nicht
Sie treibt mich an - schon jahrelang

Als zum Meister er's gebracht
Da hat die Firma zugemacht
So ging Stempeln er aufs Amt
Und wurd zum Nichtstun dann verdammt
Doch die Pflicht - erlaubt mirs nicht
Sie treibt mich an - schon jahrelang

Im Stau

Fahr ich morgens in die Stadt
Macht mich's Autofahren matt
Immer dieser Stau - und ewig warten
Immer dieser Stau - und wieder starten

Da steh ich in der Schlange
Und warte endlos lange
Immer dieser Stau - und ewig warten
Immer dieser Stau - und wieder starten

Doch da reißt mich's plötzlich mit
Seh ich deinen kessen Schritt
Immer dieser Stau - und ewig warten
Immer dieser Stau - und wieder starten

Du hast so schöne Beine
Und läufst dort ganz alleine
Immer dieser Stau - und ewig warten
Immer dieser Stau - und wieder starten

Deine Reize machen Schwung
Doch du drehst dich gar nicht um
Immer dieser Stau - ich kann nicht warten
Immer dieser Stau - ich muß jetzt starten

Ach würdest du mich lassen
Dann möchte ich dich fassen
Immer dieser Stau - ich kann nicht warten
Immer dieser Stau - ich muß jetzt starten

So steh ich in der Schlange
Und warte endlos lange
Immer dieser Stau - und ewig warten
Immer dieser Stau - und wieder starten

Letzte Reise

Da geht die alte Frau am Stock
Und sie trägt einen langen Rock
Sie kann kaum noch Treppen steigen
Und muß meist zu Hause bleiben

Sie lebt alleine vor sich hin
Und sucht nach des Lebens Sinn
Sie träumt von der Vergangenheit
Und von der fernen Jugendzeit

Möchte wieder laufen können
Und sich schöne Reisen gönnen
Möchte mit andern gerne gehn
Um etwas vom Leben zu sehn

Oft wollte sie ins Altersheim
Um bei andern Menschen zu sein
Doch dort gibts nur alte Leute
Und das macht ihr wenig Freude

So geht die alte Frau am Stock
Und sie trägt ihren langen Rock
Führt ihr Leben still und leise
Wartet auf die letzte Reise

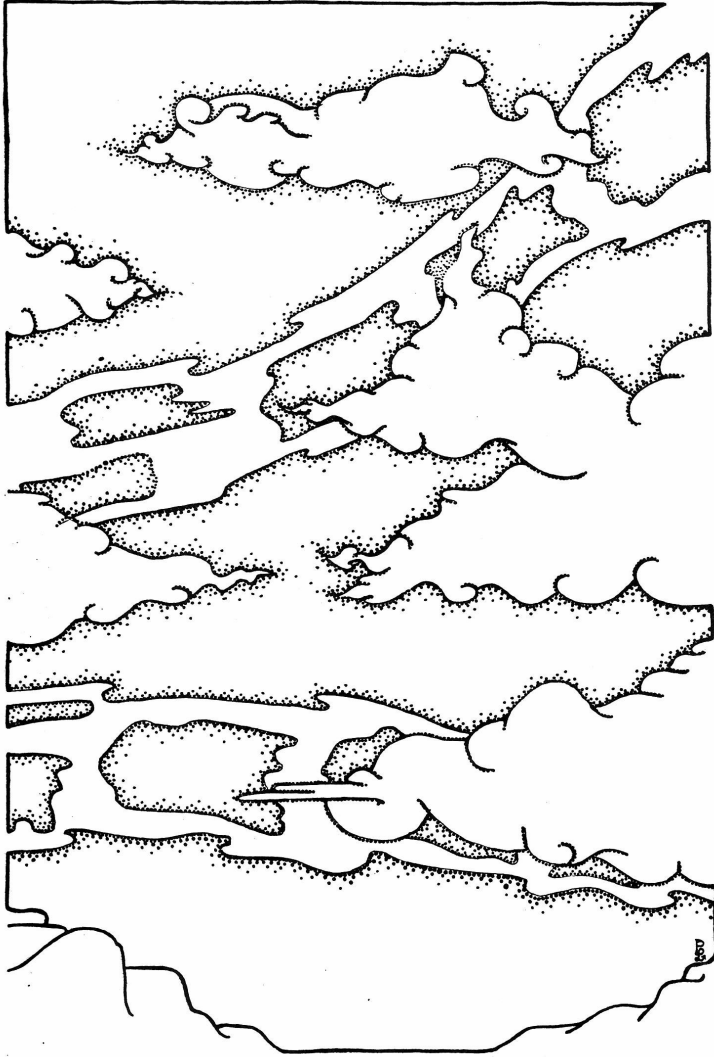
WOLKEN

Türme der Unendlichkeit
Sammeln sich
Und steigen empor.
Ziehen in die Weite.
Wirbelnde Wolkennebel
Zerbrechen im Raum.

Über die Erde streift der Wind.
Saugt den Boden aus.
Gierig
Sücht er nach Wasser.
Ausgesandt,
Neue Nahrung zu bringen.

Zirruswolken,
Weiß und bizarr,
Schweben im Blau.
Inseln der Vergänglichkeit!

Sie durchziehen den Raum,
In ständiger Veränderung.
Gebilde des Zufalls!



Fesseln den Blick
Des menschlichen Beobachters.

Wer auf der Erde bleibt,
Kennt nicht das Spiel.
Er sieht nur Gefahr,
Die wachsende Wolken bringen,
Wenn Sturm aufkommt
Und sie in Unruhe versetzt.

Das Ende ist nah,
Wenn sie sich auflösen,
Im Regen zergehen
Und hinabfallen.

Doch hinauf will der Mensch,
Dorthin,
Wo Wolken wachsen,
Ständig in neuen Formen
Sich türmen
Und keine Grenzen kennen.

Wohnen im Grünen

Morgens da zwitschern die Vögel
Und abends rauschen die Bäume
Ihr besitzt so schöne Möbel
Und erfüllt sind eure Träume

Ihr wohnt so schön im Grünen
Weit draußen am Rande der Stadt
Ach wie wohl könnt ihr euch fühlen

Wenn ihr dazu ein Auto habt

Ihr seid so herrlich alleine
Wohnt im schönsten Wiesengrund
Kinder besitzt ihr noch keine
Dafür aber Katze und Hund

Ihr gehört zum besseren Stand
Verdient in der Stadt euer Geld
Ihr habt eure Ziele erkannt
Und liebt die Schönheit dieser Welt

Verlaßt in der Frühe das Haus
Ihr müßt zur Arbeit ja fahren
Dann ruhen die Möbel sich aus
Und ihr müßt die Stadt ertragen

Kinder in der Stadt

Am Zebrastreifen
Quietschen die Reifen
Ein Kind bleibt stehn
Es wollte über die Straße gehn
Das Auto fährt weiter
Als sei nichts geschehn.
Ja Kinder haben es schwer
Im großen Verkehr
Müssen gut aufpassen
Und schauen

Nach allen Seiten
Und auf ihr Glück vertrauen
Wenn sie die Straße überqueren.
Sie hören Lärmen und Hupen
Wenn sie sitzen in den Stuben
Und ihre Eltern ärgern
Die nicht wissen
Was sie mit ihnen machen sollen.
Denn Kinder möchten tollen
Doch Spielplätze sind weit
Und die Großen haben keine Zeit
Um mit ihnen dorthin zu gehn.
So haben Kinder manchmal Wut
Weil niemand was tut
Sie bekommen zwar viele Geschenke
Die bald in der Ecke stehn
Denn was sollen sie machen
Mit all diesen Sachen.
Sie möchten lieber die Straße haben
Und die Höfe und die Gärten
Aber sie können es nicht wagen
Dorthin zu gehn
Denn sie wissen
Die Großen werden sie verjagen
Und das können Kinder nicht verstehn.

SALZ

Meeresrauschen,
Klatschende Wellen.
Salz auf den Lippen.

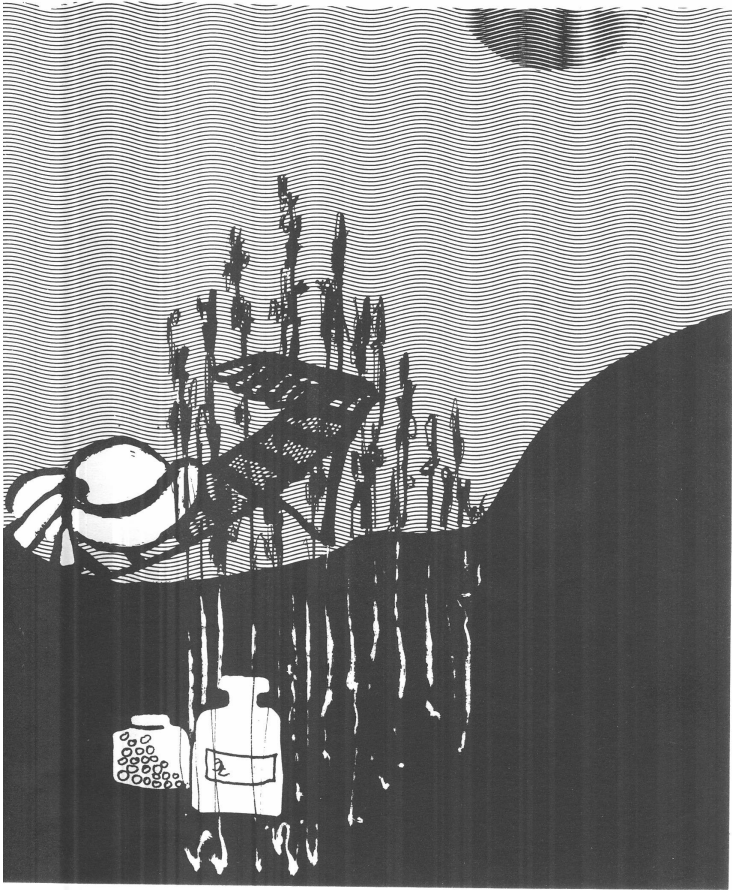
Nackte Haut
In wärmender Sonne.

Reglose Körper,
Wie abgestorben,
Bedecken die Liegestühle.
Haut glänzt vom Öl
Und färbt sich braun.

Am Nachmittag,
Wenn die Brise kommt,
Erwachen die reglosen Körper,
Geraten in Bewegung
Und kehren zurück
In ihre Hotelburgen.

Der Abend
Bringt Unterhaltung.
Essen und Trinken
Machen fröhlich
Und lassen vergessen,
Was dort in der Heimat
Vor kurzem geschehen ist:

Besuche im Krankenhaus,
Wachen am Bett,



Stunden der Nacht
Über Tage und Wochen.

Ein geliebter Mensch
Starb dahin
Trotz opfernder Pflege.
Das Meer kommt

Und es geht.
Hier ist Vergessen.
Das Wasser
Spühlt alles hinweg..

Doch da,
Wo die Haut wund ist,
Brennt das Salz!

Zuneigung

Wir gehn durch die Straßen
Und träumen zu zweit
Von Lichtern umflossen
So leuchtet dein Kleid

Wir denken zusammen
An Zeiten zurück
Da Trennung uns lange
Die Herzen bedrückt

Ich seh deine Augen
Sie leuchten verklärt
Ich weiß wie ein Glaube
Die Hoffnung genährt

Ich denk an die Stunden
Als Qual mich umfing
In Sehnsucht verbunden
Ich lebte dahin

Du bist nun gekommen
Ich faß deine Hand
Und habe beklommen
Die Liebe erkannt

Glück am Schreibtisch

Am Schreibtisch sitzen
Den Bleistift spitzen
Die Akten suchen
Den Chef verfluchen
Am Morgen gähnen
Zufrieden wähen
Den Kaffee trinken
Den Damen winken
Die Rechnung schreiben
Den Chef begleiten
Im Auto sitzen
Vor Spannung schwitzen
Zum Kunden fahren
Die Würde wahren
Die Gründe ahnen
Zur Zahlung mahnen
Das Geld kassieren
Die Freude spüren
Zum Schreibtisch eilen
Im Glück verweilen

GESETZ

Pyramiden der Organisation
Wachsen empor.
Immer neue Menschen
Werden eingegliedert.

Oben wird befohlen
Und unten wird ausgeführt.

Alles
Muß seine Ordnung haben. Belege werden
ausgefüllt, Vorschriften eingehalten,
Papiere werden unterschrieben,
Und Anweisungen ausgeführt.

Über allem
Steht ein Computer,
Steuert die Arbeit,
Kontrolliert,
Und produziert ständig Papier.

Nichts geschieht ohne ihn.
Überall sind seine Programme dabei.
Er achtet auf Ordnung
Und Anwendung der Vorschriften.
Er ist oberster Bürokrat.
Alle folgen ihm.



Einem Menschen
Wird es zuviel.
Er wird allergisch
Gegen alles,
Was vom Computer kommt.

Vorgedruckte Formulare
Wirft er sofort weg.

Vorgedruckte Rechnungen
Bezahlt er nicht.

Er fällt auf
Und wird entlassen,
Nach dem alten Gesetz:
- Wer nicht für mich ist,
Ist gegen mich! -

Tiere im Zoo

Die Affen, die Affen
Die lassen sich gerne begaffen
Sie hängen im Käfig herum
Und finden die Menschen dumm

Die Tiger, die Tiger
Die schlafen viel lieber
Doch wenn ihr zu nahe seid
Dann sind sie zum Sprung bereit

Die Elefanten, die Elefanten
Sind lahm wie alte Tanten
Doch sie haben viel Kraft
Nehmt euch vorm Rüssel in Acht

Die Geier, die Geier
Erscheinen auf jeder Feier
Sie stürzen sich auf jede Speise
Schmatzen und Fressen auf ihre Weise

Die Löwen, die Löwen
Die können nicht vergeben
Sie machen strenge Fratzen
Und schlagen mit den Tatzen

Die Schlangen, die Schlangen
Die haben ein großes Verlangen
Nach Mäusen und Ratten
Wenn sie lange Hunger hatten

Die Kamele, die Kamele
Sind ein Herz und eine Seele
Sie tragen willig alle Lasten
Und sind auch bereit zum Fasten

Die Leute, die Leute
Die haben ihre Freude
An all dem komischen Getier
Und bleiben oft lange hier

Monte Scherbelino

Geht mal draußen vor die Stadt
Dort ist ein Berg
Fast wie ein Zwerg
Der einen runden Buckel hat

In diesem Barg vor der Stadt
Da liegt viel Müll
Den niemand will
Und den man weggeworfen hat

Über den Berg vor der Stadt
Wächst nun das Gras
Und macht euch Spaß
Da es so grüne Farbe hat

Auf diesem Berg vor der Stadt
Ist's für Kinder
Nun gesünder
Weil er viel Platz zum Spielen hat

Über den Berg vor der Stadt
Weht oft der Wind
Die auf ihm sind
Sehen, daß die Stadt - Ideen hat

Die Ordnung

Polizisten regeln den Verkehr
Und tun noch vieles mehr
Sie jagen die Diebe
Und bremsen die Triebe

Sie haben eine Uniform an
Woran man sie erkennen kann
Manche auch Pistolen tragen
Und sich mit Räubern schlagen

Sie haben die Ordnung zu hüten
Und die Gesetze zu lieben
Sie erwarten von euch Respekt

Und sind im Bestrafen perfekt

Über Polizisten zu lachen
Mag manchem Freude machen
Trägt er selbst die Uniform
Bläst er dann ins gleiche Horn

WÄRME

Wärme gibt,
Was sie hat,
Bis sie kalt geworden.
Wärme ist reich
Und verschwenderisch.

Sie ist nicht träge,
Sondern greift an.
Alles, was ruht,
Setzt sie in Bewegung,
Damit es vorwärts gehe;
Denn Stillstand ist Kälte.

Ein Mensch
Sucht nach Wärme
In den Straßen der Stadt.

Schweigen!
Niemand spricht ihn an.
Verbitterung!
Niemand lacht.
Der Mensch friert!



Wie kaltes Wasser
Fließt das Leben dahin,
Macht träge und schwach.

Doch wie schnell
Kommt die Änderung:

Heiße Gase,
Voll Macht und Feuer,
Schaffen Bewegung,
Schütteln und Rütteln
Das starre Wasser
Und machen es leicht.

Auf steigt es,
Wird zu Dampf.

Heiß und gewaltig
Breitet er sich aus,
Stößt und drängt,
Bringt Wärme überallhin,
Auch zu den Menschen.

Die Bildung

Wir lernen und studieren
Um mal zu probieren
Wir gehen ins Seminar
Sitzen für Tage
Welch eine Plage
In den Wänden
Über Bänden
Ist vieles auch nicht klar
Wir werden es verstehen
Und wenn wir ewig auf die Uni gehen

Wir haben oft keine Lust
In diesem Bücherwust
Dann machen wir Radau!
In dieser Phase
Gehn wir auf die Straße
Kämpfen fürs Recht
Das ist nicht schlecht
Denn wir wissen genau
Woran die Gesellschaft krankt
Und was nach Änderung verlangt

So vergeht dann die Zeit
Das Ende ist noch weit
Das Studium dauert zu lange
Was machen wir nun?
Was können wir tun?
Wir haben Bildung
Und gute Gesinnung
Bald stehen wir dann Schlange
Vor dem Arbeitsamt
Weil's Geld nicht mehr langt

Beim Studieren fehlen die Ziele
An Studenten gibt es so viele
Doch in der technischen Welt
Muß man planen
Und in Bahnen
Die Bildung lenken
Und sich was denken
Denn wem nur die Theorie gefällt
Der vergißt bald das Handeln
Und wird als Geist durch's Leben wandeln

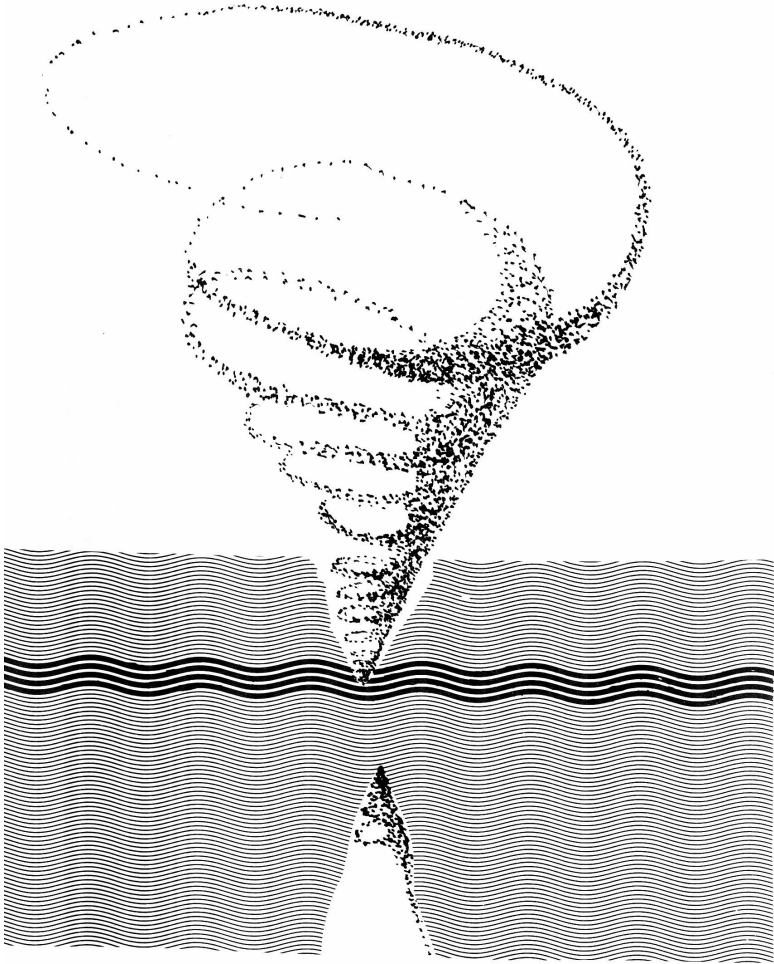
Die Bleichstraße

Dort ist der Verkehr so stark
Und die Luft riecht ganz arg
Nach Abgas, Müll und Staub
An der Seite liegt trockenes Laub

An den Häusern sind alle Fenster zu
Denn die Bewohner wollen ihre Ruh
Sie hatten sich einmal aufgeregt
Und Barrikaden unten gelegt

Sie wollten den Verkehr aufhalten
Und ihr Leben besser gestalten
Doch die Behörde und die Polizei
Die eilten ganz schnell herbei

Nun ist wieder Ruhe eingekehrt
Und der Verkehr wird nicht mehr gestört
Seitdem sind die Leute so bleich
Und sie wurden an Erfahrung reich



In der Heimat

Wir schießen und wir fallen
Wohl in das weiche Gras
Wir hören Schüsse hallen
Und sind vom Regen naß

Wir stehen und wir laufen
Wohl hin zur heißen Front
Wir haben Durst und saufen
·Was in die Kehle kommt

Wir träumen und wir wachen
Wohl in der Sternennacht
Wir packen unsre Sachen
Wenn die Kanone kracht

Wir freuen uns und leben
Wohl in der Heimat dann
Wenn wir zur Ruh uns legen
Dann tun wirs mit Gesang

SAUERSTOFF

Weite Ebene
In 4000 Metern Höhe.
Kahler Fels,
Steine und Sand.

Ein einsames Dorf,
Menschen am Rande,
Fast vergessen
In der Einsamkeit der Berge.

Du lebst wie sie.
Aus Steinen und Gras



Hast du eine Hütte gebaut,
Genau wie sie.

Die Nächte sind kalt.
Du schläfst mit deiner Frau
Unter Bergen von Decken
Und bringst vor Kälte

Kein Auge zu.

Doch du bleibst!
Du,
Der du die Heizung kennst,
Das warme Wasser,
Ein Bad am Morgen,
Das Licht der Glühbirne
Bei Einbruch der Dunkelheit
Und das warme Essen
Auf dem Elektroherd.

Nichts von alledem
Gibt es hier.
Die Haut deiner Hände
Wird rissig vor Trockenheit.

Du baust einen Stall
Und zeigst dem Dorf,
Wie man Hühner züchtet.

Oft irrt dein Blick
Über die flimmernden Berge.
Du fühlst dich schwach,
Und dein Atem geht schwer
Aus Mangel an Sauerstoff.

Die Tabletten

Im Wartezimmer sitzen
Vor Langeweile schwitzen
In die Zeitungen schauen
Dem Arzt trotz allem vertrauen
Schmerzen im Leib verspüren
Die Geduld nicht verlieren
An die Krankheit nur denken
Den Blick zur Türe lenken

Der Mann im weißen Kittel
Und dem begehrten Titel
Bittet dich endlich herein
Dann bist du mit ihm allein
Du spürst die Autorität
Und ahnst die Kapazität
Zum Arzt hast du Vertrauen
Und auf ihn kannst du bauen

Nachdem er von dir gehört
Was dich im Stillen beschwert
Hat er die Krankheit entdeckt
Und verschreibt dir ein Rezept
Deine Freude ist sehr groß
Die Krankheit wirst du bald los
Denn nun hast du Tabletten
Und die werden dich retten

Der Schlußverkauf

Heute,da kriegen wir
So viel für unser Geld
Was uns gefällt!

Heute,da stürzen wir
Uns auf große Haufen
Um zu kaufen!

Heute,da holen wir
Was wir noch nicht haben
Aus den Waren!

Heute,da hören wir
Auf die Werbesprüche
An den Tischen!

Heute,da rennen wir
Und schauen überall
Auf jeden Fall!

Heute,da hamstern wir
Und schnell alles tragen
In die Wagen!

Heute,da fahren wir
Zufrieden nach Hause:
Mach mal Pausel

Abschied

Küsse und Tränen
Abschied nehmen
Feuchtes Taschentuch
Ab fährt der Zug

Wir lebten zu zweit
Nur kurze Zeit
Es war nicht genug
Ab fährt der Zug

Sehnsucht, stilles Glück
Bleiben zurück
Die Ferne mich ruft
Ab fährt der Zug

Das Herze mir bricht
Vergiß mich nicht
Es ist halt mein Fluch
Ab fährt der Zug

Der Römer

Hier wird über alles entschieden
Was der Stadt zum Guten gereicht
Damit jeder Bürger in Frieden
Ein hohes Alter erreicht

Einsam gehst du durch die Gänge
Siehst viele Namen an der Tür
Hier zieht sich alles in die Länge
Und brauchst du bloß ein Stück Papier

Hier stapeln sich viele Akten
Über alles, was in der Stadt passiert
Man hält sich streng an die Fakten
Und jedes Ereignis wird registriert ,

Die Verwaltung ist überall zu finden
Sie holt deinen Müll von der Tür
Sie gibt dir Wohnen und Trinken
Und verdient an jedem Glase Bier

Sie wachtet über des Bürgers Stand
Sein Name wird nie mehr gestrichen
So hält sie die schützende Hand
Auch wenn längst er verblichen

Bezahlst du pünktlich deine Steuer
So wird ihr das gefallen
Ist auch die Straßenbahn so teuer
So dient das Geld doch allen

Die Ruine

Hier stehe ich und döse
Dahin wohl durch die Zeit
Damit von einstger Größe
Noch etwas übrig bleibt

Gar viel hab ich gesehen
Von Menschen Freud und Leid
Manch Schlimmes ist geschehen
In der Vergangenheit

Schaut her, von meinem Glanze
Nicht viel geblieben ist
Von Künstlers Ehrenkranze
Seht ihr den letzten Rest

Beton steht in der Runde
Für das, was war zerstört
Vergessen sind die Stunden
Die Trümmer euch beschert

So stehe ich und döse
Dahin die ganze Zeit
Damit von einstger Größe
Noch etwas übrig bleibt.

Die Muskeln

Sie haben die Steine bewegt
Und Städte errichtet
Sie haben die Bäume zersägt
Und Wälder gelichtet

Sie haben den Acker gepflügt
Und Samen gesäht
Sie haben die Wildnis besiegt

Und Weizen gemäht

Sie haben die Feder geführt
Und Kämpfe bestritten
Sie haben Gefühle gespürt
Und Schmerzen erlitten

Sie haben das Leben gelenkt
Und Herzen getrieben
Sie haben uns Kräfte geschenkt
Und sind stark geblieben

Unsre Welt

Dröhnender Motor
Brausende Züge
Schneller und weiter
Welten verbinden
Das ist unsre Welt!

Wachsende Städte
Wohnen in Blöcken
Hasten und Eilen
Endloses Treiben
Das ist unser Leben!

Hebel und Tasten
Ströme und Spannung
Schaffen uns Wärme
Geben uns Leuchten

Das sind unsre Kräfte!

Wellen und Strahlen
Frequenzen, Felder
Lassen uns hören
Machen uns sehend
Das prägt unser Denken!

Blick auf die Menschen
Kritisches Urteil
Weg mit Fassaden
Suche nach Echtheit
Das zeichnet uns aus!

Träume von Neuem
Glaube an Ziele
Sehnsucht nach Bessrem
Hoffnung auf Morgen
Das treibt uns weiter!

Welt der Bilder

Plakate lachen dich überall an
Verkünden von schönen Dingen
Die du unbedingt kaufen sollst
Die grellen Farben leuchten ins Auge
Dringen in dein Gedächtnis
Damit du es ja nicht vergißt

Illustrierte verschönern die Welt
Gaukeln dir Glück und Reichtum vor
Berichten von Menschen und Sensationen
Mit lockenden Bildern auf jeder Seite
Steigern deine Vorstellungskraft
Wecken das Verlangen nach neuen Bildern

Fernsehen zeigt dir die weite Welt
Bringt alle Ereignisse zu dir ins Haus
Reißt dich in den Bann des Geschehens
Du starrst auf die flimmernde Scheibe
Und bleibst dennoch ungerührt
In der wohligen Wärme deines Hauses

Die Ernte

Die Ernte ist reich
Und bringt uns viel Glück
Die Pflaumen sind weich
Und außen so dick

Die Säcke sind schwer
Und bringen uns Geld
Die Köpfe sind leer
Und nichts uns gefällt

Die Mägen sind satt
Und ruhen sich aus
Die Körper sind matt

Und bleiben zu Haus

Was erntet der Geist
Wenn Hunger er hat?
Was Reichtum verheißt
Macht ihn noch nicht satt!

VERGANGENHEIT

Wenn die Verschwörung
Im Lande umgeht,
Wachen die Mächtigen auf.

Es raubt ihnen den Schlaf,
Daß da jemand ist,
Der gegen sie geht.

Und schon beginnt
Das Prüfen
Und Schnüffeln,
Natürlich geheim.
Doch bald weiß es jeder,
Beginnt
Seinen Geist zu erforschen,
Um herauszufinden,
Wo er steht.

Vorladungen,
Verhöre.



Er erklärt,
Stellt sein Leben zur Schau.
Doch man zweifelt,
Verlangt Beweise
Und entdeckt,

Bei Prüfung der Vergangenheit,
So manchen Fehltritt,
Der normalerweise
Nicht hätte sein dürfen.

Was war,
Läßt sich nicht ändern.
Es bleibt
Als ständiger Begleiter.

Beim Verhör
Erscheint ein Mensch,
Der zu allem schweigt.

Das geht zu weit.
Man will ihn zwingen,
Seinen Mund aufzutun.

Da hat er genug.
- Kollegen, sagt er barsch,
Leckt mich doch alle am Arsch! -

Die Gäste

Hier laufen viele Amerikaner herum
Die in Frankfurt wohnen
In großen Siedlungen
Die meisten sind noch sehr jung

Es sind ja Soldaten
Die kurze Haare tragen.
Sie sind hier Besatzung
Oder anders gesagt: Gäste
Zumindest die Reste
Der großen Armeen .
Die den Krieg gewannen
Sich dann schnell besonnen
Beim Aufbau geholfen
Um die Kommunisten zu vertreiben
So konnten sie bis heute bleiben.
Niemand sagt etwas dagegen
Wer kein Englisch kann
Geht ihnen aus dem Wege.
Dreht man das Radio an
Dann hört man dauernd ihre Lieder
Vieles kann man nicht verstehn
Doch oft klingts angenehm.
Ansonsten geht es den Gästen
In Frankfurt ganz gut
Sie fahren in ihren großen Wagen
Und gucken, was sich hier so tut.

Abend in der Stadt

Du gehst durch die Straßen
Siehst leuchtende Lichter
Du fühlst dich verlassen
Bei fremden Gesichtern

Du siehst sie da eilen
Auf endlosen Wegen
Du möchtest verweilen
Im sprühenden Regen

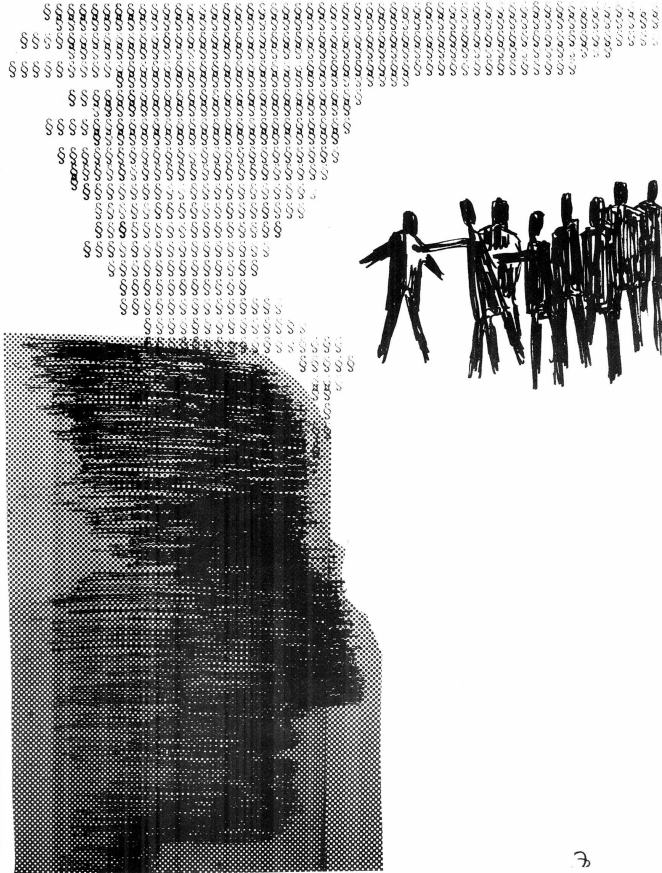
Was schadet der Regen
Fühlst schmiegende Tropfen
Was schaden die Lichter
Spürst Herzen die klopfen

Was schadet das Hasten
Ahnst freudiges Sehnen
Was schaden die Straßen
Merkst munteres Leben

Maschinen

Pressen, Hämmern, Schlagen, Drehen
Morgens, Abends, Dauernd, Endlos
Du stehst vor Maschinen
Frühe, Ruhe, Warten, Spannung
Hebel, Drücken, Räder, Drehen
Summen, Rauschen, Lärmen, Dröhnen
Du stehst vor Maschinen
Stunden, Pausen, Essen, Weiter
Hände, Greifen, Packen, Lenken
Träumen, Denken, Fühlen, Wünschen
Du stehst vor Maschinen
Formen, Fügen, Bilden, Bauen
Neuer, Schöner, Besser, Stärker
Du stehst vor Maschinen

Können, Wissen, Führen, Leiten
Arbeit, Leistung, Wollen, Wagen
Du stehst vor Maschinen
Wohnen, Ruhen, Leben, Freuen
Nächte, Schlafen, Wachsein, Liegen
Du träumst von Maschinen



Goethe -- nach zwei Weltkriegen

Er ward in Frankfurt geboren
Hat sich dem Vers verschworen
Von Gefühlen genährt
Das Leben verklärt
Mit Gedichten
Geschichten
Dramen
Damen
Deren Pracht
Ihn angelacht
Reich an Erfahrung
Im Geist der Bewahrung
Blickte er später zurück
Und erlebte der Weisheit Glück
Er ist bescheiden geblieben
Als er den Faust geschrieben
Keine R e v o l u t i o n
Nur den guten Ton
Wollt er lehren
Und ehren
Natur
Kultur
Sowie Kunst
Als Himmelsgunst
Wer als wahrer Held
Geht strebend durch die Welt
Der muß wie Faust sich plagen
Und der Erde Leid ertragen
Der Tatendrang unser Volk verschlang
Im Kriege sanken die Träume dahin
Und im Feuer erlosch der Gefühle Sinn

Betty Appler

Du bist wie eine Blume

Mein Kampf gegen die Krankheit Parkinson

Ein ergreifender Roman von einer starken Frau, welche die Diagnose der „unheilbaren“ Parkinson Krankheit verkraften muss, sie gerät in einen tiefes Loch und schafft es dann doch, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen

Ähnlichkeiten mit anderen Personen sind rein zufällig, dies ist ein Roman der von Leid, Freude, Erkenntnis erzählt und Hoffnung bringen soll



Laura ist eine tapfere Frau, die nach einem sehr bewegten Leben mit der Diagnose Parkinson konfrontiert wird.

Laura stand immer mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Realität und sah den Tatsachen immer gefasst und beherrscht entgegen! Sie machte meistens das Beste aus jeder Situation.

Es gab viele Krisen in ihrem Leben, die sie unter Tränen erdulden musste, aber sie bestand jede noch so verzweifelte Lage.

Ihr Leben war ein ständiges HIN und HER, zwischen zwei Kontinenten.

Sie lernt ganz schnell, dass ihr nichts geschenkt wird, Disziplin und harte Arbeit, dass blieb ihr als junge Witwe mit drei Kindern zu füttern, nicht erspart.

Laura ist Geradeaus! Sie erwartet Ehrlichkeit und Fairness! Dasselbe kann man von ihr erwarten. Sie nimmt nie mehr, als sie zu geben bereit ist. Sie lernt mit den Jahren und dank ihrer Erfahrungen, besser mit den „Enttäuschungen“ umzugehen.

Sie weiss, es geht alles vorüber und nach jeder noch so langen schlaflosen Nacht, kommt ein neuer (sonniger) Tag.

Sie weiß Glück und Schmerz gehören nun mal zusammen, man muss nur lernen damit zu „Rollen“!

„Es ist, wie es ist“! Das hat einmal eine Freundin zu ihr gesagt, dies hat sie sehr nachdenklich gemacht und sie hält sich diese Worte vor Augen, wenn gar nichts mehr zu ändern ist!

Sie hat sich eine Mauer errichtet, haushoch, breit und stabil!

Jedoch, mit Mauern, ist das so eine Sache, sie sichern einen nicht nur von außen, sie lassen auch nichts mehr hinein und man läuft in die Gefahr, es noch mehr zu komplizieren.

Denn in diese Mauer muss man viel Zeit investierten, sie muss gewartet werden, mal etwas höher, mal etwas tiefer, aber es ist ein ganz schönes Stück Arbeit diese Mauer zu pflegen!

Mit den Jahren, ist sie ein erfahrener und perfekter Architekt, im Errichten und Einreißen und sie hat die Hände voll zu tun!

Jedoch, Dank ihres starken Glaubens, wenn alle Stricke reißen, gibt sie ihr Problem nach „oben“, sie spricht mit Gott; z.B.: „So, da hast Du mir was Schönes eingebrockt, jetzt sieh zu wie Du mir da wieder raus hilfst!

Sie glaubt an Gott, dass er sie lenkt und vertraut ihm meist ihr Leben an! Sie spürt, es ist für sie offensichtlich, dass sie geführt wird.

Nach der Diagnose „Parkinson“ jedoch, hadert Sie mit Gott und ihrem Schicksal, warum musste sie diese schreckliche Krankheit bekommen, was hat sie getan oder was ist es, dass sie nicht getan hat?

Parkinson ist noch immer unheilbar, aber die heutigen Medikamente ermöglichen vielen Patienten ein ganz normales Leben zu führen.

Manchen Patienten geht es schlechter als anderen, manche Erkrankte leben 10-20 Jahre, ganz ohne Probleme. Mit einer richtigen Einstellung der Medikamente, führen sie ein ganz normales Leben.

Medikamente sind ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens und dürfen nicht vergessen werden. Sie müssen immer auf Vorrat und immer dabei sein!

Nach der Bestätigung ihrer Diagnose, offeriert sie ihrem Lebensgefährten die Freiheit und in der Tat, er wärmt eine alte Beziehung auf und ihre Liebe zerbricht.

Laura ist tief verletzt und enttäuscht und fällt in ein tiefes Loch. Sie isoliert sich, zieht sich von Freunden und ihrer Familie zurück!

Lauras Sohn schleppt sie zu einem Parkinson-Verein, man legt ihr dort nahe, sich in eine Klinik zu begeben um medikamentös richtig eingestellt zu werden. Sie akzeptiert langsam ihr Los und

versteht, dass es nun an ihr liegt etwas zu unternehmen. Sie bereitet sich für einen Klinikaufenthalt vor.

Der Klinikaufenthalt, war das Beste, was sie tun konnte. Sie beginnt sich gegen diese Krankheit zu wehren. Sie lässt sich nicht mehr von Parkinson beherrschen, NEIN, sie bemüht sich Parkinson zu beherrschen.

Plötzlich verändert sich ihr ganzes Leben, sie lebt bewusster und gesünder. Jeder Tag beginnt nun mit gezielter Gymnastik, dass ist sehr wichtig, damit sie nicht steif wird und es zeigt bald Erfolg.

Von nun an lebt sie nach ihren Gefühlen. Kann sie nicht schlafen, dann steht sie wieder auf und beschäftigt sich mit etwas! Sie hat viele Hobbys, sie schreibt, sie liebt Musik, sie strickt, sie malt, sie macht Kreuzworträtsel, sie tanzt.

Wenn sie irgendwann wieder müde wird, dann geht sie zurück ins Bett! Sie behält die Kontrolle über ihren Zustand.

Man schätzt, dass etwa 300.000 Menschen in Deutschland an dieser Krankheit leiden, es werden immer mehr und die Patienten werden immer jünger!

Das gemeine an Parkinson ist, dass der Körper es so wunderbar vertuschen kann und die ersten richtigen Zeichen sich erst dann bemerkbar machen, wenn etwa 80% der betroffenen Zellen im Gehirn bereits abgestorben sind.

In diesem spannenden Roman, lässt sie ihr Leben noch einmal vorbei ziehen.

Sie zieht Bilanz! In der Hoffnung, den Grund zu finden.

Wann - wie - wo??????

Kapitel 1

Robert-Anfang

Es gibt Tage, da sollte man nicht aufstehen und es gibt Tage, wie heute, da lohnt es sich!

Überhaupt, wenn ich schon morgens vom Kitzeln der Sonne auf meiner Nase geweckt werde. Das kann ja nur ein besonderer Tag werden.

Ich liege in meinem herrlichen Bett, ich liebe dieses Bett! Jeden Morgen strecke und recke ich mich gründlich und zufrieden aus, das belebt die Geister und die Glieder!

Ich suchte lange nach einem solchen Bett, es ist ähnlich den Amerikanischen, außer, dass es keine doppelte Matratzen hat. Das muss man den Amis lassen, Betten können sie bauen. Ich behaupte sogar, dass ist der Grund warum dieses Volk so gut gelaunt ist, es sind ihre wunderbaren Betten!

Ich kaufte mein Bett in einem türkischen Bettenhaus in Frankfurt, wunderschön mit einem Metallgestell am Kopfende, unten ist es offen, ich kann mich ganz lang über das Bett hinaus strecken und stosse nirgendwo an.

Da es aber noch nicht den von mir gewünschten Komfort hatte, besorgte ich mir einen extra dicken Schaumstoffbelag, nähte einen schönen Überzug darüber und nun habe ich ein fast amerikanisches Bett!

Ich schlafe darin wie ein Murmeltier, aber wirklich nur in diesem meinem Bett.

Nachdem ich mich reichlich gestreckt habe, stehe ich auf, stelle das Radio an, setze meinen Kaffee auf, denn ohne Kaffee geht nichts, bereite mein Obst vor, ich esse morgens nur Obst.

Danach trinke ich meinen Kaffee, lese die Zeitung und löse das tägliche Kreuzworträtsel. Diese Routine ist ein tägliches MUSS.

Ich war mitten in meinem Rätsel lösen, da klingelte das Telefon und holte mich zurück in die Realität.

Am anderen Ende war meine Freundin und fragte ob ich Lust hätte, heute Abend mit ihr zu einer Party zu gehen. Ich hatte noch keine Pläne und sagte gerne zu.

Ja, das mit den besonderen Tagen, das kann ich nur bestätigen, denn es wurde in der Tat ein ganz besonderer Tag, bzw. Abend, es war der Tag an dem Robert in mein Leben trat und nichts war mehr wie es war!

Die Party fand in einem dieser schönen alten Wohnhäuser in Bornheim statt, die leider fast alle ohne Aufzug sind. Sonst hätte ich mir bestimmt schon dort eine Wohnung gesucht.

Der ganze Stadtteil ist wie ein dauernd anhaltendes Fest, es hat eine Fußgänger-Zone und wunderschöne Bistros und Kneipen. Um ehrlich zu sein, mehr für die jüngere Generation, vielleicht wäre ich für Bornheim doch schon etwas zu alt!

Als wir den dritten Stock (ohne Aufzug), endlich erklommen hatten, war das Fest schon in vollem Gange.

Ich begrüßte ein paar Leute die ich bereits kannte, quatschte etwas hier und da, dachte mir, jetzt könnte ich mir einen Drink holen.

Ich sah mich nach der Bar um und zufällig schweifte mein Blick auf etwas außergewöhnlich attraktives vom anderen Geschlecht, da stand ER, ich bemerkte dass ich ihn anstarrte!

Er, stand da mit einem etwas kleineren Mann, sie unterhielten sich sehr angeregt, er war leger an die Bar gelehnt.

Ein groß gewachsener schlanker, gut aussehender Herr mit graumelierten Haaren. Er hatte Beine bis zur Taille, ich dachte: mein Gott, der ganze Mann besteht zur Hälfte aus Beinen.

Schlanke gerade Beine und einen makellosen, na ja was ich so von außen sehen konnte, perfekten Oberkörper dazu.

Er trug ein hellblaues Hemd, was ihm unheimlich gut stand, eine bunte Krawatte, eine dunkle Hose und blitzende schwarze Schuhe.

Ja, das muss ich zugeben, ich sah ihn mir schon genau an und war beeindruckt.

Das mache ich selten, dass ich jemanden so anstarre, da ich von Grund aus sehr distanziert und sogar ein bisschen prüde bin. Schon gar nicht, würde ich einen Mann wissen lassen, dass ich Interesse an ihm habe, er könnte ja die falschen Schlüsse ziehen. Außerdem bin ich sehr wählerisch und der Durchschnittsman interessiert mich nicht!

Das erste, was mir in den Sinn kam: Hat er eine Frau dabei und wenn, wo ist sie?

So einen Mann lässt man doch nicht alleine an einer Bar einfach so rumstehen!

Ich schlängelte mich ganz unauffällig rüber zur Bar, stellte mich neben seinen Freund, so ganz unauffällig, um mir „nur“ einen Drink zu besorgen, so sollte es auf jeden Fall aussehen, es hätte mich fürchterlich gestört, wenn ER denken könnte, dass ich mich für ihn interessiere!

Der Drink war mir, ehrlich gesagt, so was von egal, ich wollte einen näheren Eindruck von „ihm“ bekommen.

Wichtig war mir auch, seine Stimme zu hören, ich hörte ihn leider nicht deutlich, aber es kam mir vor als sprach er mit einem kleinen hessischem Dialekt.

Hessischer Dialekt, dass war nun gar nicht mein Ding, aber bei so einer Spezies, da könnte ich das sogar ignorieren. Ich war nicht nahe genug dran, um zu hören, über was sich die Beiden unterhielten.

Ich hatte Glück, der Barmann war total überfordert und hatte sehr viele Gläser zu füllen und Gäste zu bedienen, ich musste „leider“ eine Weile dort verharren.

Da kam mir Fortuna schon wieder zu Hilfe, sein Freund schubste mich zufällig von hinten an, er drehte sich sofort zu mir um, sich zu entschuldigen, sah mir in die Augen und lächelte mich an, so ungefähr: „Na, was hat denn der gute Weihnachtsmann uns hier mitgebracht.“

Er entschuldigte sich, dies hatte zur Folge, dass ER sich auch nach mir umdrehte und sich entschloss, sofort in unsere Konversation einzuschalten! ER vergeudete keine Sekunde sich sofort in den Mittelpunkt zu stellen, er schob sogar seinen Freund etwas bei Seite, dass nun keiner mehr zwischen uns stand.

Auf einen Schlag, von einer Sekunde auf die andere, gab es nur noch IHN und MICH auf dieser Welt, auf dieser Party.

ER versank total in meinen blauen Augen, ER vergaß, dass sein Freund noch dastand und sagte so charmant wie nur möglich: „Wissen Sie, das macht er immer mit hübschen Frauen, man sollte ihn zuhause lassen. Aber heute Abend wäre das sehr schade gewesen, da bin ich ja richtig froh, dass er hier ist!“

Er lächelte mich an, mit einem Lächeln, dass mir die Knie weich wurden, er hatte ja auch noch ein Gebiss wie ein Gott! Weiße, gerade schöne ebene Zähne; ich stand auf einen gepflegten Mund mit schönen weißen Zähnen!

Manche Menschen sind bildhübsch, sobald sie den Mund öffnen haben sie ihre Schönheit verloren! Entweder sie haben eine komische Stimme, mit einem komischen Dialekt oder schlechte Zähne und das letztere ist für mich eigentlich unentschuldigbar!

Also, er hatte einen wunderschönen Mund und wunderschöne Zähne, zwar einen Oberlippen Bart, was nicht so mein Ding ist. Doch ich musste zugeben, er steht ihm gut, er passt zu ihm, eigentlich würde ich an dieser Spezies kein Haar ändern, er ist ein perfektes Exemplar.

In diesem Moment vergaß ich total, dass ich einen Mann in Los Angeles habe, welcher sehnsüchtig auf meine Rückkehr in das gelobte Land wartete.

Aber ein kleiner Flirt, mit so einem charmanten Herrn, warum nicht? Verdammt, wo ist denn seine Frau?

So ein Exemplar lässt man doch nicht einfach so alleine an der Bar stehen!

Also wenn er mein Mann wäre, ich wäre nicht weit entfernt von ihm.

Kurz um, ich war sehr angetan, ich wünschte mir schon eine ganze Zeit einen Begleiter, einen Freund mit dem ich meine Gedanken austauschen konnte. Mal ins Theater gehen oder etwas unternehmen, Männer waren mir schon immer lieber als Frauen, ich komme einfach besser mit der Logik des Mannes klar.

Viele Frauen, die ich kenne, unterhalten sich über Kosmetik, die neue Frühlings-Kollektion, über Männer und alles uninteressante für mich!

Männer unterhalten sich über ganz andere Themen, Megabytes, XL, DSL usw., Männer spielen Skat oder sie schweigen sich ganz einfach an, also meine Mentalität passt einfach besser zum Manne!

Nicht das ich Frauen nicht mag, dass stimmt nicht, im Zweifelsfall halte ich immer zur Frau, aber das hat ja nichts mit meiner Freizeit zu tun.

Nun hatte ich so eine Gelegenheit, einen netten Begleiter zu erhaschen, aber ich konnte ihn doch nicht einfach ausfragen, sind sie verheiratet und wenn, wo steckt denn ihre Madam!

Nein das ging auf keinen Fall, meine Gedanken drehten sich im Kreise, viel länger konnte ich mich nicht noch dort aufhalten und so tun, als wartete ich immer noch auf meinen Drink. Der Barmann hatte im Augenblick nicht viel zu tun und würde mich jeden Augenblick bedienen, das heißt ich müsste dann zurück zu meiner Gruppe.

Verdammte Kiste, was macht man denn da? Ich war noch nie gut im anmachen, aber wenn ich mir nicht bald etwas einfallen lassen werde, gehe ich nach Hause ohne seine Telefon-Nummer!

Klar war mir jedoch auch, dass ich auf gar keinen Fall etwas unternehmen würde, bis ich wusste, dass der Kerl nicht gebunden ist. Da habe ich meine Prinzipien!

Der Zufall kam mir zu Hilfe, ER bemerkte auch, dass ich kurz vor dem Verschwinden war und da musste er nun ganz schnell aktiv werden.

Er sagte: „Entschuldigung, wir sind vielleicht zwei Banausen, wir rumpeln Sie an, sprechen mit Ihnen schon die ganze Zeit und stellen uns nicht einmal vor, ich bin Robert und der Kleine hier, das ist Fred, wir sind ohne Begleitung hier und würden uns freuen, wenn Sie uns Gesellschaft leisten würden!“

Huch, das war direkt, besser konnte ich es mir nicht gewünscht haben!

Ich sagte: „Sehr erfreut, ich bin Laura und ich bin hier, mit der lauten Gruppe da drüben!“

Ich sah das aufblitzen und die Zufriedenheit in seinen Augen, dann schätzte er ganz schnell meine Gruppe ab, ob da eine männliche Gefahr für ihn bestand.

Ich antwortete: „ich bleibe gerne auf einen Drink bei euch, aber dann muss ich mich wieder mal bei meinen Freunden blicken lassen“!

Zwei Stunden später hingen wir drei immer noch an der selben Stelle an der selben Bar und hatten die beste Zeit, was dem einen nicht einfiel, dass fiel dem anderen ein.

Ich muss feststellen, ich war auch blendend drauf, ich sah gut aus. Hatte meinen schicken schwarzen Leder-Hosenanzug an, der auf Figur gearbeitet war, die Haare frech hochgesteckt, mein Make-up war heute besonders gut gelungen und die roten Bäckchen, welche ich vor lauter Aufregung bekam, standen mir ganz prima.

Meine Hosen saßen wie angegossen, ich bemerkte die bewundernde Blicke von Robert und, wie er Feuer fing!

Das war nichts Neues für mich, ich war diese Reaktion eigentlich von dem anderen Geschlecht gewohnt. Doch in seinem Fall erwachte eine plötzliche Freude und Genugtuung, Mein Herz freute sich über das, was meine Augen sahen.

Bei mir war es immer dasselbe, egal wo ich war, ich spähte erst einmal die Umgebung ab, ob sich ein interessantes „Objekt“ darunter befand, dann startete ich meine Telepathie (sonst nichts), ich flirtete noch nicht einmal mit diesem Auserwählten, kein Augenkontakt, wirklich nichts! Doch, bevor der Abend endete, stand oder saß „genau dieser Mann“ an meiner Seite und flirtete mit mir!

Ich habe es nie verstanden, da ich nie den aktiven Part gespielt hatte, sondern eher passiv war. Vielleicht waren es meine schönen blauen Augen, vollgeklebt mit Wimperntusche. Oder war es wirklich Telepathie?

Auf jeden Fall es klappte immer und deshalb hatte es mich überhaupt nicht überrascht, als Robert fragte, ob er mich mal anrufen darf.

Er erzählte mir, dass er heute eigentlich in Berlin wäre, aber er hatte einen Hexenschuss bekommen und konnte sich die lange Reise im PKW nicht zumuten.

Dann lachte er schallend, sah mich an und sagte: „Aber, dass muss ich Ihnen sagen, dass es eine so attraktive Hexe war, da habe ich jetzt überhaupt nichts mehr dagegen!“

Es war uns und all den anderen offensichtlich, dass wir beide gleichermaßen von einander angetan waren.

Wir tauschten Telefon-Nummern aus, er drückte mir seine in die Hand, sah mir tief in die Augen und sagte: „Ich würde mich sehr

freuen wenn wir uns recht bald, z.B. morgen schon sehen könnten“!

Hallo, hallo, dachte ich wieder, der geht aber ran! Entweder sitzt er schon eine Weile auf dem Trockenen oder es hat ihn ganz schön erwischt. Dann sagte er noch: „Du kannst mich jederzeit anrufen, Tag und Nacht!“

Na ja dachte ich, gut zu wissen, dann gibt es da bestimmt keine Mrs. Robert!

Wie schon erwähnt, waren die meisten meiner Freunde Männer, erstens mag ich ihre direkte Art und zweitens war es auch beruflich bedingt. Ich arbeitete im Management, meistens als einzige Frau und die meisten Manager und Kollegen waren nun mal Männer. Wir verstanden uns gut, gingen mindestens einmal in der Woche zum Stammtisch!

Das log ich mir als Alibi gegenüber meinem Mann vor, so tat ich nichts unrechtes, da ja fast „alle“ meine Freunde Männer sind!

Alfred, mein Ehemann, lebte in Los Angeles, wusste das. Er hatte den größten Teil von ihnen kennen gelernt und hatte prinzipiell nichts dagegen, denn er kannte mich.

Alfred hätte seine Hand ins Feuer für mich gelegt, so sehr vertraute er mir und da waren Tage in der Vergangenheit, da hätte ich mein Leben für ihn gegeben.

Nun waren die Zeiten aber anders, wir hatten uns etwas auseinander gelebt, bedingt durch unsere verschiedenen Kulturen und Kontinente.

Es war der Anfang von Roberts und meiner „Bekanntschaft“, ich wollte ja nur eine Bekanntschaft, wir sprachen von Freizeitbeschäftigung, ab und zu mal Radfahren, tanzen gehen, essen gehen, ich suchte keine Liebesbeziehung. Fremd gehen hatte ich auch unter den gegebenen Umständen, noch nicht einmal in Betracht gezogen.

Robert erzählte mir, dass er im Moment auf der Suche nach einer sportlichen Partnerin sei, zum Reisen, Wandern, Radfahren usw., ich konnte mich erstens nicht anbieten, denn ich war zu dieser Zeit verheiratet, wir waren zwar z.Z. „wieder einmal“ getrennt! Wir waren eigentlich immer wieder einmal getrennt und das seit 100 Jahren! Das änderte aber nichts an der Tatsache, ich war nicht frei!

Zweitens hatte ich seinen Wünschen gegenüber überhaupt nichts anzubieten, denn als sportlich konnte man mich nicht einstufen, also sagte ich gar nichts.

Robert unterhielt sich mit mir noch eine ganze Weile, dann sagte ich: „Ich muss jetzt leider zu meiner Gruppe zurück“!

Ich war kaum zuhause, noch nicht einmal in meinem Schlafanzug, da klingelte mein Telefon, ich dachte na nu, was ist passiert? Ich befürchtete schon, es ist meine Tochter, welche schwer an Asthma erkrankt ist und öfters meine Hilfe und den Notarzt braucht. Sofort griff ich zum Hörer und stellte mit Erleichterung und Freude fest, es war Robert.

Er sagte halb flüsternd und sehr sexy: „Ich wollte nur hören, ob Du gut zuhause angekommen bist und Dir noch einmal eine gute Nacht wünschen, ich habe mich sehr gefreut, dass ich Dich heute kennen gelernt habe, es hat mein Leben auf einen Schlag verändert!“

Ich bedankte mich, gab das Kompliment zurück und wünschte ihm auch eine gute Nacht. Noch bevor ich auflegen konnte, fragte er: „Sehen wir uns morgen, bzw. Heute?“, kurz und direkt, das war typisch für ihn, wie ich später immer wieder bemerkte und an ihm schätzte.

Robert spielte keine Spielchen, das hatten wir gemeinsam! Meine Antwort war genauso direkt: „Ja, das können wir“, Robert antwortete, „Gut, dann lade ich Dich zum Essen in meinem Städtchen ein, wir haben einen sehr guten Griechen und ich kann Dir gleichzeitig den Weg zu meinem Heim zeigen!“

Donnerwetter, dachte ich, der verliert aber wirklich keine Zeit. Robert sagte: „Am besten, wir treffen uns an der Friedberger Warte, da können wir gut parken, Du fährst mir dann hinterher und so lernst du den Weg kennen!“ Er hatte an alles gedacht, er hatte alles im Griff und ich liebte das so, da ich eine Waage-Dame bin, habe ich bei Kleinigkeiten immer Entscheidungsschwierigkeiten, er nahm mir die kleinen Entscheidungen ab, ich war ihm dafür dankbar.

Robert ist im gleichen Sternzeichen wie ich geboren, er ist Waagemann. Ich war noch nie mit einem Waagemann zusammen, man hat mich immer gewarnt: Waagemänner seien nicht treu. Aber aus dem Alter wird er wohl sein?

Mein erster Mann war ein Steinbock, mein zweiter, meine große Liebe, ein Fisch, mein dritter ein Krebs. Nun eine Waage, das kannte ich noch nicht, wir dürften kaum Reibungen und Stress haben. Wir müssten gut miteinander auskommen, vielleicht zu gut, dass es unter Umständen auf die Dauer langweilig werden könnte. Das aber war reine Spekulation!

Am nächsten Tag, pünktlich um 17:00 Uhr, trafen wir uns an dem verabredeten Platz. Die Freude stand uns beiden im Gesicht, er begrüßte mich mit einem kleinen Kuss auf die Wange, das fand ich nett!

Er fuhr voraus, ich fuhr hinter ihm her als wäre es ganz normal, bis zu dem griechischen Restaurant in seinem Städtchen.

Wir parkten unsere Autos und gingen in das Lokal, wir aßen und tranken, ich hatte zwei Vorspeisen und zwei Apfelsaftschorle, denn ich musste ja wieder nach Hause fahren.

Alkohol und Autofahren, erklärte ich ihm, das gibt es bei mir nicht, das fand er gut, denn er hatte dieselbe Einstellung.

Wir redeten und erzählten und redeten. Ich erzählte ihm, dass ich letztes Jahr mit einem Freund im Bayrischen Wald war und wir wunderschöne kleine Touren gemacht hatten und es mir sehr viel Spaß gemacht hatte, dass ich aber keine Leidenschaft fürs Wandern entwickeln konnte und überhaupt nicht belastbar bin. Das nahm er zwar zur Kenntnis aber ich glaube es interessierte ihn überhaupt nicht.

Für mich war somit das Thema Wandern abgehakt, denn ich bin ein Optimist; ich dachte, wir könnten uns ja befreunden, wir könnten viele andere Dinge zusammen unternehmen. Radfahren oder ab und zu mal ins Theater gehen, es gab ja so viel zu tun, es musste ja nicht unbedingt Wandern sein!

Ich sagte ihm, dass ich für fast alles offen bin, es auch ganz gerne ausprobieren, so lange keine Rekorde erzielt werden müssten!

Er widersprach mir nicht im Geringsten, er wusste genau, was er tat, er schwieg einfach!

Er hätte mir zu diesem Zeitpunkt alles zugesagt, um an sein Ziel zu gelangen und sein Ziel war ich!

Da ich davon ausging, dass er genau wie ich, eine Begleitung suchte und keine Frau zum Heiraten, könnten wir uns eventuell gut leiden und noch andere Gemeinsamkeiten einer Freizeitgestaltung finden, so kann jeder noch parallel das tun, zu was er Lust hat.

Es war Ostern 2003 und eigentlich sollte er ja in Berlin sein!

Er benahm sich ein bisschen hektisch, vielleicht etwas nervös, dachte ich. Mir ging es ja auch nicht viel anders.

Wir waren uns auf Anhieb kein bisschen fremd, es war sofort ein Einklang zwischen uns, eine Vertrautheit und eine Selbstverständlichkeit, dass wir hier zusammen waren.

Es war mir nicht mehr peinlich, dass ich ihn traf, ich fühlte mich nicht mehr albern, alles war total normal. Mich plagte auch keine schlechtes Gewissen mehr!

Nach dem Essen gingen wir ein Stück in seinem „Dorf“ spazieren, fanden eine Bank und setzten uns. Wir unterhielten uns über Gott und die Welt und über unsere gemeinsame Freizeitpläne! Über das meiste stimmten wir überein, es wurde trotzdem nicht langweilig, weil wir uns so angeregt freuen konnten!

Ich sagte wörtlich zu ihm: „Ich muss Sie wirklich und ausdrücklich noch einmal warnen, ich bin nicht der sportliche Typ!“ Dass sagte ich ihm klar und deutlich! Ich hatte das Gefühl, er wollte diese Tatsache einfach nicht zur Kenntnis nehmen; Deshalb noch mal ein Versuch von mir, ihm diese Tatsache wirklich klipp und klar zu machen!

Ich ging sogar so weit Wort für Wort ihm zu sagen, dass ich eigentlich ein kleines „Luxus Weibchen“ bin, ich glaube, damit konnte er gar nichts anfangen, denn sonst hätte er die Flucht ergriffen.

Aus heutiger Sicht, da ich ja nun weiß, dass er überhaupt nicht allein sein kann und zu diesem Zeitpunkt war er bereits schon sechs Monate allein und fand nichts Passendes.

Sechs Monate allein sein ist für Robert eine Strafe. Sechs Monate waren für Robert unmöglich!

Ich schätze, dass er heilfroh war, dass er jetzt endlich „ein passables“ Opfer gefunden hatte und er war bereit alles zu sagen und zuzustimmen, damit er endlich wieder eine „Gespielin“ hatte.

Für ihn gab es zu diesem Zeitpunkt überhaupt keinen Anlass, sich Sorgen zu machen. Später begriff ich erst, dass er vorhatte, mich schon irgendwie in Bewegung zu bringen. Er hatte von Anfang an vor, mich „zurechtzubiegen“!

Das war nicht richtig, er hätte mich so akzeptieren müssen wie ich bin oder gar nicht erst mit mir anfangen dürfen.

Da ich sehr offen mit ihm darüber sprach, machte ich mir auch keine Gedanken mehr über Wandern. Ich ging davon aus, das Thema sei geklärt und abgehakt.

Ich schätze, ich lebte zu lange in den USA, war ruiniert, sehr bequem und anspruchsvoll was Service betraf, ich war zwar auf meine Weise auch sportlich, aber ganz anders als Robert sich das vorstellen konnte.

Ich hatte mein eigenes tägliches Programm, war fit, schlank, ich machte gezielte Übungen und Gymnastik. Das war ich so gewohnt, in meinem Haus in Los Angeles habe ich einen Fitness-Keller, mit Laufband, Standfahrrad, etc., Dusche und Toilette, denn das ganze Wasser welches ich während meines Trainings konsumierte will ja auch gleich wieder raus.

Ich walkte fast täglich ein paar Stunden am Strand entlang, da waren überall große Dusch/Toilettenhäuser, mindestens im Abstand von ca. 100-200 Meter. Es ergab sich also nie ein Toilettenproblem für mich. Denn das war mir sehr wichtig, ich bin nämlich so eine alte „Piss-Nelke“.

„In die Büsche gehen“, dafür kann ich mich überhaupt nicht begeistern!

Daran werde ich mich auch nicht gewöhnen, egal, wie intensiv sich Robert bemühte.

Auch das versuchte ich Robert zu erklären, sein Kommentar: „mach dir keine Gedanken, dass kriegen wir alles schon hin.“ Ich hoffte, dass er mich verstanden hatte, ich hatte ja keine Ahnung, dass dieser Mann überhaupt nicht hörte was ich sagte und hatte keine Ahnung, dass er immer seinen Kopf durchsetzen musste und dies auch meistens mit Erfolg tat!

Ich wollte mein Essen bezahlen, aber er bestand darauf, dass es seine Einladung war.

OK, dachte ich kein Problem, ich kannte immer nur großzügige Männer, ich kann sparsame, geizige Männer nicht ausstehen, sie

sind nicht nur mit Geld geizig, sie sind auch mit ihren Emotionen und ihren Gefühlen geizig!

Vorsicht sei geboten, wenn man so einen Geizkragen erwischt, besser man lässt ihn gleich wieder laufen, denn ein liebendes Gefühlsleben ist mit so einem Mann nicht zu machen.

Nach unserem kleinen Spaziergang brachte mich Robert zu meinem Auto, schenkte mir noch ein paar Ostereier, wo immer er sie auf einmal her hatte und ich machte mich ganz fröhlich auf den Heimweg.

Das hatte ganz gut geklappt, ich war positiv überrascht. Wir hatten uns schon wieder für den nächsten Tag verabredet, dieses Mal schon bei ihm zu Hause.

Das ging meiner Meinung nach viel zu schnell, doch da ich immer schon für klare Verhältnisse war, außerdem auch neugierig war, wie er wohnte und auf Grund seiner Einladung ausschloss, dass er eine Frau hatte, nahm ich die Einladung an und sagte mir: „Lass dich überraschen!“

Am nächsten Tag nahm ich meinen Zettel, auf den ich die Wegbeschreibung notiert hatte, aus meiner Tasche und machte mich auf den Weg zu Robert.

Gemäß seinen guten Instruktionen fand ich sein Haus sofort, er kam gleich heraus und sagte mir wo ich parken konnte.

Sein Haus war ein gepflegtes Doppel-Haus, eingerichtet war es mit schweren Eichenmöbeln aus den 60ziger Jahren, sehr maskulin, nicht unbedingt mein Geschmack. Aber ich musste ja da nicht leben!

Die Wände waren voll gehängt mit seinen eigenen Gemälden, er malte auch! Wieder eine Gemeinsamkeit.

Am Fenster entlang hingen lauter Glasvögel, Schmetterlinge aus Tiffany, das war auch eines seiner Hobbys.

Er führte mich durch sein Haus, zeigte mir seine “Werke“, ich war beeindruckt. Es waren viele.

Und es hingen „sehr viele“ Uhren an den Wänden, in jedem Zimmer mindestens eine und in manchen Zimmern bis zu drei!

Zu jeder Stunde und halben Stunde, erklangen fast alle gleichzeitig und man konnte sein eigenes Wort nicht mehr verstehen, geschweige denn das Radio! Ich hätte mir da meine Gedanken machen müssen, denn so etwas ist doch nicht normal!?

Nach der Hausführung setzten wir uns gemütlich hin, tranken Wein. Er hatte eine Kleinigkeit zu essen vorbereitet, wir erzählten und erzählten, es war mir sonnenklar, dass ich heute kein Auto mehr fahren würde.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, sagte er auch sofort: “Du bleibst selbstverständlich heute Nacht hier, ich lasse Dich jetzt nicht mehr Auto fahren, Du brauchst keine Angst zu haben, ich tue Dir nichts. Du bist absolut sicher hier, ich kann auch hier unten auf der Couch schlafen! Und du kannst oben alleine sein, wenn Dich das beruhigt.“

Wir bemerkten, dass wir uns in so vielen Dingen ähnlich sind, wir mussten über mache Dinge gar nicht diskutieren, wir fühlten das Gleiche! Kein Wunder waren wir uns gleich so vertraut.

Wir hatten das gleiche Geschirr, mit dem Unterschied, das mein Geschirr in rosé ist und seins in blau; wir niesten gleich - mind. 20 Mal hintereinander; wir malen beide und sind sehr kreativ und künstlerisch, wir hatten unzählige Gemeinsamkeiten. Wir lachten schon, wenn wir wieder etwas entdeckten!

Wir haben sogar dieselbe Brillen Sehstärke und exakt dieselbe Blutgruppe!

NUR eine Gemeinsamkeit hatten wir nicht: Die Leidenschaft zum Wandern. Und das sollte uns noch sehr großen Ärger bereiten!

Das hätte bei so vielen Gemeinsamkeiten, doch wirklich kein großes Hindernis sein müssen, es ist zu lächerlich!

Zumindest hatten wir deswegen am Anfang überhaupt keine Probleme.

Wir erzählten und erzählten, es wurde spät, ich trank viel zu viel Wein und ich fühlte mich gut, wie seit langem nicht mehr. Ich fühlte mich endlich mal wieder aufgehoben und sicher, denn normalerweise bringe ich mich nie in eine solche Lage, man weiß ja nie, wie sich so manches Schaf später zum Wolf entwickelt und man eine große Überraschung erlebt und ganz schnell die Flucht ergreifen muss.

Doch ich vertraute Robert instinktiv und als wir beide reichlich getrunken, gegessen und erzählt hatten, entschieden wir, dass wir beide oben in seinem Schlafzimmer schlafen.

Ich sagte, dass er nicht auf der Couch schlafen müsste, er kann ruhig in sein Bett. Er hatte zwei große Betten, da kommen wir uns gewiss nicht ins Gehege.

Wir waren in der Tat erwachsene Menschen und werden wohl nur das tun, was wir wollen!

Grosse Worte, so ganz geheuer aber waren mir mein Mut und meine große Klappe nun doch nicht!

Ich hatte nicht vor, eine Affäre einzugehen, ich suchte einen „Begleiter“!

Laura, Laura, sagte ich zu mir selber, „Begleiter“ ist gut!! Zuerst begleitest du ihn in seinen Wohnort, einen Tag darauf begleitest du ihn in sein Heim und nun begleitest du ihn schon in sein Bett!

Laura, glaubst du nicht das ist etwas übertrieben schnell, was soll er denn von dir denken!!?“

So viel zu trinken, dass ich nicht mehr fahren kann, dass ist erstens gar nicht meine Art und zweitens, was soll ich überhaupt mit diesem Mann. Hier zu bleiben in seinem Bett signalisierte bestimmt nicht für ihn, dass ich nur einen Begleiter möchte.

Trotz aller meiner Bedenken und Zweifel, legten wir uns ins Bett, er in sein Bett und ich in das nebenan. Er hielt Wort und blieb in seinem Bett und ich behielt, außer meinen Schuhen, alle meine Kleider an!

Er fand das äußerst komisch und lustig! Er lachte schallend, so etwas hätte er auch noch nicht erlebt, er lachte sich fast kaputt.

Wir erzählten noch ein bisschen und sind dann erschöpft und ein bisschen beschwipst eingeschlafen.

Am nächsten Morgen hatte ich einen Vorteil, ich musste mich nicht anziehen, denn ich war ja noch angezogen!

Wir frühstückten zusammen und es wurde wieder weiter erzählt.

Nun kam doch der erwartete Haken! Es musste ja einen Haken haben, so einen Mr. Perfekt konnte es doch wirklich nicht geben. Er sagte mir, dass er noch verheiratet ist „und dass das auch so bleiben würde“!

Er lebte seit 15 Jahren getrennt, es sei ein rein finanzielles Arrangement zwischen ihm und seiner „Noch“ Ehefrau.

Er sagte das mit so einer Arroganz, dass ich mir dachte: „So ein arroganter, eingebildeter Kerl.“

Er will eine Partnerin, hat aber eine Frau, von welcher er sich nicht trennen will, er will beides.

Nicht das es mich groß interessierte, „dass das so bleiben wird“! Denn ich war ja selber gebunden, aber es war die Art und Weise in welcher er seine Worte betonte, die mir gegen den Strich gingen.

Ich nahm es persönlich, es gefiel mir einfach überhaupt nicht! Wenn ich es zugelassen hätte, letzte Nacht, dann wäre unsere Beziehung bestimmt heute intimer und er rückt mit dieser wesentlichen Erklärung erst heute damit raus. Ganz schön hinterlistig!

Ich ärgerte mich und hatte auf einmal keine Lust mehr, ich wollte gehen, er bemerkte sofort, dass sich meine Stimmung geändert hatte und überredete mich noch etwas zu bleiben.

Da es herrliches Wetter war, es war warm, setzten wir uns auf seine Terrasse. Es war zwar gerade erst Ostern, aber die Sonne war schon sehr warm und tat gut auf der Haut. Ich ließ mich überreden und blieb noch eine Weile bei ihm.

Er saß mir gegenüber und hob meine Beine an und legte sie auf seine Knie, er massierte meine Beine und Füße, auch das tat gut und auch das lies ich geschehen.

Bevor ich mich zu sehr daran gewöhnte und meinen Grundsätzen total untreu werde, beschloss ich nun schleunigst doch die Flucht nach vorne zu nehmen.

Als ich ging, verblieben wir, dass ich ihn heute Abend anrufe! Mir war aber bereits klar, dass ich nicht anrufen werde und auch nie wieder kommen würde. Ein verheirateter Mann war für mich ein totales Tabu, das gibt irgendwann immer Ärger! Früher oder später, aber der Ärger kommt bestimmt, in irgendeiner Art und Weise!

Das hatte ich mir vor langer Zeit geschworen, nie einen verheirateter Mann, dass ist mit mir nicht zu machen! Außerdem ging mir das alles viel zu schnell!

Ich fuhr nach hause, das Gefühl von Beschwingtheit war verflogen, es war ein Traum welcher jetzt wie ein Luftballon geplatzt war.

Ich rief an diesem Abend nicht bei ihm an und er wusste sofort Bescheid, er wusste, dass ich mir es anders überlegt hatte.

Am nächsten Morgen rief er bei mir an, ich sagte ihm, dass ich mit ihm nichts anfangen werde, er war enttäuscht und verletzt, das konnte ich seiner Stimme entnehmen.

Er redete auf mich ein und versuchte mich zu überzeugen, dass das mit seiner Ehe wirklich nur eine Formsache sei und ich es

mir doch noch überlegen sollte, wir würden uns doch so gut verstehen.

Nein, sagte ich, für mich war das Thema entschieden. Ich hatte bereits einmal eine ähnliche Erfahrung gemacht und mir geschworen, mich nie wieder in so eine Situation zu begeben, wir beendeten das Gespräch, es war entschieden!

Kurz darauf rief er noch mal an und sagte, er könne es einfach nicht fassen, ich lege mich die ganze Nacht lang neben ihn in sein Bett und jetzt komme ich nicht mehr!

Es war ihm klar, dass es nichts gab was er noch hätte sagen können, in diesem Augenblick, was meine Meinung ändern würde und so beendeten wir unser Gespräch.

Ich hatte ein übles Gefühl in meiner Magengegend, es war mir überhaupt nicht wohl dabei, aber ich musste den Tatsachen in die Augen sehen.

Es hatte überhaupt keinen Sinn weiter darüber nachzudenken, umso schneller ich die Sache vergesse, umso besser!

Ich hatte an diesem Samstag noch eine Verabredung im Hessen-Center mit einem Mann, mit welchem ich seit Wochen telefonierte. Er war ein ganz bekannter Journalist und hatte einen Job für mich, angeblich!

Ich sollte mit ihm verreisen als seine Begleitung, für was, dass wusste er nicht so genau, doch das wollte ich schon genau wissen und das musste er mir vorher deutlich erklären!

Nach dem Reinform mit „dem Verheirateten“ dachte ich, schlimmer kann's nun wirklich nicht werden! Es kam - und es war noch viel schlimmer.

Der Kerl war ein richtiger Chaot, er konnte mir nicht eindeutig erklären was ich eigentlich zu tun hätte, also dachte ich, mach ganz schnell die Fliege.

Ich war ja kein Grünhorn mehr, mit 57 Jahren muss man ja etwas dazu gelernt haben, sonst lernt man es nie!

Ich ließ den Chaot bei seinem Kaffee sitzen und ergriff schleunigst die Flucht! So schnell war ich lange nicht mehr in meinem Audi, ich setzte mich ganz schnell rein und schloss die Türen, dann atmete ich tief durch fuhr aus dem Parkhaus und sagte mir: „Schätzchen, dass muss aufhören. Du kannst nicht jeden zweiten Tag irgendeinen Mann interviewen!“

Ich hatte meiner Tochter Rebecca am Tag zuvor erzählt wie wohl ich mich in Roberts Nähe fühlte.

Viele Dinge besprach ich mit ihr, eine musste ja Bescheid wissen wo ich mich so rumtreibe, im Falle, wenn ich einmal verloren ginge.

Ich fuhr nach hause, kurz darauf rief meine Tochter an und war überrascht mich anzutreffen, sie sagte: Ich dachte, Du siehst Deinen neuen Freund?“, ich erzählte ihr, dass Robert verheiratet ist und ich damit nichts zu tun haben will.

Sie zögerte etwas und sagte dann: „Was? Dich stört das er verheiratet ist? Mom, vergisst Du nicht etwas? Du bist doch selber verheiratet!!!“

Rebecca hatte die (schlechte) Angewohnheit, mich immer mal, wenn es nötig war, an die Tatsachen zu erinnern, nein, sie fühlte sich sozusagen dazu verpflichtet!

Dies nun, war so ein Moment.

Ja! Das ist richtig sagte ich, aber mein Mann lebt weit weg, dazu kam, wir hatten wieder mal eine unserer „Unterbrechungen“, das hatte ich im Griff, das konnte ich einschätzen!

Aber meine Gefühle nicht mehr, ich konnte die Situation mit Robert nicht mehr einschätzen, Roberts Gefühle schon gar nicht. Wer weiß, ich verliebe mich in ihn was wird aus mir, was wird aus meinem Mann, er würde bald nach Frankfurt kommen, um unsere Situation zu klären, ggf. mich gleich mit zurück nach Los Angeles zunehmen.

Nun saß ich da in meinem Wohnzimmer, ein Häufchen Elend, enttäuscht von mir selbst, genervt, hin und her gerissen! Das wollte ich nicht, ich wollte auf keinen Fall meine innere Balance, meine Ruhe aufs Spiel setzen! Aber das war nun bereits geschehen.

Die Geister waren geweckt!

Meine innere Uhr war aus dem Gleichgewicht und es wird lange dauern, bis sie wieder richtig ticken wird.

Ich stand auf ging zum Fenster, sah die Strasse hinunter und hatte ein flaes Gefühl im Magen, der eine Teil von mir würde gerne zu ihm fahren und der andere Teil auf gar keinem Fall.

Meine Vernunft sagte mir, lass die Finger von diesem Mann, das wird mit Sicherheit nicht nur ein „Begleiter“, dieser Mann will mehr, dieser Mann will ALLES oder nichts!

Aber dazu hatte ich kein Recht, auch unter den Umständen, dass ich schon seit Monaten keinen richtigen Kontakt zu Alfred, meinem Mann hatte, wusste ich, dass er auf meine Rückkehr wartete! Ich war nicht frei, ich hatte kein Recht mich auf eine Liebelei oder eine Affäre einzulassen!

Ich war in einer Zwickmühle, ich sehnte mich schlicht und einfach zurück in Roberts Nähe, ich fühlte mich Mutterseelen allein und das wurde mir auf einmal so unsagbar schwer bewusst, wie alleine ich wirklich war.

Ich sollte trotzdem das alles hier nicht eskalieren lassen, ich sollte morgen meinen Flug nach Los Angeles buchen, ganz schnell zurück zu meinem Mann fliegen und mich wieder ins Lot bringen. Ich musste erst einmal klare Verhältnisse mit meinem Mann schaffen, bevor ich irgendetwas Neues anfang!

Als ich so dasaß und meine Gedanken durch meinem Kopf rasten, fühlte ich eine große Leere und Einsamkeit, Robert hatte in mir irgend etwas bewegt, dass jetzt richtig schmerzte. Ich

überlegte was ich denn tun könnte, da riss mich das schrille läuten des Telefons aus meinen Gedanken, ich wusste genau wer am anderen Ende der Leitung war!

Ich stand auf und ging wie selbstverständlich zum Telefon, nahm den Hörer in die Hand, meine Herz pochte bis oben in meinen Hals.

Ich brachte nur ein kleines „Hallo“ heraus, es war Robert! Er war genauso alleine und einsam, sehnte sich nach meiner Gesellschaft. Er sagte: “Setzt Dich in Dein Auto und komme zu mir“!

Und ich tat genau das! Somit war unser beider Schicksal vorerst besiegelt.

Ich packte ein paar Sachen zusammen, rief Rebecca zurück und teilte ihr meinen Sinneswandel mit.

Sie staunte etwas, bat mich aber um die Telefon Nummer und die Adresse von „diesem“ Herrn!

Dann setzte ich mich in mein Auto und versuchte mich zu konzentrieren, denn ich war nur einmal bei ihm, der Weg war noch immer unbekannt für mich und ich war mir nicht mehr sicher.

Innerhalb einer halben Stunde war ich bei ihm, ich klingelte, er öffnete sofort die Haustür. Wir standen uns gegenüber, sagten kein Wort. Er nahm mich in die Arme, er streichelte mir übers Haar, er küsste mich auf meine Wange, meine Augenlieder und hielt mich ganz fest.

Keiner von uns sagte ein Wort, wir erwähnten nie mehr, was vorgefallen war und verbrachten einen schönen Abend miteinander, voller Freude, dass wir nun zueinander gefunden hatten. Es war uns beiden bewusst, dass wir einen Bund geschlossen hatten!

Zwei einsame Seelen mit tiefen Wunden, jeder von uns hatte seine eigenen Probleme über die wir nicht sprachen. Unser Glück nun doch zusammen zu sitzen, war größer als alles andere und wir schoben unsere Probleme beiseite.

Wir hatten vor, auszugehen, änderten dann unsere Meinung und machten uns einen gemütlichen Abend zuhause, wir tranken Wein, erzählten, aßen eine Kleinigkeit und schmusteten. In dieser Nacht ging ich nicht zu Bett mit meinen Kleidern! Ich dachte nicht mehr an meinen Mann, der in Los Angeles saß und auf mich wartete. Ich dachte überhaupt nicht mehr!

In der Regel musste ein Mann mit mir sehr viel Geduld haben, Wochen, Monate, er musste mich mit allen Verführungskünsten erobern und überzeugen, dass er der Richtige für mich ist, bevor ich mich endlich erobern ließ. Manchmal habe ich mir damit so viel Zeit gelassen, dass der „Auserwählte“ aufgab und war irgendwann einfach verschwunden.

Dieses Mal war es ganz anders, Robert musste nicht um mich werben, geschweige denn kämpfen, er musste mich nicht einmal erobern, er musste keine Festung einnehmen, die Festung ergab sich freiwillig und so nahm er mich wohl zu selbstverständlich. Er kannte mich doch überhaupt nicht, er kannte meinen Charakter und meine Art nicht, er wusste nicht, dass ich so etwas noch nie vorher getan habe. Er fragte auch nicht nach, es interessierte ihn nicht einmal.

Für ihn war nur wichtig, dass er nicht mehr alleine war, er hatte wieder eine „Gespielin“, dass diese so schnell mit ihm ins Heu gehüpft ist, war für ihn zu diesem Zeitpunkt uninteressant!

Am nächsten Tag, nach dem Frühstück, gab Robert mir einen Hausschlüssel und wir waren ein Paar, so einfach!

So war es nun mal, so begann es nun mal, daran konnte ich nichts mehr ändern! Noch mal einen Rückzieher machen, um mich interessant zu machen, dass wäre albern gewesen und das Timing total daneben, dafür war es zu spät, solche Dinge müssen ganz am Anfang geklärt werden, im nachhinein schadet es mehr als es imponieren würde!

Meinem Mann in L.A. erzählte ich natürlich nichts von all dem Geschehenen.

Robert nahm von mir Besitz, er rankte sich um mich wie Efeu, es gab kein Entrinnen und ich hatte nichts dagegen, er liebte mich mit einer Leidenschaft, die mich fast atemlos machte.

Er teilte meine Zeit für mich ein, wenn ich nicht zu ihm kam, dann kam er zu mir.

Von "wandern" war keine Rede, wochenlang! Wir waren so miteinander beschäftigt, uns kennen zu lernen, dass wir dafür keine Zeit hatten.

Hätte er gleich am Anfang damit angefangen, mich durch die Prärie zu jagen, wäre aus uns bestimmt kein Paar geworden.

Er verstellte sich ganz schön und passte sich meinen Gewohnheiten an, wir durchlebten eine wunderschöne Romanze.

Wenn wir uns mal einen Tag nicht sahen, dann telefonierten wir bestimmt drei, vier mal und ganz bestimmt noch ein mal vorm Schlafengehen. Und das erste morgens war sein Anruf!

Er arrangierte alles, unsere Wochenenden, er arrangierte unsere Zeit, er war immer und überall präsent. Er füllte meine Tage, meine Gedanken, ich hatte keine Zeit mehr für die Dinge die ich früher machte, er hatte mich ganz schnell fest im Griff und unter totaler Kontrolle!

Er war pünktlich, er war zuverlässig, er war liebenswert, charmant, galant, großzügig, er war einfach perfekt, ich wartete immer auf den große Knall, aber es gab keinen Knall. Dieser Mann war durch und durch „echt“, wie ein echter Juwel.

Bis jetzt gefiel mir das alles sehr und schmeichelte mir. Denn ich sah ihn als Geschenk des Himmels, eine Bestätigung, dass meine Handlung gegenüber meinem Ehemann drüben in der USA, richtig war!

Der Herr hätte mir niemals, so einen Mann geschickt, wenn er nicht wollte, dass ich hier in Deutschland bleibe.

Zugegeben das redete ich mir ein, denn das war für mich im Moment das einfachere und nahm mir mein schlechtes Gewissen.

Ich glaube an die Gerechtigkeit und was ich jetzt tat, war nicht richtig! Wehe, wenn ich einmal dafür bezahlen muss!

Ich weis aus Erfahrung, dass alles seinen Preis hat, dass es eine Gerechtigkeit gibt und das so etwas irgendwann, wenn man es am wenigsten erwartet, bestraft wird. Das ist Gesetz, ich habe es wieder und wieder erlebt, ich weiß das und trotzdem hing ich nun bis über den Kopf in dieser Affäre.

Ab und zu gingen wir jetzt auch mal in den Wälder und Felder im Umkreis von Oberstadt spazieren, es war für mich erträglich, bis auf einmal, als wir von einem Gewitter überrascht wurden und bis nach hause rennen mussten.

Als wir ankamen hatte ich kaum noch Atem, ich dachte mir erst nichts dabei, denn das ist ja normal bei so einem Marathon.

Aber meine Atemnot verging nicht mehr, ich raschelte vor mich hin, fast wie meine asthmakranke Tochter. Das war das erste mal, dass mir so etwas passierte und am folgenden Montag ging ich zu meinen Arzt und er gab mir eine Überweisung zum Lungen Spezialisten. Befund: Bronchial Asthma.

Ich befürchtete, dass das Rennen der Auslöser war und als wir uns in dieser Nacht liebten, bekam ich fast wieder einen Atemnot Anfall.

Ich denke ja gleich immer an die Gerechtigkeit und seine schnell folgende Strafen und so war ich überzeugt, dass das meine Strafe war!

Ich hatte noch nie irgendwelche Atem-Probleme, werde ich alt oder übertreibe ich es hier mit ihm? Vielleicht sollten wir einen etwas langsameren Gang einstellen!

Kapitel 2

Unsere erste Reise nach Berlin

Reisen, reisen, reisen, dass liebte Robert, unsere erste gemeinsame Reise (einen guten Monat nach dem wir uns kennen lernten), führte uns bereits am 31. Mai bis 6. Juni 2003, in die „neue“ Hauptstadt, nach Berlin.

Ich hatte „romantische“, Urlaubs-Tage in Berlin mit Robert erwartet, ich sollte eine große Überraschung erleben! Ich hatte das erste Mal meine körperlichen Grenzen erfahren, der gesamte Aufenthalt hatte nichts mit geniessen zu tun, es war Stress pur.

Ich konnte das nicht verstehen, denn ich war immer sehr aktive und oft in Berlin und konnte von Berlin nie genug bekommen. Dieses Mal war es anders, es war mir alles zu viel, sogar jeder Schritt, es lag vielleicht auch an dieser fürchterlichen Hitze, teilweise 35° im Schatten.

Mir war nicht sicher was mich so gestresst hatte, war es die Hitze oder war es vielleicht sogar schon Robert, zugegeben, er ging mir mit seiner ständigen Drängelei manchmal fürchterlich auf die Nerven.

Jeden Morgen derselbe Stress, sofort nach dem Frühstück sagte er zu mir: „Geh, mach Dich fertig, ich räume hier alles weg, (damit wir nach Berlin rein kommen),“!

Ich war seit der Wende nicht mehr in Berlin und freute mich sehr, es wieder zu sehen, auch die ganzen Veränderungen und Erneuerungen, hauptsächlich den Ost-Teil, den ich noch nicht kannte.

Vor Jahren verbrachte ich sehr viel Zeit in dieser Stadt, das war zu Lebzeiten meines Vaters: „Kurti“, so nannte ich ihn liebevoll, er war viele Jahre am Theater des Westens tätig, er spielte die erste Trompete im Orchester, und er betrieb die Theaterklausen.

Durch ihn fand ich auch das Internat in welches ich Rebecca, meine älteste Tochter einschulte.

Nachdem wir zurück aus USA kamen, weigerte sie sich strikt deutsch zu sprechen, sie geriet regelrecht in einen Kulturschock. Rebecca wollte nicht nach Deutschland, es war für sie und ihre Ausbildung ein total schlechtes Timing.

Ich war froh über die „Berlin“ Lösung, auch das mein Vater ein Auge auf Rebecca werfen konnte. Berlin, war meiner Meinung eine super Entscheidung, denn sie musste dort im Internat deutsch sprechen, ob sie wollte oder nicht, es blieb ihr keine andere Wahl, wenn sie sich mitteilen wollte.

Außerdem konnte sie mich nicht unter Druck setzen und mein Vater konnte sie jedes Wochenende zu sich holen.

Ich fuhr oder flog mindestens ein bis zweimal im Monat von Frankfurt nach Berlin, um mit ihr ein langes Wochenende zu verbringen.

Natürlich verbrachten wir dann unsere Abende im Theater des Westens, in der VIP Loge, es war immer herrlich, die Karten waren immer hinterlegt für das „verehrte Töchterchen von Herrn Kurt“.

Rebecca und ich saßen dann wie zwei Prominente in der VIP Loge und alle blickten zu uns herauf und wunderten sich, welche VIPs wir wohl sind. Denn keiner kannte uns!

Wir sahen viele Operetten und Musicals, hinterher ging es dann zu Kurti in die Theaterklause.

Wir trafen die Künstler hautnah und lernten sie kennen. Kurti stellt mich immer ganz stolz vor.

Stars, wie Marika Röck, Juppi Heesters, welcher mich ansah und mich auf der Stelle heiraten wollte. Er sagte zu meinem Vater, mit seinem Akzent: „Gurti, warum hast du mir nicht gesagt, dass du so eine schöne Tochter hast?!“ Und mein Vater

sagte, eben darum, ich möchte keinen Schwiegersohn, der älter ist als ich.

Die Zeit in Berlin hatte für mich immer etwas besonderes in meiner Erinnerung, auch die Zeit mit Kurti, ich denke heute noch gerne zurück.

Wenn ich bei ihm war, fiel die ordinäre Welt und der Alltag von meinen Schultern, ich begab mich durch ihn in eine ganz andere Welt, eine Welt der Magie !

Oh mein Papa....., hatte extra eine Wohnung für mich gemietet damit ich mich richtig wohl fühlte und er hoffte insgeheim, dass ich permanent nach Berlin ziehen würde, das war sein großer Wunsch. Er hätte mich gerne näher bei sich gehabt, so ungefähr JEDEN Tag!

Kurti wohnte nicht weit vom Theater entfernt, in einem Hochhaus direkt an einem Kanal, unten im Erdgeschoß befand sich ein sehr teures italienisches Restaurant, was wiederum sich zu unserem Esszimmer entpuppte. Wir konnten dort essen wenn immer wir wollten.

Das erste Mal ging Kurti mit uns dort hin, stellte uns dem Besitzer vor und sagte ihm, dass wir jederzeit bedient werden, er käme später vorbei, die Rechnung zu begleichen.

Uns wurde der rote Teppich ausgelegt! Meine Kinder und ich wurden bewirtet wie die Royals, Kurti bekam die Rechnung!

Er verwöhnte meine Kinder und mich maßlos, es schien, als wolle er alles wieder „gutmachen!“

„Gutmachen“, da muss ich lange ausholen und zwar viele Jahre, bis zurück in meine Kindheit. Kurti war damals ein bekannter Trompeter, er war sehr bevorzugt für schwierige Tonaufnahmen und war einer der 10 besten Trompeter in ganz Europa! Er hatte Musik studiert, kannte sich in Klassik genauso aus, wie die Humbaba Musik, welche er in Mutters Kleinstadt spielen musste!

Ich denke, diese Kleinstadt, in welcher meine Mutter geboren wurde und ihn dort heimisch machen wollte, war einfach zu klein für ihn, obwohl er der Stadtkapellmeister war, aber was bedeutet das für so ein talentiertes Genie!

Irgendeinmal ging dieses Genie und sein Orchester auf Tournee, das Orchester kam am Ende des Engagements zurück, leider ohne ihren Meistro, er ist einfach in Hamburg geblieben und kam nie mehr zurück!

Das war ein Kindheits-Drama und belastete, bis zum heutigen Tag, jede meiner Beziehungen, ich vertraute keinen Mann mehr, Keinem. Ich war immer auf der Hut. Ich traue einem Mann nur so weit ich ihn sehen kann und dann bin ich mir noch nicht sicher, ob und wann er fortgeht und nicht mehr wieder kommt!

Meine Mutter wartete eine ganze Weile, sie konnte es nicht fassen, es zermürbte sie und irgendwann ließ sie sich aus verletztem Stolz dann doch scheiden.

Mit uns Kindern, hielt er einen sehr schwachen Kontakt!

Der Kontakt zu ihm wurde von meiner Schwester wieder hergestellt, als sie und ich noch in Los Angeles lebten.

Sie bekam eines Tages, nach einer schweren Operation einen moralischen Koller und musste unbedingt zu ihrem Vater Kontakt aufnehmen.

Sie rief beim Pförtner im Theater des Westens an und setzte ihm so zu, dass sie aus Los Angeles anrief, natürlich nannte sie ihren Mädchennamen. Der arme Mann war so tief beeindruckt, dass er Kurti während einer Aufführung aus dem Orchester ans Telefon holte!

Somit war der Bann gebrochen und der Kontakt wieder hergestellt, nach all den Jahren!

Indem er sich nun so rührend um uns kümmerte, sich um Rebecca bemühte, war dies meiner Meinung nach, seine „Wiedergutmachung“!

Meine letzte Reise nach Berlin war vor etwa zwanzig Jahren, ein Flug mit meiner Schwester, ein sehr trauriger Anlass, die Beisetzung von Kurtis Asche! Kurti war ziemlich schnell und unerwartet gestorben!

Durch Zufall wurden wir benachrichtigt, seine Witwe, hätte uns nicht Bescheid gegeben, wenn unsere Cousins, sie nicht gewarnt hätten.

So flogen wir morgens um sechs Uhr mit der ersten Maschine von Frankfurt am Main, nach Berlin, die Maschine war zu 95% mit Geschäftsleuten besetzt, allesamt in Hemd, Krawatte und Jackett, eben Geschäftsleute!

Mitten drin saßen wir beide, „zwei schwarze Witwen“, wir hatten unsere Trauerklamotten an, da wir direkt zur Beisetzung mit dem Taxi fahren.

Alle Passagiere starten uns an, wir müssen ein Bild abgegeben haben!

Sylvia, meine Schwester hatte große Flugangst, ich sagte ihr, dass ganz hinten im Flugzeug der sicherste Platz ist, dass habe ich irgendwann einmal von einem Passagier gehört, welcher mir erzählte, dass er Flugzeugbauer ist und sich angeblich damit auskannte. Dieses Zeug erzählte ich nun ihr, in der Hoffnung sie etwas zu beruhigen.

Als sich die Maschine die Luft erhob, sassen wir ganz hinten, wir waren die letzten, welche die Erde verließen. Die anderen Fluggäste welche in den vorderen Reihen saßen waren längst schon in der Luft, da hatten wir immer noch das Gefühl, wir sitzen auf der Rollbahn!

Sylvia wurde fast hysterisch, ich musste dringend etwas unternehmen, damit sie sich wieder beruhigte.

Nicht nur erzählte ich ihr, dass sie im sichersten Teil der Maschine saß, aber ich tat es in Dialekt. Ich habe dafür ein Talent, ich versuchte es erst in hessisch, dann auf sächsisch und sie konnte nicht mehr aufhören vor Lachen, sie lachte so laut und schallend, dass sich alle Passagiere nach hinten drehten und uns beide ganz besonders neugierig abgeschätzten.

Man konnte regelrecht sehen, was sie dachten: dass sind zwei „lustige“ Witwen auf dem Weg ins große Erbe!

Wir mussten so lachen, dass wir unser Make-up wieder auffrischen mussten, es passte alles!

Nachdem wir wieder Land unter unseren Füßen hatten, stiegen wir schleunigst in ein Taxi und waren den neugierigen Blicken dieser Menschen entwichen! Wir fuhren direkt zum Friedhof.

Es war unfassbar, dass es diesen Mann auf dieser Welt nicht mehr gab, dass die Erde sich weiter drehte, als wäre nichts geschehen.

Aber so war es tatsächlich! Die Welt drehte sich weiter, die Vögel zwitscherten so wie immer, nur eines war anders, Kurti war nicht mehr unter uns, Kurti war tot!

Das Orchester des Theater des Westens spielt am Grab , es waren viele, viele Menschen da, es war wie ein Staatsbegräbnis.

Nun war er „Vergangenheit“, dieser wunderbare, einmalige, schillernde „Paradiesvogel“, von dem ich so viel mit bekommen habe, ich spreche nicht von materiellen Dingen! Ich spreche ausschließlich von Genen, Umgangsformen und Charaktereigenschaften.

Mir fiel es auch immer schwer, in eine normale Umgebung einzufügen, denn wie Kurti war auch ich ein kleiner Paradiesvogel und deshalb verstanden wir uns auch so gut.

Noch heute fühle ich den Schmerz, wenn ich an Kurti und Berlin denke, ich vermisse ihn sehr!

Als Robert den Vorschlag machte, dass wir nach Berlin fahren, war ich natürlich begeistert und sofort mit von der Partie!

Unter anderem war es mein Wunsch, die Grabstätte von Kurti aufzusuchen. Ich wusste nicht mehr welcher Friedhof, nichts war mehr in meiner Erinnerung. Ich hatte seinen Tod so weit weg von mir geschoben, das ich keine Ahnung mehr hatte wo sein Grab war - unglaublich!

Robert verstand das sofort und sagte zu mir, dass wir das Grab auf jeden Fall suchen und finden werden, in dieser Hinsicht war er einfach großartig, nichts war jemals zu viel für ihn, er konnte alles, er machte alles, für ihn war alles möglich. Für Robert war NICHTS unmöglich!

Am Abend als wir los fuhren, packte Robert das Auto, meine Koffer belegten fast das ganze Fahrzeug, aber irgendwie schaffte Robert, alles unterzubringen.

Wir gingen früh schlafen, weil Robert das immer so machte! Robert fuhr „immer mitten“ in der Nacht los. Er sagte, dass wäre die beste Zeit. Mir persönlich wäre eine Tagesreise lieber gewesen, weil man etwas sieht.

Aber ich passte mich an.

Ich passte mich immer an, ich hasse diese Eigenschaft an mir, aber ich frage mich bei so einer Situation: „Ist es wichtig, wann wir fahren, wichtig genug um zu streiten?“ Nein, es ist eigentlich nicht wichtig und es bedeutete ihm so viel so gegen vier Uhr morgens los zu starten, so wie er dies immer tat, also tun wir das weiter so.

Ich hätte mich schneller wehren und durchsetzen müssen, auch meinen Standpunkt behaupten müssen, jedoch bin ich sehr

höflich erzogen worden, zu höflich und leider wird man mit guten Manieren, schnell als Deppchen eingestuft!

Wir gingen früh schlafen, damit wir früh aufstehen konnten! Mit dem frühen schlafen habe ich so meine Schwierigkeiten! Denn ich bin ein Nachtmensch, eine Nacht Eule, wenn die Sonne unter geht, dann beginne ich richtig zu leben.

Robert hingegen ist ein Tag-Mensch, hier hatten wir große Differenzen. Ich kam morgens nicht raus und er ging für meine Begriffe, viel zu früh zu Bett.

Als Robert mit dem einpacken fertig war verschloss er die Garage und wir gingen schlafen.

Nach langem hin und her nickte ich dann doch etwas ein, aber nicht lange, denn vor lauter Aufregung war ich um zwei Uhr schon wieder wach.

Robert war auch wach und wir waren uns einig, dass wir jetzt aufstehen, uns fertig machen und abdampfen!

Wir kamen gut voran, doch im Morgengrauen fuhren wir in den ersten Stau hinein.

Wir bekamen dann auch eine Show-Einlage, etwas zum Lachen und zwar von unseren Vordermann, er stieg auf einmal aus seinem Auto, öffnete seinen Kofferraum und zog ganz ungeniert seine Hose aus (vor unseren Augen), da stand er nun in seiner Unterhose. Er holte eine Jogginghose heraus und zog sie an.

Wir trauten unseren Augen nicht und fingen an zu lachen, es kam aber noch besser.

Nebeneinander standen die Autos dreispurig und zufällig auf einer Autobahnbrücke.

Der „Dolle“ schlängelte sich zwischen den Autos hinüber zum Geländer der Brücke, stellte sich seelenruhig hin und öffnete seine Hose, holte sein bestes Stück heraus, hielt es über die Brücke und fing an zu pinkeln! Vor lauter Staunen verging uns das Lachen!

So viel Dreistigkeit, hatten wir beide noch nie erlebt. Ganz unbefangen und normal, als wäre nichts geschehen packte er alles wieder ein, ging zu seinem Auto zurück, stieg ein und fuhr in der Spur welche die anderen für Notfahrzeuge frei gemacht hatten auf und davon und ward von uns nimmer gesehen!

Der Stau löste sich auch bald auf und auch wir durften weiterfahren, bis Berlin!

Dort angekommen meldeten wir uns gleich bei der Hausdame, Frau Finke, an.

Robert hatte bedingt durch seine Arbeit das Privileg, diese Pensionen, zu nutzen. Eigentlich war es für die Beamten, da er aber auch in „einem Amt“ angestellt war, hatte er auch das Recht, diese „Pensionen“ zu nutzen.

Sie waren meistens weit weg von Gut und Bösem gelegen, doch trotz allem, sehr schön und komfortabel eingerichtet mit Küche und Bad, aber leider nicht zentral.

Die Entfernung nach Berlin, war meine erste Überraschung! Für Robert war das kein Problem, denn er latschte ja gerne!

Die Hotels in welchen ich früher abgestiegen bin, lagen alle immer zentral im Herzen der Städte welche ich gerade besuchte.

Wir hatten viel Gepäck, wir mussten sogar unsere eigenen Küchensachen mitbringen, z.B. Handtücher, Spültücher, Spüli usw.

Wir bekamen das beste Zimmer im ganzen Haus, Nummer 104, es lag nach hinten raus zum Weiher, mit Balkon. Da saßen wir abends und tranken ein gutes Glas Wein, dass war ein bisschen wie Urlaub!

Als wir das ganze Gepäck endlich auf unserem Zimmer hatten, packten wir unsere Koffer aus. Robert suchte seinen Schlafanzug und seine Unterhosen, vergeblich! Denn die hatte er

vergessen einzupacken! Er hatte auch keine Handtücher dabei, aber da hatte ich genug, das war kein Problem.

Er sah mich ganz ernst und fast ein bisschen vorwurfsvoll an und sagte: „WIR“ müssen das nächste Mal besser packen!

Ich war für eine Sekunde total sprachlos!

Ich fragte, ganz erstaunt, mit riesigen Augen: „WIR“?

Er sagte: „Ja, WIR, ich habe keinen Schlafanzug und keine Unterhosen,“ Das war nun doch zu viel für mich, dass konnte ich nicht fassen und fing an schallend zu lachen, ich konnte mich kaum beruhigen und fragte ihn voller Spott: „Habe ICH meinen Schlafanzug vergessen oder DU?“

Er antwortete, dass er nicht packen kann, dass hat man immer für ihn getan! Ich sagte zu ihm: „Dann wird es aber höchste Zeit, dass Du das lernst! Denn ich packe nicht auch noch dein Zeug, ich habe genug mit meinem Koffer zu tun.“

Es wurde immer für ihn gepackt, das stelle man sich vor!

Ein sechzig jähriger Mann und er kann seinen Koffer nicht packen!

Zuerst packte seine Frau für ihn und dann später seine Geliebte. Er wurde so verwöhnt und trotzdem hat er sie beide betrogen und letztendlich verlassen!

Wenn er mich einmal verlässt, dann kann ich wenigstens sagen, er hat bei mir einiges gelernt, z.B. Koffer packen!

Natürlich folgte ihm nun tagelang mein Spott und Lästerei!

Es war zufällig Kirchentag in Berlin, die Stadt platzte fast aus allen Nähten! Das wussten wir nicht. Wir waren rein zufällig zu dieser Zeit hier und wir hatten auch einiges vor, in dieser total überfüllten Stadt!

Ich wollte das Grab meines Vaters finden, ich wollte ins Theater des Westens, in die Klausen, eine kleine Reise zurück in die Vergangenheit.

Ausserdem den Reichstag sehen, wenn möglich bis in die Kuppel gehen.

Robert wollte auf den Flohmarkt und hatte auch einige Pläne. Wir hatten großes Glück mit dem Wetter, nach meinem Empfinden zu groß, teilweise fast vierzig Grad. So heiß hätte es für mich nicht sein müssen. Ich bemerkte, dass ich in den letzten Jahren keine Hitze mehr vertrug. Früher legte ich mich stundenlang in die pralle Sonne und ließ mich rösten, dass war, wie es schien, vorbei.

Wie bereits erwähnt, war unsere Unterkunft weit außerhalb! Wir mussten etwa eine Stunde mit dem Zug bis Berlin fahren und zu meiner großen Überraschung, vorweg mindestens gute zwanzig Minuten zügigen Laufens von der Unterkunft bis zum Dorf-Bahnhof!

Oh wie ich das liebte! Ich schaffte das alles nicht mehr so wie früher, ich hatte einfach keine Energie mehr. Ich war schon bedient, bis ich bloß an den Dorf-Bahnhof kam, ich bat darum, dass man vielleicht mit dem Auto bis zum Bahnhof fahren könnte, aber das hatte Robert „immer“ so gemacht und so wie er „es immer“ gemacht hatte, so wird es immer weiter gemacht! Was ging mich an was „er immer“ gemacht hat?

Das muss man sich mal überlegen, dieser Mann war so verankert in seiner Routine, dass er nicht ein mal mir zu liebe von seinem eisernen Standpunkt gewichen wäre. Ich hätte mir das nicht gefallen lassen dürfen und mich gleich durchsetzen müssen, jetzt und sofort!

Aber als die typische Waage Dame die Harmonie über alles stellt, ließ ich es schleifen.

Zugegeben, Berlin hat optimale öffentliche Verkehrsmittel und man braucht dort wirklich kein Auto, d.h. wenn man erst einmal „in“ Berlin ist, wir mussten ja erst mal zum Dorf-Bahnhof „rennen“!

Ich war am Anfang so begeistert und fasziniert von diesem Mann und auf einmal sah ich ihn mit etwas realistischeren

Augen, er war gar nicht immer so liebenswert, wenn es nicht nach seinem Kopf ging, (er wollte immer seine Meinung durchsetzen) er war in manchen Dingen „machtbesessen“!

Mit Staunen bemerkte ich, dass Robert tief im Inneren ein ganz schön herrischer Mensch ist, ein Egoist, der frei heraus sagt, dass Einer bestimmen muss!

Ich glaubte nicht richtig zu hören, aber ich nahm ihn auch nicht für voll, zumindest diese Aussage nicht! Er hätte sich mir gegenüber etwas großzügiger benehmen können, anstatt mich zum Dorf-Bahnhof rennen zu lassen. Obwohl er wusste, wie schwer es mir fiel! Und es fiel mir wirklich nicht leicht, jeder Schritt war eine große Belastung für mich, ich weiß ja auch nicht, was mit mir los ist.

Wenn ich mich beschwerte, war Roberts schlauer Kommentar: „Du tust ja auch nichts für Deine Kondition, Du musst einfach mehr trainieren, dann wird das besser! Mehr gehen, mehr unternehmen!“

Mehr ging überhaupt nicht, denn jetzt war bereits viel zu viel! Das ich total überfordert war, wollte er überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen. Im Nachhinein denke ich das waren schon die Anfangszeichen von Parkinson, Ja, heute bin ich sogar überzeugt davon!

Ich hatte keine Lust mehr wie Klein-Waldi hinter ihm her zu hecheln und sagte ihm, dass ich nicht mehr mitgehe, es sei denn wir fahren wenigstens bis zum Dorf-Bahnhof mit dem Auto.

Er war zwar sehr pikiert, denn offensichtlich hatte das keiner meiner Vorgängerinnen je gewagt, ihm wie er es nannte: zu drohen!

Abends, wenn wir nach einem ganzen Tagesstreifzug zurück aus Berlin kamen, ich bereits auf den Brustwarzen kroch und diesen Weg vom Bahnhof zur Unterkunft noch vor mir hatte, nein, auf das hatte ich keine Lust mehr, wenn er kein einsehen hat,

nehme ich den Zug zurück nach Frankfurt, aber diesmal, wird er sich biegen oder es wird brechen!

Es fehlte diesem Mann definitiv die Toleranz und das Verständnis, für andere Menschen, die nicht so gut drauf sind wie er.

Nun hatte er die Wahl, ich bleibe und wir fahren zum Dorf-Bahnhof oder ich setze mich morgen in den Zug nach Frankfurt! Denn ich konnte mittlerweile genauso stur wie Robert sein!

Wenn man einmal mitten in Berlin war, dann gab es keinerlei Transport Probleme. In Berlin fahren Busse durch die ganze Stadt, die Nummer 100, die Nummer 200, sie fahren die ganzen Sehenswürdigkeiten ab!

Aber wir mussten immer „zu Fuß gehen“, weil Robert meinte, so hätte ich „mehr“ davon! Ich machte das auch ein paar Mal mit und dann streikte ich auch hier.

Es waren regelrechte kleine Macht-Schlachten, so kam es mir vor. Jedenfalls, es war nicht schön und mein Magen zog sich täglich mehr zusammen aus lauter Ärger.

Ich esse normalerweise immer zu Mittag, Robert kann den ganzen Tag ohne essen sein, das macht ihm überhaupt nichts aus, ich werde unerträglich, wenn es zwölf Uhr wird und weit und breit kein Essen in Sicht ist!

An diesem Tag war es besonders heiß, es war mindestens 40 Grad im Schatten! Ich wollte nur in irgend einen klimatisierten Raum, um mich etwas abzukühlen, so überredete ich Robert mit mir ins Maredo-Steakhaus zu gehen, ich sagte ihm, dass er außer Steaks auch wunderbare Salate angeboten bekommt.

Er ließ sich „endlich“ einmal überreden, wir gingen hinein, die Klimaanlage war in vollem Gange, herrlich! Hier fühlte ich mich gleich wieder wie ein Mensch und wurde übermütig, ich bestellte mir ein Glas Wein zu meinen Salat, ich muss dazu sagen, dass ich weiß, dass mir Alkohol tagsüber überhaupt nicht gut bekommt!

Und dementsprechend war dann auch meine Reaktion, die Hitze, der Wein! Als wir nach draußen kamen schlug mich eine Hitzewand förmlich um, ich fühlte mich wie einen Zentner schwer und hatte bleierne Füße.

Wir gingen noch eine Weile, ich konnte mich keinen Schritt mehr fortbewegen, jeder Schritt war eine Qual. Es war nicht, dass ich betrunken war, ich war total erschöpft!

Nun wurde ich etwas hysterisch und fauchte Robert an: „Wenn ich mich nicht gleich auf der Stelle wo hinsetzen kann, dann setze ich mich hier auf den Bordstein und stehe nie wieder auf“, er beruhigte mich und sagte: „Komm noch ein paar Schritte“, er hatte selber die geringste Ahnung wo es eine Sitzmöglichkeit gab. Robert reizte alles aus, bis nichts mehr ging, ich war körperlich am Rande der Erschöpfung, ich war Schach-Matt, am Ende und dieser Sturkopf bemerkte das nicht einmal!

Wie durch ein Wunder kamen wir kurz darauf in einen Park, der Park tat sich vor mir auf wie im Märchen. Mitten in Berlin, wie eine Oase, Unglaublich!

Die erste Bank nahmen wir sofort in Beschlag! Ich legte mich sofort der Länge nach hin, meinen Kopf auf Roberts Oberschenkel und schlief wie in Ohnmacht ein.

Wir erwachten beide eine Stunde später, auch Robert hatte geschlafen.

Das muss man sich überlegen, hier saßen wir, bzw. ich lag, er saß, wie zwei Penner am helllichten Tag auf einer Parkbank mitten in Berlin und schnarchten mit offenem Mund! Ich wachte auf und war ganz erschrocken, man hätte uns wegtragen, ausrauben können, wir hätten nichts gemerkt!

Das ging einfach alles über meine Kräfte, ich hatte keine gute Zeit! Ich war noch nie mit übermäßiger Energie gesegnet, brauchte schon immer mal eine Pause oder besser gesagt, ich

brauchte diesen ganzen Stress überhaupt nicht, warum, für was, es machte weder Sinn noch machte es mir Spaß.

Sicherlich beschäftigten ihn ähnliche Gedanken, denn er wollte etwas erleben und sehen, er konnte stundenlang gehen, ohne ein Problem, nur jetzt hatte er ein Problem, er hatte mich, wie einen Klotz am Bein!

Wenn ich etwas zu erledigen, bzw. etwas zu besichtigen habe, dann gehe ich gerade Weges dorthin, wenn ich nichts zu erledigen habe, warum soll ich denn irgendwo rumlatschen um einfach nur zu latschen!!

Ich litt regelrechte Schmerzen, Robert konnte es nicht verstehen, er wollte nicht! Irgendwie hatte er damit ein Problem. Entweder hatte ich die falsche Frequenz auf meinem Sender oder seine Antenne war nicht auf Empfang gestellt!

Tatsache wir verstanden uns in dieser Beziehung überhaupt nicht!

Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie eine Stadt so intensiv belaufen! Ich war zu Fuß bei den Botschaften, zu Fuß beim Finanzministerium, zu Fuß im Reichstag auf welchem steht „dem deutschen Volke“, dort suchte ich den Aufzug oder eine Rolltreppe, vergebens!

Ich sagte zu Robert, da oben müsste stehen „dem gesunden deutschen Volke“!

Ich fand keinen Aufzug, keine Klimaanlage, es kochte unter dieser Glaskuppel, wir schafften es bis oben und gingen raus aufs Dach, da war es etwas angenehmer.

Man muss sich überlegen, dass wurde erst neu gebaut! Das sind die Dinge die mein amerikanischer Ehemann als „primitiv“ einstufte. Irgendwie konnte ich ihn in diesem Zusammenhang schon verstehen.

Die Aussicht war von da oben beeindruckend. Aber war es die ganze Tortur wert? Für mich eindeutig nicht! Ich gehöre einfach nicht zu dieser Spezies, welche auf Teufel komm raus einen

Gipfel erklimmen muss, nur um oben zu stehen und „oh“ zu sagen. Wenn ich nicht hochfahren kann, dann muss ich das „oh“ auch nicht unbedingt sehen.

Für mich war dies eine ganz neue Art Urlaub zu machen, eine Stadt zu besichtigen, ich fand keinen Gefallen daran, mehr noch, ich begriff den Sinn für so eine „Schinderei“ überhaupt nicht! Ich verstand Robert und das alles nicht, man hätte sich so schöne Tage machen können, angenehme Dinge zwischen durch, mal einen Badetag am Wannsee zum ausruhen!

Und teilweise machte ich diese Schinderei dann doch immer wieder mit! Also verbrachten wir den nächsten Tag, indem wir ins Theater des Westens gingen, ich wollte u.a. auch die Theater Klause wieder sehen.

Also morgens, „same procedure as every day“! Wieder die Hetzte, fertig machen, zum Zug fahren, um wieder in die Stadt zu kommen um dort dann wieder rumzulatschen!

Wir suchten und fanden das Theater, alles war anders, es war nun auf sehr modern und steril gemacht. Die Bilder der Stars waren von den Wänden genommen, der ganze Flair war weg, ich war sehr enttäuscht!

Wir bekamen einen Humpen Kaffee, setzten uns draußen hin und blieben ein paar Minuten, dann gingen wir ein paar Türen weiter an die Hinterpforte des Theaters.

Der Mann an der Pforte, ein Afrikaner, sah mich sehr freundlich und fragend an: „Can I help you?“, ich sagte ja, ob es ok wäre, mal kurz sich umzuschauen und sagte ihm, wer mein Vater war. Er war sichtlich beeindruckt, denn er hatte meinen Vater noch in guter Erinnerung.

Er schenkte uns zwei Freikarten für die Abendvorstellung für „Porgy and Bess“!

Wir waren natürlich nicht fürs Theater angezogen, also hetzten wir zum Bahnhof, um zurück in unser Dorf zu fahren und uns für den Abend umzuziehen.

Wir saßen im Zug, man kann es kaum glauben, aber an der vorletzten Station kam eine zwei Mann-Kontrolle und prüfte alle Fahrscheine!

Robert, guten Gewissens, zeigte den Kontrolleuren unsere Tickets. Was wir nicht wussten und deshalb auch nicht taten, wir mussten bei Antritt unserer Fahrten die Tickets in einen Automaten stecken und sie entwerten, was wir nicht taten!

Die beiden Kontrolleure hatten kein Mitleid, wir mussten aus dem Zug aussteigen um die Karten an einem Automaten, welcher auf dem Bahnsteig stand, zu entwerten.

Wir maulten, die Beiden waren „Ossi“ Landsleute und hatten mit uns kein bisschen Mitleid, sie meinten, sie wären schon sehr kulant! Denn eigentlich müssten sie uns jetzt ein kräftiges Bußgeld aufbrummen!

Uns blieb keine Wahl wir mussten raus, natürlich hatten wir nicht genug Zeit um die Tickets zu entwerten und zurück in diesen Zug zu steigen - der Zug fuhr weiter ohne uns!

Wir mussten auf den nächsten Zug warten. Für mich bedeutete das noch mehr Stress.

Als wir unseren Dorf-Bahnhof erreichten, stiegen wir aus und „rannten“ nach hause.

Wir zogen uns schnell um, was für mich kein Vorgenuss fürs Theater ist! Wir sausten zurück zum Dorf-Bahnhof, warteten auf den nächsten Zug und fuhren wieder zurück nach Berlin.

Ich war fix und fertig, das einzig gute war, jetzt hatte ich eine Stunde Zugfahrt zur Erholung vor mir, bevor wir weiter zum Theater „rennen“ mussten!

Punkt 20:00 Uhr saßen wir, ich schnaufend, schwitzend, im Theater des Westens und die Vorstellung begann.

Nach der Vorstellung gingen wir gleich zurück zum Bahnhof um unsere „weite“ Reise nach hause hinter uns zu bringen.

Ich wäre noch so gerne irgendwo in Berlin eingekehrt und hätte den Abend bei einem Glas Wein ausklingen lassen, so wie früher! Aber in Anbetracht der langen Fahrt, die Uhrzeit, dachte Robert es wäre besser die Stadt hinter uns zu lassen und lieber später auf unserem Balkon ein Glas zu trinken.

Da es ziemlich spät wurde, dachte ich, dass ich am nächsten Tag „Schonzeit“ bekommen würde, da irrte ich mich gewaltig! Sofort nach dem Frühstück, ging es schon wieder los: „Mach Dich fertig, wir müssen los!“ Ich fing an mich richtig schikaniert zu fühlen! Und gar nicht mehr wohl in meiner Haut, meine Güte, hatte er sich verändert. Es war keinesfalls wie ein Urlaub, es war als wären wir auf der Flucht. Alles wurde gemacht, so wie er entschied! Ich hätte gerne mal einen ruhigen Tag dazwischen gelegt, in dem kleinen Dorf rumgeschlendert, mal im Gasthaus gegessen, aber da war mit Robert nichts zumachen.

Es kam was kommen musste, wir hatten einen riesigen Streit! Ich drohte mit Kofferpacken und Abreise zurück nach Frankfurt und blieb dann nach einer längeren Aussprache doch. Aber ich legte an diesem Tag eine Pause ein, verbrachte Zeit an dem kleinen Weiher, der in der Nähe des Hotels lag. Ich nutzte die „Freizeit“ und rief einige Friedhofs-Ämter an, bis ich die Ruhestätte von Kurti, meinem Vater, fand. Robert fuhr wie jeden Tag, plangemäß wieder nach Berlin und verbrachte dort den halben Tag! Er kam relativ früh zurück, anscheinend hatte er alleine keinen Spass, er hatte niemand zu schikanieren. Diesen Abend gingen wir sogar zum essen in den Gasthof. So hatten wir beide, je nach Geschmack, einen schönen Tag!

Am nächsten Tag machten wir uns auf die Suche nach der Grabstätte meines Vaters.

Als wir, nach langer Reise, den Friedhof endlich erreichten, war das Büro leider schon geschlossen. So etwas stoppte Robert nicht.

Er ging zur Hintertür, fand sie offen und verlor keine Zeit, er rief: „Hallo, ist noch jemand hier?“. Eine Stimme antwortete: „Ja, hier hinten, kommen Sie.“ Ein netter junger Mann, sehr zuvorkommend, half uns.

Dank Roberts Hartnäckigkeit wurde uns gesagt, welches Grab, wo es lag und wie wir am besten dort hin gelangen.

Nach langem suchen fanden wir tatsächlich Kurtis letzte Ruhestätte. Ich hätte es bestimmt nicht gefunden, wenn Robert nicht dabei gewesen wäre, ich hätte kapituliert und wäre gegangen.

Ich wollte unbedingt sicher sein, dass es auch tatsächlich das Grab meines Vaters war. Ich wollte seinen Namen sehen!

Man konnte jedoch nichts erkennen, denn es war über und über mit Unkraut bewachsen! Es war keine Grabstätte, es war nur ein Haufen Unkraut!

Robert riss das ganze Unkraut ab, er wütete bis er alles entfernt hatte, dann holte er Wasser und schrubbte die Steinplatte ab und siehe da, Kurtis Name wurde auf einmal sichtbar, wir hatten es tatsächlich gefunden, ich sollte besser sagen Robert hatte es tatsächlich geschafft. Ich war ihm sehr dankbar, dass er sich solche Mühe gemacht hatte.

Nun hatte ich das starke Bedürfnis, eine Rose auf die Grabstätte zu legen. Wir gingen zurück zum Haupteingang, da war ein Blumengeschäft; ich kaufte eine lange rote Baccara Rose, dann gingen wir den ganzen Weg wieder zurück zum Grab und ich legte sie auf die Steinplatte.

Ich war traurig, maßlos traurig und kämpfte mit den Tränen. Ich wollte nicht, dass Robert sieht, dass ich weine, ich weinte um meinen Vater, wie erbärmlich seine letzte Ruhestätte war, ich war erschüttert.

Ein Mann, ein Gigant, ein Genie, ein großer Künstler, ein wunderschöner Paradiesvogel nun hier - so ein Ende!

Ich machte ein Foto von diesem erbärmlichen Ort, denn das würde mir meine Schwester nie glauben!

Abends, bis tief in die Nacht beschäftigte mich dieses Ereignis und raubte mir den Schlaf. Ich überlegte schlagartig, dass ich die Überreste meines Vaters nach Frankfurt zu meiner Mutter umbetten lassen sollte!

Ich werde das mit meiner Schwester besprechen, sobald ich zurück in Frankfurt bin.

Der nächste Tag begann, wie alle vorangegangenen, mit dem selben Spruch wie jeden Tag: „Mach Dich fertig!“,

Wieder eilten wir zum Bahnhof, wieder fuhren wir in die City.

Heute hatte Robert etwas mehr erfreulicherer mit mir vor: „Eine Bootsfahrt durch die sieben Seen“.

Was ein Glück, ich konnte sitzen und genießen, aber vorher musste ich mir einen Sonnenschutz besorgen. Wir gingen zu Karstadt und ich kaufte mir einen Sonnenhut, sonst hätte ich einen Sonnenstich bekommen.

Es war ein wunderschöner Tag, es war gemütlich auf dem Boot und es war viel angenehmer, als wieder in der heißen Stadt herumzurennen.

Danach besuchten wir den Dom, ich war tief beeindruckt! So ein herrlicher Palast, wir hatten das Glück mitten in eine Andacht zu kommen, wir setzten uns und blieben bis zum Ende.

Als wir wieder draußen waren, sagte Robert, dass dies ein evangelisches Gotteshaus ist.

Was? Fauchte ich ihn an und das sagst Du mir jetzt erst! Ich konnte es kaum glauben! Und wäre bestimmt noch etwas länger geblieben.“ Robert war über meine Reaktion schockiert, es warf ihn fast um! Er konnte nicht glauben, was ich da von mir gab und ich musste mir diese Aussage noch sehr oft in der Zukunft vorwerfen lassen!

Ganz ehrlich, unsere evangelischen Kirchen sind in der Regel recht einfach und hier stand dieses Monument!

Auf meine Reaktion konnte Robert kein Verständnis finden, er sagte: „und uns Katholiken wird immer nachgesagt, dass wir arrogant sind, so was wie Dich habe ich noch nicht erlebt!

Du bist ja schlimmer wie Luther“!

Wir hänselten uns öfters mal über unsere verschiedenen Religionen, er musste sich z.B. den Film „Luther“ mit mir ansehen. Robert ist ein streng gläubiger Katholik, dass war mir am Anfang nicht bewusst, da tat er so „offen“, was er im Grunde seiner Seele gar nicht ist.

Sonntag war Flohmarkt und den wollten wir auf keinen Fall verpassen, Robert sagte der Berliner Flohmarkt ist etwas ganz besonderes.

Bis dato hielt ich nicht viel von solchen Sachen, wenn ich was brauchte oder wollte, dann ging ich in ein Geschäft und kaufte mir das „gewünschte“, für diesen „Plunder“ hatte ich nun gar nichts übrig!

Aber wir waren in Berlin und Robert freute sich schon die ganze Woche darauf - also gingen wir. Selbe Prozedur wie jeden Tag, hetzen, rennen, bis wir endlich in der Stadt waren, und das für einen Flohmarkt.

Es war heiß und der Platz war total überfüllt mit Menschen und überall stand Plunder.

Robert suchte u.a. nach silbernen Kaffeelöffeln für sein Tafel Besteck und er suchte natürlich auch wieder, wie immer, nach alten Uhren.

Als hätte er nicht schon genug Ramba-Zamba zuhause mit dem ganzen Gebimmel!

Wir durchstöberten den gesamten Flohmarkt, er fand eine Uhr die ihm gefiel, er handelte und handelte den armen Mann von 200 runter auf 80 Euro, ich dachte jetzt greift er zu, aber nachdem der Händler endlich auch mit 80 einverstanden war,

drehte er sich um und ging weg, der Trödler „und“ ich verstanden die Welt nicht mehr.

Erst handelte und handelte er und dann sagt der Mann den Preis, den er zu Anfang an zahlen wollte und dann ging er einfach weg!

Diese Uhr reute ihn bereits auf der Rückfahrt in unsere Pension und von da an hörte ich bestimmt ein paar Mal im Monat, dass er sich so ärgere, dass er diese Uhr nicht gekauft hatte.

Wir waren noch lange nicht fertig mit Berlin, wir besuchten das Palais, die Schlösser, ich glaube, wir waren überall!!

Trotz des ganzen Stresses geht eine Woche doch dann auch relativ schnell vorbei und es kam der Tag, Abschied zu nehmen.

Robert wäre gerne länger geblieben; zufällig wurde das Nebenzimmer frei, die Leute sind zwei Tage früher als geplant abgereist, das Zimmer war bezahlt und Frau Finke bot uns an, in dieses Zimmer (kostenlos) umzuziehen.

Robert war begeistert, aber ich wollte nicht, ich wollte nach Hause, ich hatte keine sauberen Handtücher und keine saubere Wäsche mehr.

Aber das war nicht der Hauptgrund, ich hatte keine Lust mehr, auf die morgendliche Hetze, jeden Tag an den Dorf-Bahnhof rennen, nach Berlin reinfahren, um dort den ganzen Tag auch nur rumzuhetzen, hätte er sich nur etwas um meine Wünsche bemüht, dann wäre ich vielleicht auch gerne geblieben.

Es müsste ihm doch zu denken geben, dass ich nicht bleiben wollte, aber er hat bestimmt nicht nachgedacht, was er vielleicht falsch gemacht hat, er dachte nur, was ich falsch gemacht habe!

Ich war auf dieser Reise ein paar Mal an meine Grenzen gestossen, meine körperlichen und seelischen Grenzen. Es war wirklich keine Urlaubsreise, ich glaubte manchmal, ich nehme an einem Überlebenstraining teil.

Im nach hin nein ist es erstaunlich, dass ich es überhaupt durchgestanden hatte, um es krasser auszudrücken, überlebt hatte! Denn es gab Momente, da dachte ich, jeden Augenblick wird mich der Schlag treffen!

Wichtig war nur, was Robert tun wollte, meine Wünsche spielten keine Rolle.

Ich war ihm eigentlich „nicht wichtig“. Das wurde mir so richtig klar auf dieser Reise, ich war einfach nur seine Begleitung, nicht mehr und nicht weniger.

Er war hier so ganz anders als zuhause. Ich war ganz froh, dass die Zeit vorbei war und wir bald abreisten, ich wollte auf gar keinen Fall bleiben, ich hatte genug von Berlin und im Moment auch von Robert.

Ich sehnte mich zurück in meine eigenen vier Wände, wo ich tun und lassen konnte, was, wie, wann und wo ich es will und mich keiner ständig antrieb und herumhetzte!

Wir mussten in Windeseile packen und aus dem Zimmer sein, dass stank ihm am meisten, er war das erste mal so richtig sauer auf mich!

Wir hatten viel zu packen und auch unten die Küche und das Zimmer zu säubern, aber wir schafften es und verließen pünktlich das Hotel.

Robert würdigte mich keines Blickes mehr, er sprach kein Wort mehr mit mir! So sauer hatte ich ihn noch nie erlebt!

Wir fuhren stundenlang und schwiegen uns an, ich mag solche Situationen überhaupt nicht, sie schlugen mir direkt auf den Magen und ich merkte, dass ich eine Magenverstimmung bekam.

Er schmolte mit Sicherheit eine ganze Stunde!

Irgendwann ging mir sein kindisches Benehmen auf die Nerven und ich fragte ihn: „Wie lange wird dieser Zustand noch anhalten, nur das ich mich drauf einstellen kann, dann schlafe ich eine Weile“!

Dieser Sarkasmus verärgerte ihn noch mehr, er gab mir keine Antwort, fing aber dann kurz darauf an, doch wieder zu sprechen. Es waren aber fast nur Vorwürfe: „Das verstehe ich nicht, das Zimmer hätte uns nichts gekostet und du schlägst so eine Gelegenheit aus, das verstehe ich nicht!“ Er war außer sich, für ihn war dies fast wie eine der Todsünden, so ein Angebot abzulehnen! Wie ich darüber dachte oder fühlte, dass glaube ich, war ihm total einerlei.

Die Straßenschilder nach Halle wurden angezeigt, ich ließ ihn auf dem Hinweg schon wissen, wie gerne ich einmal nach Halle fahren würde, aber stur wie ein Rindvieh, fuhr er weiter. Das war nun meine Strafe, erstens das lange Schweigen und zweitens demonstrativ, an Halle vorbei zu fahren.

Es wäre das Beste für uns zwei gewesen, nach dieser Reise Bilanz zu ziehen, wir hätten so einiges klären müssen, aber wir waren zurück in Frankfurt, zurück in unserer Routine.

Ich verschwand erst einmal ein paar Tage in mein Nest und erholte mich von den Strapazen. Nach ein paar Tagen, hatten wir wieder unsere Unstimmigkeiten ganz vergessen und freuten uns, als wir uns wieder sahen.

Bei einem gemütlichen Gläschen Wein planten wir dann bereits die „nächste Reise“.

Ich sagte mir, vielleicht kann ich mich ja mit ein paar guten Vorsätzen daran gewöhnen, in dem Glauben, dass es mir gut tut, so in der Gegend herumgescheucht zu werden und er sagte sich, mit recht viel Übung bekomme ich sie schon hin!

Der ganze Ärger war wie weggeblasen und nur die schönen Erinnerungen sind geblieben.

Tiefe Gefühle und unsere grundsätzliche Seelenverwandtschaft lassen so etwas zu, wenn wir nichts für einander gefühlt hätten, dann hätten wir uns mit Sicherheit nach Berlin getrennt, denn hier wurden unser beider Grenzen getestet.

Kapitel 3 Parkinson

Es ist zwischenzeitlich Winter und draußen ist wunderschönes Wetter, zu schön, um im Zimmer zu sitzen!

Draußen scheint die Sonne, ich sitze wieder einmal in meiner Wohnung, sehe aus dem Fenster, ich genieße das Weiss, es hatte die ganze Nacht geschneit, es eignet sich wunderbar für einen Spaziergang und nun kann ich mich wieder nicht aufraffen, nach draußen zu gehen!

Was ist denn nur mit mir los, ich war doch früher so voller Dynamik, habe ich es derart übertrieben, warum bin ich so faul, so bequem geworden?

Ich sollte froh und glücklich sein, dass ich die Zeit und die Möglichkeit habe, raus gehen zu können. Bei solch einem Sonnenschein in die Natur zu kommen, aber mir fehlt das „wesentliche“, mir fehlt einfach der Antrieb, der Wille und die Lust mein gemütliches Nest zu verlassen, um ehrlich zu sein, ich verspüre selten noch Lust überhaupt noch meine Wohnung zu verlassen, geschweige denn irgendwo hingehen „zu wollen“!

Um es auf den Punkt zu bringen, ich würde heute lieber sofort „streiten“, als „schreiten“! Und ich bin ein Mensch der nie streitet, ich hasse Streit, ich brauche meine Harmonie, da ich von Grund aus harmoniesüchtig bin!

Ich wohne so ideal, am Stadtrand von Frankfurt am Main, in einem Vorort, ziemlich am Ortsausgang, zehn Minuten zu Fuß entfernt ist die Nidda, ein kleiner Fluss, der bei Höchst in den Main mündet.

Die Nidda bietet einen wunderbaren ausgebauten Fuß- und Fahrrad Weg. Man kann Stunden lang spazieren gehen, auf der Strecke gibt es mehrere Gastwirtschaften, für Bikers, für

Wanderer, es ist immer möglich, irgendwo einzukehren, wenn man das wollte.

Aber mich bekommt man nicht mehr aus meinem vertrauten Heim! Mir fehlen die Lust und der Wille!

Bin ich faul oder was ist mit mir? Normal ist das nicht!

Früher musste man mich festbinden, um mich ruhig zu stellen, ich war immer unterwegs und unter Strom und ständig in Bewegung, wenn es nur ein überschlagenes wackelndes Bein war, aber es war immer etwas in Bewegung!

Es ist ja nicht nur, dass ich nirgends hin gehen will, ich will auch keinen Besuch, auch meine Gesinnung nimmt immer besorgniserregende Zustände an, ich bemerke das ja selber.

Es gab in letzter Zeit Tage, da stand ich bereits in Hut und Mantel, mit dem festen Vorsatz, dass ich rausgehe und bevor ich die Wohnungstür öffnete, beschloss ich mich wieder auszuziehen und zu hause zu bleiben.

Es wird auch immer seltener, dass ich jemanden besuchen gehe oder dass ich Besuch empfangen. Ich kenne mich kaum wieder. Ich war immer ein geselliger Menschen-Typ, bei mir war immer „Offenes Haus“, ich hatte gerne Leute um mich und natürlich meine Familie! Mein Haus war immer voller Menschen, Kinder und Familie.

Keiner ist mehr da, es kommt auch selten jemand zu Besuch!

Ich lade kaum noch ein und am liebsten bin ich alleine. Alles was von außen zu mir dringt, empfinde ich auf einmal als Störung!

Größere Sorgen machte ich mir deshalb nicht, es kommt ja vor im Leben, dass man etwas ausgepowert ist und ich hatte in der Tat ein paar turbulente Jahre hinter mir, also wunderte mich mein Hang zum träge und faul sein überhaupt nicht!

Da ergeben sich Zeiten, da möchte man sich zurückziehen und das wird wohl bei mir zur Zeit der Fall sein.

Ich denke, mein Körper möchte einfach mal eine Pause einlegen.

Körper sind wahnsinnig schlau, sie haben ein komplett, eingebautes Kontrollsystem und eine ganze Armee von Helfern, die können entscheiden, wenn es zu viel wird, dann ziehen sie selber die Notbremse, „sozusagen“!

Ich war viele Jahre im „Dauerstress“, mein Job hatte alles von mir abverlangt, ich hatte in der Regel einen 10-12 Stunden Tag! Von wegen 38 Stunden Woche, da konnte ich nur lachen. Sogar wenn ich auf Geschäftsreisen war, dann richtete ich es mir so ein, dass ich am Wochenende reiste, damit ich wieder pünktlich am Montagmorgen, in meinem Büro in Frankfurt war.

Mein Zustand wurde immer schlimmer und zu allem Übel nahm ich auch sehr viel an Gewicht zu, das ist auch eine eingebaute Schutzmaßnahme des Körpers, er umhüllt sich, er schützt sich, wenn es ihm nicht gut geht, hauptsächlich die Seele! Dann legt er sich eine Schutz (Speck) Schicht zu.

Mein Umfeld, sprich Familie und Freunde, nahmen das nicht so gelassen hin wie ich. Mein Lebensgefährte Robert, fühlte sich ausgeklammert und meine Kinder fühlten sich vernachlässigt! Mir war das einerlei, ich kümmerte mich nur um mich und saß den ganzen Tag in meiner selbst gemachten Misere und leckte meine Wunden und legte noch mehr Kilos Kummerspeck zu.

Es war Roberts Tochter, welche in einer Klinik für Psychiatrie arbeitet, also einen gewissen Erfahrungswert in dieser Hinsicht besitzt und sie „empfand es als ihre Pflicht“, mich über meinen Zustand aufzuklären.

Sie behauptete, dies sei ein Zeichen von Depressionen, „ich“ und Depressionen, nie im Leben!

Ein glücklicher, positiver Mensch wie ich, nein und nochmals nein.

Ich war immer diejenige, welche die anderen aufbaut und beruhigt und sogar belustigt.

Das etwas mit mir nicht ganz richtig tickte, das war mir schon bewusst. Sorgen machte ich mir eigentlich nur über das Zittern, ich bemerkte es hauptsächlich morgens, wenn ich vor dem Spiegelschrank im Bad stand und mich fertig machte.

Gesichtspflege, Make-up und die Haare kämmen nahm schon einige Zeit in Anspruch.

Mein Zittern fing im rechten Bein an und ich zitterte immer mehr, je länger ich brauchte.

Das ging mir so fürchterlich auf die Nerven!

Ich dachte öfters, Laura, du musst unbedingt zum Arzt, aber was sage ich dem Herrn Doktor? Das mein Bein zittert, jedes mal, wenn ich mich morgens fertig mache?

Er denkt vielleicht, ich sollte mich mal in der Klapsmühle vorstellen!

Aber es waren ja noch andere Dinge welche einfach nicht mehr so klappten wie vorher, ich hatte einen ganz besonderen Antriebsmangel; eine allgemeine Verlangsamung, ich machte alles mit mehr Bedacht, einfach langsam, ich ließ mir zu allem mehr Zeit!

Eine große Lustlosigkeit in jeder Beziehung hatte mich befallen. Ich wollte auch nicht mehr mit Robert schlafen, ich hatte einfach kein Bedürfnis mehr nach Sex, dass bereitete schon große Probleme!

Ich wurde auch so ungeschickt, das kannte ich überhaupt nicht an mir, da ich immer überdurchschnittlich geschickt war, es gab selten etwas, was mir nicht gelang.

Ich hatte wahnsinnige Muskel Spannungen bis hin zu Krämpfen mitten in der Nacht. Wahnsinn, du liegst im Bett und schläfst und auf einmal aus dem heiteren Himmel bekommst du einen Krampf in die Wade, (so war es bei mir), dass dir alles vergeht. Und das mehrmals in einer Nacht.

Robert meinte, mir fehlt Magnesium, das konnte überhaupt nicht sein, so schlau war ich schon selber und hatte mir schon vor Monaten das teure Magnesium aus der Apotheke gekauft! Ich hatte mir sogar Blut fürs Labor abnehmen lassen, um sicher zu gehen, meine Werte waren sehr gut. Also daran kann es nicht liegen!

Ich hatte massive Gehbeschwerden, jeder Schritt fiel mir auf ein mal schwer, meine Beine fühlten sich an wie Blei!

Mein rechter Arm pendelte nicht mehr mit meinen Schritten mit, anstatt hielt ich ihn angewinkelt wie ein Hunde-Pfötchen dicht an meinen Oberkörper gepresst, ich ging sehr steif, meine Arme pendelten nicht mehr mit. Ich hatte einen Gang wie ein Zombie!

Robert fiel am ersten meine kleinen Geisha-Schrittchen auf und er schimpfte immer über die Haltung meiner Hand.

Er sagte öfters: „Du gehst wieder so steif und machst wieder Deine kleinen Geisha-Schrittchen, hör auf damit“!

Ich ärgerte mich jedes mal so sehr über ihn, ich hatte keine Ahnung was er eigentlich wollte.

Also, das war das offensichtlichste, was meine Umwelt bemerkte, zumindest Robert, denn er war am nächsten und am häufigsten um mich herum.

Die anderen Symptome nahm eigentlich nur „ich“ bewusst wahr.

Ich fiel auf einmal über Steine, welche es „gar nicht gab“! Ich bewegte mich mit einer Unsicherheit, stolperte über Hindernisse, die nicht vorhanden waren. Ich stürzte, einfach so, flach auf die Nase. Alle fanden das zwar etwas seltsam, aber es war doch lustig und sie lachten mich herzlich aus, nur ich konnte nach dem dritten Mal nicht mehr lachen!

Ich stürzte vom „stehenden“ Fahrrad, lauter so blöde Dinge!

Nach außen hin überspielte ich es zwar mit lachen, aber nach dem dritten mal machte ich mir doch ernsthafte Gedanken. Ich

fiel auf einmal hin und wusste nicht warum, das gab mir dann schon zu denken!

Ich ermüdete auch sehr schnell, nach ein paar Minuten spazieren gehen war ich erschöpft und bereit, wieder umzukehren und nach hause zu gehen. Dazu bekam ich die tollsten Schweißausbrüche. Was meine Gynäkologin und ich, den Wechseljahren zuordneten.

Alles machte einfach keine Laune mehr, ich fiel von einer total himmelhoch jauchzender Hochstimmung in ein tiefes Loch und dies von einer Sekunde auf die andere.

Ganz besonders außergewöhnlich fand ich, dass sich auf einmal meine Handschrift gravierend veränderte, sie wurde klein und am Ende eines Satzes endete sie in minimalem kleinen Gekritzel.

Ich hatte immer eine sehr schöne, gutleserliche große Handschrift!

Dazu kam dieser unangenehme Speichelfluss in meinem Mund, ich hatte eine enorme Produktion!

Meine Stimme verändert sich, sie wurde rauchig und dunkler, und meine Artikulation war nicht mehr so fließend.

Von Zeit zu Zeit plagte mich Augenzucken, sogar die ganze rechte Wange zuckte!

Magendruck und noch schlechtere Verdauung, meine Verdauung war schon immer miserabel, aber jetzt, das nahm schon bedrohliche Formen an!

Ich machte wahr, was ich schon länger plante, nämlich einen Arztbesuch.

Dieser Besuch startet für mich eine Odyssee von unzähligen Arztbesuchen, Jahre vergingen, bis mir endlich eine definitive Diagnose gestellt wurde!

Was ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, dass mein Körper kein Dopamin in ausreichendem Maße mehr herstellte, es musste von außen Ersatz herangeführt werden.

Nach dem heutigen Stand der Medizin ist es am sinnvollsten, den Überträgerstoff Dopamin durch bestimmte Tabletten und Dragees zu ersetzen. Alte Parkinsonhasen sagen: „Viele bunte Smarties“

Am schlimmsten empfand ich die Ruhepausen, denn das waren für mich keine Ruhepausen. Im Ruhezustand fingen meine rechte Hand und mein rechtes Bein besonders an zu zittern. Die linke Seite meines Körpers war unbetroffen, keine Zittern.

Wenn ich das Zittern in der rechten Hälfte meines Körpers bis vor einiger Zeit noch kontrollieren konnte, ich konnte das Zittern steuern und es hörte auf, konnte ich das nach einigen Monaten nicht mehr! Ich konnte es nicht mehr kontrollieren, ich war mehr oder weniger machtlos.

Es machte mit mir, was es wollte! Egal, wo ich war, hauptsächlich dann, wenn ich unterwegs war oder in Stress Situationen kam und ich es am wenigsten gebrauchen konnte, z.B. an der Kasse im Einkaufs-Zentrum, da fing ich an zu Zittern.

Manchmal, wenn ich wieder einmal massiv von hinten bedrängt wurde, war ich nicht mehr in der Lage, mein Geld aus der Börse zu nehmen und musste der Dame an der Kasse meine Geldbörse geben und sie bitten, dass sie das Geld für mich heraus nahm! Am Anfang war mir das so peinlich, aber in der Not gewöhnt man sich ganz schnell an andere Maßnahmen!

Es musste etwas geschehen. Mein Hausarzt, zu welchem ich nun fast dreißig Jahre gehe, kennt mich sehr gut, er muss mich nur ansehen und dann weiß er, ob es mir gut, schlecht oder dreckig geht.

Er sah mich an und fragte nach meinem Befinden, ich erklärte ihm meine Probleme.

„Ich zittere, um exakt zu sein, mein rechtes Bein und mein rechter Arm zittern, wenn ich länger ruhig stehe oder sitze.“

Er fasste mein Bein an um das Zittern zu spüren, er sagte: „Ich spüre aber nichts“, ich sagte: „So können Sie das auch nicht spüren, es ist ein Tremor im Bein!“

Ich sagte ihm, wenn ich ein Glas Wasser auf mein Knie stelle, dann würde er sehen wie das Wasser im Glas zittert!

Er sah mich an, machte die üblichen Untersuchungen, Blutdruck usw. und dann holte er eine Überweisung, er sah mich an und sagte, er könne mich nicht behandeln, ich müsste zu einen Neurologen und ich solle es nicht auf die lange Bank schieben, sondern sofort einen Termin machen und mich untersuchen lassen.

Auf die Überweisung schrieb er: Verdacht auf P.A., ich nahm dies zwar zur Kenntnis, aber es hatte überhaupt keine Bedeutung für mich, ich wunderte mich zwar, was das P.A. sollte, denn für mich, als Betriebswirtin, bedeutete es „per Anno“ und so alt fand ich mich nun wiederum nicht! Also fand ich das ein bisschen albern, auf meine Überweisung zu schreiben!

Nie in diesem Leben wäre ich je auf die Idee gekommen, dass es Verdacht auf Parkinson bedeutete, NIE im Leben!

Von wegen auf dem schnellsten Wege! Einen schnellen Termin bei einem Neurologen zu bekommen, ist fast wie ein kleiner Lotto-Gewinn.

Da ich keinen Neurologen kannte, nahm ich das Telefonbuch zu Hilfe und wählte eine Neurologin in der Nähe aus, einen Termin bekam ich in drei Monaten!

Wieder drei Monate, in welchen nichts zu meiner Genesung bzw. Situation getan wurde. Aber die drei Monate gingen vorüber und der Tag meines Termins, war endlich Realität geworden.

Als ich nach der Anmeldung in das Wartezimmer kam, traf mich fast der Schlag, es war bis auf den letzten Platz besetzt! Ich

zählte die Patienten, es waren acht vor mir. Ich rechnete mir aus, acht mal zehn bis fünfzehn Minuten, das ergab in etwa mindestens zwei Stunden Wartezeit!

Na, das sind ja schöne Aussichten, dachte ich und genau das, was ich befürchtet hatte traf zu, ich wartete zwei Stunden bis ich endlich dran war.

Die Neurologin, eine hübsche und sehr sympathische Frau, dachte ich, als ich endlich das Sprechzimmer betrat, mit einer warmen Ausstrahlung, begrüßte mich ganz herzlich, ich hatte sofort Vertrauen.

Ich hatte ja keine Ahnung, was auf der Überweisung stand, sie natürlich sah es sofort. Sie untersuchte mich gründlich, ich musste vor ihr auf und ab gehen, das fand ich zwar etwas albern, aber sie ist die Ärztin und nicht ich und ich ging davon aus, dass sie wusste was sie tat.

Frau Doktor sagte ich solle morgen früh wieder vorbei kommen, sie müsste ein paar Tests an mir ausprobieren, ich solle aber etwas Zeit mitbringen, denn es könne dauern. Ja, das war mir klar, ich hatte heute ja schon mal geübt!

Also wieder nach hause und am nächsten Tag denselben Weg wieder zurück!

Es begann eine Odyssee!

Am nächsten Tag bekam ich ein Medikament verabreicht, welches an mir eine Wirkung haben sollte, ich musste dafür eine Stunde im Wartezimmer sitzen, es hatte keine Wirkung! Gut für mich als solches, es bestätigte „Keine Parkinson“!

Frau Doktor fühlte mein Bein und konnte auch kein Zittern spüren, das gleiche Spiel mit dem Glas Wasser begann!

Als ich dann von der Assistentin riesige große Nadeln in meinen Oberschenkel, Knie und in die Wade gerammt bekam, „sie musste etwas messen“, hatte sie gemurmelt!

Dann zitterte ich auf einmal so, dass es die Assistentin welche mich so quälte, es bemerkte.

Sie sagte, "Oh, jetzt sehe ich es auch, Sie zittern aber ganz schön!" ich konnte es nicht glauben: „JA“ fauchte ich sie etwas aufgebracht an, „jetzt zittere ich aus Angst!“

Die Ärztin gab mir danach ein anderes Päckchen Tabletten mit nach hause, zum ausprobieren und bestellte mich wieder in vierzehn Tagen.

Als die vierzehn Tage vorüber waren, ging ich zu Frau Doktor zurück, an meinem Zustand hatte sich nichts geändert!

Sie wechselte erneut das Medikament! Wieder folgten zwei Wochen Einnahme von diesen neuen Tabletten.

So ging das noch ein paar mal, ich kam mir vor wie ein Versuchskaninchen.

Das schlimme an Parkinson, es ist nicht messbar! Weder im Labor nachweisbar, noch kann man es im Urin erkennen, man kennt nicht einmal die Ursache, woher es kommt!

Man vermutet:

Medikamenten Einnahme

Gifteinwirkungen - Pestizide

Unfälle

Schläge auf den Kopf

Durchblutungsstörungen

Geschwülste

Hirnhautentzündung

Extreme Stress Situation/Schock

Jedoch das sind alles reine Vermutungen, keine Fakten, man weiß es nicht, deshalb heißt diese Krankheit:

**idiopathisches Parkinson Syndrom =
(ohne erkennbare Ursache)**

Mein Apotheker, der mich auch seit vielen Jahren betreute, glaubte nicht eine Sekunde daran, dass ich an Parkinson erkrankt

bin. Er wusste wie aktive ich war, während ich noch voll im Berufsleben stand, für ihn war mein Umstand kein Rätsel, als ich wieder einmal eine Ladung Medikament bei ihm abholte, sagte er zu mir: „Wissen Sie das Problem ist so: Sie waren einmal ein „Ferrari“ der auf den Strassen der Welt umher tobte, nun steht dieser Ferrari in einem winzigen Vorort von Frankfurt am Main am, Ende eines Ackers geparkt, noch nicht einmal in einer anständigen Garage, da müssen Sie sich doch nicht wundern, dass ihre Seele erkrankt ist, Ihre Seele ist ja regelrecht im Schockzustand!“

Er glaubte nicht daran, dass ich Parkinson habe. Er war davon überzeugt, dass meine Seele krank ist.

Vielleicht hat mich irgendetwas, irgendwann derart verletzt oder misshandelt, etwas ist passiert, dass ich bis heute noch nicht bewältigt habe! Aber was? Es könnten etliche Situationen in meinem Leben in Frage kommen.

Wenn ich an die unzähligen Geschäftsreisen denke, immer im Dauerstress, Gott sei Dank wenigstens in 4-5 Sterne Hotels mit guten Betten.

Wenn ich mit dem Flugzeug unterwegs war, mindestens in Business Klasse, mit dem Zug reiste ich in der Ersten Klasse, ich hatte mir einen gehobenen Lebensstiel angewöhnt.

Ich flog so viel in der Welt herum, 95 Prozent immer mit Lufthansa, wenn ich privat unterwegs war, wurde ich automatisch hoch gestuft und durfte immer Business oder erste Klasse fliegen!

Wenn man so ein luxuriöses Leben führt, daran kann sich so ein Menschlein ganz schnell gewöhnen! Dann, nach meinem Vor-Ruhestand und meiner Abfindung landete ich im totalen Abseits - der krasse Wechsel war schlimm! Als die US Mutter-Corporation, die deutsche Niederlassung verkaufte und ich quasi von heute auf morgen ohne „meine Verantwortung“ dastand und

musste unter anderem auch anfangen, jeden Cent umzudrehen. Das war schon ein demütigendes Gefühl und versetzte mich in einen Schockzustand!

Meine Besuche bei der Neurologin blieben erfolglos bis zu dem Punkt, dass sie nicht mehr wusste, was sie mit mir machen sollte und so verschrieb sie mir ein Blutdruck-senkendes Mittel, (obwohl ich keinen hohen Blutdruck habe)!

Bei einem Belastungs EKG, schoss mein Blutdruck, derart beängstigend in die Höhe, dass sie glaubte, es ist der Blutdruck der mir Ärger bereitetete.

Die Ärztin entließ mich zurück in die Hände meines Hausarztes mit den warmen Worten, erst nach der Einnahme von einer 100 mg Dosis würde mein Zittern aufhören, ich hatte keinen Zweifel an ihren Worten, denn wenn ich 100 mg einnehme, dann wäre ich schon scheinot, auf jeden Fall würde ich bestimmt nicht mehr zittern, weil ich gar nicht mehr aus dem Bett käme.

Zurück bei meinem Arzt, der wiederum sehr überrascht war und mich selbstverständlich ganz schnell wieder auf Entzug dieser Tabletten setzte! Wir waren also genau wieder an dem Punkt, wie vorher!

Aber ein Aufgeben kannte mein Hausarzt nicht. Wir suchten den nächsten Neurologen, wieder eine Ärztin.

Da zwischenzeitlich wieder ein paar Monate vergangen waren, meine Krankheit weiter fortgeschritten war, hatte sie es etwas leichter, ihre Tests und Auswertungen zu deuten, sie hatte alles relativ schnell erfasst.

Am 23. Januar 2006 bekam ich die Diagnose: PARKINSON;

Mir war auf einmal schlecht! Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, nach den ganzen Untersuchungen vorher, ging ich schon davon aus, dass ich kein Parkinson hatte!

Ich saß wie gelähmt auf meinem Stuhl und fragte: „Sind sie sich sicher?“ Frau Dr. Malani sagte: „Hundert Prozent!“

Als mein erster Schock sich gelegt hatte, hatte ich nur noch einen Gedanken und meine erste Frage war: „Wann werde ich im Rollstuhl sitzen“?

Frau Dr. Malani sagte: „Das ist das erste, dass jeder mich fragt! Ach wissen Sie, ich kann Ihnen nur sagen, ich weiß es nicht! Vielleicht Morgen schon, vielleicht auch nie!“

„Die Fakten die ich kenne werde ich ihnen jetzt sagen, diese Krankheit ist „UNHEILBAR!“ Das ist alles was ich Ihnen wirklich verbindlich sagen kann.

Diese Krankheit ist so hinterlistig, gemein und schrecklich, dass ich Ihnen nicht sagen kann was da auf sie zukommt, denn JEDER, aber auch Jeder, wird sie anders erleben!

Bei einem hält sie sich 10, manchmal sogar 20 Jahre im Stillstand! Bei anderen schlägt sie derart massiv zu, dass sie früher im Rollstuhl sitzen, nicht mehr sprechen, gehen, schlucken und sehen können. Bei Anderen mag dies nie eintreffen! Verzweifeln Sie nicht, Sie haben einen guten Ausgangspunkt, Sie haben den „Tremor“, (Zittern), das lässt die Hoffnung zu, dass es nicht so schlimm wird. Richtig medikamentös eingestellt, können Sie unter Umständen ein ganz normales Leben weiter führen und andere werden es nie bemerken!

Sie werden es spätestens merken, wenn es in die Nähe ihrer nächsten Tabletteneinnahme kommt!

Aber ihre Umwelt wird nichts mitbekommen! Hier, ich werde Ihnen nun dieses Buch mitgeben, Sie gehen nach Hause und lesen es, lassen Sie sich Zeit! Informieren Sie sich, es ist immer gut die Tatsachen zu wissen! Markieren Sie, streichen Sie an, was Sie interessiert, welche Fragen Sie haben, wenn wir uns das nächste mal sehen, dann arbeiten wir jede einzelne ihrer Fragen durch. Sie werden sehen, dann wird alles viel verständlicher als

es jetzt ist und Sie bekommen ein fundamentales Wissen über Ihre Krankheit!“

Total verstört nahm ich das Buch, Dr. Malani brachte mich zur Tür und ich hatte das Gefühl, sie war erleichtert, dass sie mich los war!

Ich ging wie in Trance vor bis zur Rezeption, da kam sie hinterher geschossen und rief „Frau Garth, Sie müssen noch einen Termin für nächste Woche machen! Das ist wichtig, wir müssen uns dann unterhalten und ins Detail gehen, wie wir weiter machen!“

Ich bekam meinen Termin, drückte den kleinen Zettel in meine Hand und verließ die Praxis.

Mein Auto hatte ich um die Ecke geparkt, als ich darauf zuing, war mein erster Gedanke, „wie lange noch“ werde ich Auto fahren können?

Das war ein Moment in welchen ich doch mit Gott zweifelte, ihn fragte, warum? Warum tust du mir das an? Was habe ich denn getan, weshalb du mich derart bestrafst???

Ich hatte Angst, nach hause zu gehen und nach dieser langen Zeit voller Bangen und Hoffen, Robert jetzt sagen zu müssen, dass es nun doch bestätigt wurde, es ist definitiv die Parkinson! Ich war verzweifelt! Im Schock, dass brauchte ich wirklich nicht, gerade jetzt, da es bei uns so „lauwarm“ lief, was würde er jetzt machen, jetzt wo es definitiv war, dass er diesen Klotz am Bein hatte. Sollte ich ihm überhaupt etwas sagen, es besser für mich behalten?

Ich glaubte es doch selber nicht, warum sollte ich es denn weiter sagen. Das muss ein Irrtum sein, es kann nicht sein. Alles in mir sträubte sich gegen diese Diagnose.

Als ich nach hause kam legte ich mich einfach ins Bett und zog die Bettdecke über meinen Kopf, einfach verschwinden. Ich wollte die ganze Welt ausschließen, alle, auch Robert.

Irgendwann nahm ich das klingeln des Telefons wahr, es war natürlich Robert, der sich schon Sorgen machte: „Warum meldest du dich nicht?“ Fragte er barsch! „Glaubst Du ich mache mir keine Sorgen?“

Ich sagte ihm, dass ich mich nicht danach fühlte mit ihm zu sprechen, er war bestürzt, dann quetschte er es regelrecht aus mir und nun wusste er auch über meine Situation Bescheid. Er sagte, dass er sich sofort auf den Weg zu mir machen würde und war dann innerhalb einer halben Stunde bei mir, an meiner Seite.

Robert versuchte mich zu trösten, mir Mut zu machen, ich wusste, was da auf mich zukommt, nicht nur die Krankheit, ich ahnte was auf mich zukommen wird mit Robert.

Ein aktiver, attraktiver Mann wie Robert kann ganz bestimmt mit einer kranken Frau nichts anfangen, er konnte ja jetzt schon nichts mit mir anfangen!

Eine Trennung wird nicht zu verhindern sein, ein Glück, dass wir nicht zusammen lebten! Jeder von uns hatte immer noch seine eigene Wohnung.

Ich wohnte in einer kleinen siebzig Quadrat Meter Stadt-Wohnung, drei Zimmer, ganz nach meinem Geschmack, gemütlich und genug Platz für eine Person!

Robert lebte in seinem Elternhaus, er hatte viermal soviel Platz wie ich, deshalb erwartete er immer, dass wir uns mehr bei ihm aufhalten sollten, was mir schon eine ganze Weile gewaltig auf die Nerven ging!

Ich kann mir nicht vorstellen, dass er dieser „neuen“ Situation gewachsen ist, es würde für ihn eine Belastung, Robert war so in

seine Aktivitäten vernarrt, dass er für mich mit Sicherheit keine Sympathie empfinden wird. Im Gegenteil jetzt wird er mich wohl „gesund hetzen“ wollen.

Wo konnte ich hin, wo konnte ich mich mal auskotzen: Meine Mutter war tot, meine Patentante auch.

Meine Tochter Rebecca hatte mit Ihrem Asthma zu tun, da brauche ich nicht mit einer Krankheit ankommen welche nicht sichtbar ist!

Meine Tochter Charlien, hat drei Kinder, davon hat der Jüngste einen lebensbedrohlichen Herzfehler, also sie hat selber ihr Kreuz zu schleppen, außerdem sagte sie mir bereits, dass Parkinson ja keine „lebensbedrohliche Krankheit“ ist.

Erschüttert wird Markus, mein Sohn reagieren, denn sein Schwiegervater litt bereits an einer Art Parkinson, die aber bei weitem grässlicher ist als meine.

OK, Laura! Da hilft nun wirklich nur eines, Du musst den Dingen in die Augen sehen und für Dich tun, was „Dir“ hilft. Die darauf folgende Woche nahm ich meinen Termin bei Frau Dr. Malani wahr und wir entwickelten eine Strategie wie wir weiter machen, was das Beste für mich sein wird.

Dinge welche ich sofort anfangen kann um dagegen zu steuern:

So schwer es mir fällt, ich muss die **Erkenntnis akzeptieren**: „**ich habe Parkinson**“, nun muss ich das Beste daraus machen, denn verlassen wird mich diese Krankheit nie wieder!

Ich muss lernen, sie zu leben, sie darf nicht „mich“ leben!

NEIN, ich werde sie im Schach halten, so einfach werde ich mich nicht aufgeben!

An erster Stelle steht „**Bewegung**“: wenn's geht, Radfahren, schwimmen, tägliche Gymnastik (ein muss), es gilt die eiserne Maxime: **mäßig, aber regelmäßig!**

Nie verbissen an bisherige Leistungen festhalten, das ist vorbei!! Überanstrengungen, Rekorde erreichen, richten mehr Schaden an, als es gut ist! Sich überlisten, das ist vorbei! Dass bewirkt das Gegenteil, es muss auch Spaß machen, zum Beispiel mit Musik, mit Musik hat man festgestellt, macht es Parkinson Erkrankten alles mehr Spaß.

Das richtige „**Atmen**“ ist von größter Bedeutung, damit genug Sauerstoff ins Gehirn gerät. Damit keine Müdigkeit und Schwindel auftreten. So kann z.B. sogar das Sprechvermögen wieder verbessert werden.

„**Geschicklichkeit**“: Sicherlich ist es ärgerlich, wenn man nicht mehr so geschickt ist wie früher, einfach weiter machen und daran denken, wenn es einmal nicht gleich klappt, ja nicht den Humor verlieren! Üben, üben, üben und wenn es nur Papierfetzen sind welche man (mit einer Hand) zerknittert und sie dann wieder glatt streicht.

„**Entspannung**“: In der Entspannung findet jeder Mensch zu sich selbst zurück. Jeder Tag sollte eine (oder mehrere) Kurzentspannung beinhalten!

Positives Denken: Sicher, das ist leichter gesagt, als getan, wenn man so einiges nicht mehr kann, soll man jetzt auch noch „positive“ denken, aber es geht wirklich nur so. Vorwärts sehen, weiter machen, sich nicht bedauern, es könnte noch schlimmer sein!

„**Musik**“ Musik war schon immer ein großer und wichtiger Bestandteil meines Lebens, ohne Musik könnte ich nicht leben,

seit ich mit Parkinson erkrankt bin, ist mir aufgefallen, dass ich ein ganz besonderes Verhältnis zur Musik entwickelt habe, noch intensiver! Nun berühren mich manche Melodien mehr als früher, bei bestimmten Rhythmen kann ich mich besser bewegen denn je! Das Erste morgens ist nun Musik und das Letzte abends, da setze ich mich unter die Kopfhörer und höre Musik manchmal bis in die frühen Morgenstunden, weil ich mich einfach nicht mehr losreißen kann und ich tanze dazu!

„**Tanz**“: Wer gerne vor der Erkrankung getanzt hat, sollte es weiter tun, denn der Tanz ist eine wunderschöne abwechslungsreiche Freude! Ich tanze täglich, es gehört zu einem festen Bestandteil meiner Tagesplanung.

„**Krankengymnastik**“: Einmal mindestens in der Woche ein Besuch bei einem guten Therapeuten, der gezielte Gymnastik übt, welche man dann zu hause alleine machen kann! Oder einem Verein beitreten, in der Gemeinschaft macht es mehr Spass.

„**Massagen**“ : Sind wie Balsam für die Seele, der Masseur muss aber wissen, was er/sie kann.

Singen: Singen ist für mich eine herrliche Therapie, es weckt meine Glückshormone, es macht Freude, ob mit mehreren oder alleine, singen sie täglich. Ich verbinde dies zum Beispiel mit Tanzen, da ich ein absoluter Udo Jürgens Fan bin, habe ich mir eine ganz flotte Kasette zusammen gestellt, zu welcher ich mit meinem Walkman und Kopfhörer tanze, nicht nur dass, ich habe mir die Texte aufgeschrieben und hänge jeden Text neben meine Anlage und singe lauthals mit. Es ist nur ein bisschen unangenehm für die Nachbar, denn dadurch ich Kopfhörer benutze, höre ich die Musik, sie aber nur mein Gegröle. Mir

macht das unendlich viel Spaß und ich brauche das fast täglich, sonst fehlt mir etwas.

Ich stelle mir die Eieruhr auf 15 Minuten und dann trinke ich immer jeweils ein Glas (viertel Liter) Wasser dazu, somit komme ich gleich auch noch zu einem Liter Flüssigkeit!

Eigene Anpassung:

Mein Leben ist auf einmal bedingt auch durch die vielen Medikamente anders geworden! Nichts ist wie es war, alles dreht sich jetzt um die „Pillen“. Pünktliche Einnahme und zwar mit Bedingungen: Entweder eine viertel Stunde vor dem Essen oder eine Stunde danach.

Es waren meine eigenen Umstände, die ich angepasst habe. Zum Beispiel, gibt es Nächte, da schlafe ich kaum oder gar nicht, oder ich wache um vier Uhr Morgens auf, früher hätte mich dieser Zustand frustriert, heute geh ich ganz anders mit der Sache um. Ich versuche zu erst noch einmal einzuschlafen, klappt das nicht, gebe ich mir maximal zehn Minuten und dann stehe ich auf und mache die Nacht zum Tag, warum nicht?

Wo steht es geschrieben, dass der Morgen um sieben oder acht beginnen muss!

Nur keine Panik, man muss das Leben so nehmen, wie es kommt!

Mein Morgen fängt an, wann immer „ich“ erwache und ihn beginne, sei es um vier Uhr, oder wann immer! Entweder bleibe ich im Bett und lese ein Buch oder ich stehe auf und mache ein Kreuzworträtsel, oder ich stricke.

Ich nehme diesen Zustand jetzt langsam als ganz normal und habe es akzeptiert, dass nun alles anders ist!

Manchmal höre ich Musik, ich benutze meine Kopfhörer, damit ich niemanden störe und wenn ich dann eine bestimmte Bettschwere bemerke, dass ist dann der Zeitpunkt an dem ich mich wieder ins Bett lege und teilweise bis um sieben halb acht schlafe.

Ich arrangiere mich mit meinem Körper und mein Körper dankt es mir und ich danke meinem Körper. Ich bin im Einklang mit meinen Bedürfnissen, ich bin im Einklang mit meinem Körper, es kann mir nur gut gehen.

Ich schlafe dann, wenn mein Körper es will ich lasse mir nichts mehr von den so genannten „Klugscheißern“ erzählen. Ich tue nur, was mir wirklich zumutbar ist! Ich lasse mir nichts mehr aufzwingen! Ich lasse mich nicht mehr hetzen.

Ich habe mir ein festes tägliches Ritual für einen „normalen Tag“ festgelegt. Das heißt, wenn ich zwischen halb sieben und sieben erwache, dann stehe ich auf, gehe in die Küche, setze meinen Kaffee auf, meinen Tee, bereite mein Obst vor (ich esse nur Früchte morgens), lege meine Tabletten und mein Wasser, zurecht, dann lege ich mich auf den Fußboden auf meine Matte und mache mein Gymnastik, (mit Musik, natürlich) eine halbe Stunde Boden-Gymnastik, (flexibel bleiben ist so wichtig) ja nicht steif werden lassen!!

Wer rastet - der rostet! Wie wahr!

Danach sind noch etliche Atemübungen in meinem Programm und Gewichte heben, je Arm fing ich mit einem Kilo an, heute bin ich bei zwei Kilo pro Arm.

Wenn ich damit fertig bin dusche ich und ziehe ich mich an, schlucke meine Pillen, gieße meinen Kaffee ein, lese die Zeitung und esse mein Obst, das ist mein normaler Start in den Tag, es ist ein Aufgabe, die ich mir selber auferlegt habe, damit ich nicht aus der Bahn komme und eine bestimmte Art von Disziplin einhalte.

Ich lasse mich nicht gehen, auch wenn es mir mal nicht so gut geht, dieses Programm ziehe ich täglich durch ohne wenn und aber, es mag sein, dass ich mich hinterher noch einmal hinlege, dass kommt ab und zu auch mal vor.

Nach dem Mittagessen ruhe ich eine halbe Stunde, das ist für mich von ganz besonderer Wichtigkeit, weil ich ziemlich erschöpft schon bin, es erfrischt und gibt neue Energie!

Sollte ich eine Fahrt mit dem Auto planen und ich selber sitze am Steuer, stelle ich sicher, dass ich frisch, munter und gut ausgeschlafen bin. Sollte mich unterwegs nur ein Hauch von Müdigkeit überfallen, fahre ich sofort den nächsten Parkplatz an und schlafe zehn bis fünfzehn Minuten - grundsätzlich!!

Erklärung zum Krankheitsbild:

Ich habe mir viel Lesematerial besorgt, im Buchhandel und aus dem Internet, wer diese Möglichkeit hat, sollte sie unbedingt nutzen, ich habe viel gelesen und viel gelernt, denn nur das Wissen lässt einem begreifen.

Bei der Parkinsonschen Erkrankung handelt es sich um das häufigste neurologische Krankheitsbild des fortgeschrittenen Lebensalters.

Betroffen sind die extrapyramidalen Bahnen, die willensunabhängig arbeiten. Medizinisch gesichert ist ein Mangel an Überträgerstoff zwischen adrenergen Nervenverbindungen, dem so genannten Neurotransmitter Dopamin, im Mittelhirn.

Es handelt sich also um einen Mangel auf dem männlichen Pol des Zentralnervensystems. Die Folge davon ist ein Überwiegen des Gegenpols, des so genannten cholinergen Systems, das dem weiblichen Pol zuzurechnen ist.

Die resultierenden Symptome zeichnen ein deutliches Krankheitsbild, bei dem das ausdruckslose Maskengesicht (nicht bei allen) und die allgemeine Starre zuerst auffallen.

Alle Bewegungen sind verlangsamt, die physiologischen Mitbewegungen, also etwa das Schlenkern der Arme beim Gehen, fehlen.

Die Sprechweise wird leise und abgehackt und monoton. (Soweit bin ich von diesem Ausmaß noch verschont)!

Zur Bewegungsarmut kontrastiert der typische Tremor, ein starkes Zittern, das besonders in Ruhe (beim sitzen oder liegen) auftritt. Mit diesem Tremor, (Zittern) bemerkte ich, dass etwas bei mir nicht stimmte, sobald ich mich auf die Couch setzte, zur Ruhe kam, fingen meine Hände an zu zittern, ich fing an kleine Vierecke zu stricken, sofort hörte das Zittern auf, begann dann aber im Bein!

Sobald die Patienten auf ein Ziel gerichtete Bewegungen ausführen, verringert sich das Zittern oder hört ganz auf.

Der Gang ist durch eigenartige kleine trippelnde und schlurfende Schritte charakterisiert, der Oberkörper scheint dem Unterkörper voranzustürmen zu wollen, sodass die Tendenz zum Sturz vornüber und zur Seite besteht.

Die Neigung der Beine abrupt gänzlich zu versagen, (deshalb bin ich öfters ohne einen ersichtlichen Grund hingefallen und alle haben mich noch ausgelacht, inklusive ich mich selber)!

Diese Gefahr besteht wie all die anderen Symptome und ist willentlich nicht zu beeinflussen.

Die ganze Haltung (im bereits fortgeschrittenem Stadium) des Patienten ist gebückt, wie die eines vom Schicksal Gebeugten, wenn nicht Geschlagenen.

Selbst das Schriftbild passt sich dieser Gestalt an. Die Zeilen fallen nach rechts unten ab, die Buchstaben werden innerhalb der Zeilen immer kleiner, was bei mir teilweise bereits der Fall war. Meine Schrift wurde kratzig, klein und teils unleserlich, die Medizin spricht von Mikrographie.

Hinzu kommen vegetative Symptome wie starker Speichelfluss, bei mir war dies sehr unangenehm, ich konnte es fast nicht ertragen und genauso wie es über Nacht kam, so verschwand es Gott sei Dank auch wieder!

Schlecht für eine Ehe-, bzw. ähnliche Beziehung ist ein Nachlassen der sexuellen Aktivität zu beobachten, was der Partner nicht immer positiv aufnimmt oder akzeptieren kann, er versteht es nicht und verwechselt es mit Lieblosigkeit und schon ist der Ärger vorprogrammiert!

Im seelischen Bereich fallen starke Stimmungsschwankungen mit melancholischen Phasen auf, das ist ganz furchtbar. Eine Minute ist man so gut gelaunt, dass man die ganze Welt umarmen kann und innerhalb einer Sekunde zutiefst deprimiert und traurig und man weiß nicht warum, das ist das allerschlimmste!

Dieses Krankheitsbild tritt praktisch im fortgeschrittenen Alter auf, besonders bei Menschen, die ihr Leben sehr aktiv und unter hohen Ansprüchen gelebt haben, bevorzugt bei Intellektuellen.

Obwohl es auch in den letzten Jahren vor den „Jüngeren“ keinen Halt machte.

Die Medizin unterscheidet verschiedene Formen, wobei die Entstehungsgeschichte der häufigsten Variante, des so genannten primären Parkinsonismus, auch Paralysis agitans genannt, als ungeklärt gilt!

Der Name „agitierte oder erregte Lähmung“ macht das Dilemma der Betroffenen deutlich: Ihrem nervlichen Engagement wird durch die Lähmung der Sinn genommen.

Daneben gibt es die kleinere Gruppe der sekundären Parkinsonsyndrome, etwa auf dem Boden einer Zerebralsklerose, einer Vergiftung, nach einer Encephalitis oder medikamentös bedingt durch Neuroleptika. Eine seltene Variante ist die offenbar durch die Vielzahl der „Gehirnerschütterungen“ bedingte Boxerkrankheit, wie sie den ehemaligen Schwergewichtsmeister Mohammed Ali ereilt hat.

Nach dem Motto „Krankheit zeigt Schatten“ kann man davon ausgehen, dass die Betroffenen die eigene Starre in Ausdruck

und Beweglichkeit nicht sehen, bis sie der Körper unübersehbar macht!

Sie leben in einem Zustand wie „starr vor Schreck“, ohne sich das einzugestehen. Im wahrsten Sinne des Wortes verziehen sie keine Miene. Die Medizin spricht von „Amin'mie“, absoluten Fehlen des natürlichen Mienenspiels.

Der Patient hat offenbar gelernt, sich keinerlei gefühlsmäßigen Regung anmerken zu lassen.

Sein Gesicht ist zur Maske erstarrt, die in mancher Hinsicht an eine Totenmaske erinnert!

Nimmt man die im typischen Rigor deutlich werdende Erstarrung des übrigen Körpers hinzu drängt sich der Eindruck eines zu Lebzeiten Toten, auf. Zumindest wird die Entwicklung in Richtung des Rigor mortis in der Reduzierung aller das natürliche Leben begleitenden Bewegungen deutlich.

Totenstarre zu Lebzeiten (gefangen im eigenen Körper) im Fall des chinesischen Staatsmannes Mao Tse-tung wurde diese Horrorvision zur makaberen Wirklichkeit.

Neben der langsam versagenden Stimme verdeutlichen weitere Körperfunktionen, dass es bergab geht und die Kräfte schwinden.

Die Tendenz, vornüber zu stürzen, wäre hier ebenso zu erwähnen wie die Schrift.

Neben der auf den Tod zielenden Erstarrung drückt sich im Krankheitsbild auch eine tiefe Angst aus, die sich der Patienten bemächtigt, sobald sie in Ruhe verharren. Sie zittern nicht wie Espenlaub auf feine sensible Weise, sondern in heftigen schüttelnden Bewegungen.

Dieser grobschlägige Tremor lässt, wie gesagt, erst nach, wenn sie etwas unternehmen.

An Kopf und Körper völlig starr und ausdruckslos, zeigen die schüttelnden Zitterbewegungen, wie angstgeladen und problematisch absichtslose Ruhe ist. Hier liegt die Wurzel für den Namen >Schüttellähmung<.

Eigentlich gelähmt und bewegungslos, ist die Angst, die noch für Bewegung sorgt.

Auffallend ist, dass es sich zumeist um Menschen handelt, die den Anspruch erheben, etwas in der Welt zu bewegen.

Das Krankheitsbild zeigt Ihnen, wie wenig sie in der inneren Wirklichkeit, gemessen an ihrem Anspruch in Bewegung setzen, und vor allem, wie wenig bewegt ihr Seelenleben ist, dessen Starre und Lähmung sich nun verkörpern.

Im Zittern manifestiert sich neben Angst eine gewisse Ergriffenheit, wobei die Patienten durchaus von Angst ergriffen sein können.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Psychosomatiker Georg Groddeck eine deutliche Häufung der >Zitterlähmung< in den Jahren des 1. Weltkrieges beobachtete.

Es stellt sich die Frage, warum schüttelt es einen Menschen oder warum schüttelt er sich?

Wir schütteln uns z.B. unwillkürlich, wenn wir aus kaltem Wasser herauskommen, um die Kälte und Nässe loszuwerden.

Man schüttelt sich vor Angst und versucht so z.B. den nahenden Tod und andere Verfolger abzuschütteln. Manchmal schüttelt es einen vor Grauen, nachdem man Entsprechendes erlebt hat.

Die Betroffenen wollen offenbar unbewusst etwas abschütteln und loswerden, dass sie in Angst und Schrecken versetzt. Erstere lässt sie zittern, letzterer erstarren.

Aus den Lebensgeschichten von Parkinsonpatienten lässt sich der Eindruck gewinnen, dass es die Erfahrung ihrer Wirklichkeit ist, die sie am liebsten abschütteln würden. Ihr eigener träger Körper und die ebenso träge Umwelt scheinen ihnen geradezu lästig.

Die Lähmung bietet nur scheinbar einen Gegensatz zum Durchgeschüttelt werden. Sie macht den Betroffenen bewusst, wie unbeweglich und unflexibel sie in den Tiefen ihrer –Seele

sind, trotz all der eindrucksvollen Dinge, die sie sich bemüht haben, in Bewegung zu setzen.

(Das alles passt haargenau zu meinem Leben, drei Kinder alleine großziehen, da bekommt man zu weilen ganz schöne Angst, von einer Welt in die nächste umsiedeln, auch pure Angst!

Die Karriere als Frau, ich musste besonders gut sein, wenn die männlichen Kollegen sich einen Fehler erlauben durften, dass durfte mir nicht passieren, aus meiner Abteilung musste hundertprozentige Qualität hervor kommen. Purer Stress)!

Der Körper zwingt zu der Erkenntnis, dass sie außerstande sind, sich die lebensnotwendigsten Veränderungen anzupassen.

Wenn sie auf die Atmung übergreift, wird die Lähmung zur Todesursache.

Gelähmte Atmung verkörpert in doppelter Hinsicht gelähmte Kommunikation.

In jedem Fall wird mit der Atemlähmung die Energieversorgung lahm gelegt.

Die im Verlauf zunehmende Sprachprobleme spiegelt ebenfalls die Kommunikationsstörung. Die Stimme wird nicht nur schwächer, sondern auch abgehackt.

Wenn die Worte nicht mehr verbunden sind wird ihr Inhalt unverbundlich und die Kommunikation stellt keine Gemeinsamkeit mehr her.

Tatsächlich sind ja gerade Menschen, die begehrten Positionen erreichen, wie sie Parkinsonpatienten anstreben und oft auch erlangen, selten in der Lage ihr wahres Gesicht zu zeigen.

Der Arzt z.B. hat immer fit und gesund zu sein, es gehört geradezu seinem Ideal, wie ein geölter Blitz ständig für die leidende Menschheit unterwegs zu sein.

Die Eigentümlichkeiten des Ganges erhärten die bisherigen Deutungen: Die Betroffenen kommen, wie gesagt, gemessen an ihrem Anspruch, nur in winzigen Trippelschritten voran. Zudem habe sie die Tendenz, vornüber zu fallen, da sie oben schneller vorwärts streben, als sie unten mit der Realität nachkommen. Der Körper demonstriert bei jedem Schritt die Diskrepanz zwischen Wollen und Können!

Auch wenn es sich um rührige, nach äußerlichen Kriterien erfolgreiche Menschen handelt, die alles unternommen haben, um sich und ihrer Umwelt zu demonstrieren, wie sehr es mit ihnen bergauf geht, bleibt der Verdacht bestehen, dass sie ihren eigenen hohen Anspruch an Fortschritt auf der geistig-seelischen Ebene nicht einlösen konnten.

Der Gang, die gebückte, bekümmerte Haltung sprechen ebenso dafür, wie die Schrift, die mit jeder Zeile belegt, wie es Wort für Wort bzw. Schritt für Schritt bergab geht.

Die versiegende Stimme spricht davon, dass die Ausdruckskräfte nachlassen. Als Stimmungsbarometer verrät sie etwas von der wachsenden Resignation in der Tiefe.

Das Bild der Erschöpfung und Verausgabung passt zu den bisher gesicherten medizinischen Befunden. Es scheint so, als wäre das Dopamin, jene adrenerge Überträgersubstanz, durch die Überaktivität erschöpft.

Im Bereich der Substantia nigra, einem schwarzen Bezirk im Gehirn, ist eine deutliche Degeneration mit Entfärbung festzustellen. Die Folge ist ein relatives Überwiegen des weiblichen Pols der Gehirnaktivität. Der männliche ist, nachdem er lange Zeit übertrieben wurde, erschöpft.

Die Betroffenen werden in den Gegenpol gezwungen, ihnen bleibt nichts übrig, als Ruhe zu geben auf Grund der Lähmung und Starre, auch wenn Angst und Zittern auslöst.

Sehr heimtückisch ist, das vorangehen jahrelangem unbemerkten Absterben bestimmter Zellen im Gehirn.

Diese Zellen sind zuständig für die Herstellung von DOPAMIN. Dopamin überträgt Impulse zur Nervenbahn, fällt dies aus, wird der gesamte Bewegungsablauf verändert!

Viele vom Krankheitsbild erzwungene Tendenzen zielen auf Regeneration bis hin zum verstärkten Speichelfluss, der auf Hunger und Verdauungstätigkeit hinweist.

Auch wenn den Betroffenen noch immer bei jeder Gelegenheit das Wasser im Mund zusammenläuft, geht es darum, das zurückliegende Leben voller Überaktivität erst einmal zu verdauen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Erfahrung des amerikanischen Neuropsychologen Oliver Sacks: „Der bewegungsunfähige Parkinsonpatient kann singen und tanzen und wenn er das tut, ist er völlig frei von den Behinderungen seiner Krankheit...“

Dies trifft in meinem Falle den Nagel auf den Kopf, ich stehe häufig morgens auf und singe und manchmal singe ich den ganzen Tag und versuche täglich eine Stunde Tanz/Aerobic. Ich setze meine Kopfhörer auf, damit ich den vollen Genuss der Musik spüre und tanze in den Himmel. Ich vergesse Zeit, Platz und meine Krankheit.

In diesem Zustand schließe ich meinen Partner aus, das mag nicht immer einfach für ihn sein, wenn er dies nicht versteht, versuche ich es ihm zu erklären wie gut es mir in solchen Momenten geht, dass er es zumindest akzeptieren kann.

Anstatt Romanze, sitzt er da und schaut sich dieses Schauspiel täglich an und fragt sich eventuell nach einer Weile: „Was tu ich hier?“ Wohl bemerkt: eventuell.

Die nachlassende sexuelle Potenz kommt noch dazu und zeugt von der mangelnden Möglichkeit, sich mit dem anderen Geschlecht und damit der Polarität einzulassen.

Die Verbindung von Gedankenwelt und Realität ist wesentlich problematischer, als sich die Betroffenen eingestehen.

Sprache und Schrift (als klassische Mitteilungsmöglichkeiten) zeigen gleichermaßen typische Zusammenbruchstendenzen.

Es ist ratsam bei Zeiten PC (Computer) Kenntnisse welche es möglich macht, die Kommunikation lange aufrecht zu erhalten!

Der Fall des Parkinsonpatienten nimmt unwillkürlich seinen Lauf. Beim einen schneller beim anderen langsamer, aber er nimmt seinen Lauf.

Insofern geht es darum, kleinere Schritte zu machen bzw. kleinere Brötchen zu backen, die Stimme nicht so laut zu erheben und auf die Einzelheiten zu achten, die man fordert.

Vor der Quantität gilt es auf die Qualität zu achten, die Feinheiten von zentraler Wichtigkeit, schließlich handelt es sich vor allem um eine Störung der Feinmotorik.

Fragen: Welche Gefühle verbergen sich hinter meinem Pokergesicht?

Welcher Schrecken ist mir in die Glieder gefahren?

Was verschlägt mir die Sprache?

Lässt Todesangst mich toten-starr werden?

Welche Angst, welcher Ehrgeiz treibt mich innerhalb um und verhindert innere Ruhe?

Welches hohe Ziel macht mich so unruhig und

unzufrieden?

Wodurch gestalte ich meine Kommunikation so unverbindlich, dass sie eher Gemeinschaft verhindert als erschafft?

Woran verschleibe ich meine Kräfte und was bleibt mir als Ziel?

Wo übertreibe ich den aktiv männlichen Pol? Was bin ich dem passiv weiblichen schuldig geblieben? Wie geht es dem Kind in mir?

Was ist an Unverdaulichem übrig geblieben in meinem Leben?

Wo habe ich mehr auf Quantität im Außen als auf Qualität im Innern gesetzt?

Wie ist meine Beziehung nach oben, wie die nach unten, zur eigenen Unterwelt, wie das Verhältnis von Innen- und Außenwelt?

Fragen, Fragen, Fragen, sie sind relevant, treffen nicht bei jedem in gleicher Form zu, kein Fall ist wie der andere und doch gibt es so viele Parallelen, dass eine sofortige Diagnose durch einen Experten festgestellt werden kann.

Betroffen sind der gesamte Organismus, nicht nur Arme und Beine, sondern auch Rumpf, Kopf, Sprechorgane und Darm! Wohl fühlt sich der Patient ehrlicherwise nur in der Aktivität, in der auch das Zittern nachlässt.

Kapitel 4

Das Aus mit Robert

Zwischen Robert und mir plätscherte es so dahin, keine besonderen Hochs, aber zum Glück auch keine Tiefs. Ich musste und wollte diese Krankheit nicht zum Mittelpunkt in meinem Leben machen, Robert tat auch sein Bestes, mich immer in Bewegung zu halten, manchmal nervte das schon.

Unser liebenswerten Ton war immer noch vorhanden und wir behandelten uns mit dem gleichen Respekt wie eh und je!

Ich sah seinen guten Willen und verstand seine Motive, er hatte es sich in den Kopf gesetzt, mich „wieder gesund“ zu machen, indem er sich noch mehr Aktivitäten für mich ausdachte!

Wenn ich am Punkt der Erschöpfung angelangt war, dann fühlte er sich bestätigt, dass richtige getan zu haben.

Irgendwann habe ich dann einfach nicht mehr mitgemacht!

Aber ich habe mich dann immer mit schlechtem Gewissen zurückgezogen, ich wusste, Robert hatte dafür überhaupt kein Verständnis, was uns nicht „näher“ brachte.

Es gab nun Zeiten, wenn es mir nicht gut ging, dass ich irgendeine Entschuldigung erfand, nur damit ich meine Ruhe hatte!

Wir gingen früher gerne Freitags zum Jazz, dazu hatte ich mit meinem „Zittern“ keine Lust mehr, ich saß dann neben Robert, wenn er den Arm um mich legte, dann fühlte er das Zittern auch, dass war mir peinlich, denn ich kam mir so hässlich vor.

Um das Zittern in den Griff zu bekommen, musste ich in Bewegung bleiben, also drehte ich Nonstop mein Glas vor mich hin und her, denn dann hörte das Zittern auf.

Für Robert war dieser Umstand hart. Auf einmal änderte sich „auch sein ganzes Leben“, er ein aktiver rüstiger sechziger, der

jetzt noch mal richtig loslegen wollte und nun hat er mich am Bein.

Er meinte nun mein persönlicher Fitmacher sein zu müssen! Ich hingegen empfand es als reine Schikane. Wenn ich mich beklagte, dass es mir nicht gut geht oder ich sagte, „das schaff ich nicht“!

Das war für ihn sein großer Einstieg, mir die Leviten zu lesen!
„Du tust auch nichts für Dich, Du musst Dich zwingen, Du musst trainieren, Du musst, Du musst, Du musst!
Ich konnte es nicht mehr hören! Ich wollte es nicht mehr hören!

Die Zeit verging, die Weihnachts-Feiertage kamen und gingen, wir begannen das Neue Jahr zusammen. Wir hatten gute und schlechte Zeiten, aber Streit hatten wir nie.

Wir hatten uns leider nie ausgesprochen, Robert brauchte immer diese (schein) heilige Welt um sich, ja nicht mal an Probleme gehen, wir hätten über unser Problem reden müssen, dann hätte er vielleicht besser verstanden, dass ich nicht „ihn“ ablehnte, sonder ich einfach lustlos wurde und ich nichts dafür konnte!

Die Monate vergingen, mein Zustand änderte sich kaum, auf jeden Fall nicht zu meinem Besten. Ich war rein überfordert mit allem, mit dieser Krankheit, für die ich kein Verständnis hatte, ich hatte sie noch immer nicht akzeptiert, ich schluckte wohl ganz artig und zuverlässig meine Pillen und das Zittern war fast unter Kontrolle, aber ich ließ mich auf einmal total gehen.

Robert hatte noch die Superidee und buchte für uns eine Reise nach Sylt, er meinte, der Sand, das flache Land, die Luft würde mir gut tun.

Die Reise war eine totale Katastrophe für mich, körperlich gesehen wurde ich mehrere male an mein absolutes Limit von ihm getrieben, ich war heilfroh als wir wieder zu hause waren

und hatte für mich entschieden, dies war unsere „letzte gemeinsame Reise“, ich würde nie wieder mit Robert verreisen! Ich erwartete etwas „Mitgefühl“ von meinem Partner, ich erwartete, dass er etwas auf mich einging, mich mal sitzen und ausruhen lässt und mich nicht immer irgend wo in der Gegend herum treibt.

Jeden Sonntag war etwas anderes, einmal wollte er auf den Hahnenkamm hoch laufen, einmal dahin, einmal dorthin und er wollte mein „Nein“ nicht akzeptieren.

Ich begann zu begreifen, dass dies nur noch eine Zeitfrage sein wird, bevor er sich von mir trennt oder ich nicht mehr zu ihm gehen werde, ich war schlicht weg überfordert und brauchte Ruhe.

Mittlerweile ist es schon Mai, wir kämpfen uns durch, um genau zu sein, es ist Pfingsten 2006!

Als ich am Pfingst-Montag morgens aufwachte, schlief Robert noch, so war das in letzter Zeit immer, bedingt durch meine Medikamenten- Einnahme konnte ich nicht mehr so lange schlafen. Nicht mehr wie früher, leider!

Wenn ich bei ihm war und früher wie er erwachte, beugte ich mich über Roberts Gesicht und wartete bis er die Augen aufschlug, wenn er sie dann öffnete und mich sah, strahlte er mich immer innig vor lauter Freude, wie ein kleiner Bub an.

Dann gab's ein Küsschen und ein paar liebe Worte.

Genauso fing dieser verhängnisvolle Pfingst-Tag auch an. Wir sagten uns ein paar liebe Worte, Robert stand, auf um runterzugehen und sich um das Frühstück zu kümmern.

Heute ging er bis zur Tür, drehte sich um, kam zurück und setzte sich auf meine Bettkante und fragte mich: „Wie geht es meinem Schätzchen heute morgen?“ Ich sagte: Ganz gut, aber ich zittere

schon und müsste schnellstens meine Tabletten einnehmen.“
Irgendwie wirkte er etwas irritiert, ich glaube er hatte heute morgen etwas anderes erwartet.

Er ging runter in die Küche, ich stand auch auf, ging ins Bad, machte mich fertig und folgte ihm nach unten.

Ich weiß nicht was inzwischen passiert ist, denn als ich in die Küche kam, saß ein ganz anderer Robert mir gegenüber, einen den ich so in dieser Art noch nicht kennen gelernt hatte!

Er hörte (wie jeden Sonntag) die Morgenpredigt im Radio, er saß da, ich setzte mich zu ihm an den Tisch, um zu frühstücken. Er sah mich richtig gehässig an und sagte: „Heute wird nicht hier herum gesessen, mach Dich gleich fertig, wir gehen heute eine Tour machen!“

Ich dachte, er macht Spaß, aber das war kein Spaß! Ich sagte: „Du weißt doch dass ich keine Touren mehr schaffe“!

Hier war irgendetwas ganz faul! Er war ja richtig aggressiv!

Was war geschehen, suchte er Streit?! Ich war auf so etwas überhaupt nicht vorbereitet, es traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich nahm seine Haltung jetzt nicht mehr als Scherz, dafür sah er zu böse aus.

Es gab wirklich nichts, was Robert für mich in all den Jahren nicht getan hätte, wenn ich nur den Wunsch geäußert habe!

Im Gegenteil, ich musste mich immer dagegen wehren.

Was war geschehen?

Ich sah ihn forschend an und fragte: „Es sieht so aus als habe ich hier mein Willkommen ausgereizt“, er stand auf, ging einen Schritt rüber zum Küchenschrank, drehte sich zu mir, sah mich mit einem sehr ernststen fast bösen Blick an und sagte: „**Pass jetzt gut auf, was du sagst**“!

Das empfand ich als eine Drohung, was war in ihn gefahren? So hatte ich ihn noch nie erlebt! Noch nie!

Ich muss dazu sagen, dass ich mich durch meine Krankheit auch optisch sehr verändert hatte. Erstens war ich überhaupt nicht mehr belastbar! Ich fing bei jeder Kleinigkeit sofort zum Zittern an.

Am allerschlimmsten, ich hatte 18 Kilo zugelegt!

Ganz schuldlos an meiner Gewichtszunahme, war Robert auch nicht, denn jedes mal wenn ich bei ihm war steckte er mir etwas zum essen in den Mund!

Dazu kam, dass ich durch die Einnahme all der Medikamente unheimlich viel Wasser einlagerte.

Ich war so im Schock nach meiner Parkinson-Diagnose, dass ich mir einbildete, ich hätte jetzt ein Recht auf Mitleid und Zuwendung und natürlich die Unterstützung von meinem sonst so lieben Robert!

Ich bedauerte mich und ließ mich total gehen. Am liebsten hätte ich mich ganz verkrochen. Ich wollte nicht mehr aus meinem Schneckenhaus kommen. Es wurde mir alles zu viel, es ging mir nicht gut! Ich wollte meine Ruhe und nicht immer das hin und her!

Ich nahm und erwartete Roberts Mitgefühl und Treue zu mir für ganz selbstverständlich!

Das war ein großer Fehler, denn er konnte damit überhaupt nicht umgehen.

Ganz am Anfang unserer Beziehung, sagte Robert einmal zu mir, dass er mit „dicken“ Frauen überhaupt nichts anfangen konnte. Ich hatte mich gehen lassen und wurde „dick“, ich ging von einer Kleidergröße 36/38 auf eine 46!! Es schien mir, als konnte er meinen Anblick nicht mehr ertragen. Verständlicher Weise.

Er saß da mit einem geröteten Gesicht und gab keinen Ton mehr von sich, er hörte die Morgenpredigt weiter!

Mir blieb eigentlich nichts anderes übrig, als jetzt zu gehen, das konnte und wollte ich mir nicht antun lassen.

Diesen Ton, konnte ich ihm nicht durchgehen lassen! Ich setzte alles auf eine Karte und spielte Risiko, entweder es biegt oder es bricht, aber so geht es nicht! So lass ich nicht mit mir umspringen! Nicht in diesem Ton!

Ich sagte: „Ich fahre nach hause, da habe ich meine Ruhe und muss nicht andauernd irgendwo sinnlos rumrennen,“ das beeindruckte ihn überhaupt nicht, im Gegenteil, er lies mich gehen!

Es war Pfingsten und ich wäre möglicher Weise bis Dienstag oder Mittwoch geblieben.

Was ihn so unmöglich gemacht hatte, das hatte ich dann später schmerzlich erfahren. Er wollte mich los haben, denn er traf seine aufgewärmte „Ex- Geliebte“ neuerdings immer Dienstags!

Normalerweise merke ich sofort, wenn etwas nicht stimmt, meine Antennen sind super scharf eingestellt, sie haben bis jetzt alles empfangen und es stimmte immer! Hat diese Krankheit meine Antennen lahm gelegt, konnte ich mich denn auf nichts mehr verlassen? Ich hatte nichts, aber auch nichts bemerkt. Robert war bis auf diesen Vorfall wie immer.

Normaler weise hätte er nun eingerenkt und gesagt: „Setz Dich wieder hin, mein Schätzchen, wir können ja einen kleinen Spaziergang machen.“

Er brach absichtlich einen Streit vom Zaun und er wusste genau wie ich reagieren würde!

Und das war exakt was ich tat, ich reagierte! Ich stand auf, ging nach oben ins Bad, machte mich fertig.

Es dauerte gute zwanzig Minuten bis ich aus dem Bad kam, dann packte ich ein paar Sachen ein.

Eine halbe Stunde verging mit Sicherheit, immer noch Zeit für ihn, mit seiner Eselei aufzuhören.

Als ich oben fertig war, ging ich nach unten und packte meine Vögel, zwei Nymphensittiche die immer in einem kleinen Reisekofferchen mit mir fuhren und dann in den großen Käfig, der bei Robert stand wechselten. Ich hatte die beiden bereits in ihrem kleinen Kofferchen, er rührte sich nicht von der Stelle!

Er saß immer noch am Küchentisch, die Beine hoch an die Heizung gelehnt, arrogant so wie ich ihn einst kennen gelernt hatte, als er sagte: „Ich bin verheiratet und das bleibt auch so!“ und sagte kein einziges Wort.

Er ließ mich gehen! Ich tippte ihn kurz beim rausgehen auf die Schulter und sagte: „Mach's gut“, er sagte: „Du auch“, das waren unsere letzten Worte nach fast vier Jahren!

Ich vermutete, es wurde ihm einfach zu viel, er konnte mit meiner Krankheit nicht umgehen, er hatte nicht mehr viel von mir.

Ich ging davon aus, dass er einfach nicht damit klar kam und nun diese Gelegenheit nahm, um ein Ende herbei zu führen, ein Ende, an welchem er nicht Schuld war, denn so wie die Situation jetzt war, konnte er mit reinem Gewissen sagen, dass „ich“ ihn verlassen hatte.

Es konnte niemand sagen, „schau jetzt läst er sie im Stich!“

Die Ärmste und sie ist krank, das macht man doch nicht, man lässt doch seine Partnerin nicht im Stich, weil sie krank ist! Das hätten wir nie von ihm gedacht!

Gleich am nächsten Tag hat er einen Rundruf gestartet, all seine Freunde angerufen und informiert, dass ich ihn verlassen habe und er wieder alleine ist!

Pfingstmontagabend ging vorbei, er rief nicht an, Dienstag kam und ging, er rief nicht an, Mittwoch meldete er sich: „Na was ist jetzt, wie geht es jetzt weiter? und was wird jetzt mit Italien?“ Italien! War das mindeste in meinen Gedanken im Moment, ich wollte mit ihm noch nicht mal in Oberstadt sein, geschweige denn in Italien.

Ich sagte ihm laut und deutlich, dass ich nicht mithalten kann, dass ich das nicht mehr schaffe, er behauptete, dass ich das schon könne, dass ich es einfach nicht will!

Dann zitierte er wieder gewisse Leute, die sagten, dass ich laufen muss! Das ärgerte mich am meisten, weil es sie gar nichts anging! Aber alle mussten es ja wissen!

Wieso tratscht er über mich und meine Krankheit überhaupt mit anderen Leuten?

Ich war sofort wieder verärgert, es war nur wieder Druck, alles sollte wieder so gehen wie er es wollte!

Es kam auch kein Wort der Reue oder Entschuldigung, dass er sich so albern benommen hatte, er war äußerst arrogant und oben auf! Er war nicht der Robert den ich kannte! Diesen Robert hatte ich in den ganzen Jahren nicht einmal zu Gesicht bekommen!

Zu seiner ewigen Drängelei und seinem ewigen Wandern, dazu hatte ich keine Lust mehr um ganz ehrlich zu sein ich schaffte es einfach gesundheitlich nicht mehr; immer dieses hin und her schleppen meiner Klamotten, der Vögel und immer in seinem Haus mich aufhalten, ich wollte es einfach nicht mehr.

Nun stellte er die entscheidende Frage noch einmal: „Was nun?“ Er machte es sich wieder leicht und überlies mir die Entscheidung! Ich sagte, ich hätte keine Lösung für uns, ich weis nur, dass ich nicht mehr in dieser Art mit ihm leben kann und auch nicht mehr will!

Da er in keiner Weise einrenkte und eine äußerst provokative Haltung einnahm, blieb mir auch keine andere Handlung übrig, so schlug ich vor, dass wir dann wohl oder übel am Ende sind! Ich wollte nicht mehr nach seiner Regie tanzen und er wollte, so schien es, auch nicht mehr.

Es blieb also nur, unsere Sachen austauschen, die Schlüssel zurückgeben, das war mein Vorschlag.

Ich sah sowieso keine Zukunft mit ihm, er hatte mir nichts zu bieten, außer einem Verhältnis, das immer nur nach seiner Regie lief!

Er war sofort damit einverstanden! Leider wusste ich noch nichts von seinen Machenschaften zu diesem Zeitpunkt, sonst hätte ich bestimmt anders reagiert, zumindest hätte ich es ihm nicht so leicht gemacht, sich aus der Situation zu entfernen.

Wir vereinbarten einen Tag in der folgenden Woche für den Austausch unserer Sachen.

Ich habe durch die seelische Belastung schnell wieder 8 Kilo abgenommen, ich war zwar ganz schön stark geworden, aber verlässt man deshalb seine Partnerin?

Es geht mir sehr schlecht, ich schwanke von einer Stimmung in die andere, nachts schlafe ich kaum.

Ich komme nicht über das hinterlistige Spiel, dass er seit neun Monaten mit mir gespielt hat und ich blöde Kuh habe nichts gemerkt. Er hatte sein Verhältnis zu seiner Ex-Freundin wieder aufgewärmt und das ging schon seit Monaten. Eigentlich habe ich ihm nur das Tor geöffnet, durchgeflogen ist er dann ganz schnell von ganz alleine! Er hat die Gelegenheit erfasst!

Ich brauche unbedingt einen Ortswechsel, ich muss fort von hier, meinem Parkinson tut das alles auch nicht gut, ich bin echt krank durch ihn, wie lange dauert dieser Zustand denn noch, es

sind jetzt etliche Wochen vorüber, wir haben kein Wort mehr miteinander gewechselt, kein einziges.

Ich habe einen Termin bei meiner Neurologin, Routine-Termin, sie sieht mich an und will wissen, was geschehen ist. Ich zittere wie Espenlaub, meine Hand, mein ganzer Arm und mein rechtes Bein.

Mein Gesicht muss auch Bände sprechen, sie lässt nicht locker, bis ich ihr meine Story erzähle und rücke mit der Sprache raus: „Mein Lebensgefährte und ich haben uns getrennt“! Sie sagte: „So etwas hatte ich schon gedacht, in dieser Verfassung kann ich sie nicht nach hause lassen!“

Dr. Malani sah mich an: „Das tut mir aufrichtig leid, das hätten Sie jetzt wirklich nicht gebraucht, Sie dürfen jetzt nicht verzweifeln, ich habe mehrere Patientinnen mit Parkinson und sie haben noch ganz liebe Partner gefunden, Sie werden sehen! So schlimm ist es bei ihnen doch noch nicht“!

Aber in meiner Verfassung wollte sie mich auf gar keinen Fall alleine lassen, sie befürchtete, dass mein Zustand außer Kontrolle gerät.

„Ich werde Sie in eine Klinik einweisen, das ist jetzt das allerbeste was wir unter den Umständen tun können, Sie brauchen dringend Tapetenwechsel und eine neue Medikamenten-Einstellung, wir müssen uns jetzt ganz dringend auf Ihre Krankheit konzentrieren!“ So kam ich nach Walkirchen, eine Klinik nur für Parkinson-erkrankte Menschen.

Sie schrieb die Einweisung, drückte sie mir in die Hand und wünschte mir alles Gute: „Melden Sie sich, wenn Sie zurück sind, glauben Sie mir, es wird Ihnen gut tun und es wird Ihnen dort gefallen!“

OK, sagte ich mir, warum eigentlich nicht. Ich fuhr nach hause, befreundete mich mit dem Gedanken an, dass ich eine Weile

mein Nest verlassen muss und das es notwendig war mich medikamentös richtig einzustellen. Ich war in meiner gesamten Berufstätigkeit nicht ein einziges Mal zur Kur, ich wollte das nie und jetzt dass!

Als ich dann zu hause irgendwann eine Pause beim Packen einlegte, holte ich mir ein Glas Wein, ich hatte Tränen in den Augen und hätte am liebsten laut losgehult, stattdessen setzte ich mich in meinen Lieblings-Sessel, setzte meine Kopfhörer auf und versankt in meine Musik!

Musik, die mich immer wieder auffängt, irgendwie verlor ich dabei die Zeit und Ort und versank in der Vergangenheit. Es war so viel Geschehen in meinem Leben, ich hatte so viel erlebt, ich lebte in verschiedenen Kontinenten, wo war etwas derart schief gegangen, was hat mir diesen Hieb versetzt?

Woher habe ich diese schreckliche Krankheit?

Ich versinke in Gedanken und in meine Vergangenheit:

Was? Wer? Wo?Fragen, Fragen, Fragen?

Kapitel 5

USA

Ich war noch sehr, sehr jung, als ich meine erste Tochter bekam, (wie es überhaupt dazu kam, ist eine längere, eigene Geschichte) auf jeden Fall wurde ich schwanger von einem US GI, im Nachkriegs-Deutschland, ein Kind von einem Soldat der Siegermächte, zu bekommen war eine Schande! (Wenn man nicht geheiratet wurde!)

Mutter unter totalem Schock, bestand auf Freigabe für eine Adoption, ich würde somit die ganze Sache vergessen. So jung ein Baby zubekommen würde mein ganzes Leben ruinieren! Eine Heiratsgenehmigung bekam ich auch nicht.

Mutter handelte nach dem Motto: Komm Zeit komm Rat, ich würde es einsehen und die „Angelegenheit“ schon vergessen.

Meine Mutter steckte Rebecca in ein Heim und ihren Kopf in den Sand, somit war für sie ihre heile Welt wieder hergestellt!

Wenn man meinen Eigensinn erst einmal erweckte, konnte ich sehr dickköpfig werden, dann konnte man meinen Willen nicht mehr brechen.

Auf gar keinen Fall werde ich mein Baby hergeben, das Baby konnte nichts dafür, dass es geboren wurde und James, mein Verlobter, stand voll hinter mir.

So warteten wir zwei Jahre, ich wurde wieder schwanger und das reichte meiner Mutter, sie gab endlich ihre Einwilligung und wir konnten heiraten.

Kurz nach der Geburt von meiner zweiten Tochter Charline, sie war gerade sechs Wochen alt, musste mein Mann zurück in die USA.

Ich hatte nie vor mein Land zu verlassen, aber mein Mann war mittlerweile bereits schon zehn Jahre in Deutschland, er selber wollte auch nicht zurück in die USA, aber zehn Jahre war damals für einen Soldat das LIMIT, außerhalb der USA!

Länger durften die Soldaten nicht außer Land sein, sonst hätten sie ihre Staatsbürgerschaft verlieren können.

Ich musste eine schwerwiegende Entscheidung treffen: Entweder mit ihm gehen oder mit meinen Kindern zurück in Deutschland bleiben!

Wir wurden von den Nachbarn genug „beglotzt“, dann hätten sie mit Genugtuung sagen können: „Da schau, jetzt hat er sie doch hocken lassen mit ihren kleinen Ami-Bälgern!“

Das konnte und wollte ich meinen beiden Mädchen nicht antun, ich merkte doch täglich, wenn ich mit meinen Kindern irgendwo

einkaufen ging oder im Dorf unterwegs war, wie die Bauern uns ungeniert nachgafften und ihre Kommentare losließen.

Nein! Hier in Deutschland zurück bleiben, dass ging unter gar keinen Umständen, dass war leider nicht mehr möglich für mich. Ich habe mir mein Bett gemacht, nun muss ich mich wohl oder übel hinein legen!

Es war wirklich nicht einfach für mich, denn ich liebte meine Heimat und hatte nie ernsthaft in Betracht gezogen, sie jemals zu verlassen, geschweige denn auszuwandern!

Am ersten April war unser Abreise-Tag. Ja! der erste April, nein, es war kein Aprilscherz, bevor ich ganz begriff, was mit mir geschah, schubste James mich die Treppen zum Flugzeug hinauf, er hatte Rebecca auf dem Arm und ich trug Charline.

Wir flogen mit SAS, der schwedischen Airline, welche damals auch für die Amerikaner flog.

Das Flugzeug stand außen auf dem Rollfeld und die Angehörigen konnten zu dieser Zeit fast mit an die Maschine.

Da standen sie nun, alle meine Lieben, die ich jetzt verlassen musste, meine Mutter, ein Taschentuch in ihrer Hand, fürchterlich schluchzend; meine Patentante auch heulend; meine Schwester, sie heulte nicht, aber wohl war es ihr auch nicht in ihrer Haut, denn sie sah nichts „Gutes“ daran, dass ihre „kleine Schwester“ so weit in die Welt zog! Und sie musste hier bleiben.

Der Flug war katastrophal, wir hatten in der ganzen Aufregung irgendwo Charlines Schnuller verloren, den Ersatzschnuller konnte ich auch nicht finden und so schrie sie von Frankfurt bis New Jersey! Non-stop durch! Nicht nur wir waren fix und fertig, sondern die anderen Passagiere auch, aber ich konnte sie einfach nicht beruhigen, dass passte ihr alles nicht!

Als wir endlich kurz vor der zur Landung waren, da schlief Charline auf einmal ein!

Wir landeten in New Jersey, im dicksten Schnee. Das war die Begrüßung, welche mir gerade noch gefehlt hatte, meterhoher Schnee. Zu allem Übel musste James uns auch noch verlassen, denn er durfte den Nachtzug nach New York nicht verpassen, dort stand bereits unser Auto. Wir hatten es zwei Monate vor unserer Abreise nach Bremerhaven gefahren, sodass es auf ein Schiff für den Transport nach New York kam.

So blieb ich Mutterseelen alleine, in einem fremden Land, wo ich bei der Einreise wie eine Kriminelle behandelt wurde, indem sie von mir Fingerabdrucke von allen zehn Fingern machten.

Ich dachte, wäre ich nur daheim geblieben, jetzt werden schon meine Fingerabdrucke gemacht, was ist denn hier los! Wo bin ich denn hier gelandet!

Ich hörte ja von Chicago Gangstern u.s.w., aber dass man mich so behandeln würde, das hatte ich nie erwartet.

So saß ich nun mit meinen beiden kleinen Kindern, die ich irgendwie versorgen musste, in einer Kaserne in New Jersey, James im Nachtzug nach New York und ich litt fürchterlich unter Heimweh!

Ich musste mich so zusammen reißen, dass ich nicht los heulte, aber das hätte meine Mädels nur noch mehr verstört, denn das waren sie gewiss schon genug.

Wir hatten Hunger, es blieb uns nichts anderes übrig, als ein Restaurant zu suchen.

Der Schnee war so hoch gestapelt, dass richtige Tunneln entstanden, die Schneewände waren höher als ich, es war richtig bedrückend und es gab mir ein Gefühl von weggeschlossen, es war bedrohlich um es beim richtigen Namen zu nennen!

Ich hatte einen fürchterlichen Druck in meinem Magen und meinen Tränendrüsen, am liebsten hätte ich schon wieder laut los geheult, aber das ging nicht, ich dachte wieder an Rebecca und Charline!

Endlich fanden wir die Snack-Bar, zwar kein Restaurant es war eine Art eine Imbissstube mit einem kleinem Einkaufsladen.

Es war Gott sei Dank für mich kein Problem mehr, die Produkte zu kennen und ein Essen zu bestellen, denn ich war oft genug in Frankfurt in den amerikanischen Einkaufs-Zentren und der PX.

(Post Exchange).

Ich bestellte für Rebecca und mich je einen Hamburger und Charline hatte ja ihr Baby-Futter mit dabei.

Wir setzten uns an einen der freien Tische und warteten geduldig bis unser Hamburger endlich gebracht wurde, was dieses mal ohne Probleme geschah, dass hätte mir heute noch gefehlt!

Wir aßen und gingen dann zurück zu unserem Zimmer, das war gar nicht so einfach, es wieder zu finden, denn alle Häuser sahen gleich aus und ich hatte mir keine Haus Nummer, oder Adresse gemerkt, ich dachte ich würde es ganz einfach wieder finden.

Wir befanden uns mitten in einer militärischen Anlage, einer Kaserne und alle Gebäude sahen gleich aus. Hier standen wir vor ungefähr zehn Häusern und von einem kamen wir raus, dass war schwierig, das richtige jetzt so auf die Schnelle wieder zu erkennen.

Nach ein paar Versuchen fand ich dann doch das richtige Haus, merkte mir ab dann die Nummer. Wir waren so geschafft!

Der lange Flug, das schreiende Baby, die Einreise durch die Einwanderungsbehörde, hatte mich ganz schön erschöpft. Charline, die ja den ganzen Flug über schrie, schlief jetzt tief und fest schon in meinen Armen und Rebecca hatte auch nichts dagegen auf dem schnellsten Weg ins Bett zu kommen, so legten wir uns, alle drei, dicht aneinander gekuschelt in ein Bett und schliefen sofort ein!

Es war doch ein großer Stress das eigene Land zu verlassen, sich von Mutter, Schwester und der Tante, zu trennen, von den vielen Freunden, die mit zum Flughafen kamen, Abschied zu nehmen.

Dann hier abgestellt zu werden, von meinem Mann, der sofort nach New York fuhr. Ja, so richtig ins eiskalte Wasser geworfen kam ich mir jetzt vor!

James interessiert das überhaupt nicht! Er ging davon aus, dass kann ich alles, er erwartete, dies, nein, er setzte es voraus!

Ich biss die Zähne zusammen und sagte: „Ich kann es“! Dies wurde ab da mein Leitmotiv und sollte mich mein Leben lang begleiten: „I can“! „Ich kann es“!

Irgendwann in der Nacht, während wir schliefen, kam James zurück von New York, mit unserem Auto.

Er war sehr leise rein geschlichen, auch er war hundemüde und legte sich ganz leise mit zu uns ins Bett, damit er uns nicht weckte.

Ich drehte mich um, er hob seinen Arm ich kuschelte mich an ihn und war heil froh das unser Beschützer wieder bei uns war und ich nicht mehr alleine in diesen Schneetunnels umher irren musste. Wir schliefen beide sofort ein.

Am nächsten Morgen ging es dann relativ früh los, erstens mussten wir bis neun aus dem Zimmer sein und zweitens hatten wir eine lange Fahrt bis Maryland vor uns!

Die Familie erwartet uns im Landhaus in Maryland und nicht im Stadthaus, in Washington D.C. (District of Columbia) die Hauptstadt der USA hatte die Familie ihren Hauptsitz, in Maryland zwei Stunden südlich war die „Sommer Residenz“ und da hatte sich die „ganze“ Familie versammelt, weil hier genug Zimmer und Platz für alle vorhanden war.

Der Vater von James war ein Diplomat, der irgendwann einmal aus England kam, lernte Annie, meine Schwiegermutter kennen und lieben und blieb dann einfach in Washington. Zu dieser Zeit, muss man sagen, war es nicht verpönt, wenn ein weißer Mann eine dunkelhäutige Frau heiratete, umgekehrt war es eine Katastrophe.

Wir machten uns fertig, packten unsere Sachen wieder in unsere Koffer und gingen frühstücken in die Snack-Bar, in welcher wir gestern schon waren.

Danach bepackte James das Auto, verstaute das ganze Gepäck und er hatte einiges zu tun und es los ging Richtung Baltimore.

In Richtung meiner neuen angeheirateten Familie, die laut hören sagen sehr eng miteinander verbunden war.

Wir fuhren und fuhren durch die Nacht und irgendwann im Morgengrauen kamen wir endlich an.

Das Haus konnte man von der Strasse aus gar nicht sehen, es lag einige Meter weiter hinter einer langen Einfahrt, weit weg von der Strasse, so waren hier, in diesem Gebiet, alle Häuser gebaut, es gab viel, viel Land zum ausbreiten.

Als wir auf die Einfahrt zu fuhren, sahen wir das Haus in voller Beleuchtung vor uns.

Keiner war zu Bett gegangen, alle hatten sich zusammen gesetzt und gewartet, bis James, der älteste von zehn Kinder, endlich mit seiner „deutschen“ Frau und seinen zwei Töchtern ankamen.

Das Auto stand noch nicht ganz still in der Einfahrt, da flogen die Türen auf, sie stürzten alle heraus in unsere Richtung, sie rissen die Autotüren auf und zogen uns halb im Schlaf, aus unseren Sitzen, Charline fing vor Schreck an fürchterlich zu schreien, und ich brauchte wieder eine Weile bis ich sie beruhigen konnte.

Wäre ich nicht so müde gewesen, hätte ich vor Schreck glatt mit geschrien.

Das war mein erster Eindruck von meiner neuen Familie.

In Anbetracht dessen, dass ich nur 3-4 Wochen an der Ostküste vor mir hatte, James hatte nämlich „Heimurlaub“ bekommen. Er musste sich in vier Wochen bei seiner neuen Dienststelle an der Westküste in Monterey, Kalifornien, melden, weit genug weg von neun Schwägerinnen und Schwäger!

Wir kamen gut miteinander klar, die Familie entschied, dass sie mich mochte und somit war nun auch ich ein fester Bestandteil im Klan und sie überschütteten uns mit so viel Liebe und Aufmerksamkeit, dass sie uns fast erdrückten!

Das hatte ich nun vier Wochen vor mir! Nicht das es mir schlecht ging oder mir jemand etwas böses tat, aber alles war so anders und im Grunde genommen waren dies hier alles Fremde Menschen für mich, die einzige Bezugsperson die ich hier hatte, nämlich meinen Mann, der war fast immer spurlos verschwunden.

Irgendwie wird die Zeit vergehen, niemand tat mir etwas böses, alle waren überaus lieb und zuvorkommend, aber ich war todunglücklich, ich wurde so von Heimweh geplagt. Ich war doch noch nie von zuhause weg und auf einmal so weit, so endgültig, zwischen mir und meinen Lieben zuhause lag ein riesiges Wasser, der Atlantik! Ich konnte noch nicht einmal in ein Auto steigen und losfahren. Ich musste entweder fliegen oder per Schiff, dass war der schlimmste Gedanke, dass ich mich so hoffnungslos ausgeliefert fühlte!

Meine Schwiegermutter tat ihr bestes mich zu beruhigen und mich zu besänftigen, wir saßen stundenlang auf der Veranda, nur sie und ich und unterhielten uns.

Es war ein Glück, dass ich seit acht Jahren englisch in der Schule gelernt hatte und ich wenigstens der Sprache mächtig war und mich verständigen konnte. Nicht vorstellbar, wenn es anders gewesen wäre!

Es war sehr schön in Maryland, zumindest war da unten kein Schnee mehr und wenn die Sonne schien, konnte man gut auf der Veranda sitzen und etwas trinken und reden.

Sie, meine Schwiegermama, war mir eine große Hilfe.

James war nicht sehr nett zu mir, er blieb verschollen, ich sah ihn, wenn überhaupt, fast nur noch kurz zum schlafen gehen, er hatte so viele Dinge „wieder“ zu entdecken, alte Freunde zu besuchen, was mich sehr traurig machte.

Er ließ mich einfach bei seiner Familie sitzen, ich fühlte mich alleine gelassen, immerhin hatte ich „seinetwegen“ meine Heimat verlassen, nicht aber um hier jetzt alleine bei „seiner“ Familie zu hocken.

Ich sah mir das ein Woche lang an und dann packte mich zuerst mein Zorn und dann packte ich meine Koffer, bestellte mir ein Taxi und war am abhauen, ich wollte nach Washington D.C., in die Hauptstadt, die müssten da bestimmt eine deutsche Botschaft haben, da wollte ich hin, damit sie mir helfen, wieder nach hause zu kommen. Plötzlich war mir sogar egal, was meine Nachbarn sagen würden, ich wollte nur weg von hier!

Offensichtlich wusste seine Familie auf einmal ganz schnell wo er sich herum trieb, denn er stand ganze schnell auf der Matte.

Er schickte das Taxi fort, nahm mir unsere Pässe weg und blieb nun fast ständig in meiner Nähe, bis wir die Reise quer über die USA von der Ostküste bis rüber an die Westküste antraten.

James kalkulierte sehr eng, wenn man bedenkt, dass wir zwei kleine Kinder dabei hatten. Er musste seinen Dienst in Monterey am 1.Mai antreten und wir verließen Maryland drei Tage davor, das bedeutete, unser Auto musste Non-Stopp rollen, sonst würden wir es nicht schaffen.

Ein Stück unserer Reise befuhren wir die „berühmte“ Route 66, warum die so berühmt wurde, verstehe ich bis heute nicht, denn sie ist nicht anders, als alle andern Autostrassen. Sie führt „vorbei“ an manch interessanter Stadt, sie zieht sich 2000 Meilen übers Land: z.B. einige Städte: Chicago, St. Louis, Joblin-Missisouri, Oklahoma City, Amarillo, Galla New Mexico, Flagstaff-Arizona, Manoma, Kingman, Barstow, San Bernadino, aber entweder man befindet auf einer Brücke, oder man fährt daneben vorbei!

Ich hielt es nicht für möglich, dass ein Land so groß sein konnte, wir fuhren und fuhren manchmal einen ganzen Tag gerade aus, wie ein Lineal, fuhren und fuhren.

Mein Hinterteil schmerzt immer mehr.

James hatte eigentlich Befehle für Georgia, ein Süd-Staat, dass war aber unmöglich Anfang sechzig, dass ein Ehepaar, wie wir dort im Süden leben konnte, unmöglich! Zumindest nicht in der selben Stadt!

Er hatte großes Glück und konnte seine Befehle mit einem anderen Soldaten austauschen, welcher den selben Rang hatte und die selben Voraussetzungen für diesen bestimmten Job, so waren wir gerettet. Hätten wir diese Glück nicht gehabt, dann wären wir drei Jahre festgesetzt gewesen. Wir hätten NIE „zusammen“ das Fort verlassen können, denn nur im Fort waren wir „bedingt“ sicher vor dem starken Rassismus, der da immer noch herrschte.

Zu dieser Zeit war der KKK: Ku Klux Klan noch sehr aktiv, einer Horde von üblen Rassisten, welche weiße Kutten mit kompletten Zipfel Mützen Masken anzogen und die Schwarzen, je nach Laune brutal zurichteten!

Ihr Hass war so tief, dass sie fast vor nichts halt machten. Sie wussten selber nicht, wer ihnen so einen Hass in die Wiege gelegte hatte.

Abscheulich: Es kam durchaus vor, dass sie sich betranken, dann aus Langeweile „Abwechslung“ suchten, dann holten sie sich irgend einen „Schwarzen“ mitten in der Nacht aus dem Bett, warfen ihn in heißen Teer und danach in gerupfte Federn und hängten, was von dem armen Schwein übrig blieb auf einen Baum.

Wohl bemerkt, diese Taten blieben unermittelt und ungesühnt, bis die Rassenpolitik, dank Martin Luther King ins Rollen kam! Es gab nichts und Niemanden, der diese Bande stoppte, bzw. das überhaupt stoppen wollte.

Und niemand wusste, wer sie waren! Also konnte man sie auch nicht vor Gericht stellen. Ja, das waren böse Zeiten im tiefen Süden. Nicht auszudenken, was uns und unseren kleinen Mädchen da unten widerfahren hätte können.

Bevor ich James das Ja Wort gab, musste ich in Frankfurt in die Kaserne mit dem Kompanie-Pfarrer und dem obersten Kompanie-Chef sprechen, ich wurde aufgeklärt, was mir eventuell passieren konnte, wenn ich James heirate und mit ihm nach USA auswanderte!

Tolle Aussichten für ein Land, das sich in alles einmischte um, den Weltfrieden herzustellen.

Da ich mir überhaupt keine Vorstellung davon machen konnte, in einem liberalen, offenen Künstler Umfeld aufwuchs, keine Vorurteile kannte, ging ich die ganze Sache sehr lässig an.

James war nicht sehr dunkel, er war der schönste Mann im ganzen Camp, nein, auf der ganzen Welt, er war groß, hatte grüne Augen, gelocktes dunkelbraunes Haar und eine oliv farbene Haut, Rebecca sah aus wie ihr Vater und Charline war ganz hell, fast wie ich, mit blauen Augen. Jedoch die verdammten Kerle der KKK, konnten schon auf den ersten Blick erkennen, dass sie nicht ganz „astrein“ waren.

Gott sei Dank und dies meine ich mit vollem Herzen wurde James an die Westküste stationiert und nicht in den Süden! Kalifornien war zu dieser Zeit, was Rassen betraf, schon weit voraus und sehr progressiv.

Man konnte zusammen in die Stadt, alles gemeinsam unternehmen und ungestört in einem Haus leben.

Wir waren nicht drei Jahre lang an ein Fort gebunden! Aber das wäre eine andere Geschichte! Ich habe Bekannte, denen es tatsächlich so erging, wenn sie im Süden landeten, mussten sie sich im Fort aufhalten oder getrennt in die Stadt, zusammen zu fahren war rein unmöglich!

Wir fuhren und fuhren, wir wechselten uns am Steuer ab, eine Nacht übernachteten wir in einem Motel, weil rein gar nichts mehr ging!

Unsere Route war quer übers Land und so blieb uns leider nichts anderes übrig, wir mussten auch ein Stück durch Texas fahren, ich hatte dies die ganze Zeit in meinem Hinterkopf. Hoffentlich müssen wir nicht stoppen, nicht tanken, nichts. Hoffentlich können wir durch fahren. James war dieser Sache gegenüber sehr achtlos, er war zu lange in Europa und er wuchs mit einem weisen Vater im Norden, in der Hauptstadt auf, in seiner Kindheit waren alle Farben gegenwärtig, er hatte keine Angst vor Rassismus, weil er kaum davon zu spüren bekam.

Das Glück war uns nicht hold, unser Tank war leer, unsere Mägen auch und wir mussten dringend auf die Toilette.

So waren wir gezwungen, in irgendeinem Kaff in Texas zu stoppen. Wir mussten tanken und wir brauchten Verpflegung, Essen und Trinken!

Wir fuhren in die erste Tankstelle die wir sahen, Rebecca und ich mussten schleunigst auf die Toilette.

Der Schlüssel war innen beim Kassierer und wir mussten rein ihn zu holen, da fing das erste Theater an, der Tankwart rückte mir fast den Schlüssel nicht raus.

Jedoch, als er bemerkte, dass ich mit Akzent sprach, fragte er mich, woher ich sei, höflich wie ich bin, sagte ich ihm aus Germany.

Er gab mir einen abschätzenden, dreckigen Blick, drehte sich nach dem Schlüssel um und murmelte: „Was geht mich an, was ihr Krauts macht.“ Und warf mir den Schlüssel über die Theke direkt vor meine Füße!

Ich war im Schock!

Ich musste so dringend und hätte fast vor Schreck und Schock meinem Bedürfnis freien Lauf gelassen.

Rebecca reagierte instinktiv und sofort, woher sie das nur hatte, es war als wäre es ihr in die Gene gepflanzt!

Sie hob ganz schnell den Schlüssel auf, packte mich an der Hand und zog mich aus dem Laden: „Komm Mammi, komm, lass uns gehen!“ Noch total im Schock folgte ich ihr.

Mittlerweile draußen, ging das Theater weiter, denn James tankte den Wagen voll, der selbe Drecksack von eben machte sich nun an James, just in diesem Augenblick kam das Auto des Sheriffs um die Ecke geflogen, es musste uns irgend jemand geholfen haben und den Sheriff gerufen haben, dass er uns so schnell zu Hilfe kam sonst hätte es mit größter Wahrscheinlichkeit Ärger gegeben! Wir hatten einen Schutzengel, ich würde behaupten, ein ganzes Dutzend!

Der Sheriff parkte sein Auto ein paar Meter von uns entfernt, blieb aber in seinem Wagen sitzen, er war einfach nur da! Das beruhigte mich etwas und gab mir ein sicheres Gefühl, obwohl man ihn auch nicht hundert Prozent trauen konnte. Nachts zog er vielleicht auch seine weiße Kutte an und war einer von denen!

Das Tanken, der Toilettengang waren überstanden, ich setzte Rebecca in das Auto, nahm den Schlüssel und ging zurück zu dem Drecksack, ich stoppte ein paar Meter vor ihm und sagte: „Danke, hier hast Du Deinen Schlüssel zurück!“ Und warf ihm den Schlüssel genauso vor die Füße, wie er es mit mir getan hatte. Er machte die Geste, als wollte er sich auf mich stürzen und mir eine runterhauen, hatte sich aber dank des parkenden Sheriffs schnell wieder im Griff.

Wir hatten Hunger, neben der Tankstelle, wie fast überall hier in diesem Land, war ein Diner, ein kleines Imbiss Lokal.

Wir gingen hinein, setzten uns an einen freien Tisch und warteten, wir warteten, und warteten, es kam keiner, der unsere Bestellung nahm, es kamen Leute nach uns, die wurden sofort bedient, wir warteten immer noch.

James stand auf, ging rüber zum Tresen und fragte höflich nach welchen Kriterien hier bedient würde, nach Alter, nach Schönheit oder was stimmte mit uns nicht? Denn er kannte ja so etwas auch nicht, nur vom hören sagen!

Der Kerl am Tresen sagte kein Wort zu James, er deutete nur auf ein Schild an der Wand, auf welchem stand: „Wir nehmen uns das Recht heraus, zu servieren, wen wir wollen!“ Und dass sie uns hier nichts servieren wollten, dass war offensichtlich!

James kochte, es brodelte in ihm, seine Nase fing an zu beben, ich kannte das, dass war ein ungutes Zeichen, da war er sehr verärgert! Egal, das half uns jetzt auch nicht, wir bekamen NICHTS!

Ich kenne meinen Mann und habe ihn ein paar Mal gesehen, wenn er in seiner Dienstzeit ein paar Kneipen auseinander genommen hatte. Ich hoffte und betete, dass er die Situation hier begriff, nur keinen Ärger hier, hier wäre er bestimmt tot!

Ich packte James am Arm und sagte: „Liebling lass uns hier verschwinden, ich will hier nichts essen, es gefällt mir hier nicht“!

Ich zog an einem Arm und Rebecca nahm wieder instinktiv seine andere Hand und zog an ihn nach draußen!

Sie sagte laut und deutlich: „Komm Daddy, ich mag es hier nicht, diese Leute sind gar nicht nett“! Das schien ihn zu erreichen, denn er sah sie an, dann die wartende Horde, er begriff jetzt doch ganz schnell die Situation und seine Chancen.

Mir war auch klar, er tat es weil seine Kinder mit dabei waren und er sie nicht gefährden wollte.

Ich kannte meinen Mann, ich kannte sein Temperament und ich kannte es wenn es um seine Familie ging, dass einzige vernünftige zu tun, war hier ganz schnell zu verschwinden, denn die „Horde“ bereiteten sich schon vor.

James hätte nur den ersten Schlag tun müssen und die Bande hätte ihn zu Brei geschlagen und niemand hätte sie zur Rechenschaft gezogen, denn sie hätten es „Selbstverteidigung“ genannt, weil „ER“ ja anfang!

Rebecca und ich zogen und zerrten ihn halb raus, und verließen diesen Schuppen auf dem schnellsten Wege.

Draußen war nun auch der Sheriff endlich aus seinem Wagen gestiegen und kam uns langsam, sehr langsam entgegen, er sagte: „Na, Leute, wie geht’s“?

Na Leute wie geht’s!! Ich konnte es nicht glauben. Er sagte tatsächlich in aller Ruhe: „Na Leute wie geht’s“!

Er fuhr fort: “Hier Leute, lasst mich Euch einen guten Rat geben, lasst die Lady (und er deutete auf mich) da drüben in den Supermarkt gehen und Lebensmittel einkaufen, damit ihr Euch ein paar Sandwiches machen könnt! Und dann macht Euch schnellstens auf den Weg aus dieser Stadt raus!

Ich werde Euch ein Stück begleiten, bis ihr im nächsten Staat und in Sicherheit seid!“

So geschah es dann auch und wir konnten nichts aber auch nichts dagegen tun, wir waren froh, dass wir mit heiler Haut mit Kind und Kegel aus dem Kaff, wenigstens mit Benzin und etwas Essen kamen!

Seitdem ist der Süden der USA für mich ein Land, das ich niemals wieder betreten werde. Ich reagiere heute noch sofort, wenn ich nur die Süd-Staaten Flagge sehe!

Zwei Tage später rollten wir in Monterey, Kalifornien ein.

Das erste, was James tat, er parkte vor einem „Diner“ einem Lokal, wir stiegen aus, gingen rein, keiner nahm Notiz von uns, wir bestellten Schinken mit Eiern, es gab geraspelte Kartoffel dazu und Toastbrot, wir aßen nicht, wir fraßen.

Endlich wieder unter normalen Menschen!

Monterey, ein wunderschöner malerischer Ort zwischen Los Angeles und San Francisco.

Ein von den Spaniern gegründetes verträumtes Städtchen, mit zwei Hauptstraßen, auf der einen Seite, der Del Monte Blvd., den konnte man stadteinwärts bis in das Zentrum fahren und den Freemont Blvd. zurück nehmen. Somit hatte man etwas Abwechslung, in diesem trostlosen Kaff. Oder man konnte es anders herum handhaben, es war egal, es gab nur diese beiden Hauptstraßen!

Es mag ja ein wunderschöner See-Ort an der Traumstrasse Nummer 1 am Pazifik sein, aber für eine Europäerin war es sehr einsam, eintönig und langweilig.

Im Zentrum selbst befindet sich der Fishermans Warf, ein Pier direkt ins Meer gebaut und auf langen Stelzen steht. Auf diesem Pier stehen ein paar Restaurants und Souvenir Shops. Unten

schwimmen die Robben herum und liegen auf den Bojen in der Sonne. Schon anders, wenn man aus Germany kommt, wo es so etwas nur im Zoo gibt und hier schwimmen sie einfach so herum und so zahm noch dazu.

Oben auf dem Berg, in der Mitte von Monterey, da ist das Sprach-Institut, in welchem James stationiert war.

Wir lebten außerhalb am Stadtrand mit dem Rest der Offiziere in einer Militär-Wohnanlage.

Mir gefiel die Westküste viel besser als die Ostküste, der große Unterschied fing bereits beim Wetter an. In Kalifornien schien die Sonne mindestens 10 Monate im Jahr, an der Ostküste gefiel mir das Wetter überhaupt nicht.

Die Sommer an der Ostküste waren unerträglich heiß und schwül. Ohne Klimaanlage kaum zu überleben und die Winter war es so kalt, dass einem draußen der Atem und die Härchen in der Nase einfroren.

James hatte noch zwei Jahre Dienst vor sich, dann musste er sich erneut verpflichten.

Meine Mutter ging zu einer Kartenlegerin, sie war von dieser Frau voll überzeugt! Und gerade diese Frau beschwor meine Mutter, dass James sich auf keinen Fall weiter verpflichten lassen solle, er würde nach Vietnam geschickt und dort in Saigon käme er ums Leben!

Ich beschwor ihn, sich nicht weiter zu verpflichten, ich hatte es sowieso satt, immer wenn ich mich eingewöhnt hatte, dann konnte ich wieder den ganzen Haushalt einpacken lassen und weiterziehen zu seinem nächsten Einsatz, wieder neue Schulen, neue Freunde, das gefiel mir überhaupt nicht..

Er hörte auf mich und verließ die Armee nach Ablauf seiner Zeit und wir kehrten an die Ostküste in seine Heimat Washington D.C., der Hauptstadt zurück.

Ein Jahr später, genau in dem Fort in welchem er stationiert gewesen wäre, hatten die Kongs das ganze Fort abgemetzelt, es

gab keinen einzigen überlebenden Amerikaner und genau da wäre James gewesen!

Ich bekam Gänsehaut von oben bis unten, James ging es auch nicht anders!

Er hatte zwei Jahre „Leben“ geschenkt bekommen, denn zurück in Washington ging er auf Grund seiner Laufbahn in der Armee zum FBI, eines Abends „nach“ Dienstschluss, stoppte James schnell noch in einem Liquor Store, eine Art Kiosk und lief voll in einen Überfall.

Anstatt sich diskret zurück zu ziehen und draußen von seinem Wagen aus den Sheriff zu rufen, welcher für so etwas zuständig war, musste er den Helden spielen und sich einmischen.

Er spielte Rambo, trat in den Laden, sagte: „Hände hoch“, übersah in seinem Eifer den Kerl am hinteren Ende und das war sein größter Fehler seines Lebens, denn es kostet ihm sein Leben.

Er kam nicht mal mehr zum Schuss, der Kerl schoss ihn von hinten in den Kopf!

Die Bande, es waren drei junge Kerle flüchteten. Sie wurden nie gefasst, sein Tod wurde nie gesühnt, er starb total unnützlich, wegen seines Eifers.

Da er während seiner „Heldentat“ nicht im Dienst war und total gegen Anweisung gehandelt hatte, bekam ich auch keine Rente und stand nun mit meinen inzwischen zweieinhalb Kindern da, ich war ausgerechnet auch noch schwanger mit meinem Sohn Markus!

James Familie kümmerte sich rührend um mich, um ehrlich zu sein, sie kümmerten sich zu sehr. Sie erdrückten mich regelrecht.

Es war nicht mehr der richtige Ort für mich und meine Kinder, es war nicht mehr die richtige Zeit, es stimmte nichts mehr.

Mein ganzes Leben stand auf dem Kopf und ich war total aus der Balance!

Die Ostküste gefiel mir sowieso nicht, hier in Washington konnte/wollte ich nicht bleiben, hier waren meine Erinnerungen zu schrecklich. Nach Deutschland zurück wollte ich auch noch nicht, nicht jetzt, irgendwann einmal, das war klar, nur jetzt war der falsche Zeitpunkt.

Ich war noch nicht reif dafür!

Das Leben, die Natur gibt einem einen Schutz, welcher das Leid drosselt, es ist der Schockzustand, ich war im Schock und registrierte das volle Ausmaß, was über unsere Familie stürzte überhaupt nicht. Noch nicht!

Nachdem mich die Realität relativ schnell wieder eingeholt hatte, begann ganz schnell der Ernst des Lebens für mich und meine Kinder.

Ich verdiente zwar immer mit, aber im Vergleich zu meinem Mann war mein Verdienst lächerlich und nicht ausreichend für die Rate fürs Haus, die Rechnungen, die Lebensmittel, den Haushalt aufrecht zu erhalten. Er war der Haupternährer gewesen.

Das war der zweite Grund weshalb ich kaum Zeit zur Trauer hatte. Dazu kommt, dass ich tiefgläubig bin und mich auf die Gnade Gottes verlies, ohne Zweifel folgte ich seinem Weg und er führte mich durch dick und dünn, vor und zurück und hinterher machte es immer Sinn!

Meine Familie in Deutschland, sprich: meine Mutter und Tante halfen mir eine Zeitlang finanziell übers Gröbste.

1969, war keine gute Zeit in USA, es war die Zeit der großen Rassenunruhen und er große Umbruch.

Die Zeit von Martin Luther King, die Märsche auf das Weiße Haus, der Beginn der „Gleichberechtigung!“

Jetzt war nicht der ideale Zeitpunkt, in Washington zu leben, aber auch nicht nach Deutschland zurückzukehren!

Ich werde zurück in den „goldenen Westen“ ziehen und mein Leben neu sortieren und mein Glück dort versuchen.

Das Leben mit James war keine besonders gefühlsvolle Ehe, er war stets bestrebt alles für die Familie nach Hause zu schleppen und es fehlt uns an nichts. Was uns fehlte, das waren Gefühle, aber dafür hatte James keine Zeit, er war nur immer hinter Geld her und ich war zu jung um zu wissen, was wahre Gefühle hergeben sollten! Und wie eine „glückliche“ Ehe sein sollte!

Für Liebe und Gefühle nahm sich James keine Zeit, er hatte seinen Höhepunkt und das war das einzige wichtige für ihn. Außerdem setzte er voraus, dass es mir genauso ging, er fragte mich kein einziges Mal, denn er fand sich unwiderstehlich gut. Und ich kannte keinen Unterschied, ich wusste es nicht besser, was der Mensch nicht kennt, vermisst er nicht! Und genauso ging es mir, ich hatte keine Ahnung!

Sex war für ihn eine Sache, gleichwertig wie Essen und Trinken und möglichst in dieser Reihenfolge.

Und für mich war es eine „eheliche“ Pflicht, wie waschen, kochen und das Haus sauber zu halten, es gehörte einfach dazu und wenn du Wert auf einen gut gelaunten Mann legst, das hatte mir meine Mutter erklärt, dann erledigst du auch deinen Job!

Es war gut, dass er sich immer ziemlich schnell umdrehte und kurz darauf schnarchte.

Fazit: Auf Sex konnte ich gut verzichten, zumal noch die Angst dazu kam, dass man wieder schwanger werden könnte! James hätte das sehr glücklich gemacht, denn er wollte auch zehn Kinder!

Es gab so viel Streit um diese Sache, dass ich manchmal überhaupt nicht zu Bett ging, sondern ich wartete, bis ich ihn

Schnarchen hörte, um dann auf Zehenspitzen mich ins Bett zu schleichen.

Wenn es klappte, freute ich mich über meine gelungene List!

Ich hatte nach der ganzen Streiterei sowieso keine Lust in seine Nähe zu kommen und war heil froh über jede Pause in diesem Bezug. Vielleicht, wenn er etwas zärtlicher mit mir umgegangen wäre, hätte ich mich bestimmt anders benommen.

Nicht, dass ich ihm den Tod wünschte, aber ein paar Monate später fühlte ich mich wie befreit und war so weit, mein Leben so zu gestalten, wie mir das passte.

Ich musste auch nicht lange überlegen, wo ich mein neues, weiteres Leben bestreiten wollte. Es war mir sofort klar, dass ich an die Westküste zurück gehen würde!

So entschied ich mich ganz spontan eines Tages, dem Aufruf einer deutschen Freundin, welche in Los Angeles lebte, zu folgen und packte meine sieben Sachen, trennte mich von meiner angeheiratete Familie, flog zurück nach Kalifornien, aber nicht nach Monterey, sondern Los Angeles - L.A. war mein Ziel.

Ich kannte Los Angeles von mehreren Reisen und Besuchen aus der Zeit als wir in Monterey lebten und ich fand diese riesige, dreckige Malloche einfach schlicht und einfach, faszinierend. Hier und nirgends anderswo auf der Welt, wollte ich mich meinem neuen Leben stellen!

Meine „Trauerzeit“ war begrenzt und hielt sich im Rahmen, ich hatte James nicht fürchterlich vermisst und ich hatte gar nicht die Zeit dazu, ich musste mich nach Eintreffen in Los Angeles auf das Wesentliche konzentrieren.

Und das waren überlebenswichtige Dinge wie ein Job, ein Haus, ein Haus war das kleinere Problem es gab ein großes Angebot und auch da galt wieder die Devise: „oh you're german!“, (ach du bist deutsch), ja, ja sie können das Haus sofort beziehen, die Deutschen sind ja so fleissig, sauber und ordentlich!

Die Deutschen hatten es sehr leicht in USA Arbeit zu finden, man musste nur sagen, man ist „deutsch“ und schon hatte man den Job!

Ja, trotz allem, standen wir hoch im Kurs und es war allgemein bekannt, dass die Deutschen fleißig, ehrlich, sauber und sehr zuverlässig sind.

Ein Glück für mich!

Ich bemühte mich auch um einen Abend-Job, für ein paar Stunden, so konnte ich etwas sparen, denn ich wollte so schnell wie möglich in mein eigenes Haus einziehen. Hier in USA leben die meisten Amerikaner im „eigenen“ Heim und nur wenige zu Miete, es fast umgekehrt wie zuhause und ich wollte auch mein „eigenes“ Heim!

Abend-Jobs, da bleibt einem nicht viel übrig als zu kellnern oder in den Supermarkt an die Kasse.

In einem Restaurant würde ich vielmehr verdienen, denn da kamen die Trinkgelder dazu.

Da ich ja einige Jahre meines Lebens in einem Hotel aufgewachsen bin, machte mir kellnern gar nichts aus.

Ich las eine Annonce in der Zeitung: „Kellnerin mit Klasse, gesucht in gehobenem Restaurant von 20:00-24:00 Uhr“.

Ich rief an und als der Besitzer, ein Grieche hörte, dass ich deutsch bin, wollte er mich sofort sehen.

Gesehen und ich war drin! Nun hatte ich alle Hände voll zu tun!

Mein regulärer Job in einer Buchhaltung, fing an um 08:30 und endete um 17:00 Uhr, die Mädels waren schon zuhause, ich musste nur Markus, meinen Sohn vom Kindergarten abholen und essen kochen.

Ihn und Charlie, fürs Bett richten. Meistens hatte Rebecca schon etwas gekocht. Sie war ein Goldkind, sie unterstützte mich so

gut es in ihrem Alter möglich war, dass gab mir Zeit mich doch noch ein bisschen auszuruhen, bevor ich los fuhr zu meinem „zweiten“ Job!

Der Grieche war sehr angetan von mir und anstatt mich ins Coffee Shop zu stecken, übergab er mir die Hauptstation im anderen, gehobenen Teil des Restaurants, er meinte, in dieses Ambiente, da würde ich perfekt hinein passen.

Ich empfand ihn als sehr unsympathisch, aber zu seiner Verteidigung muss ich sagen, er macht mich nie an!

Das Restaurant hatte wirklich ein gehobenes Niveau, auch das Publikum hatte Niveau, na ja vielleicht nicht so viel Niveau, aber viel Geld.

Die Ausstattung der Sitzmöbel war alles in Leder, protzig, große Sitzecken, große Tische mit viel Platz und wunderschönem Dekor. Ja da haben die Griechen doch was los!

An der Seite hinten zog sich eine lange Bar entlang, da musste ich die Getränke bestellen, abholen und sie meinen Gästen an die Tische bringen.

In der Mitte befand sich eine Teeküche, da musste ich meinen Kaffee selber kochen. In der Teeküche befanden sich auch zwei riesige Töpfe mit (täglich) zwei verschiedenen Suppen und natürlich die Salat Bar. Dies musste von mir so neben her auch selber vorbereitet und serviert werden.

Mancher Gast wollte beides vor dem eigentlichen Gang, Suppe und Salat. Die meisten begrenzten sich entweder oder.

Für die Hauptbestellung z.B. ein Steak mit Beilage musste ich rüber ins Coffee Shop, meinen Zettel an ein Rad hängen, was von dem Koch dann bedient wurde und wenn einer meiner Bestellungen bereit stand, dann hörte ich ein kleines Klingeln auf meiner Station, ich rannte dann rüber und holte die fertige Bestellung ab und servierte sie meinen Kunden.

Ich plante immer sorgfältig, dass allen Personen an einem Tisch gleichzeitig ihr essen servieren konnte, dass liebten sie und das Trinkgeld war dementsprechend.

Der erste Tag war der schlimmste, ich wurde kurz eingewiesen und bekannt gemacht und dann ins kalte Wasser geworfen.

Alkoholische Getränke gab es nur in meinem Restaurant-Abteil, welcher mit der Bar durch einen Raumteiler und der Bar Theke getrennt war. Die Bar-Theke selber war meterlang, für die „Barhocker“ und an der Verteilerwand entlang standen fünf Tische mit dicken Ledersessel, für die etwas bequemeren Trinker.

Auch diese Station gehörte in meinen Bereich und musste auch von mir mitbedient werden!

Man sagte mir, nachdem ich dort anfing, war die Bar von heute auf morgen gerammelt voll von Männern die nun „jeden“ Abend zur Happy Hour kamen, wie man mir später erzählte, war diese Bar noch nie so voll, der Umsatz stieg, ganz kurz nachdem ich dort anfing um 30%.

Der Tages-Manager Tom, lies dieses Geheimnis aus dem Sack und gab mir den Rat, ich sollte sofort eine Gehaltserhöhung von dem geizigen Griechen fordern!

Ich tat genau das und pokerte hoch, Russ, der Grieche, tat erbost und fragte mich ob ich denn meinen Job behalten wolle oder ob er mich rausschmeißen solle. Auch er pokerte!

Ich blieb ganz kühl und sagte, „Na in diesem Falle mein lieber Russ, dann gehe ich halt nach nebenan, da habe ich bereits ein besseres Angebot bekommen!“ Da gab er blitzschnell nach und gab mir die geforderte Gehaltserhöhung.

Das Gehalt war sowieso nicht viel, mein größter Verdienst war das Trinkgeld, da ich sehr höflich und immer ein Lächeln für alle hatte, fielen meine Trinkgelder sehr groszügig aus.

Jeden Abend kam ich mit einem Bündel Dollarscheinen nachhause und verstaute sie sicher in meinen kleinen Safe.

Dieses Geld durfte ich nicht anfassen, das war für meine Anzahlung für unser Haus!

Es war eine sehr schwierige Zeit, ich musste sehr diszipliniert leben, jeden Tag, fünf Tage in der Woche von halb neun bis siebzehn Uhr an meinem Job sein und fünf Abende in der Woche von acht bis zwölf. Teilweise riefen sie mich noch am Wochenende an, wenn jemand ausfiel!

Ich lernte viele Menschen kennen, viele kamen immer wieder und wollten nur von mir bedient werden, hatte ich frei, dann gingen sie wieder und kamen zurück an meinen Abenden.

Hier lernte ich auch Al (Alfred) kennen, anstatt nach der Arbeit nach Hause zu gehen stoppte er nun auch wie alle anderen jeden Abend zur Happy Hour.

Ich bemerkte sein Interesse an mir nicht gleich, ich war so beschäftigt mit meiner Kellnerei, ich nahm ihn zwar wahr, denn er war ein außergewöhnlich attraktiver Mann und noch dazu verdammt charmant, er hatte Zähne wie Perlen, ein Lächeln wie ein Gott und er setzte alles ein, was er hatte, damit ich von ihm Notiz nahm.

Irgendwann tat ich es dann tatsächlich, er kam mit einem Plüschtier an, er hatte rausbekommen, dass ich Geburtstag hatte und deswegen das Geschenk.

Ich wollte es nicht annehmen, aber er war so überzeugend, dass ich das blöde, blonde Plüsch-Hündchen dann doch annahm.

Er lud mich zum Dinner ein, das ging aber entschieden zu weit für mich, außerdem, wann hätte ich denn die Zeit gehabt!

Aber er war nicht der Einzige, der mir auf Teufel komm raus nachstellte, sogar unser Tages-Manager fing Feuer, die Leute die täglich zur Bar kamen und ihn kannten, belächelten und machten sich über ihn lustig, hinter seinem Rücken flüsterten sie, dass er

so lichterloh brannte, dass er ganz Los Angeles erleuchten lassen könnte.

Auch ihn hielt ich mir bei gutem Abstand. Er, ein Löwe Mann hatte dafür überhaupt kein Verständnis und wollte nicht tolerieren, dass ich mit ihm nichts weiteres zu tun haben wollte, denn auch er war ein ganz ausgesprochener gut aussehender Mensch, der, wenn er wollte, bei „jeder“ in seinem bisherigen Leben landete.

Er hatte bereits drüben im Coffee Shop mit einer Kellnerin ein Verhältnis, Männer!

Ich beachtete ihn überhaupt nicht, was ihn zur Rage brachte und da bereits schon alle sich über ihn lustig machten, beging er einen großen Fehler mit mir!

Wie bereits erwähnt standen in der Bar/Lounge vier große runde Tische, diese Tische waren auch jeden Abend voll besetzt, mit ausschließlich Männern!

Eines Abends, anstatt nach hause zu gehen, blieb Tom, der Tages-Manager im Restaurant und gesellte sich zu ein paar Gästen an einen Tisch. Er bereitete eine Schau auf meine Kosten vor, dass sollte er bitter bereuen.

Er wollte sich vor den anderen profilieren, er wollte den anderen zeigen, dass er schon bei mir gelandet war, was nicht der Fall war!

Er sollte heute eine Lektion verpasst bekommen, die er nie wieder vergessen würde!

Er fing an mich zu schikanieren, ich hatte das ganze Restaurant voll bis auf den letzten Platz und hatte alle Hände und Beine voll zu tun, das sah er, aber er musste seine Schau abziehen.

Er hätte besser daran getan mich etwas zu unterstützen, dass hätte mir eventuell noch imponiert, aber was da von ihm kam, da war er selber daran schuld, dass musste er dann halt auslöffeln!

Der gnädige Herr wollte Kaffee, also ganz großspurig rief er mich rüber zu sich und sagte: „Bring mir einen Kaffee“, kein bitte, kein danke!

Oh, es geht weiter, das nächste mal als ich Getränke von der Bar abholte, sagte er: „Ich möchte Milch haben!“, da ging schon langsam mein Kamm im Nacken hoch. Er wusste genau wo die Milch stand und hätte sie sich selber holen können, er war ja kein Gast!

Noch im vorbeigehen stellte ich ihm die Milch auf den Tisch.

Mich trat ein Pferd, als ich wieder an der Bar vorbei kam, sagte er zu mir: „Schütte mir die Milch doch gleich in meinen Kaffee, Du weißt doch, wie ich meinen Kaffee mag!“

Das war's, es reichte mir und es war höchste Zeit, dem Herrn eine Lektion zu verpassen! Er hatte nicht die geringste Veranlassung mich so zu behandeln, keine Rechte auf mich, wir waren in keiner Weise weder befreundet noch zusammen!

Er wollte eine Schau, also meine Liebe, sagte ich zu mir, dann gib ihm eine „gute“ Schau!

Tom saß in der Mitte von in etwa sieben männlichen Gästen und wollte denen zeigen, bzw. beweisen, dass er bei mir schon ins Schwarze traf, er benahm sich unmöglich!

Ich war derart empört über so ein respektloses Verhalten, für das es in keiner Weise eine Veranlassung gab, ich war außer mir und sah nur noch Blut und Rache.

Ich ging ganz langsam auf den Tisch und auf Tom zu, lächelte ich ihn an und fragte so süß wie nur möglich:

„Du möchtest, dass ich Deine Milch eingieße?“,

Er: „Ja, gerne, dass weist Du doch (siegessicher lächelnd)“

Ich: „Oh gerne, ja, das wird mir ein Vergnügen sein“

Dann nahm ich die Milch vom Tisch, hob demonstrative das Kännchen in die Luft und goss ihm die ganze Milch über seine Hose direkt zwischen die Beine, mitten in seinen Schritt!

Er hüpfte so schnell aus seinem Sitz, als hätte ihn eine Tarantel gestochen! Schaute mich total ungläubig und mit Entsetzen an und verschwand in Richtung Toilette.

Die anderen Gäste bogen sich vor Lachen, sie konnten sich nicht mehr beruhigen!

Er brauchte eine ganze Weile, bis er sich wieder gefasst hatte und seine Hose gesäubert hatte, dann aber kam er zurück, gab mir einen total ungläubigen Blick und verschwand!

Das war das letzte Mal, dass ich von Tom belästigt wurde, aus uns wurden die besten Freunde, er hatte es kapiert.

Kam er später nach Dienstschluss noch mal rüber ins Restaurant, dann half er mir immer, wenn ich sehr viel zu tun hatte, er servierte mal die Salate für mich oder die Suppen vorab oder servierte die Getränke, aber niemals wieder kam von ihm irgend eine Anzüglichkeit oder Frechheit mir gegenüber.

Die Wochen vergingen, die Monate vergingen, mein Bündel Dollar wurde immer dicker, ich war bald soweit. Bald hatte ich die nötige Summe zusammen und ich hatte mein Ziel erreicht!

Es war kurz vor Weihnachten, ich hatte meine Schicht hinter mir und setzte mich noch für einen Orangensaft an die Bar, Hal, mein Lieblings-Barkeeper, ein älterer Gentleman und ich verstanden uns nach dem Vorfall mit Tom und der Milch ganz prächtig, deshalb setzte ich mich ab und zu nach meinem Dienst kurz zu ihm, machte eine kleine Pause, unterhielt mich mit ihm eine Weile und fuhr dann nach hause.

Hal organisierte grundsätzlich jemanden, der mich sicher zu meinem Auto auf den Parkplatz brachte! Er mochte mich, er

sagte immer zu mir „Du bist ein gutes Mädchen, es gibt nicht viele hier drinnen, aber Du bist definitiv eine davon!“

Er mochte mich nicht nur, er schätzte mich und meinen Ehrgeiz, meinen Fleiß, wenn ich mit meiner Schicht fertig war, dann glänzte meine Station, das beeindruckte ihn sehr!

Er sagte dann öfters, „Ja, ja, diese German girls, das sind schon saubere Mädels!“

Außerdem wusste er dass dies nicht mein Haupt-Job war, dass ich tagsüber als Buchhalterin noch tätig war und er wusste auch, dass ich drei Mäuler zu füttern hatte und ich für die Anzahlung von meinem Haus hier arbeitete.

Er unterstütze und bewachte mich, während meiner ganzen Schicht, wurde einer zu direkt mit mir, warf er ihn kurzer Hand aus der Bar.

Für Hal war das ausserordentlich, denn er hielt nicht viel von den anderen Kellnerinnen. Die Milch und meine Courage hatten einen großen Eindruck auf ihn gemacht.

Kapitel 6 Alfred Anfang/ Air-Sea

Wie des öfteren in letzter Zeit, saß ich wieder einmal nach meinem Dienst eines Abends an der Bar und unterhielt mich mit Hal, dem Barkeeper und einigen Stamm-Gästen. Ich war so in eine Unterhaltung verwickelt, dass ich nicht bemerkte, dass Al in die Bar gekommen war.

Es musste definitiv nach vierundzwanzig Uhr, denn erst dann endete mein Dienst.

Er setzte sich an einen der Tische zu ein paar Freunden, warum er so spät noch vorbeischaute interessierte mich nicht.

Ich hatte weder Lust noch Zeit zu diesem Zeitpunkt mit einem Mann zu flirten, ich hatte ganz andere Ideen und Sorgen in

meinem Kopf und ein Mann passte derzeit überhaupt nicht in mein Leben.

Al holte sich ganz zufällig neben mir einen Drink an der Bar und so musste er mich natürlich begrüßen. Ich grüßte ganz kurz zurück und wandte mich wieder meinen Gesprächspartnern zu. Somit entging mir als er die Bar wieder verließ.

Nach etwa zehn Minuten kam eine der anderen Kellnerinnen an die Bar zu mir und steckte mir einen Zettel in die Hand.

Ich öffnete den Zettel und darauf stand: „Wenn es Dein Stolz erlaubt, ich bin im „Name of the Game“ (einem Club ganz in der Nähe) und warte dort auf Dich, wenn es sein muss die ganze Nacht!“

Ich verstand kein Wort, warum will er auf mich warten? Hatte ich etwas vergessen oder hat er den Verstand verloren?

Was soll das Theater, was will dieser Mann von mir.

Als ich mich auf den Heimweg machte, ging ich natürlich nicht ins „Name of the Game“, ich setzte mich in mein Auto und fuhr direkt nach hause.

Ich hatte keine Lust auf Ärger und ich spürte instinktiv, dass dieser Mann Ärger bedeutete.

Offensichtlich hatte er Langeweile, er saß vermutlich alleine zuhause und war einsam und dachte an mich, und das er es doch mal bei mir versuchen könnte. Es könnte ja sein, das mich die Weihnachtsstimmung etwas weicher gesinnt hat.

Alfred gab sich nicht geschlagen, um genau zu sein, das machte ihn nur noch entschlossener. Er fing an mir nun richtig den Hof zu machen.

An jedem meiner Schichttage kam er nun regelmäßig gleich nach Büroschluss in den Club und blieb bis wir schlossen; er war immer charmant und hatte immer, wenn er mich begrüßte ein paar extra nette Worte parat.

Aber er war jetzt etwas zurückhaltender als vor seiner Einladung, er hatte ganz schnell kapiert, dass diese Szene nicht gut rüber kam bei mir, mich einfach wohin zu bestellen.

Ich kann mir gut denken, dass er mit seinem Aussehen damit früher bei vielen Frauen Erfolg hatte! Sie rannten ihm sowieso scharenweise nach.

Dies war auch ein Hauptgrund, weswegen ich mich so gegen ihn wehrte, er gefiel mir schon und ich genoss seine Aufmerksamkeit, ich ertappte mich, dass ich immer öfters an ihn dachte. Das stimmte mich bedenklich, denn ich brauchte eine Affäre wie ein zusätzliches Loch im Kopf.

Eines Abends kam Al nicht! Ich ertappte mich das ich den ganzen Abend zur Tür sah, wann immer neue Gäste kamen, um zu sehen, ob es Al war. Nein, er kam nicht und ich hatte ein Gefühl, als hätte er mich „versetzt“.

Das war seine Absicht, sein Spiel dachte ich, aber ich werde es und ihn ignorieren!

Ich hatte die kommenden zwei Tage frei, also würde ich frühestens in drei Tagen erfahren was los war!

Laura, sagte ich zu mir, dass ist aber kein gutes Zeichen, was geht es dich an, wo sich dieser Mann befindet.

Es waren drei lange, lange Tage und Nächte, ich hatte mich tatsächlich daran gewöhnt, dass Alfred jeden Abend an dem ich Dienst hatte kam! In meinem Unterbewusstsein erwartete ihn schon!

Drei Tage später, mein Dienst fing um zwanzig Uhr an, ich war gerade dabei meine Station vorzubereiten, da kamen seine Kumpels mit denen er fast immer kam, er war nicht dabei!

Ich konnte unmöglich fragen, was habt ihr denn mit Al gemacht?

Meine Enttäuschung war mir über das ganze Gesicht geschrieben, sogar Hal bemerkte meinen Stimmungswechsel;

ich muss ganz blöde dagestanden und die anderen drei total verständnislos angestiert haben.

Als ich an den Tisch kam, um deren Bestellung aufzunehmen sagte Mike (einer der drei), zu mir: „Ich soll Dir von Alfred einen schönen Gruß bestellen, er musste geschäftlich verreisen, morgen wird er wie immer hier sein.“

Ich sagte zu Mike: „Das ist aber nett, ich weiß nur nicht warum Du mir das ausrichtest, mich interessiert es nicht, wo und was Alfred macht!“

Er sagte: „Ich sollte es ausrichten, dass tat ich und somit ist die Sache für mich erledigt!“

Ich hielt es für klüger, jetzt nichts mehr zu sagen, bedankte mich bei ihm, nahm deren Bestellung auf und ging an die Bar, die Getränke zu holen.

Ich hatte die Drinks auf mein Tablett geknallt, drehte mich um und stieß fast mit Alfred zusammen, er stand direkt hinter mir, ich bekam so einen Schreck, dass mir mein Tablett mit samt den Drinks aus der Hand fiel!

Es gab einen Mords Krach, Hal war total überrascht, dass mir so etwas passieren konnte und meinte: „Na ja, schön zu wissen, dass Du auch nur ein Mensch bist, dass Dir auch mal solche Sachen passieren, ich habe mich schon gewundert, Miss Perfekt, aber jetzt bin ich zufrieden.“

Ich war zu Tode erschrocken! Oder erfreut oder wer weiß was, ich sah nur ihn und er bemerkte meine Reaktion, er hatte genau bekommen, auf was er sehen wollte, eine gewaltige Reaktion von mir. So hätte ich ja nun wirklich nicht überreagieren müssen!

Er hatte nun das Spiel auf seiner Seite, dass wussten wir beide. Ich zierte mich noch ein paar Wochen und schlug seine Einladungen immer wieder aus; aber dann kam der Tag an dem ich einwilligte und wir verabredeten uns das erste mal außerhalb des Clubs.

Am kommenden Samstagabend, er wollte mich zum Essen ausführen zu einer Dinner Show, einer meiner Lieblings Sänger „Arthur Prysack“ war in der Stadt, Al wusste wie sehr ich ihn bewunderte und besorgte die Karten, dass konnte ich mir nicht entgehen lassen, hautnah an diesen Sänger zu kommen, dass war meine Entschuldigung für mich selbst, für meine Zusage.

Ich konnte es fast nicht erwarten, bis es endlich Samstag war! Einen Babysitter hatte ich schon seit Mittwoch organisiert und alles andere, meine Garderobe, meine Schuhe, alles war parat, es musste nur noch endlich Samstag kommen.

Ich hatte Al meine Telefon Nummer von zu hause gegeben, nur rein für einen Notfall, falls etwas dazwischen kam, damit er mich anrufen konnte.

Er rief Mittwochabend an und wir unterhielten uns bestimmt eine Stunde, er rief Donnerstagmorgen an, er rief Donnerstagabend an und das ging so weiter bis Samstag.

Er konnte es offensichtlich auch nicht abwarten, bis es endlich Samstag war.

Endlich war es Samstagabend! Die Nachbarin, die auf meine Kinder aufpasste, war schon da, ich war bestimmt schon eine Stunde vor der verabredeten Zeit fertig angezogen und wieder umgezogen.

Ich war extrem nervös, es war lange her, ich war lange nicht mehr ausgegangen und schon erst recht nicht mit einem Mann und ganz besonders mit diesem Mann.

Pünktlich um neunzehn Uhr fuhr sein Sportwagen vor mein Haus, ich schaute ihm zu, wie er ausstieg und es nahm mir fast den Atem, so hatte ich ihn noch nie gesehen, er hatte zwar immer Anzug und Krawatte an, wenn er in den Club kam, aber dieser Abendanzug, es haute mich fast um.

Laura, sagte ich wieder einmal zu mir, ich hoffe, du weißt auf was du dich da einlässt!

Er brauchte nicht zu klingeln, ich hatte die Tür bereits aufgemacht und stand auch ich stand da in Abendgarderobe, er war genauso überrascht wie ich.

Er blieb eine Weile vor der Tür stehen und betrachtete mich, es schien, als hätte es ihm auch den Atem verschlagen, die Hand in welcher er das kleine Blumen-Bukett hielt zitterte so, dass ich es sogar bemerkte!

Er sagte: „WOW, was bist Du für eine Schönheit!“

Ich sagte: „Möchtest Du noch reinkommen oder wollen wir fahren, ich bin fertig.“ Alfred, wollte noch kurz reinkommen, es war mit Sicherheit die Neugierde und meine Kinder, die er aber an diesem Abend nicht zu Gesicht bekam, denn sie waren im hinteren Teil des Hauses mit baden und fürs Bettgehen beschäftigt.

Das wollte ich noch nicht, dass er sie heute kennen lernt, ich wollte noch etwas Distanz bewahren soweit das noch möglich war.

Wir erlebten einen der schönsten Abende in unserem Leben, zuerst die Dinner Show, wir hatte ganz vorne einen wunderbaren Tisch, Arthur Prysack kam während seiner Show zu uns rüber nahm meine Hand in seine Hand, sah mir tief in die Augen, führte meinen Arm ganz langsam zu sich nach oben und küsste mir die Hand, ich fiel fast in Ohnmacht. Ich sagte zu Al: „Diese Hand wasche ich nie mehr“ und er lachte!

Nach der Show konnte man tanzen und das ist etwas was wir beide leidenschaftlich gerne taten, wir liebten die gleiche Musik und wir beide liebten den Tanz.

Wir tanzten, tranken, erzählten und tanzten und tanzten langsam immer enger auf Körperkontakt. Ich tanze prinzipiell nie auf Körperkontakt, ich mochte das nicht, wenn man so eng tanzt, dann verliert man seine Bewegungsfreiheit und verliert seinen Takt, aber was dieser Mann hier mit mir anstellte, das war schon kriminell! Nach ein paar Stunden, hatte ich überhaupt nichts

mehr gegen den Körperkontakt, im Gegenteil, ich konnte nicht eng genug seinen Körper fühlen.

Er war geschmeidig, er wiegte sich zum Rhythmus der Musik, wir beide waren eine Einheit, wir beide flogen über die Tanzfläche, als hätten wir nie etwas anderes in unserem Leben getan.

Es wurde spät, um 02:00 wird man in Los Angeles aus jedem Club geworfen, zwei Uhr ist Schluss - Ende. Damit die Leute, die in so guter Laune mittlerweile sind, dass auch ganz schnell begreifen, wird die Beleuchtung ganz grell eingeschaltet, so nach dem Motto, macht euch jetzt endlich von dannen.

Es war ganz schrecklich, eine Minute waren wir eng umschlungen noch im Takt wiegend und in der nächsten Minute, das grelle Licht.

Nach einer kurzen Zeit wird das Licht etwas zurück gedreht, aber es bleibt hell. Es gibt kein Pardon, kein aber, ALLE müssen gehen! Mit der Polizeistunde wird da nicht geflunkert.

Es gibt aber überall „illegale“ Nachclubs welche um zwei Uhr morgens öffnen, man muss nur wissen wo sie sind, offensichtlich wusste mein Begleiter bestens Bescheid.

Al fragte mich: „Was möchtest du machen Baby? Sollen wir noch in einer dieser Clubs, oder wäre es Dir lieber, ich bring Dich jetzt nach hause?“ Nach hause? Da wollte ich jetzt auf keinen Fall hin, was wollte ich jetzt zu hause, ich wollte nie mehr nach hause, ich wollte nie mehr von diesem Mann getrennt werden!

Alfred bezahlte und wir verließen, nicht wie wir ihn betreten hatten, sondern Hand in Hand den Club.

Er setzte mich ins Auto, schloss die Tür und ging auf seine Fahrerseite rüber, ich beobachtet ihn, was für ein Mann!

Ich fürchte, mich hatte es ganz schön erwischt.

Als er eingestiegen war, kam sein Gesicht in meine Richtung, nicht nur sein Gesicht, auch seine Hände.

Sie umfassten meinen Kopf, er streichelte meine Wangen und er küsste mich mit seinen seidenweichen Lippen, ganz zärtlich mitten auf meinen Mund!

Das wiederholte er ein paar mal, dann auf die Wange, dann wieder auf den Mund, dann ging sein Mund etwas in Richtung zu meinem Hals und das ganze noch einmal von vorne, alles ohne große Leidenschaft, ganz zärtlich!

Er kannte sich aus! Er wusste genau, wo die kleinen Schalter bei einer Frau liegen. Auf jeden Fall die kleinen An-Schalter dieser Frau!

Ich war dem Himmel so nah, ich wollte nicht zu weit gehen, aber ich wollte auch nicht, dass er jetzt aufhört, aber hier konnten wir dieses Geknutsche nicht fortsetzen, erstens war sein Sportwagen nicht sehr bequem um darin rumzuschmusen und zweitens, wäre die Polizei, vorbeigekommen, hätten sie uns glatt verhaftet. So etwas wird in Kalifornien nicht gern gesehen.

Ich bin mir fast sicher, es ist sogar gegen das Gesetz.

Kalifornien hat die eisensten Gesetze, was Moral, Sitte und Anstand betrifft, so gibt es zum Beispiel noch heute ein Gesetz, dass eine Ehebrecherin den Staat verlassen muss, wenn die betrogene Gattin sie anzeigt! Dieses Gesetz ist heute noch gültig! Es wird natürlich nicht mehr vollzogen, aber es ist immer noch gültig und wer weiß, bei den verrückten Amis, wenn wirklich eine Ehefrau mal klagen würde, dann müsste es auch praktiziert und durchgeführt werden!

Die meisten Kalifornier kennen Gott sei Dank dieses Gesetz nicht, sonst wäre es im Staate Kalifornien bestimmt sehr leer, weil viele Frauen den Staat verlassen müssten!

Ich dachte jetzt doch, es wäre eine gute Idee, wenn Al mich nach hause bringen würde. Es war bereits halb drei und es war genug des Schönen. Wir hatten einen Traumabend verbracht.

Meine selige Mutter sagte immer: „Wenn’s am schönsten ist, soll man aufhören“, dann behält man es immer schön in

Erinnerung und genau das hatte ich jetzt vor, mir wurde die Sache zu heiß!

Ich sagte zu Al, dass ich jetzt nach Hause möchte, er sagte, „schade“, aber erfüllte mir meinen Wunsch.

Nach noch einem kleinen Küsschen fuhren wir los, er parkte sein Auto vor meinem Haus, stieg aus, kam um das Auto herum, öffnete mir die Tür, half mir heraus und brachte mich bis an meine Haustür; dann verabschiedeten wir uns mit den Worten: „Wir telefonieren später!“

Er drehte sich um und ging auf sein Auto zu. Auf einmal blieb er stehen, drehte sich um, kam mit drei riesigen Schritten noch einmal auf mich zu, packte mich mit seinen starken Armen und versetzte mir so einen leidenschaftlichen Kuss, dass ich fast in Ohnmacht gefallen wäre.

Dann noch einen und noch einen, ich war total atemlos und schob ihn weg von mir, mit den Worten: „Das ist jetzt wirklich genug für mein kleines Herz.“ Al lachte und im Mondlicht funkelten seine weisen Zähne wieder wie Perlen, ich hätte ihn doch ganz gerne noch einmal geküsst, aber ich verzog mich stattdessen in Richtung meiner Haustür.

Das war der Anfang einer großen Liebe! Eine Liebe die sehr viel Glück, Tränen, Enttäuschungen, Einsamkeit, Hass, Liebe, beinhaltete, ALLES was es auf der Palette von Hass und Liebe gibt, dass sollten wir erleben!

Wir sahen uns nun regelmäßig, waren aber noch nicht intim geworden, ich wollte mir Zeit lassen, ich wollte das letzte bisschen Kontrolle nicht auch noch verlieren, der Wunsch brannte in mir und es gab Nächte da lag ich in meinem Bett und stellte mir vor, wie er mich lieben würde!

Ich wurde dann so erregt, dass ich kaum noch schlafen konnte, es war mir klar, viel länger konnte ich „diese“ Sache nicht mehr hinaus zögern. Er bedrängte mich doch nun ganz schön, denn er sah keinen Grund mehr, länger zu warten.

Wir waren uns längst schon einig, dass wir uns nie mehr trennen würden.

Alfred plante ein Wochenende in Santa Barbara, ein entzückendes Küstenstädtchen nördlich von Los Angeles, im europäischem Stil erbaut, außerdem ein Hochzeits-Paradies. Heiraten konnten wir leider nicht, da er ja „noch“ formell ein verheiratete Mann war, aber wir planten schon, dass er zu mir ziehen würde, denn dies wäre einfacher für mich und meine Kinder, sie bräuchten die Schule nicht wechseln und blieben in ihrer vertrauten Umgebung.

Meine Schwester, welche unweit von mir wohnte, erklärte sich bereit meine Kinder ein paar Tage zu hüten, es waren Schulferien und Al und ich wollten ein paar Tage Urlaub machen.

Er machte die Hotelbuchung, er bestellte den Wein, er hatte alles organisiert bis ins kleinste Detail.

Und dann kam unsere erste gemeinsame Nacht. Nach unserer Ankunft im Hotel, packten wir unsere Taschen aus, zogen uns um fürs Abendessen. Wir gingen aus zum Dinner, ich verzehrte einen Hummerschwanz, Al hatte Krabben in Weinsosse, wir tranken natürlich Kalifornischen Chardonnay. Als wir zurück ins Hotel kamen, hatten wir beide schon einen kleinen Schwips!

Das war gut so, denn wir waren beide sehr nervös und aufgeregt, wir wussten beide, was heute Nacht geschehen wird!

Wir wussten nicht so recht, wie wir es endlich „anfangen“ sollten/wollten und in unserer Aufregung tranken wir noch ein paar Gläser Wein, wir saßen zusammen auf der Couch und fingen an zu schmusen. Wir reizten uns fast bis zum Übergeben; damit muss jetzt endlich Schluss sein, dachte ich, es wird jetzt sein oder nie!

Ich stand auf und sagte, ich mache mich jetzt fertig fürs Bett und das nahm Al mit großer Freude an.

Als wir beide nun in unserer Nachtkleidung voreinander standen ging das ganze Theater wieder von vorne an, wir schafften es

gerade noch so ins Bett. Al war über alle Maßen erregt, das spürte ich, denn er presste seinen Körper ganz fest an den meinen, ganz langsam zog er mir, den gerade mühsam angelegten Pyjama aus, Knopf für Knopf, er flüsterte lauter „Sweet nothing“, lauter Süßholz, was mich fast in den Wahnsinn trieb, dabei küsste und streichelte er nun meinen ganzen Körper. Sein Süssholzgeraspel, seine Küsse und seine Hände machten mit mir etwas, was ich noch nicht kannte.

Solche Emotionen, solche Gier, einen anderen Menschen zu fühlen, ihn mit Haut und Haar verschlingen zu wollen, das kannte ich nicht. Mir war plötzlich alles einerlei, ich hatte nur ein Verlangen, ich wollte mich mit diesem Mann vereinigen und zwar schnell, sonst würde ich sterben.

Er reizte mich bis in den Wahnsinn, als er endlich über mir war und wollte in mich eindringen, ging vor lauter Erregung bei ihm gar nichts mehr. Al hatte sich total übererregt und sein „kleiner Freund“ wollte/konnte nicht mehr!

Es war wohl der peinlichste Moment in seinem Leben! Er war fast den Tränen nahe, er konnte es nicht glauben, aber es war so. Ich konnte es auch nicht glauben, denn ich hatte mich doch nun darauf eingestellt, es mir tausendmal vorgestellt und nun das!

Er öffnete seinen Arm ich schlüpfte in seine Armhöhle, er sagte, es tut ihm leid, wir küssten uns und nach kürzester Zeit schliefen wir total ausgebrannt und erschöpft ein.

Irgendwann in der Nacht musste ich ins Bad, ich schlich auf Zehenspitzen, um ihn ja nicht zu stören, er schlief wie ein Baby. Er raschelte etwas, es war kein schnarchen, nur so ein bisschen rascheln. Ich sah ihn an, er sah aus wie ein Engel, ich nahm etwas die Decke zurück und betrachtete seinen makellosen Oberkörper, wie gemalt, diese Bronze-Hautfarbe, ich bewegte die Decke noch ein bisschen weiter nach unten, jetzt schon bis unter seinem Bauchnabel und schauderte vor Wollust, in

meinem ganzen Leben hatte ich noch nie solch eine Gänsehaut, über meinen ganzen Körper bekommen!

Ich denke, ich war vorhin doch sehr erregt und musste damit fertig werden; und stattdessen schlafen.

Ich deckte ihn nun ganz schnell wieder zu und ging ins Bad, verrichtete meine Dinge und schlich, ohne das Licht anzumachen wieder ins Bett.

Ich war zuerst ganz erschrocken, denn ich erwartete, dass Al schläft, aber stattdessen umfassten mich zwei starke Arme und drückten mich fest an seinen warmen, ja fast heißen Körper. Ich spürte seine Männlichkeit in voller Pracht und bis ich mich versah, drang er in mich ein.

Ich hörte die Violinen, ich sah die Engel ich spürte sein hoch erregtes Glied in mir, ich hatte noch nie solch ein Gefühl, ich kann es nicht beschreiben, es war zwischen Wahnsinn, Lust und MEHR, es raubte mir den Atem und in kürzester Zeit hatte ich einen Höhepunkt erreicht, wie noch nie in meinem Leben vorher.

Ich hatte drei Kinder zur Welt gebracht, war viele Jahre verheiratet und hatte heute Nacht meinen ersten richtigen Höhepunkt, wir waren beide so aufgereggt und erregt, dass wir beide gleichzeitig die Spitze des Mount Everest erreichten.

Eng umschlungen lagen wir noch eine ganze Weile wach und streichelten uns gegenseitig, bis wir wieder einschliefen.

So war es jedes Mal mit diesem Mann und es war mir klar, jetzt kommst du nie mehr von ihm los! Er hatte das perfekte Liebesgeflüster drauf, dass eine Eisprinzessin zum schmelzen gebracht hätte.

Er wusste das aber auch!

Wir zogen zusammen und lebten fünf Jahre unter einem Dach.

Es war eine absolute leidenschaftliche Hass-Liebe-Beziehung. Wir konnten nicht miteinander leben und es schien, wir konnten auch nicht ohne einander leben.

Es ist im nachhinein unglaublich, was wir uns zugemutet hatten, die ständigen Streitereien, unsere Missverständnisse wuchsen wie das Unkraut im Garten.

Ein falscher Blick, ein falsches Wort und schon war die größte Krise da, da er außerdem krankhaft eifersüchtig war.

So lebten wir fünf „turbulente und leidenschaftliche“ Jahre miteinander.

Meine Kinder liebten ihn, Rebecca liebte Al innig, mehr wie je ihren Vater.

Al hatte eine Art und Weise an sich, er hatte eine Engelsgeduld mit ihr und ihren Schulaufgaben. Ich verlor zu schnell meine Geduld, dann sagte er zu mir: „Liebling setzt Dich doch raus an den Pool und ruh Dich aus, du hast heute wieder so viel zu tun gehabt;“ Dass war das Zeichen, dass er mit Rebecca alleine lernen wollte und nicht mich Schreihals in der Nähe brauchte.

Ich tat, was er sagte und hörte dann im rausgehen, seine liebe Stimme auf Rebecca einwirken: „SO, mein Liebling, jetzt fangen wir mal ganz von vorne an, was verstehst du denn nicht. Ich erkläre Dir das so lange, bis Du es kapiert hast, Ok!“ Und Rebecca strahlte ihn dankend an. Das klappte jedes Mal, sie wurde die Beste in der Klasse durch seine Hilfe und sie liebte ihn abgöttisch.

Al arbeitete für Standard Oil, eine riesige Gasolin-Firma, er war Ausbilder und hatte ein tolles Büro und einen sehr anspruchsvollen Job. Er arbeitete sehr viel.

Trotzdem hatte er immer eine Idee für die Kinder und am Wochenende wurde gegrillt oder eine kleine Fahrt unternommen.

Z.B. zur Sternwarte hoch in den Griffith Park, wo die vielen Hollywood Filme gedreht wurden.

Oder es wurde endlos debattiert über Gott und die Welt!

Für mich der absolute Horror, ich sage meine Meinung und dann ist für mich der Fall erledigt, er musste immer alles kaputt reden!

Das ging mir oft so auf die Nerven, dass ich einfach einschief, was wiederum für Al eine Majestäts-Beleidigung war!

Wir hatten die schönsten Zeiten unseres Lebens zusammen, aber auch die schlimmsten!

Irgendwann suchte ich mir einen Job in einer Firma in der Buchhaltung, er hatte es mir strikt verboten, ich ging aber trotzdem, ich wollte endlich wieder unabhängig werden!

Er drohte mir: „Wenn Du da morgen hingehst, dann komme ich und ziehe Dich bei Deinen Haaren raus!“

So, dachte ich, dass mach mal und bin am nächsten Tag arbeiten gegangen. Al kam natürlich nicht und niemand zog mich bei den Haaren raus!

Ich ging ab dann wieder arbeiten und wurde wieder etwas unabhängiger und selbstständiger.

Nun bearbeitete er mich, er möchte „ein gemeinsames Kind“, ein Kind von uns beiden. Er liebte meine Kinder, wie seine eigenen. Er sagte: „Das höchste zwischen zwei Menschen, ist ein gemeinsames Kind;“ er möchte „unser“ Kind noch dazu.

Er bettelte und ließ mich nicht mehr in Ruhe, dass ich dummes Ding tatsächlich die Pille absetzte und mich darauf einließ.

Es dauerte keine drei Monate und ich wurde schwanger. Nun hatte Alfred was er wollte. Meine neu erschaffene Selbständigkeit wurde wieder zurück gestutzt, ich war schwanger und somit wieder total von ihm abhängig.

Aber auf einmal schien ihm noch einen Mund füttern zu müssen, doch nicht die große Idee gewesen zu sein.

Er hatte bereits drei eigene Kinder, welche er füttern musste; dazu noch meine drei und das „siebte“ war nun auf dem Weg, dass hatte er erst richtig realisiert, als es zu spät war!

Unser Haus war auch zu klein, denn wir bräuchten nun ein zusätzliches Zimmer für das Baby.

Die Amerikaner, meiner speziell lebten auf großem Fuß, er musste immer reichlich Platz haben. Also suchten wir ein neues Haus, wir beauftragten einen Makler und er fand das perfekte Haus für uns. Die Eingangshalle war so groß wie unser jetziges Wohnzimmer, ein Traumhaus, mit sieben Schlafzimmern, Rebecca und Charline suchten sofort ihre Zimmer aus und wir bekamen natürlich die Master Suite.

Es hatte auf dem Anwesen sogar ein kleines Gesindehaus, dass war ideal für uns, da wir beide unsere Eltern sehr oft zu Besuch hatten. Es lief alles perfekt, die Finanzierung klappte, wir hatten sogar schon den Umzugstermin.

Da fing er an komisch zu werden, er arbeitete nun immer länger und kam immer später nach Hause. Ich glaubte ihm, dass er jetzt wegen der anfallenden Kosten sich ein Polster anschaffen müsste.

Aber irgendetwas stimmte nicht, ich hatte so ein Gefühl, eine Ahnung!

Es war Weihnachten, meine Mutter und meine Tante waren aus Deutschland da, Al arbeitete immer noch bis spät in die Nacht, ich traute dem Frieden nicht mehr und da ich ja zwei Babysitter im Haus hatte, meine Mutter und meine Tante, konnte ich mal schnell weg fahren.

Eines Tages, besser gesagt eines Morgens (es war bereits 02:30), war mein geliebter Al immer noch nicht zu Hause, ich setzte mich in mein Auto und fuhr zu seinem Firmengelände, ich traute

meinen Augen nicht, da stand sein Wagen, aber es saßen zwei Körper drinnen.

Ich parkte mein Auto und ging auf sein Auto zu. Da reichte er schnell über die Schulter der Frau die neben ihm saß und drückte den Knopf zu. Er beschützte „sie“ vor mir, er hatte mich tatsächlich ausgeschlossen!

Mein erstes Gefühl war unsagbarer Schmerz, dann fürchterliche Rache: Ich ging zurück zu meinem Auto und stieg ein (ich fuhr damals einen großen Buick Elektra 225)! Ein großes, schönes Auto. Es war doppelt so groß wie Alfreds Sportwagen. Mein einziger Gedanke war, die beiden platt an die Wand zu fahren, ja, das wollte ich tun, beide platt fahren!

Nachdem ich die Frau neben ihm, als die Nachbarin von seinem Büro erkannte, war ich noch wütender.

Ich wechselte den Gang, (es hatte ein Automatic Getriebe), ich konnte aber auch in den ersten Gang schalten und das war exakt das, was ich jetzt brauchte. Ich nahm einen gewaltigen Anlauf und fuhr auf die beiden im Auto los.

Die Beiden wären heute nicht mehr auf dieser Erde und ich wäre im Knast gelandet und meine Kinder? In irgendeinem Heim.

Und das war, warum ich im letzten Moment noch auf die Bremse trat: Es war der Gedanke an meine Kinder!

Stattdessen wendete ich mein Auto und fuhr schnellsten Weges nach hause. Die Tränen purzelten nur so aus meinen Augen, jedoch ich weinte nicht, es war nur Wasser. Wasser der Enttäuschung, Kränkung, Schmerz, er hatte mich hintergangen, gerade jetzt in diesem Zustand, welchen er sich so wünschte.

Ich wurde fast verrückt und fuhr wie eine Furie nachhause.

Es vergingen keine fünf Minuten und Al folgte mir mit quietschenden Reifen, wir jagten uns gegenseitig bis vor unser Haus!

Als er mir erklären wollte, wurde ich so ausser mir und hysterisch und schlug ihm eine ins Gesicht, er wehrte sich nicht, nun hatte er auch Tränen in den Augen.

Ich ging in unser Schlafzimmer, packte sein Kopfkissen und seine Decke und warf sie ihm vor die Tür welche ich danach donnernd ins Schloss warf.

Er stand vor der verschlossenen Tür und versuchte mir einpaar Worte zu sagen, aber ich gab ihm keine Antwort. Irgendwann gab er auf und legte sich ins Fernsehzimmer.

Ich fuhr am nächsten Tag an den „Tatort“ zurück, fand heraus, dass es tatsächlich die Nachbarin war und er sie schon eine ganze Weile ausführte!

Das war unser Ende, ich bat ihn, ein paar Tage fern zu bleiben, bis ich ein passende Objekt gefunden hatte und ausgezogen bin, denn ich konnte ihn nicht mehr sehen.

Zu jener Zeit war in Los Angeles ein Haus zu finden kein Problem, es gab genug Angebote.

Innerhalb einer Woche, hatte ich ein passendes Objekt gefunden, mit einer Umzugsfirma den Termin vereinbart und war innerhalb dieser Woche spurlos aus Alfreds Leben verschwunden!

Ein paar Tage später hatte ich einiges in der Bank zu erledigen, meine Mutter und Markus hatte ich mitgenommen, die beiden blieben im Auto und ich ging in die Bank.

Auf einmal stürzte meine Mutter total aufgeregt in die Bank, sie schrie: „Er hat einen Nagel verschluckt, er hat einen Nagel verschluckt!“ Ich beruhigte sie erst einmal und sagte dann ganz ruhig zu ihr: „Was hat er verschluckt?“ Sie: „Einen Nagel, er war hinten im Auto und hatte irgendwas in den Mund gesteckt“, er fand offensichtlich einen Nagel oder eine Schraube und wie kleine Kinder so sind, es muss ja alles in den Mund!

Der Schreck fuhr mir direkt in den Unterleib, ich spürte einen richtigen Riss. Mir wurde übel und ich bekam Schmerzen.

Ich setzte mich sofort ans Steuer, Markus schrie wie am Spieß, meine Mutter versuchte ihn zu beruhigen und ich raste zum nächsten Krankenhaus!

Dort wurde Markus geröntgt und siehe da, das Übel war klar zu erkennen. Wir bekamen Instruktionen, was er nun essen musste (rohes Sauerkraut) und meine Tante kontrollierte täglich seinen Stuhl und siehe da, am dritten Tag kam das kleine Übel wieder heraus!

Mir ging der Schock so in den Unterleib, dass ich Wehen bekam und am nächsten Tag ins Krankenhaus eingeliefert wurde, ich hatte kurz darauf eine Fehlgeburt!

Es sollte wohl nicht sein, ich werde also kein Kind von Alfred bekommen, „unser gemeinsames Kind“ war nun Geschichte. Ich heulte tagelang, über was genau wusste ich nicht, der Verlust des Kindes oder der Verlust von Al – oder Beides.

Ich war eine ganze Weile sehr deprimiert, aber wie immer in meinem Leben, ich musste stark zu sein, meine Kinder brauchten mich!

Al und ich sahen und hörten zwei Jahre danach kein Wort von einander.

Wie viele Male ich diesen Mann verlassen hatte und wie oft ich mich wieder einlullen ließ und zu ihm zurück gekehrt war, dass konnte man überhaupt nicht mehr zählen.

Die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft ließen uns nie ganz voneinander los.

Egal auf welchem Kontinent ich lebte, er war immer irgendwie bei mir und ihm erging es ebenso!

Aber das war noch lange nicht das Ende der Geschichte von Laura und Al., eine Fortsetzung war vorprogrammiert!

Ich hatte es tatsächlich getan, ich hatte es geschafft, ich hatte die Liebe meines Lebens verlassen. Nun war ich wieder allein und frei! Frei! Was natürlich auch einsam bedeutete! Ich ging eine Zeitlang durch die wahrhaftige Hölle, aber da gab es kein

Zurück, ich hätte außer meinem Gesicht auch meinen ganzen Stolz verloren.

Zurück – dass war ausgeschlossen.

Da musste ich durch, es gab jedoch viele Momente in welchen ich den Telefonhörer schon in der Hand hatte und Alfred anrufen wollte, aber ich legte wieder auf, es würde nichts, aber auch wirklich nichts bringen.

Wir würden uns zwar wieder zusammen tun, aber dann würden wir uns verbal zerfleischen. Ich weiß, ich könnte ihm diesen Vorfall nie verzeihen, es würde immer zwischen uns stehen, es gab kein zurück!

Schau nach vorne, hatte meine Mutter gesagt, schau immer nach vorne, wenn Dir das „hinten“ nicht mehr gefällt und denke immer daran, mein Kind, wenn sich eine Tür schließt, dann öffnen sich zwei andere!

Tatsache blieb, ganz egal wie schwach oder wie stark ich die Situation meisterte, nun musste ich mich wieder alleine um mich und meinen Nachwuchs kümmern.

Ein Glück, dass meine Mutter noch zu Besuch war, das gab mir Zeit, mich an meine neue Lebenslage anzupassen.

Zu allererst brauchte ich wieder einmal einen guten Job. Ich kaufte mir die Los Angeles Times, markierte ein paar angebotene Stellen und rief bei der ersten Firma an. Es stellte sich heraus, dass der Besitzer ein Deutscher Jude war. Leider hatte er als Kind mit ansehen müssen, wie man seine ganze Familie in Deutschland, im Hof erschoss, er hatte das Glück, er war klein und konnte sich hinter den Mülltonnen verstecken!

Er schaffte es irgendwie an die Nordsee, auf einen Frachter, irgendeiner war OK. Hauptsache nur weit weg von Deutschland! Der, auf den er sich rettete fuhr zufälliger Weise nach Süd Amerika und so landete er in Rio, Brasilien.

Dort verbrachte er etwa zwanzig Jahre, arbeitete und sparte und als er genug Geld zusammen hatte, verließ er Süd-Amerika und reiste wieder in einem Frachter, aber dieses mal nach Los Angeles, Kalifornien.

Dort gründete er eine internationale Spedition, welche heute ein Welt Unternehmen ist, UND man kann es nicht verstehen, sein kompletter Führungs-Stab war deutsch.

Erstaunlich, nach all dem, was ihm widerfahren war, er hatte nur Deutsche in seinem Management um sich.

Der Controller (mein zukünftiger Chef), ein Schweizer und der Assistent Controller ein Deutscher.

Sogar seine Chef-Sekretärin war deutsch! Sie stritten sich zwar den ganzen Tag, wie ein altes Ehepaar, aber was immer es war, es schien zu klappen, sie waren eine feste Einheit.

Nachdem ich den ersten telefonischen Kontakt mit Brent, dem Controller hatte, fragte er sofort: „Wann können sie vorbei kommen“?

Diese Firma lag direkt am Flughafen, am LAX = International Airport Los Angeles!

Ich wohnte nicht weit entfernt, es passte mir gut und die Schulen der Mädels, lagen dazwischen.

Als ich auf das Gelände fuhr, musste ich mir erst einmal an der Pforte eine Einlass-Genehmigung holen, sonst wäre ich überhaupt nicht auf den Parkplatz gekommen, es war ein großer zweistöckiger Flachbau.

Ich parkte auf einem der „Besucher“ Plätze, ging in das Gebäude zur Anmeldung, da wurde mir ein Platz angeboten, mit den warmen Worten „Mr. Schneider wird sie sofort abholen“!

Es dauerte auch wirklich keine fünf Minuten und Brent kam mich holen, er war der Assistent Controller und er war der „Deutsche“, er gefiel mir auf Anhieb. Ein hübscher, attraktiver

Mann mit stahlblauen Augen und ein ganz warmes Lächeln, ich spürte, ich war ihm auch sympathisch, sonst wäre unser Meeting nicht so optimal gelaufen.

Wir hatten gestern telefonisch einen Termin für heute vereinbart und als ich nun vor ihm saß, war einer seiner ersten Fragen: „Wann können Sie anfangen, eigentlich könnten Sie gleich hier bleiben, so viel Arbeit wartet auf Sie!“

Ich hatte es geschafft! Ich bekam den Job und noch dazu, das Gehalt stimmte auch, davon konnte ich gut meinen Lebensunterhalt für mich und die Kinder meistern! Noch dazu in einem deutschen Unternehmen, ich fasste kaum mein Glück! Wenn das kein gutes Omen war!

Auf dem Nachhauseweg stoppte ich im Laden und kaufte eine Flasche Sekt, das musste begossen werden, ich trank zu jener Zeit zwar überhaupt keinen Alkohol, aber anstoßen, auf so viel Glück, dass müssen wir auf jeden Fall.

Das nächste Problem war meine Kinder unterzubringen, das war etwas schwieriger; denn erstens waren die Schulen meiner Töchter Rebecca und Charlie weit auseinander und beide mussten täglich von mir gebracht und abgeholt werden!

Meine Mutter bequatschte mich solange, bis ich einwilligte und ihr meinen Markus mit nach Deutschland nehmen lies.

Sie sagte das arme Kind müsste nicht jeden Tag um fünf Uhr aufstehen, er hätte es viel besser bei ihr und sie würde ja sowieso nächstes Jahr wieder kommen und dann bringt sie ihn zurück. Er ist dann alt genug für die Vorschule, er müsste nicht in den Hort und somit wäre doch uns allen geholfen!

Nach langem hin und her, erklärte ich mich endlich dazu bereit, aber die Bedingung war „ein“ Jahr.

Meine Mutter und Tante waren noch einige Wochen in Los Angeles und ich konnte sofort meine neue Arbeit beginnen; um die Versorgung meiner Kinder kümmerten sich noch drei Wochen meine Mutter und Tante.

Als meine Mutter später zurück nach Frankfurt flog, war Markus mit an Board. Ich hatte also drei Wochen eine Regelung für Rebecca und Charline zu finden.

Wieder vertraute ich meine Sorgen und meine Nöte dem Herrn an und wer klopft, dem werde aufgetan!

Ich hatte großes Glück, denn eine Nachbarin welche in denselben Schulen ihre eigenen Kinder eingeschult hatte, erklärte sich bereit, meine Töchter täglich mit ihren Kindern nachmittags abzuholen!

Da blieb mir nur noch das „hinbringen“, dass bedeutete um sechs Uhr aufstehen und spätestens um halb sieben aus dem Haus sein und das Auto musste bereits rollen!

Brent und ich hatten den nächsten Montag als meinen ersten Arbeitstag festgelegt. Die Nacht von Sonntag auf Montag schief ich vor lauter Aufregung nur ein paar Stunden, aber zu meiner Überraschung war ich morgens kein bisschen müde. Ich war bereit, kampfeslustig und aktiv. Dies wird der Anfang eines total neuen Lebens für mich und mein Familie werden, dass hatte ich im Gefühl!

Der erste Tag im neuen Büro war interessant! Äußerst interessant, da für denselben Job „zwei“ Damen eingestellt wurden. Die eine war „Brenda“, welche vom Besitzer der Firma, „dem Deutschen“, auf Grund ihres gigantischen XXXL Busens auf einer Party direkt auf der Stelle von ihm angeheuert wurde!

Die zweite war „ich“, welche ganz offiziell vom Controller über die Anzeige in der Zeitung eingestellt wurde!

Nun standen wir „drei“ pünktlich am Montag-Morgen da, bereit mit unserer zukünftigen Tätigkeit Bekanntschaft zu machen, der Controller Hans, der Schweizer, Brenda, die vollbusige und ich, am schlimmsten dran war der Controller, denn er verstand die Welt nicht mehr und wusste nicht wie er die Sache regeln sollte.

Er hatte den Auftrag bekommen, eine Mitarbeiterin für die Buchhaltung einzustellen und dann wurde er so vom Chef übergangen, welcher ihm noch nicht einmal Bescheid gab, er hatte es vergessen, dass er am Freitag, offensichtlich nach einem Drink zu viel, die Vollbusige einstellte!

Hans hatte nun auf einmal zwei Damen, die sich obendrein nicht grün waren.

Die Sache wurde sehr schnell „unter uns“ geklärt und damit meine ich Brenda und mich. Wir bekamen „vorübergehend“ jeder einen Schreibtisch zugewiesen, zwar keinen Job oder Aufgabe, das musste Hans erst einmal mit dem Verursacher klären.

Brenda die vom Präsidenten eingestellt wurde, bildete sich natürlich ein, dass sie die besseren Karten hatte und sie führte sich dementsprechend auf.

Was mich wiederum zur Reaktion zwang und so kam was kommen musste, der Machtkampf der „Amazonen“ begann!

Von nun an wackelte Brenda täglich mit ihrem gigantischen XXXL Busen in Richtung meines Schreibtisches.

Sie tat dann immer so, als hätte sie mir etwas zu sagen und kam sich äußerst wichtig vor.

Ich ignorierte sie total, als wäre sie Luft, das trieb sie fast in den Wahnsinn, was mich wiederum unheimlich belustigte!

Dann kam der Tag, da überspannte sie ihren Bogen bei Weitem. Sie wackelte wieder in Richtung zu meinem Schreibtisch, aber dieses Mal war sie besonders mutig, denn sie warf mir ein Stück

Papier vor die Nase und sagte zu mir, total von oben herab:
„Hier tippe das für mich!“

Das brachte die Bombe entgültig zum platzen! Sie drehte sich um und schritt mit ihrem gigantischen Busen wieder in Richtung ihres Schreibtisches davon und ich gleich hinter her!

Sie hatte kaum ihren Platz erreicht, da war ich schon „über“ ihr, ich wartete bis sie saß, und schleuderte das Stück Papier zurück auf ihren Schreibtisch und fauchte sie ganz furchterregend an:
„Was nimmst Du dir heraus! Ich bin doch nicht Deine Tippse! Und nun habe ich genug von Dir, wir beide gehen auf der Stelle runter zum Chef!“

Da „er“ derjenige war, welcher diese idiotische Situation geschaffen hat, sollte er gefälligst jetzt und heute eine Entscheidung treffen! Denn so konnte es nicht weiter gehen.

Wir hatten zwar zwischenzeitlich beide genug Arbeit zu tun, aber für irgendeinen Grund meinte sie, dass sie meine „Abteilungsleiterin“ war und ich war ihre komplette Abteilung!

Meiner Chancen war ich mir bewusst! Mit einer „deutschen“ Chefsekretärin und einem „deutschen“ Besitzer und auf Grund meiner fundamentalen Ausbildung, räumte ich mir doch beachtlich mehr Chancen ein als Brenda. (trotz ihrer gigantischen XXXL Oberweite)!

Brenda ging nach der Hochschule zur Armee, sie war sozusagen „ungelernt“ für diesen Büro-Job. Ich hatte zwischenzeitlich mein „Masters in Accounting“ und einiges an Fachwissen zu bieten!

Als wir das Vorzimmer erreichten war Erika, die Chefsekretärin, bereits vorab von mir informiert und in meinen Plan eingeweiht, wir „Deutschen“ hielten dort drüben zusammen wie Pech und Schwefel, es war auch ein günstiger Einfluss, dass Erika mich

gleich von Anfang an mochte und die andere, die sich „unmöglich“ auführte, überhaupt nicht leiden konnte, denn sie nahm sich dadurch, dass sie den Chef „privat“ auf einer Party kennen lernte, Privilegien heraus, die selbst ihm zu viel wurden. Zum Beispiel, lief sie an der Chefsekretärin einfach vorbei um schnurstracks in das Büro des Chefs zu gelangen und ihn sprach sie mit seinem Vornamen an! Jeder der Egon kannte, wusste, dass er so etwas überhaupt nicht schätzte!

Ich stoppte immer zuerst bei Erika, fragte nach ihrem Wohlbefinden, fragte wie der Chef „drauf“ ist und nahm ihren Rat dankend an, wenn die Stimmung nicht passte, dann verschwand ich wieder blitzschnell.

Brenda hingegen rannte einfach rein zu ihm und lief natürlich, das war ja vorprogrammiert, etliche male voll ins Messer, er gab ihr so Bescheid, dass sie sich wie jeder andere hier auch gefälligst anzumelden hätte und er ihr unmögliches Verhalten nicht mehr tolerieren werde!

Also mit dieser Vorgeschichte und die Tatsache, dass Erika von meinem Anliegen Bescheid wusste, rief sie mich eines Morgens an und sagte, die Stimmung ist gut für Dein Vorhaben, ich würde dir vorschlagen ihr kommt jetzt runter, er wartet auf euch!

Ich, also bereits schon siegessicher, ging rüber zum Controller und ihm Bescheid zu sagen, dass Frau Busenwunder und ich zum Chef runter gehen, ob er mit möchte? Er lehnte dankend ab und sagte: „Mach das mal alleine, ich muss den Alten nicht unbedingt sehen! Es sei denn Du brauchst meine Unterstützung, dann komme ich selbstverständlich mit, aber so wie ich Dich kennen gelernt habe, wäre ich Dir nur im Weg, ich wäre auch heilfroh, wenn die Sache endlich geklärt wäre und wir diese fürchterlich Frau wieder los wären!“

„Das werden wir, dass kann ich Dir schon jetzt versprechen!“

Ich ging rüber zu Brendas Schreibtisch und sagte: “Wenn es Madam nichts ausmacht, dann möchte sie jetzt mit mir runter zum Chef kommen, er will uns sehen!”

Sie hüpfte sofort auf und sagte: „Oh meinen Egon lasse ich doch nicht warten!“

Hans saß in seiner Ecke und schüttelte nur seinen Kopf, er signalisierte mir das „Siegeszeichen“ mit seiner Hand und lächelte!

Wir erreichten Erikas Vorzimmer und sie ließ uns in das Allerheiligste vor, das Büro unseres großen Meisters!

Er, der große Chef, vor dem alle Angst hatten, schien gekitzelt, absolut amüsiert, als wir auf unserem Kreuzzug hereinmarschierten!

Zwei total spinnenfeindliche Amazonen die er nun in seinem Büro zu beruhigen hatte!

Es kam was kommen musste und Brendas XXXL Busen half ihr hier nicht mehr weiter, denn Mr. Bautenberg war nicht mehr in Party Laune, sondern brauchte eine Buchhalterin, welche Soll und Haben nicht verwechselte und etwas von ihrem Job verstand! Und das war definitiv ich!

Ich bekam den gewünschten Job in der Buchhaltung und Miss Busenwunder wurde in den Verkauf weitergereicht!

UND nun kommt das erstaunlichste, einige Wochen später nachdem alle Unstimmigkeiten geklärt waren, wurden Brenda und ich die besten Freundinnen die es je gab!! Nicht nur für ein paar Jahre, sondern wir blieben „beste“ Freundinnen unser ganzes Leben lang!

Ab nun verbrachten wir fast jedes Wochenende miteinander, „wir“ damit sind gemeint: Brenda, ihr Ehemann Hiller, meine beiden Töchter und ich selber.

Brenda und Hiller hatten noch ein Wochenend-Haus in Palm Springs, na ja ein Wochenend-Haus ist wohl die falsche Beschreibung, es war ein „richtiges Haus“, was die beiden leider nur am Wochenende und im Urlaub nutzen konnten, da sie ihr Geld in Los Angeles verdienten und da lebten sie auch im eigenen Haus.

Jeden Freitag ging es los, unser Reisetaschen waren bereits am Donnerstag gepackt. Freitagabend nach Dienstschluss fuhr ich dann schnell nach hause, holte meine Töchter und das Gepäck ab und trafen uns in Brendas Haus in Anaheim (Los Angeles), danach fuhren wir alle in einem Auto weiter nach Palm Springs.

Palm Springs ist ein Golfer-Paradies mitten in der Wüste, eine vom Mensch erschaffene Oase, wo sich Reich und Schön zurück zieht und unter sich weilt!

Hiller war gut betucht, hatte einen Super-Job und war ein begeisterter Golfer, er hatte seinen Spaß.

Brenda dachte sich jedes Wochenende irgend etwas aus, was sie und meine Mädchen unternehmen könnten. An einem Wochenende besorgte sie für Rebecca, Charline und sich lange Leder-Stiefel und lange Stöcke. Die drei marschierte tatsächlich in die Wüste! Sie drehten Steine um, fanden Skorpione, Tarantel-Spinnen und all das Viehzeug, was in der Wüste so herum spaziert.

Ich machte es mir unterdessen am Pool gemütlich, las ein gutes Buch oder schlief, das war für mich immer das Beste an der ganzen Woche - Palm Springs!

Mit meinem Job lief es wunderbar, ich bekam bald die ganze Abteilung in mein Verantwortungsgebiet, mit einer guten Gehaltserhöhung, versteht sich.

Ich kaufte mir mein Wunschhaus am Meer, nicht weit vom Flughafen entfernt und in der Nähe vom Büro.

Brenda wurde meine allerbeste Freundin und Hiller mein bester Freund, es gab selten ein Wochenende, das wir nicht zusammen verbrachten und irgend etwas Tolles unternahmen.

Wir gingen oft zusammen aus, auch zum Tanzen, einmal waren wir im Mariott, wir waren sehr lustig und ausgelassen auf der Tanzfläche, Hiller trug Kontaktlinsen, es waren die „harten“ von damals. Es konnte durchaus vorkommen, dass wenn man manchmal eine bestimmte Bewegung machte, dass die Linse aus dem Auge hüpfte.

Genau dass passierte Hiller auf der Tanzfläche. Brenda schrie ganz laut zur Band rüber, „macht das Licht an, mein Mann hat seine Linse verloren“ und zu den Tanzenden sagte sie: „Bitte bleiben sie alle so stehen wie sie eben gestanden haben, bis ich seine Linse finde!“

Die Band stellte Ihre Musik ein, das Licht wurde sofort eingeschaltet, alle blieben wie „angefroren“ stehen (es war so komisch)! Das beste war, Brenda auf allen vieren, auf dem Boden kriechend, suchend, sie checkte jedes Bein, jede Hose, alles was so in Hillers Nähe stand, wurde pedantisch durchsucht und überprüft!

Ich stand etwas entfernt von den beiden, hatte aber einen perfekten Überblick und auf einmal bemerkte ich, dass Brenda einer ihrer gewaltigen Brüste aus ihrem Kleid gefallen war, sie hatte ein Abendkleid an, was schon ziemlich knapp für ihre Oberweite war und nun auch noch dies. Ich machte mich sofort rüber auf ihre Seite, kniete mich runter zu ihr, ich war direkt neben ihr: „Brenda, Deine Brust ist rausgefallen, steck sie wieder rein“!

Ich dachte, Brenda bekommt einen Herzinfarkt. Sie fing fast an zu heulen! Ich sagte: „Hör auf damit, es hat keiner mit

bekommen, Du bist doch hier unten und die sind da oben“! Aber sie war untröstlich und in diesem Augenblick fand sie Hillers Linse, sie hingte an einem Hosenbein, Gott sei Dank war sie hellblau getönt, sonst hätten wir es vergessen können!

Brenda war zwar unter normalen Umständen hart im Nehmen, aber wenn es um so etwas ging, da war sie äußerst prüde, so wie halt die Amerikaner sind.

Sie war fix und fertig; und sie wollte sofort und auf der Stelle gehen.

Ich konnte mich nicht mehr beherrschen, ich sah dieses Bild noch einmal vor mir: Brenda auf allen vieren auf der Tanzfläche, alle Tänzer eingefroren, keiner bewegte sich, nicht einen Millimeter und hier Frau Busenwunder mit einer Brust aus ihrem Kleid, ich bekam so einen Lachanfall, dass ich mich fast übergeben musste. Ich muss wohl nicht erwähnen, wie sauer Brenda auf mich war.

John, ein Kollege von mir, begleitete uns neuerdings auch. Unser „Ding“ fing bei einer Betriebs Weihnachtsfeier an.

Ich hatte nach Alfred wirklich die Nase voll von Männern und wollte keinen mehr.

Aber John war etwas ganz besonderes, er arbeitete in der Ozean-Export Abteilung und ich musste täglich auf dem Weg zur Stechuhr an ihm vorbei, einmal morgens und einmal abends, wenn ich die Tür oben am Eingang öffnete, da ließ Johnny alles liegen und stehen und verfolgte mich mit seinen Blicken, von der Tür bis zur Stechuhr und das ganze zurück, bis ich wieder verschwunden war, seine Kollegen zogen ihn schon maßlos auf und wenn sie mich zuerst sahen, dann sagten sie zu ihm „ hey Garwood (sein Nachname), da kommt dein Stern aus Germany“! John war ein Metervierundneunzig lang! Vom Aussehen hätte er der Bruder von Rock Hudson sein können, er hatte so eine

Ähnlichkeit, dass viele Leute ihn öfters fragten ihn öfters, ob er verwandt mit ihm ist.

John war ein Bild von einem Mann. Aber ich war nicht an ihm oder an irgendeinem anderen Mann interessiert, ich leckte immer noch meine „Alfred-Wunden“.

Bis zur Weihnachtsfeier!

Wir hatten eine betriebliche Feier, es war immer sehr schön, manchmal gingen wir in ein Hotel und mieteten einen Saal, dieses Jahr blieben wir in der Firma. Als die Feier zu ende war, gingen einige nach der offiziellen Feier noch zu einer privaten Party weiter, der harte Kern, da ich einen Babysitter extra angeheuert hatte und freien Ausgang, dachte ich, dass wird ausgekostet, ich nahm mir die Freiheit und ging auf das Drängen meiner Kolleginnen mit.

Wir saßen an der Bar, zufällig zu meiner Rechten, saß John mit einer Kollegin die er oder sie ihn beflirtete.

Keiner konnte diese Frau riechen, sie war zwar bildhübsch aber angeblich total komisch und unnahbar. Da ich oben in der Buchhaltung arbeitete, kannte sie nicht näher, aber meine Kolleginnen welche mit ihr in der Ozean-Import arbeiteten hassten sie buchstäblich.

Sie animierten und bearbeiteten mich so lange, bis ich John an seinem Rücken antippte und sagte: „Hast du mal Feuer für meine Zigarette, Kleiner?“ Sofort wandte er sich ab von der Blondin, kehrte ihr regelrecht den Rücken zu und war buchstäblich wie verhext, total unter meinem Bann, ich mache so etwas in der Regel nicht, ich hatte vielleicht einen Drink zuviel ?

Er drehte sich nicht mehr zu Blondie zurück, sondern blieb wie angewurzelt in meinen blauen Augen hängen.

So nach etwa zehn Minuten wurde es der Blondin zu dumm und nun tippte sie ihn nun auch von hinten an und fragte ihn nach Feuer, denn er hatte „ihr“ Feuerzeug genommen.

Er drehte sich nicht einmal um, er reichte ihr einfach von hinten ihr Feuerzeug, sie tat mir schon etwas leid, denn ich hatte ja wirklich mit ihr keine Probleme.

Sie packte wütend ihre Zigaretten ein und machte sich auf und davon.

So begann John und meine Freundschaft.

Danach gingen wir zu viert aus.

Eines Tages, gingen wir alle vier ins Schubert Theater in Century, das Stück das sie spielten, wollte ich schon eine ganze Ewigkeit sehen: The King and I: „der König und ich“, mit einer Starbesetzung: Ingrid Bergmann und Yul Brynner, dass ließ ich mir nicht entgehen, die Bergmann hatte sich zwar den Fuß gebrochen oder verstaucht und saß im Rollstuhl, aber sie spielte trotzdem und lies die Veranstaltung nicht ausfallen!

Sie war trotz allem fantastisch und das ganze Stück war sensationell, außer, dass mein „Nebenan“ mich unheimlich störte, denn er schnarchte, ich sah mich um, es war John! Er war tatsächlich eingeschlafen, bei so einer Besetzung und so einem Stück und er „schnarchte“, ich stieß ihm in die Rippen und er schreckte auf, er entschuldigte sich und ich versprach ihm, dass er so etwas nicht mehr mitmachen müsste! (So ein Banause).

Nach der Vorstellung waren wir so motiviert und aufgekratzt, dass wir noch lange nicht nach hause wollten, da wir bereits in Century City waren, bot es sich an, na wenigstens zu versuchen ob wir in den Play Boy Club hinein kommen, für einen Abschluss-Drink.

Wie wir bereits annahmen, war der Club total voll, keine Chance auf einen, geschweige vier Plätze.

Hiller sah Brenda an und sagte zu ihr: „Schatz, tu Dein Ding!“ Brenda sagte: „Soll ich wirklich?“ Hiller: „Ja, mach nur!“

Brenda hatte wieder ein tief ausgeschnittenes sehr anregendes Kleid an mit einer phänomenalen Aussicht! Sie ging, na ja sie wackelte, rüber zum „Einlasser“ rieb ihren gigantischen

Oberkörper etwas gegen seinen Brustkorb, sah ihm in die Augen und fragte ganz unschuldig: „Hey großer Junge, hast Du einen Tisch für uns vier?“

Der Typ konnte nichts mehr sagen, er konnte noch nicht einmal mehr atmen, er stierte nur nach unten in diese gewaltige Gebirgswelt und stotterte, „Baby für Dich „mache“ ich einen Tisch, kommt, folgt mir!“

Er ging bis vor an die Tanzfläche, verschwand hinter einem Vorhang kam wieder mit einem kleinen Tisch und vier Stühlen und setzte uns direkt ganz vorne an die Tanzfläche. Somit hatten wir hatten den besten Tisch im Haus und er schwirrte den ganzen Abend um uns herum und bediente uns höchst persönlich, obwohl das überhaupt nicht sein Job war, nur um in der Nähe von Brenda zu sein!

Nach einer Weile und dem kennen lernen zwischen John und meinen Töchtern, begleitete John uns dann auch immer mit nach Palm Springs, wir richteten es so ein, dass ich im Zimmer mit meinen Mädels schlief und John hatte mein Zimmer bekommen. Wir hatten wunderschöne Tage miteinander.

John war ein angenehmer Mensch, er drängte sich nie auf, war mit dem bisschen Zeit, dass ich für ihn hatte zufrieden, wenn Brenda oder meine Schwester ab und zu mal auf meine Kinder am Wochenende aufpassten dann verbrachte ich diese Tage bei John, er wohnte „direkt“ am Pazifik, näher ging es kaum noch, es war herrlich.

Aber da war ein großer Schatten über meinem Haupt, es war nun über ein Jahr, dass meine Mutter Markus mitnahm. Jedes Mal wenn ich am Strand einen kleinen Jungen sah, verkrampfte sich mein Herz, ich vermisste meinen Jungen so sehr, dass ich teilweise losheulte.

John sagte dann immer: „Komm wir fliegen rüber nach Frankfurt, wir holen Deinen Jungen, ich helfe Dir“!

Alles hätte wunderbar sein können, wenn meine Mutter, Gott hab sie selig, mir wie versprochen meinen Sohn wieder gebracht hätte.

Sie kam „nie“ mehr und wenn ich anrief und sagte, dass ich nach Deutschland fliege und ihn hole, dann war sie auf ein mal im Sterben!

Meine Tante und Mutters Ehemann drohten mir dann jedes Mal: „Willst Du Deine Mutter umbringen? Wenn Du ihr das Kind jetzt wegholst, dann hast Du sie auf dem Gewissen!“

Ich wusste keinen anderen Ausweg mehr und ich entschied mich, für einige Jahre nach Deutschland zurückzukehren.

Als ich Brenda davon informierte, bekam „sie“ fast einen Schreianfall, sie konnte es nicht glauben.

Ich hatte mir eine Existenz aufgebaut, hatte mein eigenes Haus mit Schwimmbad, hatte einen super Job, verdiente genug Geld und musste nicht mehr jeden Cent umdrehen, ein schönes großes Auto, gute Freunde, aber sie brachte mir meinen Sohn nicht mehr zurück! Alles erreicht, was ich mir in den Kopf gesetzt hatte!

Mein Chef, der viel von mir hielt und durch die Tatsache das wir beide deutsch waren, „durfte“ ich jedes Weihnachten in der „deutschen“ Bäckerei den „deutschen Weihnachtsstollen“ (den niemand außer uns mochte ihn essen) holen.

Er konnte mich sehr gut leiden, ja, er mochte mich und er ließ es immer wieder durchblicken, dass er gerne mehr daraus gemacht hätte. Als ich ihn von meinen Plänen informierte, war er total außer sich und konnte es einfach nicht fassen, das ich all das, was ich mir erschaffen habe, einfach hinter mir lassen wollte um nach Deutschland zurück zukehren.

Er hätte mich von der Stelle weg geheiratet, meine Kinder adoptiert, ich wäre stinkreich gewesen, aber meine Gefühle waren leider nicht die gleichen für ihn und ich hätte mit einem

fünfundzwanzig Jahre älteren Mann leben müssen und dazu war ich damals noch nicht bereit, ich war ja erst Mitte dreißig!

Er war trotzdem so kulant und großzügig, dass er, bzw. die Firma, meinen Container kostenlos bis Hamburg bezahlte und sagte: „Ab Hamburg ist es deine Sache.“

Er sagte mir noch: „Wenn etwas schief geht und Du willst zurück, die Tür ist immer offen!“ Ich hatte fast Tränen in den Augen. Vielleicht machte ich gerade den größten Fehler meines Lebens?

Aber ich hatte mich ja sowieso mit John zusammen getan und John war besessen von der Idee mir nach Deutschland zu folgen um mich in Frankfurt zu heiraten und dort einpaar Jahre zu leben! Zumindest, bis sich meine Mutter wieder beruhigt hatte.

Ich besuchte meinen Ex-Chef jedes Mal wenn ich in Los Angeles (viele, viele Male) war und er ließ es sich „nie“ nehmen mich dann fürstlich zum Essen auszuführen!

Kapitel 7

Deutschland, Hochzeit und Tod

Da der Prophet nicht zum Berg ging, musste der Berg zum Prophet und so landete die ganze Familie, bedingt dadurch, dass meine Mutter meinen Sohn nicht mehr zurück brachte, alle wieder in Deutschland.

Wir wollten nur ein paar Jahre bleiben, das große Glück hatte ich in USA nie gefunden, ob es an der Mentalität der amerikanischen Männer lag oder an mir, ich weiß es nicht, aber es spielte jetzt sowieso keine Rolle mehr, jetzt wollte ich wieder nach hause, nach Deutschland.

Ein paar Jahre europäische Kultur würden meinen Kindern auch nicht schaden.

Wir würden die Jahre, welche meiner Mutter blieben, mit ihr verbringen und nach ihrem Ableben würden wir wieder zurück in die USA kehren.

Meinen Haushalt verkaufte ich, mein Haus behielt ich und übergab es einem Agenten, er vermietete es sofort nach dem wir es verlassen hatten und somit stellte ich sicher, dass wir mindestens ein Heim hatten, wenn wir zurückkommen.

Zurück kehren, dass war für mich so klar wie das Amen in der Kirche. Nur wann, da hatte ich keine Ahnung.

Murphys Gesetz: Es kommt immer anders als man plant!

Wir reisten nicht über Frankfurt am Main ein, sondern über die Schweiz, wegen unserem Hund, die Einreise in die Schweiz war für ihn formal viel einfacher!

Unsere Buchung war für Zürich; unser Collie namens Boy sollte uns auf unserer Reise begleiten. Boy hatte schon seit Wochen einen Reise-Käfig und wir übten mit ihm, d.h. wir legten Leckerbissen hinein, bis wir ihn soweit hatten, dass er freiwillig in den Käfig ging. Dafür brauchten wir Wochen, aber irgendwann hatten wir es geschafft. Boy war ein Sensibelchen ohne Beispiel, er hasste diesen Käfig, aber letztendlich hatten wir ihn dann doch daran gewöhnen können!

In unserem Stadtteil haben alle Häuser ein Schwimmbad, das wiederum zieht gerne Schnecken an; da niemand die Schnecken im eigenen Garten haben möchte, legen manche ganz kluge Leute ihr Schneckengift „außen“ an ihren Zaun entlang.

Unser Hund, war sehr gefräßig und verschlang alles was ihm in den Weg kam, wir konnten ihm diese Unsitte leider nie abgewöhnen. Er rückte am vorletzten Wochenende noch einmal aus und fraß das Schneckengift vom Nachbarn.

Er wurde fürchterlich krank, wir brachten ihn rechtzeitig in die Klinik, sein Magen wurde ausgepumpt, dass hatte er alles gut

überstanden. Aber als er dann nachts aufwachte und keiner von uns war da, da hatte er aus Angst, dass er alleine war einen Herzstillstand und starb.

Ich konnte Wochenlang nichts essen, so hatte ich gelitten.

Die Buchung nach Zürich konnte ich nicht mehr rückgängig machen, die Flugtickets hatte ich bereit und sie waren bezahlt so blieb es bei der Einreise nach Zürich.

Meine Patentante holte uns in Zürich ab, mit einem DAF!

Für die Leser die den DAF nicht kennen: Es ist ein holländischer „Kleinwagen“ und mit „klein“ meine ich klein! Er hat ein halbautomatisches Getriebe, es hat kaum einen Kofferraum und kaum Hintersitze!

Hier standen wir nun in Zürich, in der Tiefgarage vor „diesem sollte sein Auto“, zwei Erwachsene, zwei Teenager und sechs Koffer und keine Ahnung, wie wir das alles in dieses kleine Auto packen sollten!

Wo ein Wille ist, ist bekanntlich ein Weg und wir fanden einen. Wir schickten die Koffer per Bahn nach Frankfurt!

Das war die schlimmste Fahrt die ich je erlebte, wir waren von Kalifornien 55 Meilen (ca. 100km/h) gewohnt! Die Tante „raste“ mit diesen Miniautochen mit 120-140 Sachen von Zürich bis Frankfurt; ich wurde immer kleiner in meinem Sitz, denn ich konnte es nicht glauben, wir wurden dauernd von noch viel schnelleren Autos überholt!

Ich schimpfte bestimmt alle fünf Minuten mit meiner Tante: „Ras nicht so!“ Sie sagte: „Ich rase doch gar nicht, ich fahre ganz langsam, schau Dir doch mal die andern an!“

Ich: „Ja, aber die anderen fahren wenigstens ein Auto! Und wir nicht! Ich weiß ja nicht, was das ist, in dem wir sitzen, haha“!

Wir fuhren die Nacht durch und gegen sieben Uhr morgens erreichten wir unser Ziel, meiner Mutter ihr Haus im Odenwald! Gott sei Dank, alle in einem Stück!

Charline passte sich ganz schnell an die deutschen Sitten und Gebräuche, es gefiel ihr in Deutschland viel besser als in USA, hier hatte sie mehr Freiheiten!

Rebecca, hatte große Schwierigkeiten, sie wollte am besten schon „gestern“ zurück, sie jammerte und weinte mir jeden Tag den Kopf voll, denn sie fühlte sich nie ganz wie zuhause. Sie wurde immer wieder wegen ihres dunklen Teints gefragt: „Wo kommen sie denn her?“

Das ärgerte sie maßlos, da sie ja in Frankfurt geboren wurde und eine deutsche Mutter hatte, ihre Hautfarbe war oliv, ihr Haar schwarz und ihre Augen dunkelbraun, das Aussehen einer Ausländerin und so fühlte sie sich hier in Deutschland.

Sie hatte zwar nie Probleme wegen ihrer Hautfarbe, aber sie bildete sich genug andere Probleme ein.

Wir landeten im Juli 1976 und sie verbrachte ihr erstes Weihnachten im Krankenhaus unter einem Sauerstoffzelt. Es war der Anfang eines schweren Asthmaleidens, dass Ihr und uns allen sehr zu schaffen machen sollte.

Meine Gewissensbisse wurden immer schlimmer, denn ich war diejenige welche sie von Kalifornien wegschleppte, wo es ihr gut ging und von wo sie nie fort wollte.

Dort war sie gesund, es war das deutsche Klima, welches ihr zu schaffen machte und natürlich die Umstände um sie herum.

Ich verlor nie mein schlechtes Gewissen Rebecca gegenüber, ich fühlte immer, ich hätte Schuld an Ihrer Krankheit. Ich habe sie aus der Umgebung gerissen, in welcher sie erfolgreich, glücklich UND gesund war.

Irgendwie hatte ich immer im Hinterstübchen, dass ich zurück nach Los Angeles ziehen werde und da war ja noch ein anderer Grund, welcher mich über die ganzen zehn Jahre nie richtig los ließ, mein Phantom Alfred, ich hatte ihn nie vergessen können. Ich hatte ihn mit sämtlichen Männern, die nach ihm kamen, verglichen und keiner kam in seine Nähe.

Ja, das gibt es tatsächlich, es gibt den „einen“ Menschen über den man nie hinweg kommt, nie vergisst, er ist immer bei einem UND man kann ihn tatsächlich über all die vielen Meilen hinweg fühlen.

Ich hatte Glück und fand in Frankfurt am Main einen Super-Job, arbeitete (nicht schlief) mich bis in die Chefetage, ins Management. Ich war verantwortlich für den Bereich „Schatzamt“ für Europa.

Alle zwei Jahre war ein Training bzw. eine Gehirnwäsche im Stammhaus in Pittsburgh fällig.

Das dauerte in der Regel vier bis fünf Tage, ich war wieder einmal dran, zurechtgeschliffen zu werden und entschloss mich, danach zwei Wochen Urlaub an der Westküste einzuschieben. Gedacht, getan, ich übergab meiner Sekretärin meine Pläne auf einem Zettel und sie machte alle meine Buchungen.

Eine Woche Pittsburgh (Arbeit), gleich danach am Samstagmorgen weiter nach Los Angeles!

Ich möchte betonen, dies war nach zehn Jahren meine erste Reise nach Los Angeles, ich war zehn Jahre nicht mehr in dieser Stadt oder in der Nähe von Kalifornien! Geschweige denn in der Nähe von Alfred!

Ich reiste nicht alleine nach Pittsburgh, zwei meiner Kollegen waren mit an Board und hatten das gleiche Training vor sich. Der eine, mein bester Freund Manfred, der EDV Manager und der Chef der Finanzen Gunther.

Wir waren im Hyatt-Hotel untergebracht, die Seminare fanden auch hier statt, das war für uns einfacher, als morgens in das Stammhaus mitten nach Pittsburgh fahren zu müssen.

Am vierten Abend waren wir drei unausstehlich, immer nur sitzen, den ganzen Tag und dann zum Dinner, dann an die Haus-Bar, wieder nur rumsitzen!

Das ging uns drei Germanen ganz schön auf den Geist, wir wollten mal raus, die Beine vertreten, aber das ging nicht, denn im ganzen Bereich des Hotels gab es keine Bürgersteige. Denn hier geht niemand zu Fuss!

Also marschierten wir einfach die Strasse entlang, lange genossen wir unsern Spaziergang nicht, denn auf einmal kam der Sheriff mit heulender Sirene auf uns zu geflogen, sagte in einem nicht unbedingt freundlich Ton, dass wir sofort einsteigen sollen und fuhr uns zurück ins Hotel.

Er bat uns mit eisernen Mine, dies nicht wieder zu tun, wir könnten doch nicht einfach auf dem Highway herum spazieren!

Es kam fast einer kleinen Verhaftung gleich und wir mussten hinterher, natürlich nachdem der Sheriff verschwunden war, so herzlich lachen.

So mussten wir notgedrungen zurück in die Hausbar! Ich ging in der Mitte der beiden und hatte mich eingehackt, sie sagten: „Komm Laura, komm in unsere Mitte, damit wir Dich beschützen können vor diesem gefährlichen Land.“

So betraten wir die Hotel-Lobby, lachend, ich in der Mitte, an den Armen von zwei Männern, für amerikanische Verhältnisse schon etwas dubios!

Der diensthabende Wachmann schaute uns äußerst interessiert und misstrauisch an, besonders mich! Wir fragten den jungen Mann an der Rezeption nach unseren Schlüsseln und er gab sie uns anstandslos.

Auf einmal schoss dieser hässliche, zahnlose, dicke, sehr unsympathische Wachmann hervor und schrie den jungen Mann an, dass er sich unsere Pässe zeigen lassen müsste.

(hauptsächlich meinen) Wir staunten, denn wir hatten viele Länder und viele Hotels geschäftlich bereist, aber so etwas war uns noch nie passiert!

Interessiert war der hässliche Kerl hauptsächlich an meinem Pass, es schien als dachte er, ich sei „eine Strichbiene“ und hatte mir gleich zwei Kerle an Land gezogen!

Er griff sofort nach meinem Pass, im Pass lag zufällig noch eine meiner Visitenkarten, er schaut ganz ungläubig drauf, als könne er die Welt nicht mehr verstehen, denn er entnahm von dem Kärtchen meinen Titel und Position.

Er versuchte einzulenen: „Ach Du bist ein German girl“, ich antwortete: „Nein, ich bin eine Frau und zwar ein Gast in diesem Haus und mit Sicherheit für ihn kein girl“! Er: „Ich dachte Du bist eine Französin, ich kannte mal eine, die sah fast aus wie Du“! Und er grinste mich schmierig und zweideutig an.

Ich: „Das ist sehr schön für Dich, aber wenn du uns jetzt entschuldigst, wir haben noch etwas anderes vor!“

Er ließ nun endgültig von uns ab wir gingen guter Dinge in die Haus-Bar und vergasen das Ekelpaket!

Wie es so üblich ist, brauchen Damen mehr Schönheitsschlaf und die Vorbereitungen für den nächsten Tag dauern auch viel länger, ich war außerdem hundmüde, also ließ ich meine zwei Kollegen in der Bar zurück und ging in auf mein Zimmer.

Wieder stoppte ich an der Rezeption um meinen Schlüssel in Empfang zunehmen, da stockte mir der Atem, denn dieser fette hässliche Wachmann, mit einer dicken Zigarre in der Fresse, stand schon wieder da.

Ich versuchte ganz cool zu bleiben, ihn zu ignorieren. Doch das blieb ohne Erfolg, er quatschte mich doch tatsächlich erneut mit einem dummen Spruch an: „Na haben sie Dich aus der Bar geworfen?“ Das reichte mir nun wirklich, ich sagte kurz und bündig: „Ich habe lange in diesem Land gelebt und es ist mir nicht bekannt, dass man Damen aus irgend einer Bar wirft und

ich möchte in Zukunft nicht mehr von ihnen belästigt werden, haben Sie das jetzt endlich begriffen?“

Ich konnte in seinen Schweinsaugen sehen, dass er sich maßlos über mich und meine Arroganz ärgerte, aber das war mir scheißegal! Ich wollte nur meinen Schlüssel, in mein Zimmer, meine Schuhe ausziehen und mich endlich hinlegen!

Grundsätzlich frühstücke ich auf meinem Zimmer, wenn ich auf Geschäftsreisen bin. Erstens habe ich dadurch weniger Stress, zweitens: sofort nach dem erwachen meinen Kaffee und muss mich nicht gleich morgens schon unterhalten.

Ich suchte nach dem Frühstück-Bestell-Zettel, welcher aussen an die Zimmertür gehängt wird; aber ich fand keinen. Ich durchsuchte alles noch einmal, jedoch ohne Erfolg.

Rausgehen an die Rezeption wollte ich unter diesen Umständen auf gar keinen Fall, also rief ich den jungen Mann an der Rezeption an: „Können Sie mir einen Bestellzettel fürs Frühstück bringen?“ Er: „Aber selbstverständlich Madam, wird ihnen sofort gebracht!“

Es dauerte keine vier Minuten, da klopfte es an meine Tür, ich öffnete und es traf mich fast der Schlag, wer stand vor mir? Dieses hässliche fette zahnlose Schweinsauge, er grinste mich ganz lüstern an, mit einem Blick der mich erschauern ließ und sagte: „Ich mag wirklich german girls sehr!“

Bevor ich reagieren konnte, stellte er seinen Fuß in meine Tür! Mich ergriff pure Panik, ich reagierte instinktiv und blitzschnell, ich entriss ihm den Zettel und schlug so fest wie ich konnte meine Tür zu.

Dabei quetschte ich seinen Fuß, dass ihm ein Schmerzschrei entfuhr und er zog ganz schnell seinen Fuß aus meiner Tür. Ich klatschte sie zu!

Ich war fix und fertig, die Gedanken und die Angst rasten in meinem Kopf um die Wette. Meine Kollegen konnte ich nicht erreichen, die saßen immer noch in der Bar.

Mein Zimmer war im Erdgeschoss, an der gegenüberliegenden Wand war zusätzlich eine große Glastür nach außen und wer die Schlösser in USA kennt, kann sich vorstellen, wie sicher ich mich fühlte, nämlich gar nicht!

Ich rief den jungen Mann an der Rezeption an und wollte den Manager sprechen, aber es war zu dieser Stunde keiner im Haus, er sagte würde mir sofort den Wachmann schicken!

Ich schrie in das Telefon: „Ja nicht den, der solle bloss weit entfernt von meinem Zimmer bleiben, mit ihm hatte ich ja ein Problem!“

Ich schichtete vor lauter Angst meine Koffer vor der Tür auf, damit ich im Falle eines Falles, sollte der Kerl es sich doch überlegen in mein Zimmer einzudringen, die fallenden Koffer mich wecken würden und ich gleich zum Telefon greifen könnte.

Ich machte die ganze Nacht kaum ein Auge zu, beim kleinsten Geräusch saß ich in im Bett.

Der nächste Tag war unser letzter, Gott sei Dank, wir checkten sowieso aus diesem Hotel aus.

Da es unser letzter Tag war, frühstückten wir drei am nächsten morgen ausnahmsweise zusammen auch nahmen wir ein gemeinsames Taxi zum Flughafen.

Manfred flog nach New York, Gunther flog nach New Orleans und ich flog weiter nach Los Angeles! So trennten sich unsere Wege in alle Himmelsrichtungen.

Dem Management des Hotels schickte ich einen dementsprechenden Brief, nach dem ich wieder in Frankfurt war und bekam hunderttausend Entschuldigungen zurück, was mir leider diese schlimme Nacht nicht besser in meiner Erinnerung haften ließ.

Meine Freundin Clara holte mich in Los Angeles vom Airport ab. Es waren in der Tat zehn Jahre vergangen, seitdem ich einen Fuß in diese Stadt gesetzt hatte, zehn Jahre!

Es war erstaunlich, als sich die Glastüren des Flughafens wie immer automatisch öffneten und ich die Luft schnupperte, die Palmen sah, hatte ich das Gefühl nie weggewesen zu sein! Es war alles genau wie vor zehn Jahren.

Die Luft duftete nach Ozean und Benzin gemischt mit Abgasen, so wie es immer roch, diese riesige Malloche von damals circa 10 Millionen Menschen in einer Stadt, die eigentlich aus über hundertsechzig Städten bestand.

Ich war süchtig nach dieser Stadt, aber damals nach meiner maßlosen Enttäuschung mit Alfred, wollte ich sie nie wieder betreten.

Nun war ich wieder hier und sagte wieder einmal zu mir selbst: „Sag niemals nie“!

Ich meldete mich ordnungsgemäß bei meiner damaligen „fast Schwiegermutter“ Olga, Alfreds Mutter an, denn ich versprach ihr bereits als ich noch in Deutschland war, dass ich sie auf jeden Fall in San Francisco besuchen werde.

Sofort nachdem Gespräch beendet war, da wusste Al schon, das ich im Lande war.

Eine Woche nach meiner Ankunft in Los Angeles, flog ich dann, wie versprochen nach San Francisco.

Daddy Al (Alfreds Vater) welcher für mich immer wie mein „Dad“ war, den ich auch immer stets so ansprach, holte mich am Flughafen ab. Es war eine große Freude und wir fielen uns heulend in die Arme, ich liebte diesen Mann. Er war so kultiviert, ich konnte mich schon immer mit ihm über Gott und die Welt unterhalten. Sogar über Europa, er wusste immer und über alles Bescheid!

Am nächsten Tag, bekam ich eine große Überraschung. Ich lag noch im Bett, als die Haus-Klingel läutete und ich hörte mit Entsetzen und (Freude), wer da so früh angekommen war. Diese Stimme hätte ich überall erkannt!

Es war Alfred, er fuhr die Nacht durch von Los Angeles und nun war er da, und ich lag noch ungeschminkt im Bett! Was für eine peinliche Situation.

Olga und Dad hatten ein typisches San Francisco-Haus, es war ein wunderschönes altes Gebäude, ursprünglich von einem Deutschen erbaut, mit 3 Etagen. Unten im EG, was in USA die erste Etage ist, lebte die Mutter von Olga, in der ersten Etage lebte die Schwester von Olga und im zweiten Stock lebten meine sogenannten „Schwiegereltern“.

Die Apartments waren riesig, einmal aus Jux an der Freud nahm ich maß am Flur zwischen den vorderen Räumen und den hinteren Räumen, ich zählte achtzehn Meter!

Hinten waren das Schlafzimmer der Eltern, die Küche, das Esszimmer, das Gästebad, das Hauptbad, in der Mitte war die Treppe die nach unten führte und noch ein Teil Flur und vorne war mein Schlafzimmer und noch zwei Wohnzimmer.

Alfred war also gerade mal achtzehn Meter von mir entfernt!

Zehn Jahre lange waren es zehntausend Kilometer und jetzt auf einmal achtzehn Meter.

Dad, Olga und Alfred waren im hinteren Teil, Olga kam ganz aufgeregt zu mir nach vorne und erzählte mir, wer eben angekommen sei. Ich sagte ihr: „Ich weiß, ich habe ihn gehört!“ Sie schwor, dass sie wirklich nichts davon wusste und ich glaubte ihr, sie hatte keinen Grund mich zu belügen!

Ich bat sie nun um Zeit, ich brauchte etwas Zeit, erstens mich an den Gedanken zu gewöhnen, ihm gegenüber zu stehen und zweitens, ich brauchte Zeit um mich fertig zu machen, denn

ohne mein Make-up würde er mich bestimmt nicht zu Gesicht bekommen.

Ich musste mit meinen Nerven kämpfen, ich wusste, was das für mich bedeuten könnte, „wieder Alfred“, dass wollte ich nicht! Ich hatte mein Leben so gut geregelt, dass ich den ganzen Scheiß von ihm nie wieder akzeptieren könnte noch würde.

Er ließ mich in Ruhe salonfähig machen, als ich fertig war rief ich Olga zu mir nach und sagte: „Du kannst ihn mir jetzt ins Wohnzimmer schicken.“

Mein Herz schlug, es bebte bis zu meinen Schläfen hoch. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Um mich zu beruhigen und meine Fassung zu zeigen, stellte ich mich ans Fenster und sah hinaus, es war wieder ein herrlicher Tag im Paradies Kalifornien.

Unten auf der Strasse war schon reger Betrieb, die Bahn ratterte dahin, die Vögel zwitscherten zur Freude; ich nahm alles nur noch halb wahr, aber ich hörte die näher kommenden Schritte ganz deutlich, sie kamen immer näher und dann spürte ich seinen Atmen direkt hinter mir.

Ich war unfähig mich zu bewegen und endlich drehte ich mich um und da stand er!

Er sagte nur: „Vergib mir bitte, dass ich hier so reinfalle, aber ich konnte mir nicht helfen, ich musste es tun, ich weiß Du hättest mich in Los Angeles nie empfangen und da sind einige Dinge welche ich Dir endlich sagen muss, ich mich davon befreien muss!“ Ich: „Ich soll Dir gestatten, dass Du Dich befreien kannst? Warum sollte ich das tun? Wer befreit mich, von allem was Du mir angetan hast!“

Er: „Laura, ich bitte Dich um alles in der Welt, gib mir Dein Ohr fünf Minuten und dann kannst Du mich danach rauswerfen, wenn Du danach das noch wünschst, ich werde dann sofort abreisen!“

Ich: „OK, du hast fünf Minuten, aber erwarte keine Wunder von mir!“

Er redete und redete; nach zehn Minuten lagen wir uns in den Armen und weinten beide!

Das Eis war gebrochen, wir waren uns zwar nicht einig geworden, was die Vergangenheit, noch die Zukunft betraf, aber zumindest redeten wir wieder miteinander und entschieden, dass er auch ein paar Tage in San Francisco bleiben würde, wir würden dann gemeinsam mit dem Auto zurück nach L.A. fahren.

Wir verbrachten, wie immer, himmlische Tage miteinander, doch die Nächte verbrachten wir getrennt, ich vorne in meinem Zimmer und er hinten im Gästezimmer.

Nach vier Tagen war meine Zeit in San Francisco vorbei und wir traten die Heimreise bzw. die Rückreise nach Los Angeles an.

Es war eine traurige Reise, denn wir beide wussten, dass wir uns in L.A. nicht mehr sehen würden, dass wir „wieder“ eine Trennung vor uns hatten.

Ich hatte noch einiges in Los Angeles zu erledigen und keine Zeit mehr für ihn (das war ein Alibi) und mein Rückflug nach Frankfurt war schon in der kommenden Woche.

Wir fuhren durch die Nacht, da sieht man die Tränen nicht so sehr! Früh morgens rollten wir sehr bedrückt in die Stadt der Engel ein und er brachte mich zurück zu meiner Freundin Clara. Wir verabschiedeten uns und wir kehrten in unsere eigenen Welten zurück. Somit war wieder ein Kapitel von Laura und Alfred unglücklich zu Ende gegangen.

Die nächsten Tage verbrachte ich dann bei meiner Busenfreundin Brenda, es waren wunderschöne Tage.

Hiller hatte vor zehn Jahren, damals bei meinem Abschied eine Flasche Sherry gekauft und sie aufgehoben für den Tag, an dem

ich wieder kommen würde. Er hatte ja keine Ahnung, dass er sie so lange aufheben würde!

Nun war ich da und die Flasche musste geöffnet werden, Brenda trinkt nicht, sie hatte kurz mit uns angestoßen, den Rest der Flasche mussten Hiller und ich zusammen trinken!

Dementsprechend hatten wir beide am nächsten Morgen dicke Köpfe und am nächsten Tag war mein Abreisetag!

Wir hatten nach zehn Jahren wunderschöne Tage miteinander erlebt, als wären wir nie einen Tag je von einander getrennt gewesen.

Alfred rief mich am Tag meiner Abreise noch einmal an und wir verabschiedeten uns per Telefon, er wollte zum Flughafen kommen, ich bat ihn nicht das nicht zu tun.

Mein Flug startete pünktlich um 10:30 (LH456) non Stopp LAX nach Frankfurt und ich war ON Board!

Es klingt ja fast wie Werbung für Lufthansa, aber ich landete pünktlich wieder in meiner Wahlheimat, mein geliebtes Frankfurt und das Leben ging weiter, wie vorher. Gelegentlich flogen meine Geister noch öfters über den großen Teich und verweilten dort eine Weile. Aber meine Kinder, meine Arbeit, halfen mir die Sache wieder realistisch und mit Distanz zu sehen.

Außerdem ließ mir mein Job nicht viel Zeit, ich hatte einen großen Verantwortungsbereich, ich leitete das Schatzamt für einen großen Teil von Europa.

Die Hauptverwaltung war in Frankfurt, hier war mein Hauptbüro, ich hatte außerdem ein Büro in Brüssel, in Mailand, in Wien, in Basel, in Wuppertal, in Linz in London und da wurde ich vierteljährlich für ein paar Tage erwartet.

Ich war demzufolge ständig innerhalb Europa und Pittsburgh auf reisen. Viel Zeit für ein Privatleben blieb da nicht übrig. Und das war gut so!

Ich verdiente sehr gut, konnte mir leisten was ich wollte, mir ging es gut, meinen Kindern ging es gut, wir hatten keinen Grund, Deutschland wieder zu verlassen, wenn da nicht immer dieser Drang gewesen wäre, dieses Fernweh, Rebeccas Asthma und mein Phantom Alfred.

Meine jährlichen Urlaube verbrachte ich jetzt regelmäßig in Los Angeles bei meiner Busenfreundin Brenda, ihrem Mann Hiller und deren Tochter Shannon. Wir waren so eng befreundet, dass die große Distanz über den großen Teich überhaupt keine Rolle spielte und unsere Freundschaft sich nie änderte, im Gegenteil, sie wuchs, auch meine Freundin besuchte mich öfters in Frankfurt.

In langen Spaziergängen am Pazifik, hatte ich viel Zeit zum nachdenken, ich hätte auch gerne, so wie Brenda, einen zuverlässigen und treuen Mann gehabt, für heute und immer, es war mir leider nicht vergönnt!

Es gab Jahre, wenn ich Urlaub in Kalifornien machte, dass ich mich nicht bei Al meldete, weder bei seinen Eltern, niemand wusste, wenn ich im Land war.

Und die Jahre flogen dahin!

Dann kam der schwarze Tag an dem die amerikanische Mutter-Gesellschaft, sich von den europäischen Firmen trennte, sie zogen sich aus Europa zurück.

Meine heiß geliebte Firma, in welcher ich fünfzehn Jahre arbeitete und den größten Teil meiner Tage und Abende verbrachte, die gab es auf einmal für mich nicht mehr!

Sie wurde kurzer Hand an ein französisches Unternehmen verkauft.

Ich hatte schlechte Karten! Ich sprach kein französisch und außerdem überragte ich alle meine „zukünftigen“ Chefs mindestens um einen Kopf. Wir kamen nicht gut miteinander

klar. Ich handelte eine Abfindung heraus, wurde noch um die Hälfte des Betrages, welcher den Sozialplan bestimmte, beschissen und verließ das Unternehmen.

Nun war ich das erste Mal in meinem Leben „arbeitslos“, aber irgendwie, auch das erst Mal in meinem Leben „frei!“

Insofern war damit schon meine nächste Reise in das gelobte Land vorprogrammiert.

Da ich alle wichtigen Entscheidungen schon immer nach oben gab und ich beim letzten Wiedersehen mit Alfred, doch beachtlich Probleme und Trennungsschmerzen hatte, kam diese Aktion wie ein Wink des Schicksals.

Ich war örtlich nicht mehr gebunden. Außerdem war meine Arbeitslosen-Unterstützung auf der höchsten Stufe.

In meinem Alter, hatte ich auf dem derzeitigen Arbeitsmarkt kaum eine Chance. Wo immer ich mich bewarb, sagte man mir, OH je, für ihre Gehaltsvorstellung bekommen wir zwei fünfundzwanzig Jährige! Das war schon ganz schön deprimierend!

Ich hätte mich ins Stammhaus nach Pittsburgh versetzen lassen können, aber da lag doch mein grundsätzliches Problem. Ich wollte meine Heimat nicht mehr verlassen und schon gar nicht, um an die Ostküste zu ziehen.

Meine amerikanischen Chefs, hätten es gerne gesehen, wenn ich umgesiedelt wäre, aber ich sagte entschieden ab!

Da kam mir auf Grund meiner hohen Einstufung bei der Arbeitslosenunterstützung, die BfA (Bundes Versicherung für Angestellte), zur Rettung, sie schlugen von sich aus vor, dass ich meine Rente beantragen sollte!

Chancen, dass ich in meinem Alter noch Arbeit bekomme, sind gleich null.

In der Tat, das machte ich dann auch! Es brauchte zwar fast ein Jahr, bis die BfA mit allen Dokumenten einverstanden war. Aber dann ging es Ruck-Zuck und ich war auf einmal von heute auf morgen eine Rentnerin und meinem nächsten längeren Aufenthalt in Los Angeles stand nichts mehr im Wege.

So flog ich gleich im Juli 1994 noch einmal nach Los Angeles und wie immer war auf Mutter Olga totaler Verlass, ich hatte noch keinen Fuß in die Vereinigten Staaten gesetzt, da wusste Alfred bereits, dass ich im Anflug bin!

Dieses mal machten wir Nägel mit Köpfen und Al und ich verbrachten sechs traumhafte Wochen.

Das Wunder war perfekt, denn ich reiste nicht alleine, es ergab sich dass Rebecca, hochschwanger mit ihrem Mann auch mitkamen und es kommt noch besser, Markus und seine damalige Freundin, verbrachten ein Sommer-Semester auf der UCLA, die Universität von Süd Kalifornien.

Wir alle zusammen hatten wunderschöne Tage verbringen dürfen, Alfred holte uns alle im Wohnmobil ab und wir fuhren nördlich die Küste hoch bis nach Santa Barbara. Wir waren wieder eine Familie wie früher und wir verliebten uns aufs neue.

Meine Zeit war limitiert, aber wir planten jetzt definitiv eine gemeinsame Zukunft, wir mieteten sogar ein Apartment, im südlichen Teil von Los Angeles, direkt am Meer. Es war wie in alten Zeiten, außer, das wir uns nicht mehr stritten.

Wir sahen sogar das „Phantom der Oper“ im Theater in Los Angeles und waren hin und alle.

Nach einem Monat musste ich leider wieder zurück, Rebecca, Damos und Al brachten mich zum Flughafen, ich saß schon in meinem Flieger, da standen die drei noch unten und beobachteten den Start der Lufthansa.

Rebecca erzählte mir später, Alfred wäre fast zusammen gebrochen und hatte so geheult: „Jetzt lässt sie mich schon

wieder alleine und fliegt wieder auf und davon, ich weiss nie wann ich sie wiedersehen werde!“

Aber das wusste er doch schon vorher, dass ich wieder zurück musste, erstens hatte ich immer noch Verpflichtungen in Frankfurt und zweitens hatte ich noch nicht die „Green Card“ beantragt.

Ich konnte nicht alles auf einmal wegwerfen, außerdem traute ich Al nie hundert Prozent, bei ihm war ich mir nie ganz sicher, dass Risiko meine gesamte Habe nach L.A. zu schaffen war mir doch zu groß, da musste ich mich sicherer fühlen, er musste, so hart es klingt, erst einen Beweis bringen!

Der Beweis folgte prompt, im darauf folgenden November 1994 kündigte Alfred seinen Besuch in Frankfurt an.

Er kündigte ihn nicht nur an, er kam auch, er verbrachte eine Woche in Frankfurt, wir waren wie die Kinder, ich zeigte ihm voller Stolz meine schöne Wohnung, mein schönes Frankfurt, wir waren in der Tennis-Bar in Bad Homburg und der unglaubliche Zufall wollte es, dass gerade in dieser Woche unsere Lieblingsgruppe von damals, die „Stylistics“ auftraten und ich noch Karten ergatterte, wir verbrachten eine wunderschöne Zeit.

Die Woche ging viel zu schnell vorbei und dann war „er“ wieder auf dem Weg nach USA.

Es war ein ewiges hin und ein her und unsere Gefühle, die Substanz der Körper und die Seele mussten das alles verkraften. Solche Gefühle erleben manche Menschen in ihrem ganzen Leben nicht einmal, was wir alles durchleben durften/mussten!

Es war schon sehr hart von Zeit zu Zeit und ich wundere mich, wie ich das alles immer einigermaßen gut überleben konnte.

Rein äußerlich merkte man mir nichts an, aber meine Seele die nahm ganz bestimmt großen Schaden.

Und man kann es fasst nicht glauben, aber danach vergangen wieder zwei Jahre, bis Al und ich uns wieder sahen.

Wir telefonierten und wir besprachen unsere Pläne und Termine. Nun wurde es wirklich ernst! Ich kündigte meine große Wohnung! Eine Spedition kam und holte meinen gesamten Besitz „Übersee verpackt“ ab, es wurde alles in einem Container aufbewahrt und wartete nur noch auf mein „GO“!

Doch ich war immer noch vorsichtig und setzt den Versand auf „HOLD“! Diesen allerletzten Ruck, konnte ich einfach nicht zustande bringen. Ich buchte zwar meinen Flug, aber ich gab keine „GO“ für meinen Container.

Al und ich besprachen, es wäre schön die Weihnachtsfeiertage mit seinen Eltern in San Francisco zu feiern.

Demzufolge flog ich dieses Mal nicht nach Los Angeles, sondern direkt nach San Francisco, wir wollten nach den Feiertagen dann miteinander zurück nach Los Angeles fahren und uns dort ein Haus suchen!

Es war soweit, wir hatten uns endlich geeinigt, dass wir es noch einmal versuchen würden.

Als ich über den Wolken im Anflug auf San Francisco war, pochte mein Herz bis hoch in meinen Hals!

Wird er jetzt da unten stehen, auf mich warten? Ich konnte es gar nicht mehr erwarten, es waren wieder ein zwei Jahre vergangen seit wir uns das letzte Mal gesehen hatten und nun, nun saß ich hier oben, über dieser außergewöhnlich interessanten schönen Stadt, im Anflug in mein „großes“ Glück und Alfred stand unten und erwartete mich mit großer Sehnsucht!

Wie eh und je, wieder verbrachten wir friedliche, herrliche und lustige Tage mit seinen Eltern. Wir verstanden uns immer besser. Wir hörten viel Musik, Dad war selbst einmal Musiker, er liebte Jazz.

Seine Plattensammlung ist der Neid jedes Jazz, Rythem, Blues und Soul Musikers. Er hat ein eigenes Musikzimmer, mit schalldichten Wänden, meterlange, hohe Regale, voll mit Schallplatten.

Ja, jeder der dafür einen Fabel hat, bekommt Neidgefühle!

Mutter Olga und ich verbrachten viel Zeit mit tratschen, kochen, essen, u.s.w.

Nach Sylvester und Neu-Jahr machten wir uns dann auf den Weg gen Süden, nach Los Angeles. Mein Container, stand immer noch brav in Frankfurt, bereit seine große Reise anzutreten.

Am zweiten Januar erreichten wir L.A. und checkten in ein Hotel ein. Es war meine Aufgabe nun ein passendes Heim für uns zu finden!

Alfred arbeitete tagsüber, er hatte mir bereits bevor ich ankam schon ein Auto gekauft, denn ohne Auto wäre nichts möglich in dieser Stadt, geschweige denn ein Heim zu suchen und zu finden!

Ich tat mein Bestes und das Angebot war enorm, ich hatte eine schwere Qual der Wahl, aber mein bevorzugtes Gebiet war halt mal die Küste, möglichst nah am Meer und ich hatte Glück, als ich ein Apartment direkt am Hang über dem Pazifik fand, da klopfte mein Herz vor Freude und ich sagte mir, dass müssen wir bekommen!

Als der Manager mitbekam, dass ich „german“ bin, hatte er gleich den Vertrag tippen lassen und als Al abends nach hause kam, hatte ich bereits die Schlüssel.

Nach dem Abendessen sagte ich zu ihm: „Komm lass uns noch einen kleinen Spaziergang machen unten am Meer!“

Wir schlenderten ein kleines Stück am Meer entlang, dann bog ich ab wieder den Hang hoch, Alfred meinte: „Na gehen wir schon zurück? Das war aber ein kurzer Spaziergang!“

Ich ging direkt auf ein Gebäude zu, Alfred wollte wissen, wo ich denn hin will, ich sagte ihm: „Komm mit, ich will Dir etwas zeigen!“

Ich ging voraus zu „unserem“ Apartment, es lag direkt am Hang, auf der zweiten Plattform, ganz hinten, das letzte Apartment. Alfred zögerte etwas, er wunderte sich wen ich hier kenne. Ich stellte mich vor eine Tür und klingelte. Da niemand öffnete, nahm ganz heimlich versteckten Schlüssel aus meiner Hosentasche und schloss die Tür auf, schob Alfred einfach hinein und sagte: „Willkommen in unserem neuen Heim!“ Alfred hatte es die Sprache verschlagen! Er war nicht in der Lage etwas zu sagen, so tief bewegt war er.

Er sah mich mit seinen großen, jetzt staunenden Augen an und sagte: „Was gibt es eigentlich, was Du nicht fertig bringst? Ich glaube es gibt nichts auf der Welt, oder niemanden den Du nicht um den Finger wickeln kannst!“

Er war so glücklich und so stolz, es war ein herrliches Apartment, außen war eine sehr große Terrasse und die Aussicht war einfach phänomenal, es schien, da diese Terrassen über dem Meer hingen, als ob wir im Pazifik sitzen würden.

Wir verloren keine Zeit noch in derselben Nacht umzuziehen, raus aus dem Hotel und in unser neues Heim um dort die erste Nacht zu verbringen.

Ein Glück für uns, im Gästezimmer stand ein Bett, es gehörte dem Besitzer und er war heilfroh, als ich ihm sagte er könne es ruhig da stehen lassen.

Die Küche war voll ausgestattet, auch mit Spülmaschine, so wie es eben in diesem Land so Sitte ist.

Also wir hatten ein Bett, wir hatten eine komplette Küche und im Wohnzimmer waren ein paar zurückgelassene Möbelstücke vom Besitzer, es machte ihn sehr froh, dass wir sie benutzen wollten. .

Wir brauchten etwa zwei Stunden für unseren Umzug und dann saßen wir draußen auf unserer Terrasse mit einem Glas Wein und sahen der Sonne zu bis sie endgültig ins Wasser fiel.

Traumhaft, wir hatten genau das bekommen, was ich mir so gewünscht hatte, ein Apartment direkt am Meer, der Pazifik, war circa zwanzig, dreißig Meter von uns entfernt. Wir oben auf den Terrassen, unter uns die Gischt, es konnte uns nichts, passieren, dachte ich! Ich wurde bald eines Besseren belehrt.

Am nächsten Tag war ich voll mit einkaufen beschäftigt, es musste ja alles Nötige geholt werden, wir vereinbarten, dass wir nur das nötigste kaufen werden, denn wenn mein Container kommt, würden wir alles doppelt und dreifach haben.

Die paar Wochen kommen wir klar! Außerdem hatte uns meine Schwiegermutter fast ihren halben Haushalt mitgegeben!

Die dritte Nacht in unserem Nest, ich war ziemlich müde, denn ich schrubhte das ganze Apartment von oben bis unten auf Hochglanz. Wir „dinierten“ auf der Terrasse und verspeisten einen Hummer, Zur Feier des Tages tranken wir ein paar Gläser Wein. Ich war hundemüde, Alfred ging es ebenso, er hatte z.Z. sehr viel zu tun, also gingen wir schlafen.

Es war in der frühen Morgenstunde, ich war im Tiefschlaf, ein Rumpeln und donnern, das Bett fing an zum Schütteln, ich war auf einmal hellwach, die Brust schnürte mir vor Angst zu, ich erkannte es sofort, das Rütteln, das Getöse, das Schütteln, ich fiel fast aus dem Bett, Alfred schlief (wie immer) weiter und bemerkte nichts.

Wir waren mitten in einem Erdbeben, es waren vierundvierzig Sekunden, es schien wie eine Ewigkeit, es ist eine Ewigkeit, wenn man weiß man sitzt auf einer in den Berg gehauenen Terrasse direkt „über“ dem Pazifik!

Ich weckte Alfred auf, ich schrie ihn an: „Wach auf es ist ein Erdbeben!“

Er kam sofort zu sich, wir hielten uns fest in den Armen, wir wussten nicht ob wir dieses Beben überleben werden. Würden die Terrassen halten oder würden sie mit uns in den aufpeitschenden Pazifik in die Hölle fallen.

Die totale Hilflosigkeit ist das schlimmste, man kann nichts aber auch gar nichts machen, außer beten. Einen Schutz gibt es nicht! Wir haben früher mit den Kindern geübt, dass sie sich sofort unter den Esstisch in Sicherheit gebracht hatten.

Wir hatten aber noch keinen Esstisch in unserem Apartment, ansonsten war kein Platz „sicher“!

Ich hatte 1974 das große Beben miterlebt und viele, viele kleinere, mir waren Erdbeben nicht fremd, aber dies war gewaltig, das konnte ich auch ohne Richter-Skala erkennen.

Seit 1974 hatte ich immer eine Not-Reisetasche neben meinem Bett stehen. Wichtig war ein Transistor-Radio, Schuhe, Socken, eine Flasche Wasser und natürlich eine Taschenlampe, extra Batterien und Papiere: Reisepässe, zumindest Kopien davon und dann hatte jeder noch so seine eigenen Dinge, die er braucht zum Überleben.

Nach vierundvierzig Sekunden war der Spuk vorbei; und wie bei allen Erdbeben die ich erlebte, setzte eine unheimliche Stille ein! Man hörte nichts, rein gar nichts! Unheimlich!

Diese Stille dauerte nur Sekunden gleich danach fing die Hölle an, die Sirenen heulten nun von überall, die Hunde jaulten, es war immer noch dunkel und nirgends war ein Licht zu sehen, aber es schien als wären wir noch oben auf den Terrassen.

Ich suchte im dunkel nach meiner Reisetasche, ich hatte sie doch ganz in der Nähe vor meinem Bett.

Ich tastete und hatte auch gleich Glück, fühlte nach der Taschenlampe und ganz wichtig, dem Transistor Radio.

Ich stellte das Radio an, Gott sei Dank, ich hörte aktive Sender. Ich drehte bis ich einen hörte den ich verstand. Die Stadt lebte noch, wir waren nicht untergegangen!

Die Meldung war kurz und wurde laufend wiederholt. Es war ein Beben von der Stärke 7.6 auf der Richter-Skala.

Vom Hollywood Freeway war ein Stück zerstört, vom Freeway Nummer 5, war auch ein großes Stück weggerissen! Strassen die äußerst wichtig sind. Ansonsten konnte noch kein amtlicher Report gemacht werden, ob und wie viele Opfer.

Wir dankten dem Herrn, dass wir oben auf den Terrassen geblieben sind und nicht im Pazifik verschwunden sind.

Irgendwie beschäftigte mich diese Beben sher, ich empfand es fast wie ein Omen, kein gutes Zeichen, als sagte es mir, geh nach hause, der liebe Gott will nicht, dass Du hier bleibst.

Wir hörten gebannt was aus dem kleinen Radio kam und zogen uns eiligst an, denn man wusste nie, ob und wann es wieder los geht, Nachbeben kamen immer hinterher! Da konnte noch einiges auf uns zu kommen bei dieser Stärke und so war es, die Erde bebte den ganzen Tag nach, das stärkst Nachbeben war „nur“ 5.5 !

Alfred musste am nächsten Tag los, nach Los Angeles rein und nach dem rechten sehen!

Telefonisch konnten wir auch nicht erreicht werden und wir selber konnten auch nicht nach aussen anrufen, alle Leitungen waren tot.

Alfred musste zu seinem Job in die Innenstadt, alles war zwischenzeitlich von der Armee abgesperrt. Es war wie in einer Kriegszone. Am nächsten Abend waren die Beben immer noch nicht ganz vorbei, die Bevölkerung wurde gebeten in ihren Stadtteilen zu bleiben, denn niemand kam mehr in einen Stadtteil welcher nicht auf seinem Führerschein stand und das ist genau was Alfred passierte, da er auf seinem Führerschein natürlich noch nicht die neue Adresse hatte, durfte er nicht in

seine „neue“ Wohnung und musste irgendwo anhalten und die Nacht im Auto verbringen.

Ich saß inzwischen alleine im Apartment und wusste nicht, wo er abgeblieben ist. Es war furchtbar.

Die Ausgangssperren dauern in der Regel bis zum Morgengrauen, danach kann man sich wieder frei bewegen. Er fuhr so schnell es ging zu mir, ich war noch nie so froh, einen Menschen zu sehen.

Als er die Terrassentreppen hoch gerannt kam. Wir fielen uns in die Arme und heulten vor Freude, wir hatten es beide überlebt!

Die meisten Los Angeler hatten es überlebt, bei einem Erdbeben der Stärke 7,6 wurden circa 20 Todesfälle gemeldet, dass war zwar schlimm, aber bei dieser Stärke hatte man viel mehr erwartet, jedoch es wurde sehr viel Schaden verursacht.

Die Freeways wurden Tag und Nacht repariert, die ganze Stadt war lahm gelegt aber zwei Tage später schob sich die gewaltige Autokolonne bereits wieder wie früher durch die Freeways in die Stadt als wäre nichts passiert.

Auch unser Leben ging ganz normal weiter. Ich war beschäftigt, unser Heim noch wohnlicher zu machen und Alfred ging wieder täglich zur Arbeit.

Ich hatte einen Monat unser Nest zu schmücken, dann war mein Rückflug gebucht!

Dieses Mal war geplant, dass ich bald wieder kommen würde.

Mein Rückflug war am 23. Januar, ein wunderschöner sonniger Tag im Paradies, das Paradies aber weinte. Und wir weinten, schon wieder eine Trennung. Ich tröstete ihn: „Dieses mal bin ich zurück, bevor Du mich vermisst!“

Alfred brachte mich „wieder einmal zum Flughafen und sagte unter Tränen: „Baby, lange halte ich das nicht mehr durch, ich kann diesen Trennungsscherz bald nicht mehr ertragen, sieh zu,

dass Du Deine Sachen erledigst, den Container auf den Weg schickst und so bald Du kannst wieder zurück bist!“

Ich brauchte dann doch etwas länger, meine Rente ging nicht so schnell durch, wie ich es erhoffte und ich konnte unter den Umständen das Land nicht verlassen.

Und aus den geplanten vier Wochen wurde wieder ein Jahr, ein Jahr, indem ich alle meine persönlichen, lieb gewonnenen Sachen in drei Containern in einer Spedition stehen hatte, ich persönlich lebte in der zwischen Zeit aus ein paar Kisten, bei einem Freund.

Alfred war zutiefst getroffen, beleidigt und hatte in seinem Frust alles in den falschen Hals bekommen, aus lauter verletztem Stolz, ist er dann aus unserem Apartment, er konnte es nicht mehr ertragen alleine auf der Terrasse zu sitzen! Er glaubte, dass es bestimmt wieder ein paar Jahre werden würden und so brach er den Kontakt zu mir ab.

Ich, die jetzt keinen richtigen Wohnsitz mehr hatte, mein sämtliches Hab und Gut eingelagert war, saß ganz schön im Schlamassel.

Ich hatte Gott sei Dank gute Freunde, die mich wieder auffingen.

Alfred war unberechenbar, man konnte sich einfach nicht auf ihn verlassen, wenn ich nicht immer gleich auf der Matte in Los Angeles stand, dann machte er immer Dummheiten!

Ich konnte mich deshalb auch nicht definitiv entschließen, meinen Container los zu schicken. Das war der eigentliche, wahre Grund, weshalb ich meine Fracht nicht aufs Schiff orderte!

Es war immer ein Wunschtraum von mir: Fünf Monate in Frankfurt leben und sieben in Los Angeles, das war meine Vision, meine Kinder waren mittlerweile in Deutschland verankert, es gab bereits Enkelkinder, das konnte ich doch nicht einfach hinter mir lassen, das musste er doch verstehen!

Meine Schwiegermutter und Dad zogen mittlerweile um nach Los Angeles, auch aus dem Grund, dass ich bald nachkommen würde, sie freuten sich auf meine Ankunft und ich plante meine nächste Reise, dieses mal war mein Ziel, Alfreds Eltern. Sie hatten in ihrem Haus genug Platz für uns alle, denn Rebecca und ihr kleiner Sohn Jamie begleiteten mich auf dieser Reise. Rebecca wollte mit Jamie ein halbes Jahr in Los Angeles bleiben und ausprobieren ob ihr das Klima auch wirklich immer noch gut tat und ihr Asthma linderte.

Ich quartierte mich vorsichtshalber bei Brenda, meiner Busenfreundin ein, so ganz traute ich dem Frieden nicht, denn ganz so eng wollte ich mich noch nicht mit Alfred einlassen, ich war vorsichtig geworden.

Er hielt sein Wort, alles was er sagte bewies er dieses Mal tatsächlich mit Taten.

Doch „wieder“ kam der Tag an dem ich zurück nach Frankfurt fliegen musste.

Rebecca verstand sich nicht so gut mit meiner fast „Schwiegermutter“ und entschied sich von einer Stunde auf die andere, dass sie auch mit zurück wollte, sie wollte auf einmal unter keinen Umständen in Los Angeles bleiben.

Die Maschine auf welcher ich zurück gebucht war, platze aus allen Nähten, sie war packe voll. Es blieb mir nichts anderes übrig, als bei Lufthansa etwas massiv zu werden. Ich sagte der Dame am Telefon, sie soll meine „Miles and More“ nachsehen und vielleicht findet sie dann doch noch zwei Plätze, (ich war ein Vielflieger), es könnte sein, dass ich in der Zukunft nicht

mehr mit Lufthansa fliege. Ich war sehr höflich und bat sie, mich zurück zu rufen. Nach einer halben Stunde etwa kam die für Rebecca erlösende freudigen Botschaft, dass sie doch noch zwei Plätze für meine Tochter und meinen Enkel gefunden hatte und so flogen wieder zu dritt zurück nach Frankfurt!

Wieder einmal! Es ist wirklich kein Wunder, dass dieser Mann fast den Verstand verlor!

Es war auch nicht einfach für mich, dieses Theater ging nun schon zwanzig Jahre. Ein ewiges hin und her. Ich konnte mich einfach nicht entscheiden meinen Container loszuschicken!

Die Zeit verging, es war schon wieder ein Jahr vergangen, Rebecca hatte wieder einen Lebensgefährten, die Ehe mit ihrem ersten Mann wurde geschieden.

Sie fand einen netten Ersatz und zog mit ihrem „Neuen“ nach Mainz. Ich war einmal „spontan“, was für mich total unüblich ist und übernahm kurz entschlossen, Rebeccas Wohnung in Frankfurt!

Dieser Spontaneität folgte noch mehr! Ich ließ sogar meinen Container bringen und packte ihn restlos aus!

Neue Weichen waren gestellt, ich brauchte wieder ein Nest, ich war total aus der inneren Balance geraten, ich musste Ruhe finden!

Es war einfach zuviel für mich, das dauernde hin und her, zerrte an meinen Nerven und an meinem Gemüt.

Ich glaube ich wurde innerlich krank, richtig seelisch krank! Ich war unfähig geworden eine Entscheidung zu treffen und auf einmal traf ich eine!

Ich war so glücklich wieder in meinen Sachen zu leben, dass ich nicht mehr vor die Türe gehen wollte. Auf einmal waren mir meine Sachen wichtiger geworden als mein Mann!

Alfred fand natürlich kein Verständnis dafür und fing an ungehalten zu werden!

Im Juni 2000 kam er nach Frankfurt geflogen, er brachte einen Verlobungsring, einen Brillant-Ring, er wünschte, dass die ganze Familie eintraf und machte seinen formellen Heiratsantrag vor meinen Kindern und angeheirateten Kindern. Er blieb wieder eine Woche und ich versprach, nun wirklich alles zu tun, um zu ihm zu kommen und ihn zu heiraten!

Nach einer Woche flog er zurück nach Los Angeles mit meinem Versprechen im Gepäck, dass ich bald nachkomme und wir so bald als möglich die Ehe vollziehen werden.

Pünktlich einen Tag vor dem traditionellen Thanks Giving Day, (dem Truthahn-Tag) traf ich in Los Angeles ein. Alfred holte mich am Flughafen ab, er stand schon seit einiger Zeit am im Internationalen Ankunfts Bereich des LAX = Los Angeles International Airport und wartete ganz nervös, er war sich nicht sicher ob ich auch wirklich in dieser Maschine bin, denn bei mir wusste man das nie so genau.

Als wir uns endlich in den Armen hielten, atmete auf, küsste mich und sagte: „Welcome home Baby“, Alfred nannte mich selten bei meinem Vornamen, ich war immer „Baby“, oder „Sweetheart“, oder „Darling“, wenn Alfred mich bei meinem Vornamen ansprach, dann wusste ich schon: OH, OH, es gibt Ärger!

Meine Schwiegermutter hatte schon den traditionellen Truthahn besorgt und sie zählte darauf, dass ich ihn koche, bzw. backe. Was dann auch geschah.

Wir hatten ein perfektes, vorzügliches Mahl, wenn nur nicht immer der verdammte Fernseher bei ihr an sein müsste und das nicht nur in dem Raum in welchem sie sich gerade aufhielt, nein

alle Fernseher in dem ganzen Haus liefen Tag und fast nachts durch!

Diese Angewohnheit haben viele Menschen in den USA, entweder sie brauchen den ständigen Krach-Pegel im Hintergrund, müssen ständig unterhalten werden oder sonstiges, ich habe keine Ahnung.

Sie bestand darauf, dass wir unten bei ihr speisten, denn oben bei uns und das wusste sie, bleibt der Fernseher während des Dinners aus!

Das war eines der ersten Dinge, womit ich mich durchsetzte, kein Fernsehen während des Essens, denn mein „zukünftiger Ehemann“ hatte auch diese Leidenschaft, die ich ihm schon vor fünfunddreißig Jahren abgewöhnt hatte!

Als ich fertig war mich häuslich einzurichten, plante ich die Ankunft von Rebecca, meinen Enkel und meinen Schwiegersohn, denn sie würden eine Woche vor Weihnachten einfliegen.

Ich hatte alle Hände voll zu tun, denn Alfred hatte wenig Zeit für die Vorbereitungen.

Er war zwar in den wohlverdienten Ruhestand aber seine Ex-Firma hatte ihn gebeten und gebettelt, dass er doch wenigsten ein paar Stunden am Tag zurückkommen würde, es lief alles nicht so wie es sein sollte. So willigte er ein, erst ein paar Tage in der Woche zu arbeiten, doch innerhalb kürzester Zeit, hatten Sie ihn soweit, dass er wieder voll dabei war.

Mir war das eigentlich nur recht, denn so konnte ich schalten und walten wie mir danach war und mir war danach.

Unser großes Schlafzimmer überließen wir unseren Gästen.

Rebecca und ihr Mann sollten so komfortabel wie möglich sein, wenn sie schon den weiten Weg machten!

Wir zogen um ins Gästezimmer und mein Enkel hatte auch sein eigenes Zimmer.

Die Vorbereitungen liefen in vollem Gange, ich hatte nur noch eine Woche bis zur Ankunft der drei.

Pläne mussten gemacht werden, was wir alles unternehmen werden, evt. eine Reise nach Las Vegas und San Francisco. Rebecca kannte das alles, aber nicht ihr Mann.

Endlich kam der heiss ersehnte Tag! Heute würden sie in LAX landen!

Es regnete nicht, es schüttete seit gestern schon wie aus Eimern und die Strassen waren in den rechten Spuren, reißende Flüsse geworden, dass ist immer so, wenn die Regenzeit beginnt, dann öffnet sich der Himmel und versucht nachzuholen, was er das ganze Jahr versäumt hat.

Das „riesige“ Kanalsystem, das man in vielen Gangsterfilmen, in Verfolgungs-Szenen immer sieht, hat keine Chance in der Regenzeit!

Der Los Angeles River welcher sonst kaum sichtbar ist, weil er fast das ganze Jahr über ausgetrocknet ist, wird ein reißender, unbändiger Fluss!

Ich hatte ein Problem, ich musste den 710 er Freeway in Richtung Norden nehmen, dass war einer der ersten (ich glaube der erste überhaupt) Freeways, er führt vom Süden in den Norden und hatte seine Tücken, da gab es sehr niedrig gelegene Spuren, das Wasser konnte in den Motorraum kommen, ich wollte ja alles, nur das nicht!

Auf keinen Fall wollte ich auf dem 710 liegen bleiben! Er ist nicht nur tückisch, er hat auch keine Standspur! Hier eine Panne zu haben, bedeutete die komplette Spur zu blockieren!

Al hatte einen wichtigen Tag im Büro und fuhr morgens früh los! Mir lies er seine „Ratschläge“ zurück, das konnte er gut. Mir wäre es lieber gewesen er hätte sich heute mal unter diesen Umständen ausnahmsweise frei genommen und wäre mit mir zum Flughafen gefahren. Aber wenn er sich zu irgendetwas verpflichtete hatte, dann zog er das durch.

Er fuhr los, ich räumte das Frühstück weg und machte mich fertig, die Maschine soll um 13:30 landen und Lufthansa war in der Regel immer pünktlich, man könnte behaupten überpünktlich.

So war es auch an diesem verregneten Tag, ich kam mit ach und Krach am Flughafen an, fand glücklicherweise einen idealen Parkplatz auf der ersten Etage, dass grenzt schon an ein kleines Wunder, also doch auch ein Stück Glück heute.

Ich parkte meinen Chrysler, ein vorgezogenes Hochzeitsgeschenk von meinem bald Ehemann, denn ein Auto brauchte ich sofort, da war kein warten bis zur Trauung möglich, man kann einfach nicht ohne ein Auto in Los Angeles leben!

Das Auto bekam ich bereits als ich im November in Los Angeles ankam, Alfred nahm mich an die Hand und sagte: „Komm schnell mal mit, ich will Dir etwas zeigen“, wir gingen hinunter zu den Garagen, er öffnete eine mit der Fernbedienung und in dieser Garage stand ein wunderschönes weißes Auto mit einer riesigen roten Schleife darum gebunden.

Mir verschlug es die Sprache, ich konnte mich kaum fassen, Al sagte: „Hier Liebling, das ist dein Hochzeitsgeschenk, na eines davon, denn es warten noch weitere Überraschungen auf Dich!“

Ich kenne Los Angeles fast wie meine Hosentasche, ich kenne die Freeways welche kreuz und quer, sich wie ein Netz über die ganze Stadt spinnen.

Wenn es diese Freeways nicht gäbe, dann wäre diese Stadt ein noch größerer Parkplatz! .

Es gibt Zeiten, da bewegt sich auch auf den Freeways kein Auto, man sitzt dann wirklich auf einem großen Parkplatz.

Es gibt zwei Typen von Los Angele Besucher, die Einen, die einmal in Los Angeles waren und sagten, dies ist die

fürchterlichste, hässlichste Stadt, die sie je gesehen haben und ergriffen nach ein- oder zwei Tagen die Flucht und kamen nie wieder. Das kann ich gut verstehen, denn man muss diese Stadt und ihre Reize kennen, um sie direkt anfahren zu können, man muss auch wissen wie man dahin kommt, sonst kann es sein, dass man sich derart verfährt und nicht mehr weiß wo West, Ost, Süden oder Nord liegt!

Und es gibt die anderen Typen, die immer und immer wieder kommen.

Ich eilte nun über den Fußgänger-Weg und rannte durch das Eingangstor in die Ankunfts-Halle, ich stellte mich so an das Glasfenster, dass ich einen guten Einblick bis unten auf den Tunnel hatte, der meine Familie irgendwann einmal ausspucken wird, wenn sie die Einwanderungs- und Zollkontrollen hinter sich hatten.

Endlich, nach etwa einer halben Stunde kam dann der heiß ersehnte Moment und ich sah Rebecca, total geschafft aus dem Tunnel treten, gleich mit ihr kam mein Enkel und dahinter ihr Mann, alle sahen sehr glücklich aus; diesen langen elf Stunden-Flug hinter sich gebracht zu haben.

Ich eilte vor zum Gate, wir erreichten fast gleichzeitig die Ausgangspforte, es gab eine rührende Szene der Begrüßung, und es flossen viele Tränen der Rührung.

Ich konnte es gar nicht in Worte fassen, wie glücklich ich war, dass wenigstens „ein Teil“ meiner Familie nun bei mir war.

Am liebsten wäre mir natürlich gewesen, sie hätten alle kommen können: Markus und Anja, Charline mit ihrem Mann und meine Enkelsöhne Martin, Rainer und Peter, aber das war leider nicht einzurichten, ich bedauerte das sehr. Es wäre die Erfüllung gewesen, meine ganze Familie, bei meinem „großen“ Tag dabei zu haben!

Es kommt ja nicht jeden Tag vor, dass man nach über dreißig Jahren, seine große Liebe doch noch heiratet! Das gibt es nur im Märchen, aber dies war kein Märchen, dies war Realität, mit der ich mich erst noch anfreunden musste! Na jedenfalls auf die örtlichen Veränderungen und Bedingungen, die damit verbunden waren.

Ich war so unendlich einsam in den letzten Wochen und es kam mir wirklicher Zweifel, ob ich diesen Schritt tatsächlich durchziehen kann.

Ich bin nicht mehr jung und dynamisch, ich bin mittlerweile wieder sehr mit meiner Heimat verwurzelt.

Ich möchte zwar meinen Mann heiraten, das wusste ich ganz bestimmt, aber ich steckte meinen Kopf in den Sand und spielte Frau Strauss, ich sah den Tatsachen nicht richtig entgegen, wie unser gemeinsames Leben aussehen wird und wo wir leben werden.

Alfred hatte mir versprochen wir würden es uns einteilen.

Als wir endlich mit unserer Begrüßung fertig waren und aus der großen Glas-Schiebetür den Airport verließen und Walter, Rebeccas Mann den Regen sah, meinte er, dass es schöneres Wetter in Deutschland verlassen hatte!

Ich sagte ihm: „Nicht verzweifeln, das kann morgen schon wieder ganz anders aussehen. Morgen lacht bestimmt die Sonne, der Herrgott meint es gut mit Euch, da könnt ihr Euch erst ein mal an das Klima gewöhnen!“

Das Gepäck hatten sie schon, es hatte zu erst den Zoll passieren müssen, wir konnten rüber zu den Park Decks und unseren nassen Weg zurück in den Süden der Stadt starten!

Für Rebecca waren die Fluten nichts neues, aber Walter bekam es teilweise doch ganz schön mit der Angst zu tun. Ich geriet doch manchmal ganz schön in den Wasserpegel.

Aber, erstens hatte ich viel Erfahrung von früher noch und ich hatte ein sehr gutes Auto.

Wir kamen alle heil an unserem Haus an. Alfred hatte schon mehrere Nachrichten auf dem Band hinterlassen, dass ich sofort anrufen soll.

So schnell wie der ganze Regen kam, so schnell ist er dann auch wieder fort.

Wir erlebten ein wunderbares Weihnachtsfest zusammen und endlich kam der große Tag: der Tag an welchem wir uns nach all den Jahren das Eheversprechen geben werden, es war der 29 zigste Dezember, an dem wir vor den Traualtar traten und uns das Ja-Wort gaben, nach über fünfunddreißig Jahren!

Der Tag begann nicht sehr erfreulich, mich hatte irgendwann in der Nacht die Hexe geschossen, sollte das ein Omen sein?

Nein und nochmals nein, ich werde diesen Mann heute zum Ehemann nehmen und wenn man mich auf einer Bahre zum Traualtar tragen müsste. Heute ist der Tag, heute wird geheiratet!

Walter, mein Schwiegersohn, hatte es auch mit dem Rücken zu tun und bekam für den Flug von seinem Arzt ein paar starke Medikamente.

Er gab mir zwei Tabletten und rettete den Tag.

Nach der Einnahme und ich nahm sicherheitshalber gleich beide, dauerte es nur kurze Zeit und ich war fast schmerzfrei.

Ich ging zwar wie ein Zombie am Arm meines Stiefsohnes zum Altar, wo mein „zukünftiger Gatte“ mich sehnsüchtig erwartete.

Die Zeremonie begann, das Eheversprechen welches ich dem Pfarrer nachsprechen musste, war nicht von mir verfasst, ich kannte den Inhalt überhaupt nicht, normalerweise verfassen die Brautleute ihre eigenen Versprechungen, ganz fair war das nicht!

„Mein Eheversprechen“ wurde von dem Pfarrer, welcher ein guter Freund meines Mannes ist verfasst, er sprach vor: „Ich werde da leben, wo Du lebst, Dein Land wird jetzt auch mein Land sein!“

Ich kreuzte ganz schnell meine Finger hinter meinem Rücken, dass haben wir als Kinder getan, wenn wir ein Versprechen ungültig machen mussten!

Ich machte meine Worte, welche ich dem Pfarrer artig nachplapperte, ganz schnell wieder „ungültig“, ich wurde ja regelrecht dazu gezwungen! Das hätte mit mir abgesprochen werden müssen, dass war so nicht richtig!

Als später Rebecca mir Glück wünschte, sagte sie: „Mom Du hast aber einiges gerade versprochen, kannst Du das denn halten?“ Ich sagte: „Kind beruhige Dich, ich habe meine Finger gekreuzt!“. Sie schüttelte nur ihren Kopf und fragte, warum hast Du ihn denn überhaupt geheiratet.

Ja, das war die Million Dollar Frage! Warum? Ich hatte vor, eine Weile in Los Angeles zu leben, denn ich wusste Rebecca und ihr Mann würden gerne in Kalifornien leben, ich wollte ihr helfen einen neuen Anfang in Los Angeles zu starten.

Al und ich hatten bereits viele Pläne geschmiedet. Wir würden uns ein wunderbares Leben machen, circa fünf Monate im Jahr würden wir in Frankfurt leben und den Rest des Jahres in USA. Deshalb war ich auch so hartnäckig mit meinem Container, wir brauchten doch auch eine Wohnung in Frankfurt, man konnte doch nicht von mir verlangen, dass ich jetzt permanent in USA blieb, dass ging doch gar nicht mehr.

Al war vor der Ehe mit allem einverstanden, leider konnte er sich nach der Hochzeit an sein Versprechen nicht mehr erinnern

Das war die erste große Enttäuschung und Schock! Er sagte wortwörtlich: „Du kannst doch von mir nicht verlangen, dass ich fünf Monate in diesem primitiven Land leben soll!“

Ich war so schockiert, dass mir die Worte fehlten! Er nannte mein Land „primitiv“!

Zugegeben, so viel Service wie in USA, das gibt es bei uns nicht, deshalb sind wir auch nicht ganz so fett, wie der Durchschnitts Amerikaner, wir sind nicht ganz so bequem, die steigen ja nicht mal aus dem Auto wenn sie zur Bank gehen, das kann über ein Drive-in-Fenster gemacht werden, das selbe mit der Apotheke, da fährt man auch nur an das Fenster, wenn man nicht aus seinem Auto steigen will und zu Fuß rein geht.

Das gibt es nicht nur bei McDonald!

Wenn man in Deutschland in ein gutes Restaurant geht, dann muss man sein Auto selber parken, geht man in USA aus, dann fährt man direkt vor die Tür, sofort sind ein oder zwei Mann zur Stelle, öffnen die Autotür, helfen einem beim aussteigen und parken das Auto. Das war mein Mann so gewohnt!

Außerdem gibt es in jedem Stadtteil mindestens einen Supermarkt welcher 24 Stunden geöffnet hat, man kann in der Tat zu jeder Tages- und Nachtzeit einkaufen gehen, wenn man das wünscht!

Als er das letzte mal in Frankfurt war sind wir in die Innenstadt und haben ein Steak gegessen. Ich parkte das Auto in der Tiefgarage unter dem Römer, wir mussten ein Stück zu Fuß gehen, dass war ihm zu weit, das Steak war ihm zu klein, der Service war ihm zu langsam!

Ich versuchte ihm zu erklären, dass man in Europa die Gäste nicht so hetzt, wenn ein Gast etwas wünscht dann sieht er sich nach dem Kellner um, der meistens sofort reagiert und kommt. Man wird hier (nicht wie in USA) ständig von einem penetranten Kellner unterbrochen, der möglichst schnell den

Tisch neu besetzten möchte, damit der Umsatz steigt und er mehr Trinkgelder erhält.

Aber so etwas verstand Al nicht, bei ihm war ein guter Service, ein Kellner der am laufenden Band angerannt kam und fragte ob alles in Ordnung ist, ob er noch etwas tun oder bringen kann und wenn nicht, dann möglichst schnell die Rechnung bringt! Danach richtet sich dann auch das Trinkgeld, um so schneller, um so höher das Trinkgeld.

Ja, es sind zwei Welten, Europa ist nicht die USA. Und die USA kann man nicht mit Europa vergleichen.

Konnte ich hier überhaupt wieder leben? Auf jeden Fall, habe ich es mir vorgenommen, ich werde es mit aller Macht probieren.

Ich war viele Jahre zwischen beiden Ländern hin und her gerissen. War ich in USA, wollte ich in Frankfurt sein; War ich in Frankfurt, wollte ich in L.A. sein!

Meine arme unruhige Seele, wird sie jemals Ruhe und Frieden finden?

Ich hoffte es so sehr, endlich einmal zu wissen wo ich sein will und am wichtigsten endlich zu wissen wo ich hingehöre

Die drei Wochen Urlaub meiner Familie waren ruck zuck vorbei und ich hasste den Tag an dem sie zurück fliegen mussten, dass bedeutete, dass ich hier bleiben musste, alleine, mit meinem Mann!

Das war ein schwarzer Tag, nach meinem Gefühl am Flughafen einzuschätzen und das Gefühl in meinem Magen, wusste ich, dass ich es nicht ewig hier aushalten werde!

Nur er und ich, keines meiner Kinder bei mir, sie waren alle drei in Deutschland und ich hier in USA.

Und so kam der Tag an dem sie abflogen, ich brachte sie zum Flughafen, blieb dort, bis die Maschine abhob und heulte ganz fürchterlich.

Was will ich denn nur hier alleine, was habe ich denn getan, will ich denn das überhaupt noch?

Ja, „es war einmal“, es gab die Tage, vor hundert Jahren, da hätte ich für Alfred fast alles getan, fast alles! Aber ich hatte mich verändert, ich war selbstständig geworden, lies mich nicht mehr herum kommandieren, ich wusste nicht, ob und wie lange das gut gehen wird, denn ich hatte jetzt schon soooo großes Heimweh.

Al beschwerte sich, mit Recht, warum ich meinen Container nicht endlich Übersee schickte. Die Wahrheit, hätte er nicht verkräftet, die Wahrheit: ich war mir nicht mehr sicher ob ich permanent in Los Angeles, ob ich überhaupt in der USA, wieder leben möchte und deshalb konnte ich einfach dieses „go“ nicht geben!

Die Wahrheit hätte ihn so sehr verletzt, dass konnte ich ihm nicht antun. Noch nicht!

Meine Schwiegermutter war in dieser Hinsicht etwas einsichtiger, eines Tages fragte sie mich direkt: „Du kannst Dich nicht entscheiden? Aber ich verstehe Dich, Liebes, mach, was Dir Dein Herz sagt, dass ist das einzige was richtig wäre!“

Sie verstand mich, sie hatte die unendlichen Geschichten zwischen uns miterlebt, sie hätte für mich volles Verständnis, sogar dafür, wenn ich überhaupt nicht mehr gekommen wäre!

Irgendwann bekamen wir uns in die Haare, es war Sonntag und Al hatte wieder einmal ein Glas oder zwei zuviel intus, dann wurde er immer streitsüchtig, ja! Al war streitsüchtig, länger als eine Woche hielt er es ohne Streit nicht aus.

Ich nun hingegen, brauche meine Harmonie, ich kann diesen Quatsch nicht vertragen.

Es war Sonntag, morgens gingen wir artig zur Kirche, danach führte er mich aus zum Mittagessen.

Sein erster Gang, wenn wir zuhause ankamen war die Bar, er mixte sich die erste Margarita.

Sonntags kochte er, dabei nahm er noch einige Margaritas zu sich und ich bemerkte zusehends wie sich seine Persönlichkeit veränderte.

Wir saßen im Esszimmer und nahmen unser Dinner ein, da fing er wieder an, es ging um Nichts, jedoch ich war es leid, jeden Sonntag die scheinheilige Welt, erst die Kirche, dann das Lunch, dann wurde ich bekocht und dann begann er mir die Leviten für die Woche zu lesen!

Ich stand auf und sagte: „Warte bitte einen Moment, vergesse Deine Gedanken nicht, ich will mir schnell Papier und Stift holen, denn dass muss ich mir jetzt aufschreiben!“

Er war so überrascht, dass er tatsächlich für ein paar Minuten den Mund hielt.

Ich kam zurück zum Tisch, setzte mich wieder hin mit meinem Blatt Papier und meinem Stift und sagte: „So, was war das nun, Punkt eins....., Punkt zwei..... usw., ich schrieb mir sein ganzes Genörgel auf, acht Punkte! Er war sprachlos!

Wenn er getrunken hatte, war er ein ganz mieser hässlicher kleiner Scheißer und ich hatte keine Lust mehr darauf.

Die Kinder waren längst wieder zurück geflogen, ich war bereits sehr einsam und vermisste meine Kinder und Enkel, ich vermisste meine Freunde, meinen Stammtisch, meine Heimat, meine Kultur und hier machte mich so ein Dummkopf an, wegen dem Mülleimer im Bad? Ich war nicht willig mir das noch länger anzutun.

Am nächsten Tag, am Montag, Al war in sein Büro gefahren, rief ich Lufthansa an und buchte meinen Flug. Ich bezahlte

sofort mit meiner Kreditkarte, nun war es entschieden, mein Ticket war bezahlt und bestätigt, in zwei Wochen ging mein Flug nach Frankfurt zurück! -Und dort werde ich bleiben, so hilf mir Gott!

Heimlich packte ich einen Teil meiner Klamotten in Pakete und schickte sie per Post vorab schon los, ich hatte genug, gestrichen genug.

Was nützt mich ein Anwesen, eine Villa, wenn mein Mann säuft und jedes Mal, wenn er säuft, wird er beleidigend. Am nächsten Tag dann rutscht er auf seinen Brustwarzen herein und entschuldigt sich tausendmal und bittet mich um Verzeihung.

Nein, ich will nicht so und ich werde nicht so leben. Jetzt blieben mir noch zwei Wochen gute Miene zu machen. Ich erzählte ihm nichts von meiner Buchung, das hatte noch Zeit, das werde ich ihm einen Tag vorher sagen.

Ich hatte mit ihm viel durchgemacht und mit Sicherheit tat ich meiner Gesundheit keinen Gefallen damit. Immer diese endlosen Auseinandersetzungen, ich war zu alt und ich fühlte mich auch nicht mehr so wohl wie früher, mich konnte nichts mehr begeistern, ich war so abgestumpft, das es mich zum ernsthaften Nachdenken veranlasste.

Gesundheitlich brachte mich diese Situation auch nicht auf den besten Stand, ich ermüdete sehr schnell in diesen Tagen, es konnte das Klima sein, denn die Luftfeuchtigkeit, die früher sehr niedrig war, war jetzt fast wie in den Tropen so schwer. Ich brauchte meinen Mittagsschlaf!

Die zwei Wochen gingen vorbei, am Tag vor meinem Abflug sagte ich Al, ich hätte eine Notsituation in Frankfurt, was in der Tat stimmte, denn ich war fälschlicher Weise der Fahrerflucht angezeigt und wartete auf den Gerichtstermin, der mir heute

Morgen (tatsächlich) telefonisch von meinem Anwalt mitgeteilt wurde.

Ich hätte so oder so zurück gemusst, da mein Anwalt mich heute anrief und mir das Datum durchgab, es passte perfekt in meine Abflugpläne und ich hatte einen echten legitimen Grund.

Ich erklärte Alfred das ich sofort fliegen musste.

Er war zu schockiert um zu reagieren, ich bat ihn nicht frei zu nehmen und mich zum Flughafen zu bringen, ich überredete ihn, dass ich ein Shuttle (ein Abholdienst) bestellen würde. Pünktlich am nächsten morgen wurde ich abgeholt, Alfred, ging in sein Büro in der Annahme ich wäre in zwei Wochen wieder zurück, ich flog auf und davon und war heilfroh als die Lufthansa ihre Klappen schloss und los rollte. Über den Wolken bestellte ich mir erst einmal ein Glas Sekt!

Ich war jetzt eigentlich froh, dass ich dieses Verfahren gegen mich hatte, als es passierte, verstand ich die Welt nicht mehr, wer konnte mir so etwas antun. Aber ich sagte damals schon, es wird einen Grund haben! Ich wurde wieder einmal von oben geführt!

Das große Problem war nun Zeit, ich hatte keine Ahnung wann wir einen Termin fürs Landgericht bekomme würden, demzufolge war ich jetzt mit gutem Grund in Frankfurt festgesetzt.

Alfred verstand das nicht, er glaubte mir nicht, er wollte nicht verstehen und er stellte auf stur.

Etwas Unterstützung hätte mir so gut getan. Ich rief ihn noch einmal an und sagte: „Bitte komme doch rüber, ich sitze hier fest, aber Du kannst zu mir kommen und mit mir hier in Frankfurt sein!“ Das war im Mai, er ließ mich im Stich, er kam nicht, er glaubte mir auch nicht, er war sauer und distanzierte

sich wieder einmal von mir, weil ich nicht so tanzte wie er wollte!

Das war mit ein Grund, weshalb ich es überhaupt in Betracht gezogen hatte mich mit Robert zu befreunden, ich war so enttäuscht von Alfred und Roberts Unterstützung half mir sehr.

Ich flog nicht zurück nach Los Angeles. (der Gerichtstermin war dann irgendwann im Oktober).

Alfred stillte seinen Kummer mit noch mehr Alkohol, anstatt seinen verletzten Stolz zu überwinden und sich in ein Flugzeug zu setzen, denn ich hatte ihn ja nicht „verlassen“, ich musste auf meinen Gerichtstermin warten, er hätte zu mir fliegen können und an meiner Seite stehen müssen in solch einer Zeit. Aber er konnte ja nicht in so einem „primitiven“ Land leben.

Ich versuchte ihn noch ein paar mal telefonisch davon zu überzeugen, was nun Sache ist, warum ich von Deutschland nicht weg konnte, dass, wenn ich das Land verlassen würde, diese Sache ignorieren würde, ich nie wieder nach Deutschland einreisen konnte, denn ich würde sofort verhaftet werden.

All das machte keinen Eindruck auf ihn, er wollte, dass ich mich ins Flugzeug setze und „nach hause“ komme.

Ich glaube er hatte überhaupt nicht verstanden, um was es da ging! Er sah nur sich, das arme Opfer, dass von seiner Frau verlassen wurde. Denn so stellten es seine Ex-Frau und seine Kinder dar und sie hatten kein Problem, ihn damit noch anzuheizen, stattdessen ließ er sich bedauern und glaubte zu guter letzt auch, dass ich ihn verlassen hatte!

Irgendwann hatte er dann doch ein Einsehen und avisierte sein Eintreffen in Frankfurt, er hatte es sich überlegt, dass er doch kommt, wir gemeinsam, mein Urteil abwarten und dann gemeinsam wieder zurück nach Los Angeles fliegen.

Er wollte auch bei dieser Gelegenheit meine Wohnung aufgeben, den Container fertig machen lassen und ihn nach USA auf den Weg bringen!

Alfred erkrankte im Juli, es ging ihm nicht gut, er wollte mich nicht beunruhigen, da er sich nun mal durchgerungen hatte zu kommen, wollte er dies Vorhaben auch durchziehen.

Er verbot seiner Mutter, mir von seiner Krankheit zu erzählen!

Er sah nicht gut aus und er war der eitelste Mann den ich je kannte, er war ja auch eine wahre Schönheit, auch heute noch, da sein silbernes Haar ihn noch weicher und schöner erscheinen ließ.

Im Krankenhaus entfernte man sein Gebiss, nie und nimmer hätte er sich mir so gezeigt, er dachte ich wüsste nicht dass er ein Gebiss hatte. Der dumme Kerl. Ich wusste es schon jahrelang!

Er verschwieg es mir die ganzen Jahre, da wir jeder unser eigenes Badezimmer hatten, dachte er, fiel es mir nicht auf, ich wusste dies schon über zehn Jahre!

Alfred war an der Bauchspeicheldrüse erkrankt und wurde sterbenskrank, sein Zustand war so aggressive und sein Tod so schnell, damit hatte niemand gerechnet und niemand informierte mich über seinen Zustand.

Er wollte gesund werden und glaubte das von ganzem Herzen, dann wollte er nach Frankfurt fliegen und mich zurückholen!

Die endlose Story von Laura und Al, die ganzen Schmerzen, das Leid und das große Glück endete im August als die Krankheit ihn auffraß und er starb - ohne mich, ich hatte keine Chance ihn in seinem Leid zu begleiten, ihn zu trösten und zu pflegen, ich hatte keine Chance, mich zu verabschieden!

Ich hatte keine Chance meinen Mann Komfort zu geben für ihn zu sorgen.

Ich fiel in ein tiefes Loch, auch das könnte ein Auslöser der Parkinson gewesen sein, denn das war „der Schock meines Lebens“, dieser wunderschöne, immer gesunde Mann, er war nicht mehr auf dieser Welt.

So unerwartet, so schnell, so gnadenlos - so endgültig!!

Ich hatte ihn hundert mal schon verlassen, aber er war immer da wenn ich zurück kam, dieses mal hatte er mich verlassen, aber endgültig und auf ewig, da war kein Wiedergutmachen, keine Aussöhnung mehr möglich, er hatte sich einfach davon gemacht und mich zurück gelassen.

In all den Streitigkeiten und Krisen die wir hatten, hatten wir uns immer geschworen, dass wir am Sterbebett des Anderen sein würden, komm Hölle oder Flut, „Ich werde da sein“!

Nun das war wohl seine Rache, denn damit muss ich jetzt leben und fertig werden.

Ich sitze heute noch, einmal bestimmt in der Woche, spät abends da und heule, das Wasser läuft mir die Wangen hinunter, ich höre „unsere“ Musik, nehme das Album und sehe mir die Bilder an, wieder und wieder und ich spreche mit ihm: „Wie konntest Du mich alleine lassen, wie konntest Du Dich einfach so verpissen!“

Ich werde dabei richtig böse, jedoch das alles ist jetzt Realität, etwas, was ich nie erwartet, nie damit gerechnet hatte, dass Al mich tatsächlich, wirklich einmal verlassen würde!

Al war nicht mehr da, er würde nie mehr zurückkommen und er hatte mir ein Kreuz zum schleppen hinterlassen, das ich nie in diesem Leben ganz verkraften werde.

Gleichzeitig und dafür schäme ich mich heute in Grund und Boden, ich will es gar nicht mehr wahrhaben, war ich schon mit Robert zusammen und das brachte einen gewaltigen Knick in unsere Beziehung.

Nicht nur die Tatsache, dass es mir immer schlechter von meiner Energie her ging, nun hatte ich auch noch diese gewaltigen Schuldgefühle zu bewältigen und um es auf den Punkt zu bringen, unsere Beziehung litt sehr darunter!

Ich kam nicht darüber hinweg, dass Al alleine war, ganz alleine, ich hatte nur den einen Trost, er war sehr religiös und sein Gott war mit ihm und hat ihn begleitet, sonst würde ich meine Sinne verlieren.

Ich hatte „jetzt“ Probleme mein schlechtes Gewissen quälte mich Tag und Nacht, als Alfred noch am Leben war, hatte ich keine Probleme damit, dass ich ihn betrog, ich wusste, er betrog mich auch und somit war für mich das Thema ausgeglichen. Nun war Al aber tot und er konnte sich nicht mehr wehren, er konnte mich nicht mehr betrügen, das machte die Sache für mich unerträglich.

Alfred wurde mein Phantom, das sich über mich und meine Seele schlang und mich fast erdrückte. Nichts war mehr wie es war. Meine Gefühlswelt, meine Seele, meine Frohnatur, mein Optimismus, alles war auf einmal fort!

Alfreds Kinder aus erster Ehe übernahmen! Sie übernahmen alles! Sie stimmten ab untereinander und beschlossen mich nicht zu benachrichtigen, sie arrangierten alles und sie nahmen alles. Sie nahmen die Sparbücher und teilten sie unter sich auf, sie nahmen das große Wohnmobil, sein Sohn nahm sogar „mein“ Auto und fuhr es von da an selber!

Mein schlechtes Gewissen ließ sie gewähren, ich konnte ihnen nicht gegenüber treten, sie mochten mich sowieso nicht!

Mit einem seiner Söhne konnte ich mich anfreunden, er führte mich sogar zum Traualtar!

Die Tochter lebte in New Orleans, ich hatte nie Gelegenheit sie kennen zu lernen, sie wünschte dies auch nicht, denn sie hasste mich!

Der jüngste Sohn von den dreien lebte mit seiner Familie in Ohio, da hatte ich auch keine Chance!

Ironie des Schicksals, die Tochter, die am meisten gegen mich hetzte, flog mit dem Geld aus den Sparbüchern wieder zurück nach New Orleans, kaufte sich ein neues Auto, richtete ihr Haus neu ein und verlor alles in den Fluten der letzten Überschwemmungskatastrophe, sie rettete ihr Leben, das war alles!

Sein Sohn welcher mein Auto fuhr, verlor irgendwann den Motor auf dem Freeway und wäre fast verunglückt!

Danach waren sie sich einige, so hätten sie es nicht machen dürfen, das war nicht gut und heute leiden sie alle an einem schlechten Gewissen, Nun sind wir schon vier!!

Das half mir jetzt auch nicht mehr viel, Alfred war tot, die endlose Geschichte hatte ihr Ende, ein trauriges Ende, so wollte ich nie, dass er mich verlassen würde, ich wünschte ihm in unseren gesamten fünfunddreißig Jahre, egal mit welcher Frau er zusammen war, nie etwas Böses, denn ich liebte ihn, von Herzen.

Was blieb, ist, dass „ich“ seine Witwe bin! Nun werden wir für immer „im Tode“ zusammen sein, kein davonrennen mehr.

Es ist wie es ist und „ich“ werde damit leben müssen!

Kapitel 8 Walkirchen

Die Parkinson hatte mich schwer im Griff, ich war alleine, immer noch, Robert hatte zwar ein paar zaghafte Versuche gemacht, so zu tun, als wenn er zurückkommen wollte. Aber es war nichts halbes und nichts ganzes!

Im übrigen wollte ich nun auch nicht mehr, er hatte mich zu sehr verletzt und enttäuscht!

Mir ging es hundeelend, so schlecht, dass bei meinem nächsten Besuch bei meiner Neurologin sie sofort eine Einweisung für die Klinik ausstellte, bevor sie mich überhaupt fragte, wie es mir denn ginge!

Einen Klinikaufenthalt sah sie unter den Umständen für das allerbeste und zwar so rasch wie möglich! Ich zitterte wie Espenlaub, mein Allgemeinzustand hatte sich so verschlechtert, dass sie Bedenken bekam mich alleine zuhause zu lassen.

Also wurde ich Anfang August in die Klinik nach Walkirchen (eine Parkinson Klinik), eine gute Autostunde von meiner Wohnung entfernt, überwiesen.

Rebecca, wollte mich in die Klinik fahren, dass war sehr lieb von ihr, aber ich wollte so lange wie möglich unabhängig bleiben! Das würde für mich bedeuten, sie liefert mich in der Klinik ab und ich sitze dann vier Wochen irgendwo in einem Dorf ohne Auto.

Nein, dass werde ich nicht tun, es geht mir den Umständen entsprechend immer noch gut und ich bin noch in der Lage selbst zu fahren.

Ich werde meine Auto nehmen, mich selber dorthin fahren, sodass es vor der Klinik geparkt ist und ich jederzeit mobil bin. Zumindest, das Gefühl habe, mobil zu sein! Vier Wochen ist

eine lange Zeit und ich werde froh sein, wenn ich das Gefühl habe, fortfahren zu können, wenn ich denn wollte.

Zu allererst werde ich das Dorf auf der Landkarte finden müssen. Nachdem ich meinen Antrag dorthin schickte, bekam ich ein Datum, an welchem ich anreisen „dürfte“ und mit der Post kamen alle anderen Formalitäten, eine Liste, was ich alles mitbringen sollte, etc.!

Dann suchte und fand ich Walkirchen tatsächlich auf der Landkarte.

Ich könnte die A3 nehmen oder die A5, ich könnte aber auch über Usingen fahren, das wäre kilometermäßig die kürzeste Strecke, aber leider keine Autobahn, ich müsste Landstrasse fahren.

Mir ist das eigentlich egal wie ich dort hin komme, Hauptsache, ich komme an und kann mit meiner Tabletteneinstellung beginnen. Ich wollte jetzt mit aller Kraft anfangen, denn mir war klar, wenn ich nichts für mich tue, dann wird es immer schlimmer werden.

Nach dem Schreiben, welches ich von der Klinik erhalten hatte, wünscht die dortige Patientenaufnahme, dass Neuankömmlinge gegen Mittag 12:00 Uhr eintreffen und gleich zum Mittagessen in den Speisesaal gehen.

Somit können die Patienten, die entlassen werden bequem auschecken und die Neuen können sich mit ihren Tischgefährten bekannt machen. Immerhin wird man sich nun vier Wochen täglich dreimal gegenüber sitzen!

Da hilft es sehr, wenn man sich etwas sympathisch ist.

Die Mittagszeit ist äußerst günstig für mich, ich muss mich nicht eilen, gerade morgens! Ich hasse Hektik schon früh am Morgen! Das machte mir diese Klinik bereits sympathisch, wenn man nicht in aller Herrgotts-Früh erscheinen muss!

Das ist auch ein Erscheinungsbild dieser Krankheit, man darf sich nicht unter Druck setzen bzw. setzen lassen. Das habe ich ganz schnell kapiert!

Habe ich einen Termin, dann teile ich mir immer recht viel Zeit ein, ja nicht hetzen, sonst fange ich das Zittern an und werde nervös.

Wenn ich mir nicht die nötige Zeit einplane, kann es sein, dass gar nichts mehr geht, ich ziehe mich dann wieder aus und gehe nirgends wohin, der Tag ist praktisch gelaufen.

Seit Wochen habe ich schon eine Liste angelegt, damit ich nichts vergesse. Ich stellte schon seit Wochen einen offenen Koffer in mein Arbeitszimmer und legte mir meine Dinge daneben bzw. in den Koffer. Dinge, die ich dort oben in Walkirchen brauchen werde.

Ich bin da sehr eigen, ich muss meinen Komfort haben und möglichst so normal wie zu Hause leben.

Natürlich muss meine Daunendecke mit, mein eigenes Kopfkissen und meine Kuschedecke, die ich selbst strickte! Kleopatra brachte ihr ganzes Schiff mit, wenn sie verreiste! Nicht, dass ich an Größenwahn leide, ich leide an Parkinson, aber ein kleiner Teil „meines Schiffes“ muss schon dabei sein für vier Wochen!

Es ist so viel, an das ich denken muss! Vier Wochen sind eine lange Zeit. Wenn man so gestrickt ist, wie ich es bin!

Meine Liste ist bereits halb voll, es ist gut, dass ich mit dem Auto fahre und meinen Kofferraum voll beladen kann.

Wenn ich mit dem Zug fahren würde, dann hätte ich Pech und müsste sehr wahrscheinlich einiges zurück lassen.

Es wird mir den Aufenthalt erleichtern, das Gefühl ein Stückchen Heimat dabei zu haben.

Es wird fürchterlich für mich sein, mein Nest zu verlassen, ich liebe meine Wohnung und wirklich zufrieden bin ich nur hier.
Das wird etwas geben, ich, vier Wochen ohne mein Nest!

Ich weiß, es bleibt mir keine andere Wahl, ich muss die Tabletten-Einstellung mitmachen und alles andere, was mir an Therapien geboten wird.

Nach dem ersten Schock, der Diagnose, die mich ganz schrecklich in einen schwarzen Abgrund riss, und ich mich fürchterlich bedauerte.

Mindestens fünfzehn Kilo Kummerspeck „über Nacht“ anfraß, kapierte ich ganz schnell, dass von „mir“ alles abhängt, dass von „mir“ etwas kommen muss.

Ich musste meine Einstellung ändern, musste kämpfen, denn so ging es nicht weiter.

Im Nachhinein konnte ich sogar Robert verstehen, dass er anders wurde, ich wurde nicht nur dick, ich wurde unerträglich faul, ich saß entweder vor der Glotze oder in der Küche und strickte oder jammerte über mein Schicksal und leckte meine Wunden.

Die Trennung von Robert, war der Anfang von meiner Umstellung, der Schock brachte meine Reserven wieder zum Leben, meine Reserven zum Kampf!

Da ich immer eine Kämpfernatur war, musste ich diese Eigenschaften irgendwie wieder erwecken, aktivieren!

Hatte ich eine andere Wahl? NEIN, ich hatte keine Wahl

Ich werde alles, aber auch alles tun, um diese Krankheit aufzuhalten, wenn nicht gar besiegen!

Mein Auto ist bis an den Rand vollgestopft, es sieht aus, wie der Auszug aus Ägypten, ich bleibe doch nur drei-vier Wochen! Das sieht nicht so aus, ich stehe vor meinem Auto und muss jetzt doch wieder mal über mich selber lachen!

Von meinen Kindern habe ich mich gestern Abend verabschiedet, nach einer längeren Diskussion, dass ich mich

doch fahren lassen solle, war es dann doch noch ein netter Abend geworden.

Natürlich machen sie sich Sorgen, das ist ja normal und es freut mich ja auch, aber es wurde Zeit, dass sie gingen, denn ich hatte wirklich noch einiges zu tun, hauptsächlich, meine Gedanken zu ordnen.

Robert war nicht da! Natürlich war er nicht da, Robert und ich, dass ist Vergangenheit.

Erstens hatten wir uns getrennt und zweitens wusste er überhaupt nicht, dass ich in die Klinik fahre.

Nachdem mein Nachwuchs gegangen war, ging ich noch einmal meine Liste durch, ob ich auch wirklich nichts vergessen habe. Die Dokumente, den ganzen schriftlichen Kram steckte ich in das vordere Abteil in meine Reisetasche, damit ich es parat habe, wenn ich dort ankomme.

Ich rollte noch vier Lockenwickler in mein Haar, trank noch zum Abschluss ein Glas Wein, damit ich vor lauter Aufregung, doch vielleicht etwas schlafen kann - und ich dachte an Robert, aber nur ganz schnell, ich ließ sofort die Gedanken wieder los, dies war kein guter Zeitpunkt an Robert zu denken!

Es brannte mir zwar in der Hand, den Telefonhörer auf zunehmen und ihn anzurufen, ihm zu sagen, dass ich seinetwegen so fertig bin, dass ich in eine Klinik muss. Aber was soll das, er wusste doch wie es um mich stand und kümmerte sich nicht um mich. Wieso sollte er sich jetzt anders verhalten?

Diese Genugtuung gönnte ich ihm nun gerade nicht!

Laura, sagte ich zu mir selbst: „wann fängst Du an, die Realitäten so zu akzeptieren wie sie sind, dass würde dir das Leben erleichtern.“

„Er will nichts mehr von dir wissen, kapiere das endlich, wenn ein Mann Interesse an dir hat, dann merkst du das, dass weißt du doch!“

Ich habe doch nun wirklich genug Erfahrungen gesammelt und kann ganz schnell ordnen, ob ein Mann sich für mich interessiert oder nicht!

Warum machte ich neuerdings so ein Gejammer, solche Entschuldigungen, sogar für Robert: Er traut sich nicht!“

Was bilde ich mir wieder ein, natürlich würde er sich trauen, wenn er mich zurück haben wollte, er will nicht! Das habe ich endlich verstanden!

Ich muss manchmal ganz massiv mit mir durchgreifen und mir ordentlich die Meinung geigen!

Da hatte ich schon immer meine Probleme, mein ganzes Leben lang! „ES IST WIE ES IST!“

Das muss ich endlich kapiieren: es ist, wie es ist! Und da ist nichts auf der Welt, was ich dagegen tun kann.

Die Welt dreht sich weiter im Kreis und es juckt überhaupt niemanden, ob Robert nun bei mir ist oder bei ihr!

Für all meine Freunde war das Thema erledigt und bei manchen unserer so guten Freunde, wurde seine Neue/Alte schon mit Freuden eingeladen und voll akzeptiert: ES IST WIE ES IST! Das sage ich mir am Tag bestimmt hundertmal. Doch es brennt in der Seele, wie die Hölle selbst!

Ich bin immer durch und durch organisiert, wehe dem, ich bin es einmal nicht, dann ist aber das totale Chaos angesagt.

Man merkt mir sofort an, dass ich von Beruf aus eine Betriebswirtin war, entweder es ist alles geordnet oder ich bin nur am Suchen, denn ich habe die Angewohnheit, alles immer ganz besonders „sicher“ zu verstecken. Mit „sicher“ beginnt bereits mein Problem, denn sicher ist nie sicher genug, also bekommt das besagte Teil einen neuen „noch sichereren“ Platz,

dass kann sich unter Umständen noch ein paar mal ändern und wenn ich dann später, vielleicht in ein paar Monaten dieses Teil gerne wieder gefunden hätte, dann beginnt die große „Suche“! Auch dieser Umstand begleitete mich schon mein ganzes Leben lang. Also, es ist entweder alles total organisiert oder ich kann es nicht mehr finden.

Ich rechnete mir so ungefähr aus, wie lange ich für die Fahrt brauche, wie lange ich für die restlichen Dinge brauche, die noch zu packen hatte.

Markus hatte den großen Koffer schon gestern Abend in mein Auto gepackt, hoffentlich fällt mir nichts ein, dass ich unbedingt aus diesem Koffer heute Nacht noch einmal brauche!

So habe ich am Morgen nur noch mein Handgepäck zu tragen. Ich brauchte eine Stunde für mich zum fertig machen, dann Kaffee trinken. Wunderbar, ich hatte Zeit, musste nicht mitten in der Nacht aufstehen, wie das so üblich ist bei einem Klinik-Check-in!

Am Morgen klappte alles wie geplant und ich saß bereits früher als erwartet in meinem Auto Richtung Walkirchen. Die Fahrt war angenehm, kein großer Verkehr, keine Lkws, alles klappte wunderbar.

Ich dachte daran, wie ich überhaupt auf die Idee kam nach Walkirchen zu fahren. Es war Markus, mein Sohn, der mich auch nicht mehr ertragen konnte.

Ich benahm mich ja auch schlimm nach meiner Diagnose, verkroch ich mich total in mein Nest und leckte nur noch meine Wunden und wurde dicker und dicker. Fürchterlich, wenn man sich so gehen lässt. Man schadet niemand, außer sich selbst!

Mein Sohn Markus fand diese Klinik; eines Tages besuchte er mich während seiner Mittagspause und hatte einen Info-Zettel

aus der Apotheke dabei, es war die Einladung eines Parkinson-Vereins.

Markus sagte: „Weißt Du Mom, da gehen wir mal zusammen hin, Du siehst Dir diese Leute mal an, vielleicht sagt Dir das ja zu und wenn es Dir nicht gefällt, dann hast du ja nichts verloren!“

Ich sträubte mich ordentlich, ich, in einen Verein, das brauche ich doch nicht! Ich mochte keine Vereine, das war für mich immer zu verbindlich, da wird erwartet, dass man sich sehen lässt und ich lasse mir nicht gerne meine Zeit festlegen.

Aber Markus lies nicht mehr locker und bearbeitet mich so lange, bis wir einen Tag für die nächste Woche Mittwoch ausmachten, dort trafen wir den Vorstand des Vereins.

Frau Ähnche, die Vorsitzende, eine ganz besonders liebenswerte Person, welche mich gleich ganz herzlich aufnahm, brachte mir viel Lesematerial mit und empfahl mir eine sofortige medikamentöse Einstellung in einer Fach-Klinik.

Das wäre einer der „wichtigsten“ Dinge welche ich „sofort“ machen müsste, das könne unter Umständen den „Fortschritt“ meiner Krankheit beeinflussen; bzw. sogar für lange Zeit zum Halt bringen!

Sie sagte: „Ich will ihnen keine Angst machen, aber glauben sie mir, ich habe genug Erfahrung, dass ich auf einen Blick sehe, wie Sie zittern und das muss nicht sein, Sie müssen sich unbedingt richtig einstellen lassen!“

Sie sagte dies mit aller Deutlichkeit und Unmissverständlichkeit, dass ich das erste Mal überhaupt den Ernst meiner Situation erkannte.

Ich war an Parkinson erkrankt! Das ist ein Fakt, mit dem ich von nun an lernen muss zu leben! Es gibt keine Heilung, das ist auch ein Fakt!

Also muss ich tun, was ich kann, damit ich ein einigermaßen normales Leben führen kann!

Ja! Ich werde mich nicht so einfach meinem Schicksal hingeben, ich werde den Kampf aufnehmen, das hatte ich bereits beschlossen! Ich werde in die Klinik fahren, wenn es sein muss, werde ich auch die ganzen Pillen schlucken. Ich werde mich nicht mehr hängen lassen, es ist meine Entscheidung! Ich bestimme über meinen Körper und jetzt fange ich damit an!

Da ich bereits eine Einweisung von meiner Neurologin hatte und sie dieselben Gedanken hatte, waren die Weichen gestellt, für Walkirchen!

Nun saß ich in meinem Auto auf dem Weg dorthin.

Als ich ankam waren fast alle Parkplätze belegt, später wusste ich, warum, heute Morgen verließen ein paar Patienten die Klinik und ein paar Neue kamen an.

Ich parkte, wie ich das gewöhnlich überall versuche, genau vor der Tür und ging hinein an die Rezeption, ich war von der wunderschönen Empfangshalle überrascht, sie hat einen Flair von einem 5-Sterne-Hotel. Mit Freude bemerkte ich, es hatte überhaupt nichts Krankenhaus- oder Klinik- mäßiges.

Doch, dachte ich, glaube hier kannst Du es bestimmt ein paar Wochen aushalten!

Meine Frage, ob ich kurz vor der Tür stehen bleiben kann, wurde sehr freundlich von der Dame an der Rezeption bejaht: „Ja, selbstverständlich, können Sie dableiben, aber bitte nur bis Sie ausgeladen haben, dann müssen wir Sie aber bitten, ihren Wagen woanders zu parken.“

Dann sagte sie: „Sie können gleich ins Restaurant, sagen sie der Kellnerin, dass Sie neu sind und Sie bekommen einen Tisch und einen Platz zugewiesen, essen Sie erst mal gemütlich zu Mittag, dann checken wir Sie ein!“

Gesagt, getan, ich ging ins Restaurant, wurde gleich an einen sechser Tisch mit vier Anwesenden geführt.

Ich stellte mich vor und dann setzte ich mich. Die Anwesenden stellten sich auch vor, leider fehlte einer.

Die vier Tischgenossen waren alles samt sehr nett, da war Klaus, er saß mir direkt gegenüber, ein bisschen schüchtern, sehr liebenswert und nett, so um die Ende Vierzig. Er hatte das typische „versteinerte“ Gesicht, wie eine Maske, als er vier Wochen später die Klinik verlies, konnte man ihn kaum wieder erkennen so hatte er sich positiv verändert, seine Gesichtszüge waren wieder ganz weich und er war lustig und guter Dinge.

Zu meiner Rechten, saß Freddy, er hatte große Probleme still zu sitzen, er zuckte und hüpfte am laufenden Band, er aß auch immer ganz schnell und verschwand dann sofort wieder, um auf seinem Fahrrad in der Gegend herumzuflitzen. Nur so empfand er totale Freiheitsgefühle.

Ich traf ihn bereits schon bevor ich zum Essen ging und sprach mit ihm über sein Fahrrad, auch er ein ganz lieber, netter Mann, mein Jahrgang, also wunderte mich seine Aktivität gar nicht, denn er war ja auch im Jahr des „Affen“ geboren, wir verstanden uns auf Anhieb.

Neben mir zu meiner linken saß Anita, eine sehr schüchterne in sich zurück gezogene Frau, mit großen Sprachschwierigkeiten und nervlich auch nicht ganz oben auf. Als Anita die Klinik verlies, war auch sie nicht wieder zu erkennen, sie war offen, ging auf andere zu und unterhielt sich auch wieder ganz normal mit ihrer Familie, wenn diese zu Besuch kam.

Sie ging mit mir sonntags zum Gottesdienst ins Dorf. Walkirchen hatte eine einzige, evangelische Kirche, die Katholische Kirche war im Nachbardorf.

Neben Anita, saß Frau Wengel, eine sehr resolute nette Dame, aber ziemlich von Parkinson gezeichnet. Sie zitterte ganz massiv

und hatte Probleme, ihr Besteck in der Hand zu halten und normal zu essen.

Alle waren mir auf Anhieb sympathisch, alle waren gleich sehr nett zu mir, ich fühlte mich willkommen und das blöde Gefühl der Unsicherheit und Heimweh, war wie verschwunden. Ja, hier werde ich es bestimmt aushalten können.

Der fünfte Mann hieß Georg und kam heute nicht zum Mittagstisch, er hatte irgendwo eine Anwendung und würde später kommen, ich würde ihn heute Mittag nicht kennen lernen, denn später werde ich einchecken, aber ich sollte meine „Überraschung“ beim Abendessen bekommen!

Das Mittagessen wurde serviert, man hatte eine täglich Auswahl von drei Gerichten, als ich mit meinem Essen fertig war, viel habe ich vor lauter Aufregung nicht hinuntergebracht, ging ich zurück zur Rezeption und erledigte die Formalitäten.

Ich bekam ein Zimmer zugeteilt, meinen Schlüssel, bzw. meinen Chip, meine Aktivitätsliste und es wurde mir gesagt, dass ich mich ab 14:00 Uhr in meinem Zimmer aufhalten solle, weil die Stationsärztin mich dann untersuchen wird.

Alles lief wie geschmiert, professionell und sehr freundlich noch dazu. Man fühlte sich einfach wohl und gut aufgehoben.

Unten in der Rezeption traf ich auf eine Dame, die heulte ganz fürchterlich, weil sie heute entlassen wurde und sie lieber in der Klinik geblieben wäre. So etwas habe ich auch noch nie gesehen, dass jemand heult, wenn er nach hause darf! Das sprach für die Klinik und ich dachte immer positiver darüber, dass ich mich entschied, hierher zu kommen.

OK, ich brachte mein ganzes Zeug vom Auto hoch in mein Zimmer, glücklicher Weise standen Gepäckwagen vor der Tür und ich schaffte es mit nur zwei Touren, voll beladener Fuhren hoch in den dritten Stock auf mein Zimmer.

Meine Zimmergenossin, eine hübsche und relativ junge Frau um die fünfzig (was sehr jung für Parkinson ist), aus der Eifel, konnte sich gar nicht mehr einkriegen, über mein ganzes Gepäck, schon gar nicht über meine Daunendecke!

Ich freute mich, ich hatte eine nette und lustige Leidensschwester in meinem Zimmer, sie freute sich auch, denn meine Vorgängerin musste ihr schwer auf die Nerven gefallen sein, so schien wohl auch das noch in bester Ordnung!

Ich war kaum eingerichtet und hatte mein Auto geparkt, da rief man mich ins Ärzte-Zimmer zur Untersuchung.

Frau Doktor Andery, die Stationsärztin welche verantwortlich für mein Wohl ist, begrüßte mich herzlich und ich fühlte mich sehr „bequem“. Sie untersuchte mich lange und gründlich und konnte eindeutig und unmissverständlich die Diagnose bestätigen, eigentlich hatte ich gehofft, ich würde in Walkirchen ankommen, man würde mich total durchchecken, von Kopf bis Fuß und dann wird man zu mir sagen: „Meine liebe Frau, wir verstehen nicht, warum man sie hierher geschickt hat, Sie können wieder nach hause, Sie haben überhaupt kein Parkinson!“

Nun war das letzte Fünkchen Hoffnung verblasst, ich musste es endlich realisieren: Ich habe doch Parkinson!

Nach der Untersuchung hatte ich den restlichen Nachmittag frei! Ich konnte meine Koffer auspacken und mich organisieren, Schränke gab es genug, das Badezimmer war großzügig angelegt, es hatte eine große Badewanne und ein Dusche, eine Waschablage mit zwei eingebauten Waschbecken.

Wunderbar, da muss ich mich nicht mit Haaren und anderem rumärgern.

Ich war endlich fertig, alles war ausgepackt, mein Auto war auf dem Parkplatz und ich hatte noch etwas Zeit mich vor dem Abendessen ein bisschen auszuruhen.

Dann war es soweit, meine Zimmergenossin, sagte: „Kommst Du mit zum Essen?“ Ich: „Ja, ich komme mit, warte auf mich! Wo sitzt Du?“ Sie: „Ich sitze im Nebenraum mit drei Männern am Tisch, ich würde Dir ja anbieten, bei uns zu sitzen, aber dann bin ich nicht mehr die Alleinherrscherin, außerdem bist du mir zu hübsch, Du würdest mir meine Chancen verderben!“
Ich: „Du, das ist OK, ich fühle mich sehr wohl an meinem Tisch!“

Mit dem Abendessen kam die große Überraschung.

Ich hatte gerade vom Büfett mein Essen geholt, der sechste Stuhl war immer noch leer, ich saß vielleicht eine Minute, da kam Georg, welchen ich heute Mittag verpasst hatte.

Er ging fast gerade, war durchtrainiert, man konnte sehen, dass er sehr viel trainiert, er war braungebrannt. Ich wunderte mich was er hier tat? Na ja, das wunderten sie sich über mich auch, denn ich war überhaupt nicht von Parkinson gezeichnet, weder in meiner Haltung noch in meiner Ausstrahlung.

Als er an den Tisch kam, musterte er mich sehr aufmerksam und ich konnte etwas wie Wohlgefallen in seinen Augen erkennen, er trug einen Jogging Anzug, er musste gerade eben wieder von einer Anwendung oder irgendeiner seiner Aktivitäten gekommen sein.

Er sah mich an und sagte: „Hallo, schade, dass wir uns heute Mittag verpasst haben, ich kam nach Ihnen, Sie können mich Georg nennen“. Ich war etwas gehemmt, mit so einem Mann hatte ich hier nicht gerechnet und schon gar nicht an meinem Tisch!

Ich sagte: „Ja, ich musste zum Einchecken.“ Er: „Hat alles geklappt? Haben Sie Ihr Gepäck schon auf dem Zimmer, ich kann ihnen gerne helfen“. Ich: „Vielen Dank, das ist sehr nett von Ihnen, aber ich habe schon alles erledigt!“

Dann setzte er sich hin und fing an, sein Brot zu belegen und ich tat das gleiche.

Irgendwie machte er mich nervös, aber schön nervös, ich dachte, ob er wohl verheiratet ist?

Na, Laura, dir ist doch wirklich nicht mehr zu helfen, du bist kaum in der Tür und schon interessierst du dich ob dieser Georg verheiratet ist, dass geht dich doch wirklich nichts an!

Wir unterhielten uns während wir unsere Mahlzeiten einnahmen, morgens und mittags hatten wir leider beide nicht viel Zeit, denn einer von uns war immer auf der „Flucht“ zur nächsten Anwendung. Wir waren gut eingeteilt, es ging früh morgens los und es endete meistens so gegen sechzehn Uhr, dann jeden Mittwoch ab 16:30 gab es einen Liedernachmittag. Montag und Donnerstag ab 19:00 gab es im Speise-Saal Tanz!

Nach dem Abendessen gab es keine Anwendungen mehr und da waren wir beide immer die letzten am Tisch. Wir unterhielten uns, bis uns irgendwann die Kellner verjagten, weil sie das Frühstücks-Geschirr eindecken wollten.

Ich war fasziniert von diesem interessanten Mann und ich merkte, dass es ihm genauso ging, ich wollte wissen was er hatte, warum er in dieser Klinik war.

Er hatte bereits seit 13 Jahren Parkinson, schluckte ca. 20 Pillen am Tag, er war optimal eingestellt und verbrachte jedes zweite Jahr ein paar Wochen in einer Klinik zur „Neu-Einstellung“. Er sagte zu mir, Bewegung, Bewegung und noch mal Bewegung, jedoch keine sinnlose! Keine Überanstrengungen, das schadet dem Körper mehr als es ihm gut tut.

Gezielte Gymnastik, einen gesunden Lebensstil und natürlich die Medikamente genau einnehmen, nie vergessen!

Es war als nahm er mich an die Hand und führte mich ein in das Wunderland der bunten „Smarties“, der Parkinson-Tabletten.

Er machte mir Hoffnung, wenn ich in dreizehn Jahren auch noch so gut dran bin, dann will ich mich nicht beklagen.

Er machte keinerlei Avancen mir gegenüber, er war nicht abgeneigt, mit mir ganz unverbindlich am Tisch zu sitzen und zu plaudern, dann irgendwann abends, wenn wir uns alle wieder im Wintergarten trafen, auch ein paar Runden Skat mit mir dabei zu spielen. Er spielte gerne mit mir, anstatt den dritten Mann, wenn seine Kumpels ihn fragten ob er mit ihnen spielen wolle, sagte er. „Er wartet lieber auf die dritte Frau“! Damit meinte er mich.

Wir hatten denselben Humor, ich konnte fast seine Gedanken lesen und wenn wir im Spiel Partner waren, dann legte ich ihm immer die richtige Karte hin. Wir schüttelten dann ungläubig unsere Köpfe und lachten.

Georg war nicht verheiratet, er war geschieden; es erging ihm so ähnlich wie mir, als er damals seine Diagnose bekam, wurde seine Frau auch anders und er gab ihr den Weg frei! Er machte jedoch nicht den Anschein, dass er etwas suchte, das fand ich normal, denn wir waren ja hier, um gesund zu werden bzw. unseren Zustand zu halten.

Jedoch insgeheim bedauerte ich dies, denn das wäre genau das, was mir jetzt geholfen hätte. Genau was meinem gebrochenem Herz gut getan hätte.

Es geisterten genug andere Herren um mich herum, aber da hatte ich kein Interesse!

Georg sagte mir später, er hätte Angst gehabt mir zu nahe zu kommen, erstens waren so viele andere Herren da, welche mir ständig den Hof machten und zweitens hatte ich mich so unnahbar verhalten. Er wäre nie auf die Idee gekommen, dass ich ihn mochte, außer das ich mich gerne mit ihm unterhalte und

mit ihm Karten spielte, hatte er sich keine Hoffnungen gemacht. Er war schon mit dem zufrieden, was ich ihm an Zeit schenkte!

Ab sofort wurde meine Dosis von Tabletten wesentlich erhöht und es gab eine ganz neue Pille dazu und so schluckte ich so viele Pillen, dass ich nicht mehr schlafen konnte, sodass man meine Dosis wieder nach unten schrauben musste.

Eine Besserung konnte ich natürlich noch nicht gleich verspüren, außer dass ich nicht mehr schlafen konnte, zwei Stunden in der Nacht und ich war putzmunter!

Mein Ankunftstag war ein Donnerstag und ich wollte am folgenden Samstag wieder nach hause, so hatten mich die ersten Begebenheiten mit anderen Patienten und die Konfrontation mit dieser Krankheit mitgenommen, es hatte mich fertig gemacht.

Das Leid und die vielen kranken Menschen, einige saßen im Rollstuhl und mussten von Anwendung zu Anwendung geschoben werden. Andere hatten die kleinen Laufwagen, auf die musste man besonders achten, denn sie rannten alles platt was ihnen in den Weg kam. Wie oft bin ich gerade noch auf die Seite gehüpft, sonst hätten sie mich überrollt.

Das ist ganz einfach zu erklären, wenn ein Parkinson Patient einmal in Fahrt ist, dann will er oder sie keine Chance nehmen, stehen zu bleiben, sie wollen dann rollen! Und in der Tat, dass taten sie, wehe dem, der ihnen in den Weg kam.

Es ist nicht lustig, bei Gott nicht, aber wenn man da oben auch noch seinen Humor verliert, dann ist man verloren.

Ich musste manchmal so schallend lachen, dass ich mich umdrehen musste und den Raum, in welchem ich gerade war, verlassen, vor Lachen!

Die Situationen, welche sich teilweise ergaben, waren so schlimm, dass man sie ohne Humor kaum überlebt hätte.

Zum Beispiel war ein Patient dabei, der einen Chip im Kopf hatte, dieses Ding funktionierte nicht immer und dann rastete er total aus, manchmal rannte er splitter nackt durch die ganze Klinik und die Schwestern rannten ihm hinterher um ihn wieder einzufangen. Das muss man sich bildlich vorstellen!

Mein Zimmer war im dritten Stock, sein Zimmer war im zweiten. Nach diesem Vorfall hielt ich jedes mal den Atem an, wenn ich im Aufzug nach unten war und der Aufzug in der zweiten Etage stoppte, betete ich jedes Mal: oh lieber Gott, lass ja den Nackten nicht vor der Tür stehen und mit zu mir einsteigen. Ich wäre total mit der Situation überfordert gewesen, so komisch sie auch gewesen wäre, lachen hätte ich nicht mehr können.

Eines Abends, wir waren fast schon beim Abendessen, da stürzte dieser Patient mit dem Chip im Kopf in den Speisesaal, er bekam die Kurve nicht, konnte auch nicht mehr stoppen und segelte genau auf das Buffet zu und genau auf diesem Buffet landet er und räumte es total ab, danach blieb er einfach darauf liegen.

Alle, die sich bereits bedient hatten, konnten dankbar sein, denn die anderen verloren ihr Abendessen an diesem Abend an „Speedy Gonzales“, so fing ich an, ihn zu nennen!

Speedy lag nun ganz ruhig und zufrieden zwischen Wurst- und Käseplatten, Brot und Salat und wunderte sich, dass die Kellnerinnen ihn schnellstens entfernen wollten.

Er ließ sich überhaupt nicht hetzen und lag mit einer Seelen-Ruhe weiter auf dem Buffet, bis ein Arzt und ein Pfleger kamen und ihn mitnahmen!

Auch da half mir Georg. Erst einmal gingen wir nach draußen, denn wir hatten beide schon gegessen und lachten uns halb tot!

Wir konnten uns kaum noch beherrschen und gingen erst wieder rein, nachdem ich mir die Tränen aus den Augen gewischt hatte.

Georg musterte mich von der Seite, ich spürte seine Blicke, ich hatte das erste Mal das Gefühl, dass ich ihm gefiel!

Georg wachte nun über mich und passte auf, dass alles gut lief, zeigte mir, wo sich alle Anwendungen befanden.

Teilweise musste man ganz schön rennen, wenn einem maximal fünf Minuten übrig blieben, um für die nächste Anwendung an das anderen Ende der Klinik zu gelangen.

Ich war fast davon überzeugt, dass dieser erzeugte Stress eingeplant war und mit eine Art der Therapie war.

Man musste gut auf der Hut sein, um alle Anwendungen pünktlich zu erreichen, denn am Schluss jeder Anwendung musste man auf seine Anwendungs-Karte warten, die von den jeweiligen Trainern abgezeichnet werden musste!

Zwischen 10:00 und 10:30 kam täglich die „Visite“, dann war es Pflicht, dass wir in unseren Zimmern anwesend waren.

Die Lage wurde besprochen, die Medikamente, wenn nötig neu eingestellt und wo einem der Schuh drückte.

Danach rannte man gleich wieder zur nächsten Anwendung!

Man kam ganz schön ins Schwitzen, ein Glück war Georg so nett und zeigte mir die gesamte Anlage und ich kannte mich ganz schnell aus.

Auf einmal sah ich diesen Klinikaufenthalt nicht mehr so tragisch, denn ich war gut drauf und konnte, soweit es in meiner Macht stand, somit den anderen, denen es nicht so gut ging helfen.

Da war z.B. mein Zimmernachbar, ein sehr netter, älterer Herr ich schätzte ihn so Mitte siebzig.

Bei Parkinson-Patienten kann man das Alter schwer einschätzen, diese Leute altern nicht so schnell, durch die Starre, die sie irgendwann ins Gesicht bekommen, bleiben auch die Falten aus, also viele sehen viel jünger aus, als sie tatsächlich sind.

Dieser Patient, stand grundsätzlich, jeden Morgen vor dem Aufzug und sein Gang „froh ein“.

Er stand vor der Aufzugstür und wenn die sich öffnete, dann konnte er sich nicht mehr bewegen, er war nicht in der Lage seine Füße wieder zu aktivieren, zu heben und in den Aufzug zu gehen. Er stand da und der Aufzug kam und ging, öffnete sich, schloss sich und fuhr weiter ohne ihn!

Ich weiß nicht wie lange er da immer stand, aber ich war fast jeden Morgen sein rettender Engel. Er freut sich schon, wenn ich den Flur entlang kam.

Wenn die Aufzugstür dann auf ging, packte ich ihn am Unterarm und sagte zu ihm „eins, zwei, drei!“ und er lief sofort mit mir los und in den Aufzug hinein. Dasselbe Spiel, wenn wir unten wieder aussteigen wollten!

Wie oft holte ich ihn sogar vom Haupteingang rein!

Er war nicht der Einzige, ich hatte nach der zweiten Woche alle Hände voll zu tun, aber es gab mir das Gefühl: „Mir geht es gut! Verdammt gut, wenn ich mir so dieses Elend um mich herum betrachtete.“

Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, nie in diesen Zustand zu geraten, dass ist natürlich einfach gesagt! Ich konnte eigentlich nur eisern mein Programm durchziehen und meine Medikamente einnehmen, eine positive Einstellung, mehr war da ja nicht zu machen. Den Rest musste man, wenn man gläubig ist, wie ich es bin, nach „oben“ geben und hoffen, dass er es gut mit einem meint!

Aber ich machte meine Meinung ab, hier und jetzt, so werde ich nicht werden!

Ich werde auch nicht im Rollstuhl sitzen, ich werde alles tun, was die mir hier sagen, ich werde alle bunten „Smarties“ schlucken, alle Gymnastik mitmachen und das nicht nur, solange ich hier bin, sonder auch zu hause.

Ich werde ab sofort ein tägliches Programm starten um mich flexibel und fit zu halten!

Ich werde mein bestes tun meinen Optimismus behalten, und mein „immer noch“ positives Denken!

Vielleicht war es Schicksal und mein Glück, dass ich an Robert geraten war, einem so aktiven Mann, der mich forderte, überforderte und vielleicht kam deswegen diese Krankheit früher in Erscheinung, als wenn ich mich nicht so angestrengt hätte. So hatte ich doch eine bessere Chance früher an die notwendigen Medikamente zu kommen und dem Sterben der verbliebenen Gehirnzellen früher Einhalt zu bieten!

Wer weiß, wer weiss, dass werde ich wohl nie mit Sicherheit erfahren. Egal wir hatten sehr schöne Zeiten miteinander und kein Ende ist schön. Das Problem mit dem Ende ist, dass man immer etwas verliert und das ist meiner Meinung nach das schlimmste an einer Trennung, man verliert etwas, einen lieben Menschen oder materielle Dinge, oder einer Unterhalter, es ist immer etwas was man verliert, das einzige was man gewinnt, ist Einsamkeit und die ist ja nicht unbedingt positiv und macht einen nur unglücklich!

Das Eigenartige war, dass die Patienten, auch die Fortgeschrittenen, geistig total drauf waren, sie waren nur körperlich teilweise ganz schön übel dran! Sie waren Gefangene in ihrem eigenen Körper!

Nach einer Woche kannte man sich ganz gut, man hatte seine Termine über den ganzen Tag verstreut und traf immer auf die gleiche Gruppe von Leuten.

Das fing an mit Sport-Gymnastik und endete manchmal mit singen oder tanzen.

Man hatte seine Leute, die man besonders gut leiden konnte, zu denen hat man sich dann gleich gesellte, wenn man in die nächste Anwendung kam!

Ob das jetzt beim Turnen, beim Tanz oder im Schwimmbecken war, man kannte sich und mochte sich, teilweise sah man sich abends in den schönen Aufenthaltsräumen, spielte miteinander, oder machte einen gemeinsamen kleinen Spaziergang.

Nach dem Mittagessen hatte ich immer eine halbe Stunde Pause, ich ging auf mein Zimmer und legte mich hin, zehn Minuten, das tat mir gut!

Dann ging es zügig weiter den ganzen Nachmittag und nach dem Abendessen waren überall die „Zocker“, sie spielten Karten und andere Spiele, der ganze Wintergarten, der wunderbar eingerichtet war, schöne Möbel, alles in weiß mit herrlichen bunten Blumenmuster-Kissen darauf, die Wände und die Decke, wie das in einem Wintergarten üblich ist, natürlich aus Glas. Es gab auch viele Bäume und Grünzeug, sogar ein Springbrunnen mit Goldfischen und ein plätschernder Wasserfall.

Ich blieb in der Regel so bis kurz vor zweiundzwanzig Uhr, dann sagte ich extra laut, ich muss nach oben „mein Mann“ ruft an, so hatte ich die Männer los die ihr Interesse zeigten!

Manche waren wirklich durch die Medikamente ordentlich aufgepeitscht, da musste man einen Mann erfinden! Es klappte! Es waren weit mehr Männer als Frauen in der Klinik, ich weiß jetzt nicht, ob Männer eher von Parkinson betroffen sind, oder warum es mehr waren, es könnte Zufall sein.

Ich bat meine Besucher, dass sie nur an den Wochenenden kommen, in den Wochentagen, blieb wirklich wenig Zeit für Besucher.

Meine Kinder teilten es super ein, dass jedes Wochenende jemand kam. Meine Freundin aus Kindertagen kam auch und noch eine paar befreundete Paare besuchten mich. Ich war echt erstaunt, dass sie kamen und dass sie diese Klinik auch fanden, denn sie war in einem Dorf.

In diesem Dorf gab es eine evangelische Kirche, einen Bäcker, einen Metzger, zwei Gasthöfe und eine sehr schöne Pizzeria, oben auf dem Berg, war ein schönes Kaffee und ein wunderschönes Hotel, was wiederum hauptsächlich von den Angehörigen der Patienten der Klinik bewohnt wurde.

Die Klinik war ein großer Arbeitgeber für dieses Dorf, das war allen bewusst, also wenn man ins Dorf kam wurde man immer höflich und nett bedient.

Wir werden hier medikamentös eingestellt, man kann beobachten, dass die Medikamente bei allen verschieden wirken. Es gibt sogar ein paar Männer dabei, auf welche die Medikament sehr stimulierend wirkten.

Meine Zimmergenossin (ein heisser Feger) hatte mit einem meiner schüchternen Tischherrn getanzt und wollte ihn etwas reizen um ihn aus seiner Reserve locken! Ich sagte ihr, dass ich das unter den Umständen nicht gut finde, aber sie machte sich ein Spiel daraus. Er hatte ein Einzel Zimmer und wollte ihr auf einmal seine Pillen Sammlung zeigen! Ich hatte ja schon manche Anmache gehört, aber Pillen zeigen, das war neu. Sie hatte ihn so verrückt gemacht, das er sehr erfinderisch wurde!.

Vorgestern hatte sie wieder einen so angemacht, dass er ihr bis zu ihrem Zimmer gefolgt ist und bestand darauf, dass sie mit ihm Sex macht, Wort, wörtlich! Nun stand sie vor unserer Tür und wusste nicht was sie machen sollte, aufschließen wollte sie nicht, sonst wäre der Typ glatt mit ihr rein gekommen, so rief sie durch die Tür, ich solle schnell die Schwester anpiepsen, sie hätte hier ein Problem.

Ich war bereits im Bett, stand auf, zog meinen Morgenmantel an und ging nach draußen, ich hatte bereits einen Zusammenstoß mit diesem Mann, ich war gestern gezwungen ihm Bescheid zu sagen, als er zudringlich wurde, er hatte mich nicht in guter Erinnerung und als er mich sah, suchte er das weite!

Aber meine Zimmernachbarin legte es auch drauf an, das war auch nicht richtig; sie flirtete auf Teufel komm raus mit den armen Kerlen, die wirklich schon schlimm genug dran waren, ohne dass sie noch gereizt wurden.

Ich hatte ein längeres Gespräch mit ihr und sie hielt sich ab sofort etwas zurück.

Am nächsten Tag war der Vorfall vergessen, er hielt sich in sicherem Abstand nun auch von ihr.

Sie wollte so gerne vier Wochen bleiben, aber sie wurde nach drei Wochen nach Hause geschickt, bei ihrem Verhalten konnte ich das auch gut verstehen.

Pech für mich, denn ich bekam zwei Tage später eine neue Zimmergenossin! Das war mir schon klar, dass ich kein Einzelzimmer behalten werde. Aber das es so eine Herausforderung sein wird, das ahnte man kaum, wenn man sie ansah. Sie machte einen ganz „normalen“ Eindruck, ihr Mann brachte sie, blieb zwei Tage, bat mich, ob ich mich ein bisschen um seine Frau kümmern könnte!

So wie ich nun mal bin, sagte ich natürlich JA! Das war ein Fehler.

Er hatte am zweiten Tag ab und kam sie nicht wieder besuchen, der Weg war zu weit, er würde sie am Ende der Kur wieder abholen.

Meine neue Zimmernachbarin Johanna hielt mich im Trapp.

Sie packte ihre Koffer aus und richtete sich ein, der Schalter an ihrer Nachttischlampe war zu weit unten, sie meinte er wäre für sie unerreichbar in der Nacht!

Ich überprüfte die Lampe am dritten Bett, der Schalter war ganz oben, kein Problem sagte ich ihr, ich wir wechseln einfach die Lampen.

Die Welt war wieder in Ordnung sie konnte den Schalter in der Nacht, problemlos finden.

Die erste Nacht mit Johanna, es war gegen zwei Uhr morgens, auf einmal ging meine Nahttschlampe an! Ich fuhr erschrocken aus meinem Schlaf, Johanna stand direkt vor meinem Bett.

Ich war so überrascht um es linde auszudrücken, ich fragte sie: „Johanna, was tust Du hier an meinem Bett und warum schaltest Du mein Licht an?“

Sie sagte, sie konnte ihr Licht nicht finden! Direkt neben ihrem Bett, konnte sie ihre Lampe nicht finden, fand aber zwei Betten weiter mein Licht! Das erschien mir seltsam.

So ging es weiter, jede Nacht war etwas anderes, einmal schaltete sie sämtlich Deckenbeleuchtungen an, es war hell wie bei Tage, alles um mich zu wecken!

Am dritten Tag hatte ich genug davon! Ich sagte: „Johanna, schau ich setze jetzt meine Schlafbrille auf und schiebe meine Ohrstöpsel ein, Du kannst jetzt machen was Du willst, Du störst mich nicht!“ Dann legte ich mich hin und versuchte zu schlafen. Sie rannte hin und her, machte die Lichter an und aus. Räumte ihren Schrank um, ich tat als hörte ich sie nicht! Das hatte Erfolg, ab dann legte sie sich nachts in ihr Bett und schlief!

Da ich ihrem Mann versprach mich um sie zu kümmern, fühlte ich mich nun auch verpflichtet. Ich brachte sie zu ihren Anwendungen, zeigte ihr wo alles war, leider vergas sie alles, ich zeigte ihr mindestens zwanzig Mal die Anwendungs-Räume, es ging so weit, dass ich mir eine Kopie von Ihrem Anwendungs-Plan machen ließ, damit ich immer wusste, wo sie „sein sollte“, denn da war sie nie, sie war immer irgendwo, wo sie gar nichts zu suchen hatte.

Es gab Zeiten, da lieferte ich sie im richtigen Raum ab und ging dann zu meiner Anwendung, flanierte sie ganz vergnügt mit irgend jemanden in die andere Richtung; sie ging einfach so mit spazieren.

Nach einer Woche dachte ich mir, dass ist mir zuviel Stress und sagte der Schwester Bescheid, dass man Johanna abholen müsse.

Ab und zu wurde sie nachts von Alpträumen geplagt und sie schrie fürchterlich, da stand ich natürlich auf und beruhigte sie, bis sie wieder einschlief.

Sie schlief dann tief und fest und ich war hell wach!

Wenn ich dieses Leid sah, dann wurde es mir gar nicht besser, wer weiß, dachte ich, wann Du soweit bist?

Und dann lehnte sich alles auf in mir und ich sagte zu mir: NIE, ich werde nie so werden, ich werde alles tun, was es gibt, um fit zu bleiben, geistig wie auch körperlich!

Die Klinik hat zwei wunderbare Schwimmbecken, ein Außen- und ein Innen-Bad mit Saunen und Liegezonen, herrlich, es war wie im Urlaub und wenn man nicht die ganzen Rollstühle und die Gehwagen überall gesehen hätte, dann hätte man meinen können, man wäre irgend wo in einem gehobenen Golf-Hotel.

Es gab mehrere Salons, man konnte sich jederzeit irgendwo hinsetzen und je nach Laune hatte man jemanden zum sprechen oder zum Spielen oder wenn man ein Buch las, dann wurde man in Ruhe gelassen.

Gespielt wurde am Abend in beiden großen Salons, alles mögliche und man setzte sich einfach dazu, man hatte immer das Gefühl, willkommen zu sein.

Die meisten Patienten waren sehr nett, man saß ja im selben Boot.

Umso umgänglicher und freundlich man miteinander umging, umso besser war das Klima und die Erfolgchancen.

Im Nachbarzimmer waren zwei Damen, die sich nicht immer ganz grün waren und ab und zu bekamen die sich in die Haare, dann schrieten sie lauthals herum, bis eine Schwester kommen musste und die beiden wieder beruhigen musste.

Ja, das kommt natürlich auch vor, bei uns wäre es mit Sicherheit auch eskaliert, wenn ich meine Ohrenstöpsel und meine

Schlafbrille nicht dabei gehabt hätte, dann glaube ich nicht, dass ich auf die Dauer so friedlich geblieben wäre.

Johanna hatte immer eine Überraschung parat. Einmal schwänzelte sie in meinem Bademantel vor mir herum. Ich sagte: „Johanna, Du hast meinen Bademantel an!“ Johanna: „Nein, das ist meiner!“ Ich muss zugeben, farblich waren sie schon ähnlich, aber nur farblich, schon gar nicht vom Geruch her.

Sie benutzte kein Deo und so roch sie und so roch nun auch mein Bademantel, wo ich doch so geruchempfindlich bin.

Ich ging rüber zu ihrem Schrank, holte ihren Mantel, steckte ihn unter ihre Nase und sagte, „Hier ist Deiner und jetzt zieh bitte meinen wieder aus!“

„Nein, schrie sie, dieser gefällt mir besser, er ist weicher und ich werde ihn behalten, Du kannst den anderen nehmen!“

Ich war sprachlos, wartete bis sie ihn wieder auszog und versteckte ihn!

Danach ließ ich meinen Bademantel nicht mehr im Bad hängen, sondern hängte ihn in meinen Schrank, damit war das Problem erledigt.

Letztes Kapitel 9 Der Kurschatten

Georg, mein Tischnachbar (mein heimlicher Schwarm) und ich wurden immer vertrauter, man könnte schon behaupten inniger. Wir sahen uns auch immer öfters.

Er wartet jetzt seit einer Woche jeden Abend automatisch draußen vor der Eingangshalle, um mit mir noch einen Verdauungsspaziergang zu machen.

Er setzte voraus, dass ich erscheine. Er sagte kein Wort nach dem Essen zu mir, z.B. ich warte auf dich draußen! Nein, er setzte voraus, dass ich automatisch zu ihm komme.

Damit er mich ja nicht verpasst, saß er außen vor der Glastür, so hatte er den gesamten Empfangsbereich im Blickfeld und konnte unter Umständen auch sehen, falls ich nach oben gehe!

Vom ersten Augenblick als ich ihn sah und das meine ich, Wort wörtlich vom ERSTEN „Augenblick“ hatte ich dieses seltsame Gefühl im Magen, eine Anziehungskraft und es ließ mich nicht mehr los!

Noch nie in meinem Leben ist jemand mir so schnell, auf direktem Weg, in mein Inneres bis in meine Seele gedrungen!

Ich ging davon aus, dass von ihm keine Gefahr ausgeht, dass mir nichts passieren kann, gefühlsmäßig.

Aber Georg hatte etwas, was keiner meiner bisherigen Männer besaß, er ist wahnsinnig anziehend und verführerisch! Er zog mich an, wie Magie, er besitzt Energien welche meinen Pol anziehen wie einen Magnet.

Ich verstehe es nicht, neulich strich er mir ganz zufällig mit seiner Hand an meinem Rücken, am Sonntag, wir waren spazieren, er verjagte nur einen Käfer, dabei streifte er mich für einen Augenblick, ich war wie elektrisiert.

Ich habe sofort bemerkt, dass er irgendwelche Kräfte besitzt, er drang alleine schon mit seinen Augen in mich ein, durch und durch, bis es mich im Bauchnabel piekste.

Ich habe aufgehört, ihn anzusehen, ich vermied es ihm direkt gegenüber zu sitzen und ihm in die Augen zu sehen, denn er ist sich seiner Sache bewusst und weiß genau, wie man auf ihn reagiert. Mit mir nicht, mein Freund!

Ich habe keine Lust auf irgendwelche Spiele mit dir!

Das Parkinson hat ihn leicht gezeichnet, nicht viel, er zittert etwas, aber ansonsten ist er in guter Verfassung und wenn er sich etwas bemühen würde mit seinem „Gehen“, dann würde man ihm auch nichts anmerken.

Er hat schönes graues Haar und einen ganz süßen Mund, sinnliche Lippen, seine Augen sind verschmitzt wie ein kleiner Junge und wenn sie mich anstrahlen, dann ist mir nicht klar ob sie grün, grau oder blau sind. Sie wechseln sich mit dem entsprechenden Kleidungsstück, was immer er gerade trägt, wie ein Chamäleon!

Ich kann mir nicht helfen, ich muss ständig an ihn denken! Ich kann seit meiner Medikamenteneinnahme nur noch vier Stunden schlafen, nun schlafe ich kaum ein paar Stunden.

Er wird mir langsam unheimlich. Er bombardiert mich neuerdings mit Gedichten und Liebesbriefen, er spielt jede Karte aus! Und es scheint als sitze er auf all den Assen!

Er weiß genau was er tut, ich fühle mich wie die Fliege im Netz einer Spinne, es scheint keinen Ausweg zu geben.

Ich erwähnte einmal in einer Gesprächsrunde, dass, wenn sich ein Mann für mich interessieren würde, dann würde er schnell wieder einen Rückzieher machen, denn mir muss man den Hof machen, mit allem Drum und Dran!

Sonst läuft ein Mann gegen die Wand bei mir, es ist die Anfangs-Zeit die so elektrisiert, die einen so durcheinander bringt. Man macht lauter dumme Eseleien, weil man seinen Verstand in dieser Zeit nicht gebrauchen kann.

Seinen kleinen Feldzug, fing er an mit einem Gedicht von Heinrich Heine, er schob den Umschlag unter meine Zimmertür:

*Du bist wie eine Blume
so hold so schön und rein;
ich schaue dich an, und Wehmut
schleicht mir ins Herz hinein.
mir ist, als ob ich die Hände
aufs Haupt Dir legen sollt,
betend, dass Gott Dich erhalte
so rein und schön und hold*

Ich weiß und ich stehe dazu, ich bin für so einen Schmus etwas „anfällig!“ Ich fahre voll drauf ab, das geschriebene Wort, sei es ein Brief oder ein Gedicht, ist mir egal. Es muss mich bewegen und er hatte das sofort erkannt und nun nutzte er diese Schwäche bei mir schamlos aus.

Ich war so gerührt, dass ich beim Lesen sogar geweint habe!

Laura, sagte ich zu mir, das geht nun wirklich zu weit, du steigerst dich in etwas, was spätestens in zwei Wochen vorbei sein wird, wenn Georg die Klinik verlässt.

Ich muss unbedingt dagegen steuern, gestern, nach dem Essen, bin ich absichtlich sofort nach oben auf mein Zimmer gegangen und nicht wie erwartet, hinaus zu Georg.

Ich sah ihn draußen hin und her gehen, auf mich warten und ich sagte zu mir selbst, NEIN, heute nicht, du hast doch einen eigenen Willen? Oder was soll das? Heute gehst du nicht raus. Heute zeigst du ihm, dass du jederzeit in der Lage bist, dich ihm zu widersetzen! Heute wirst du nicht mit ihm spazieren gehen! Es war höchste Zeit dagegen anzugehen.

Meine Flucht nach vorne hat mir überhaupt nichts gebracht, oben in meinem Zimmer legte ich mich auf mein Bett und ließ meinen Gedanken freien Lauf, ich lag so da, tief in Gedanken, natürlich bei Georg, da klingelt mein Handy, keiner weiß, dass es an ist. Es ist eigentlich verboten. Keiner kennt die Nummer!

Es war Georg, er schickte mir ein SMS; wie er die Nummer erfahren hat ist mir auch ein Rätsel.

Er schrieb folgendes: „Ich warte auf Dich, bitte tu mir das nicht an! Komm bitte runter, warum tust Du das?????“

Oh weh, dachte ich, wenn das mal gut gehen wird. Der eine Teil von mir sehnte sich nach ihm und der andere Teil sagte mir, lass diesen Mann in Ruhe, der bringt Dir nur Ärger! Ich habe ihn und sein SMS total ignoriert.

Zehn Minuten später klopfte es an meine Zimmertür, meine Zimmergenossin ist normalerweise bis spät unten in einem der herrlichen Räume und spielt Karten, dass wusste Georg!

Er wusste genau, dass ich hier ganz alleine war. Das war in der Tat so, ich war alleine und das gefiel mir überhaupt nicht.

Die Patienten dürfen einander besuchen, Männlein, wie Weiblein, da sagt hier keiner etwas und so fiel es auch keinem auf, dass Georg nach oben kam, denn die Etagen sind alle gemischt z.B. neben uns wohnen zwei Herren!

Es klopfte wieder, ich ignorierte es. Dann Georg Stimme: „Laura, ich weiß das Du da drinnen bist! Was soll das? Du bist kindisch, mach auf und lass mich rein, auf, mach schon.“

Ich stand auf, und gehorchte ihm, ich öffnete ihm tatsächlich die Tür!

Ich stellte mich zwar in die Mitte und verwehrte ihm somit den Zutritt, aber das hätte ich bleiben lassen können.

Er nahm mich einfach in den Arm und seine ganze Energie floss in mich hinein, ich wusste gar nicht, wie mir geschah, ich hatte so etwas noch nicht erlebt!

Ich war absolut machtlos und ich ließ es einfach geschehen.

Er drückte mich an sich er rieb meine Arme, die waren wie elektrisiert, er rieb meinen Rücken und ich spürte Ströme von Energien durch meinen Körper gehen. So etwas kannte ich nicht, ich hatte nie solch ein Erlebnis, unbegreiflich, was hier mit mir geschah.

Er tat eigentlich nichts besonderes, er hielt mich nur in seinen Armen und streichelte mir über die Arme und den Rücken, etwas ganz alltägliches, Menschen tun es jeden Tag, bei einer einfachen Begrüßung!

Er wusste genau, welche Wirkung er auf mich hatte, und er wusste genau wie und wo er sie einsetzen musste.

So etwas Raffiniertes habe ich in meinem ganzen Leben nicht erlebt!

Genauso bearbeitet er mein Hirn, es ist, als hätte er ein Aerosol Spray genommen, eine Öffnung in mein Hirn gebohrt und es mir hinein gesprüht. Derart war mein Hirn eingedunstet und unfähig, noch normal zu denken!

Er schrieb mir einen Brief nach dem anderen, er steckte sie nachts unter meine Zimmertür, er geisterte mitten in der Nacht in der Klinik herum, er wollte, wenn ich morgens erwachte, dass ich seinen Gruß unter der Tür fand!

Er machte mir den Hof, wie noch Keiner vor ihm, ich war teilweise den Tränen nahe, wenn ich diese „Briefe“ las.

Er schrieb mir mindestens jeden Tag einen Brief oder eine Karte:

Mein lieber Schatz,

es erfreut mein Herz, was mein Auge sieht und ich hoffe ich sehe es noch eine lange, lange Zeit,

Dein Georg

So ein „Unsinn“ und ich weiß dass es „Unsinn“ ist, wo schreibt er denn dieses Zeug ab, dass kann doch nicht von ihm kommen und doch will ich es lesen, jedes Wort, am liebsten noch einmal und noch einmal.

Ich fange an und hefte diesen Unsinn auch noch ab, genau nach Datum, wann was geschrieben wurde, ich habe schon eine ganze Mappe gesammelt!

Verdammt, der hat es drauf. Denn schon jetzt hatte er mein Herz und Seele, meinen mentalen Bereich, fest im Griff.

Ich war auf einmal total machtlos, ihn fortzuschicken, ich war wortlos, hilflos, wie ein Kind und ich wurde auf einmal so erregt wie noch nie in meinem Leben, nur durch seine Hände und seine dummen Sprüche und diese Briefe. Er hatte mich weich gekocht,

ich war ihm total ergeben und konnte nicht erwarten, bis er total und endlich auch von meinem ganzen Körper Besitz ergriff!
Wie kann eine normale Frau solchen Versuchungen und Worten widerstehen:

***Mein lieber Schatz,
ohne Dich werde ich beherrscht von Einsamkeit, ich vermisse
dich so sehr
Dein Georg***

Ich verschlinge diese Briefe, ich fahre voll darauf ab, sie sind wie Opium für mich, ich glaube jedes Wort. Doch sie sind nicht ungefährlich, sie machen süchtig, süchtig nach mehr. Sie drängten sich zuerst in mein Hirn und danach drangen sie in mein Herz und nun liegen fest verankert, in meinem Herzen und meiner Seele, wie ein Felsen!

***Mein lieber Schatz,
ich gehe jetzt zu Bett und Du wirst wie jeden Abend mein
letzter Gedanke sein, um am folgenden Tag wieder mein erster
Gedanke zu sein.
Dein Georg***

Jedoch das wichtigste hatte er erreicht, den Tiefschlag mit Robert welchen ich noch nicht ganz überwunden hatte, dafür hatte ich keine Zeit mehr daran zu denken, ich dachte noch nicht einmal mehr an Robert! „Wer ist Robert?“

Dieser Mann verwirrte meinen Willen. Wie ist das möglich? Ich, die immer alles unter Kontrolle hatte, die nie mehr gestattete, dass ihre Mauer eingerissen wurde.

Die seit Alfred niemanden mehr in ihre Seele ließ und hier öffnete ich, Sperrangel weit, weiter ging es nicht, alle Türen, Pforten und Fenster zugleich.

Und schrie aus Leibeskräften: Komm rein, komm rein!

Ich weiß ja nicht wo das noch endet, dieser Mann ist so außergewöhnlich, er ist ganz anders als alle Männer, die ich vor ihm kannte.

Am Anfang fühlte ich mich sicher, so Einer kann mir doch nicht gefährlich werden, er ist kein Rock Hudson, er ist älter, als ich je mit einem Mann ausging.

Er ist der erste Mann, der mir Paroli geboten hat, der erste, der sich meinem Willen nicht unterordnete!

Nun war er in meinem Zimmer, er und ich, ganz allein!

Ich stand im Zimmer, ich hielt mich an meinen eigenen Händen fest, ich stand da wie ein kleines Mädchen, dass nicht wusste, was es jetzt machen soll, ich wusste es wirklich nicht. Mein Herz sagte, geh zu ihm und mein Verstand (das was übrig war) sagte mir, schmeiß ihn sofort raus!

Er kam quer durch das Zimmer, nahm mich an die Hand und führte mich rüber zur Couch wir hielten einander ganz fest, ich bemerkte das auch er sehr erregt war, also es ist schon gut zu wissen, dass ich nicht alleine in diesem Dilemma war!

Er hatte so seine Art mit mir umzugehen, er meisterte es perfekt, den Willen in mir zu aktivieren, dass die Änderung von mir selbst kam! Und das hat noch keiner geschafft, das ist ein Kunststück!

Ich nahm alle meine Willenskraft zusammen und bat ihn, jetzt zu gehen und er sagte: „Das ist sehr vernünftig, den Umständen entsprechend, dass beste das wir jetzt tun können!“ Er umarmte mich noch einmal und gab mir noch einen Kuss, ließ mich los und ging schnurstracks aus meinem Zimmer!

In der folgenden Nacht schob er mir wieder einen Brief unter die Tür.

Wo sollte das hinführen? Er wird in zwei Wochen entlassen, eine Woche vor mir, er wird nach Hause fahren, ich werde hier zurückbleiben und ich werde ihn nie wieder sehen, nie wieder, er wird zurück in sein Leben gehen als wäre nichts passiert!

Ich werde ihm entweder immer dankbar sein, dass ich solche Gefühle erleben durfte, hauptsächlich, dass er mir über Robert hinweg half.

Oder ich werde ihn derart vermissen, dass er mich todkrank machen wird!

Georgs Wortschatz, Wortwahl und Verführungskünste, faszinierten mich. Er ist grandios! Das muss man ihm lassen.

Wir verbrachten wieder einen Abend miteinander, wir gingen in die Felder, wir gingen spazieren und als wir ein gutes Stück von der Klinik entfernt waren, hielten wir uns an den Händen. Am nächsten Tag fanden wir keine Zeit für einander, unser beider Termine waren so dumm gelaufen, dass wir uns nicht sahen. Aber den Tag darauf wartete er wieder unten am Ausgang auf mich. Wir gingen in das einzige Lokal im Dorf und tranken ein Glas Wein, Georg war überhaupt nicht gut drauf, er war anders als sonst, er wirkte nachdenklich und abwesend. Das legte sich zwar im Laufe des Abends, aber dann war es Zeit in die Klinik zurück zu gehen!

Irgendwann in der Nacht, musste er dann wieder einen Brief unter meine Tür geschoben haben.

Das nächste Wochenende war Georgs letztes in Walkirchen, wir reichten einen Tages Urlaub ein, Georg lud mich ein mit ihm den Tag in Seilburg zu verbringen, dass wollte ich auch.

Pünktlich nach dem Mittagessen am Samstag, trafen wir uns auf dem Parkplatz, die anderen sollten es nicht mit bekommen, dass wir beide alleine einen Ausflug machten.

Als ich unten ankam, da stand er bereits an sein Auto gelehnt, er trug ein schickes Sakko, dunkle Hosen und ein hell rosa Hemd, er wirkte sehr attraktiv auf mich.

Er sagte zu mir: „Na endlich meine Königin, Du lässt mich aber lange warten, ich hatte schon befürchtet, Du hast Deine Meinung geändert!“

Ich: „Nein, lass uns fahren!“

Er half mir wie immer in das Auto, ging dann rüber zur Fahrerseite und stieg ein.

Wir sahen uns Seilburg an, dann gingen wir ein Stück an dem Fluss spazieren wir wollten in ein Restaurant, aber wir empfanden beide kein Hungergefühl, wenn man verliebt ist, verliert man seinen Appetit.

Wir entschieden uns noch etwas die Gegend anzusehen und gingen zurück zum Auto.

Als wir so um die Kurve fahren und vor uns die Ortsschilder sichtbar wurden, stand auf dem einen nach Bad Seeburg 44 km! Ein Katzensprung, Georg sagte halb im Spaß: „Lass uns zu Dir fahren, wir haben noch den halben Tag und ich möchte auch gerne sehen wo Du lebst, es bot sich an, auf alle Fälle, wir mussten nur pünktlich um zweiundzwanzig Uhr zurück sein!

Albern wie wir beide jetzt waren, setzte Georg, mit meinem Einverständnis natürlich, die Sache in die Tat um und bevor wir gut wussten, was geschah, waren wir bei mir zuhause!

Georg ging in mein Wohnzimmer und hielt inne, er sagte: „Das sieht hier aus wie in einem kleinen Schloss, sehr schön hast du es hier“.

Dann nahm er mich in den Arm und drückte mich an sich.

Georg streichelte mir übers Haar, wie einem Kind und drückte mich noch näher an sich, er roch so gut!

Ich hatte mich „immer“ unter Kontrolle, aber gegen solche Gefühle war ich machtlos! Es nahm mir fast den Atem, die Vernunft alle mal!

Ich befreite mich von ihm und ging in die Küche, stellte Kaffee auf, trinken wollten wir nichts, denn wir hatten den Weg zurück in die Klinik noch vor uns.

Ich legte meine Lieblings CD von Nat King Cole ein und es gefiel Georg, ich schnappte ihn mir, er ist kein Tänzer, aber heute tanzte er mit, wir tanzten erst auf Distanz und dann immer näher, wir waren uns so nah und wir fingen an, uns zu küssen. Ich schob ihn weg, „der Kaffee müsste fertig sein und übrigens möchte ich dies nicht ausufern lassen, weißt du, für die Liebe braucht man Zeit, die kann man nicht einfach so dazwischen schieben, zumindest ich kann das nicht! So möchte ich es nicht!“

Georg ließ mich los und stimmte zu. Wir tranken Kaffee anstatt!

Später warf ich noch eine Pizza in den Ofen, danach legte Georg sich auf die Couch und schlief tief und fest ein, ich setzte mich daneben in einen Sessel und schlief auch ein. Wir beide brauchten Ruhe und das schöne dabei, wir mussten es dem Anderen nicht erklären, wir kannten beide unsere Krankheit und unsere Bedürfnisse.

So lagen bzw. ich saß und schliefen tief und fest eine Stunde.

Als wir erwachten, war es schon fast an der Zeit zurück zu fahren. Wir wollten uns sehr, sehr näher kommen, aber so wollten wir es nicht! Wir schmusten noch etwas, ich ging danach ins Bad und richtete mich wieder her und dann fuhren wir zurück in unsere Klinik.

Es war ein sehr schöner Nachmittag und nun wusste Georg, wo und wie ich lebte.

Mir ist nicht klar, ob meine Krankheit bzw. die Medikamente mich so high machten, ich kannte solche Emotionen, solche tiefe Gefühle nicht, bis jetzt!

Dann suchten mich schon wieder dieselben Gedanken heim, ich fühlte mich übel: Er wird am Montag nach Hause fahren, er wird mich einfach verlassen, ich werde ihn wohl nie wieder sehen oder von ihm hören.

Ich werde, wohl nach einer Leidenszeit, wieder zu mir finden, die Zeit wird vorbei gehen und ich werde ihn vergessen!

War es eine Lektion, welche ich noch lernen musste? Solche Gedanken kreisten in meinem Kopf den ganzen Weg zurück in die Klinik.

Auf der Rückfahrt war ich sehr still geworden, er legte seine Hand auf mein Knie und fragte: „Was ist“? ich antwortete: „Ich habe Angst!“

Er: „Angst? Vor was?“ Ich: „Das weiß ich nicht!“. Georg parkte das Auto bei nächster Gelegenheit an der Seite der Landstraße, er schaltete den Motor ab, dann sah er mich an, nahm meine Hände und sagte: „Ich werde da sein, auch wenn ich nächste Woche abreise, ich werde bei Dir sein, hörst Du mich!“ Er küsste die Innenflächen meiner Hände, schon wieder ging es mir heiß und kalt den Rücken hinunter, „Ich werde da sein!“

„Du machst Deine Kur zu Ende, noch eine Woche, die geht schnell vorbei und bevor Du es glaubst, werden wir uns wieder sehen, mich bekommst Du nicht mehr los!“

Für eines muss ich Georg dankbar sein, der Gedanke an Robert füllt mich heute mit neutralen Gedanken, da sind keine Hässlichkeiten oder Gefühle mehr vorhanden, ich habe es geschafft! Robert habe ich überstanden, aber so wie die Lage jetzt war, kam ich eventuell vom Regen in die Traufe?

Nach Georg werde ich nie mehr so sein wie ich war, ich habe Dinge erlebt, die unvorstellbar sind. Er hat mich in eine „andere“ Welt befördert. Ich habe keine Ahnung wie ich mich nächste Woche fühlen werde, wenn er abreist! Ich werde sehr wahrscheinlich irgendwo zerschmettert herum hängen und wünschte, ich wäre tot!

Ich bin überzeugt, dass diese Krankheit mich grundsätzlich veränderte, ich musste mich ihr anpassen. Ich hätte so etwas früher nie zugelassen, ich hätte diesen Schmarren sofort im Keime erstickt, nie, niemals, wäre es zum Anfang dieser Affäre gekommen, wenn ich nicht krank wäre.

Diese Krankheit begleitet mich auch mit Depressionen, mal bin ganz oben in der Höhe und es kann sein, dass sich schon in einpaar Minuten alles ändert.

Georg kann es genauso ergehen, er hat dieselbe Krankheit! Wer weiß, ob er sich nächste Woche noch an mich erinnert?

Was ich vor zehn Minuten noch tun wollte, das interessiert mich dann nicht mehr.

Was ich gestern gesagt habe, das interessiert mich unter Umständen bereits am nächsten Tag nicht mehr, nach dem berühmten Satz von unserem ersten Kanzler Dr. Adenauer: „wat interessiert mich mein Jeschwätz von jestern“!

In einer Woche komme ich hier raus, körperlich geht es mir so gut wie lange nicht mehr. Die Medikamente tun ihren Teil dazu und meine mentale Einstellung ist auch super.

Jetzt muss ich mich um mein Wohlergehen kümmern, nicht um einen Mann, ich glaube ich werde jetzt einmal eine „Mann freie Ära“ einläuten, schaden kann es nicht.

Ich werde mich mit meinen Hobbys beschäftigen, genug davon habe ich ja. Außerdem habe ich einen großen Bekanntenkreis, den ich wieder pflegen sollte.

Montag war sein Abreise-Tag und als Montag kam, war ich den Tränen nahe, ich schaffte es kaum zur Gymnastik, wir verabredeten uns für elf Uhr an der Rezeption, bis dahin müsste er ausgecheckt sein.

Danach wollten wir uns verabschieden, ich konnte vor Magenschmerzen, Herzschmerzen kaum atmen, ich sah aus wie ein Stück Scheiße, aber ich schleppte mich um elf an die Rezeption.

Er war nirgendwo zu sehen, ich ging nach draußen, auch da war er nicht! Ich ging wieder zurück, setzte mich und wartete eine Weile, kein Georg weit und breit.

Ich ging noch einmal auf den Parkplatz und suchte sein Auto, ich fand es nicht, es war nicht mehr da, zumindest sah ich es nicht!

Ich ging zurück in die Empfangshalle und fragte die Dame an der Rezeption, ob Georg schon da war, die junge Dame an der Rezeption sagte: „Ja, er hat bereits um neun Uhr ausgecheckt und ist seit einer guten Stunde weg!“ Sie sah ihn selber wegfahren, weil sie gerade einem Patienten nach draußen half!

Ich war unfähig ihre Worte zu begreifen, ich hörte sie, jedoch ich erfasste sie nicht, ich musste mit den Tränen kämpfen, ich drehte mich schnell um, nur weg von hier, bevor ich meine Fassung verliere!

Die Dame an der Rezeption rief mir hinter her, Frau Garth, ich habe hier etwas Hinterlegtes für sie.

Mein Herz klopfte bis zu den Schläfen hoch, ich drehte mich um, sie sah das reine Entsetzen in meinem Gesicht: „Was ist mit Ihnen? Geht es ihnen nicht gut?“ Ich: „Doch, doch ich habe heute nur Kreislauf-Probleme!“ Sie übergab mir einen Briefumschlag.

Ich dachte ich muss mich sofort übergeben, ich glaubte nicht richtig zu hören, er war seit Stunden verschwunden, er hatte noch nicht einmal ein „Aufwiedersehen“ für mich übrig!

Irgendwie schaffte ich es zurück in mein Zimmer, ich rannte erst einmal in das Badezimmer und übergab mich ein paar mal, ich steckte meinen Kopf unter das kalte Wasser, ich brauchte jetzt unbedingt einen kühlen Kopf.

Gott sei Dank war ich alleine, Johanna war irgendwo unterwegs, ich warf mich auf mein Bett und schluchzte wie ein kleines Kind, ich konnte nicht mehr aufhören, den Brief hielt ich verkrampft in meiner Hand.

Endlich nach einer langen Weile beruhigte ich mich wieder und erinnerte mich des Briefes.

Ich holte ein Taschentuch, schnäuzte und putzte meine Nase, meine Augen und dann öffnete ich den Briefumschlag.

Zu meiner großen Überraschung lag in einem Papiertuch ein Schlüssel und ein Brief mit den folgenden Worten:

***Mein lieber Schatz, meine geliebte Laura,
ich hätte es nie übers Herz gebracht Dir heute Aufwiedersehen
zu sagen, verzeih mir bitte, ich musste es auf diese Weise tun.
Hier hinterlasse ich Dir meinen Schlüssel, nicht nur zu
meinem Herzen, sondern auch zu meinem Haus, es ist jetzt
auch Dein Schlüssel, Du kannst ihn benutzen, wann immer du
willst. Ich würde mich freuen, wenn du es bald einrichten
könntest. Ich komme auch gerne zu Dir, wenn Dir das lieber
ist.***

***Ich werde jede Stunde in Gedanken bei Dir sein, nein, jede
Minute, jede Sekunde, ich werde die Stunden zählen, bis ich
Dich in meinen Armen halte,“ ich werde immer bei Dir sein“,
das verspreche ich Dir.***

***Mach Dir noch ein paar schöne und sinnvolle Tag hier in der
Klinik und mach das beste draus, ich vermisse Dich jetzt
schon ganz fürchterlich, ich rufe Dich später an, ich werde
Dich, jeden Tag den Du noch hier bist anrufen, pass auf Dich
auf Kleines, bis bald***

Ich liebe Dich mit ganzem Herzen, Dein Georg

Ich trocknete meine Augen und blieb regungslos auf meinem Bett liegen, in der Hand hielt ich ganz verkrampft seinen Schlüssel, ein kleines Glücksgefühl kam in mir hoch, das war ein gutes Omen!

Wir wohnten nicht weit von einander entfernt, ich in Frankfurt und er in Marburg, ein Katzensprung, wenn man bedenkt, dass wir uns erst hier in Walkirchen kennen lernten.

Eine Stunde mit dem Auto entfernt, das legten tausende von Pendler täglich zurück!

Er behielt sein Wort und rief mich jeden Morgen und Abend an. Er hielt jedes Wort das er versprach, ich war im siebten Himmel.

Georg schickte mir noch viele Briefe, nachdem er wieder zu hause war.....

Ich verließ Walkirchen am übernächsten Tag, es war eine erfolgreiche Medikamenten-Einstellung, körperlich hatte ich mich lange nicht mehr so gut gefühlt, seelisch war ich etwas down, aber das hatte nicht mit der Klinik zu tun, es war ausschließlich wegen Georg.

Er legte auf einmal ein paar Tage Sendepause ein, ich rief vor zwei Tagen mal kurz an, aber er äußerte sich nicht, ob und wann wir uns wieder sehen und ich werde den Teufel tun und danach fragen, ich habe meine Lektionen reichlich gelernt.

Bearbeite nie einen Mann, wenn er Interesse hat, dann kommt er von ganz alleine, wird er bearbeitet, dann bekommt man früher oder später den Vorwurf man hat ihn „eingeengt“ oder man klammert und das lasse ich mir von keinem Mann mehr sagen!

Am Tag meiner Abreise, checkte ich morgens aus, verabschiedete mich von allen die ich lieb gewonnen hatte, es

gab sogar Tränen. Ich verließ die Klinik mit gemischten Gefühlen, irgendwie habe ich mich sehr wohl gefühlt, ohne diese wichtigen vier Wochen wäre ich niemals auf dem heutigen Stand meiner Erholung und ich habe mir fest vorgenommen wiederzukommen! Doch einerseits war ich auch froh, wieder nach hause, in meine gewohnte Routine zu kommen. Von Georg hörte ich kein Wort, ich war irritiert und enttäuscht!

Na ja, das Leben geht weiter und ich war jetzt auf dem Weg nach hause in einer besseren körperlichen Verfassung wie lange nicht mehr! Alles war wie ich es verlassen hatte, ich beschäftigte mich, packte meine Koffer aus und versuchte krampfhaft, nicht an Georg zu denken, ich versuchte ihn zu verdrängen. AUS - VORBEI, sagte ich immer wieder zu mir selbst und sprach ein ernstes Wort mit mir: „Laura, es ist wie es ist“! Meine Familie kam abends kurz vorbei und wünschte mir Willkommen zu hause!

Ich trank ein paar Gläser Wein, um mich etwas abzuregen und ging dann schweren Herzens zu Bett, irgendwann schlief ich endlich ein.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr klingelte das Telefon, ich fiel fast aus dem Bett, ich dachte, das kann nur meine amerikanische Schwiegermutter sein, welche die Zeit wieder durcheinander bringt, dass machte sie ab und zu.

Aber zu meiner Überraschung war es Georg, er hatte offensichtlich nicht gut geschlafen, er sagte, er hatte es nicht mehr ausgehalten, er musste meine Stimme hören und er wollte mir sagen, dass er jetzt seine Gymnastik macht.

Na, toll, um sieben Uhr morgens!

Das war Freitagmorgen, seine Einladung folgte prompt, Georg sagte, dass er mich gerne einladen würde, er müsste zwar am Samstag zu einer Geburtsgas Party, aber ab Sonntag wäre er frei.

Es ist immer etwas, er hat immer etwas zu tun, das ist aber gut so, denn dann komme ich nicht in die Versuchung wieder meinen ganzen Bekanntenkreis zu verlieren und ich habe solche nette Freundschaften aufgebaut.

Als Robert und ich auseinander gingen, stand ich da mit einer Freundin, sonst Niemand!

Das wird mir mit Georg nicht passieren, nie mehr gebe ich meine Freunde und Aktivitäten auf.

Also bin ich am Sonntag das erste Mal zu ihm gefahren, wir verabredeten uns in einer kleinen Ortschaft gleich nach der Autobahn Abfahrt, ich fuhr in das Dorf hinein und suchte den Marktplatz, da sah ich von weitem meinen Georg, ich kannte ihn an seinem Gang! Ich musste unbedingt mit ihm darüber sprechen, er muss mehr machen, mehr Gehübungen üben.

Ich will aber auch nicht dass er sich bevormundet fühlt und ich ständig an ihm herum picke!

Er ging in Richtung seines Autos und als ich ihn eingeholt hatte, kam er ganz schnell zu mir, ich ließ mein Fenster runter und er gab mir einen Begrüßungskuss und dann zeigte er mir wo ich parken sollte.

Wir freuten uns beide sehr, uns endlich wieder zu sehen, es lagen immerhin mittlerweile zwei Wochen dazwischen.

In dem Ort wurde ein Fest gefeiert mit Blassmusik, wir entschieden, dass wir eine Weile bleiben und eine Kleinigkeit essen, es war Mittag und für uns Beide auch Pillenzeit, wir aßen eine Bratwurst und Pommes und blieben ein paar Stunden, bis ich vor Müdigkeit fast von dem Stuhl fiel.

Ich sagte zu Georg: „Es tut mir leid, aber Du musst mich jetzt zu Dir bringen, weil ich sonst von dem Stuhl falle, ich kann nicht mehr, ich bin erschöpft.“

Es war herrlich, er wusste genau wie ich mich fühlte, kein wenn und aber, er stand sofort auf und sagte: „Na dann machen wir

das, wenn wir bei mir sind, legst Du Dich sofort auf die Couch, die wartet schon auf Dich“!

Ach, was tat das gut, einmal „kein“ schlechtes Gewissen zu haben, weil ich nicht mehr mithalten konnte, wenn ich erschöpft war.

Georg wusste genau wie ich mich fühlte, denn er hatte ja dieselben Probleme.

Er zog meine Schuhe aus und ich vergeudete keine Minute mich hinzulegen, Georg wickelte mich in eine Decke und ich schlief sofort ein.

Als ich nach einer halben Stunde wieder auf wachte, saß Georg mir gegenüber auf dem Sessel und schlief auch.

Wir verbrachten wunderschöne drei Tage, Montag hatte ich für meine Heimreise geplant, aber als Montag kam war keiner von uns beiden bereit, dass wir uns schon trennen wollten, so sagte Georg: Heute ist nicht Montag, heute ist „Sonntag“ und ich sagte: „Ach wie schön, dann kann ich ja bis morgen noch bei Dir bleiben“, wir lachten und so hatten wir es dann auch getan.

Der Abschied war traurig, wir waren drei Tage zusammen, Tag und Nacht und jetzt mussten wir uns trennen wir hatten keine Ahnung, wie das jetzt weiter geht.

Aber wir wussten wir sehen uns wieder, das nächste Mal bei mir in Frankfurt!

Georg rief Freitag an, dass er sich doch nun zutraut nach Frankfurt fahren!

Eine Beziehung ist schon etwas schwieriges, hauptsächlich im Anfang, bis sich alles normalisiert hat.

Aber dann klappte es doch, Georg fuhr tatsächlich nach Frankfurt, wir verabredeten uns auf einem Parkplatz kurz vor dem Bad Homburger Kreuz.

Ich stand schon eine viertel Stunde, ich habe mir genug Zeit eingeräumt, damit ich nicht in Hektik geriet und wartete.

Ich war nervös und hatte Schmetterling im Bauch. Hoffentlich ging alles glatt, hoffentlich fuhr er nicht an diesem Parkplatz vorbei, es ist der letzte und es gibt Wendemöglichkeit mehr.

Ich saß da, auf einer Bank und dachte an all die Dinge die schief gehen könnten, da bog Georg in den Parkplatz ein. Erleichterung! Endlich!

Er parkte sein Auto neben meinem, ich stand auf und ging auf ihn zu, mein Herz klopfte bis zum Hals!

Er stieg aus und sagte zu mir: „Komm her, ich muss Dich sofort drücken, sonst werde ich verrückt!“

Er nahm mich in seine Arme, drückte mich ganz fest an sich und versetzte mir einen Kuss, der mich schielen ließ!

Wir waren beide überglücklich uns endlich wieder in die Augen zu sehen.

Das letzte Stück bis zu meiner Wohnung fuhr ich voraus und Georg folgte mir.

Als wir in meiner Wohnung waren, wollte er sich kurz hinlegen, denn er war geschafft, ich zeigte ihm das Schlafzimmer.

Er schlief sofort ein, eine ganze Stunde, jetzt musste ich doch nach ihm sehen.

Ich kam ziemlich leise rein und er erwachte. Ich: „Oh, das tut mir leid, ich wollte Dich nicht aufwecken!“ Er: „Ist schon gut, ich habe tief und fest geschlafen, ich stehe jetzt auf und dann zeigst Du mir Dein heiß geliebtes Frankfurt, OK?“

Ich: „Nichts lieber als das!“

Gesagt, getan, wir nahmen die U-Bahn in die Stadt, so konnte ich auch ein Glas trinken.

Ich zeigte ihm die Innenstadt, den Römer, den Dom, das Mainufer, die Zeil und dann gingen wir in ein schickes italienisches Restaurant und saßen da ganz gemütlich, wir blickten auf die Uhr, es war fast ein Uhr Nachts, ich sagte: „Wir

müssen los, sonst verpassen wir die letzte Bahn und dann müssen wir unter der Brücke schlafen.“

Wir bezahlten und eilten zur Hauptwache, die Bahn kam schnell, es war die letzte, „der Lumpensammler“.

Als wir nach hause kamen, öffnete ich noch eine Flasche Sekt und wir setzten uns noch ein bisschen zusammen, wir waren einfach noch nicht bereit, uns jetzt aus den Augen zu verlieren.

Georg sagte: „Kannst du mir noch mal das Lied von neulich auflegen, weißt Du, zu welchem wir tanzten!“

Ich wusste sofort, welches Lied er meinte, ich legte die Scheibe in den CD Spieler, gab ihm ein Set Kopfhörer und ich nahm den anderen, es war außergewöhnlich.

Er liebte die Musik wie ich, wir standen auf und tanzten, wir hielten uns fest und tanzten, diese Nacht schliefen wir beide in meinem Schlafzimmer, in meinem Bett!

Wir hatten es endlich geschafft und konnten es hinterher nicht fassen, dass wir so lange gewartet haben.

Gut Ding braucht Weil!

Wir sind nun endlich ein Paar geworden und wollen uns im Auge behalten, wir planen vielleicht irgendwann in der Zukunft ein gemeinsames Nest, das wird die Zeit und unsere Gefühle entscheiden

Wir haben beide die Parkinson Krankheit und wir leben ein ganz normales Leben, wir lieben uns ganz normal wie alle anderen Menschen auch und hoffen, dass dies so bleiben wird. Leider gibt es auch für uns keine Garantien, wir müssen wie alle anderen auch jeden Tag für den nächsten leben.

So endet „diese“ Geschichte, trotz hin und her im Glück und mit dem erblühen von Lauras Seele, die Blume welche am verwelken war, erblühte sie wieder durch Lauras eisernen Willen, in strahlenden Farben!

„Er brachte die Blume zum blühen“

Ende

Epilog

Der Glaube versetzt Berge

Was Laura sagen will, GIB NIEMALS AUF, lebe so gut du kannst, so gut wie es deine Situation erlaubt, bemühe dich IMMER noch ein bisschen MEHR! Bemühe Dich, auch wenn es schwer fällt, immer positiv zu denken.

Erkläre der Parkinson den Krieg, sag dir jeden Tag: „Ich kann es doch“!

In Lauras Leben hat sich einiges geändert, sie hat den Kampf aufgenommen und lässt sich nicht unterkriegen.

Sie gibt nicht auf, sie wehrt sich und wurde wieder aktiv.

Wichtig ist, sie hat ihr Schneckenhaus verlassen! Sie aktivierte wieder ihren Bekanten- und Freundeskreis.

Das Wesentliche ist ihre Disziplin, sie steht „jeden“ Morgen auf und macht ihr Gymnastik Programm. Sie ist hart zu sich selbst.

Auch wenn es ihr einmal nicht so gut geht und sie würde lieber im Bett bleiben, NEIN, sie steht auf und zieht ihr Programm durch. Sie überlistet ihren eigenen Schweinehund und danach fühlt sie sich besser!

Sie tanzt ein paar mal die Woche eine Stunde eine Art Aerobic zu Udo Jürgens Liedern, sie hat sich die Texte aufgeschrieben und sie singt dazu, das stärkt die Hals- und Schluckmuskulatur - sehr wichtig!

Dazu trinkt sie mindestens einen Liter Wasser, sie stellt sich die Eieruhr auf je fünfzehn Minuten und trinkt jedes mal einen viertel Liter Wasser, dann tanzt sie weiter!

Sie fährt wieder Rad und macht Nordic-Walking, dies bekommt ihr besonders gut, weil man sich voran schiebt und außerdem

viele Muskeln in Anspruch nimmt.

Sie geht zu Tanzveranstaltungen.

Laura ist zufrieden, es könnte ihr natürlich besser gehen, machen wir uns nichts vor, so wie einst ist nichts mehr, aber wer ist denn schon wie einst? Sie ist dankbar für die guten Tage und nimmt die nicht so guten Tage einfach mit.

Positives Denken, das hat sie schon vor langer Zeit gelernt, es hilft.

Sie ist nett zu sich und nett zu anderen, sie ist hilfsbereit und ehrenamtlich tätig, sie will etwas zurückgeben:

All das Gute, das ihr in Walkirchen widerfahren ist, dass ihr wieder die Möglichkeit gab, ein (fast) normales Leben zu führen.

Vielleicht werden wir in der Zukunft mehr von Laura hören?

Bis dann wünscht sie allen Erkrankten eine positive Einstellung und Liebe.

Ich nehme mir die Freiheit und zitiere ein Lied von Udo Jürgens, eine ewige Inspiration! Eines meiner Lieblingslieder zu welchen ich tanze aus dem Album „Gradeaus“

ich will sagen, was ich meine
ich will leben, was ich fühl
helf den Wünschen auf die Beine
auf ihrem Weg zu meinem Ziel

Nie mehr halbherzige Schritte
in ein morsches Kartenhaus

erfüll den Träumen jede Bitte
denn sie wollen nur hinaus

egal wie lang, egal wie weit
den Mut voraus

Refrain:

Gradeaus
wenn's sein muss durch die Hölle gehen
Gradeaus
mit dir ins Licht des Himmels seh'n
Gradeaus
der Wind der Wahrheit, er soll weh'n
von dir zu mir, von mir zu dir
aus uns hinaus - Gradeaus

gegen Mittelmaß und Schweigen
denn genug ist nie genug
ohne Maske alles zeigen
jeder Rückzug wär Betrug

lieber Flammen die verbrennen
als die Asche, die kaum wärmt
aufrecht gehen und bekennen
dass man Leben nie verlernt

kein zögern mehr, kein irgendwann
und kein Reißaus - Gradeaus

Heimkehr nach Hamburg

Kurz-Roman in Vers-Prosa



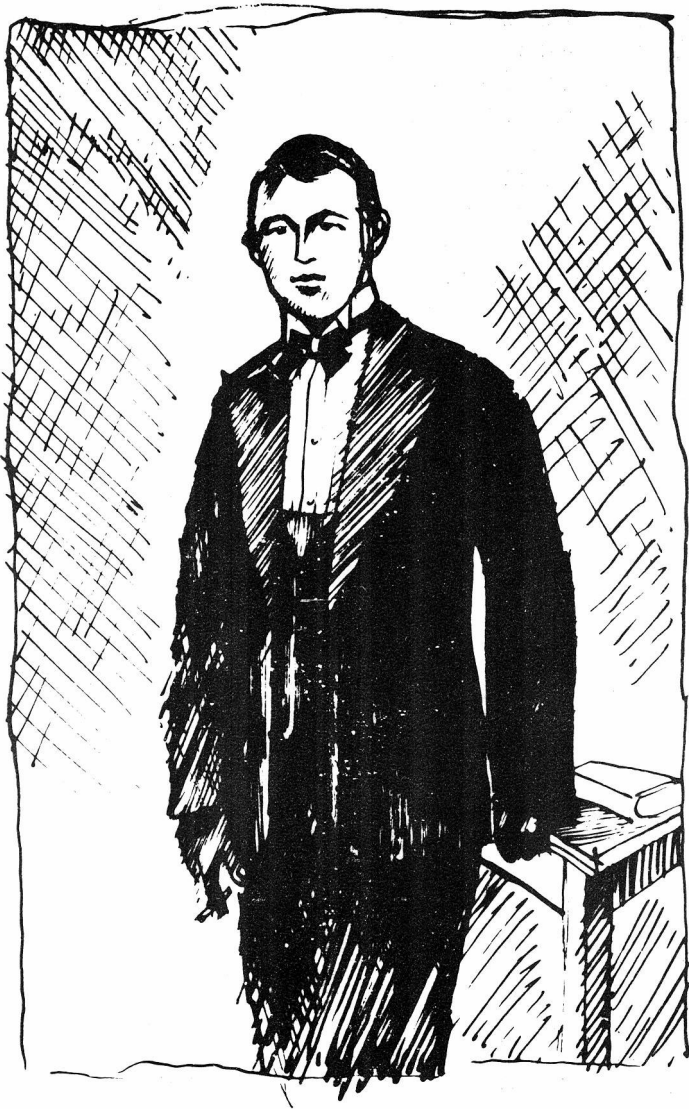
SEHNSUCHT NACH DER FERNE

Wenn ich heimkehre
Nach langen Jahren in der Fremde
Wenn ich heimkehre
Nach all dem, was geschehen ist
Wenn ich heimkehre
Mit den Bildern aus meiner Jugendzeit
Wenn ich heimkehre
Um wiederzufinden, was mir war vertraut
Dann ist mein Herz
Voller Sehnsucht.
Ich sehe wieder die Schiffe
Die im Hafen liegen.
Sie haben mir vor langer Zeit
Die Botschaft von fernen Ländern
Über die Meere getragen.
Ihnen bin ich gefolgt
Als ich hinausgegangen.
Über die weite Pampa
über die Höhe der Anden
schweifte mein Blick.
Mit kräftiger Hand
Wollt ich ergreifen
Meines Lebens Glück.
Doch mein Herz
Blieb voller Sehnsucht.

Es begann in Hamburg
Im Jahre 1920.
Da beschließe ich
Als junger Mann
Daß ich nicht länger
Zu Hause bleiben kann.

Ich habe mit 18 Jahren
keine Angst vor der Welt.
Ich pfeife auf das Geld
Das mein Vater hat
und weide es wagen.
Lange hab ich's ertragen
und meinem Vater gehorcht.

Nach meiner Schulzeit
Hatte er mich gezwungen
Spengler und Installateur zu lernen.
Doch ich hätte lieber gesungen
und auf dem Klavier gespielt
Auf dem ich seit Jahren
So viele Stunden geübt.
Ich liebte die Oper und das Theater
und wollte Schauspieler werden.
Doch das unterband mein Vater.
Er war Geschäftsmann
Da mußte eine Arbeit praktisch sein
Denn nur dann
Brachte sie etwas ein.
Oft hat er mich ermahnt
Fleißig zu lernen fürs Leben
und mehr zu streben
Nach Reichtum und Geld.
Doch für mich lag
Das Glück dieser Welt
Im Spiel des Klaviers
und in den Augen
Meiner Freundin Erna.



Mit ihr verbrachte ich viel Zeit
und war auch bereit
Von ihr zu lernen
Was ein Mädchen bewegt.

Doch nun ist es anders.
Seit gestern spüre ich
Die Sehnsucht im Herzen.
Ich möchte entfliehen
und dahin ziehen
Wo ich machen kann
Was ich will.
Schon oft habe ich
Die Botschaft vernommen
Der vielen Schiffe
Die aus fernen Ländern gekommen.
In dieser Nacht
Habe ich beschlossen
Ihrem Ruf zu folgen.
Noch ist es dunkel über der Stadt
Doch der Morgen naht.
Bald gehen die ersten Schiffe
Auf große Fahrt.

In dem Haus am Schaarmarkt
Springe ich aus dem Bett
und ziehe mich an.
Über dem Rücken den Sack
Eile ich davon
So schnell ich kann.
Ich verlasse das Haus
Laufe hinunter zum Hansa-Hafen.
Dort liegt der Frachter Sumatra
Auf dem ich angeheuert
und der heute nach Indien steuert.

Ich komme an Bord.

Bald darauf geht es fort.
Das Schiff löst sich vom Kai
und fährt hinaus
An Altona und
Blankenese vorbei.
Ich stehe am Bug
Nach vorn geht mein Blick.
Ich schaue nun
Nicht mehr zurück.
Draußen auf offener See
Tut mir dann doch
Das Herze weh.
Ich denke an meine Mutter
Und an Erna
Die mir so nahe war.
Doch die Sehnsucht ist stärker
Sie treibt mich hinaus
In ferne Länder.

Anfangs finde ich
Die Fahrt recht angenehm.
Ich stehe oft an Deck
und lasse mir den Wind
um die Ohren wehn.
Nachts höre ich das Wasser
Das an die Bordwand schlägt
und spüre das Schiff
Wie es sich in den Wellen bewegt.
Doch dann im Roten Meer
Muß ich mich plagen.
Ich werde den Heizern zugeteilt
Die unten im Schiff
Mit krummem Rücken
Die Kohlen in den Kessel schütten.
Die große Hitze
Bringt mich mächtig ins Schwitzen.

Das heiße Feuer
Trocknet den Körper aus.
Mit meinen Gedanken
Bin ich nun oft zu Haus.
Ich denke an Erna
Und die schönen Stunden
Die ich mit ihr verbracht.

Doch das Schiff fhrt weiter.

Endlich sind wir in Bombay.
Ich gehe an Land
Und schaue umher.
Ich bin ganz gebannt
und denke nicht mehr
An Hamburg zurück.
Ich genieße das Glück
Ganz allein
In einer fremden Stadt zu sein.
Das Schiff bleibt drei Tage
Dann verläßt es den Hafen.
Ich bin an Land geblieben.
Angelockt von dem fremden Treiben
Beschloß ich, hier zu bleiben.
Ich fand ein Bett
Im englischen Seemannsheim.
Doch mein Geld reichte nicht lange.
Bald wurde es mir bange.
Ich mußte etwas tun.
In einer Seemannskneipe
fand ich ein Klavier
Ich begann zu spielen
All die Melodien
Die den Gästen gefielen.
Da kommt ein Mann

Mister Blake ist sein Name.
Er stellt mich an
In seinem Geschäft
Wo er Klaviere verkauft.
Nun habe ich Arbeit
und kann leben.
Es war ein Klavier
Das mir die Möglichkeit gegeben.

Viele reiche Leute
lebten in dieser Stadt
In ihren schönen Häusern
Und genossen des Lebens Freude.
Doch auf meinen Wanderungen
Durch die Gassen
Sehe ich die Viertel des Elends
Wo die Bewohner
Das Leben hassen
Wo Menschen sterben
Am Straßenrand
Die nur Elend gekannt.
Ich sah
Wie nahe der Tod war
Wenn es kein Essen gab.
Mir kam Angst
Vor all dem Geschehen
Denn wie leicht
Konnte hier in Bombay
Ein Leben vergehen.

Nach zwei Monaten
Fuhr ich mit dem Schiff
Wieder nach Hamburg zurück.
Ich hatte Sehnsucht
Nach der Sicherheit
Des väterlichen Hauses
Wo mittags das Essen ist bereit
Für alle, die hungrig sind.

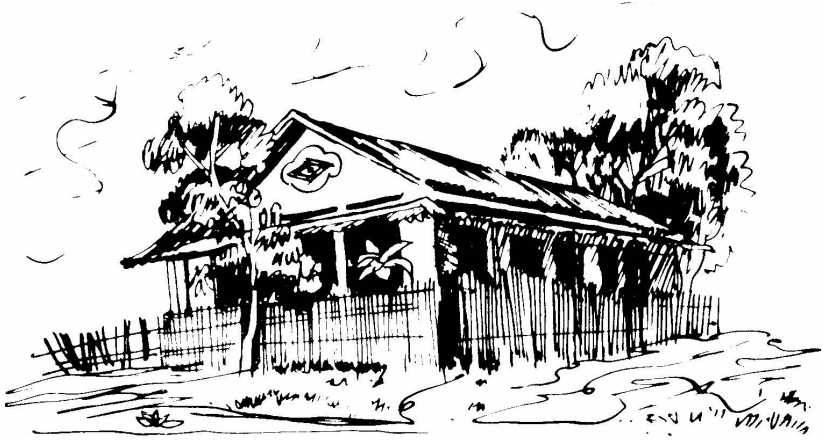
In Hamburg war die Freude
Des Wiedersehens groß.
Erna fragte mich:
"Was machst du bloß?
Wie kannst du nach Bombay gehn?"
Das konnte sie nicht verstehn.
Ich begann zu studieren
Um Ingenieur zu werden.
Oft wünschte ich mir
Wieder in die Ferne zu gehn.
Ich hatte nur Bombay gesehn
und träumte oft davon.
doch Bombay -
Was ist das schon!

IN EINEM FREMDEN LAND

Als ich im Fieber lag
Nahe am Äquator

Als ich im Fieber lag
Dort in Pernambuco
Als ich im Fieber lag
In der Schwüle der Tropen
Als ich im Fieber lag
Schüttelte mich eisige Kälte.
Ich hatte Angst
Und stöhnte laut.
Ich war hierhergekommeri
und hatte auf meine Kraft vertraut.
Nun war ich schwach
und lag im Fieber.
Am Tag und in der Nacht
Erfüllten mich wirre Träume.
Braune Hände
Berührten mich sacht
Und Arme
umschlungen mich.
Ich flüsterte schwach:
"Ich liebe dich!"
Ich sah ihr Gesicht
und verstand:
Sie glaubte mir nicht.

Es begann in Recife
Ich war mit dem Schiff
Hierher gekommen.
Als Ingenieur hatte ich
Einen Vertrag bekommen.
Ein großes Gaswerk
Sollte errichtet werden.



Ich wohnte am Meer
In einem schönen Haus.
Es gefiel mir sehr.
Morgens um sieben
Ging ich zur Baustelle hinaus.
Arbeitete dort bis zehn
Dann wurde die Hitze groß
Und ich konnte in die Kühle
Des Hauses gehn.
In der Luft lag die Schwüle
Des warmen Regens
Der oft herniederfiel.

In dieser Hitze
Stumpfte ich ab.
Nur ein Glas Whisky
Gab mir neue Kraft.
Nachmittags arbeitete ich
Von fünf bis sieben.
Dann ging ich in den Club
Um dort Klavier zu spielen.
Es machte allen Freude
Die gleich mir
In der Fremde waren.
Wenn sie beim kühlen Bier
Von der Heimat sprachen
dann sangen sie immer wieder
Ihre geliebten Lieder
Und die Träume gingen weit
Zurück bis in die Jugendzeit.
Doch das war Vergangenheit
Und die Heimat war weit.
Ich wollte in die Zukunft schauen
und wollte arbeiten
Um dieses Werk zu bauen.

Doch in diesem Land
Waren die Menschen anders.
Alles ging langsam voran.
Für das wenige Geld
Das die Arbeiter verdienten
Dauerte es lange
Wenn sie Rohre transportierten
Oder Eisenträger montierten.

Ich konnte gut leben
und hatte genug Geld.
Doch ich fühlte mich allein
In dieser fremden Welt.
Da sehe ich Margarida.
Lächelnd steht sie da.
Am Straßenrand
Verkauft sie Blumen.
Braun ist ihre Hand
Und ihr Gesicht lacht mich an.
A/s ich ihre Augen seh
Ist es wie die Verlockung
Einer blühenden Orchidee.

Bald wohnen wir zusammen
In einem Haus in der Stadt.
Margarida
Ist wild und schön
Ein Kind des Urwaldes
Geboren am großen Strom.
Ich genieße das Glück
Und fühle mich frei.
Gar schnell
Gehn nun die Tage vorbei.
In der Schwüle des Mittags
Getränkt von den Wassern
Des tropischen Regens
Wird die Erde fruchtbar.
So ist es geschehen
Daß nach einem Jahr
Margarida einen Sohn gebar.
Nun verwandte sie viel Zeit



Auf die Pflege des Kindes.

ich geriet
In meinem jugendlichen Feuer
Bald in ein neues Abenteuer.
Als ich bei einer Familie eingeladen
und am Kaffeetisch saß
Bewunderte ich die schöne Tochter.
Ich war voller Spaß
Setzte mich ans Klavier
Und machte Musik
Zu ihrer Bewunderung.
Ich spürte den Blick
Ihrer schwarzen Augen.
In mir erwachte die Lust
Nach ihrem Stolz
Und ihrer Schönheit.
Verlockend hob sich ihre Brust.
Da war es soweit.
Die Eltern waren nach draußen gegangen.
Da näherte ich mich der Schönen
Voller Verlangen
Erst vorsichtig
Dann stürmisch.
Sie schien verwirrt
und ließ es sich gefallen.
Da ging die Tür auf
Die Mutter war entsetzt
Denn ich verstieß gegen das Gesetz.
Sie schrie
Und holte die Polizei

Da war das Glück vorbei.
Ich lief zum Fenster
Sprang hinaus
und verließ ganz schnell das Haus.
Mit viel Glück
Kam ich aus der Affäre heraus.

Margarida bekam Kunde
Von diesem Ereignis.
Am nächsten Tag
War sie verschwunden.
Sie war wieder
Zum großen Fluß gegangen
Um mit ihren Leuten zusammen
Dort zu leben.

Noch manch neues Ereignis
Hat sich für mich ergeben.
Einmal fahre ich mit Freunden
Ins Landesinnere
Zu einem Jagdausflug.
Wir kommen zu einer Plantage
Mit großen Zuckerrohrfeldern.
Unten am Fluß
In den Wäldern
Dort wollen wir jagen.
Doch wir haben wenig Glück
Und kehren ohne Beute zurück.
Am Abend sitzen wir
Auf der breiten Veranda
Und trinken Zuckerrohrschnaps.

Da ist es mir
Als höre ich eine bekannte Stimme.
Ein Mann mit schwarzem Bart
Klopft mir auf die Schulter.
Das ist fast wie ein Wunder
Denn es ist ein Klassenkamerad
Aus meiner Heimatstadt
Den ich hier treffe.
Beim Klang des Klaviers
Kommen uns Erinnerungen.
Wir schwammen zusammen
Beim Alstersportfest
Wo wir manchen Sieg errangen.

Ich war schon immer
Ein guter Schwimmer.
Doch einige Tage später
In Recife am Strand
Da habe ich dann
Um mein Leben gebangt.
Ich schwamm im Meer.
Bald war ich weit draußen.
Meine Freunde wollten nicht mehr
und kehrten zurück zum Strand.
Ich war bei den Riffen angelangt.
Hier war das Meer tückisch
Und bewegte sich hin und her.
Ich wurde von Leidenschaft gepackt
Und fühlte mich voller Kraft
Als ich durch das Wasser schwamm.

Doch schwierig wurde es dann
Als ich umkehren wollte.
Ich schwamm ein Stück
Dann schob mich das Wasser
Auf die gleiche Stelle zurück
Denn die Riffe
Wiesen die Wellen ab
Die landeinwärts wollten.
Ich schwamm und schwamm
Und mühte mich ab.
Doch ich kam kein Stück
Zum Ufer zurück.
Bald war ich am Ende
Meiner Kraft
Und wären nicht meine Freunde
Mit dem Boot gekommen
Ich hätte es nicht mehr geschafft
Und wäre im Meer verschollen.

Bald darauf wurde ich krank.
So lag ich darnieder
Vom Fieber geschüttelt
Und sehnte mich wieder
Nach Ruhe und Glück.
Schließlich kehrte ich
Nach überstandener Krankheit
In meine Heimat zurück.

GLÜCK und ABENTEUER

Wenn ich ziellos bin
Und nicht weiß, was ich machen soll
Wenn ich ziellos bin
Den Kopf voll wirrer Gedanken
Wenn ich ziellos bin
Und die Zeit nutzlos verbringe
Wenn ich ziellos bin
Dann irre ich umher
Und suche Abwechslung.
Ich bin unzufrieden
Mit meinem Leben
Und all dem
Was es mir bisher gegeben.
Unruhe hat mich erfaßt
Weil ich kein Ziel sehe
Und das Glück mich verlassen hat.
Ich möchte entfliehen
Und durch die Lande ziehen
Frei von allen Sorgen.
Doch auch dann
Fehlt mir ein Ziel.
Arbeit brauche ich
Und ein neues Projekt
Dann fühle ich mich
Zu neuem Leben erweckt.
Denn beim Schaffen und Bauen
Empfinde ich Glück.

So erging es mir
Als ich zurück kam.

Meine Eltern sahen mich an
Und wußten gleich
Daß vom Fieber
Mein Gesicht war so bleich.
Ich fühlte mich
In Hamburg nicht wohl.
Wenn man nicht weiß
Was man machen soll
Dann kommt die Unruhe
Und man möchte weg.
Erna war inzwischen
Die Frau eines reichen Kaufmanns.
So mußte ich
Die Erinnerungen an Sie verwischen.
Ich beschloß auf Reisen zu gehen
Und mir Europa anzusehen.

Zuerst fuhr ich
Mit dem Zug nach Paris.
Hier beeindruckten mich
Die vielen Zeugen
Vergangener Geschichte.
Ich kannte die Berichte
Von Revolution und Veränderung.
Und von der dauernden Bewegung
In der sich die Gesellschaft befand.
Die Unruhe griff später über
Auf manch anderes Land
Wo die Menschen
In Bewegung gerieten



Um auf allen Gebieten
Neues zu schaffen.
Auch ich bringe
Dem Leben Veränderung
Wenn ich Kraftwerke baue.
Doch was wird aus mir? Nun
stehe ich hier
In der großen Stadt Paris.
Um mich her
Laufen Menschen,
rollt der Verkehr.
Ich schaue auf die Triumphe
Vergangener Zeiten

In Museen und Monumenten.

Doch was soll ich
In die Vergangenheit schauen.
Es ist besser für mich
Der Zukunft zu trauen.
Es fällt mir schwer
Denn man zählt das Jahr 1930.
In Europa sind große Krisen
In Politik und Wirtschaft.
In Deutschland
Strebt Hitler zur Macht.
Doch mir gefällt Paris.
Ich genieße das Leben
Am Abend und in der Nacht
Wo ich so manche Feier mitgemacht.
Aber bald ergreift mich die Unruhe.
Ich möchte nach Süden
Zur Sonne und zum Meer.
Monte Carlo
War schon immer mein Traum
Die Stadt am Mittelmeer.

Ich fahre dorthin.
Kaum bin ich angekommen
Ergreift mich die Leidenschaft.
Noch hat mir im Leben
Das Glück kaum gelacht.
Bei all meinem Streben
Habe ich nur durch Arbeit
Es zu Geld gebracht.

Nun will ich spielen
Und ich beginne zu fühlen
Daß ich Glück haben werde.
So zieht mich
Die Spielbank in ihren Bann
Und ich fange
Mit dem Spielen an.
Am Anfang geht es ganz gut.
Doch nach drei Tagen
Packt mich die Wut.
Ich habe mein ganzes Geld verloren.
Zehntausend Mark
Sind für immer verschwunden.
Ich habe mein Glück nicht gefunden.
Nun bin ich in arger Not.
Ich schicke ein Telegramm
An meine Mutter
Und bitte um Hilfe.
Was fange ich an
Ich habe kein Geld.
Meine Reise ist zu Ende.
Ich fahre zurück
Nachdem mir meine Eltern
Das Geld für die Fahrt geschickt.

Doch in Zürich
Im Hotel Savoy
Wendete sich mein Geschick.
Ich hatte auf einmal Glück
Und lernte
Einen Geschäftsmann kennen.

Er suchte einen Ingenieur.
Das war nun nicht schwer
Denn ich war schnell bereit
Erneut auf Reisen zu gehen
Und zwar nach Südamerika
Wo in Chile
In der Wüste Atacama
Ein Salpeterwerk gebaut wurde.

Dort begann
Wieder ein anderes Leben.
Ich mußte in einer Bauhütte wohnen.
Die Arbeit war hart
Und niemand konnte sich schonen .
Es galt
Tausende von Rohren zu verlegen.
Durch sie
Sollte sich der Salpeter bewegen.
Er würde den Boden düngen
Und in vielen Ländern
Bessere Ernten bringen.
Doch wie bekannt
Wird der Salpeter
Auch zum Schießen verwandt.
Er ist für beides gut
Wachstum und Zerstörung.
Solang er in der Wüste geruht
War er ohne Wirkung.

Drei Jahre
Verbrachte ich auf der Hochebene

Und atmete den Staub der Wüste.
Doch auch hier
Gab es ein Klavier.
Wenn wir zusammensaßen
beim kühlen Bier
Dann begann ich zu spielen
Die Lieder
Die allen gefielen
In verschiedenen Sprachen
Deutsch, Englisch und Spanisch.

Als das Werk beendet war
Erfasste mich wieder die Unruhe.
Noch war nicht klar
Was ich machen würde.
So ging ich wieder auf Reisen
Und kam nach Bolivien.
In dem kleinen Ort Achacachi
Am Titicacasee
Kam mir eine neue Idee.
Ich hörte von der Not
Der bolivianischen Armee.
Sie führte Krieg im Chaco
Und hatte nicht genug Brot
Um die Soldaten zu ernähren.
Man suchte einen Mann
Der Brot backen kann.
Das war eine Gelegenheit für mich.
In La Paz hatte ich
Einen Bäcker getroffen.
Ihn engagierte ich.



Nun konnte ich wieder hoffen.
Wir bauten einen großen Backofen
Aus Lehmsteinen.
Mehl und Hefe lieferte die Armee.
Dann rauchte Tag und Nacht
Der große Ofen.

Nun war mein Glück gemacht.
Das Brot
Schmeckte allen gut.
Jeder aß es gern.
Das machte mir Mut
Denn der General der Armee
Wollte noch mehr

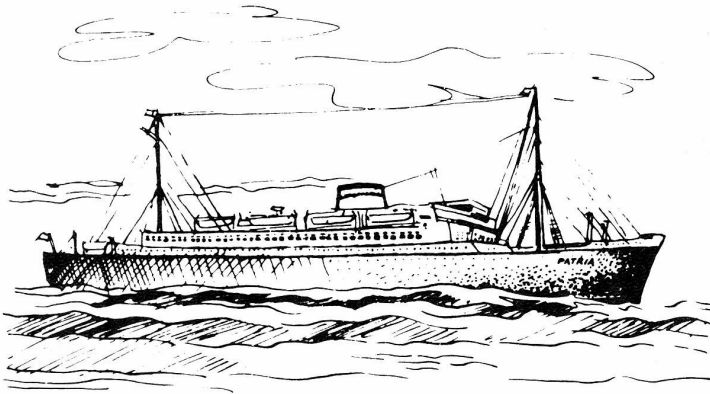
Backöfen bauen.
Da reiste ich nach Buenos Aires
Um nach Maschinen zum Kneten
Rühren und Formen zu schauen.
Die Reise war lang.
Doch ich fand
Was ich suchte.
Bald war ich bekannt
Im ganzen Land
Für mein Brot und den Kuchen.

Aber der Krieg rückte näher.
Schon erschienen am Himmel
Feindliche Flugzeuge als Späher.
Trotz des guten Brotes
Wurden Boliviens Soldaten geschlagen.
Auch ich begann zu klagen
Denn bei einem Luftangriff
Wurde meine Bäckerei zerstört.
Mit ihrem hohen Kamin
War sie ein gutes Ziel.
Ich fuhr zum Präsidenten
Und forderte Entschädigung.
Doch der Präsident war abgesetzt.
So bekam ich zu guter Letzt
Noch zweitausend Dollar ausgezahlt.

Die Unruhe trieb mich wieder fort.
Ich bereiste noch manch anderen Ort.
Schließlich kehrte ich wieder
Nach Hamburg zurück
Denn in der Ferne
Fand ich kein Glück.
Dann kam das Jahr 1936.
Ich fuhr zur Olympiade nach Berlin
Und wollte die großen Sportler sehn.

ES GEHT AUFWÄRTS

Als ich die Augen sah
Die voll Lachen waren
Als ich die Augen sah
Wie sie entflammten
Als ich die Augen sah
In ihrem feuchten Glanz
Als ich die Augen sah
Mit ihrer festen Entschlossenheit
Da spürte ich Zuneigung.
Ich erzählte ihr
Mein ganzes Leben.
Was kann es Schöneres geben
Als einen Menschen
Dem man alles anvertraut.
So wuchs
In unserem Herzen die Liebe
Und wir begannen
Unser Leben neu anzufangen.
Was ich vorher gemacht
War nicht von Dauer gewesen
Denn zu wechselhaft
War mein Leben.
Immer kam die Unruhe
Und riß mich fort.
So begann ich von Neuem
An einem anderen Ort.
Doch nun schaue ich
Voll Hoffnung in die Zukunft
Denn es geht aufwärts
Mit meinem Leben
Und all dem
Was ich mir vornehme.



Es ist das Jahr 1938.
Ich stehe an Deck
Des Passagierdampfers Patria.
Im Arm halte ich
Meine Frau Herta.
Ich war in Berlin gewesen
Wo ich die Olympiade sah.
Ich liebte den Sport
Und empfand Bewunderung
Für die Kraft der Muskeln
Beim Lauf und Sprung.
Ich staunte über die Leistung
Die Menschen zustande brachten.

Im großen Stadion
Im Rausch der Wettkämpfe
Saß neben mir eine Frau
Mit braunen Lockenhaaren
Deren Augen
Voll Lachen waren.
Sie hieß Herta
Und kam aus Hamburg.
Bald saßen wir da
Und erzählten uns.
Sie wollte vieles erfahren
Von Ländern und Menschen
Die ich gesehen hatte
Und den Gefahren
Die ich erlebt.
Bald wurde ich
Von Gefühlen bewegt
Und fühlte mich hingezogen
Zu dieser Frau.
Auch Herta war mir gewogen.
Abends im Hotel
Da fand ich ein Klavier.
Beim Klang der Musik
Begann unser Glück.
Ich spielte und spielte
Manch schöne Melodie.
Herta war ganz entzückt
Und ich spielte und spielte
Nur noch für sie.

Erfüllt von der Liebe Glück
Kehrten wir nach Hamburg zurück.
Ich beschloß
Noch einige Zeit in Hamburg zu bleiben.

Im Betrieb meines Vaters
Konnte ich arbeiten.
Ich baute auf den Schiffen
Die Heizanlagen.
Abends nach der Arbeit
Traf ich Herta
Und spazierte mit ihr
Am Hafen entlang.
Beim Anblick der Schiffe
Die hier vor Anker lagen
Erwachte in meinem Herzen
Wieder die Sehnsucht.

Die Zeit war nicht gut.
Mein Vater bekam wenig Aufträge
Denn er hatte den Mut
Die Politik im Lande zu negieren.
Das bekam er zu spüren.
Andere Firmen wurden vorgezogen
Denn sie waren Hitler gewogen.
Ich spürte
Wie im Lande Gewalt regierte
Und ich ahnte
Daß sich ein Krieg anbahnte.
Ich sagte Herta
Wie ich die Zukunft sah
Und trug ihr an
Mit mir nach Chile zu gehen.
Dort wollte ich arbeiten
Und ein Geschäft beginnen.
Herta wollte sich noch besinnen.
Sie dachte an ihre Eltern
Die sie verlassen würde.
Doch schließlich war sie bereit
Mit mir zu gehen.

Wir feierten heimlich Hochzeit
Denn ihre Eltern waren dagegen.
Sie wollten Herta Nicht fahren lassen
Und sperrten ihr das Geld.
Doch sie fuhr trotzdem
Hinaus in die Welt

Nun stehe ich mit Herta
An Deck des Dampfers Patria.
Während der Fahrt über den Ozean
Erleben wir eine schöne Zeit.
Wir schauen uns
Das Schiff und die Menschen an
Und genießen das Glück zu zweit.

Abends im Salon
Schweben beim Tanzen
Unsere Herzen davon.
Dann schau ich ihr in die Augen
Und beginne
An mein Glück zu glauben.
Das Schiff fährt
Durch die Nordsee und den Ärmelkanal
Über den Atlantik
Und durch den Panamakanal.
An der Westküste Südamerikas entlang
Kommen wir nach dreißig Tagen
In Valperaiso an.
Es ist November
Und gerade Frühling im Lande.
Wir verlassen das Schiff.
Unten am Geländer
Erwartet uns ein Mann



Der nur mein Freund
Enrique Schulze sein kann.
Er begrüßt uns erfreut.

Enrique ist ein wohlhabender Mann
Der einmal genau wie wir
Mit wenig Geld hier ankam.
Er zeigt uns die Hauptstadt Santiago
Und die Höhen der Kordillere.
Herta ist sehr gespannt
Wie es ihr in diesem Land
Ergehen wird.
Später in Valdivia
geht Enrique mit mir zur Bank.
Als er eine Bürgschaft übernimmt
Für dreißigtausend Pesos
Über die ich verfügen kann
Empfinde ich großen Dank.
Denn wenn man ein Geschäft beginnt
Braucht man Geld.

Ich war nun 36 Jahre alt
Und ein reifer Mann
Der sich im Leben behaupten kann.
So fing ich an
Baute Heizungen und Klimaanlage
In die Häuser ein.
Bald war ich
In der Stadt bekannt
Und mein Name wurde genannt
Wenn es darum ging
Gute Arbeit zu leisten.
Ich mietete nun in Valdivia
Am Plaza de Republica

Einen Laden mit Büroräumen.
Draußen am Rande der Stadt
Mietete ich ein Haus mit großen Räumen
Wo ich mit Herta wohnte.
Bald kaufte ich ein Klavier
Auf dem ich abends
Oft die Heimatlieder spielte
Damit Herta sich
In der Fremde besser fühlte.

Wie ich im Radio gehört
Gab es in Europa Krieg
Und Städte wurden zerstört.
Ich dachte an meine Eltern
Und an meine Heimatstadt.
Ich konnte hier in Frieden
Mein Geschäft aufbauen
Und durch meiner Hände Arbeit
Auf den Erfolg vertrauen.
Mein Geschäft wuchs und wuchs.
Ich hatte bald fünfzig Arbeiter
Und zehn Angestellte
Die Aufträge stiegen weiter.
Mit einem Teil des Geldes
Baute ich Häuser in der Stadt
Denn wenn man verdient
Muß man auch sorgen
Damit man später noch etwas hat.
Da ich noch mehr Geld gewollt
Schürfte ich mit Enrique Schulze
In den Bergen nach Gold.
Anfangs mußte ich viel investieren

Doch es begann sich zu rentieren
Als wir Gold dann fanden.
So stieg ich empor
Und wurde ein reicher Mann.
Ich sah
Was man mit Können und Erfahrung
Erreichen kann.



Mein Herz voll Freude war
Als Herta mir ein Kind gebar.
Es war ein Mädchen
Und sollte Ute heißen.
Ute wuchs schnell heran
Und war ein lustiges Kind.

Sie lief mir immer entgegen
Wenn ich nach Hause kam.
Und wollte, daß ich sie
Auf die Arme nahm.
Als Herta mir später
Noch einen Sohn gebar
Konnte ich sagen
Daß mein Glück vollkommen war.

Aus Hamburg hörte ich
Von Zerstörung und Leid.
Als 1945 der Krieg zu Ende war
War ich gleich bereit
Allen Verwandten zu helfen.
Hunderte von Paketen
Habe ich abgeschickt.
Ich hatte genug
Und konnte viel geben
So half ich ihnen
In Hamburg zu überleben.
Besser ging es
Meinen Verwandten dann
Als auch dort
Der Neuaufbau begann.

DAS ERDBEBEN

Wenn die Nacht kommt
Die Zerstörung bringt
Wenn die Nacht kommt
Die mir alles nimmt,
was ich geschaffen
Wenn die Nacht kommt
Die ein Ende setzt
Wenn die Nacht kommt
Und mein Leben zerreißt
Dann bin ich verzweifelt.
Was meine Hände geschaffen
Ist nun dahin
Und ich frage
Nach meines Lebens Sinn.
Schwere Gedanken
Durchziehen mein Gehirn.
Mein Glaube
Gerät ins Wanken.
Tag für Tag
Hatte ich versucht
Mein Bestes zu geben.
Der Erfolg ist gekommen
Doch in dieser Nacht
Wird der Lohn
Mir wieder genommen.

Es war ein Montag
Ein Tag wie jeder andere
Im Februar 1960.

Es war sieben Uhr
Als ich aufstand.
Ich hielt die Hand



An meinen brummenden Konf.
Das war wieder eine Nacht
Die ich gestern mit Freunden verbracht.
Das kalte Wasser
Machte mich wieder frisch Dann setzte ich mich
An den Frühstückstisch.
Ja, wir hatten gestern gefeiert
Erst am Nachmittag draußen auf dem Lande
Dann wurde es ein langer Tag

Da wir bei uns
Im Hause weitermachten
Und sangen, tanzten und lachten.
Über das Klavier
Flog meine Hand
Die in den Tasten
Immer neue Melodien fand.

Doch an diesem Morgen
Begannen wieder die Sorgen
Der täglichen Arbeit.
Ich ging schnell nach draußen
In die Werkstatt
Dort warteten die Leute schon.
Ich teilte die Arbeit ein
Dann gingen sie davon.
Ich legte mich noch hin
Um mich auszuruhen
Denn ich war zu müde
Um etwas zu tun.
Um neun Uhr
Klopfte es an der Tür.
Mein Buchhalter war gekommen
Und erzählte mir
Daß er mich brauche
Da ein Prüfer
Ach wie unangenehm
Bereits begonnen habe
In die Bücher zu sehn.
So ging ich ins Büro dann
Und sah mir den Prüfer an.
Es war Senor Escobar

Der sehr freundlich war.
Ich zeigte ihm das große Buch
In dem alle Geschäfte
Verzeichnet waren.
Er kratzte sich öfters in den Haaren.
Schließlich freute er sich
Als er den Geldschein entdeckte
Der unter dem Deckel steckte.
Dann prüfte er weiter
Und schien recht zufrieden.

Um elf Uhr lud ich ihn ein
Heute im Club beim Essen
Mein Gast zu sein.
Dort waren viele Leute
Aus der Umgebung
Die zum Einkaufen heute In
die Stadt gekommen.
Einige benötigten auch eine Heizung
In ihrem Haus.
So entstanden neue Aufträge
Für mich daraus.
Das Essen zog sich lange hin
Ich erzählte Señor Escobar
Von dem mageren Gewinn
Den das Geschäft gebracht.
Es versteht sich
Daß ich an die Steuern gedacht
Die er noch festsetzen würde
Denn dies war die letzte Hürde.
Es galt, ihn zu bewegen

Möglichst wenig Steuern zu erheben.
Endlich um zwei
Waren wir fertig.
Wir hatten allerdings
Schon genug getrunken
So daß bei Senor Escobar
Keine große Arbeitslust
Mehr vorhanden war.
Er ging noch einmal
Kurz ins Kontor
Holte sich das Buch hervor
Und setzte die Steuern fest.
Es war ein kleiner Betrag
Den ich verkraften konnte.
Damit war ich zufrieden
Denn ich hatte erreicht
Was ich wollte.

Abends um sieben
Ging ich wieder in den Club.
Dort bin ich
Den ganzen Abend geblieben.
Zuerst gab es ein großes Essen
Dann wollten wir beim Skat
Unsere Kräfte messen.
Bei Whisky, Bier und Wein
Kann ein Spiel nicht schöner sein.
Wir saßen draußen im Garten
Und droschen die Karten.
Endlich um elf
Hatten alle genug.
Wir waren schon benommen

Da uns zu viel Alkohol
In den Kopf gekommen.
Doch ich setzte mich wieder
An das Klavier
Und spielte mit leichter Hand
Gefühlvolle Lieder.
Aus rauhen Männerkehlen erklang
Zu den Melodien
Lauter Gesang.
Endlich um eins in der Nacht
Wurde Schluß gemacht.

Gerade will ich mich
Zu Bette legen
Da beginnt der Boden
Gewaltig zu beben.
Ich werde hin und her geschüttelt
Und kann mich kaum
Auf den Beinen halten.
Ich stütze mich an der Tür
Und bin vor Schreck gebannt
Da kommt Herta
Mit den Kindern angerannt.
Die Erde zittert
Und schiebt mit Gewalt
An der Türe finden wir
Kaum noch Halt.
Das Haus knackt und kracht
Die Decke im Zimmer stürzt herab.
Wir haben noch nie erlebt
Wie es ist
Wenn die Erde bebt.

Herta ist ganz bleich
Und mir sind die Knie weich.
Für eine Weile
Ist die Erde still.
Wir laufen schnell
In den Garten hinaus.
Es ist ein seltsames Gefühl
Wenn man nicht weiß wohin.

Draußen ist es unangenehm
Denn im Boden
Kann man Risse sehn.
Es gibt keinen Platz
Auf dem man ruhig steht
Und wir wissen nicht
Wie es weitergeht.
Ab und zu macht das Beben
Kurze Pausen.
Wir sitzen voll Angst
Im Garten draußen
Und warten, was kommt.

Dann wird es hell.
Wir sehen die Leute
Der Nachbarschaft
Denen das Beben
Genauso Zerstörung gebracht.
Der Fluß hinter dem Haus
Ist nun viele Meter gestiegen
Denn draußen das Meer
Hat beim Beben
Die Fluten ins Land getrieben.
So vergehen drei Tage
Wir sind noch am Leben

Endlich hat die Erde
Es aufgegeben
Und ist stille geworden.
Viele Häuser sind zerstört
Manche Bewohner sind tot.
Die Überlebenden
Befinden sich in großer Not.
Auch unsere Wohnung
Und alle die Möbel
Die uns gehört
Hat das Erdbeben zerstört.
Wir finden das Klavier
In den Trümmern
Mit gerissenen Saiten.
Über Nacht war mein Erfolg zu Ende

Das Werk meiner Hände
War umsonst gewesen.
Meine Häuser in der Stadt
Standen nicht mehr.
Ich fühlte mich tief getroffen
Mein Werk war zerstört
Auf was sollte ich nun hoffen
Nachdem nicht mehr war
Was mir einst gehört.

Ich verspürte eine große Müdigkeit.
In der Vergangenheit
Hatte ich getrotzt
Des Schicksals Gewalt.
Doch nun verließ mich die Kraft.
In meinem Herzen
Erwachte das Heimweh

Nach Hamburg
Der Stadt meiner Jugend.
Dorthin würde ich nun gehn
Die Straßen und Plätze
Wollte ich wiedersehn
Und die Menschen
Die ich gekannt.
So verließ ich das Land
In dem ich solange gelebt
Und nach Glück und Reichtum gestrebt.
Ich reiste allein
Und flog mit dem Flugzeug.
Meine Familie würde später folgen.
So kehrte ich heim
Nach einem Flug
Hoch über den Wolken.

HEIMKEHR NACH HAMBURG

Ich bin heimgekehrt
Nach langen Jahren in der Fremde
Ich bin heimgekehrt
Nach all dem, was geschehen ist
Ich bin heimgekehrt
Mit den Bildern aus meiner Jugendzeit
Ich bin heimgekehrt
Um wiederzufinden, was mir war vertraut
Denn mein Herz
Ist voller Sehnsucht.
Ich sehe wieder die Schiffe
Die im Hafen liegen.
Sie haben mir vor langer Zeit
Die Botschaft von fernen Ländern
über die Meere getragen.
Ihnen bin ich gefolgt
Als ich hinausgegangen
Über die weite Pampa
über die Höhe der Anden
Schweifte mein Blick.
Mit kräftiger Hand
Wollt ich ergreifen
Meines Lebens Glück.
Doch mein Herz
Blieb voller Sehnsucht.
Nun suche ich
Nach der Vergangenheit.
Ich frage nach Freunden
Aus meiner Jugendzeit.

Am Platze, wo ich geboren
Ist verschwunden das Haus
Und tot sind die Lieben.
Von der großen Familie
Bin ich als letzter geblieben
Und mit mir
Im Herzen die Sehnsucht.

Das Flugzeug schwebte
Über Hamburgs Vororte.
Ich war still
Denn mich bewegte
Die Erwartung der Ankunft.
Über zwanzig Jahre waren vergangen
Als ich auf dem Dampfer Patria
Mit meiner jungen Frau Herta
An Bord gegangen.
Wir hatten Glück und Unglück gesehen.
Auch in Hamburg
War vieles geschehen.
Der Bombenkrieg
War über die Stadt gegangen
Und die Menschen
Mußten wieder neu anfangen.
Doch wie war es mir ergangen?
Ein Erdbeben
Hatte meinen Wohlstand zerstört.
Nun war ich heimgekehrt
Um neu anzufangen.
Doch wie würde mich nun
Die Heimat empfangen?

Das Flugzeug war gelandet
Und rollte aus.
Ich ging hinaus
Hinüber zum Empfangsgebäude.
Sonne empfing mich
Es war schönes Wetter heute.
Doch wo waren
Meine Verwandten geblieben
Die hier noch lebten
Ich hatte ihnen geschrieben.
Aber zum Empfang
War niemand erschienen.
Vielleicht waren sie
Mir nicht wohlgesonnen.
Wenn meine Eltern noch lebten
Sie wären bestimmt gekommen.
Mit dem Taxi
Fuhr ich in die Stadt
Und mietete mir ein Zimmer
In einem Hotel am Hafen.
Ich war müde von der Reise
Und legte mich schlafen.

Gegen Abend
Machte ich einen langen Spaziergang
Unten am Hafen entlang.
Ich sah die vielen Lichter
Der Schiffe, die im Hafen lagen.
Hier hatte ich als Junge gestanden
Und meine Gedanken
Waren mit den Schiffen
Auf große Fahrt gegangen.

Doch dieser Traum war nun vorbei.
Ich hatte in der Ferne
Die Wirklichkeit gesehen
Und nun war ich gerne
Wieder daheim.
Der Schaarmarkt
Lag im Licht der Laterne.
In der Ferne
Hatte ich oft
Das Haus meiner Kindheit
Im Geiste gesehen.
Nun war ich enttäuscht
Denn das Haus stand nicht mehr.
An seiner Stelle
War nun ein leerer Platz.

Ich hatte als Kind
Gern auf der Straße gespielt.
Mit einer Ziege
die ich vor einen Karren gespannt
War ich davon gerannt.
Ich dachte an meinen Bruder Ernst.
Er wurde im Alter von 9 Jahren
Beim Rollschuhlaufen
Von einem Fuhrwerk überfahren.
Ich hatte ihm
Meine Rollschuhe geliehen.
Meine Schwester
Starb im Alter von 4 Jahren
An Keuchhusten.



mein Bruder Gustav
Ist im ersten Weltkrieg
Im Glauben an den Sieg
In Flandern gefallen.
Mein Vater
War als Offizier in diesem Krieg.
Verwundet kehrte er heim
Mit einem künstlichen Schienbein.
Ich dachte an diese Zeit.

Das Essen war damals knapp
Und am Ende gab es nur Rüben
Die als Nahrung geblieben.
Im zweiten Weltkrieg
Ist mein Bruder Walter
Als Soldat gefallen.
Mein Bruder Erwin
War ein kranker Mann
Als er aus der Gefangenschaft kam.
Er ist später gestorben.
Nachdem auch
Meine Eltern verschieden
Bin ich als letzter geblieben.
Jetzt denke ich
An die Kindheit zurück
Und empfinde das Glück
Als wir lebten
Noch alle zusammen.

Am nächsten Morgen
Fuhr ich nach Blankenese hinaus.
Dort wohnte mein Onkel Walter
In einem schönen Haus.
Gar viele Pakete
Hatte ich ihm geschickt
Als die Not des Krieges
Ihn und seine Familie bedrückt.
Doch nun ging es ihm gut.
Er war im Vorstand
Einer großen Bank
Und viel Geld
Ging durch seine Hand.
Er war sehr aufgeregt
Und schien sehr bewegt
Weil ich wieder in Hamburg war

Er gab ein großes Essen
Zu meiner Wiederkehr
Manch gute Flasche holte er her.
So aßen und tranken wir
Bis in die späte Nacht.
Als ich ihn jedoch bat
Mir zwanzigtausend Mark zu leihen
Da wiegte er voller Bedacht
Sein weises Haupt.
Ich hatte nicht geglaubt
Daß eine solche Summe
Für ihn so bedeutend war.

Doch nun
Hatte er viele Bedenken .
Er konnte ja nichts verschenken
Und ich sei schon zu alt
Um ein Geschäft anzufangen.
Er schilderte mir die Gefahren
Die in einer solchen Absicht waren.
Schließlich beschloß ich zu gehn.
Ich hatte kein Bedürfnis
Ihn jemals wieder zu sehn.

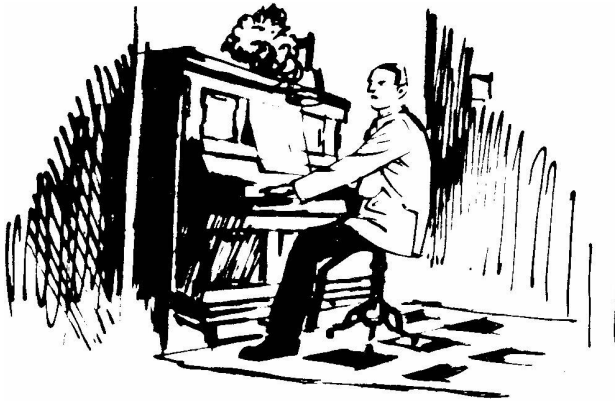
In den nächsten Tagen
Stellte ich ähnliche Fragen
Bei anderen Verwandten.
Doch alle
die mich einmal gut kannten
Hatten große Bedenken
Und wollten ja nichts verschenken.
Nur mein Onkel August
War mir noch wohl gesonnen.
Er war Rentner
Und lebte in einem Gartenhaus
Im Vorort Stelling.
Als er von meiner Not vernommen

Lud er mich ein
In seinem Haus zu wohnen
Und sein Gast zu sein.
Er hätte mir gern die Freude gemacht
Und mir das Geld gegeben
Doch er hatte es in seinem Leben
Zu keinem Reichtum gebracht.

Ich fand Arbeit
Als Ingenieur bei einer Firma
Die Heizungsbau betrieb.
Das war alles
Was mir noch blieb.
In einer Wohnung
Sollte ich eine Heizung einbauen.
Ich ging hin
und trat durch die Tür.

Was sah ich vor mir?
Auf dem Gang
Stand ein altes Klavier.
Ich empfand Freude
Denn mein Leben lang
Hatte mich die Musik begleitet.
Für wenig Geld
Kaufte ich das Klavier
Und es wurde aufgestellt
In meines Onkels Gartenhaus.

Was sah ich vor mir?
Auf dem Gang
Stand ein altes Klavier.
Ich empfand Freude
Denn mein Leben lang
Hatte mich die Musik begleitet.
Für wenig Geld
Kaufte ich das Klavier
Und es wurde aufgestellt
In meines Onkels Gartenhaus.



Abends sitze ich immer davor
Und meine Finger.
Gleiten über die Tasten.
Die schönsten Töne
Steigen empor

lassen die Melodie
Meines Lebens erklingen.
Aus der Ferne höre ich Stimmen.
Es sind meine Freunde
Die mit mir singen.
So wird mein Leben Musik
Und die Melodie
Ist voll Sehnsucht.

ENDE

Quer durchs Leben

Glaube Schicksal und Erkenntnis



Text

1. Gott und die Arbeiter im Weinberg
2. Vom Feuerstein zum Computerchip
3. Genesis-wie es begann!
4. Homo-Sapiens: Entwicklung der Hirnfunktion
5. Der schwarze Tod und sein Ende
6. Gott und wen er erwählt!
7. Suche nach der Wahrheit
8. Der richtige Weg
9. Entdeckung der neuen Welt
10. Von der Endlichkeit zur Unendlichkeit
11. Der Glaube wird wachsen
12. Maschinen der Zukunft
13. Die Sintflut
14. Bausteine des Lebens
15. Anrufung der Götter
16. Opfer bringen
17. Die Erdzeitalter
18. Programm und Maschine
19. Gott kommt über das Land
20. Pläne und Kopien
21. Am Anfang ist alles klein
22. Die kleinste lebende Einheit
23. Die Wahrheit erkennen
24. Gott schafft Ordnung
25. Gebote des Lebens
26. Experten Systeme
27. Fehler
28. Gattung Homo/Mensch
29. Fasten
30. Nano-Computer
31. Dis-Asembler
32. Neugestaltung

Text

33. Ursachen der Pest
34. Kohlenstoff und Halbwertszeit
35. Tod in den Flammen
36. Ein klägliches Ende
37. Anziehungskraft
38. Gott hat gesprochen
39. Ewiger Kreislauf
40. Status von Mann und Frau
41. Tod in Hitze und Sturm
42. Gott straft Ungehorsam
43. Ursprung des Leidens
44. Materie
45. Chaos und Ordnung
46. Zerstört eure Idole
47. Leben
48. Laserstrahlen
49. Mischung der Rassen
50. Der eine Gott
51. Induktion
52. Sklaven
53. Intelligente Maschinen
54. Elektrische Energie
55. Freunde
56. Replikatoren-I
57. Quanten Theorie
58. Ursprünge
59. Knochen
60. Geschichte
61. Natürliche Auswahl
62. Verstand
63. Wert, Variable, Faktor
64. Vektoren

Text

65. Flucht
66. Wissenschaft
67. Fortschritt
68. Der Tag kommt
69. Bewegung
70. Feuersturm
71. Vorgeschichte
72. Reinigung
73. Ungleichgewicht
74. Linsen und Hebel
75. Heiliger Geist
76. Deifikation
77. Entropy
78. Enzyme
79. Römisches Reich
80. Verboten
81. Wasserstoff
82. Hände
83. Replikatoren-II
84. Mengen
85. Segnungen
86. Binärsystem
87. Enzyklopädie
88. Gleichheit
89. Angst
90. Transgene
91. Erfolg
92. Chips
93. Weltraum
94. Kraftwerk
95. Heilung

Text	Text	Text
96. Ausrotten	128. Alter	160 Zeichen
97. Raumanzug	129. Boole	161 Teufel
98. Radioaktivität	130. Erhaltung	162 Beta Partikel
99. Mongolen	131. Unordnung	163 Blut
100. Das Rad	132. Wahrheit	164 Nukleus
101. Himmel	133. National	165 Strahlung
102. Ackerbau	134. Gebet	166 Erde
103. Karma	135. Gesetze	167 Reproduktion
104. Dinosaurier	136. Zentrum	168 Linien
105. Assembler	137. Bevölkerung	169 Binär
106. Reinheit	138. Kummer	170 Aufklärung
107 Gesellschaft	139. Exekution	171 Spiritual
108. Landung	140. Ignoranz	172 Tötung
109. Roboter	141. Licht	173 CPU
110. Der König	142. Energie	174 Parameter
111. Metall	143 Geometrie	175 Mengen
112. Zellen reparieren	144. Homo sapiens	176 Revolution
113. Entscheidungen	145. Kolonien	177 Zeit
114. Krebs	146. Aminosäuren	178 Staat
115. Unsicherheit	147. Amöben	179 Verbreitung
116. Isolation	148. Bakterien	180 Öl
117. Selbstlosigkeit	149. Wirkungen	181 Dynamo
118. Wissenschaft	150. Alpha Partikel	182 Dynamit
119. Frieden	151. Wechselsstrom	183 Telegraph
120. Heilung	152. Wüsten	184 Kapital
121. Unschuld	153. Elektronische Struktur	185 Pangaea
122. Modeling	154. Koordinaten	186 Wärmestrahlen
123. Proteine	155. Analysis	187 Energie
124. Mayas	156. Kühlung	188 Computer
125. Verbrennen	157. Herkunft der Arten	189 Simulation
126. Pilgerfahrt	158. Tao	190 Entscheiden
127. Der Mond	159. Muster	191 Scheibe

Text	Text	Text
192 Elektronik	224 Hypertext	256 Elemente
193 Code	225 Fortschritt	257 Energie
194 Mikrocomputer	226 Schwerpunkt	258 Antibiotika
195 OOP	227 Kettenreaktion	259 Anti Materie
196 OCR	228 Farben	260 Künstliche Intelligenz
197 Pixel	229 Elektrizität	261 ASCII
198 Zyklus	230 Paradise	262 Strahlung
199 Programm	231 Verdrängung	263 Urknall
200 Support	232 Bücher	264 Binärsystem
201 System	233 Wissenschaft	265 Zusammenbruch
202 Prüfung	234 Hinrichtung	266 Obdachlos
203 Variable	235 Feuer	267 Götter
204 Vektor	236 Auswahl	268 Brände
205 Virtuell	237 Tod	269 Ja
206 Wegfegen	238 Kohlenstoff	270 Enzyme
207 Bedrohung	239 Chlorophyll	271 Gefrieren
208 Brot	240 Chromosomen	272 Ammoniak
209 Grausam	241 Entwicklung	273 Helium
210 Bekenntnis	242 Nahrung	274 Kinetik
211 Transformation	243 Verbreitung	275 Flüssig
212 Herrschaft	244 Verdauung	276 Luft
213 Waffen	245 Krankheit	277 Moleküle
214 Röntgen	246 DNA	278 Neutronen
215 Kathode	247 Gleichgewicht	279 Macht
216 Masse	248 Krieg	280 Gesetz
217 Curie	249 Vögel	281 Boole
218 Film	250 Meuterei	282 Elementarteilchen
219 Nobel	251 Vergeltung	283 Glasfaser
220 Mission	252 Chemie	284 Bauern
221 Anpassung	253 Praktizieren	285 Ruhe
222 Abwehr	254 Superior	286 Evolution
223 Information	255 Elektrochemie	287 Gameten

Text	Text	Text
288 Austausch	320 Maschine	352 1959
289 Gene	321 Magnet	353 1968-1
290 Code	322 Induktion	354 1968-2
291 Manipulation	323 Magnetismus	355 1969-1
292 Herz	324 Masse	356 1969-2
293 Körper	325 Nuklear	357 1969-3
294 Immunität	326 Reaktor	358 1969-4
295 Neuronen	327 Abfall	359 PC
296 Stickstoff	328 Zustände	360 1984
297 Sauerstoff	329 Aufladen	361 Gorillas
298 Photosynthese	330 Aufnehmen	362 1992
299 Rote Zellen	331 Verbindung	363 Alaska
300 Boden	332 Vorbei	364 Blitzkrieg
301 Feuer	333 Blut	365 Auschwitz
302 Quanten	334 Organische Chemie	366 Dachau
303 Uran-235	335 Nylon	367 Manila
304 Interaktion	336 Sauerstoff	368 Kreta
305 Spaltung	337 Stahl	369 Stalingrad
306 Auferstehung	338 Valenz Elektron	370 Offensive
307 Erneuerung	339 Valenz	371 D-Day
308 RAM	340 1939	372 Berlin
309 Grundlagen	341 1941	373 Bevölkerung
310 Gravitation	342 1942	374 Rohstoffe
311 Galaxy	343 1945-1	375 Computer Zeitalter
312 Gefängnis	344 1945-2	376 Technik
313 Hungersnot	345 1946-1	377 Physik
314 Kriegsende	346 1946-2	378 Endlich
315 Gamma	347 1947	379 Verstand
316 Gas	348 1952-1	380 Nahrung
317 Halbwertszeit	349 1952-2	
318 Hitze	350 1957	
319 Licht	351 Opfer	

1. Gott und die Arbeiter im Weinberg

Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Guts-Besitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in den Weinberg.

Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. Um die sechste und die neunte Stunden ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso.

Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu Ihnen : Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch in meinen Weinberg.

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten bis hin zu den ersten. Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie über den Gutsherrn zu murren und sagten:

Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich zu andern gütig bin. So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.

Was sagt Gott uns damit:

Alle haben Anrecht auf das Leben, auf die Arbeit, auf das Geld, um das Leben zu bezahlen. Gott will erst einmal, das alle arbeiten können und ihren gleichen Anteil bekommen.

Das ist die Aufgabe, die uns Gott stellt. Er kontrolliert auch nicht, was der einzelne braucht, sondern er gibt ihm seinen Anteil, mit dem er leben soll. Niemand hat Grund, darüber zu murren, sondern der Weinberg ist für alle, damit sie arbeiten können, damit sie ihren Anteil für ihr Leben bekommen. Gehen wir also hin in diese neue Welt, Gott gibt uns die Mittel, um das von ihm gewollte Leben zu verwirklichen.

Niemand soll mehr bezahlen müssen, als das, was er im Weinberg bekommt, wie sollte er es auch machen können? Jeder soll arbeiten können, der eine

mehr, der andere weniger, denn der Weinberg ist für alle da. Und Gott will, daß jeder eine Beschäftigung bekommt.

Gott hat die Tür aufgetan für die neue Wissenschaft, die allen ihren Anteil geben wird. Sie wird keinen bevorzugen, sondern jeder soll teilhaben.

Diese Gesellschaft wird so nicht weiterleben. Gott wird sie umkehren, sie wird zerfallen. Die neue Wissenschaft wird uns die Mittel geben, diese verheißene Welt des Weinbergs zu verwirklichen.

Gehen wir Gottes Weg, geben wir allen die Möglichkeit, sich zu betätigen, geben wir jedem den gleichen Anteil und verlangen wir von jedem nur das, was er aus diesem Anteil bezahlen kann. Gott will keinen Profit, Gott will nichts wegwerfen, Gott will keinen ausnutzen. Gott ist gütig und diese Güte müssen wir in die Welt bringen!

2. Vom Feuerstein zum Computerchip

Lange haben die Menschen gebraucht, um Einsicht in die unsichtbare Welt zu bekommen, die hinter allem steht, was für sie sichtbar und wahrnehmbar ist: Steine, Erde, Pflanzen, Tiere,

Wasser und Luft. Gott hat ihnen schließlich die Einsicht gegeben, denn alles beruht auf der Organisation von Trillionen von Atomen, die Eigenschaft und Verhalten aller Stoffe bestimmen.

Die Vorfahren vor 10000 Jahren nahmen Steine, um die ersten Werkzeuge zu bauen, formten und brannten Ton für Gefäße, schlugen Feuer aus dem Feuerstein, lösten Bronze und später das Eisen durch Hitze aus dem Gestein und bauten neue und bessere Werkzeuge und Waffen.

Der heutigen Mikroelektronik ist es gelungen, das wofür Computersysteme noch einen ganzen Raum brauchten, auf kleinen Chips zu speichern und in einem Taschencomputer unterzubringen. Die heutige Technik mag sehr klein erscheinen, gegenüber dem, was früher an Raum benötigt wurde. Trotzdem ist es immer noch das Werk von Trillionen von Atomen, die hier zusammenwirken.

Für das, was in Zukunft mit einer noch viel mächtigeren Technologie möglich ist, erscheinen die heutigen Geräte immer noch riesengroß.

Bisher wurden Atome und Moleküle in Massen bearbeitet und zusammengestellt, es war eine Technologie der Massen. Die kommende Technologie wird Atome und Moleküle individuell bearbeiten mit hoher Präzision und Reinheit, nennen wir es Molekular- oder Nanotechnologie. Diese Technologie wird unser Leben grundlegend verändern, vom Verschleiß zur Haltbarkeit, vom Großen zum Kleinen und Unsichtbaren, vom Teuren und Aufwendigen zum Kostenlosen, vom Kranken und Defekten zum Gesunden.

3.Genesis-wie es begann!

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und leer, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: Es werde Licht und es wurde Licht. Gott sah, daß das Licht gut war, Gott schied das Licht von der Finsternis und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis nannte er Nacht

Dann sprach Gott: Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser. So geschah es und Gott nannte das Gewölbe Himmel.

Dann sprach Gott: Das Wasser unterhalb des Himmels sammle sich an einem Ort, damit das Trockene sichtbar werde. Das Trockene nannte Gott Land, und das angesammelte Wasser nannte er Meer.

Dann sprach Gott: das Land lasse junges Grün wachsen, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, und von Bäumen, die auf der Erde Früchte bringen.

Dann sprach Gott: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Gott machte die beiden großen Lichter, das größere, das über den Tag herrscht, das kleinere, das über die Nacht herrscht, auch die Sterne.

Dann sprach Gott: Das Wasser wimmele von lebendigen Wesen, und Vögel sollen über dem Land daherfliegen.

Dann sprach Gott: Das Land bringe alle Arten von lebendigen Wesen hervor, von Vieh, von Kriechtieren und Tieren des Feldes.

Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild.

Gott schuf das Licht, auf das alles zurückkehrt, auf der Erde und im Weltall, die Geschwindigkeit des Lichtes und die Entfernungen gemessen in Lichtjahren.

4.Homo Sapiens: Entwicklung der Hirnfunktion

Das Hirn wurde größer, von 500 auf 1400 cbcm Inhalt, verglichen mit Gorilla und Mensch. Allerdings ist die Größe des Hirns nicht die alleinige Voraussetzung für Intelligenz.

Neanderthaler waren die ersten Muster des Homo Sapiens in der Zeit vor 20000 bis 100000 Jahren. CRO-Magnon Menschen lebten parallel für etwa 20000 Jahre.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war wenig bekannt über diese Geschichte der Menschen. Das Studium der Fossilien war noch am Anfang, die Steinwerkzeuge lösten nur Vermutungen aus.

Im Jahre 1856 wurden im Neander Tal in der Nähe von Düsseldorf größere Knochenfunde gemacht. Jetzt wurde offensichtlich, dass Gott in langen Zeiträumen plante.

Es gab die Evolution, der Zeitpunkt, wo sich die ersten Menschen

aufrichteten und nur mit den Füßen gingen, so dass die Hände frei wurden. Der Mund wurde nicht mehr nur zum Fressen und Festhalten benötigt, er konnte Laute und Sprache entwickeln. Die Arme stellten Werkzeuge her. Gott unterschied den Menschen vom Tier, weil er mehr mit ihm vorhatte. Mit Sprache und Werkzeugen entwickelte sich Intelligenz. Das Gehirn konnte Wissen speichern und sich erinnern.

5. Der schwarze Tod und sein Ende

Im Jahre 1348 begann das große Sterben, die Menschen bekamen Pocken wurden schwarz und starben. Der König von Tharsis sah das Sterben unter seinem Volk und fand keine Hilfe

Er bestieg mit einigen Adelligen die Schiffe, um zum Papst nach Avignon zu reisen. Er wollte sich taufen zu lassen, damit er und sein Volk zum Christentum bekehrt würden. Denn es konnten nur ihre Sünden und ihr Unglaube sein, für das sie bestraft wurden.

Nach 20 Tagen hatte er viele Länder bereits und überall den schwarzen Tod gesehen, der keinen Unterschied zwischen Christen und Heiden machte. Er kehrte zurück in sein Land und verzichtete auf die Bekehrung.

In England kam die Pestilenz von der See über die Küste nach Southampton und Bristol, wo fast die gesamte Bevölkerung starb, der Tod kam schnell, nach zwei bis drei Tagen war alles zu Ende.

Gott ließ später die Menschen den Erreger dieser Pest erkennen und Heilmittel dagegen finden. Denn warum sollte Gott die Menschen strafen. Für ihre Unwissenheit können sie selber Abhilfe schaffen, indem sie den Weg der Erkenntnis gehen.

6. Gott und wen er erwählt!

Wer wird an Gott zweifeln, der das Leben gibt und der das Tote wieder lebendig macht. Zu ihm kehrt alles zurück. Er macht all das sichtbar, was sonst verborgen ist und er hat Kenntnis von allen Dingen.

Er hat Menschen erwählt, seine Erfahrung zu machen. Er hat sich gezeigt und den Menschen Erkenntnisse gegeben.

Die Schriften wurden offenbart und sollten den Weg zur Erkenntnis zeigen.

Doch ihr müßt auch selbst die Wahrheit erkennen und danach handeln.

Verbeugt euch vor der Allmacht Gottes und der Welt, die er geschaffen hat, und in die er euch Einblick gewährt.

Erweist euch würdig, in dieser Welt zu leben. Dann wird er euch segnen und in sein Haus aufnehmen.

Bereitet euch auf den Tag vor, da ihr geprüft werdet und Rechenschaft abgeben müßt, was ihr in dieser Welt getan habt.

7.Suche nach der Wahrheit

Alles was wir sind kommt aus unserem Verstand, gründet sich auf unsere Gedanken.Durch uns entsteht Schlechtes, entsteht Leiden, oder es wird nichts getan. Reinheit und Unreinheit kommt aus uns.

Jeder muß sich bemühen, wer den Weg der Erkenntnis geht, wird von der Last der Sünden befreit. Wer sich nicht aufmacht, obwohl er dazu in der Lage wäre, wer faul und schwach ist, wird keine Erleuchtung erlangen. Ständiges Bemühen führt zum Ziel, Gleichgültigkeit erreicht nichts.

Gautama ging zu den Priestern um zu lernen, wie das Leiden besiegt werden könnte. Aber er sah nur, wie sie den Göttern Opfer brachten und revoltierte dagegen. Denn man kann nicht durch Zerstörung von Leben schlechte Taten büßen. Dagegen hilft nur ein moralisches Leben.

Im Dschungel von Uruvilva fand er fünf Schüler angeführt von Kaundinya, die in Askese lebten. Dort blieb er sechs Jahre, bis er so schwach war, daß er den Fluss Nairanja nach dem Baden nicht allein verlassen konnte. Sujata, Tochter eines Schäfers, stützte ihn.

Askese konnte auch nicht der Weg sein, sie schwächte nur den Körper. Versenkung in das Selbst und innere Erleuchtung mussten zur Erkenntnis führen.

8.Der richtige Weg

Große Projekte müssen so verwirklicht werden, daß alle Arbeiten rechtzeitig erfolgen, damit weitergemacht werden kann

Dafür gibt es die Analyse des kritischen Pfades, des Weges, der zum Erfolg führt. Es gibt Arbeiten die nebeneinander laufen, andere, die zuerst beendet werden müssen, um das nächste Projekt in Angriff zu nehmen. Es können genaue Zeitplanungen durchgeführt werden, damit die Gesamtzeit festgelegt werden kann.

Heute werden Computerprogramme eingesetzt, um eine effiziente Planung und Durchführung großer Projekte zu ermöglichen.

9.Entdeckung der neuen Welt

Das Land ist schön, bewachsen mit Bäumen, die nie die Blätter abwerfen und das ganze Jahr Früchte tragen, die wohlschmeckend sind. Die Felder bringen Blumen, Kräuter und Pflanzen hervor, die Wohlgerüche verbreiten. Dazu die bunten Vögel mit ihrem Gesang und die vielen Tiere, die im Wald leben. Ein irdisches Paradies.

Dazu die Menschen in diesem neuen Land, vollkommen nackt mit schönen Körpern, mit langen Haaren. Sie brauchen keine Gesetze oder religiösen Gebote, keinen privaten Besitz, denn alles gehört allen.

Es gibt keinen König, denn jeder ist sein eigener Herr. Deswegen gibt es auch

keine Verwaltung und keine Justiz. Sie leben in großen gemeinsamen Häusern, die ohne Eisen oder Metall kunstvoll errichtet sind.. Bis zu 600 Menschen schlafen darin in Hängematten und ohne besonderes Bettzeug.

10.Endlich und Unendlich

Endliche Automaten kehren nach erfolgtem Durchlauf in den Anfangszustand zurück. Da sie nur eine bestimmte Anzahl Zustände durchlaufen, wiederholt sich alles von Neuem.

Das Prinzip der ewigen Wiederkehr sagt, das jedes endliche System die gleichen Zustände immer wieder durchläuft. Endliche Automaten machen ständig das gleiche.

Unendliche Automaten bringen uns besser vorwärts. Die Turing Maschine ist der Prototyp aller unendlichen Automaten. Ein Schreib-Lese-Kopf läuft über ein endloses Band. Dieser Kopf kann 5 Vorgänge durchführen:

Er kann auf das Band schreiben, 0 oder 1 ist ausreichend.

Er kann lesen, was auf dem Band steht.

Er kann speichern, was er liest.

Er kann löschen oder ersetzen, was auf dem Band steht.

Er kann den Kopf jeweils ein Schritt vorwärts oder zurück bewegen.

Damit ist der Computer beschrieben, der sich über die Welt verbreitet hat.

11.Der Glaube wird wachsen

Ihr Gläubigen stärkt euch mit Geduld und Gebeten. Gott ist mit den Geduldigen. Diejenigen, die sich für Gott geopfert haben, sind nicht tot. Sie leben weiter, auch wenn ihr sie nicht erkennen könnt.

Eure Standhaftigkeit wird geprüft, wenn ihr Furcht haben oder hungern müsst, wenn euer Leben und Besitz bedroht sind. Doch Gott ist mit denen, die Ausdauer haben, denn es wird der Tag kommen, dass ein neues Leben beginnt. Dass sie all das, was vorher wichtig war, nicht mehr brauchen. Denn sie gehören zu Gott und beim ihm werden sie wohnen und an seiner Erkenntnis teilhaben. Diese Menschen befinden sich auf dem richtigen Weg. Wer jedoch die Erkenntnis ausschlägt, die Gott für ihn bereithält, wird verkümmern und verenden. Er hat keine Zukunft.

12.Maschinen der Zukunft

Wie werden diese Maschinen beschaffen sein?

Immer wieder wurde Technik benutzt, um Technik zu verbessern. Werkzeuge wurden durch bessere ersetzt, sowie Computer und Programme bessere Computer entwerfen.

Protein Nano-Maschinen werden benutzt, um bessere Nano Maschinen zu bauen. Enzyme machen es vor: Sie erzeugen größere Moleküle, indem sie

kleinere Moleküle aus ihrer Umgebung sammeln und sie zusammenhalten. Enzyme nehmen alles, DNA, RNA, Proteine, Fette, Hormone, Chlorophyll, alle Moleküle, die in der lebenden Welt gefunden werden.

Bio-Ingenieure werden neue Enzyme entwickeln, die neue Atomstrukturen zusammenstellen, so können z. B. Kohlenstoff Atome auf einem Topf angebracht werden, Schicht für Schicht mit einer Festigkeit, die 50 Mal höher ist als Aluminium.

Aber die Zeit wird kommen, wo komplexere Nano Maschinen gebaut werden, die den menschliche Körper verändern werden, und Krankheiten beenden wie die Pest im Mittelalter.

13.Die Sintflut

Gott sah sich die Erde an: Sie war verdorben;denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verdorben.

Da sprach Gott zu Noah: Ich sehe das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben. Mach dir eine Arche aus Zypressenholz.

Ich will nämlich die Flut über die Erde bringen, um alle Wesen aus Fleisch unter dem Himmel, alles, was Lebensgeist in sich hat, zu verderben. Alles auf Erden soll verenden.

14.Bausteine des Lebens

DNA und RNA, Abkürzung für deoxyribonucleid Säure und ribonucleid Säure. Aus ihnen werden die Proteine aufgebaut, die riesige complexe Moleküle sind, das Grundmaterial des Lebens.

Die Proteine sind bei tausenden von chemischen und physischen Reaktionen beteiligt, einige werden durch Enzyme und Hormone zusätzlich gesteuert. Sie schützen uns auch als Anti-Körper im Immun-System.

Obwohl es tausende von Proteinen gibt, sind alle nach der gleichen Art aufgebaut, die Grundmuster befinden sich in der DNA und RNA. Jede Zelle enthält im Kern diese Anweisung.

Der menschliche Embryo beginnt mit der Befruchtung. Jede Spermazelle und Eizelle bringt ihre DNA. Der Embryo entwickelt sich durch Zellteilung, jede neue Zelle enthält eine Kopie der DNA aus der Ursprungszelle.

15.Anrufung der Götter

Brahma wird als Gott mit vier Gesichtern dargestellt, die in die vier Himmelsrichtungen zeigen, denn er hat die Welt erschaffen. In seinen vier Armen hält er einen Rosenkranz für die Zeit, ein Gefäß mit Wasser als Symbol für das Erschaffen und auch ein Buch für das Wissen.

Vishnu wird im Geschehen der Welt erfahren und ist eine übernatürliche

Macht. Er ist in den Regenwolken, die im Monsoon das dürre Land mit neuem Leben erfüllen.

Wie eine Lotusblüte entfaltet er seine Vollkommenheit.

Shiva trägt die Flamme, er ist der Zerstörer der Welt. Er ist Symbol für den Scheiterhaufen, wenn der Körper seine individuelle Existenz aufgibt und als gereinigter Geist in die Ewigkeit aufsteigt.

16. Opfer bringen

Die Azteken brachten nur Gefangene als Menschenopfer dar. Im Krieg waren Sie darauf aus, möglichst Gefangene für Ihre Menschenopfer zu machen. Sie wollten ihre Feinde lebendig haben, um sie für ihre Opfer zu verwenden.

Normalerweise wurde der Magen des Opfers geöffnet, dann wurde das Herz entnommen. Die Prozedur lief so ab:

Sechs Personen mussten die Zeremonie durchführen, vier davon hielten das Opfer an Händen und Füßen fest, der fünfte hielt den Kopf und der sechste öffnete den Magen und schnitt das Herz heraus. Dieser sechste, der das Opfer darbrachte, wurde hoch geehrt wie ein Priester.

17. Die Erdzeitalter

Die Erde hat eine lange Geschichte, in Millionen von Jahren haben sich gewaltige Änderungen vollzogen.. Viele Pflanzen und Tiere entstanden und sind wieder verschwunden. Alles geschah jedoch über lange Zeiträume.

Vor etwa 40 Millionen Jahren ging eine warme Klimaphase zu Ende. Die großen Reptilien lebten in dieser Zeit, die Antarktis hatte sich von Australien getrennt. Später wurde die Welt kälter, die großen Reptilien verschwanden, andere Tiere passten sich an und breiteten sich aus.

Die wichtigsten Änderungen wurden wohl durch astronomische Ereignisse ausgelöst, die Erde änderte ihre Stellung zur Sonne, damit veränderte sich auch das Klima

18. Programm und Maschine

Was gebraucht wird, ist ein universeller Konstruktor, eine Maschine, die jedes Gerät herstellen kann, wenn das benötigte Material bereit ist sowie ein Programm für die Konstruktion. Sie kann auch eine Kopie ihrer selbst herstellen.

Ein universeller Konstruktor entspricht einem universellem Computer, der alles berechnen kann, was ein Computer zustande bringt. Genauso wie ein universeller Konstruktor, der alles herstellen kann, was konstruiert werden kann.

Bei der Besiedelung des Raumes muß der technologische Aufwand möglichst niedrig gehalten werden. Vor allem müssen die Materialien vor Ort eingesetzt

werden. Mit der zukünftigen Computer Technologie können solche Stoffe benutzt werden, um die Kosten der Besiedelung abzudecken.

19. Gott kommt über das Land

Nach Moses Tod sprach Gott zu Joshua:

Mein Diener Mose ist tot, deswegen erhebe dich mit dem ganzen Volk und geht über den Jordan. Denn dieses Land habe ich euch gegeben, wie ich es Moses versprochen habe.

Die Berge des Libanon bis zum großen Fluss Euphrat, bis zum Land der Hettiter und zur Meeresküste, alles soll für euch sein.

Seid stark und guten Mutes und besiedelt das Land, das ich schon euren Vätern versprochen habe.

Das Buch der Gesetze sollt ihr Tag und Nacht bei euch haben und alles befolgen, was darin geschrieben steht.

Dann werdet ihr Wohlstand erhalten und Erfolg haben.

20. Pläne und Kopien

Die Protein-Fabrik ist das Zytoplasma, das Material aus dem die Zelle besteht. Nur die DNA—die Master Kopie—ist getrennt im Nukleus. Um Anweisungen für die Protein Fabrik zu erstellen, werden Teilkopien der DNA hergestellt, die Boten RNA.

Jede Zelle enthält die gesamten DNA Anweisungen, jedoch wird nur jeweils ein Teil benötigt, um die Lebensfunktionen der Körperteile in Gang zu halten. So wird die Boten RNA erstellt, die aus dem Kern in das Zytoplasma der Zelle geschickt wird, um die Anweisungen für die Protein Synthese zu überbringen.

Bei diesen Vorgängen können Fehler auftreten, die zu Veränderungen führen, zu Mutationen, die an die folgenden Zellen weitergegeben werden können.

21. Am Anfang ist alles klein

Atome sind die kleinsten Teilchen der Materie, die an chemischen Reaktionen teilnehmen. Sie bestehen aus Protonen und Neutronen im Kern, der von Elektronen umgeben ist. Die Atome der etwa 100 verschiedenen Elemente unterscheiden sich in der Anzahl der Bausteine, ihrem Atomgewicht und den Eigenschaften.

Atome sind unsichtbar und in ständiger Bewegung, z.B. das Cäsium Atom hat einen Durchmesser von 0,0000005 mm.

Griechische Philosophen glaubten an die Existenz der Atome, erst im 19 Jahrhundert brachte Dalton weitere Beweise und Rutherford zeigte im Experiment, dass ein Atom aus einem Kern besteht, der von negativ geladenen Elektronen umgeben ist.

22. Die kleinste lebende Einheit

Die Zelle, kleinste Einheit des Lebens, und unabhängige Einheit des Lebens. Sie vermehrt sich durch Teilung und bildet neue Zellen. Alle Lebewesen bestehen aus einer oder mehreren Zellen, der Mensch aus Trillionen von Zellen. Nur Viren, Bakterien, Protozoen sind einzellig.

Die Membran umschließt und schützt die Zelle, im Innern befindet sich eine gallertartige Masse, das Zytoplasma und in der Mitte der Zellkern mit dem Erbmateriale, der DNA.

Die Zellteilung bewirkt eine Duplizierung der DNA und die Aufteilung des Kerns. Der Vorgang wird durch Meiose oder Mitose ausgelöst.

23. Die Wahrheit erkennen

Die Ursache seines Todes war Gift in dem Essen, das Chunda der Schmied ihm gab. Seine Überreste wurden bei den Mallas von Kusunagara mit allen Ehren verbrannt. Er lehrt uns die vier Wahrheiten:

Die Wahrheit über das Leiden

Die Wahrheit über die Herkunft des Leidens

Die Wahrheit über das Erlöschen des Leidens

Die Wahrheit über den Weg, der dorthin führt

Mit der Erkenntnis dieser vier Wahrheiten führt zur höchsten Erleuchtung, die nur der Weise erfahren kann.

24. Gott schafft Ordnung

Im Jahre 529 ließ der byzantinische Herrscher Justinian die philosophischen Schulen Athens schließen, ebenso die noch von Plato im Jahre 387 vor Christus gegründete Akademie.

Hiermit sollte das Christentum als Staatsreligion von den heidnischen Einflüssen befreit werden.

Einige Schüler der Akademie gingen nach Syrien, wo sie griechische Schulen gründeten, wobei sie mit Geringschätzung auf den hier herrschenden Wissensstand herabschauten.

Der syrische Bischof Severus Sebokht schrieb Ihnen deswegen im Jahre 662, dass es noch andere gab, die etwas wussten. Vor allem die Hindus hatten große Fortschritte in Astronomie und Mathematik gemacht.

Sie arbeiteten mit 9 Zahlen, allerdings noch ohne die Null. Hier wird das Zahlensystem erwähnt, das später die Araber übernahmen und noch später die westliche Welt, wo es die Grundlage für die mathematische Ordnung wurde.

25. Gebote des Lebens

Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht missbrauchen.

Sechs Tage darfst du arbeiten, der siebte Tag ist Ruhetag.

Du sollst den Feiertag heiligen

Ehre deinen Vater und deine Mutter

Du sollst nicht töten.

Du sollst nicht ehebrechen

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.

Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen und allem, was ihm gehört.

26. Experten Systeme

Computer Programme, die Experten Wissen zur Verfügung stellen, benutzen Datenbanken mit gespeichertem Wissen. Dies wird von Experten bereitgestellt, damit gezielt Fragen beantwortet und Wissen zur Verfügung gestellt werden kann.

Ein Arzt kann ein solches System benutzen, um bestimmte

Krankheitssymptome abzufragen oder eine Öl Firma befragt ein Experten System, um neue Bohrstellen festzustellen.

Diese Systeme erscheinen intelligent, allerdings sind sie nur so gut wie das Wissen, welches ihnen vorgegeben wurde. Wenn falsche Schlüsse gezogen wurden, die zu Fehlern führen, wer ist dafür verantwortlich??

27. Fehler

Der Umgang mit Fehler ist beim Computer eine wichtige Angelegenheit. Ein Programm bricht ab oder ergibt falsche Ergebnisse. Alle Betriebssysteme erzeugen eine Nachricht, wenn ein Zustand auftritt, der zum Fehler führt.

Es gibt Syntaxfehler die Programmiersprache betreffend, logische Fehler, den Programmentwurf betreffend, Fehler bei der Ausführung, Datenfehler

betreffend. Soll eine Zahl durch Null geteilt werden, so entsteht ein Fehler bei der Ausführung, es gibt Überlauffehler, wenn der Speicher zu klein ist.

28. Gattung Homo

Die ersten Menschen, der Homo habilis, bekannt durch Funde von Werkzeugen, der erste Schritt, die Umwelt zu verändern. Die ältesten Werkzeuge sind in Äthiopien gefunden worden, etwa 2,5 Millionen Jahre alt. Es handelt sich um Steine, die bearbeitet wurden.

Diese Art von Werkzeugen finden sich später überall in der Welt, wo es prähistorische Funde gibt. In Tanzania wurden die ältesten Steinhäuser

gefunden, etwa 1,9 Millionen Jahre alt, ihre Bewohner haben Fleisch gegessen.

Eine Heimstatt für Frauen und Kinder, wenn die Männer auf Jagd gingen, macht den Unterschied zu den Tieren. Vor allem hat es das Überleben leichter gemacht, zum Ausruhen und als Schutz bei Krankheiten..

Der Homo sapiens, als letzte Stufe der Entwicklung, machte sich mit Technik und Wissenschaft die Erde untertan.

29.Fasten

Im Monat Ramadan wurde der Koran verkündet, ein Buch zu eurer Leitung, um Richtiges und Falsches zu unterscheiden.

Jeder soll in diesem Monat fasten. Wer dies nicht einhalten kann, muß dafür Gutes tun.

Gott ist euch wohlgesonnen, er will, dass ihr den ganzen Monat fastet, um ihm die Ehre zu erweisen, denn er ist allmächtig. Ihm müsst ihr danken, dass er euch führt auf all euren Wegen.

30.Nano-Computer

Assembler werden neue Wege ermöglichen für die Ingenieure, um die Größe der Maschinen drastisch zu reduzieren und die Geschwindigkeit enorm zu steigern.

Mit der derzeitigen Technologie werden Mustern auf Silicon Chips erstellt, indem Atome und Photone willkürlich aufgetragen werden. Alles ist flach und unrein.

Mit den Assemblern werden Schaltkreise dreidimensional und mit reiner Atomstruktur, Diese neuen Computer sind tausendfach schneller im Rechnen und Ausführen von Befehlen und dazu viel kleiner.

31.Disassembler

Molekulare Computer werden molekulare Assembler kontrollieren, die genaue Anordnung der Atome auslösen. Nanocomputer mit molekularem Speicher werden Daten speichern, die Strukturen beschreiben.

Assembler helfen den Ingenieuren, Geräte zusammenzubauen, Disassembler helfen bei der Analyse, Assembler bringen Enzyme zusammen und kontrollieren die Prozesse. Disassembler erfassen die Struktur, um genaue Kopien zu erstellen.

32.Neugestaltung

Assembler werden Jahre für ihre Entstehung brauchen, doch sie werden kommen und die Welt verändern.

Die Biotechnologie hat bereits die ersten Schritte getan.

Der Weg geht über weltweite Veränderung des Lebens und der Menschen.

Die sozialen Änderungen sind schwer vorauszusagen, doch sie werden gewaltig sein.

Assembler werden mit geringen Kosten die menschliche Nahrung herstellen, auch Fleisch, alles was die Natur bisher in langen Prozessen erzeugt, kann schnell und gezielt produziert werden.

Assembler werden die Funktionen des Körpers steuern und verändern, werden Einfluss haben auf die Gesundheit und die Länge des Lebens.

33.Ursachen der Pest

Die Pest, der schwarze Tod, die große Geisel der Menschheit im Mittelalter, wurde durch Bakterien verursacht, die durch Fliegenstiche übertragen wurden, vor allem von infizierten Ratten.

Im 14. Jahrhundert zog die Pest über Asien, den mittleren Osten, Nordafrika und Europa. Damals war ihre Ursache ein großes Mysterium. Hohes Fieber, Erbrechen, Durchfall und Beulen waren die Erscheinungen.

Es gab kein Gegenmittel, mit der Folge, dass die Bevölkerung drastisch dezimiert wurde.

Man suchte die Ursachen im Unglauben, in moralischen Versagen oder bei den Juden, die dafür leiden mussten.

Doch Unwissen hat immer großen Schaden in der Geschichte der Menschen angerichtet

34.Kohlenstoff und Halbwertzeit.

Der Kohlenstoff-14 wird nur in lebendiger Materie gefunden, die Austausch mit der Atmosphäre hatten, z.B. Holz, Getreide, Leder, Knochen. Eine Zeitbestimmung über Kohlenstoff-14 geht nicht für Mineralien. Die Halbwertzeit, kann beim toten Material mit 5730 Jahren bestimmt werden, in der die Hälfte zerfallen ist Entsprechend lassen sich weitere Zeiträume bestimmen.

35.Tod in den Flammen

Eine schlimme Episode aus dem großen Krieg. Wir führen im Convoy die Straße entlang, als ein deutscher Panzer aus einem Waldstück kam und feuerte, tötete zwei unserer Leute und verschwand wieder.

Wir hielten an und umzingelten den Wald. Drinnen hatten sich deutsche Soldaten wie in Fuchshöhlen eingegraben.. Jetzt deckten unsere Tanks den Wald mit Flammenwerfern ab. Jetzt war der Wald ein Inferno und voller Schreie der Deutschen in der Flammenhöhle. Einige kamen heraus gerannt, wurden jedoch von unseren Maschinengewehren niedergemacht. In einer

halben Stunde war vom Wald und von dem was drin war nur noch Asche übrig. Wir zogen weiter.

36. Ein klägliches Ende

Eine Gruppe von Partisanen mit roten Halstüchern tauchte auf. Sie wollten uns helfen. Einige Deutsche sollten sich unten am Fluss verbergen, darunter ein Offizier. Sie wollten nach ihnen suchen.

Eine halbe Stunde später konnte man Schüsse hören. Kurze Zeit später waren sie wieder zurück. Sie hatten die Deutschen gefunden, drei darunter der Offizier. Er hatte versucht zu fliehen, doch vergebens. Sie brachten seine Brieftasche mit. Er hatte einen Trupp Panzerjäger geführt. Einige Fotos zeigten ein hartes Gesicht, er war seit Anfang an in der SS Truppe gewesen und hatte die verschiedenen Kriege miterlebt.

Auszeichnungen füllten das Buch: Einmarsch in Österreich, in der Tschechoslowakei, in Polen, Frankreich, Russland.

Jetzt war es mit ihm zu Ende gegangen, von einem Bauernjungen erschossen, als er durch die Büsche kroch und sich nicht mehr wehren konnte, weil seine Munition zu Ende war.

37. Anziehungskraft

Die vielen Kräfte der Natur können auf vier zurückgeführt werden, davon ist die bekannteste die Anziehungskraft. Nach Newton ist sie die einzige universelle Kraft, die zwischen allen Körpern aktiv ist. Der Ursprung der Kraft ist die Masse des Körpers, eine Kraft, die mit der Masse wächst. Sie wirkt auch über weite Entfernungen im kosmischen Bereich. Die absolute Kraft ist jedoch sehr klein. Im atomaren Bereich spielt sie keine direkte Rolle.

38. Gott hat gesprochen

Ich habe diese Menschen groß werden lassen und ernährt und sie haben sich gegen mich aufgelehnt.

Eine Nation der Sünde, ein Volk voller Ungerechtigkeit und voller Missetaten, sie haben sich von mir abgewandt.

Ihr werdet euch immer mehr gegen mich auflehnen, weil euer Kopf krank ist und euer Herz schlecht.

Deswegen ist euer Land in desolatem Zustand, eure Städte sind tot, Fremde übernehmen eure Häuser.

Reinigt euch, beendet die Zeit der Übel Taten., lernt Gutes zu tun, helft den Unterdrückten und übt Gerechtigkeit.

Wenn ihr guten Willen habt und offen und bereit seid, so werdet ihr Gutes erfahren. Aber wenn ihr verstockt seid und euch nicht ändern wollt, so wird das Schwert des Herrn gegen euch sein. Denn Gott hat so gesprochen.

39.Ewiger Kreislauf

Leben ist Entwicklung, technischer Fortschritt. Ohne dies droht das Ende alles Lebendigen.

Es gibt zwei Theorien: Die ewige Wiederkehr des Gleichen und der Hitzetod. Alle Vorgänge in der Natur wiederholen sich immer wieder nach den gleichen Gesetzen. Danach kann es keinen ständigen Fortschritt geben, denn es gibt immer wieder eine Rückkehr zu einem früheren Zustand.

Die Physik des 19.Jahrhunderts kam auf die Theorie des Hitzetodes. In der Thermodynamik gilt das Gesetz der Entropie, die vorüber gehend anwächst, doch immer gleich bleibt.

Wenn dies auch für das Universum gilt, dann kommt eine Zeit gleicher Entropie, konstanter Temperatur, der Hitzetod.

40.Status von Mann und Frau

Frauen sind die Felder, gehe dorthin, um Gutes zu tun und Gott zu treffen. Gott hört alles und sieht alles, er schaut in eure Herzen und sieht eure bösen Absichten.

Wer sich von seiner Frau trennt, muss vier Monate warten, falls er seine Meinung ändert. Gott vergibt und lässt Gnade walten.

Frauen müssen nach der Trennung drei Regel Monate abwarten. Sie müssen mit Würde und Achtung behandelt werden, auch wenn Männer einen höheren Status haben. Gott ist mächtig und weise.

Er hat Grenzen gesetzt, die ihr nicht übertreten dürft, damit ihr kein Unrecht begeht.

Wenn ein Mann sich von seiner Frau getrennt hat, so kann er sie nicht erneut heiraten, es sei denn, sie war inzwischen neu verheiratet und ist wieder geschieden.

41.Tod in Hitze und Sturm

Plötzlich kam ein greller Blitz mit unnatürlichem Geräusch, gefolgt von einer extremen Hitzewelle und einem gewaltigen Sturm.

In wenigen Sekunden rollte eine Feuerwalze über tausende von Menschen in den Straßen, sie waren entweder sofort verbrannt oder litten schlimme Qualen. In einem riesigen Sog, wurden Häuser, Fabriken, Straßenbahnen und andere Gegenstände in die Luft gewirbelt.

Eine halbe Stunde nach der Explosion, wo der Himmel über Hiroshima ohne Wolken war, fiel ein feiner Regen auf die Stadt, der sich in der überhitzten Luft gebildet hatte. Am Abend war das Feuer erloschen, Hiroshima war tot.

42.Gott straft Ungehorsam

Dann sprach Gott zu mir: Jeremiah, verkünde diese Worte in den Strassen

von Jerusalem.

Eine Verschwörung geht um unter den Männern von Juda und den Bewohnern von Jerusalem. Sie hören nicht mehr auf Gottes Wort, sondern sie haben böse Absichten in ihren Herzen.

Sie kehren zurück zu den Schandtaten ihrer Vorfahren, die nicht auf meine Worte hören wollten und anderen Göttern dienten. Das Haus Judah und das Haus Israel haben den mit ihren Vätern geschlossenen Bund gebrochen. Deswegen wird Strafe über sie kommen und ich werde nicht auf ihre Schreie hören, so spricht der Herr.

43.Ursprung des Leidens

Wo kommt das Leiden her, ist es der Wunsch nach Fortpflanzung verbunden mit Freude und Lust.

Ist es der Wunsch nach vorübergehendem Glück. Augen, Ohren, Nase, Zunge Körper und Geist empfinden das Angenehme und Schöne, dort entsteht das Leiden.

Töne, Gerüche, Geschmack, körperliche Berührung, Ideen erzeugen die Illusion des Schönen, dort entsteht das Leiden.

Getrieben von ihren Leidenschaften, Könige, Prinzen, Priester und Bürger kämpfen gegeneinander, Väter und Söhne, Geschwister, Brüder und Schwestern kämpfen gegeneinander. Sie kämpfen mit Fäusten, Stöcken oder schlimmeren Waffen, um sich zu verletzen oder gar zu töten.

Menschen tun sich Übel an in Worten und Taten. Überall, wo Menschen geboren werden und wachsen, ernten sie die Früchte ihrer Taten, in diesem oder dem nächsten Leben.

Das Ende das Leidens kommt mit dem Ende der Begierden und Leidenschaften.

44.Materie

Was ist Materie, nimmt es einen Raum ein, hat es Masse und Trägheit, hat es Form und Volumen. Moleküle in festen Körpern halten feste Positionen ein, bei Flüssigkeiten sind die Moleküle in Bewegung. Durch Hitze werden die anziehenden Kräfte kleiner, die Moleküle geraten in immer schnellere Bewegung, um schließlich einen gasförmigen Zustand anzunehmen. Das alles bestimmt den Zustand der Materie.

45.Chaos und Ordnung

Ordnung kann aus dem Chaos entstehen, so konnten Kristalle aus dem interstellaren Gas entstehen, lange bevor Sonne, Erde und Leben entstanden. Kristalle entstehen auch aus bekannteren Umständen. Moleküle in einer

Flüssigkeit, die ziellos umherirren, kommen näher zusammen durch Verdunsten oder Abkühlung.

Kristalle bilden sich durch Versuch und Fehler, durch Auswahl und Variation.. Es ist keine Hand im Spiel. Zuerst entsteht ein Klumpen, der sich nach und nach ordnet.

Ebene auf Ebene bildet sich. So entsteht Ordnung durch Variation und Selektion.

46.Zerstört eure Idole

Und die Worte des Herrn kamen über mich und prophezeiten:

Die Berge Israels sollen die Worte des Herrn hören, die Berge, die Hügel, die Flüsse und die Täler. Ich komme mit dem Schwert und werde eure Stätten zerstören.

Eure Altare werden verwaist sein und eure Götzen werden zerbrechen. Die Leichen und Knochen werden um die Altare zerstreut und eure Städte und Wohnungen werden wüst und leer.

Damit ihr alle wisset, dass ich der Herr, euer Gott, bin.

Wer flieht und zu anderen Völkern geht, der wird gefangen sein in der Fremde. Denn ich habe mit euch gebrochen, weil ihr falsche Götter anbetet und sündigtet.

47.Leben

Es ist die Fähigkeit zu wachsen, fortzupflanzen, auf Licht, Hitze und Geräusche zu reagieren. Vor 4 Milliarden Jahren hat das Leben auf der Erde begonnen, von Einzellern bis zu komplexen Mehrzellern.

Leben entstand in den Ozeanen, die ursprüngliche Atmosphäre bestand aus Kohlendioxyd, Stickstoff und Wasser. Im Laboratorium wurden einfache Aminosäuren gebildet, als man elektrische Ladungen durch diese Ursuppe schickte. Aus einfachen Molekülen haben sich die Zellen gebildet.

Das Leben beginnt mit Befruchtung, Entwicklung des Embryos, Jugendzeit, erwachsen sein und Fortpflanzung bis schließlich der Tod eintritt.

48.Laserstrahlen

Laser ist ein elektrisches Gerät, um konzentriertes Licht zu erzeugen, welches genau kontrolliert und zielgerichtet werden kann. Laserstrahlen können mit ihrer Kraft sogar Stahl durchdringen. Das Licht, mit dem wir umgehen, ist ein Gemisch aus verschiedenen Wellenlängen und Helligkeit, was sich in alle Richtungen ausbreitet.

Der Laserstrahl produziert kohärentes Licht mit gleicher Wellenlänge und gleicher Richtung.

Normales Licht erzeugt Photonen mit verschiedener Wellenlänge, weil in den

Lichtquellen die heißen Moleküle sich zufällig bewegen.
Laserquellen steuern durch das verwendete Material die Wellenlänge und auch die Farbe. Mit Chrom Atomen wird ein tiefes rotes Licht erzeugt. Durch hin und her bewegen zwischen Spiegeln werden sie am Ende ausgerichtet.

49.Mischung der Rassen

Mit den Sumerern breitete sich auch ihre Zivilisation im Zweistromland aus. In der Umgebung tauchten neue Völker auf. Dieses Gebiet wurde von vielen Völkern besiedelt, da waren die Akkadier, die aus der arabischen Halbinsel nach Mesopotamien kamen, die Amoriter folgten auf die Elamiter. Königreiche waren in Assyrien, im oberen Mesopotamien, in Damaskus und in Babylon, in Anatolien siedelten die Hettiter in Ägypten herrschte eine große Zivilisation und nach Iran kamen die Indo-Europäer. Das ganze Gebiet war ein Schmelztiegel der Rassen und Völker.
Schließlich entstand das große Babylon, mit dessen Herrscher Hammurabi, der seine Gesetze in Stein meißeln ließ, mit dem Prinzip: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Er vereinigte das gesamte Mesopotamien und ließ in den Höfen der Tempel seine Gesetze aufstellen.

50.Der eine Gott

Es gibt keinen anderen Gott außer ihm. Er ist ewig Er hält Himmel und Erde zusammen und nichts geschieht, ohne seinen Willen. Gott hört alles und weiß alles. Er führt die Menschen und bewahrt sie vor Fehlern, diejenigen, welche keine Götzen anbeten und an ihn glauben.
Abraham vertraute in Gott, der Leben gibt und es wieder nimmt. Gott bestraft die Übeltäter, die Lästern und die Wahrheit nicht erkennen.
Gott ließ einen der Übeltäter sterben und brachte ihn nach hundert Jahren ins Leben zurück, der meinte es sei nur ein Tag oder gar ein halber gewesen. Sogar sein Essen und Trinken war nicht verdorben. So kann Gott die Knochen wieder mit Fleisch füllen und den Körper zu neuem Leben führen.

51.Induktion

Der englische Philosoph, Francis Bacon (1561-1626) war kein Experte in den Wissenschaften, dennoch beschäftigte er sich mit vielen Fragen.
Er wickelte Fleisch in Schnee ein, um die Haltbarkeit festzustellen. Mit diesen und ähnlichen Verfahren hat er eine neue Methode der Forschung entwickelt. Er nannte es die induktive Methode, die von diversen Experimenten ausgeht, um zu einem Ergebnis zu kommen.
Die heutige Wissenschaft benutzt sowohl Induktion als auch Deduktion, die Entwicklung von Theorien, die später in der Praxis überprüft werden können.

52.Sklaven

Ein Junge, etwa 15 Jahre alt, wurde zum Verkauf angeboten für 200 Dollar, etwas wenig für einen Nigger, wie manche dachten. Seine Mutter kam aus dem Haus und schrie nach ihrem Sohn. Aber die Umstehenden waren ungerührt.

Der arme Junge zitterte vor Angst, wagte aber nicht vor all den Fremden zu schreien. Schließlich wurde er für 250 Dollar verkauft.

53.Intelligente Maschinen

Ein menschliches Wesen wird bestimmt durch Geist und Seele und nicht einfach durch den Körperbau.

Adolf Hitler definierte den Menschen allein nach seinem Körperbau und wollte deswegen die Fortpflanzung aller verhindern, die keine Arier waren, wie die Juden, von denen 70% am Ende des Kriegs vernichtet waren.

Intelligenz wird die Zukunft bestimmen, intelligente Maschinen, Roboter, die unsere Zivilisation dominieren werden

Wenn die Menschen die Erde verlassen, können sie ohne Roboter kaum im Weltraum existieren. Diese werden das Überleben der Menschheit sichern.

In Japan werden bereits viele Roboter in den Fabriken eingesetzt und es wird viel in die Weiterentwicklung investiert, um sie immer menschenähnlicher zu machen. Denn man hat keine Abneigung wie in anderen Industrieländern, sondern man gesteht ihnen auch etwas Lebendiges zu, auch wenn es bloße Maschinen zu sein scheinen, denn sie haben Intelligenz. Diese verbindet sie mit den Menschen.

54.Elektrische Energie

Ein Kupferdraht besteht aus Kupfer Atomen. Jedes Atom hat 29 Elektronen, die den Kern umkreisen, der 29 Protonen hat. Ein Proton hält ein Elektron in seiner Bahn. Hier sind Protonen und Elektronen im Gleichgewicht.

Werden zusätzliche Elektronen durch den Draht geschickt, so wird das Gleichgewicht gestört, indem Elektronen zum nächsten Atom geschickt werden. Energie gibt es in verschiedenen Formen.

Mechanische Energie, wo ganze Pakete von Molekülen in Bewegung sind.

Wärmeenergie, wo Moleküle in beliebige Bewegung gesetzt werden.

Chemische Energie, wo Moleküle und Atome getrennt und wieder vereint werden. Elektrische Energie, wo sich Elektronen in einem Strom bewegen.

Wir registrieren Partikel, die keine Ausdehnung und keine Masse haben, die nur existieren, wenn sie sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegen, die verschwinden, wenn sie abstoppen. Sie können in Zeiträumen von Sekunden oder von Lichtjahren existieren. Diese Partikel heißen Photonen, als Ergebnis

von Vorgängen im Atom. Wenn Elektronen, die um das Atom kreisen, ihre Bahnen ändern und Energie verlieren, werden Photonen ausgestrahlt.

55.Freunde

Gott, Herrscher über alle Herrscher, du gibst Macht und nimmst Macht. Alles Gute liegt in deiner Hand und du hast Macht über alle Dinge. Du führst die Nacht in den Tag und den Tag wieder zurück in die Nacht. Du bringst das Leben und nimmst es wieder zurück.

Nehmt keine Ungläubigen zu euren Freunden, sondern haltet euch an eure Glaubensbrüder. Denn ihr sollt Gott fürchten, bei allem, was ihr tut.

Der Tag kommt, wo ihr Rechenschaft für euer Tun ablegen müsst. Für eure schlechten Taten könnt ihr dann nur auf die Gnade Gottes hoffen,

56.Replikatoren-I

Die Geschichte zeigt, wie sich das Leben ständig entwickelt, ändert und dupliziert. Die heutige Technik hat neue Maschinen geschaffen, die sich jedoch nicht einfach reproduzieren können.

Ein Replikator ist eine Einheit, die sich automatisch kopieren kann. Wie Gene die Proteine nutzen, um sich zu vervielfältigen, so nutzen die Maschinen das menschliche Gehirn und die Hände dafür. Mit Nanocomputern, die Assembler und Disassembler steuern, könnte eine Replikation realisiert werden.

Mit dem menschlichen Gehirn, das Sprache, Schrift und Zeichnung einsetzt, lassen sich mentale Modelle replizieren, was in der Geschichte zur Weitergabe von Erfahrungen und Fertigkeiten benutzt wurde.

57.Quanten-Theorie

Die Theorie handelt von der Energie in Molekülen, Atomen und atomaren Bausteinen, der Physiker Max Planck (1858—1947) hat sie entwickelt.

Im Alltag kann man sehen, dass es immer einen Übergang von Punkt zu Punkt gibt, wenn am Auto die Geschwindigkeit erhöht oder am Thermometer die Temperatur steigt.

Im atomaren Bereich ist alles in ständiger Bewegung, Änderungen erfolgen jedoch abrupt, in Sprüngen, ohne Übergang. Im Alltag können wir dies nicht sehen, da die Messgeräte im größeren Maßstab arbeiten.

58.Ursprünge

Die Menschen scheinen sich in so vielen Eigenschaften von den Tieren zu unterscheiden, in der Sprache, in der Kreativität, in künstlerischen Fähigkeiten, in Mathematik, Schrift und Kultur. Sie sind intelligent. Trotzdem zeigt die Paläontologie, dass die Menschen von den Tieren

abstammen. Der Homo sapiens ist ein Zweig aus der Familie der Affen. Die Unterschiede zu den Tieren kommen von unserem Gehirn und dem aufrechten Gang, der zwei Hände freisetzt, mit dem die Vorstellungen des Gehirns umgesetzt werden können.

59.Knochen

Die Hand des Herrn führte mich in das Tal, das voller Knochen war und ich ging rundherum und sie waren sehr trocken.

Können diese Knochen wieder leben?

Und ich sollte zu ihnen sprechen: Ihr Knochen, hört das Wort des Herrn. Und Gott gab ihnen neuen Atem, um sie zum Leben zu erwecken. Er versah sie mit Fleisch und Haut.

Und ein Lärm entstand, als die Knochen wieder zusammenkamen und sich neue Körper bildeten, die aufstanden und sich zu einer großen Armee versammelten.

Du sollst sehen, dass ich der Herr, dein Gott bin, der die Gräber öffnen wird und euch in das Land Israel führt.

60.Geschichte

Viele Jahrhunderte lang war die Geschichte der Menschheit die Geschichte der Juden und was sie von anderen Völkern berichteten. Das alte Testament und die heiligen Bücher der Juden zeugen davon.

Sie kamen als erste auf eine abstrakte Vorstellung von Gott und verboten seine Darstellung in Idolen und Bildern. Die Ursprünge liegen bei den semitischen Völkern aus Arabien, die in die fruchtbaren Flussgebiete im Norden eindrangen. Es begann

mit den Geschichten von Abraham, Isaac und Jakob, den Patriarchen. Abraham kam von Ur nach Kanaan und seine Nachfahren wurden als Hebräer bezeichnet.

Später verbreiteten sich Christentum und Islam über die Welt und bestimmten ihre Geschichte. Die Hebräer gaben den Menschen eine neue religiöse Vision

61.Natürliche Auswahl

Ein Prozess, bei dem Teile einer Spezies genetisch verbesserte Eigenschaften entwickeln, um damit besser in ihrer Umwelt überleben und sich vermehren zu können.

Der Vorgang geht langsam vor sich, mehr zufällig durch Mutation oder Kombination von Eigenschaften bei der Fortpflanzung. Er ist Auslöser der Evolution, wo die Organismen begünstigt werden, die ihre Eigenschaften besser an die Umwelt anpassen und sich als lebensfähiger erweisen.

62. Verstand

Buddha predigte Ananda:

Seit Beginn der Zeiten haben sich die Menschen ablenken lassen durch ihre Sinne, und konnten das Wesen der Dinge nicht erkennen. Sie reagieren nur auf äußerliche Einflüsse und ihre Wahrnehmung ist beschränkt.

Wenn du lernst, das wahre Wesen der Dinge zu erkennen, dann werden sowohl dein Körper als auch dein Geist erleuchtet werden und du wirst den Zustand der Ruhe erreichen.

63. Variablen, Werte und Faktoren

Die Ergebnisse werden ermittelt, wenn die Variablen durch Werte ersetzt werden. Zum Beispiel haben $x^2 + y^2$ das Ergebnis 25, wenn $x=3$ und $y=4$ gesetzt werden.

Variablen spielen eine wichtige Rolle, sie können durch diverse Werte ersetzt werden, im Gegensatz zu Konstanten, die einen festen Wert haben. Variablen können abhängig und unabhängig sein.

Die Funktion von x , geschrieben $y=f(x)$ enthält das unabhängige x und das von diesem abhängige y , es gilt:

$$y=4x^3 + 2$$

Faktoren können weiterhin die Variablen verändern, wie in $y=kx$ oder als fester Wert $y=2x$.

64. Vektoren

Alles was Größe und Richtung hat, dargestellt als Pfeil, bei dem die Länge der Größe entspricht, die in eine bestimmte Richtung zeigt oder als eine Wertepaar geschrieben in der Form (x/y) . Vektoren können graphisch addiert werden, dargestellt in einem Dreieck.

65. Flucht

Wer für Gott seine Heimat verlassen muss, wird viele Plätze in der Welt finden, wo er leben kann. Wer flüchtet, um für Gott zu kämpfen, wird reichlich belohnt werden.

Wer zu Hause bleibt, ist dem nachgestellt, der für Gottes Sache kämpft. Er wird alle belohnen, doch diejenigen mehr, die für ihn gekämpft haben.

Die Engel werden die Sünder fragen: Was habt ihr für euren Glauben getan? - Diese werden antworten: Wir wurden unterdrückt und konnten nichts tun.

War nicht die Erde groß genug für euch zu fliehen und für Gott zu kämpfen?? - In die Hölle mit euch!!

66. Wissenschaft

Lange Zeit dachten die Philosophen allein durch Betrachtung der Welt die Geheimnisse ergründen zu können.

Galileo und Newton machten Versuche und Beobachtungen, um die Bewegungen der Körper zu erforschen. Sie leiteten eine neue Ära des wissenschaftlichen Fortschritts ein.

Die Ideen in den physikalischen Wissenschaften sind unter einigen grundlegenden Regeln entstanden.

Wissenschaftler haben nur Ideen akzeptiert, die durch Tests beweisbar waren, ansonsten wurden weitere Tests unternommen, um Ergebnisse zu finden, die zuverlässige Aussagen über das Verhalten der Körper ermöglichten.

67. Fortschritt

Fortschritt für die Menschheit bedeutet Verbesserung der materiellen Bedürfnisse, Verlängerung der Lebenserwartung, Verbesserung in der Gesundheit, generell ein Verbesserung des Lebensstandards. Fortschritt bedeutet auch Weiterentwicklung der menschlichen Intelligenz.

Natürlich kann es Rückschritte geben, wie die Erdgeschichte zeigt.

Meteoriteneinschläge haben Einbrüche in der Entwicklung verursacht.

Wahrscheinlich wurden die Dinosaurier vor 70 Millionen Jahren durch eine solche Katastrophe zerstört.

Es dauerte Millionen von Jahren, um einen neuen Fortschritt auf der Erde zu bringen.

Nicht immer gab es einen Fortschritt der Intelligenz. Griechische Philosophen haben Mathematik und Astronomie schon im 3. Jahrhundert entwickelt, doch erst im 17. Jahrhundert setzte Kopernikus die Entwicklung fort.

68. Der Tag kommt

Blast die Trompete in Zion, löst Alarm aus auf dem heiligen Berg, alle Bewohner des Landes sollen zittern, denn der Tag des Herrn kommt.

Ein Tag der Dunkelheit und Düsterteit, alles voller Wolken. Doch als der Tag kommt, sind sie da, ein großes Volk, wie noch keines war.

Vor ihnen liegt das Land wie ein Garten Eden und hinter ihnen desolate Wildnis. Aber nichts wird ihren Füßen entkommen. Die Erde wird erbeben und die Himmel erzittern, Sonne und Mond werden sich verdunkeln und die Sterne hören auf zu scheinen. Und der Herr wird vor seiner Armee die Stimme erheben, denn der Tag des Herrn ist groß und schrecklich.

69. Bewegung

Es gibt nach Newton die Gesetze der Bewegung:

Ein Körper in Ruhe bleibt in Ruhe solange keine anderen Kräfte auf ihn

einwirken; ein bewegter Körper bewegt sich ständig weiter, es sei denn er wird durch äußere Einflüsse daran gehindert.

Zwischen zwei Körpern wirkt die Gravitation, die mit der Entfernung abnimmt.

Einsteins Relativitätstheorie führte ein zu einem neuen Verständnis dieser Gesetze, dennoch gelten sie weiter für die Umlaufbahnen der Planeten und die Raumfahrzeuge, die zu den Planeten fliegen.

70. Feuersturm

Wegen des Funkenfluges und des Feuers konnte ich erst nichts sehen. Jemand rief hinter mir, dass mein Mantel brenne, ich nahm ihn ab. Eine Frau schrie: Mein Haus brennt! Ich renne weiter. Ich weiß nicht, wo ich bin.

Ich fiel in einen Bombentrichter, wo drei Frauen lagen. Ich versuchte mit ihnen zu sprechen, aber sie rührten sich nicht. Schließlich kletterte ich aus dem Krater. Neben mir rennt ein Frau mit einem Baby im Arm, sie stürzt, fällt hin und das Baby wird in die Flammen geschleudert. Sie rührt sich nicht mehr.

Der Feuersturm ist überall, Menschen schreien um Hilfe, ich halte ein nasses Taschentuch vor meinen Mund. Ich laufe in die Richtung, wo es dunkel ist. Aber auch hier schreien die Leute, dass alles brennt. Schließlich gelingt es mir, dem Inferno zu entkommen, halb verbrannt, aber ich lebe noch.

71. Vorgeschichte

Religion war ein wichtiges Fundament der griechischen Kultur, ein Pantheon der Götter, voller Mythen, entstanden über einen langen Zeitraum. Die griechischen Götter, trotz aller ihrer übernatürlichen Kräfte, sind sehr menschenähnlich. Sie stellen die auf den Menschen orientierte griechische Kultur da. Sie hatten die Vision, dass der Mensch gottähnlich werden könne. Die Götter greifen in den trojanischen Krieg ein, kämpfen auf der Seite der Helden. Die Ilias erzählt von einem langen Krieg und die Odyssee von den späteren Irrfahrten eines der Helden, Odysseus. Die Werke wurden die Grundlage der klassischen Zivilisation, und mit der Bibel später die Grundlage der westlichen Literatur.

Auch die Omen und Orakel, wie das Orakel in Delphi gehörten zur griechischen Kultur, es war der tiefe Respekt vor dem okkulten und mysteriösen.

Homer beschreibt eine Gesellschaft der Könige und Aristokraten, in den griechischen Städten ging die Macht von den Königen an die Aristokratie, wie dem Aeropag in Athen.

72.Reinigung

Der Gläubige wäscht seine Hände dreimal, den Mund dreimal mit der rechten Hand mit Wasser, die Zähne reinigt er mit einer Bürste oder mit den Fingern.

Weiterhin reinigt er Nase, Gesicht, Ohren. Jeder Teil des Gesichtes dreimal mit beiden Händen. Dann die rechte Hand und den Arm mit der linken Hand und umgekehrt.

Schließlich wäscht er den rechten und linken Fuß bis zu den Knöcheln aufwärts. Dann ist er gereinigt.

73.Ungleichgewicht

Man spricht vom Gleichgewicht in der Natur, das jedoch kein statischer Zustand ist.

Denken wir an einen Wald, wo Hasen und Füchse leben. Wenn es zu viele Füchse gibt, werden die Hasen nicht zum Fressen ausreichen, so dass die Füchse weniger werden müssen. Umgekehrt können sich die Hasen vermehren, wenn es weniger Füchse gibt. Es scheint ein Optimum zu geben, ein Gleichgewicht. Aber die Anzahl Hasen und Füchse sind keine statische Menge, es werden neue geboren und alte sterben. Es besteht eine dynamische Wechselbeziehung, die auch ein Ungleichgewicht wieder ausgleichen kann.

74.Linsen und Hebel

In der Optik kann ein Stück Glas das Licht beeinflussen, eine konvexe Linse bringt die Lichtstrahlen zusammen, eine konkave Linse bringt das Licht auseinander. Linsen sind wichtig für Brillen, Teleskope, Kameras und alle optischen Instrumente.

Das Licht wird durch die Linsen abgelenkt, was ausgeglichen werden kann, indem mehrere Linsen verwendet werden.

So wie die Linsen das Licht verstärken können, so gibt es in der Mechanik die Hebelgesetze, die die Kraft verstärken können.

Mit dem Hebel können schwere Lasten angehoben werden und die wirkenden Kräfte vervielfacht werden

75.Heiliger Geist

Ein Engel des Herrn erschien Josef im Traum und sagte:

Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom heiligen Geist.

Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.

Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat:

Seht die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott ist mit uns!

76.Deifikation

Es ist römische Tradition, Herrscher zu vergöttlichen. Die Zeremonie wird Deifikation genannt. Eine öffentliche Trauer wird in der Stadt verkündet. Und der Körper des Toten wird in der üblichen Weise verbrannt.

Eine Kopie aus Wachs wird auf einem Elfenbein-Bett aufgebahrt am Eingang des Palastes. Hier versammeln sich der Senat und alle Trauergäste und die Frauen, die in der Gunst des Verstorbenen standen.

Dies dauert sieben Tage, während dieser Zeit kommen die Doktoren und simulieren den Sterbenden, indem sie eine tägliche Verschlechterung seines Zustandes feststellen. Wenn schließlich der Tod verkündet wird, tragen einige Adelige das Bett mit der Wachs Kopie den heiligen Weg entlang zum Forum Romanum, wo später ein Scheiterhaufen errichtet und entzündet wird. Ein Adler wird freigelassen, der mit den Flammen zum Himmel aufsteigt und die Seele des Herrschers mitnimmt, wo er jetzt als Gott verehrt wird.

77.Entropy

Alle Ereignisse im Universum, von der Bewegung der Galaxien bis zur unendlichen Bewegung der Elektronen, sind Ausdruck von Energie, die sich der Entropy annähert. Ein Regentropfen, mit Energie geladen, der sich hoch in den Wolken befindet, fällt zur Erde, gelangt ins Wasser zum Fluß und zum Meer, indem er immer mehr Energie abgibt. Zusammen mit anderen Regentropfen hat er die maximale Entropy erreicht.

Allerdings beginnt der Kreislauf wieder von vorne, da eine andere Energiequelle, die Sonne, dafür sorgt.

Doch auch die Sonne, wie andere Sterne haben eine begrenzte Energie, die immer mehr abnimmt, bis die maximale Entropy erreicht ist.

78.Enzyme

Ein organischer Katalysator, der bestimmte chemische Reaktionen unterstützt, ohne selbst in diesem Prozess verbraucht zu werden.

Der größte Erfolg der Enzyme ist, dass sie das Leben ermöglichen, das ständig chemische Prozesse braucht. Tausende von solchen Reaktionen finden in komplexen Organismen statt, große Moleküle werden zerlegt in kleinere, kleine Moleküle bilden größere Einheiten, z.B. Körperteile. All dies wird bewirkt durch Enzyme. Es gibt tausende davon, jedes für bestimmte Reaktionen zuständig.

79.Römisches Reich

Die Griechen gaben vor allem einen geistigen und kulturellen Beitrag zur Zivilisation, die Römer dagegen einen praktischen Beitrag.

Kein Einzelner ist ein Empire, dennoch gab es einen Mann mit außergewöhnlichen Fähigkeiten, Octavian, Nachfolger von Julius Cäsar, später als Cäsar Augustus bekannt.

Anfangs verbündete er sich mit Mark Antonius gegen die Mörder Cäsars, bis diese vernichtet waren, dann richtete sich sein Kampf gegen Mark Antonius, als dieser sich mit Kleopatra liierte.

Nach der Schlacht von Actium (31 BC) nahmen sich beide das Leben und Ägypten wurde eine römische Provinz.

Octavian war Konsul, sein Amt wurde jedes Jahr verlängert, im Jahre 27 BC erhielt er den Titel Augustus.

80.Verboten

Ihr Gläubigen haltet euch an eure Verpflichtungen. Ihr könnt alles Fleisch essen, außer Aas, Blut, Schwein oder was für andere Götter bestimmt ist. Gott befiehlt, was er will.

Ihr sollt weiter nicht essen, totgeschlagene oder abgestürzte Tiere oder die geopfert wurden.

Die Ungläubigen haben keine Macht über euch, fürchtet sie nicht, Heute habe ich eure Religion gereinigt und Islam soll euer Glaube sein.

Wer aus Hunger Verbotenes essen muss, wird bei Gott Vergebung finden.

81.Wasserstoff

Hydrogen, farblos, geruchlos, ein Gas, nicht metallisch, Symbol H, Atom Nr. 1 ist das leichteste Element kommt auf der Erde in Verbindung mit Sauerstoff als Wasser vor.

93% der Atome im Universum sind Wasserstoff, so ist er Teil der Sterne, einschließlich der Sonne, deren Hitze und Licht durch nukleare Prozesse entstehen, wobei Wasserstoff in Helium gewandelt wird.

Unter hohem Druck wird der Wasserstoff fest, ansonsten wird er wegen seiner hohen Temperaturen zum Schweißen verwendet. Bei der Verbrennung entsteht durch die Verbindung mit Sauerstoff das Wasser.

82.Hände

Stell dir, Ananda, einen Mann vor, sitzend, mit Händen und Füßen in Ruhe, sein Körper in Harmonie, ganz ruhig, weder glücklich noch unglücklich.

Ohne besondere Absicht reibt er die Handballen gegeneinander und empfindet Kälte, Wärme, rauh und zart. Es sind Illusionen, denn wenn die Handballen auseinandergehen, sind die Gefühle zu Ende.

83.Replikatoren-II

Biologische Replikatoren wie Viren, Bakterien, Pflanzen und Menschen benutzen molekulare Maschinen. Die Biochemie erforscht die Zellen, die sich fortpflanzen und vermehren

Es sind Maschinen, ausgestattet mit allen Stoffen, mit Energie und den Instruktionen. Zellen vermehren sich, Roboter könnten sich ähnlich verhalten. Die Automatisierung führt zu mechanischen Replikatoren, einem System der Selbst-Vermehrung.

84.Mengen

Eine Anzahl von Elementen, die in einer Gruppe zusammengefasst werden, müssen gewisse Eigenschaften erfüllen.

Die Menge aller ganzen Zahlen (positiv und negativ) hat bezüglich der Addition folgende gemeinsame Eigenschaften:

- die Summe mehrerer Zahlen ist unabhängig von der Reihenfolge immer die gleiche
- Die Addition ergibt immer ganze Zahlen
- Das leere Element 0 bleibt ohne Auswirkung
- Jede ganze Zahl hat eine Umkehrung (z.B. +7, -7)

85.Segnungen

Als er die Menge sah, ging Jesus auf den Berg und sprach:

Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich

Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden

Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben

Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden

Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden

Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen

Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.

86.Binärsystem

Um 1700 definiert Leibniz die Zahlensysteme mit der Basis 10 oder 12 oder 2, letztere als Basis für das Binärsystem. Dies besteht aus den Symbolen 0 und 1 und ist heute die Basis für die Computersysteme.

87.Enzyklopädie

1751-1752 publizieren die französischen Aufklärer Diderot und d'Alembert

den ersten Band der Enzyklopädie, als ein Versuch, das Wissen der Zeit, aus Wissenschaft, Kunst und Sitten zusammenzufassen. Weitere Versuche werden bis heute die Entwicklung fortsetzen.

88. Gleichheit

1762 veröffentlicht Rousseau den Social Contract über das Leben und die Gesellschaft im Naturzustand und den schädlichen Einfluss der Zivilisation und die Vision durch einen Gesellschaftsvertrag die Ungleichheit der Menschen zu überwinden.

89. Angst

Ihr Menschen, hört auf den Abgesandten, den Gott euch geschickt hat. Bedenkt, dass Gott die Macht über alles hat.

Moses sprach zu seinem Volk:

Geht jetzt in das heilige Land, das Gott für euch ausersehen hat. Schaut nicht zurück, sonst wird es euch schlecht ergehen.

Aber sie hatten Angst, weil ein Geschlecht von Riesen das Land beherrschte. Wahre Gläubige vertrauen auf Gott und fürchten sich nicht. So blieben Ihne das Land versperrt und 40 Jahre wanderten sie heimatlos auf der Erde umher.

90. Transgene

Genetic Engineering, eine Technik, bei der ein Teil einer DNA aus einer Zelle entnommen wird und mit der DNA einer anderen Zelle kombiniert wird. Der neue Organismus enthält jetzt Transgene.

Gene enthalten das Erbmateriale, das bestimmt, was ein Lebewesen ist, wie es sich entwickelt und funktioniert und wie die Nachkommen sind. Durch die neue Technologie wird sowohl der Organismus verändert als auch die Nachkommen.

Bis 1988 sind hunderte solcher Gene entstanden, die z.B. Insulin produzieren oder Impfstoffe gegen Krankheiten.

Die ersten Versuche wurden unternommen, genetisch veränderte Zellen bei Menschen anzuwenden.

Veränderte Bakterien können benutzt werden, um neue Arten von Genen in Pflanzen einzufügen, um deren Leistung zu verbessern.

Vorschriften wurden entwickelt, um für mehr Sicherheit zu sorgen. Auch wenn keine ernsthaften Probleme entstanden sind, so bleiben ethische Bedenken.

91. Erfolg

Lange Zeit wurden die Araber durch die Umstände begünstigt, da die ersten großen Gegner, Byzanz und Persien mit anderen Gegnern beschäftigt waren.

Die arabischen Armeen kamen aus der Wüste Arabiens, sie glaubten an die Lehre des Propheten und daran, dass der Tod auf dem Schlachtfeld den Eingang ins Paradies bedeutete. Es war der Glaube, Gottes Willen zu erfüllen, der die Armeen antrieb. Lange schien der Islam unüberwindlich, doch auch er stieß an seine Grenzen.

92.Chips

Grundstoff Silizium, auf das elektronische Leiter gepresst werden. Die meisten Chips sind nicht viel größer als ein Zentimeter im Quadrat. Die elektronischen Strukturen werden aufgedruckt, erstellt nach photographischen Verfahren. Das Original ist ein großes Diagramm, das über eine Linse verkleinert wird, und auf den Chip aufgetragen wird.

93.Weltraum

Die Erde ist nur ein kleiner Punkt im Universum. Unsere Vorfahren sahen das Himmelsgewölbe mit den Sternen. Sie konnten sich keine Reisen dort vorstellen, weil sie keine Kenntnis vom Weltall hatten. Wir sind dabei, das Bewusstsein einer neuen Grenze im Weltall zu entwickeln.

Oberth und Goddard sahen voraus, dass man Raumschiffe bauen konnte, um sich im Weltraum fortzubewegen. Das Apollo Projekt brachte die Landung auf dem Mond, Roboter erkundeten Venus und Mars, um festzustellen, dass es nur Sand und Krater überall gab. Der Traum von einer neuen Erde musste wohl viel weiter im Weltall gesucht werden.

94.Kraftwerk

Hier wird elektrische Energie erzeugt mit Hilfe von Kohle, Öl, Gas oder Uran. Als erneuerbare Energien werden Wind, Wasser oder Wärme verwendet.

Es werden Turbinen angetrieben, durch Wasser oder Wind oder indirekt durch Dampfdruck, der z.B. im Atomreaktor entsteht.

95.Heilung

Jesus zog weiter und kam an den See von Galiläa. Er stieg auf einen Berg und setzte sich. Da kamen viele Menschen und brachten Lahme, Krüppel, Blinde, Stumme und viele andere Kranke zu ihm; sie legten sie vor ihm hin und er heilte sie..

Als die Menschen sahen, dass Stumme plötzlich redeten, Krüppel gesund wurden, Lahme gehen und Blinde sehen konnten, waren sie erstaunt und priesen den Gott Israels.

96.Ausrotten

Am 5.Oktober 1942 hörte ich, Hermann Gräbe, dass in der Nähe von Dubno Juden erschossen wurden, 1500 Personen täglich. Alle 5000 Juden, die hier gelebt hatten, wurden liquidiert.

Auf großen Lastwagen wurden sie hergebracht, Männer, Frauen und Kinder, mussten sich ausziehen und an den langen Gräben aufstellen, wo sie erschossen wurden und hineinfielen.

Sie ließen alles still über sich ergehen, niemand schrie oder bettelte um Gnade.

97.Raumanzug

Die neuen Raumanzüge zeigen die Möglichkeiten der Nanotechnologie. Der Anzug fühlt sich noch weicher an als Gummi, lässt sich bequem anziehen, schmiegt sich an den Körper an und hat kaum Gewicht. Der Helm ist kaum sichtbar, auf dem Rücken ist ein kleines Paket.

Man fühlt sich, als hätte gar nichts an, trotzdem kann man sich im luftleeren Raum bewegen. Im Material des Anzugs wirken Tausende von Nanopartikel. Er hat die Stärke von Stahl und die Beweglichkeit der Körperteile.

98.Radioaktivität

Der spontane Zerfall von Atomkernen verbunden mit der Abgabe von Strahlen und Energie. Radioaktivität gibt es seit Beginn des Universums. Uran und Thorium sind schwere Elemente, die in der Natur vorkommen, beim Zerfall entstehen Alpha, Beta und Gamma Strahlen. Uran-238 strahlt Alpha Partikel aus, wenn es in Thorium-234 zerfällt, hat eine Halbwertszeit von 4,5 Milliarden Jahren.

99.Mongolen

Im 12. Jahrhundert wurde Dschingis Khan der Herrscher der Mongolen. Er eroberte ein Riesenreich in Asien und China, er glaubte, berufen zu sein, die Welt zu erobern, nicht Beute oder Besiedelung sondern Eroberung war sein Ziel. Er war tolerant gegenüber den Religionen und Sitten der Völker, identifizierte sich jedoch nicht mit den Religionen der unterworfenen Völker. Übergabe was der bessere Weg, so überlebten viele kleine Völker, indem sie den Mongolen Tribut bezahlten und einen mongolischen Gouverneur akzeptierten.

100.Das Rad

Buddha sagte: Alles in der Welt ist Manifestation der vier Elemente. Erde, Wasser, Feuer, Luft. Wenn die Substanzen in Übereinstimmung sind, dann

können sie sich vervollkommen, vom Anfang bis zum Ende gibt es den Prozess von Tod und Wiedergeburt und wieder zum Tod, wie ein Rad. Es ist wie Wasser, das zu Eis gefriert und bei Erwärmung wieder zu Wasser wird.

101.Himmel

Gott hat den Himmel aufgerichtet ohne sichtbare Säulen, er hat Sonne und Mond in ihre Bahnen gelenkt, er hat alles gesegnet. Er hat Berge und Flüsse eingerichtet und die Tiere und Pflanzen. Dies alles sind Zeichen für diejenigen, die denken können.

Wenn wir Staub sind, werden wir wieder zum Leben erweckt?

Das fragen die Zweifler. Doch sie werden in der Hölle landen und dort für immer bleiben.

102.Ackerbau

Ackerbau und Viehzucht machten die Menschen sesshaft, damit er sich ernähren konnten. Die Tiere gaben ihm Milch, Wolle und Fleisch. Um die Produktivität zu erhöhen wurden später Chemikalien verwendet, um Insekten, Pilze und andere Schädlinge von den Pflanzen fernzuhalten oder es wurden neue Sorten gezüchtet.

Heute gibt es Großbetriebe für Geflügel, Schweine und Rinder, wo die Produktion kontrolliert wird.

Immer mehr Land wird benötigt, dafür werden immer mehr Wälder abgeholzt, was zu Erosion und Klimaänderung führt.

103.Karma

Die Ursache für die Wiedergeburt ist das Karma. Nichts geschieht ohne Ursache und es gibt eine Verbindung zwischen Denken und Tun und dem Leben, das jemand führt.

Karma ist das Ergebnis unserer Vergangenheit, unserer Verdienste. Alles, was wir tun, hinterlässt Spuren im Bewusstsein.

104.Dinosaurier

Mit einer Dinosaurier DNA müsste eine Wiederherstellung eines solchen Lebewesens möglich sein. Allerdings wird ein anderer Dinosaurier benötigt, der die DNA neues Leben entstehen lässt. Es wird also ein weiblicher Dinosaurier gebraucht. Doch den gibt es nicht mehr.

In der Natur ging die Entwicklung über einen langen Zeitraum von verschiedenen DNAs, die schließlich zur Entwicklung der Dinosaurier führte.

105.Assembler

Sich selbst kopierende Assembler erfordern keine Arbeit, um sich herzustellen, wenn sie erst einmal gebaut sind. Der gesamte Prozess von der Herstellung von Molekülen bis zum Bau von Wolkenkratzern könnte ohne Arbeitskosten laufen.

Assembler Systeme werden alles herstellen können, vor allem können sie sich mehrmals am Tag duplizieren, nur die Nachfrage und das verfügbare Material bestimmen die Menge.

Da molekulare Maschinen Atome nach Bedarf ordnen wird wenig Material benötigt, die meisten Strukturen können mit gängigen Materialien hergestellt werden wie Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Aluminium, Silizium. Sie sind leicht und bilden starke Verbindungen, Luft und Abfall enthalten diese Stoffe zur Genüge.

Assembler können wie die Pflanzen solare Energie umwandeln, bei der Produktion werden keine Leute benötigt, Programme sorgen für die Produktion

106.Reinheit

Von Anfang an muss man begreifen, dass alle Erscheinungen vergänglich sind und vorübergehen. Leerer Raum ist frei von irgendwelchen Inhalten und kann deswegen nicht zerstört werden.

Dein Geist vereint die Eigenschaften von Sehen, Hören, Schmecken, Riechen und Tasten. Diese bilden das Bewusstsein.

Einzeln sind sie rein, doch wenn man sie vermischt, dann ist es wie mit Wasser, das mit Staub und Sand gemischt wird, sie werden unrein.

107.Gesellschaft

In China entstand eine Gesellschaft, die weniger auf Vererbung sondern mehr auf Bildung und die Moral des Konfuzius aufgebaut war. Hier gab es keine Kirche wie im Westen, die der Rivale des Staates war. Der Staat war konservativ, bewahrte die Tradition, war insoweit innovativ, dass er große öffentliche Arbeiten durchführte.

Später übten Taoismus und Buddhismus ihren Einfluss aus. Im Gegensatz zum Konfuzianismus verwarf der Buddhismus die materiellen Werte. Trotz Verfolgung, einmal wurden über 4000 Klöster zerstört und eine viertel million Mönche und Nonnen vertrieben, konnte sich der Buddhismus trotzdem behaupten.

108.Landung

Chateaubriand landet 1791 in der Chesepeake Bay, bewundert die Häuser mit

den vielen grasenden Kühen. Doch überall arbeiten Schwarze, es sind Sklaven, aus Afrika hierher gebracht in das Land der Freiheit.

109.Roboter

Eine vom Computer kontrollierte Maschine, die sich bewegen und Arbeiten verrichten kann, und vor allem in der Industrie eingesetzt wird, z.B. um elektronische Bauteile zusammenzusetzen oder im Weltraum oder in der Tiefsee, wo es gefährlich für die Menschen wird.

Mit eingebauten Kameras und Sensoren können die Roboter auch Ereignisse reagieren und Entscheidungen treffen.

110.Der König

Er wird denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her und empfangt euren Lohn. Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu Essen gegeben, ich war durstig und ihr gabt mir Trinken, ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben. Das was ihr den Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.

111.Metall

Etwa 75% der 109 Elemente sind Metalle. Sie bilden Legierungen untereinander, Basen und Säuren. Die meisten kommen in der Natur in Verbindung mit anderen vor, einige auch in reiner Form, Menschenzeitalter sind danach benannt: Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit.

Gold und Silber sind Edelmetalle, Eisen, Kupfer und Zink sind Schwermetalle, Aluminium und Magnesium sind Leichtmetalle. In Atomreaktoren entsteht Technetium, welches korrosionsbeständig ist.

112.Zellen reparieren

Mit der Molekular Technologie wird man die genaue Beschreibung der Zellen haben und in der Lage sein, biologische Maschinen zu bauen, die Zellen kontrollieren und reparieren können.

In ihrer Größe sind sie vergleichbar mit Bakterien oder Viren, aber viel komplexer. Sie können in Gewebe und Zellen eindringen, den Inhalt untersuchen, Defekte feststellen in Enzymen oder in der DNA und Korrekturen vornehmen.

Komplexe Maschinen enthalten Nanocomputer zur Steuerung, die so klein sind, dass man sie nicht sehen kann, dennoch enthalten sie mehr Informationen als die DNA der Zelle.

113. Entscheidungen

Im wirklichen Leben werden viele Entscheidungen nach dem Zufallsprinzip getroffen, da oft Handlungen erfolgen, wo Bedingungen unsicher sind. Man hat kaum umfassende Informationen, da Aufwand und Kosten meist begrenzt sind.

Es ist ein doppeltes Spiel mit gemischten Strategien, wo der Spieler immer ein Teil der Entscheidung dem Zufall oder Glück überlassen muß.

114. Krebs

Eine Gruppe von mehr als 100 Erkrankungen, hinter den Herzerkrankungen die häufigste Todesursache, vor allem in den hochentwickelten Ländern, wo die Menschen auch älter werden. Normalerweise wachsen und teilen sich die Körperzellen geordnet und kontrolliert, indem sie sich reproduzieren.

Es unkontrollierte Zellteilungen erfolgen, wo sich Tumore bilden, die gutartig oder als Krebs bösartig sein können.

115. Unsicherheit

Das Prinzip, wie von Heisenberg definiert, sagt, dass Position und Drehmoment eines atomaren Partikels nicht gleichzeitig genau erfasst werden können.

Vorher ging man davon, dass das Verhalten der Atome und ihrer Partikel jederzeit sicher und vorhersehbar waren, wie es noch von Laplace gedacht wurde. Er stellte die Hypothese auf, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt die Position und das Drehmoment eines jeden Partikels im Universum feststellbar sein würde, um damit Vergangenheit und Zukunft genau zu berechnen. Jetzt ist die Unsicherheit da.

116. Isolation

Im 17. Jahrhundert hatte sich Japan von der Welt isoliert, vor allem gegen das Eindringen der Europäer. Diese brachten vor allem die Feuerwaffen mit und das Christentum, welches sich anfangs stark verbreitete, bis die Verfolgung durch die japanischen Herrscher begann.

Die Engländer mussten das Land verlassen und die Spanier wurden 1620 vertrieben, ähnlich ging es den Portugiesen.

Nur den Holländern gab man einen kleinen Handelsposten im Hafen von Nagasaki.

117. Selbstlosigkeit

Durch die Konzentration auf das Element Wasser begriff ich das Fließen meines eigenen Wesens, wodurch ich die transzendente Macht empfang,

durch alle Dinge hindurchzugehen, an alle Orte zu gelangen und alle Zeiten zu schauen, um dadurch das Ende der Wiedergeburt und die Erleuchtung zu erreichen.

118.Wissenschaft

Während Religion regulierend auf das menschliche Verhalten einwirkt, verändert die Wissenschaft das Verhalten, vor allem durch die Technik. Ein moderner Mensch denkt kaum noch daran, dass die Möbel, die Kleider, die Fahrzeuge, die Flugzeuge ihre Existenz den Wissenschaften von Chemie, Metallurgie, Aerodynamik und anderen verdanken. Dazu bietet die Wissenschaft ein objektives System der Beschreibung der Welt, indem die wissenschaftlichen Theorien ihre Beweise in der Praxis antreten müssen.

119.Frieden

Ihr sollt euch kein müßig Geschwätz anhören, sondern die Stimme des Friedens, am Morgen und am Abend. Dies ist das Paradies, das die Gerechten erben werden.

Euer Herr vergisst nichts, er herrscht über Himmel und Erde. Vergesst nicht, wer euch geschaffen hat. Die Übeltäter werden in Gesellschaft des Teufels im Feuer der Hölle brennen.

120.Heilung

Die einfache Anwendung der Nanomaschinen wird eine selektive Zerstörung bewirken. Man muss zur Bekämpfung bestimmter Krankheiten die gefährlichen Replikatoren zerstören, wie Bakterien, Krebszellen, Viren oder Würmer.

So können Arterien für die Blutzirkulation gereinigt werden sowie beschädigte Moleküle. Die Reparatur Maschine wird zuerst Proteine und Aminosäuren identifizieren und die korrekte Struktur in einer Datenbank nachschauen, um so die Fehler korrigieren zu können.

121.Unschuldig

Pilatus sagten zu ihnen, was soll ich denn mit Jesus tun, den man den Messias nennt? Da schrien sie alle: ans Kreuz mit ihm. Er erwiderte, was für ein Verbrechen hat er denn begangen? Da schrien sie noch lauter: ans Kreuz mit ihm. Als Pilatus sah, dass er nichts erreichen konnte, ließ er Wasser bringen, wusch sich vor allen Leuten die Hände und sagte: Ich bin unschuldig am Blut dieses Menschen.

122.Modelling

Mathematische Beschreibungen der Natur sind Modelle unterschiedlicher Aussage. Bestimmte Ereignisse werden zum Testen der Regeln benutzt. Man kann die Berechnungen aus den Gesetzen der Gravitation mit dem wirklichen Verhalten eines Planeten vergleichen, um deren Korrektheit zu bestätigen.

Der Mars reagiert auf die Anziehung durch die Sonne, wie er es laut Berechnung tun sollte. Er beschreibt eine Bahn, die den theoretischen Berechnungen ganz nahe kommt.

123.Proteine

Die Bausteine der Proteine sind Aminosäuren, von denen es 21 Typen gibt. Die Art, wie sie verbunden sind, entscheidet welche Art Protein produziert wird.

Der genetische Code oder DNA bestimmt die genaue Reihenfolge wie die Aminosäuren verbunden werden.

Die Information um Proteine herzustellen wird vom Zellkern zum Cytoplasma durch die RNA übertragen.

124.Mayas

Ihre Kultur in Mexiko brachte große Leistungen hervor, vor allem ihre Bauwerke haben die Zeiten überdauert.

Die Tolteken besiegten später die Mayas und veränderten deren Kultur, vor allem brachten sie Metall mit und die Sitte, Gefangene zu opfern, dazu erscheinen neue Götter bei den Mayas.

Im 13. Jahrhundert verlegten sie ihre Hauptstadt. Schließlich wurde Yucatan von den Spaniern erobert, was auch das Ende der Mayas bedeutete.

125.Verbrennen

Wir trieben die Leute in eine Hütte und warfen Handgranaten hinein, bis alles brannte. Andere wurden in einer Schlucht zusammengetrieben und mit automatischen Gewehren erschossen.

Wie Roberts der Zeitschrift Life berichtete, lagen viele Leichen auf einem Haufen. Ein Kind kam herbei, um die Hand einer Toten zu halten.

Ein Mädchen in einem schwarzen Pyjama wurde inmitten der brennenden Hütten von einem GI vergewaltigt.

126.Pilgerfahrt

Diejenigen, die glauben und gute Werke tun werden in fruchtbaren Gärten mit fließenden Wassern wandeln, in Seide gekleidet und mit Schmuck

behängt.

Ermahnt alle Menschen, die Pilgerfahrt zu machen. Sie werden zu Fuß oder auf dem Rücken der Kamele von allen Orten kommen, um Gott zu loben und im Kreis um das Heiligtum zu laufen.

127.Der Mond

Neil Armstrong berichtet von den ersten Eindrücken beim Umkreisen des Mondes. In seinem Schatten, der nur von der Erde beleuchtet wurde, konnten wir die Corona der Sonne sehen. Der Mond hatte seine ersten Besucher wohl seit langem erwartet.

Nach der Landung: Der Himmel erschien schwarz, durch das Fenster erschien die Oberfläche wie eine Wüste mit schwarzem Sand.

Draußen, mit einem Sechstel der Erdanziehung, mussten wir uns anders bewegen als auf der Erde, denn alles erschien langsamer.

128.Alter

Wenn man mit molekularen Maschinen die Zellen reparieren kann, dann wird eine Verlängerung des Lebens möglich sein.

Langsames Heilen von Wunden, runzlige Haut und schwache Knochen, schwaches Gedächtnis sind das Resultat eines defekten molekularen Maschinerie. Wenn die Zellen wiederhergestellt werden, dann erhält der Körper seine jugendliche Struktur zurück.

129.Boole

Im Jahre 1847 veröffentlicht der Mathematiker Boole die Grundlagen der Booleschen Logik. Mit einer Reihe Symbole werden logische Gesetze entwickelt, die später in der Computertechnik ihre Anwendung finden.

130.Erhaltung

Im Jahre 1847 definiert der Physiker Helmholtz das Gesetz der Thermodynamik von der Erhaltung der Energie. In einem abgeschlossenen System ändert sich die gesamte Energie nicht.

131.Unordnung

Der Physiker Clausius definiert das Gesetz der Thermodynamik, daß die Unordnung in einem abgeschlossenen System zunimmt und daß immer etwas Energie in Wärme abgegeben wird, bis eine absolute Temperatur erreicht ist. Er formuliert den Begriff der Entropy.

132.Wahrheit

Wörter und Bücher beziehen sich auf die Wahrnehmung. Doch die Wahrheit liegt in unserem Geist, sie ist Bild los und kann nicht mit Wörtern ausgedrückt werden. Nur die Unwissenden können die Wahrheit nicht sehen, die in der geistigen Wahrnehmung liegt.

133.National

Im Mittelalter war kein Staat national im heutigen Sinne. Allerdings entstanden die Heldengeschichten, in England die Figur des König Arthur oder das Epos vom Cid in Spanien. Für Jahrhunderte waren Familie, die lokale Gemeinschaft, die Religion und der Handel die Bindeglieder für die Menschen, bis Sprache und Literatur zu einem nationalen Band wurden.

134.Gebet

Das Gebet reinigt Herzen und Seele. Und vermittelt den Segen Gottes. Wer betet, nach den Gesetzen des Islam, erwirbt Glück und Zufriedenheit in dieser und der nächsten Welt..

Fünffmal am Tag beten, einen Monat im Jahr fasten, einen Teil seines Reichtums an die Armen abgeben, die Pilgerfahrt unternehmen, wer dies tut für die Ehre Gottes, ist ein freier Mann, der seine Leidenschaften überwunden hat.

135.Gesetze

Sie sind die großen Entwürfe des Universums, Merkmale, die aus dem Kontext ermittelt werden.

Theoretisch gesehen sind Organismen Merkmale eines Ökosystems, Gesellschaften sind Merkmale eines Zusammenwirkens von menschlichen Körpern und Geistern.

Unsere Naturgesetze sind keine letzten Wahrheiten, aber sie erfassen wichtige Merkmale, wie das Universum funktioniert.

136.Zentrum

Um 1400 erschien Jerusalem als das Zentrum der Welt, man dachte an eine Welt, die aus den drei Kontinenten, Europa, Asien und Afrika bestand. Neue Schiffe und neue Techniken in der Navigation machten später die Ozean Überquerung leichter. Vor allem der Kompass spielte eine wichtige Rolle.

Zuerst erforschten die Portugiesen die Küsten Afrikas bis nach Indien, dann gelang Kolumbus die Entdeckung eines neuen Kontinents in Amerika. Im

Jahre 1522 gelang dem Seefahrer Magellan, die erste Umrundung der Erde und der Beweis, dass alle Ozeane verbunden sind.

137.Bevölkerung

Die molekularen Maschinen werden das Leben verlängern und zu einem Anwachsen der Bevölkerung führen. Doch die Nanotechnologie wird auch dazu führen, die Erde zu schützen, die Ressourcen zu schonen, vor allem können lang haltende Produkte hergestellt werden. Mit biologischen Maschinen kann der Mensch auch seine Nahrung unabhängig von der Natur herstellen, er braucht keine Tier mehr töten, um Fleisch zu bekommen. Die Nanotechnologie wird auch bessere Möglichkeiten schaffen, das Leben von der Erde in den Weltraum zu verbreiten.

138.Kummer

Auch wenn ihr Kriegsgeschrei hört, so fürchtet euch nicht. Es werden Völker gegeneinander aufstehen, es werden Erdbeben ausbrechen und Hungersnöte kommen. Dies wird großen Kummer bringen.

Doch das Wort Gottes muss über die Erde verbreitet werden. Man wird euch vor die Könige führen und euch verfolgen in meinem Namen. Verteidigt euch nicht, denn der heilige Geist wird über euch kommen und euch die Worte zu eurer Verteidigung eingeben.

139.Exekution

Um 1 Uhr 11 am Nachmittag betrat von Rippentrop, einer der großen Männer in Hitlers Reich, den Exekutions Raum in Nürnberg. Zwischen seinen beiden Wächtern schritt er zum Schafott. Er schaute starr vor sich hin, als er die schwarze Kappe aufgesetzt bekam, dann wurde der Strick um seinen Hals gelegt und die Exekution wurde vollzogen.

140.Ignoranz

Durch ihre Natur haben alle Wesen das Bedürfnis nach Erleuchtung, doch ohne die entsprechenden Voraussetzungen können sie dies nicht erreichen. Ohne eine Buddha Natur oder einen Lehrmeister können sie nicht das Nirvana erreichen.

Sind jedoch die Voraussetzungen gegeben, dann wird das Ende des Leidens und das Ende von Geburt und Tod kommen und sie werden in das Nirvana eingehen.

141.Licht

Der Physiker Foucault stellt 1853 fest, daß Licht sich in der Luft schneller fortbewegt als in Wasser. Die Entdeckung führt zur Wellentheorie des Lichts.

142.Energie

1853 entwickelt der Physiker Rankine das Konzept der potentiellen Energie, die jedem Körper auf Grund seiner Position und seines Zustandes eigen ist.

143.Geometrie

1854 entwickelt der Mathematiker Riemann die nicht-euklidische Geometrie, darin kreuzen sich alle Linien, haben eine endliche Länge und keine zwei Linien sind parallel.

144.Homo sapiens

In Europa ist das Bevölkerungswachstum niedriger als in Afrika oder Asien. Die menschliche Rasse des Homo sapiens ändert die Farbe. Das heutige Wissen ist viel größer als noch vor hundert Jahren..

Unsere Spezies ist ein Schritt in der gesamten Entwicklung des Seins im Universum. Wir sind endliche Wesens, unser Hirn kann nur begrenzt Wissen aufnehmen. Die Erben unserer Zivilisation müssen von anderer Art sein, vor allem brauchen sie eine höhere Intelligenz.

145.Kolonien

Im 18. Jahrhundert konnten die meisten europäischen Mächte einigen Profit aus ihren Kolonien ziehen, dazu kam die Migration der europäischen Bevölkerung in die Kolonien.

Es entstand ein enormer Bedarf an Schiffen, sei es für den Handel, den Transport, den Fischfang.

Die Kultur kam aus Europa, vor allem auf dem amerikanischen Kontinent, mit der christlichen Religion. Islam und Hinduismus betraf nur Minderheiten.

146.Aminosäuren

Organische Moleküle vorwiegend aus Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff. Proteine bestehen aus mehreren Aminosäuren.

Alle Proteine bestehen aus maximal 20 verschiedenen Aminosäuren.

Pflanzen können diese alle herstellen, die sie benötigen, unter Verwendung von Sonnenenergie und den Mineralien aus dem Boden.

147.Amöben

Eines der einfachsten Lebewesen, bestehend aus einer Zelle. Der Körper

besteht aus farblosem Protoplasma. Amöben leben im Wasser und nehmen organische Bestandteile als Nahrung auf.. Sie vermehren sich durch Zellteilung.

148.Bakterien

Mikroskopisch kleine Einzeller, die sich durch Teilung vermehren, alle 20 Minuten, was etwa 20 Millionen Kopien am Tag ergibt.. Einige sind Parasiten und verursachen Krankheiten, andere können Nahrung verderben. Doch viele sind auch nützlich, zersetzen Zellulose oder helfen bei der Fermentierung von Käse und Joghurt.

149.Wirkungen

Die Wirkung Europas auf die Welt war gravierend. Anfangs haben die anderen Völker kaum Vorteile gehabt, Meist haben sie fürchterlich unter der europäischen Herrschaft gelitten. Pocken und andere Krankheiten wurden eingeschleppt und dezimierten die lokale Bevölkerung.

In Virginia lebten die ersten Siedler mit den Indianern in Frieden, doch später begann deren Vertreibung und Vernichtung.

Alte Kulturen wie in Indien und China konnten sich besser gegen den europäischen Einfluss verteidigen.

Der Sklavenhandel von Afrika nach Amerika wurden von Europäern betrieben und hat viel Leiden verursacht.

150.Alpha Partikel

Positiv geladenen Teilchen, mit hoher Energie geladen, werden vom Kern radioaktiver Atome ausgestrahlt. Sie bestehen aus Protonen und Neutronen, haben wegen der großen Masse nur kurze Reichweite und können von einem Blatt Papier gestoppt werden.

151.Wechselstrom

Ein Strom, der im Intervall einmal in diese, dann in die andere Richtung fließt. Im Kraftwerk wird dieser Strom normalerweise generiert. Die Spannung kann besser erhöht oder gesenkt werden durch einen Transformator. Eisenbahn, Fabriken und Haushalte benutzen Wechselstrom

152.Wüsten

Durch Klimaänderung oder menschliche Veränderungen der Landschaft kann es zur Versteppung oder Wüstenbildung kommen. Wälder werden zerstört oder der Boden wird ausgelagert. Durch Neubepflanzung kann der Prozess

gestoppt werden. In Afrika, Indien und Südamerika sind viele Menschen von diesem Ereignis betroffen.

153. Elektronische Struktur

Das Atom als kleinste Einheit, die chemisch reagieren kann und nicht weiter chemisch zerlegt werden kann.. Es besteht aus Neutronen und Protonen im Kern, umgeben von Elektronen. Die Atome der verschiedenen Elemente unterscheiden sich im Atomgewicht und chemischen Verhalten.. Atome sind in ständiger Bewegung.

154. Koordinaten

Die horizontale x-Achse und die kreuzende vertikale y-Achse bilden das Koordinatensystem. Ein Punkt auf der Fläche kann durch x und y Koordinaten definiert werden.

Linien werden als Gleichungen beschrieben, $y=2x+1$ ergibt eine gerade Linie.

155. Analyse

Die Identifizierung komplexer Substanzen, indem sie in die verschiedenen Komponenten zerteilt werden.

Die Welt besteht meist aus Mischungen. Das einfallende Licht besteht auf farbigen Strahlen, die vereint den Eindruck von weiß ergeben.

In der Luft befinden sich verschiedenen Gase. Reinheit ist eine abstrakte Definition. Zur Analyse wurden von der Wissenschaft diverse Verfahren entwickelt.

156. Kühlung

Der Franzose Carré entwickelt 1858 den Kühlschrank, indem er flüssiges Ammoniak zum Kühlen benutzt.

157. Herkunft der Arten

Der britische Naturforscher Darwin entwickelt die Theorie von der natürlichen Auswahl bei der Entwicklung der Arten. Arten ändern sich und neue entstehen durch Anpassung na ihre Umgebung..

158. Tao

Ein Weg zum Tao ist, alle Wünsche und Gedanken abzulegen, ein anderer alle Absichten und Gebete zu konzentrieren.

Es gibt gut und schlechte, schöne und hässliche Dingen, einfaches und kompliziertes hängen zusammen. Laut und leise bestehen nur im Gegensatz.

159.Muster

Atome, die unseren Körper bilden, befinden sich in ständigem Austausch, unser Körper wird im Laufe des Lebens immer wieder neu gebildet. Der menschliche Körper enthält immer Atome, die einst Teil anderer Lebewesen waren.. Doch alle Atome eines Elementes sind identisch, so dass man keinen Unterschied feststellen kann.

Das Muster eines Körpers bleibt bei all den Änderungen erhalten, höchstens, es sei den es entstehen Fehler oder Schäden, die repariert werden.

160.Zeichen

Ehre Deinen Gott am Abend und am Morgen. Er bringt das Tote zum Leben, genauso wirst Du wieder zum Leben erweckt.

Er hat Dich aus Staub erschaffen, Du bist ein Mensch geworden und hast Dich über die Erde verbreitet. Er hat Dir eine Frau gegeben und Liebe in Dein Herz gepflanzt. Dies alles sind Zeichen für jeden, der nachdenkt.

Er hat Himmel und Erde geschaffen und die Sprachen. Er schickt das Wasser vom Himmel, damit die Erde erquickt wird.

Das alles sind Zeichen.

161.Teufel

Dann wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt; dort sollte er vom Teufel in Versuchung geführt werden. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, bekam er Hunger. Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, daß aus diesen Steinen Brot wird.

Er aber antwortete: Der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt.

162.Beta Partikel

Ein Elektron, das von einem radioaktiven Atom ausgestrahlt wird. Beim Beta Zerfall, wenn ein Neutron in ein Proton umgewandelt wird, wird ein Elektron ausgestrahlt. Beta Strahlen können über mehrere Meter gehen, 2-3 mm Aluminium können sie aufhalten.

163.Blut

Zirkuliert in Arterien und Venen, bringt Sauerstoff und Nahrung in die Körperzellen und bringt Abfall Stoffe mit, wie Kohlendioxyd.

Der normale Erwachsene hat 5,5 L Blut, das rote und weiße Blutkörperchen enthält. Blut Zellen erneuern sich ständig.

164.Nukleus

Atome werden zusammengehalten durch die Anziehung von negativen Elektronen und positiven Protonen, die jedoch nur wirkt, solange sie zusammen sind, da sie sich sonst abstoßen. Falls es zu einer Trennung kommt, werden atomare Kräfte frei.

165.Strahlung

Diese ist immer vorhanden, von Alpha und Beta Partikeln, von radioaktive Mineralien, von Steinen, auch vom menschlichen Körper, aus dem Weltraum.

166.Erde

Sie ist der dritte Planet von der Sonne, 70% ist von Wasser bedeckt. Im festen Kern besteht sie aus Eisen und Nickel umgeben von einer geschmolzenen Schicht, außen eine Schicht aus Felsen und auf der Oberfläche eine Kruste. Der Mantel besteht aus 12 beweglichen Platten, einige tragen die Kontinente. Die Platten sind in einer konstanten und langsamen Bewegung.

167.Reproduktion

Fortpflanzung, die keine zwei Partner benötigt, hat große Vorteile, da keine Befruchtung durch ein Männchen oder durch Pollen. Diese Fortpflanzung durch Teilung kann zu einer schnellen Vermehrung führen.

Nachteil ist, dass nur identische Wesen, Clones, erzeugt werden, es gibt keine Variationen.

168.Linien

Künstliche Linien, um eine Position auf dem Globus festzulegen., Breitengrade, parallel zum Äquator und Längengrade parallel zum Null Meridian durch Greenwich. Als der Chronometer noch nicht erfunden war, konnte die Länge nicht festgestellt werden. Deswegen gab es keine Überquerung des Ozeans.

169.Binär

Binär beschreibt ein Zahlenschema, bei dem es nur 2 Ziffern bzw. 2 mögliche Zustände gibt: 0 und 1

170.Aufklärung

Die Zielrichtung ist klar, die Wissenschaft hatte Vorrang, die Beobachtung der Sinne führte zum Wissen, zur Verbesserung der Welt. Die Geheimnisse der Natur sollten gelüftet werden durch die Gesetze der Physik und Chemie. Widerspruch gegen Autorität, Revolte gegen die Kirche, neue Autoritäten

wurden gesucht, die Wissenschaft und Vernunft verkörpern. Ein neuer Glaube in die Macht der Vernunft entstand, unbegrenzter Fortschritt war möglich. Unwissenheit musste bekämpft werden. Die große Enzyklopädie von Diderot und D'Alembert, eine Sammlung des damaligen Wissens, bestand aus 21 Bänden und wurde zwischen 1751 und 1765 veröffentlicht.

Die europäische Intelligenz war kosmopolitisch, da auch durch Reisen und Entdeckungen neue Ideen nach Europa gebracht wurden. Die Gesetze der Natur sollten eine neue soziale Ordnung schaffen.

171.Spiritual

In alten Zeiten waren die Führer intelligent und spirituell. Ihre Gedanken waren schwer zu erkennen. Sie waren vorsichtig wie ein Mann, der im Winter einen Fluss überquert., sie waren misstrauisch wie jemand, der seine Nachbarn fürchtet, sie waren bereit, sich anzupassen, wie Eis, das anfängt zu schmelzen, sie waren gerade und wahrhaftig wie der Stamm eines Baumes, sie hatten einen offenen Geist wie ein großes Tal, ihre Gedanken waren jedoch auch dunkel wie aufgewühltes Wasser.

Wer sich selbst durch das Prinzip des Tao kontrolliert, kann von der Ruhe in die Aktivität des Lebens gehen und wieder zur Ruhe finden. Geist und Energie werden erfrischt und erneuert.

172.Tötung

Der Gefangene hat sich wohl mit seinem Schicksal abgefunden. Er scheint in tiefen Gedanken versunken. In 20 Minuten sind wir am Ziel und alle müssen vom Laster runter.

Major Komai sagt zu dem Gefangenen, einem Fliegeroffizier: Wir werden dich töten, mit dem Schwert nach dem japanischen Bushido!

Jetzt muss der Gefangene am Bombenkrater knien, der mit Wasser gefüllt ist. Er streckt seinen Hals heraus. Der Major hebt das Schwert und führt mit voller Kraft die Tötung aus.

Der Kopf rollt auf dem Boden in den Krater, überall ist Blut. Der Körper wird auch in den Krater geworfen.

173.CPU

Central Processing Unit, wichtigstes Teil eines Computers, das Programme ausführt. Die CPU besteht aus der logischen Einheit, der Kontroll-Einheit und einer Speicher Einheit. Alle Einheiten haben Register, Speicherplätze, um die Aufgaben auszuführen.

174.Parameter

Ein variabler Faktor. Bei Programmen wird oft mit Variablen gearbeitet. Wird z.B. eine Routine geschrieben, die ein Rechteck zeichnen soll, so werden allgemeine Parameter eingesetzt für Länge, Höhe und Linienstärke. Damit kann ein beliebiges Rechteck erstellt werden, indem den Parametern verschiedene Werte zugeordnet werden.

175.Mengen

Eine Sammlung bestimmter Elemente, die zwar verschieden sind, jedoch nach bestimmten Regeln erstellt werden. Danach kann jeweils entschieden werden, ob ein Element zu dieser Menge gehört.

Z. B. L steht für die Menge aller Buchstaben des Alphabets L , das Symbol e steht für: ist Teil von, so bedeutet $e \in L$, dass e zu der Menge gehört.

176.Revolution

Die Prinzipien von 1789 wurden von Frankreich auch in andere Länder gebracht, sei es durch Propaganda, sei es durch Krieg.

Viele glaubten, dass die Revolution ein weltweites Ereignis war und die Prinzipien für alle Menschen gelten sollten.

Früher glaubte man an Veränderungen in der Politik, die langsam vor sich gingen, jetzt glaubte man an die Revolution als radikale Veränderung in allen Bereichen, bis in die Familie und das persönliche Eigentum.

177.Zeit

Die Zeit wird es bringen, dass die Schwachen stark werden, die Entrechteten wieder Gerechtigkeit erfahren. Es wird Fülle herrschen, das Alte wird erneuert werden. Wer verzichten musste, wird belohnt werden, wer viel zusammenraffte, muss viel abgeben.. Die Weisheit wird über die Welt herrschen. Denn sie hat keine Vorurteile, sie ist nicht selbstsüchtig, sie sucht keine Macht, sondern herrscht durch Überzeugung und Anerkennung.

178.Staat

Der große Staat ist wie das Wasser eines Flusses, es fließt nach unten durch die tieferen Täler. Es gibt ein einigendes Band, das die Menschen zusammenhält.

Durch seine Hilfe für die kleineren Staaten gewinnt der größere deren Unterstützung..

Durch Unterwerfung gewinnt der Kleinere die Gunst des Großen. Der Größere will mehr Staaten zu einer Föderation zusammen fassen, der Kleinere, um seine Sicherheit zu gewährleisten, ist bereit einzutreten.

179.Verbereitung

Die Erde ist grün, nicht nur in den Ozeanen, wo das Leben begonnen hat, auch an den Ufern, auf den Bergen und in den Tälern.

Jetzt verlassen Raumschiffe mit grünen Pflanzen die Erde, so dass diese sich verbreiten können. Alle Organismen wollen sich so weit es geht verbreiten, unter feindlichen Bedingungen sterben sie ab, doch einige überleben und tragen die Entwicklung weiter.

Wenn es andere Zivilisationen im Weltraum gibt, dann werden sie sich genauso verbreiten.

180.Öl

Eine grün-braune brennbare Flüssigkeit, die sich im Erdinnern nach der Zersetzung organischer Substanzen angesammelt hat. Neue Technologien wurden entwickelt, um das Petroleum aus der Erde zu holen.

Viele Produkte werden daraus hergestellt, wie Benzin, Diesel, Wachse, Kunststoffe, Arzneien.

181.Dynamo

Der elektrische Dynamo für die Massenproduktion von Elektrizität wurde im Jahre 1866 von Werner von Siemens entwickelt.

182.Dynamit

Alfred Nobel erfindet 1866 das Dynamit unter Verwendung von Nitroglycerin. Damit konnten in größerem Umfang Sprengungen durchgeführt werden.

183.Kabel

Der Amerikaner Cyrus West Field verlegt im Jahre 1866 das erste permanente transatlantische Telegraphen Kabel.

184.Kapital

In der Zeit zwischen 1867 und 1894 entstehen die Werke von Marx und Engels, u.a. das Kapital von Karl Marx.

Der Klassenkampf spielt die Hauptrolle in der Geschichte, dabei wird der Kampf gegen die kapitalistische Klasse und der Sieg der Arbeiterklasse vorhergesagt.

185.Pangaea

Pangaea vereinte einst alle derzeitigen Kontinente vor etwa 250 Millionen Jahren, der Rest der Erde war bedeckt von dem Panthalassa Ozean. Zwei

Landmassen entstanden: Laurasia im Norden und Gondwanaland im Süden. Daraus entstanden die heutigen Kontinente, die sich an ihre derzeitige Position verschoben haben.

186.Wärmestrahlen

Wärme wird von Körpern wie der Sonne abgegeben, wovon nur ein geringer Teil die Erde erreicht. Die Atmosphäre absorbiert noch einen Teil. Am Äquator ist die Einstrahlung am Stärksten.

Auch die Erde gibt Wärme ab, bedingt auch durch die Klimaunterschiede zwischen den Kontinenten und den Ozeanen.

187.Energie

Atomenergie entsteht durch Kernspaltung im Reaktor. Dabei entsteht Wärme über die elektrische Energie erzeugt wird.

Die Reserven na Uran werden in naher Zukunft aufgebraucht sein. Dazu wirft der Betrieb von Reaktoren große Sicherheitsprobleme auf.

188.Computer

Mehrere Stufen können in der Entwicklung gesehen werden.

1940-50 als erste Generation , ab 1960 Einsatz von Transistoren und gedruckten Schaltungen, dann der Einsatz von Mikroprozessoren bis hin zu parallelen Prozessen. Dazu haben sich die Programmiersprachen immer weiter entwickelt, um heute die kompliziertesten Aufgaben zu lösen.

189.Simulation

Darstellung der Abläufe in der Wirklichkeit in einem Programm. Computer Simulation hilft riskante Situationen darzustellen, die zu gefährlich für ein wirkliches Experiment wären.

So kann mit Flugsimulatoren das Fliegen gelernt werden.

190.Entscheiden

Entscheidungs-Tabellen liefern eine Methode, um Abläufe für ein Programm darzustellen. Es werden mögliche Entscheidungen und ihre Folgen ermittelt. Dies wird oft beim Entwurf von neuen Programm Systemen benutzt.

191.Disk

Festplatten, CD-ROM sind heute gängige Speichermedien auf dem Computer. Festplatten arbeiten mit magnetischen Verfahren, CD's mit optischen Verfahren.

192.Elektronik

Wissenschaft, die sich mit der Erzeugung von Elektronen und deren Manipulation beschäftigt. Das erste elektronische Geröt war die Vakuumröhre, durch die ein Elektronenstrahl geleitet wurde, der abgelenkt werden konnte.

Weitere Entwicklungen sind Radio, Fernsehen, Radar und Computer.

193.Code

Instruktionen für die CPU (Central Processing Unit) des Computers, die diese versteht und ausführen kann. Maschinen Code wird im Binärsystem dargestellt, deswegen wurden für die Programmierung höhere Sprachen entwickelt, wo später ein Compiler die Umsetzung in den entsprechenden Code vornimmt.

Als Zwischenstufe gibt es noch die Assemblersprachen, wo ein Assembler Programm die Umsetzung vornimmt.

194.Mikro-Computer

Als individueller Computer für die persönliche Nutzung entwickelt. Im Netzwerk können diese jedoch verbunden werden, um zusammenzuarbeiten oder mit größeren System zu arbeiten. 1975 kam der Altair 8800 als der erste Mikro-Computer.

195.OOP

Object Oriented Programming, Programmierverfahren, das auf Objekten basiert. Die Daten werden mit den Prozeduren verbunden, die mit ihnen arbeiten Ein Kreis auf dem Bildschirm kann als Objekt gesehen werden, mit Daten wie Mittelpunkt und Radius, sowie Prozeduren um den Kreis zu erstellen, zu verändern oder zu entfernen.

196.OCR

Optical Character Recognition, Optische Texterkennung für den Computer. Zuerst wird von einem Scanner ein digitales Bild erzeugt, dann wird von einer Texterkennungs-Software der Text analysiert und in einer Textverarbeitung zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung gestellt.

197.Pixel

Ein Punkt auf dem Computer Bildschirm. Alle Bilder setzen sich aus einer Ansammlung von Pixel zusammen, wobei die Dichte die Höhe der Auflösung bestimmt. Die Anzahl der Bits mit der ein Pixel dargestellt wird, bestimmt die Anzahl der Farben. 24 Bit ergibt eine hohe Qualität.

198.Zyklus

Folge von wiederholten Abläufen beim Ablauf eines Programmes.. Die zentrale Einheit des Computers führt ständig Anweisungen aus, holt Programm Instruktionen aus dem Speicher, sowie benötigte Daten, führt Änderungen an den Daten aus und speichert die Ergebnisse, bevor weitere Befehle ausgeführt werden.

199.Programm

Menge von Instruktionen die Abläufe auf dem Computer kontrollieren. Es gibt Anwendungs-Programme, die Benutzer bezogene Arbeiten ausführen und System Programme, die die internen Abläufe des Computers steuern. Programme werden in speziellen Sprachen geschrieben, die jeweils in Maschinen Code umgewandelt werden, bevor sie ausgeführt werden können.

200.Support

Umgebung von Software, die hilft andere Programme zu entwerfen und zu schreiben. Dies kann ein Text Editor sein und ein Compiler zum Übersetzen des Programmes oder aber interaktive Fehlerprogramme, die Fehler entdecken, Daten in Wörterbüchern ablegen, um die Vorgänge nachzuvollziehen.

201.System

Systemanalyse, um Geschäftsvorgänge auf einen Computer zu übertragen, die vorhandenen Geschäftsabläufe müssen in ein System gebracht werden, um Programme zu erstellen. Formulare werden entwickelt, um die Daten zu erfassen, dazu Eingabemasken am Bildschirm und Listen für die Ergebnisse.

202.Prüfung

Verfahren, um Eingabe Daten zu prüfen, allerdings kann nicht garantiert werden, dass immer nur gültige Daten eingehen. Formale Prüfungen stellen fest, dass nur gültige Zeichen wie Buchstaben oder Zahlen verwendet werden, die Länge der Eingabe kann geprüft werden, z.B. ein 6-Zeichen langes Feld muss darauf geprüft werden. Es können Kontrollsummen zur Prüfung mitgeführt werden oder auch eine Prüfziffer wie z.B. bei den ISBN Nummern.

203.Variable

Kann verschiedene Werte annehmen. Variablen spielen eine wichtige Rolle in der Computer Programmierung, da sie verschiedene Datenwerte repräsentieren können.. Eine globale Variable kann von allen Programm

Instruktionen benutzt werden, eine lokale Variable nur vom jeweiligen Unterprogramm.

204.Vektor

Computer Graphik, die mit Hilfe von geometrischen Formeln gespeichert wird. Sie kann vergrößert, gestreckt oder rotiert werden, ohne die Auflösung zu verändern. Auch alle Komponenten können entsprechend umgewandelt werden.

205.Virtuell

Eine hochentwickelte Form der Computer Simulation, wo der Teilnehmer die Illusion hat, Teil einer künstlichen Umgebung zu sein.

206.Wegfegen

Im Jahre 1848 erschien das Kommunistische Manifest, das wichtigste Dokument in der Geschichte des Sozialismus. Der Autor, Karl Marx wollte mit dem utopischen Sozialismus seiner Vorgänger brechen. Die wurzellosen Industriearbeiter waren das industrielle Proletariat, das revolutionäre Kraft entwickeln sollte. Früher oder später würde es die kapitalistische Gesellschaft hinwegfegen sowie diese bereits vorher die feudalistische Gesellschaft hinweggefegt hatte.

207.Bedrohung

Lebende Organismen können nicht alles herstellen., sie sind auf ein System mit DNA und RNA und Ribosomen festgelegt.

In Zukunft wird es Lebens ähnliche Maschinen geben, die auf Nanocomputer und Assembler aufgebaut sind.

Assembler basierte Replikatoren werden in der Lage sein, das nachzuahmen, was das Leben kann und noch mehr.

Pflanzen mit künstlichen Blätter könnten die bisherigen Pflanzen ausstechen, mächtige Bakterien könnten vorhandene ersetzen. Sie könnten sich vermehren wie Pollen und die Biosphäre wie mit einer Staubwolke überziehen, wenn keine Vorsorge dagegen getroffen wird.

208.Brot

Unsere Väter aßen Manna in der Wüste, das ihnen der Himmel gab. Jesus sagte zu ihnen: Mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel, den es ist der, welcher kommt und das Leben in die Welt bringt.

Jesus sagte: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, soll niemals hungern.

209.Grausam

Die Spanier auf ihren Pferden mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, mordeten und begingen Grausamkeiten. Sie drangen in die Dörfer ein und verschonten weder Frauen, Kindern und alte Menschen.

Sie schlitzen den Frauen die Bäuche auf und warfen die Kinder gegen die Felsen, schlugen den Männern die Köpfe ab oder trennten den Körper mitten durch.

Sie hingen immer dreizehn auf zu Ehren des Erlösers und der 12 Apostel und legten Feuer, damit sie verbrannten.

210.Bekenntnis

Du willst also nicht abschwören. Nein, sagte ich, solange ich atmen kann.

Wir werden dich wieder an den Beinen aufhängen jetzt und später nach dem Abendessen.

Ich sagte: Ich habe nur ein Leben und wenn ich mehrere hätte, würde ich alle für die gleiche Sache opfern.

So hing ich wieder. Der Schmerz war immense, doch meine Seele war ruhig, erfüllt von der Sehnsucht nach dem Tode. Ich wollte leiden wie Christus und mit ihm sein. Mein Herz erfüllte sich mit Freude und ich übergab mich seinem Willen.

Schließlich wurde ich abgenommen und in meine Zelle gebracht. Die Augen meines Wärters waren voller Tränen, da wie er sagte seine Frau die ganze Zeit geweint und für mich gebetet habe.

211.Transformation

In den christlichen Kirchen ist der Gottesdienst oder die Messe ein wichtiges Ereignis, wo beim Abendmahl Brot in den Körper des auferstandenen Jesus verwandelt wird und Wein in das Blut des auferstandenen Jesus.

Alle wissenschaftlichen Untersuchungen nach der Transformation haben ergeben, dass das Brot sich nicht von normalem Brot unterscheidet und Wein nicht vom normalen Wein.

Während der Reformation wurden wegen der Art der Transformation während des Abendmahls Kriege geführt.

212.Herrschaft

Die Herrschaft der Europäer über andere Länder und Völker war ein einschneidendes Ereignis im 19. und 20. Jahrhundert.

Der Imperialismus war nicht der Ausdruck eines einzigen Zeitalters, ihn gab es auch früher schon. Jetzt hatten sich europäische Herrschafts-Systeme über die ganze Welt ausgebreitet.. Zwei Phasen können mit dem Jahr 1870 gesetzt werden:

Einige Mächte wie Russland, Frankreich und Großbritannien bauten ihre Imperien aus, andere wie Holland, Spanien oder Portugal standen still oder mussten verkleinern.

213.Waffen

Die Entwicklung neuer Waffen im 19. Jahrhundert gaben den Europäern weitere Vorteile bei der Beherrschung der Welt. 1898 wurde der Madhi Aufstand von den Briten niedergeschlagen. Mit der Artillerie und mit Maschinengewehren fügten die Briten dem Feind tausende Verluste zu ohne das dieser überhaupt sich den britischen Linien nähern konnte.

214.Röntgen

1895 entdeckte der deutsche Physiker Wilhelm Conrad Röntgen die X-Strahlen, heute als Röntgen Strahlen bekannt.

215.Kathode

1895 entdeckte der französische Physiker Jean-Baptiste Perrin, dass Kathoden Strahlen keine Wellen sind, sondern aus negativ geladenen Partikeln bestehen.

216.Masse

Der holländische Physiker Hendrik Anton Lorentz stellt 1895 fest, dass die Masse mit der Geschwindigkeit wächst und beim Annähern an die Lichtgeschwindigkeit ins Unendliche wächst.

217.Curie

Der französische Physiker Pierre Curie entdeckt 1895, dass alle magnetischen Metalle einen Punkt beim Erhitzen haben, wo sie den Magnetismus verlieren.

218.Film

Die französischen Erfinder Louis und Auguste Lumiere stellen 1895 den Kinematographen vor, der es erlaubt Filme auf eine Leinwand zu projizieren anstatt sie wie bisher in einer Peep-Show anzuschauen.

219.Nobel

Im Jahre 1866 mit 33 Jahren entwickelte der schwedische Ingenieur, Alfred Nobel, mithilfe von Nitroglycerin das Dynamit.

In der Folgezeit wurde überall in der Welt der neue Sprengstoff für friedliche Zwecke und in den folgenden Kriegen auch für militärische Zwecke eingesetzt. Nachdem Nobel die negativen Auswirkungen seiner

Erfindung sah, stiftete er 1896 den Nobel Preis für herausragende wissenschaftliche Leistungen.

Der erste Preis ging 1901 an Wilhelm Röntgen für die Entdeckung der Röntgen Strahlen.

220.Mission

Als die Jesuiten an den Hof des Chinesischen Kaisers Kang Hsi kamen, wollten sie zuerst nur die Sprache lernen. Sie trugen sogar chinesische Kleidung und versuchten sich an die Sitten anzupassen, um Wege zu suchen, wie sie das Christentum verbreiten konnten.

Zwei Abgesandte des Papstes sollten prüfen inwieweit dieses Verhalten mit den Zielen der Mission im Einklang standen.

Noch fühlte sich das offizielle China überlegen mit seiner Kultur und seiner Herrschaft. Doch es zeichnete sich ab, dass zum ersten Mal in zweitausend Jahren große Änderungen auf die chinesische Kultur zukamen.

221.Anpassung

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es wenig Anzeichen, dass Japan sich an die Herausforderungen durch den Westen anpassen würde. Doch die Japaner lernten schnell, studierten Bücher, die über den holländischen Handelsposten ins Land kamen. Vor allem kopierten sie schnell die europäischen Waffen.

222.Abwehr

Viren sind molekulare Maschinen, die Zellen angreifen. Zellen benutzen molekulare Maschinen wie Enzyme oder Anti-Körper, um sich dagegen zu wehren.

Genauso haben die menschlichen Gesellschaften eine Polizei zur Verteidigung oder Armeen gegen Angreifer.

Millionen von Jahren haben sich molekulare Maschinen erfolgreich gegen molekulare Replikatoren zur Wehr gesetzt.

Deswegen wird es auch möglich sein, Nanomaschinen gegen die Vermehrung von schädlichen Nanomaschinen einzusetzen.

223.Information

Wir haben mit Mengen von Informationen umzugehen. Gedruckte Publikationen sind schwierig zu erfassen und zu organisieren. Bücher enthalten unsere kulturellen Werte.

Heute eröffnen die elektronischen Medien neue Wege, Informationen viel effizienter zu organisieren und zur Verfügung zu stellen.

224.Hypertext

Es ist eine Hilfe, um Texte zu verbinden und Anfragen effizienter zu machen. Auf einem Hypertext System können Kommentare eingegeben werden und leicht gefunden werden. Fragen können veröffentlicht werden, damit andere ihre Antwort publizieren können. Auf diese Weise entsteht ein Netzwerk von Erfahrung und Wissen.

225.Fortschritt

Technologischer Fortschritt kann das Leben verbessern und verlängern. Nanotechnologie wird das tägliche Leben beherrschen, z. B. Produkte die sich selbst reinigen, andere System können frische Nahrung herstellen, z.B. Fleisch, Gemüse, Getreideprodukte. Zellen können sich in einer speziellen Umgebung in Pflanzen und Tieren entwickeln und vermehren. Es müssen keine Tiere mehr getötet werden, um Fleisch zu erhalten. Die Nanotechnologie wird neue Wege eröffnen. Biologische Systeme werden in der Lage sein, Nahrung, Gesundheitsschutz, Unterkunft und alles, was der Mensch benötigt, herzustellen. Dafür bedarf es keiner großen Bürokratien oder großer Fabrikanlagen.

226.Schwerpunkt

Es ist ein Punkt in oder in der Nähe eines Objektes, wo das gesamte Gewicht herzukommen scheint. Ein symmetrisches Objekt wie ein Würfel hat seinen Schwerpunkt in seinem physikalischen Zentrum.

227.Kettenreaktion

Vorgang in der Atomphysik, wo Neutronen freigesetzt werden, die andere Atome spalten und weitere Neutronen freisetzen. Diese Reaktion kann kontrolliert ablaufen wie im Atomreaktor oder unkontrolliert wie bei einer nuklearen Explosion mit der Atom Bombe.

228.Farben

Sichtbares weißes Licht enthält verschiedenen Wellenlängen mit den Farben. Von kurzen zu langen Wellen ist der Bereich 400—700 Nanometer. Auf einer beleuchteten Oberfläche wird weißes Licht teilweise absorbiert, abhängig von der molekularen Struktur des Materials. Eine rote Oberfläche absorbiert Licht vom blauen Ende des Spektrums, reflektiert jedoch Licht vom roten Spektrum.

229.Elektrizität

Alle Phänomene, die durch die elektrische Ladung verursacht werden,

bedingt durch Mangel oder Überfluss an Elektronen und einen elektronischen Strom. 1880 ist Elektrizität auf einem kommerziellen Niveau verfügbar für Beleuchtung und für den Antrieb von Motoren. Metalle können elektrische Leiter sein oder zur Isolation dienen wie Gummi.

Michael Faraday entwickelte im Jahr 1831 den ersten Dynamo, indem eine Drahtspule schnell zwischen den Enden eines Magneten bewegt wird. Georg Ohm hatte 1827 die Eigenschaften des Stromes entdeckt, Widerstand ist nach Ohm benannt, Spannung nach Volt und Stromstärke nach Ampere.

1855 formulierte Maxwell die einheitliche elektromagnetische Theorie, die Verbindung von Magnetismus, Wärme und Licht. Schließlich besteht auch das Atom aus einem positiv geladenen Kern, umgeben von negativ geladenen Elektronen.

230. Paradies

Bemüht euch um Vergebung und ums Paradies, das für die vorbereitet ist, die an Gott und seine Apostel glauben. Das ist die Gnade Gottes, die er vergibt, an den er will. Jedes Unglück ist geplant bevor wir es Wirklichkeit werden lassen.

Wir haben die Apostel geschickt und durch sie die Schriften gebracht und die Gesetzestafeln, damit die Menschen danach handeln können.

231. Verdrängung

Das Christentum hat verschiedene alte Religionen in Rom und Griechenland ersetzt und wurde im römischen Reich zur Staatsreligion. Später wurde es von den Europäern verbreitet.

In Zentral Amerika ersetzte es die lokalen Religionen. Die Eingeborenen stellten fest, dass sie durch Krankheiten dezimiert wurden, die den Europäern nichts anhaben konnten.

Die Gebete an einen wahren Gott mussten helfen. Deswegen nahmen sie die Religion der Europäer an, dennoch starben sie weiterhin an den Krankheiten.

232. Bücher

Die Bücher der Weltreligionen sind alle über 1000 Jahre alt. Seitdem ist viel in der Welt geschehen, Wissenschaft, Zivilisation und Gesellschaft haben sich weiterentwickelt.

Als das Neue Testament entstand, glaubte man, die Erde sei das Zentrum des Universums, doch sie ist nur der dritte Planet der Sonne.

Das Buch der Natur bringt heute die neuen Erkenntnisse.

233. Wissenschaft

Bis zum Jahre 1914 wurden die Grundlagen gelegt für die dominierende

Weltkultur im 20. Jahrhundert.

Im 17. Jahrhundert begannen die ersten Erfindungen der Wissenschaften, Institutionen wurden geschaffen, wo Männer zusammenkamen, um die Natur zu erforschen, in einer Art, die später als wissenschaftlich bezeichnet wurde. Noch im 19. Jahrhundert wurden sie als Natur Philosophen bezeichnet, später als Wissenschaftler.

Im 20. Jahrhundert wurden schließlich Autos, Flugzeuge, Dampfturbinen, Motoren, Telefone, drahtlose Verbindungen als Realisierung der modernen Wissenschaft betrachtet.

234. Hinrichtung

Der König saß in einer Kutsche, die in einer Prozession durch die Straßen geführt wurde voll von Schaulustigen. Ich las ihm Psalmen vor, die er rezitierte. Die Gendarmen, die uns begleiteten, waren beeindruckt von der Ruhe ihres Monarchen, dem sie bisher nie so nahe gekommen waren.

Nach 2 Stunden kamen wir am Schafott an, wo er oben angekommen mit lauter Stimme verkündete: Ich sterbe unschuldig von allen Verbrechen, die mir zur Last gelegt wurden. Ich bete zu Gott, dass mein Blut, das vergossen wird, nicht auf Frankreich zurückfallen wird.

Als die Guillotine ihr Werk getan hatte, wurde der Kopf des Königs der Menge gezeigt, die schrie: Es lebe die Republik.

235. Feuer

Napoleon hatte für die Eroberung einen hohen Preis bezahlt, jetzt glaubte er, dass er den Frieden diktieren könne.

Die russische Armee hatte die meisten Einwohner aus Moskau evakuiert, nur einige Tausend Leute der unteren Klasse waren zurückgeblieben. Sie hatten nichts zu verlieren und warteten, was geschehen würde.

Als der Imperator den Kreml betrat, brach Feuer aus in Kitaigorod, dem Chinesenviertel. Obwohl man versuchte, das Feuer zu löschen, breitete es sich immer mehr aus, schließlich über die gesamte Stadt. Wir waren machtlos.

236. Auswahl

Als junger Mann war Darwin auf dem Schiff Beagle, wo er auf den Reisen sich mit der Evolution beschäftigte. Seine Theorie der natürlichen Auswahl sagt, dass diejenigen Arten, die sich besser an die Umgebung anpassen können, auch die größte Chance zum Überleben haben, indem sie auch ihre neuen Eigenschaften an die Nachkommen weitergeben.

237.Tod

Das Ende aller Lebensfunktionen, so dass Moleküle und lebende Strukturen sich auflösen.

Lebende Organismen erzeugen Energie notwendig zum Erhalt der Lebensprozesse, vor allem zur Erneuerung der Zellen. Beim Tode ist diese Energie nicht mehr vorhanden, so dass die Auflösung unvermeidbar wird.

238.Kohlenstoff

Kohlenstoff geht in die Atmosphäre bei der Atmung durch die Lebewesen, Pflanzen nehmen durch die Photosynthese den Kohlenstoff wieder auf und setzen Sauerstoff in die Atmosphäre frei. Heute ist dieser Zyklus durch das Verbrennen fossiler Stoffe gestört, indem zu viel Kohlenstoff in die Atmosphäre gelangt.

239.Chlorophyll

Grünes Pigment bei den meisten Pflanzen, verantwortlich für das Absorbieren von Licht bei der Photosynthese.

Das Pigment absorbiert die roten und blau violetten Teile des Sonnenlichts, aber reflektiert die grünen Teile, dadurch erhalten die Pflanzen ihre charakteristische Farbe.

240.Chromosomen

Struktur im Zell Kern, die die Gene enthält. Jedes Chromosom besteht aus einem langen Faden, der DNA.

Höhere Organismen haben zwei Kopien von jedem Chromosom, sie sind diploid, andere haben nur eine, sie sind haploid.

241.Entwicklung

Ein Prozess, wo aus einer Zelle ein komplizierter Multi zellularer Organismus wird mit Gliedmaßen und mit Funktionen wie der Atmung. Neben den Sex-Zellen, haben alle Zellen im Körper den gleichen genetischen Code. In welche Organe sich eine Zelle entwickelt, hängt davon ab, welche Gene jeweils die Entwicklung auslösen.

242.Nahrung

Die wichtigsten Bestandteile sind Proteine, Kohlenhydrate, Fette, Vitamine, Mineralien und Wasser. Verschiedene Lebewesen benötigen die Substanzen in verschiedenen Anteilen.

Der Nahrungsbedarf der Lebewesen hängt von ihrer Lebenssituation ab, ob sie wachsen, sich vermehren, höchst aktiv sind, oder sich dem Tode nähern.

243. Verbreitung

Moleküle bewegen sich von einer Region mit starker Konzentration in eine mit schwacher Verbreitung, bis eine gleichmäßige Konzentration erreicht ist. In den biologischen Systemen spielt die Diffusion eine wichtige Rolle beim Transport von Molekülen aus der Nahrung, den Gasen aus der Atmung. Auf diese Weise wird das Eindringen von Molekülen in die Zellen und das Verlassen gesteuert.

244. Verdauung

Die Nahrung wird zerlegt durch physikalische und chemische Prozesse von der Aufnahme im Mund bis zum Magen. Im Darm werden die Stoffe absorbiert oder weitergegeben, falls sie nicht verwertet werden.

245. Krankheit

Jede Situation die den normalen Zustand des Organismus verändert und das Funktionieren der Organe beeinträchtigt. Meistens sind es bestimmte Symptome, die eine Krankheit kennzeichnen. Krankheiten können angeboren sein oder durch Ansteckung verursacht werden.

246. DNA

Ein komplexes aus Doppelfäden bestehendes Molekül, das in chemisch codierter Form alle Informationen enthält, um einen lebenden Organismus aufzubauen, zu kontrollieren und am Leben zu erhalten.

247. Gleichgewicht

Das europäische Gleichgewicht hatte bis 1914 gehalten. Doch immer mehr setzte sich bei den Herrschenden die Meinung durch, dass ein Krieg die Probleme besser lösen konnte. Ein kompliziertes System von Verträgen verband kleine und große Staaten, so dass ein Konflikt kaum begrenzt werden konnte.

Viele sahen im Krieg eine Reinigung von Dekadenz und Sterilität, vor allem die Revolutionäre sahen die Chance große Veränderungen herbeizuführen.

248. Krieg

Die Dauer und Intensität des Krieges übertraf die Erwartungen. Immer mehr Staaten schlossen sich den Alliierten an, andere den Zentralmächten Deutschland und Österreich-Ungarn. Ende 1915 hatte die französische Armee 300.000 Tote zu beklagen, in Verdun kam die gleiche Zahl dazu.

249.Vögel

1835 auf den Galapagos Inseln schreibt Charles Darwin:

Die Vögel auf diesen Inseln sind sehr zahm und fürchten sich nicht vor den Menschen.

Ein kleiner Junge saß an einer Quelle mit einem Stock, um die Tauben zu töten, die zum Trinken kamen. Die Vögel in diesem Archipel hatte noch nicht gelernt, dass der Mensch das gefährlichste Raubtier war.

250.Meuterei

Szenen des Massakers britischer Frauen und Kinder in Cawnpore 1857:

Die Meuterei begann in Meerut, breitete sich auf andere Städte aus schließlich auch in Meerut, wo der Nana Sahib, der dortige Herrscher, die ganze Garnison töten ließ, 200 Frauen und Kinder, die alle abgeschlachtet wurden.

Ich kam zu dem Haus, wo die Armen umgebracht worden waren und wo alles voller Blut war. Ich wünschte, dass jeder Soldat sich dies anschauen sollte, um zu sehen, welchen Grausamkeiten unsere Landsleute ausgesetzt waren.

251.Vergeltung

Werden die Rebellen gefasst, so werden sie, falls sie nicht ihre Unschuld beweisen können, sofort gehängt. Die Anführer müssen zuerst ein Teil des Blutes reinigen, das von den Frauen und Kindern stammt.

Ein Offizier der Eingeborenen, der Kaste der Brahmanen angehörig, weigerte sich, diese Arbeit zu verrichten, doch einige Schläge machten ihn gefügig.

Als er fertig war, wurde er aufgehängt und in einem Graben an der Straße begraben.

252.Praktizieren

Ihr sollt nicht auf die Menge hören, die redet, aber nicht praktiziert. Wer sein Land verlässt und in die Fremde geht, sollte sich nicht festlegen und unabhängig bleiben. Wer die geistige Wahrheit erfahren hat und auf die Welt verzichtet, der kann den großen Gelübden für Armut, Keuschheit und Gehorsam folgen.

253.Superior

Wer Hochmut und Neid zurückhält ist ein überlegener Mensch. Wer mit wenig zufrieden ist, sich von Heuchelei und Betrug fernhält, sich an seine Vereinbarungen hält, Freundschaften bewahrt, die Siege der anderen anerkennt, sich von der Menge abhebt, das ist ein überlegener Mensch.

254. Chemie

Wissenschaft vom Aufbau der Materie und den möglichen Änderungen. Die Zerlegung der Stoffe ist Analysis, das Zusammenbauen ist Synthese.

Kommen Substanzen ohne Änderung der Moleküle zustande, so ist es eine Mischung. Neue Stoffe werden hergestellt durch eine chemische Reaktion, wo der Aufbau der Atome in den Molekülen geändert wird.

Organische Chemie handelt von den Kohlenstoff Verbindungen, anorganische Chemie beschäftigt sich mit allen anderen Stoffen.

255. Elektrochemie

Studiert die chemischen Reaktionen, wenn Elektrizität dabei ist. In Batterien wird mit chemischen Reaktionen der Strom erzeugt. Da alle chemischen Reaktionen Änderungen in der Elektronen Struktur der Atome auslösen, werden sie als elektrochemische Reaktion bezeichnet.

Oxydation wird jetzt als ein Prozess definiert, wo Elektronen frei werden.

256. Elemente

Substanzen, die nicht weiter in einfachere Substanzen zerlegt werden können. Gleiche Elemente haben die gleiche Anzahl von Protonen (ihre Atom Nummer).

95 Elemente kommen in der Natur vor, 81 davon sind stabil, die anderen sind radioaktiv. Sie werden in metallische, nichtmetallische und halbmimetallische eingeteilt. Symbole dienen zur Bezeichnung: C für Kohlenstoff. Ca für Calcium, Fe für Eisen.

257. Energie

Ist die Eigenschaft, Arbeit zu verrichten. Es gibt potenzielle Energie, wie bei Wasser in einem hochgelegenen Reservoir.

Körper, die sich bewegen, haben kinetische Energie. Die gesamte Energie bleibt immer die gleiche. Ein Körper der fällt, verliert Energie der Gravitation und gewinnt Energie der Bewegung.

258. Antibiotika

Chemische Stoffe, die von Mikroben hergestellt werden. Sie heilen heute viele Krankheiten wie Tuberkulose, Cholera, Typhus und andere.

Es begann 1920 als der Bakteriologe Alexander Fleming das Penicillin gegen Lungenerkrankungen. Von 1000 Antibiotika, die hergestellt wurden, haben sich 100 als sehr wirksam erwiesen.

259. Anti-Materie

Materie aus Partikeln, die ähnlich den bekannten sind aber mit einigen Unterschieden.

Ein Wasserstoff Atom besteht aus einem positiv geladenen Proton, das von einem negativ geladenen Elektron umkreist wird.. Ein Atom Anti-Wasserstoff besteht aus einem negativ geladenen Anti-Proton und einem positiv geladenen Elektron, einem Positron.

260. Künstliche Intelligenz

Eine Maschine mit wirklicher künstlicher Intelligenz wurde noch nicht entwickelt, derzeit geht es um kreative Möglichkeiten einer Maschine, Denkvorgänge zu simulieren und menschliche Entscheidungsprozesse nachzuvollziehen.

261. ASCII

Ein bekannter Code aus Buchstaben, Nummern und Symbolen, der beim Computer benutzt wird. Er besteht aus 0 und 1, immer sieben pro Zeichen. 1000001 bedeutet A und 1100001 bedeutet a.

262. Strahlen

Hintergrund Strahlung im Weltall ist ein Hinweis, dass die Temperatur im leeren Raum nicht bei absolut 0 liegt, sondern 3 Grad darüber. Weiterhin Hinweis auf Energie, die aus der Zeit zu Beginn des Universum stammt.

263. Urknall

Als Urknall wird in der Kosmologie der Beginn des Universums, also der Anfangspunkt der Entstehung von Materie, Raum und Zeit bezeichnet. Nach dem kosmologischen Standardmodell ereignete sich der Urknall vor etwa 13,8 Milliarden Jahren.

264. Binärsystem

Ein Zahlensystem mit der Basis 2, das beim Computer benutzt wird. Das Zehner-System, was wir benutzen, geht wohl auf die 10 Finger zurück, die wir haben.

Hier bedeutet 77: 7 mal 10 und 7 mal 1

265. Zusammenbruch

Als die deutsche Marine den unbegrenzten U-Boot Krieg erklärte und damit die Vereinigten Staaten in den Weltkrieg 1914-18 hineinzogen, nachdem die ersten amerikanischen Schiffe versenkt wurde, herrschte bei den Alliierten

eine große Siegeszuversicht. Doch das Jahr 1917 kostete weitere 400.000 tote Soldaten.

Schließlich brach durch die Russische Revolution auch der dortige Staat zusammen. Lenin, der Führer der Revolution beendete den Krieg. Man erwartete die Revolution der Arbeiter auch in den kapitalistischen Ländern. Jetzt griffen die Alliierten auch in den russischen Bürgerkrieg ein..

Die Alliierten konnten jedoch auf den Nationalismus der Völker in Österreich-Ungarn und auf dem Balkan zählen, ebenso deklarierten sie ein unabhängiges Polen.

Im Sommer wurde die letzte deutsche Offensive zurückgeschlagen, die Alliierten waren auf dem Vormarsch und in Deutschland begann der Zusammenbruch.

266.Obdachlos

Wer mir nachfolgen will, muß alle Verbindungen zu seiner Familie aufgeben, sowie allen Besitz und alle Verbindung zur sozialen Welt. Wer keinen Ort mehr hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, ist mein Schüler geworden, ein Bruder ohne Heimstatt.

Er hat noch einen weiten Weg vor sich, auch wenn er sich wie ein Mönch kleidet. Doch wenn sein Geist rein ist, ist er mir sehr nahe.

267.Götter

Die ersten Götter kamen mit den Arischen Siedlern nach Indien: Indra, Mitra, Varuna u.a., später kamen Götter hinzu wie Vishnu, Rama und Krishna. Es gibt keinen allgemeinen Hindu-Glauben, keinen Vatikan und Papst. Hinduismus ist ein Weg des Denkens, der von einer alten Zivilisation stammt.

268.Brände

1864, General Sherman auf Verfolgung von Hood, wies General Cox an, ihm Zeichen zu geben, wo seine Truppen stehen: Verbrennen sie Ställe und Häuser, alles.

Schließlich in Columbia gab General Sherman Anweisung alles in der Stadt zu zerstören, außer dem neuen Capitol. Die Arsenale, Bahnhof, Depots, Warenhäuser, Magazine, die eingelagerten Baumwoll-Ballen, alles musste brennen.

269.Ja

Stanley findet Livingstone am 10. November 1871.

1866 ging der schottische Missionar Livingstone auf eine Expedition in

Afrika, wo er 1869 den Tanganyika See erreichte. Einige seiner Leute flüchteten und verbreiteten das Gerücht, dass er nicht mehr lebte. Die Zeitung New York Herald schickte Henry M. Stanley aus, ihn zu suchen, der auch den Tanganyika See erreichte. Dort trifft er ihn, zieht den Hut und fragt: Sie sind Dr. Livingstone?? - Und dieser antwortet: Ja!

270.Enzyme

Biologische Katalysatoren, die in Zellen hergestellt werden und in der Lage sind, die chemischen Reaktionen zu beschleunigen. Sie sind komplexe Proteine, jede chemische Reaktion benötigt ihr eigenes Enzym. Temperaturen über 60 Grad beschädigen die Struktur der Enzyme und bewirken, dass Reaktionen aufhören.

271.Gefrieren

Die Änderung von flüssigem in festen Zustand, wenn Wasser zu Eis wird.. Es gibt den Gefrier-Punkt.

Tiere in den arktischen Zonen, erzeugen eine natürliche Fähigkeit gegen das Gefrieren und bleiben aktiv, oder sie haben die Fähigkeit des Gefrierens an Stellen im Körper, wo kein Schaden an den Zellen entstehen kann. Später können sie in das normale Leben zurückkehren.

272.Ammoniak

Fritz Haber, 1868-1934, deutscher Chemiker, dem es gelang, den Stickstoff der Atmosphäre mit Wasserstoff für die Herstellung von Ammoniak zu verwenden, öffnete den Weg für die synthetischen Düngemittel.

Die Reaktion wird bei 400-500 Grad Celsius ausgeführt und bei 200 Atmosphären Druck

273.Helium

Farb- und geruchloses Gas, He, Atom Nr. 2. Es geht keine Verbindungen ein. Es steht nach dem Wasserstoff an zweiter Stelle in der Verbreitung im Weltall.

Auf der Sonne wird Wasserstoff in Helium umgewandelt, indem Wärme und Licht frei wird.

274.Kinetik

Beschreibt die physikalischen Eigenschaften der Materie bezüglich Bewegung der Atome und Moleküle. Ein Gas besteht aus schnell sich bewegendem Atomen und Molekülen. Wenn die Temperatur fällt, verlangsamt sich die Bewegung. Bei -273 Grad, dem absoluten Nullpunkt,

hört die Bewegung auf.

275.Flüssig

Zustand der Materie zwischen fest und gasförmig. Die Atome haben keine festen Positionen oder können sich frei bewegen wie in einem Gas.

276.Luft

Bei -196 Grad wird Luft flüssig. Dies geschieht durch den Linde Prozess, wo Luft gepresst, abgekühlt und wieder ausgedehnt wird. Die Ausdehnung führt jeweils zu einer niederen Temperatur.

277.Moleküle

Die kleinste Einheit eines Elementes bestehend aus einem oder mehreren Atomen. Es geht von einfachen Molekülen (H_2) bis zu Makromolekülen bei den Polymeren.

278.Neutron

Eines der drei Bausteine des Atomes (Proton und Elektron die anderen). Neutronen haben die gleiche Masse wie Protonen aber keine Ladung. Sie beeinflussen die Masse des Atoms aber nicht seine chemischen Eigenschaften.

279.Macht

Johannes trug einen Mantel aus Kamelhaaren und aß Heuschrecken und wilden Honig und predigte und sprach:

Es kommt einer nach mir, der ist stärker als ich; und ich bin nicht wert, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe löse: Ich taufe euch mit Wasser, aber er wird euch mit dem Heiligen Geist taufen.

280.Gesetz

Wisst ihr Brüder wie sehr das Gesetz Macht über die Menschen hat, so lange sie leben.

Die Frau, die einen Mann hat, ist durch das Gesetz an ihn gebunden. Doch wenn ihr Mann tot ist, so ist sie entbunden.

281.Boole

George Boole (1815-1864) Professor für Logik und Mathematik am Queens College lieferte die Logik für den Computer., die Boolsche Algebra, basiert auf den drei Begriffen: And, OR, NOT und ihre Kombinationen NOT-AND (NAND) und NOT-OR (NOR).

Die Logik kann in elektronischen Schaltkreisen dargestellt werden und bei an-aus Schaltern.

282.Elementarteilchen

Elektronen haben bisher jeder weiteren Teilung widerstanden. Doch in den Teilchen Beschleunigern wurden etwa 200 Elementarteilchen festgestellt.: Leptonen, Mesonen, Baryonen, Quarks scheinen die Protonen, Neutronen und anderen Partikel zu bilden.

283.Glasfaser

Ein System um Licht zu übertragen, hergestellt aus Glas oder Plastik. Für Telefon Kabel werden Glasfaser Kabel anstelle von Kupfer benutzt. Ein Paar hauchdünne Glasfasern kann einige tausend Telefongespräche gleichzeitig übertragen, eine große Ersparnis in Platz und Geld.. Die Telefon-Signale werden zum Übertragen in Lichtimpulse verwandelt.

284.Bauern

1925 starb Sun Yat-sem, er hatte gelehrt, dass die Revolution noch nicht zu Ende war. Der theoretische Marxismus stützte sich auf die Arbeiter in den Fabriken, doch die Masse der Chinesen waren Bauern und lebten auf dem Lande.

Mao Tse-Tung sah in den Bauern ein großes revolutionäres Potential. Ab 1920 wendete er sich mit seinen Gefolgsleuten den bäuerlichen Massen auf dem Lande zu mit großem Erfolg, etwa 10 Millionen waren 1927 von den Kommunisten organisiert.

In wenigen Jahren, schrieb Mao Tse-Tung, haben die Bauern erreicht, was Dr. Sun Yat-sen wollte, aber in 40 Jahren nicht erreichen konnte.

285.Ruhe

Ruhig sitzen mit Ruhe der Gedanken, voller Freude, gerade,. Langsam, erkennen, dass die Atmung für den Körper da ist und nicht für das Selbst. Ruhig bleiben, alle Gedanken verdrängen, den Geist auf sich selbst konzentrieren, erkennen, dass der Organismus und alle seine Aktivitäten nur eine Hülle ist, um das Buddha-Sein zu erfüllen und alle Lebewesen zu erleuchten.

286.Evolution

Ein langsamer Prozess der Änderung von einer Form in die andere, wie die Evolution des Lebens auf der Erde. Charles Darwin entwickelte im

19. Jahrhundert die Theorie der natürlichen Auslese, durch spontane Änderungen oder Mutation in den Genen des Organismus.

287. Gameten

Es sind Sex Zellen, die bei Tieren und Pflanzen entstehen im Rahmen der Reproduktion. Sie sind haploid, enthalten die Hälfte der Chromosomen der Eltern.

Sie entstehen durch Meiose, eine spezielle Form der Zellteilung. Bei der Befruchtung paaren sich die Gameten, so das das neue Individuum wieder die volle Anzahl Chromosomen hat, ist diploid.

288. Austausch

Abgabe von Gasen an die Atmosphäre, vor allem Sauerstoff und Kohlenstoff. Die Lebewesen nehmen Sauerstoff auf, um die Nahrung zu verbrennen und geben Kohlendioxyd als Abfall Produkt ab.

289. Gene

Erbmaterial, mit dem Code der DNA. Enthält die Erbfaktoren z.B. Gen für Farbe der Augen.

290. Code

Genetischer Code ist die Art wie die Instruktionen zur Erzeugung von Proteinen dargestellt ist.

291. Manipulation

Im genetischen Material, oft erreicht durch Einführen einer neuen DNA mittels eines Virus.

Durch genetisches Engineering wird Insulin produziert und eine Anzahl Impfstoffe.

292. Herz

Ein Muskel, der sich im Rhythmus zusammenzieht, um Blut durch den Körper zu pumpen. Säugetiere haben Herzen mit 4 Kammern, zwei um Blut aufzunehmen und zwei, um das Blut wieder herauszupumpen.

293. Körper

Die physikalische Struktur des Menschen. Der Körper entwickelt sich aus einer befruchteten Eizelle, wird nach 40 Wochen geboren und erreicht Geschlechtsreife zwischen 11 und 18 Jahren.

Die Zirkulation versorgt Muskeln und Organe mit Blut. Die Funktionen des Körpers werden durch das Nervensystem und durch Hormone kontrolliert.

294.Immunität

Schutz, den Organismen haben, gegen fremde Mikroorganismen, wie Bakterien und Viren und auch Krebs Zellen. Diese Aufgabe erfüllen weiße Blutkörperchen. Natürliche Killerzellen können Zellen mit Virusinfektion und Krebszellen zerstören.

295.Neuronen

Nerven Zellen, die im Nervensystem gefunden werden und schnelle Informationen zwischen verschiedenen Teilen des Körpers übertragen.

296.Stickstoff

Stickstoff wird von Pflanzen aufgenommen und dort in Proteine umgewandelt. Mit den Ausscheidungen wird der Stickstoff in den Boden gegeben. 78% der Atmosphäre ist Stickstoff.

297.Sauerstoff

O₂, farbloses, geruchloses Gas, wird von den Organismen für die Atmung gebraucht. 21% der Atmosphäre ist Sauerstoff.

298.Photosynthese

Prozess, wo grüne Pflanzen Licht Energie aufnehmen und damit eine Reihe chemischer Reaktionen anstoßen.

299.Rote Zellen

Zellen im Blut, die Sauerstoff um den ganzen Körper transportieren. Enthalten den roten Farbstoff Hämoglobin. Wenn sie ins Gewebe gelangen, geben sie den Sauerstoff ab.

300.Boden

Eine Mischung aus Steinmaterial und organischen Materialien, die abgebaut werden, bedeckt die Erdoberfläche. Sie liefern Nahrung für Tiere und Pflanzen.

Allerdings muss dieser Humus ständig erneuert werden, da er sonst seine Fruchtbarkeit verliert .

301.Feuer

Ein Zittern ging durch das Boot, das Torpedo war abgeschossen.

20 Sekunden wurden gezählt, bis es sein Ziel erreichte. Dann gab es eine gewaltige Explosion und eine riesige Wasserfontäne stieg hoch. Ein Drama spielte sich auf dem getroffenen Schiff ab, im Schein des Feuers rannten die Menschen hin und her und versuchten in die Rettungsboote zu kommen. Krieg ist ein hartes Geschäft.

302.Quanten

1900 definiert der Physiker Max Planck das Konzept, dass Energie in Quanten ausgestrahlt wird. Born, Heisenberg, Schrödinger sind die Begründer der Quanten Mechanik, die aus der Quanten Theorie entwickelt wurde, um die Eigenschaften der Moleküle, Atome und atomaren Partikel zu erklären.

303.Uran-235

1935 entdeckt der kanadisch-amerikanische Physiker Arthur Jeffrey Dempster das Uran-235, ein Isotop des Urans, das benutzt wird, um die erste nukleare Kettenreaktion aufrechtzuerhalten.

304.Interaktion

1935 entwickelt der japanische Physiker Hideki Yukawa die Theorie der starken Interaktion, das die Partikel im Atomkern zusammenhält.

305.Spaltung

Im Jahre 1938 führt der deutsche Physiker und Chemiker Otto Hahn die erste Kernspaltung durch, indem er Uran-235 mit Neutronen bombardiert und den Kern in zwei Teile trennt.

306.Auferstehung

Es wird gesät in Vergänglichkeit und auferweckt in Unvergänglichkeit. Es wird gesät in Niedrigkeit und auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

307.Erneuerung

Hitlers Nachricht war einfach. Schuld für den Niedergang Deutschlands waren der Vertrag von Versailles, die internationalen Kapitalisten, die anti-nationalen Aktivitäten der deutschen Marxisten und Juden. Deutschlands Gesellschaft und Kultur mussten erneuert werden, durch Reinigung der biologischen Grundlagen, indem die nicht-arischen Komponenten ausgeschieden wurden.

308.RAM

Es gibt zwei Arten von Computer Speicher: RAM (random-access-memory) and ROM (read-only memory).

RAM kann beschrieben, gelesen und geändert werden. ROM kann nur gelesen werden.

309.Grundlagen

Grand Unified Theory (GUT), ein Versuch, die 4 grundlegenden Kräfte des Universums mit wenigen mathematischen Gleichungen zu beschreiben:

1. Gravitation
2. Elektromagnetismus
3. Schwache atomare Kraft
4. Starke atomare Kraft

310.Gravitation

Die gegenseitige Anziehung aller Körper im Universum. Die Stärke hängt von der Materie im Körper ab und von der Entfernung. Es ist nicht bekannt, wie die Gravitation funktioniert, ob sie durch ein Partikel, das Graviton übertragen wird, ist Theorie.

311.Galaxy

Eine Ansammlung von Sternen, Staub, Gas und Planeten und anderer astronomischer Objekte. In einer klaren Nacht kann das bleiche Band der Milchstraße am Himmel gesehen werden., die Galaxy, in der wir leben.

312.Gefängnis

Rosa Luxemburg, Pazifistin und Sozialistin, war mehrmals im Gefängnis und im Jahre 1919 von einem deutsche Rechten ermordet.:

Hier liege ich in einer dunklen Zelle, eine Matratze hart wie Stein. Durch das Fenster fällt ein schwacher Lichtschein von einer Lampe, die vor dem Gefängnis brennt. Ich liege hier allein und in Stille.

313.Hungersnot

Eine Trockenheit mit dem Zusammenbruch der Nahrungsproduktion führten zu einer Hungersnot in der Wolga-Region im Jahre 1921. Eine internationale Kommission geführt von Herbert Hoover, kam zur Inspektion nach Kazan in der Tatarischen Republik. Es gab hier kein Korn mehr, die Saat war wegen der Trockenheit eingegangen und die Speicher waren von der Roten Armee geleert worden. Die Häuser waren voller Flüchtlinge, die aus den sterbenden Dörfern kamen, kleine Kinder, deren Eltern bereits gestorben waren.

314.Kriegsende

Roosevelt hatte dem Sieg über Deutschland Priorität eingeräumt, im Juni 1944 kam es zur Landung in der Normandie, Mussolini war in Italien gestürzt worden, die Russen erreichten bald die polnische Grenze.

Deutschland kämpfte an drei Fronten. Schließlich beging Hitler Selbstmord und Berlin wurde erobert.. In Fernost dauerte es noch bis Anfang September, nachdem Atombomben auf Japan abgeworfen worden waren. Der Krieg war zu Ende.

315.Gamma

Eine elektromagnetische Strahlung, die aus dem Atomkern kommt beim radioaktiven Zerfall.

Gamma Strahlen können durch Blei gestoppt werden, ansonsten können sie in Gewebe eindringen und Schaden anrichten.

316.Gas

Form der Materie wie Luft, wo sich die Moleküle zufällig bewegen in einem sonst leeren Raum. Gase können durch Abkühlung verflüssigt werden. Die Geschwindigkeit der Moleküle wird dabei reduziert und die attraktiven Kräfte werden größer.

317.Halbwertzeit

Beim radioaktiven Zerfall, die Zeit bei der die Hälfte zerfällt. Kohlenstoff-14 benötigt 5.730 Jahre bis die Hälfte des Materials zerfallen ist und wieder 5.730 Jahre für die nächste Hälfte.

318.Hitze

Hitze geht immer von einem Gebiet hoher Temperatur in ein Gebiet niedriger Temperatur. Die Wirkung auf eine Substanz kann sein:

Erhöhung deren Temperatur, deren Ausdehnung, deren Schmelzen wenn sie fest ist, deren Verdampfung, wenn sie flüssig ist, oder bei einem Gas wird der Druck erhöht.

319.Licht

Licht erscheint als Welle oder als Quantum, das Lichtquantum wird Photon genannt. Die Geschwindigkeit des Lichts liegt bei etwa 300.000 km/sec.

Newton entdeckte 1666 dass Sonnenlicht eine Mischung aus Licht verschiedener Farben ist und entsprechend zerlegt werden kann.

320.Maschine

Ein Gerät, das mit geringer Kraft eine größere Kraft bearbeiten kann. Es gibt die schiefe Ebene, den Hebel und das Rad und die Achse.

Alle Maschinen arbeiten nach diesen Prinzipien.

321.Magnet

Ein Objekt, das ein Magnetfeld bildet entweder dauerhaft oder vorübergehend durch Induktion. Dadurch können Körper angezogen werden.

Ein Magnet hat zwei magnetische Pole.

322.Induktion

Die Erzeugung von magnetischen Eigenschaften in unmagnetischem Eisen.

Elektromagneten erzeugen induzierten vorübergehenden Magnetismus, um Stahlplatten zu heben, indem ein Magnet durch Annäherung den

Magnetismus erzeugt. Durch Abschalten des Stroms entfällt die magnetische Wirkung wieder.

323.Magnetismus

Region eines Magneten, wo die magnetischen Eigenschaften am Stärksten sind. Ein Magnet hat zwei Pole, der Nord Pol zeigt zum Nordpol Erde. Er

zieht den Südpol eines anderen Magneten an

324.Masse

Die Menge von Materie in einem Körper. Die Masse bestimmt auch die

Beschleunigung in einem Körper durch eine Kraft. Die Standard Einheit der Masse ist das Kilogramm.

325.Nuklear

Die Reaktion bezogen auf den Atomkern. Kernspaltung und Kernfusion sind Beispiele atomarer Reaktionen. Die Menge an Energie die frei wird ist in der

Formel von Einstein dargestellt: $E=MC^2$

326.Reaktor

Der Kern von Uran-235 wird im Reaktor gespalten und gibt Energie frei, u. a.

Wärme. Durch Wasser wird die Wärme entnommen, um Dampf zu erzeugen, der unter hohem Druck Turbinen für die Stromgewinnung antreibt.

327.Abfall

Radioaktive Abfallprodukte aus der Nuklear Industrie. Die Beseitigung zur See oder auf dem Land hat bisher Probleme bereitet.

328.Zustände

Die Materie kommt in fester flüssiger und gasförmiger Form vor, abhängig von Druck und Temperatur. Der Übergang kommt an bestimmten Temperaturen vor, den Schmelzpunkten und Siedepunkten.

329.Aufladen

Beim Reiben bestimmter Materialien entsteht statische Elektrizität oder auch durch Induktion.

330.Aufnehmen

Magnetische Methode, um elektrische Signale auf einer Eisen-Oxid Schicht aufzunehmen., für Ton, Video oder Daten. Beim Abspielen wandelt ein Lesekopf die magnetischen in elektrische Signale um.

331.Verbindung

Verbindung durch elektronische Verfahren. 1876 wurde das Telefon durch Alexander Graham Bell erfunden, um Gespräche über größere Entfernungen zu übertragen. Dies basiert auf der Entdeckung des Elektromagnetismus durch Michael Faraday.

332.Vorbei

Im 20 Jahrhundert schlug die Geschichte eine neue Phase ein. 1945 endete die europäische Vorherrschaft über die Welt. Dafür wuchs die Welt zu einer neuen Einheit zusammen im Hinblick auf die Entwicklung einer neuen Zivilisation.

333.Blut

Als sie sich den Salzpflanzen näherten, sangen sie den revolutionären Slogan: Inquilab Zindabad.

In vollkommener Stille hielten die Männer Gandhis in der Nähe des Eingangs an. Als sich die Demonstranten nicht entfernten, stürmte die Polizei mit Schlagstöcken auf sie ein. In wenigen Minuten war der Boden mit Körpern übersät und die Erde war voller Blut. Doch immer neue Kolonnen marschierten vorwärts und wurden niedergeknüppelt und neue kamen....

334.Organische Chemie

Teil der Chemie welche sich mit Kohlenstoff Verbindungen beschäftigt., speziell mit den komplexeren.

Grundlage ist die Fähigkeit des Kohlenstoffs, lange Ketten von Atomen, Verzweigungen, Ringe und andere komplexe Strukturen zu bilden.

335.Nylon

Synthetisches Polymer aus langen Ketten bestehend, in der chemischen Struktur dem Protein ähnlich. Nylon war die erste synthetisch hergestellte Faser aus Petroleum, Gas, Luft und Wasser durch die Firma Du Pont 1938. Nylon Fasern sind stärker und elastischer als Seide.

336.Sauerstoff

Symbol O, Atom Nummer 8, relative Atom Masse 15,9994, ist das häufigste Element in der Erdkruste, 21% der Atmosphäre besteht daraus, und ist in zusammen gesetzter Form in Wasser, Kohlendioxyden und anderen Verbindungen

337.Stahl

Mischung aus Eisen, bis 1.7% Kohlenstoff, teils mit anderen Elementen, wie Magnesium, Phosphor u.a.

Bei der Herstellung wird Sauerstoff mit hohem Druck in das flüssige Eisen geblasen. Die oxydierenden Fremdstoffe werden als Gase verbrannt oder als Schlacke ausgeschieden.

338.Valenz Elektron

Das Elektron in der äußersten Hülle des Atoms, die die maximale Valenz für viele Elemente angibt und der Nummer der Gruppe, die das Element im Periodensystem der Elemente belegt, entspricht.

339.Valenz

Ein Maß für die Fähigkeit eines Elementes, sich mit anderen Elementen zu verbinden. Die Elemente werden bezeichnet als einvalent, zweivalent, drei- und viervalent wenn sie sich mit eins bis vier einvalenten Atomen verbinden. Die Valenz für Sauerstoff ist 2: H₂O (Wasserstoff ist einvalent)

340.1939

Die erste Kernspaltung durch Otto Hahn wird publiziert.

341.1941

Der amerikanische Präsident, Franklin D. Roosevelt, unterzeichnet ein geheimes Papier für die Entwicklung der Atombombe bekannt als Manhattan Projekt.

342.1942

Werner von Braun und andere starten die erste Rakete, später V2 in

Peenemünde, Deutschland.

343.1945

Am Ende des 2. Weltkrieges gehen mit Wernher von Braun und Walter Dornberger mehr als 120 deutsche Raketenspezialisten zu den Amerikaner, weitere zu den Sowjets.

344.1945

Um 5:30 A.M. am 16.Juli 1945 explodiert die erste Atombombe im Testgelände von Alamogordo, New Mexiko.

345.1946-1

Der erste elektronische digitale Computer, die ENIAC wird an der Harvard University gebaut von den Ingenieuren John Presper Eckert und John William Mauchly.

346.1946-2

Das Wort Automation wird zum ersten Mal benutzt durch den Ingenieur Delmar Harder der Ford Motor Co., um den 14 Minuten Prozess zur Herstellung eines Autos zu beschreiben.

347.1947

Der amerikanische Chemiker Willard Frank Libby erfindet das Verfahren, mit dem radioaktiven Isotop Kohlenstoff-14 das Alter archäologischer Funde zu bestimmen.

348.1952-1

Der deutsche Physiker und Philosoph Albert Schweitzer bekommt den Nobel Preis für seine Arbeit na den Kranken in Afrika

349.1952-2

Der in Martinique geborene Psychiater, Frantz Omar Fanon, untersucht die Bedeutung von Rassismus und kultureller Vorurteile in seinem Buch Black Skin, White Masks.

350.1957

Die Sowjet Union bringt den ersten Satelliten, Sputnik I, ins All, der Beginn des Wettlaufs mit den USA.

351.Opfer

Der russische Kosmonaut Juri Gagarin, umkreiste als erster Mensch die Erde im Jahre 1961.

!958 hatten die USA das Projekt Mercury gestartet, Alan B. Shephard war der erste Amerikaner bei einem Flug ins Weltall, John H. Glenn umkreiste als erster Amerikaner die Erde und L. Gordon Cooper verbrachte als erster mehr als einen Tag im All.

Am Ende, am 27 Januar 1967, forderte der Weltraum die ersten Opfer mit Virgil I. Grissom, Edward H. White und Roger Chaffee, die in einer Apollo I Raumkapsel beim Training in Kap Kennedy, Florida ums Leben kamen.

352.1959

Der Mikrochip wird erfunden von den amerikanischen Ingenieuren Jack Kilby bei Texas Instruments und Robert Noyce bei Fairchild Semiconductors.

353.1968-1

Die amerikanischen Physiker Steven Weinberg und Sheldon Lee Glashow mit dem pakistanischen Physiker Abdus Salam stellen die elektroschwache Theorie auf, die eine gemeinsame Beschreibung der elektromagnetischen und schwachen Interaktion gibt.

354.1968-2

Der Amerikanische Behaviorist B. F. Skinner beschreibt die Technik der programmierten Instruktion in the Technology of Teaching, die eine geordnete Information für das Lernen vorschreibt.

355.1969-1

Um 10:56 P.M. während der Apollo 11 Mission vom 16-24 Juli setzt der Astronaut Neil A. Armstrong als erster Mensch den Fuß auf den Mond.

356.1969-2

Die moderne Einteilung der Lebewesen in fünf Klassen gilt:
Monera oder Prokaryotae (Bakterien), Protista oder Protoctista (Algen, Protozoen), Fungi (Pilze), Plantae (Pflanzen), Animalia (Tiere).

357.1969-3

In den Merck Laboratories in New Jersey und an der Rockefeller University in New York gelingt die synthetische Herstellung des Enzymes Ribonucleose.

358.1969-4

Ein Wissenschaftler an der Harvard University berichtet von der Isolierung eines Gens aus einem Organismus.

359.PC

1975 kam der erste PC auf den Markt, der Altair; entwickelt von Ed Roberts von MITS Co. in Albuquerque, New Mexico
Er basierte auf dem Mikroprozessor, der 1971 von Intel einer Company im Silicon Valley entwickelt worden war.

360.1984

Der erste 1 Megabit Ram (Random Access Memory) wird durch Bell Laboratories in den USA entwickelt. Er kann 4 mal soviel Daten speichern wie andere Chips bis dahin.

361.Gorillas

Die amerikanische Zoologin Dian Fossey wird ermordet, vermutlich durch Feinde ihrer Arbeit für die Berg Gorillas in Ruandas Virunga Mountains seit 1967 (Gorillas in the Mist)

362.1992

Start des ‚World Wide Web‘, abgekürzt www oder Web, damit wurde es möglich multimediale Inhalte im Internet weltweit bereitzustellen und auszutauschen. Dadurch konnte das Internet mit Hilfe des Dienstes ‚World Wide Web‘ seine Siegeszug antreten.

363.Alaska

Archäologen entdecken Hinweise auf menschliche Siedlungen in Nord Alaska vor 11.700 Jahren, die ersten Zeugnisse auf die Einwanderung aus Asien über die Bering Straße nach Amerika.

364.Blitzkrieg

Erwin Rommel am 15. Mai 1940:

Der Weg nach Westen war offen. Die Panzer rollten in langen Kolonnen durch die Befestigungsanlagen auf die ersten Häuser zu, die durch unseren Beschuss in Brand gesetzt waren. Das Feuer der feindlichen Geschütze und Maschinen Gewehre erreichte uns nicht.

Wir fuhren weiter mit gleichmäßiger Geschwindigkeit. Wir schickten eine Nachricht an das Hauptquartier vom Erfolg des 25. Panzer Regiments. Wir waren durch die Maginot Linie gekommen.

365.Auschwitz

25. Dezember 1941, Die Gaskammern

Sophia Litwinka berichtet:

Der LKW wurde entladen, wie man es mit Kartoffeln macht, so wurden die nackten Menschen einfach herunter gekippt.

Wir wurden in einen Raum geführt, der wie ein großes Bad aussah,

Handtücher hingen an den Wänden, sogar Spiegel gab es dort.

Auf einmal sah ich Rauch, der von der Decke kam, meine Augen tränten, das Atmen wurde mir schwer. Es war Gas.

Plötzlich wurde mein Name gerufen. Ich wurde raus geschickt und ins Krankenhaus gebracht. Ich kam aus einem Gefängnis aus Lublin, das nicht für die Vergasung vorgesehen war.

366.Dachau

Die Medizinischen Experimente 1941

Sieben der Ärzte wurden in Nürnberg zum Tode verurteilt.

Dr. Franz Blaha:

25 Mann wurde in einen speziell hergerichteten Lieferwagen gebracht, wo der Luftdruck erhöht und vermindert werden konnten. Man wollte den Effekt von Fallschirmsprüngen aus großer Höhe testen. Die meisten starben bei diesen Tests.

Es wurden auch Experimente mit kaltem Wasser gemacht, um festzustellen,

wie man Piloten, die ins kalte Meer gefallen waren, wiederbeleben konnte.

Die Testpersonen wurden in kaltes Wasser gelegt und die Temperatur reduziert, um das Verhalten bei sinkender Körpertemperatur zu testen. Die meisten Testpersonen starben bei einer Körper Temperatur von 25 Grad.

367.Manila

Die Japaner bombardieren Manila, am 8. Dezember 1941

Carlos P. Romulo:

Wir hatten nicht lange nach Pearl Harbour zu warten. Sie kamen mit 54 Maschinen in V-Form. Manila, Hauptstadt der Philippinen, war ungeschützt und nicht vorbereitet. Durch die Sirenen verkündeten die Kirchenglocken die Mittagszeit. Die Bombardierung begann.

368.Kreta

Unter mir lag das Dorf Alikianou. Ich konnte die Menschen in den Straßen sehen, die zu den Flugzeugen hochschauten. Unser Flugzeug wurde langsamer, dann kam der Moment zum Springen. Ein Luftstrom packte mich, die Luft brüllte.

369.Stalingrad

Dezember 1941, ein deutsche Infanterist

Benno Zieser:

In einer Nacht begann der große Frost und der Winter kam über uns. Wir froren fürchterlich in unseren Erdlöchern.

Die Gegend war übersät mit zerstörter Ausrüstung, mit Panzern, die nicht mehr weiterkamen, mit Waffen, die zerstört waren.

Vollkommen abgeschnitten waren die Männer in ihren feldgrauen Uniformen, voller Läuse und Ungeziefer, mit eingefallenen Augen und ausgehungert. Die eisigen Winde hinterließen Eiskristalle in den unrasierten Bärten der Männer und drangen durch die Uniformen und die ausgemergelten Körper bis auf die Knochen.

370.Offensive

Die russische Sommer-Offensive Juli 1944

Alexander Werth:

Das gegenwärtige Debakel ist die größte Katastrophe seit Stalingrad. Die Gefallenen erreichen die halbe Millionen Grenze.

Division nach Division wurde eingekreist und ausgemerzt.

Von den hunderttausend Gefangenen mussten 25.000 durch die Straßen Moskaus paradien mit ihren Generalen an der Spitze, damit die Einwohner dort die geschlagenen Deutsche sehen konnten, vor denen sie keine Angst mehr zu haben brauchten.

371.D-Day

6. Juni 1944, Britische Fallschirmjäger nahmen uns gefangen.. Als ich das endlose Material hinter der feindlichen Front sah, konnte ich nur sagen: Alter, du kannst dich glücklich schätzen!

372.Berlin

Der Fall von Berlin am 1. Mai 1945

Bericht von Claus Fuhrmann:

Am 25. April hatten die Russen Berlin eingenommen und trafen sich mit den Amerikanern an der Elbe. Nachdem die 12. deutsche Armee Berlin nicht mehr retten konnte, beging Hitler am 30. April Selbstmord.

Von der Straßenecke rückte die russische Infanterie vorwärts mit Handgranaten in ihren Gürteln und Stiefeln. Die SS war verschwunden, die Hitlerjugend hatte aufgegeben.

Mit der nächsten Welle kamen die Reserven, die Versorgungstruppen.. An der Straßenecke sah ich zwei russische Soldaten eine ältere Frau vergewaltigen. "Nix Angst, Russki Soldat gut."

373.Bevölkerung

Die Welt Bevölkerung von etwa 720 Millionen im Jahre 1750 verdoppelte sich bis zum Jahre 1900.

Im Jahre 1950 waren etwa 2.5 Milliarden erreicht. Der Homo Sapiens hatte 50.000 Jahre gebraucht, um die erste Million zu erreichen, etwa im Jahre 1840. Ende dieses Jahrhunderts werden die 6 Milliarden erreicht sein.

374.Rohstoffe

Die Hälfte der Menschheit konsumiert etwa 85% der Weltproduktion, die übrigen teilen sich den Rest. Im Jahre 1970 waren von 100 Menschen auf der Welt 6 Amerikaner, doch sie verbrauchten 40% des Öls, das auf der Welt produziert wurde. In allen Teilen der Welt ist die Diskrepanz zwischen armen und reichen Nationen gewachsen.

375.Computer Zeitalter

Die größte technische Entwicklung seit 1945 gab es in der Informations-Technologie. Die komplexe Wissenschaft zur Verwaltung elektronischer Maschinen, um Informationen zu verarbeiten. Das schnelle Wachstum in Kapazität und Schnelligkeit, das ständige Verkleinern der Geräte und die Verbesserung der Eingabe und Ausgabe über den Bildschirm bedeuteten, das viel mehr Information, viel schneller verarbeitet werden konnte.

Innerhalb von 30 Jahren verrichtete ein Mikrochip in der Größe einer Kreditkarte die Arbeit, die vorher ein Maschine in Wohnzimmergröße benötigte.

376.Technik

In der modernen Technik ist die Rolle der Wissenschaft extrem wichtig geworden. Im Atomkraftwerk oder bei einem Computersystem ist die Rolle sehr sichtbar, bei der Herstellung von Plastikmaterial eher verborgen in den chemischen Prozessen. Der Weg von der Wissenschaft in die technische Herstellung eines Endprodukts geht heute meist sehr schnell.

377.Physik

In der Zeit zwischen 1895 und 1914 wurden die Grundlagen der physikalischen Theorien gelegt. Röntgen, der die Röntgen Strahlen entdeckte, Becquerel, der die Radioaktivität entdeckte, Thomson, der das Elektron lokalisierte, Curie, die Radium isolierte und Ruhterford, der die Atomstruktur untersuchte.

Das Universum stellte sich als eine Anhäufung von Atomen dar, deren Partikel sich wie kleine Sonnensysteme verhielten

378.Endlich

Heute werden Energie und materielle Ressourcen verschwenderisch und ungerecht verbraucht, obwohl sie nicht unbegrenzt zur Verfügung stehen. Es gibt eine Grenze, bis zu der jeder Mensch essen kann aber keine Grenze, was er alles verbrauchen kann, um seinen Wohlstand zu verbessern. Doch die materiellen Ressourcen sind endlich.

379.Verstand

Die Revolution, die seit langem im menschlichen Verstand vor sich geht, war der Glaube an die Veränderung und Verbesserung der Umwelt und der Lebensbedingungen.

Früher waren die Instrumente Magie und Gebet, heute sind es Wissenschaft und Technologie. Es ist das Vertrauen des Menschen in seine Fähigkeit, die natürliche Welt zu verändern, angefangen von der Erfindung des Feuers, der Landwirtschaft, der Entdeckung der Atomkraft und der Landung auf dem Mond.

380. Nahrung

Assembler werden in Zukunft mit geringen Kosten die menschliche Nahrung herstellen, auch Fleisch, alles was die Natur bisher in langen Prozessen erzeugt, kann schnell und gezielt produziert werden. Damit wird der Mensch unabhängig von der Natur werden.

Chuti, das Indianermädchen

Kinderserie (5-7 Jahre)



1. Serie: CHUTI trifft Alex

Es ist Faschingszeit, die Zeit, wo sich vor allem die Kinder gern verkleiden, um einmal das zu sein, was sie sonst nie sein dürfen. Auf der Zeil, der großen Geschäftsstraße Frankfurts, wo sich Kaufhaus an Kaufhaus reiht, herrscht Hochbetrieb. Ein Menschenstrom ergießt sich in die Kaufhäuser und wieder heraus. Inmitten der vielen Menschen wimmelt es von kleinen Indianern, weil den Kindern diese Verkleidung am besten gefällt.

Unter den vielen Indianern ist ein Mädchen, das besonders auffällt. Wirklich erstaunlich! Diese Indianerin sieht so aus, wie jeder sich die Indianer vorstellt, tiefbraune Haut, schmale Augen, lange schwarze Haare, in denen drei bunte Papageienfedern stecken. Um Bauch und Oberkörper hat sie ein braungeschecktes Leopardenfell gewickelt. Es ist ihre Winterkleidung, schließlich ist es zu dieser Zeit in der fremden Stadt Frankfurt noch recht kühl.

Chuti, so heißt die kleine Indianerin, kommt von weit her und zwar vom großen Amazonasstrom, wo es viel wärmer ist als hier in Frankfurt und wo man das ganze Jahr mit einer Schürze aus Blättern um den Bauch herumläuft, während der übrige Körper nackt ist.

Chuti befindet sich, und das weiß bis jetzt niemand von all den andern Kindern, die als Indianer verkleidet herumlaufen, auf einer Reise.

Sie hat nämlich im Indianerpreisausschreiben den 1. Preis gewonnen: eine Reise nach Frankfurt. Und was hat sich Chuti schon gewundert in den paar Stunden, seit sie mit dem Flugzeug gelandet ist, der große Flughafen, die vielen Gänge, die Autos, die Eisenbahn, und jetzt bestaunt sie die großen Warenhäuser. Sie wundert sich, wozu die vielen Sachen gebraucht werden.

Gerade steht Chuti in einem Schuhgeschäft und bestaunt die vielen Schuhe. Sie hat sich nur ein Stück Fell um die Füße gewickelt. Zu Hause kann Chuti ja immer barfuß laufen, nur hier in Frankfurt ist es, wie gesagt, ziemlich kalt. Im Kleidergeschäft bestaunt sie die vielen Kleider, Mäntel, Röcke, Blusen. Da hat sie es aber einfacher. Sie wickelt sich ihr warmes Leopardenfell um den Körper, das sieht auch hübsch aus und hält warm. Chuti läuft kreuz und quer durch die Stadt. Gerade geht sie über eine Straße. Da quietscht es furchtbar. Ein Auto hält kurz vor ihr an. Der Fahrer schreit und schimpft mächtig. Vor Schreck rennt Chuti schnell weg. Ist das schlimm! Zu Hause kann sie überall hinlaufen, da braucht sie nicht zu schauen. Im Indianerdorf fahren keine Autos. Chuti muß sich erst an die Ampeln gewöhnen. Zuerst ging sie immer bei rot über die Straße, weil sie rot schöner fand, bis sie merkte, daß bei rot die Autos wie wild losrasen. Wie schwer haben es die Kinder in Frankfurt, denkt Chuti. Sie möchte

sich ein wenig ausruhen und geht einfach durch eine Tür in ein Gebäude. Drinnen stehen viele Schreibtische, an denen Leute sitzen und etwas schreiben. Niemand beachtet Chuti. Sie kommt an einem Glaskasten vorbei, in dem ein Mann sitzt und Geld zählt. Ständig kommen Leute zum Glaskasten und schieben einen Zettel durch ein Fenster und der Mann gibt ihnen Geld. Chuti findet das gut. Sie geht auch zu dem Fenster, nimmt einen Zettel, den sie auf einem Schreibtisch findet und schiebt ihn hinein. Der Geldmann betrachtet den Zettel, schaut ihn vorn und hinten genau an, schüttelt den Kopf, betrachtet Chuti, schüttelt wieder den Kopf, geht durch eine Tür aus dem Glaskasten heraus, spricht mit einer Frau, die ganz aufgeregt wird, weil der Zettel von ihrem Schreibtisch stammt. Jetzt schimpft der Geldmann und die Zettel-frau rennt auf Chuti zu, schimpft gleichfalls, packt sie am Arm und schon steht Chuti draußen vor der Tür. Na so was! Nur wegen eines Zettels, mit dem sie auch Geld holen wollte wie alle anderen Leute.

Chuti wandert weiter. Sie ist müde und möchte sich irgendwo ausruhen. Aber leicht gesagt. Hier wo die vielen Leute herumlaufen und die vielen Autos hin und herrasen gibt es kein ruhiges Plätzchen, wo man sich hinlegen kann.

Zu Haus im Indianerdorf kann man sich hinter jede Hütte legen oder auch ein Stück weiter, wo

der Wald anfängt. Chuti sieht ein Gebäude mit einem großen Schild „Hotel“. Aha, davon hat sie schon gehört. Hotels sind Häuser, in denen man schlafen kann. Sie zwängt sich durch eine Drehtür, die sich immer dreht, so daß Chuti erst gar nicht weiß, wo sie heraus soll. Und natürlich landet sie das erste Mal wieder draußen, wo sie gar nicht hin wollte. Sie versucht es nochmals mit der Drehtür und landet endlich drinnen in der Hotelhalle. Chuti läuft einfach weiter, kommt an einem großen Brett mit vielen Schlüsseln vorbei, nimmt kurzentschlossen einen Schlüssel und geht weiter. Plötzlich öffnet sich vor Chuti eine Tür, und sie geht hindurch. Doch es geht nicht weiter, vor ihr ist eine Wand. Ssst, schon ist die Tür hinter ihr zugefahren und sie fährt nach oben. Chuti ist in einen Aufzug geraten.

So was gibt es natürlich im Indianerdorf überhaupt nicht. Doch Chuti macht es Spaß, im Aufzug nach oben zu sausen. Jetzt geht die Tür wieder auf und schnell springt Chuti nach draußen. Auf beiden Seiten des Ganges sieht sie viele Türen. Sie betrachtet den Schlüssel, den sie unten mitgenommen hatte. Aha, jetzt erinnert sie sich, in der Indianerschule hat sie gelernt, daß man in anderen Ländern Schlüssel braucht, um die Türen zu öffnen. Im Indianerdorf gibt es nämlich keine Schlüssel, weil alle Türen offen sind.

Chuti probiert nun an jeder Tür und hat schließlich Glück. Eine Tür springt auf. Voller Neugierde betrachtet Chuti den Raum. Ein großes Bett, mit

weißen Kissen und Deckbett steht an der Wand, ein Schrank daneben, in der Mitte ein kleiner Tisch mit zwei Sesseln.

Chuti muß gähnen. Sie ist wirklich müde von der langen Reise. Sie macht die Tür hinter sich zu und beschließt zu schlafen. Zuerst legt sie sich aufs Bett, aber das ist viel zu weich. Zu Hause im Indianerdorf schläft sie immer auf dem harten Lehm Boden, da schläft man viel besser. Chuti legt sich auf dem Boden, aber der ist von einem Teppich bedeckt. Das ist auch noch zu weich, darauf kann Chuti nicht schlafen. Sie öffnet eine Tür zu einem kleinen Raum. Hier ist etwas, die Badewanne, Chuti legt sich hinein und schläft gleich ein. Hier liegt sie richtig.

Doch kaum hat sie die Augen zugemacht, als die Tür aufgeht, eine ältere Dame mit Lockenkopf das Bad betritt und vor Schreck aufschreit, als sie das Indianermädchen in der Badewanne sieht. Die Lockenfrau verschwindet, kommt jedoch gleich wieder in Begleitung eines Mützenmannes zurück. Der Mützenmann packt Chuti am Arm, zieht sie aus der Badewanne heraus und schleppt sie nach unten. Als Chuti endlich wach ist, merkt sie noch, wie sie in die Drehtür geschubst wird und schon ist sie wieder draußen auf der Straße. Na sowas, jetzt wollte sie schlafen und man läßt sie nicht, das würde im Indianerdorf keiner tun.

Chuti wandert weiter, um sich einen besseren Platz zu suchen. Wo sie nur hinschaut, überall gibt es große Häuser, da wird es doch noch einen

Platz zum Schlafen geben. Dort ist bestimmt etwas. Chuti hat eine offene Tür gesehen und marschiert vorwärts, wo ist sie denn jetzt hingegangen, überall stehen Tiere, einige kennt sie, einen Tiger, einen Pelikan, einen Strauß. Aber es ist seltsam, die Tiere bewegen sich gar nicht, sie stehen auf einer Stelle, ganz steif und tot. Chuti schubst den Tiger an, doch der rührt sich überhaupt nicht. Kein Wunder, er ist ausgestopft. Chuti ist in ein Tiermuseum geraten, wo viele ausgestopfte Tiere ausgestellt sind.

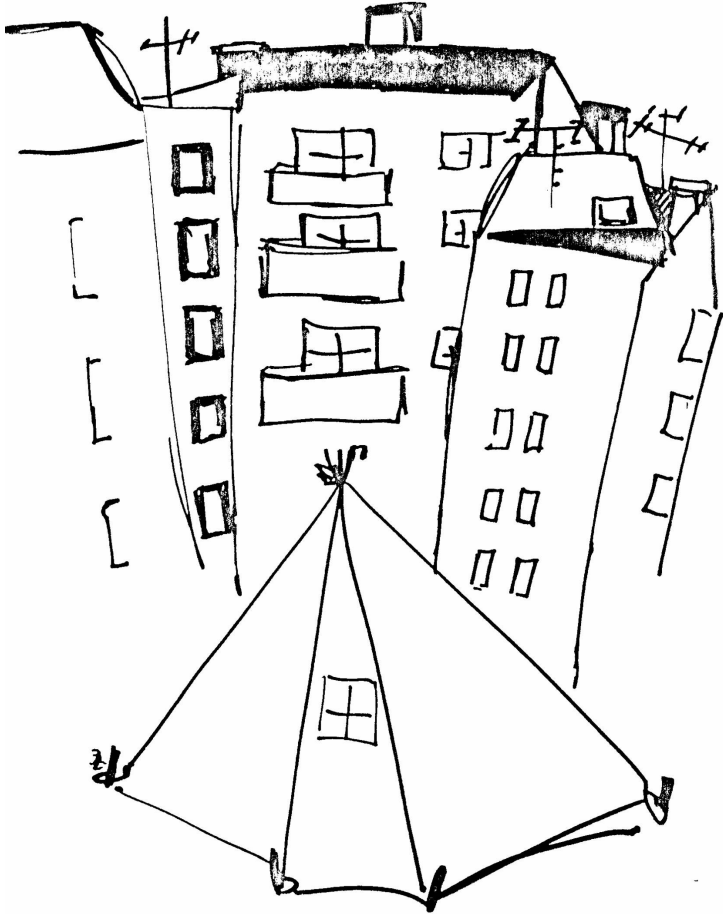
Zu Hause im Indianerdorf gibt es so etwas nicht, dort sieht man nur lebendige Tiere. Chuti merkt, wie müde sie ist, klettert auf den ausgestopften Tiger und streckt sich auf seinem Rücken aus. Es ist zwar nicht allzu hart, aber Chuti hat keine Lust, ständig neue Plätze zu suchen. Einen Tiger kennt sie, da weiß sie worauf sie liegt und braucht keine Angst zu haben, daß sie wieder weggeschleppt wird.

Aber so einfach ist das nicht. Kaum hat sie die Augen zugemacht, da stolziert der Museumswächter vorbei und schon hat er das Indianermädchen erspäht. Na sowas, denkt er, nun gibt es schon ausgestopfte Indianer! Aber nein, das kann nicht sein. Er schubst Chuti an, und schon fällt sie vom Rücken des Tigers herunter. Der Museumsman schimpft laut, und Chuti macht ganz schnell, daß sie wegkommt. Draußen bleibt Chuti vor einem Fenster stehen. Hm, ein guter Geruch, wie wenn es etwas zu Essen gibt. Chuti überlegt nicht lange und klettert

zum Fenster hinein. Zu Hause im Indianerdorf sagt niemand etwas; wenn man in die Fenster hineinklettert, deswegen hat Chuti keine Angst. Sie ist in der Küche einer Gaststätte. Chuti kostet überall, Brot, Apfel, Fleisch, Soße, Suppe, Tomaten, gute Sachen gibt es hier, sogar Ananas und da, Bananen, die hat sie im Indianerdorf so gerne gegessen. Als Chuti gerade die fünfte Banane verspeist hat, geht die Tür auf und eine Frau mit weißer Schürze schiebt sich herein, auf dem Arm ein Tablett mit vielen Tellern. Die Schürzenfrau bleibt stehen als sie Chuti sieht, verzieht das Gesicht, so daß sie ganz böse aussieht, stellt das Tablett ab und will Chuti schnappen. Doch das Indianermädchen hat verstanden, daß es die Schürzenfrau böse meint und klettert schnell wieder durch das Fenster hinaus, durch das sie hereingekommen ist. Dann läuft Chuti ganz schnell weg.

Als sie gerade an einem Haus um die Ecke biegt, steht vor ihr, Chuti reibt sich die Augen, sie kann es nicht glauben, wer steht denn da, ein Indianerjunge, ein richtiger Indianerjunge. Der Junge starrt Chuti überrascht an. Das hat er nicht erwartet, daß er gerade hier auf ein Indianermädchen trifft. Doch er ist kein echter Indianer, er wohnt in Frankfurt und hat sich nur verkleidet, weil es, wie gesagt, Fasching ist. Er heißt Alexander oder kurz Alex und fühlt sich wie ein richtiger Indianer. Deswegen kann er auch die Indianersprache sprechen. Gleich fragt er Chuti, wo sie hinwolle. „Ich suche einen Platz zum

Schlafen", erklärt Chuti traurig, „ich komme von weit her, vom Amazonas und finde keinen Platz zum Schlafen. Überall werde ich weggejagt“.



„Du bist ein richtiges Indianermädchen“, staunt Alex. „Ja, ich bin Chuti und komme aus einem Indianerdorf!“ „Komm mit, Chuti, ich habe einen Platz für dich.“ Alex führt das Indianermädchen in

einen Hof hinter dem Haus. Der Hof ist mit Steinplatten ausgelegt, rundherum sind Hauswände, nur oben sieht man die Wolken. In einer Ecke des Hofes steht ein Indianerzelt. Alex hat es hier hingestellt, damit er einmal wie ein richtiger Indianer in einem Zelt wohnen kann. Er führt Chuti in das Zelt, zeigt ihr die Kissen und Decken, die er dort liegen hat, eine alte Trompete, auf der er ihr laut vorbläst und einen Autoreifen, den er als Tisch benutzt. Chuti findet das alles lustig, doch sie möchte schlafen. Sie schiebt die Decke und das Kissen beiseite und legt sich auf den harten Steinboden. Das ist ein richtiges Bett, auf dem sie schlafen kann. Sie krümmt sich zusammen, so daß sie wie ein Wagenrad aussieht, legt den Kopf an die Beine, schaut noch einmal mit ihren schmalen Augen zu Alex hin, der sich eine Pfeife aus Gras gestopft hat und macht die Augen zu. Gleich ist sie fest eingeschlafen und träumt vom Indianerdorf, vom Indianervater und der Indianermutter, vom Indianergroßvater und der Indianergroßmutter und von ihren Freunden, den Indianerkindern. Alex sitzt unbeweglich, wie es sich für einen richtigen Indianer gehört, zieht an seiner Friedenspfeife und betrachtet das schlafende Indianermädchen Chuti.

2. Serie: Eine schwierige Lage

Chuti erwachte früh am Morgen. Über sich hörte sie ein lautes Dröhnen, das jedoch bald wieder leiser wurde. Als sie die Augen zumachte, um

weiter zu schlafen, näherte sich erneut ein starkes Dröhnen. Chuti kletterte schnell aus dem Indianerzelt und schaute nach oben. Dort über den Häusern zog ein Flugzeug seine Bahn. Es war gerade vom Flughafen in die weite Welt gestartet. Alex war nicht da. Er durfte natürlich in der Nacht nicht im Zelt schlafen, auch wenn er es gerne getan hätte. Seine Mutter hatte Angst, er würde sich erkälten. Nein, Alex mußte im warmen weichen Bett schlafen, er war eben kein richtiger Indianer. Chuti wollte nicht auf Alex warten. Wer weiß, wie lange er noch schlafen würde. Sie wollte weggehen. Doch wohin, wie kam sie hier wieder heraus. Sie schaute sich nach allen Seiten um. Dort war eine Tür. Chuti drückte den Türgriff herunter, zog sie leise auf und schlüpfte hinein. Gleich stolperte sie über einige Kästen. Hier standen überall Maschinen, schwarz, voller Staub. Sie tastete einige Hebel ab und hatte gleich schwarze Finger. Aus Versehen drückte sie auf einen Knopf und schon ratterte die Maschine los. Tsch, tsch machte es und ein großer Bogen Papier nach dem andern kam heraus. Es war eine Druckmaschine und Chuti war in eine Druckerei geraten. Zum Glück war heute Sonntag und niemand war da, der mit Chuti schimpfen konnte. Sie ließ einfach die Maschine weiter laufen und kümmerte sich nicht mehr darum. Wenn das Papier zu Ende sein würde oder wenn die Maschine müde sein würde, dann würde sie wieder stehenbleiben.

Bald wurde es Chuti unheimlich, weil überhaupt niemand da war. Kurzenschlossen öffnete sie ein Fenster und kletterte nach draußen. Auf der Straße war es still, kein Auto, keine Leute. Kein Wunder, so früh am Morgen und dann noch Sonntag. Aber so verlassen war die Stadt auch nicht, bereits früh am Morgen waren Leute

mit ihren Hunden unterwegs. Dackel, Boxerhunde, sogar ein großer Windhund schnüffelten an Chuti vorbei.

Im Indianerdorf gab es auch Hunde, aber sie wurden nicht an der Leine früh am Morgen herumgeführt, sondern liefen den ganzen Tag frei herum und spielten mit den Kindern. Hier in der Stadt, das stellte Chuti fest, konnten die Hunde nicht einfach herumrennen. Wie schnell würden sie auf die Straße laufen und nicht aufpassen, ob ein Auto kommt. Doch gerade jetzt rannte ein Spitz an ihr vorbei. Er war nicht angebunden, denn er war klug und konnte aufpassen. Er wartete bis die alte Frau, die ihn spazieren führte, herangekommen war, und dann gingen sie gemeinsam über die Straße.

Jetzt kam Chuti an einem großen Gebäude vorbei. Von oben ertönte ein gewaltiges Dröhnen. Das Gebäude war eine Kirche, und das Dröhnen kam von den Glocken, die oben im Turm läuteten. Die Eingangstür war offen und Chuti schlich sich vorsichtig hinein. Sie wollte sehen, was drinnen los war. Rechts und links standen viele Bänke, auf denen Leute saßen, fein gekleidet, in Anzügen oder Mänteln. Chuti merkte, wie sich die Leute nach ihr umdrehten. Sie war das einzige Indianermädchen unter all den Leuten. Als sie nach vorne schaute, bemerkte sie mehrere Männer in bunten Gewändern, die im Kerzenlicht glitzerten. Die waren bestimmt auch verkleidet, da konnte Chuti hingehen, sie würden wohl nichts sagen.

Chuti fing an zu rennen und stellte sich zu den Männern in den bunten Gewändern. Einer, der gerade aus einem dicken Buch vorgelesen hatte, hielt an und drehte sich zu Chuti um. Sie merkte, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Vielleicht war es doch eine ganz andere

Sache, daß hier plötzlich ein Indianermädchen auftauchte. Chuti fragte den Mann mit dem dicken Buch in der Indianersprache: Wa ke kita na? ... Das heißt: Was steht in dem Buch? Plötzlich wurde Chuti von einem Mann im schwarzen Anzug an der Hand genommen. Ohne etwas zu sagen, führte er sie seitlich durch einen Gang, öffnete eine schmale Tür und schon stand sie draußen. Der schwarze Mann sagte nur: „Das ist eine Kirche. Wir spielen hier keinen Fasching, wo die Kinder als Indianer verkleidet herumlaufen können!“ Dann machte er die Tür zu. Chuti verstand ihn nicht, schließlich war sie ein richtiges Indianermädchen.

Chuti spazierte weiter. Sie spürte schon etwas Heimweh nach dem Indianerdorf. Hier in der großen Stadt fühlte sie sich einsam, alles war ganz anders und sie durfte nicht einfach irgendwo reingehen, gleich waren die Leute böse. Jetzt kam Chuti an einem hohen Gebäude vorbei mit viel Glas an den Außenwänden. Sie schaute in die Höhe. Überall blinkten und glitzerten die Fenster in der Morgensonne. Plötzlich hörte sie Stimmen. Es kam von diesem Gebäude. Chuti schaute genauer hin. Da unten, kurz über dem Boden, fehlte eine Scheibe. Sie ging näher heran und hörte jemand sagen: „Bald ist es soweit, gleich haben wir das Geld!“

Chuti beugte sich vor, schaute durch das schmale Fenster, konnte nichts Richtiges sehen, da die dicke Mauer die Sicht nach unten verhinderte. Sie beugte sich weiter vor, noch ein Stück, immer noch ein bißchen, jetzt hatte sie sich zu weit vorgebeugt und stürzte nach unten. Plumps machte es, und sie landete auf einer großen Tasche voller Geld. Vor ihr standen ein Mann und eine Frau. Sie waren Bankräuber, die versuchten, eine schwere Eisentür zu öffnen. Entsetzt schauten sie erst auf Chuti, dann nach oben. Als sie merkten, daß Chuti allein war,

packte die Frau sie am Arm und schüttelte sie. „Was tust du hier!“ schrie sie. Doch Chuti schaute nur verständnislos. „Wo ma no“, antwortete sie in der Indianersprache. Das bedeutet: „Ich verstehe nichts!“ Doch Chuti begriff, was los war. Die beiden Räuber holten hier Geld. Sie hatten große Angst, weil sie stehlen wollten, denn das große Gebäude war eine Bank, in deren Keller viel Geld eingeschlossen war. Gerade am Sonntag, wenn niemand arbeitete, war es eine gute Gelegenheit zu versuchen, in der Bank einzubrechen und Geld zu stehlen. Doch Chuti verstand das nicht. Was wollten die beiden mit dem vielen Geld machen. Im Indianerdorf brauchte niemand so viel Geld. Jetzt sah Chuti wie der Mann endlich die Eisentür aufbekam. Schnell stürzte er hinein und kam in wenigen Minuten wieder mit einer Tasche voll Geld zurück. Die Frau packte Chuti fest am Arm und zerzte sie in den Raum hinter der Eisentür. Chuti hörte, wie die schwere Tür zufiel, dann war es dunkel. Sie war eingeschlossen. Das fing ja gut an in dieser fremden Stadt. Gleich am zweiten Tag lernte sie Bankräuber kennen und jetzt war sie auch noch im Keller einer Bank eingeschlossen. Doch Chuti hatte viel von ihrem Großvater, einem alten Indianer, gelernt, vor allem wie man sich verhält, wenn man in einer schwierigen Lage ist. Zuerst verhält man sich ruhig und überlegt, was geschehen ist. Also: Die beiden Bankräuber hatten Angst, daß sie Chuti verraten könnte. Da sie es eilig hatten und Chuti nicht mitnehmen konnten, sperren sie Chuti einfach in diesen Raum ein und schlossen die schwere Eisentür zu. Heute, am Sonntag, würde wohl niemand in den Keller kommen, erst am Montag wieder, wenn die Arbeit anfangen würde. Es sah also schlecht aus für Chuti.

Wie sagte der Indianergroßvater weiter, was man tun soll, wenn man in einer schwierigen Lage

ist: Man muß die Ohren spitzen, ob man etwas hören kann, was einem hilft. Chuti hörte angestrengt überallhin. Doch es war ganz still. Man muß sich genau umschaun, ob man etwas Wichtiges sieht, was der nächste Ratschlag. Chuti tat es, konnte jedoch gar nichts sehen, da es vollkommen dunkel war.

Man muß mit den Händen alles abtasten, ob man etwas fühlt, das einem weiterhilft. Das war eine gute Idee. Chuti tat es und fühlte erst den Boden ab. Aber sie spürte nur die kalten Steinplatten. Dann betastete sie die Wände. Sie fühlten sich wie Holz an. Da spürte sie an ihren Fingern einen Luftzug. Ein Stück der Wand hatte kleine Löcher. Von da kam der Luftzug.

Chuti dachte wieder an den Großvater: Wenn du etwas entdeckt hast, versuche, ob es sich bewegt oder ob man es wegschieben kann. Chuti steckte ihre kleinen Finger in die Löcher und zog, erst nach rechts, nichts bewegte sich, dann nach links, wieder nichts, dann nach unten, auch nichts und zuletzt nach oben. Da bewegten sich die Löcher. Es war ein kleines Gitter, das vor die Öffnung in der Wand geschoben' war und das man nach oben aufschieben konnte. Chuti ließ das Gitter auf den Boden fallen, wo es klirrend aufschlug. Sie steckte ihre Hand in das Loch in der Wand. Es schien sehr tief zu sein, denn sie spürte kein Ende.

Wie sagte der Indianergroßvater: Wenn du endlich einen Weg gefunden hast, der dich aus der schwierigen Lage herausbringen kann, so versuche ihn zu gehen. Aber sei vorsichtig, denn du weißt nicht, wo er hinführt. Chuti konnte klettern, alle Indianerkinder können klettern. Sie zog sich mit einem Ruck an der Wand hoch und kletterte in das Loch. Jetzt blies ihr aber ein starker Wind entgegen. Sie merkte, daß sie sich in einem dicken Rohr befand, das schräg nach oben führte. Sie kletterte immer weiter. Jetzt mußte

sie nach rechts abbiegen. Der Wind wurde immer stärker. Sie mußte ihre Papageienfedern festhalten, damit sie nicht weggeblasen wurden. Vor sich hörte sie ein leises Rauschen, das stärker und stärker wurde, je näher sie kam. Endlich stand sie am Ende des Rohres. Ein Schaufelrad versperrte den Weg. Es drehte sich ganz schnell und blies Luft in das Rohr, um auch den Keller mit frischer Luft zu versorgen.

Chuti wußte jetzt nicht, was sie machen sollte. Sie dachte wieder an den Indianergroßvater, der gesagt hatte: Wenn der Weg zu Ende ist, dann darfst du nicht aufgeben, sondern du mußt erneut überlegen, was du tun kannst. Versuche, ob du jemand findest, der dir hilft. Chuti hatte in ihrer Tasche eine Pfeife aus Schilfrohr. Die holte sie hervor und blies hinein. Ein schriller Pfiff ertönte, der so laut war, daß man ihn bestimmt hundert Meter weit hören konnte. Und wirklich, jemand hörte Chutis Pfiff. In der Bank wohnte ja ein Hausmeister, der auch am Wochenende da ist, weil er, wie gesagt, in der Bank wohnt. Der horchte auf, da war was, jetzt kam es wieder, das mußte im Keller sein, etwas war geschehen, vielleicht waren Räuber da. Er drückte auf einen Knopf und schon war im ganzen Keller der Strom abgestellt. Das Schaufelrad blieb plötzlich stehen und Chuti konnte hindurch schlüpfen. Endlich war sie wieder an der frischen Luft. Sie durchquerte einen Hof, kletterte über eine Mauer und war auf der Straße. Inzwischen hatte der Hausmeister festgestellt, daß Räuber aus dem Keller der Bank Geld gestohlen hatten. Sofort rief er die Polizei an, die in wenigen Minuten mit Sirenengeheul herangerast kam. Aber die Räuber waren natürlich längst weg. Der Hausmeister konnte nur berichten, daß er von unten ein schrilles Pfeifen gehört habe. Doch niemand wußte, daß es Chuti war, die in ihre Pfeife aus Schilfrohr geblasen hatte.

CHUTI - Lied

1. Sie kommt aus einem fernen Land
Und trägt drei Federn in dem Haar;
CHUTI !
2. Sie sieht nicht wie die andern aus
Mit dunklem Haar und brauner Haut:
CHUTI !
3. So streift sie durch die große Stadt,
wo sie nur fremde Menschen sieht:
CHUTI !
4. Sie will viel sehen und auch hörn,
damit sie was erzählen kann:
CHUTI !

Refrain:

Sie ist so keck,
sie ist so aufgeweckt
Und so geschickt
Und fragt nicht lang,
ob man das darf,
denn im Indianerdorf,
das ist klar,
ist alles nur
Für Kinder da!

3. Serie: Kaiser Rotbart

Chuti verspürte noch den Schreck von den Erlebnissen im Keller der Bank. So was konnte im Indianerdorf nicht vorkommen, da gab es keine Bank und deswegen auch keine Bankräuber. Plötzlich sah Chuti eine Treppe vor sich, die sich bewegte und in die Erde führte. Es war natürlich eine Rolltreppe. Chuti hat so was bereits am Flughafen gesehen, doch sie mußte jedesmal staunen, wenn sie eine solche rollende Treppe entdeckte. Im Indianerdorf gab es keine Rolltreppen, sondern höchstens Stufen aus Steinen oder Leitern aus Holzstäben.

Chuti überlegte nicht lange und schon stand sie auf der Treppe und fuhr langsam nach unten. Ein schönes Gefühl, einfach nach unten gefahren zu werden. Immer tiefer wurde es, Chuti konnte bald nichts mehr erkennen, weil es dunkel wurde. Chuti wurde unsicher. Wo führte die Treppe nur hin. Sie hatte oben nicht nachgeschaut, sondern war einfach auf die Treppe gestiegen. Nun ging es immer weiter abwärts, so daß Chuti Angst bekam. Sie drehte sich um und versuchte hoch zu laufen. Aber bald taten ihr die Beine weh, weil sie ganz schnell rennen mußte, um überhaupt einige Stufen hochzukommen. So fuhr Chuti weiter nach unten, immer weiter.

Plötzlich hält die Treppe an. Chuti ist am Ziel. Jemand hebt eine Kerze hoch und leuchtet ihr ins Gesicht: „Oh, ein seltener Gast, ein Indianermädchen!“ Erst bekommt Chuti einen gewaltigen Schreck. Wo ist sie nur hier gelandet. Jetzt kann sie genauer erkennen, wer da mit einer Kerze vor ihr steht. Ein Mensch mit einem langen weißen Bart und einer Glatze auf dem Kopf. Seine Nase und seine Backen sind ganz rot und die langen Ohren stehen weit zur Seite ab.

Sein ganzer Körper ist mit Eisen vollgehängt und in der rechten Hand hält er einen langen Stab aus Eisen. „Komm mit, ich werde dich zu unserem Kaiser bringen, kleines Indianermädchen“, sagt der eiserne Mensch und geht mit seiner Kerze voran. Zuerst geht es durch einen schmalen Gang, dessen Boden feucht ist, weil von der Decke Wasser herabtröpft. Chuti hat bald nasse Füße. Doch einem Indianermädchen machen nasse Füße nichts aus. Endlich sind sie in einer weiten Halle. Oben flitzen dunkle Fledermäuse hin und her und an den Seiten hängen dichte Spinnennetze. Am anderen Ende der Halle liegt ein riesiger Felsbrocken. Als Chuti näher kommt, sieht sie, daß ein mächtiger Sessel aus Stein in den Felsen gehauen ist. Und in diesem Sessel sitzt jemand, der so klein aussieht, wie ein Zwerg. Als Chuti nahe genug heran ist, sieht sie, daß dieser jemand kein Zwerg ist, sondern nur so klein aussieht, weil der Felsensessel so riesig ist. „Antonius, welchen Gast bringst du heute mit“, ertönt eine tiefe Stimme. „Ein Indianermädchen, mein Kaiser!“, antwortet der Eisenmensch, der Chuti mit der Kerze bis hierher begleitet hat. Chuti versteht gar nichts mehr. Ein Kaiser soll dieses Wesen mit dem langen weißen Bart sein?

Der Kaiser hat sich aus seinem Sessel erhoben und geht auf Chuti zu, langsam und vorsichtig bewegt er sich vorwärts. Sein langer roter Mantel schleift auf dem Boden. Auf den Kopf hat er eine goldene Krone gesetzt. Sein Bart leuchtet rot, als er vor Chuti steht und mit tiefer Stimme sagt: „Ich bin Kaiser Rotbart und war lange Zeit ein willkommener Gast in allen Städten des Landes über dir. Doch später wollten die Leute keinen Kaiser mehr haben. Sie machten Krieg und kämpften gegeneinander. Niemand wollte mehr auf mich hören. Da wurde ich traurig, packte meine Krone und meinen Kaisermantel in eine Kiste aus

Eichenholz, nahm meinen treuen Leibwächter und Diener Antonius mit und versteckte mich in diese unterirdische Burg tief unter der Stadt Frankfurt, wo ich früher so oft zu Gast war. Einmal alle 10 Jahre öffnet Antonius die schwere Holztür, die nach oben führt und wartet, ob uns ein Gast besuchen möchte."

„Diesmal hat es sehr lange gedauert, mein Kaiser!“, bemerkt Antonius. „Ich dachte schon, es kommt niemand mehr, da stand plötzlich dieses Indianermädchen vor mir.“ „Aber sag mir, du Mädchen von oben, wohnen jetzt die Indianer in Frankfurt?“, fragte der Kaiser. Chuti wollte gerade erklären, woher sie kam, als Antonius ihr ins Wort fiel: „Nein, nein, mein Kaiser, oben ist Fasching, da laufen die Kinder als Indianer verkleidet herum!“ Kaiser Rotbart staunte, als er hörte, was sein Diener Antonius über Fasching und Indianer erklärte. Zu seiner Zeit, als er Kaiser war, da haben sich die Kinder als Clown, Zauberer, Bauer, Prinzessin oder als Tiere verkleidet. Aber an Indianer hat niemand gedacht! Chuti wollte dem Kaiser Rotbart gerade erklären, daß sie nicht verkleidet, sondern ein echtes Indianermädchen sei, da sagte er kurzentschlossen: „Komm, ich gehe mit nach oben, wenigstens für eine kurze Zeit. Ich muß wieder einmal sehen, wie es in der Stadt aussieht und was die Menschen machen.“

Wortlos ging Antonius mit seiner Kerze voran. Er hielt gar nichts davon, daß sein Kaiser einen Ausflug nach oben machen wollte. Aber er wußte, daß es keinen Sinn hatte, ihm zu widersprechen. Wenn Kaiser Rotbart sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann machte er es auch.

Chuti merkte, daß sie einen anderen Weg gingen, denn sie mußten ganz schön bergauf steigen. Kaiser Rotbart schnaufte fürchterlich, denn er war solche Anstrengungen nicht mehr gewohnt, da er seine Zeit normalerweise in seinem steinernen Sessel verbrachte. Sogar nachts schlief er manchmal in diesem Steinsessel, wenn er zu faul war, sich in sein Bett aus Eisen zu legen. - „So, jetzt sind wir da!“, brummte Antonius. Chuti spürte einen Luftzug, dann wurde es hell.

„Leb wohl, mein lieber Antonius“, sagte Kaiser Rotbart, „heute Abend, wenn die Sonne untergeht, sollst du mich wieder hier erwarten.“ Antonius machte die schwere Tür zu. Kaiser Rotbart sagte: „Auf, vorwärts!“ und wollte losgehen. Aber Chuti merkte, daß sie in einem kleinen Haus gelandet waren. Kaiser Rotbart staunte: „Als ich das letzte Mal hier oben einen Besuch machte, war noch rundum alles Wald und Feld und jetzt hat jemand gerade auf meinen Ausgang ein kleines Haus gebaut. Na, sowas!“ Er war verärgert. Doch Chuti lachte nur. Sie mußte an ihre Indianergroßmutter denken, die immer sagte: „Die Zeit vergeht, die Indianer suchen einen neuen Platz für ihre Zelte. Dort, wo sie bisher waren, wächst wieder der Wald und da wo sie hingehen, werden sie die Bäume umschlagen, damit sie Platz für ihre Hütten haben!“

Chuti öffnete eine Tür und ging nach draußen. Kaiser Rotbart folgte ihr. Lautes Gegacker schlug ihnen entgegen. Sie waren mitten in einem Hühnerstall gelandet. Jetzt waren sie draußen im Gehege, wo die Hühner herumliefen. Zum Glück fanden sie schnell den Ausgang aus dem Hühnerhof. Chuti atmete auf. Schließlich wußte sie nicht, warum die Hühner hier eingesperrt wurden. Im Indianerdorf liefen nämlich die Hühner frei herum. Ein Indianernachbar hatte auch einmal einen Stall

gebaut, weil er es satt hatte, dauernd seine Hühner zu suchen. Als er fertig war und seine Hühner darin einsperrte, veranstalteten sie ein solches Geschrei, daß das ganze Dorf zusammenlief. Die Hühner schrien Tag und Nacht und noch drei Tage, bis sie endlich wieder herausgelassen wurden, weil niemand im Dorf das Geschrei länger ertragen konnte und alle furchtbar böse auf den Nachbarn waren, der seine Hühner eingesperrt hatte. Doch Chuti wurde wieder aus ihren Gedanken gerissen, weil sich jetzt etwas Neues ereignete. Kaiser Rotbart war nämlich plötzlich von einer Schar Kinder umgeben, die im Garten herumgetollt waren. Da es Fasching war, waren alle als Indianerjungen und Indianermädchen verkleidet. Sie tanzten um Kaiser Rotbart herum und schrien:

Der Kaiser kommt
Der Kaiser kommt
Er war so lange fort
Sein Bart ist rot
Sein Fuß ist schwarz
Und er wohnt im Hühnerstall

„Ich bin ein richtiger Kaiser“, brummte Rotbart. Doch die Kinder glaubten es ihm nicht, schließlich war Fasching und jeder konnte sich verkleiden, wie er wollte. Rotbart und Chuti gingen durch die Straßen der Stadt. Rotbart erregte wirklich Aufsehen. Die Leute blieben stehen und riefen lachend: „Seht, da kommt der Kaiser Rotbart!“ Rotbart erwiderte ihnen: „Ich bin der echte Kaiser Rotbart und wohne tief unter der Stadt in meiner Felsenburg, solange bis mich die Bürger dieser Stadt wieder zum Kaiser haben wollen!“

Doch die Leute nahmen ihn nicht ernst, schließlich war Fasching, zumal auch jeder wußte, daß der richtige Rotbart schon lange tot war. Und dann, tief unter der Stadt, da gab es nur die Tunnels für die U-Bahn, aber keine Felsenburg. Plötzlich standen sie

vor dem Rathaus der Stadt, in dem sich auch ein Saal mit Kaiserbildern befindet. Rotbart führte Chuti hinein, damit sie sein Bild sehen konnte. Und wirklich, da hing es an der Wand und viele Leute standen davor und bewunderten das Bild. Niemand merkte, daß der richtige Rotbart mit seiner Krone und seinem roten Kaisermantel hinter ihnen vorbeiging. Als sie wieder draußen waren, meinte Rotbart, daß er in dieser Stadt nicht bleiben möchte, da die Leute keine Achtung vor ihm hätten.



Rotbart hat große Schwierigkeiten, wenn er über die Strassen ging. Schließlich gab es zu der Zeit, als er Kaiser war, überhaupt keine Autos. Er rannte einfach hinüber und erwartete, daß die Autos anhielten. Schließlich war er ein Kaiser. Bisher hatte es immer geklappt, aber diesmal kam ein Auto daher, dessen Fahrer keine Kaiser leiden konnte. Er hupte ganz laut und als Rotbart nicht von der Straße ging, trat er im letzten Augenblick auf die Bremse. Chuti schrie schon auf vor Schreck, weil sie glaubte, Rotbart werde überfahren. Doch das Auto hielt quietschend an. Mit

der Stoßstange berührte es Rotbarts Mantel, auf dem ein langer schwarzer Fleck entstand.

Kaiser Rotbart war böse auf den Fahrer des Autos. Er schimpfte gewaltig. Doch der Autofahrer schimpfte zurück. Er konnte, wie schon gesagt, sowieso keine Kaiser leiden. Er ging nahe an Rotbart heran und brüllte: „Kannst du nicht aufpassen, du Idiot!“ Dann zeigte er mit seinem Finger an den Kopf, um klarzumachen, daß er Rotbart für verrückt im Kopf halte. Der Kaiser ärgerte sich gewaltig. Schließlich war es während seiner Regierungszeit bereits die größte Beleidigung, wenn jemand sich an den Kopf griff und den andern für verrückt erklärte. König Rotbart hob seinen Königsstab hoch und schlug dem Autofahrer damit voller Wut auf den Kopf. Nun war aber was los. Die Polizei kam angerast. Der Autofahrer rappelte sich vom Boden auf und wollte sich auf Rotbart stürzen. Doch ein Polizist hielt ihn zurück. Rotbart wurde nach seinem Ausweis gefragt. Jetzt wurde es ihm aber zu viel. Wo sollte er einen Ausweis hernehmen. Zu seiner Zeit gab es sowas nicht. Er schimpfte gewaltig auf die Polizei, weil sie es wagte, einen Kaiser nach seinem Ausweis zu fragen. Schließlich war Kaiser Rotbart in der ganzen Welt bekannt. Doch die Polizisten hatten keine Achtung vor einem Kaiser.

Zum Glück stand die Abendsonne am Horizont und begann, nach unten zu kippen, um sich für die Nacht zu verbergen. Es war Zeit für Rotbart zurückzukehren. Er hatte genug. Nach alledem, was er erlebt hatte, wollte er schnellstens wieder in seine Felsenburg zurück, wo Antonius auf ihn wartete. Er hatte es so eilig, daß er sogar vergaß, sich von Chuti zu verabschieden. Plötzlich war er verschwunden, und alle blickten dumm drein.

4. Serie: Im Krankenhaus

Nachdem Kaiser Rotbart so plötzlich verschwunden war, beeilte sich Chuti, schnell wegzukommen, da sie nichts mit der Polizei zu tun haben wollte. Sie hatte zwar einen Indianerpaß, aber trotzdem, vielleicht würden die Polizisten einen solchen Paß nicht anerkennen.

Als Chuti so dahinging, erschrak sie mächtig. Ein rotes Auto raste mit lautem Sirenengeheul an ihr vorbei und hielt kurz vor ihr an einem Gebäude mit vielen Fenstern. Das rote Auto wurde hinten geöffnet und ein Bett herausgezogen, auf dem eine Frau lag. Zwei Männer in weißen Anzügen trugen das Bett 'in das Gebäude. Natürlich hätte jedes Kind in Frankfurt sofort gewußt, daß das rote Auto ein Krankenauto war, das eine kranke Frau, die dringend Hilfe brauchte, ins Krankenhaus brachte. Aber Chuti kannte das alles nicht. Im Indianerdorf gab es kein Krankenauto und auch kein Krankenhaus. Wenn jemand krank wurde, blieb er zu Hause im Indianerzelt und wurde in Tierfelle eingewickelt. Dann kam der Indianerdoktor und brachte heilsame Kräuter und Pflanzen, aus denen er einen starken Tee kochte. Manchmal half es dem Kranken, manchmal auch nicht, und er mußte eben abwarten, bis er von selbst wieder gesund wurde. Natürlich war Chuti neugierig, wohin dieses Bett mit der Frau gebracht werden sollte. Sie überlegte nicht lange und lief einfach hinterher.

Zuerst kamen sie durch einen langen Gang, auf dem sich rechts und links viele Türen befanden, die in die Krankenzimmer führten. Jetzt wurde eine Tür aufgerissen, eine Schwester mit einer blauen Schürze rief: "Hier herein, wir bereiten alles für die Operation vor!" Chuti wußte nicht, was eine Operation ist, aber es mußte bestimmt etwas schlimmes sein, denn die Frau zuckte zusammen und stöhnte, als sie das Wort Operation hörte.

Die zwei weißen Männer stellten das Bett ab und waren im Nu verschwunden. Chuti stand allein im Gang und wußte nicht, wohin sie gehen sollte. Eine Schwester, die gerade

vorbeikam und sah, daß dieses Indianermädchen sich anscheinend nicht auskannte, rief: "Immer gerade aus, dort ist die Ambulanz!" Chuti wußte nicht, was eine Ambulanz ist, doch sie ging weiter, wohin die Schwester mit ihrem Finger gezeigt hatte. Am Ende des Ganges befand sich ein Schild "Ambulanz". Chuti wurde gleich von einer Schwester in Empfang genommen.

"Ah, da bist du ja", sagte die Krankenschwester, "wir haben schon auf dich gewartet. Aber deine Verkleidung mußt du ablegen, hier im Krankenhaus gibt es keinen Fasching. Hier müssen alle Kranken ein weißes Nachthemd anziehen!" Chuti wollte erklären, daß sie ein richtiges Indianermädchen sei und nur einmal nachschauen wollte, wohin die Frau mit dem Bett gebracht wurde, die in dem roten Auto hierher gefahren worden war.

Aber Chuti kam gar nicht dazu, etwas zu sagen. Im Nu hatte ihr die Schwester das Leopardenfell vom Körper gezogen, die Papageienfedern aus den Haaren genommen und die Indianerschuhe ausgezogen. "Du bist ja vor Schmutz ganz dunkelbraun", rief die Schwester entsetzt, "sofort in die Badewanne mit dir!" Und gleich darauf saß Chuti im warmen Wasser, wurde am ganzen Körper eingeseift, die schwarzen Haare wurden gewaschen, doch es war umsonst. Als die ganze Arbeit fertig war, stellte die Schwester fest, daß Chutis Körper noch genauso braun und ihre Haare noch genauso schwarz waren wie vorher. Wütend begann die Krankenschwester von neuem mit dem Waschen, diesmal nahm sie sogar eine Bürste und schrubkte damit über Chutis Haut. Langsam wurde es zu viel. Mehrmals schrie Chuti laut: „Autsch, Aua!" Sie verstand überhaupt nicht, was diese Frau wollte. Schließlich war Chuti ein Indianermädchen und da mußte sie dunkelbraune Haut und schwarze Haare haben.

Die Krankenschwester hatte sich beim Schrubben so angestrengt, daß sie jetzt laut schnaufen mußte. Sie setzte sich einen Augenblick auf einen Stuhl und hielt sich die Hand

vor die Augen, weil es ihr schwindelig geworden war. Chuti hatte große Angst, daß das Schrubben gleich weitergehen würde. Es tat ihr schon am ganzen Körper weh; Kurzenschlossen kletterte sie aus der Badewanne und rannte weg.

Da war aber was los. Als ob sie einen Stromstoß in ihr Hinterteil bekommen hätte, sprang die Schwester hoch und rannte Chuti nach. Das Indianermädchen war schon draußen auf dem Gang und suchte verzweifelt nach dem Raum, in dem sich ihre Sachen befinden mußten, denn ohne ihr Leopardenfell und ohne die drei Papageienfedern durfte sie nicht in das Indianerdorf zurückkehren. Ihr Indianervater würde schimpfen, der extra für Chuti tagelang einen Leopard verfolgt hatte; durch den weiten Urwald war er ihm gefolgt, über umgestürzte Bäume war er geklettert, über hohe Wurzeln, durch Sümpfe war er geschwommen, wo ihn blutgierige Raubfische verfolgten. Endlich war der Leopard müde geworden. Er kletterte an einem Baumstamm hoch und versuchte, sich in den Ästen und Blättern zu verstecken.

Doch der Indianervater hatte gute Augen. Er sah genau, wo sich der Leopard hingelegt hatte und kletterte auf den gegenüberliegenden Baum. Dort suchte er sich einen Ast, auf dem er bequem sitzen konnte, steckte einen vergifteten Pfeil vorne in das Blasrohr, nahm das andere Ende des Rohres in den Mund, holte tief Luft, zielte genau und blieb so fest in das Rohr, daß ihm die Lunge weh tat. Der Leopard spürte, daß etwas Gefährliches auf ihn zuflog, doch bevor er sich bewegen konnte, hatte ihn der Pfeil schon getroffen. Er sprang auf, kletterte nach unten und versuchte zu fliehen. Doch das Gift wirkte schnell, der Leopard kam nicht weit, einige Bäume weiter blieb er liegen und war tot. Der Indianervater holte das Fell des toten Leoparden und schenkte es später seiner Tochter Chuti.

Chuti mußte jetzt an diese Geschichte denken, als sie im

Krankenhaus durch den Gang rannte und nach dem Leopardenfell suchte. Doch das Suchen dauerte zu lange, sie kannte sich hier nicht aus. Schnell war die Schwester wieder bei ihr, packte sie an den Armen, streifte Chuti ein weißes Nachthemd über und steckte sie ins Krankenbett.

Bald darauf kam ein Mann im weißen Kittel *an* Chutis Bett. Es war der Arzt. Er hatte von der Krankenschwester gehört, daß dort im Krankenbett ein Mädchen lag, dessen Haut so schmutzig war, daß sie trotz Schrubben und Bürsten überhaupt nicht mehr hell wurde. Der Arzt fühlte Chutis Puls, schaute auf die Uhr und zählte die Pulsschläge. Dann tastete er Chutis Körper ab und drückte ihr mit den Fingern in den Bauch, daß es Chuti weh tat. *Dann* sagte er zur Schwester: "Morgen früh wird der Blinddarm operiert. Bereiten sie alles vor, Schwester Anna!"

Chuti verstand zwar nicht genau, was der Arzt sagte, aber ihr war klar, daß man etwas mit ihr vorhatte, das schlimmer war, als das Schrubben in der Badewanne. Nachdem der weiße Kittelmann und die weiße Schürzenfrau weg waren, überlegte Chuti krampfhaft, wie sie wieder aus diesem seltsamen Haus herauskäme, wo man einfach ausgezogen wird, in der Badewanne geschrubbt wird, ein weißes Hemd angezogen bekommt und im Bett liegen muß. Chuti wartete ab, bis überall im Haus die Lichter ausgegangen waren, dann kletterte sie aus dem Bett, schlich leise zum Schrank, so leise, wie nur Indianer schleichen können, öffnete vorsichtig die Tür und tastete im Dunkeln nach ihren Sachen. Und tatsächlich, plötzlich spürte sie das Leopardenfell, dann die Indianerschuhe und endlich die Papageienfedern. Sie zog das Nachthemd aus und zog schnell ihre eigenen Sachen wieder an.

Leise schlich sie zur Tür und wollte nach draußen schlüpfen. Aber die Tür war verschlossen. Was tun? Keine Angst, ein Indianermädchen findet immer noch einen Ausweg! Chuti schlich vorsichtig zum Fenster. Dann beugte sie sich vor und schaute nach unten. Sie hatte erst vor, einfach nach unten zu springen, Indianer können gut springen. Aber es war doch

sehr tief und Chuti wußte, daß man sich die Beine brechen konnte, wenn man aus zu großer Höhe sprang, vor allem, wenn man nicht sehen konnte, wie der Boden unten war.

Vielleicht lagen dort spitze Steine oder Glasscherben. Also Springen war zu gefährlich. Sollte Chuti eventuell um Hilfe rufen. Vielleicht ging unten jemand vorbei und würde ihr helfen. Aber sie gab diesen Gedanken bald wieder auf. Wer würde ihr schon helfen, wo sie niemanden in dieser Stadt kannte. Wenn sie rufen würde, so würde bestimmt diese weiße Schürzenfrau gleich angerannt kommen und würde sie wieder ins Bett stecken.

Chuti mußte an ihren Indianerbruder denken. Er hatte ihr eines Tages die Papageienfedern mitgebracht, die sie jetzt immer an ihre schwarzen Haare steckte. Er war wie so oft durch den Urwald gestreift, und überlegte, was er seiner Schwester Chuti schenken könnte. Schließlich hatte sie in diesem Monat Geburtstag. Bei den Indianern wird der Geburtstag einen ganzen Monat lang gefeiert. Sie rechnen ihn nicht genau auf den Tag aus. Also der Indianerbruder spähte umher, durch das Dickicht, auf die Bäume. Plötzlich sah er im dichten Blätterwerk eines Urwaldbaumes einige bunte Farbtupfer. Er schlich sich näher und konnte bald sehen, daß es ein wunderschöner Papagei war. Solch bunte Federn hatte der Indianerbruder noch nie gesehen. Gleich dachte er daran, wie sehr sich Chuti freuen würde, wenn er ihr drei solche Federn mitbringen würde. Aber das war leicht gesagt. Wie sollte er an den Papagei herankommen. Der würde gleich wegfliegen. Er mußte sich so leise heranschleichen, daß der Papagei gar nichts merkte. Er konnte nicht einfach auf den Baum klettern, das würde der Papagei merken, nein, er mußte ganz vorsichtig von hinten an ihn herankommen. Und der Indianerbruder hatte eine Idee. Er schnitt mit seinem Messer Schlingpflanzen ab, die überall im Urwald wachsen und flocht ein Seil daraus. Das ist zwar nicht einfach, aber die Indianerkinder lernen in der Indianerschule, wie man aus weichen Schlingpflanzen ein festes Seil herstellen kann. Nun, mit dem Seil kletterte der

Indianerbruder vorsichtig auf einen anderen Baum, der hinter dem stand, auf dem der Papagei saß. Er mußte sich ganz schön anstrengen, um am Stamm hochzukommen. Aber zum Glück wuchsen um den Stamm auch Schlingpflanzen, an denen man sich festhalten konnte. So kam der Indianerbruder langsam höher, erreichte endlich die Zweige, kletterte noch höher, bis er auf einem Ast über der Stelle saß, auf der der Papagei immer noch ruhig saß und nichts merkte. So, jetzt war er genau hinter ihm. Er band sein Seil aus Schlingpflanzen an den Ast und schon schwang sich der Indianerbruder lautlos am Seil hinab. Noch ein Stück, jetzt war er schon ganz nah an dem Papagei, noch ein Stück, mit einer Hand hielt er sich am Seil fest, mit der andern griff er nach dem Papagei und hielt die Federn fest. Mit bösem Gekrächze flatterte der aufgeschreckte Papagei davon. Drei Federn mußte er zurücklassen. Jeder wird sich vorstellen können, wie sehr sich Chuti später über die schönen Papageienfedern freute.

Das war die Geschichte, an die Chuti denken mußte, als sie ratlos aus dem Fenster schaute. Halt, da war doch das Seil, sie hatte zwar keine Schlingpflanzen, aber sie konnte etwas anderes verwenden. Schnell schlich sie zum Bett, zog das Bettuch heraus, rollte es zusammen, band ein Ende an die Heizung unter dem Fenster und ließ das andere Ende aus dem Fenster baumeln. Schnell wie der Wind kletterte nun Chuti nach unten, und als das Tuch zu Ende war, sprang sie einfach ab und rannte davon.

5. Serie: Neue Abenteuer

Chuti war froh endlich aus diesem schlimmen Haus weg zu sein, wo man in einem weißen Nachthemd im Bett liegen mußte. Doch es war Nacht und Chuti merkte, daß sie sehr müde war. Wo sollte sie schlafen. Zu Hause im Indianerdorf gab es extra ein Zelt für Gäste, wo jeder schlafen konnte, der auf Besuch war. Aber hier in dieser Stadt gab es nur große Häuser für die Leute, die hier wohnten. Chuti dachte an Alex

und sein Zelt, in dem sie die erste Nacht geschlafen hatte. Leider wußte sie nicht mehr in welcher Straße das war, sonst wäre Chuti geradewegs hingegangen.

Man merkte, daß es Fasching war. Immer wieder gingen Leute an Chuti vorbei, die maskiert waren. Chuti schaute gerade einem Mädchen nach, das als Engel verkleidet war, als sie plötzlich gegen ein weißes Tuch rannte. Natürlich war es kein Tuch, sondern ein Mann, der als Araber verkleidet war, mit einem Turban auf dem Kopf und mit einem weißen Bettuch um den Körper. Der Mann entschuldigte sich. Chuti bemühte sich, in der Frankfurter Sprache etwas zu sagen, es fiel ihr zwar schwer, denn die Indianersprache ist ganz anders, aber schließlich sagte sie: "Es ist nicht schlimm, Herr Araber!" Der Mann im Bettuch sah sie an und lachte: "Ich bin kein echter Araber, nur so verkleidet, weil heute Fasching ist." Chuti antwortete: "Ich bin aber ein echtes Indianermädchen und nicht verkleidet!" "Wirklich!" staunte der Mann, "das ist ja kaum zu glauben!" "Doch, wirklich", nickte Chuti, "aber leider weiß ich nicht, wo ich schlafen soll. Ich habe eine weite Reise mit dem Flugzeug vom Amazonas Fluß in Südamerika nach Frankfurt gemacht. Wissen Sie, ich habe nämlich den ersten Preis im Indianerpreisausschreiben gewonnen, deswegen durfte ich eine so weite Reise machen!"

Der Mann staunte. Eine so weite Reise hatte das Indianermädchen gemacht und nun wußte es nicht, wo es schlafen sollte. "Komm mit", sagte er, "du kannst in meinem Büro schlafen!" Chuti wußte zwar nicht genau, was ein Büro ist, aber sie ging mit, denn sie war so müde, daß sie fast schon im Stehen einschlief. Der Mann im Bettuch ging voran und Chuti folgte ihm; zuerst bog er rechts in eine Seitenstraße, dann ging es links und am Ende wieder rechts. Endlich waren sie da. Chuti sah ein Schild: "Tankstelle". Ob der Mann wohl so hieß. Alle die wissen, was eine Tankstelle ist, sollten bedenken, daß es im Indianerdorf keine Tankstellen gibt. Natürlich hat Chuti in der Indianerschule gehört, daß es anderswo Tankstellen gibt, damit die Autos Benzin bekommen, genau wie die Pferde, die Wasser brauchen, wenn sie lange durch

die Steppe gerannt sind. Aber in diesem Augenblick hatte Chuti vollkommen vergessen, was eine Tankstelle ist. Sie kamen in einen Hinterhof, wo Chuti ein Schild sah mit der Aufschrift: "Autoreparatur". Aha, jetzt wußte sie schon besser Bescheid. Hier wurden Autos wieder in Ordnung gebracht, genau wie die Pferde, wenn sie neue Hufeisen brauchten, weil die alten vollkommen abgelaufen waren. Sie stiegen eine Eisentreppe hoch; der Mann öffnete die Tür und sagte: "Dies ist mein Büro, du kannst dir einige Kissen auf den Boden legen und hier schlafen. Morgen brauchst du nicht so früh aufzustehen, ich komme später ins Büro, weil ich heute abend noch Fasching feiern will und da komme ich bestimmt sehr spät ins Bett!" Damit verabschiedete er sich und war gleich darauf verschwunden.

Chuti hatte einen Platz zum Schlafen gefunden, in einem Büro. Sie schaute sich um, weil sie wissen wollte, was ein Büro ist. Eigentlich gar nichts besonderes. Da standen drei Tische mit viel Papier drauf, einige Stühle und ein Regal mit vielen Büchern drin. Natürlich waren das alles dicke Aktenordner mit Briefen und Rechnungen. Aber so etwas kannte Chuti ja nicht. Bei ihr zu Hause wurde nichts auf Papier geschrieben, da wurden auch keine Rechnungen verschickt. Wenn ein Indianer einem andern ein Fell verkaufte, dann setzte man sich zusammen, sprach erst über das Wetter und die schlechte Ernte in diesem Jahr, erkundigte sich nach den Frauen und Kindern und sprach nebenbei über den Preis für das Fell. Dann unterhielt man sich über die Jagd und die Tiere im Urwald, bis man schließlich wieder nebenbei über den Preis für das Fell sprach und so ging es weiter, bis man sich einig war. Beide Indianer gaben sich die Hand, damit war der Verkauf abgeschlossen. Kein Brief mußte geschrieben, keine Rechnung mußte ausgestellt werden. Aber hier in diesem Büro, das konnte Chuti richtig sehen, wurde unheimlich viel Papier vollgeschrieben.

Jetzt überkam Chuti endgültig die Müdigkeit. Sie ließ sich

einfach auf den Boden fallen, Kissen braucht ein Indianermädchen nicht, und wollte schlafen. Aber etwas störte sie, im Büro brannte Licht. Der Mann im Bettuch hatte das Licht angeknipst, als sie in das Büro kamen. Nun war er weg und Chuti wußte nicht, wie sie das Licht ausmachen sollte. Sie wartete einen Augenblick. Vielleicht ging es von selbst aus. Aber nein, nichts geschah. Was sollte Chuti machen. Auch Indianermädchen und Indianerbuben können nur schlafen, wenn es ganz dunkel ist.

Chuti erinnerte sich, daß der Mann im Bettuch mit seinen Fingern über die Wand gefahren war und irgendwo draufdrückte. Sie fuhr auch mit den Fingern über die Wand aber nichts geschah. Chuti überlegte. Das mußte eine ganz bestimmte Stelle in der Wand sein, wo man draufdrücken mußte. Sie spähte mit ihren scharfen Indianeraugen über die Wand und jetzt sah sie den Knopf, dort an der Tür. Chuti drückte drauf und das Licht ging aus. Sie legte sich auf den Boden und war sofort eingeschlafen. Trotzdem träumte sie noch von ihrem Indianerdorf, vom Urwald und den vielen Tieren, die es dort gab.

So verging die Nacht. Doch wie es so geht, wenn man in einer fremden Umgebung schläft, man wird früh wach, auch wenn man in Wirklichkeit länger schlafen möchte. Chuti wachte sehr früh auf. Sie rieb sich die Augen und schaute verwundert um sich. Dann begriff sie. Sie hatte ja in einem Büro geschlafen. Schnell stand sie auf, fuhr mit den Händen über ihre Haare, damit sie wieder glatt wurden und wischte sich das Gesicht an ihrem Leopardenfell ab. Das war schön weich und kitzelte, so daß man bald ganz munter war.

Chuti wollte weg. Sie beschloß, nach Alex zu suchen. Irgendwo würde sie ihn schon finden. Sie versuchte, die Tür zu öffnen, aber der Mann im Bettuch hatte sie verschlossen, damit niemand herein konnte, wenn Chuti schlief. Sie versuchte es an der gegenüberliegenden Tür, an der ein Schild mit der Aufschrift "Werkstatt" hing. Und die

ging auf. Chuti staunte, als sie sich umblickte. Überall standen Autos, allerdings fehlte bei einigen etwas, ein Rad, das Dach, eine Tür oder sogar der Motor. Chuti hatte ja in der Indianerschule viel über das Auto gehört, aber noch nie konnte sie ein Auto so genau betrachten. Voller Neugierde näherte sie sich einem Auto, bei dem vorne das Rad fehlte, das jedoch an der Seite an einem Pfosten angelehnt war. Vielleicht war es am Abend vergessen worden oder die Leute hatten keine Zeit mehr. Chuti bekam plötzlich große Lust, auch einmal an einem Auto zu reparieren. Sie packte das Rad, rollte es zu dem Auto, überlegte einen Augenblick, aha, die Sache war klar, da war eine Scheibe auf der fünf Eisenstifte mit Gewinde hervorragten. Da mußte man das Rad bestimmt draufstecken. Chuti entdeckte tatsächlich in der Mitte des Rades fünf Löcher. So, jetzt die Löcher auf die Stifte, dann saß das Rad.

Aber so einfach war das nicht. Das Auto war nämlich auf einem kleinen Bock aus Eisenrohr hochgestützt, so daß man das Rad etwas hochheben mußte, damit die Löcher auf die Stifte passen würden. Chuti kapierte schnell, und versuchte das Rad hochzuheben. Hopp, ah, das war schwer. Indianermädchen haben zwar viel Kraft, aber ein Autorad wiegt sehr viel. Chuti überlegte, wie sie das Rad hochheben konnte, nicht viel, gerade so viel, daß es auf die Stifte paßte. Da, jetzt wußte sie wie, auf dem Boden lag ein dünnes Rohrstück. Das steckte sie unter den Autoreifen, drückte am anderen Ende das Rohr nach unten, das war nicht so schwer, so viel Kraft hatte sie und wupp, saß der Reifen fest. So fertig, aber nein, da fehlte noch etwas, so war das Rad gar nicht fest, es konnte beim Fahren abgehen. Die Stifte hatten ein Gewinde, da mußte man bestimmt etwas draufschrauben. Natürlich, auf dem Boden lagen fünf Muttern, die gehörten oben drauf. Schnell schraubte Chuti alles fest und war gleich fertig. Sie war richtig stolz, daß sie das Auto repariert hatte, wo sie doch ein Indianermädchen war, das bisher nie etwas an einem Auto gemacht hatte. Aber Chuti war geschickt und überlegte erst genau, bevor sie etwas machte.

Was war denn mit dem anderen Auto nebenan los? Die Haube war vorne aufgeklappt und anscheinend war einiges vom Motor herausgenommen. Chuti ging näher und schaute hinein. Aha, da war der Motor, daneben kleine Rohre und Kabel. Dort war auch die Batterie, das wußte sie schon. Tja, sie konnte nicht feststellen, daß etwas fehlte. Da hatte wohl am Abend jemand vergessen, den Deckel zu schließen. Chuti streckte den Arm hoch und zog den Deckel herunter. Ach, das ging ja ganz leicht, ein kurzer Druck und der Deckel schnappte ein. So, damit war auch dieses Auto fertig. Chuti überlegte, ob es wohl wirklich fertig war, vielleicht mußte der Motor doch noch repariert werden. Sie wollte es ausprobieren, öffnete die Tür und stieg in das Auto ein. Sie hatte zwar keinen Führerschein, im Indianerdorf gibt es sowas nicht, aber es konnte nicht schlimm sein, wenn man sich einmal in ein Auto setzte und einfach versuchte zu fahren.

Zuerst drehte sie das Lenkrad hin und her. Das ging, aber damit wußte man nicht, ob der Motor auch ging. Da steckte ein Schlüssel. Chuti drehte den Schlüssel hin und her, nichts geschah. Sie drückte verschiedene Knöpfe, ah, plötzlich wurde es vorne hell, das Licht war angegangen. Jetzt hatte Chuti einen anderen Knopf gedrückt, da drehten sich die Scheibenwischer und hier, da spritzte sogar Wasser auf die Scheibe. Aber der Motor rührte sich nicht. Vielleicht mußte man doch etwas mit dem Schlüssel machen. Chuti drehte ihn weiter herum, da, jetzt geschah etwas, ein jaulendes Geräusch, ein Knall, der Motor sprang an und das Auto fuhr langsam vorwärts, weil der Gang eingeschaltet war. Chuti hielt den Lenker fest, sonst wußte sie auch nicht, was sie machen sollte. Genau wie beim Pferd, wenn es losrannte, dann hielt man die Zügel fest und ließ es rennen. Vielleicht konnte man es anschließend vorsichtig in die richtige Richtung lenken, damit es nicht einfach blindlings in der Gegend umherirrte.

Also, das Auto fuhr vorwärts, gegen das hölzerne Tor, das schnell aufging, weil es nicht zugeschlossen war und schon

war das Auto im Freien. Chuti drehte den Lenker schnell nach rechts und das Auto fuhr nach rechts und weiter gings und wieder nach rechts, dann machte es puff, Qualm kam vorne aus dem Auto und es blieb einfach stehen, direkt vor der Tankstelle, als ob es erst Benzin haben wollte, bevor es weiterfuhr. Was Chuti nicht wußte, der Motor war nämlich nicht in Ordnung. Die Kolben mußten repariert werden und der Vergaser war verstopft.

Doch Chuti war froh, daß das Auto von selber stehengeblieben war. Sie stieg aus, klappte die Autotüre leise wieder zu, schaute sich um, ob niemand nach ihr schaute und verschwand schnell in einer Seitenstraße. Sie wollte versuchen, Alex zu finden, denn bei ihm hatte es ihr am besten gefallen.

Als später die Mechaniker kamen, wunderten sie sich, wie das Auto an die Tankstelle gekommen war. Nur der Mann mit dem Bettuch, der wieder ganz normal aussah, hatte eine Ahnung, wer das Auto gefahren haben könnte, als er nämlich ins Büro kam und sah, daß Chuti weg war. Aber er sagte nichts.

6. Serie: In der Schule

Chuti ging also weiter auf Entdeckung in dieser großen Stadt. Allerhand hatte sie in der kurzen Zeit bereits erlebt! Aber sie war eben ein junger Mensch, voller Neugierde auf die Welt, in der sie lebte und voller Unbekümmertheit bei allem, was sie tat. Dazu hatte Chuti die Veranlagung immer wieder Abenteuer zu erleben, die andere nicht erleben konnten, weil sie zu ängstlich waren und sich vor den Erwachsenen fürchteten, was vollkommen falsch ist. Die Erwachsenen sind zwar größer und stärker, aber sie können nicht so schnell nachdenken und neue Ideen haben wie Kinder und junge Leute. Chuti konnte sehr schnell überlegen und sie kam auch sehr schnell zu einem Entschluß. Doch bei allem, was

sie tat, war sie sehr vorsichtig, damit ihr nichts zustieß. Schließlich wollte sie wieder in das Indianerdorf zurückkehren, wo alle ihre Bekannten auf sie warteten.

Doch jetzt war Chuti auf der Suche nach Alex. Sie ärgerte sich. Hätte sie sich nur die Straße gemerkt, wo er wohnte und die Hausnummer. Aber daran hatte sie nicht gedacht. Sie war einfach am Morgen weggegangen, weil sie nicht daran dachte, wieder zurückzukommen. Als Chuti an einem Gebäude mit einem großen umzäunten Hof vorbeikam, hörte sie lautes Geschrei. Sie stellte sich auf die Fußspitzen, um über die Mauer zu schauen und sah, daß der Hof voller Kinder war. Sie rannten herum, unterhielten sich, lachten, aßen Brot oder leckten Eis. Da konnte Chuti nicht vorbeigehen. Bei so vielen Kindern mußte sie auch dabei sein. Sie entdeckte eine Tür aus Gitterstäben, durch die sie in den Hof gelangte. Viele Kinder waren als Indianer oder Cowboys verkleidet, so daß Chuti gar nicht auffiel.

Plötzlich klingelte es ganz laut und die Kinder wurden leise, drehten sich nach dem großen Gebäude um und gingen langsam zurück, durch den Eingang in das Gebäude, die Treppe hoch und in die verschiedenen Räume, wo Tische und Stühle für die Kinder standen. Jeder wird wissen, daß es sich um eine Schule handelte und daß die Pause zu Ende ging. Nur Chuti kannte eine solche Schule nicht. Sie war zwar auch in die Indianerschule gegangen, doch die war ganz anders, viel kleiner, ohne einen solchen eingezäunten Hof. In den Pausen konnten die Indianerkinder hingehen, wo sie wollten, sie mußten nur zur richtigen Zeit wieder zurück sein.

Chuti war neugierig und wollte sehen, was in diesem Gebäude mit den vielen Kindern geschah. Sie mischte sich unter eine Gruppe Kinder und befand sich bald darauf in einem Klassenraum, setzte sich einfach auf einen Stuhl und lächelte die anderen Kinder an. Niemand sagte etwas, da es öfters vorkam, daß ein neues Kind in die Klasse kam, wenn die Eltern umgezogen waren oder wenn ein Kind die Klasse

wechselte.

Nun kam der Lehrer, um Unterricht in Geographie zu erteilen. In diesem Fach lernt man die fremden Länder kennen sowie die Bewohner und ihre Lebensweise. Man behandelte gerade Südamerika und die Indianer. Der Lehrer erzählte vom Indianerdorf, wie die Indianer ihre Zelte und Hütten bauen, wie sie Essen kochen, wie sie auf Jagd gehen und wie sie ihre Felder bestellen. Die Kinder hörten sehr aufmerksam zu und staunten über das, was sie hörten. Nur Chuti kannte das alles. Sie war ja ein richtiges Indianermädchen.

Als der Lehrer erzählte, daß viele Indianer anfangen, sich zu betrinken, wenn sie aus dem Indianerdorf weggehen in die großen Städte, da wurde Chuti traurig. Einer ihrer Indianerbrüder war auch in die Stadt gegangen, weil es ihm im Indianerdorf nicht mehr gefiel. Er hatte schon viel von der großen Stadt gehört, wo die Leute in schönen Häusern wohnen und nicht in einfachen Zelten, wo die Leute nur zu drehen brauchen und schon kommt das Wasser aus dem Wasserhahn geflossen, während man im Indianerdorf mit einem Eimer zum Fluß laufen muß, um Wasser zu holen. Und so gab es noch vieles andere, was in der Stadt besser war als im Indianerdorf.

Doch der Indianerbruder bekam bald Heimweh nach dem Indianerdorf, als er so allein in der großen Stadt leben mußte. Die Leute waren hier anders, sie mochten keine Indianer, sie schauten auf ihn herab, weil sie ihn für dumm hielten. Deswegen fand der Indianerbruder auch keine richtige Arbeit. Er durfte schließlich am großen Bahnhof jeden Tag den Boden kehren. Und die Leute sorgten dafür, daß er Arbeit hatte, sie warfen alles auf den Boden, Papier, Zeitungen, Trinkbecher, Zigarettenskippen, alte Fahrscheine und leere Kekspackungen. Der Indianerbruder mochte all diese Leute nicht, manchmal dachte er daran, wieder in das Indianerdorf zurückzukehren. Aber er schämte sich. Die anderen Indianer würden lachen und sagen: "Siehst du,

in der Stadt ist es doch nicht so gut, wie du dir es vorgestellt hast. Nun hast du endlich eingesehen, daß es im Indianerdorf immer noch besser ist. Hättest du wenigstens in der Indianerschule mehr gelernt. Aber da hattest du keine Lust. Ja, siehst du, was es für ein Blödsinn war, als du einfach in die Stadt gegangen bist, weil du dir eingebildet hast, dort würde es dir viel besser gehen!"

Nein, der Indianerbruder ging nicht zurück. Er lernte einige andere Indianer kennen, die schon länger in der Stadt waren. Die luden ihn ein zum Trinken. Und da der Indianerbruder so traurig war, trank er Bier, Wein und Schnaps, er trank und trank, immer mehr, bis er vollkommen betrunken war. Als er am nächsten Morgen aufwachte, lag er am Rande der schmutzigen Straße. Die Leute gingen an ihm vorbei, warfen einen abschätzigen Blick auf ihn, manche spuckten sogar nach ihm und riefen: "Pfui, da liegt wieder ein schmutziger und besoffener Indianer!" Der Indianerbruder trank nun jeden Abend und bald hörte man im Indianerdorf, daß er betrunken in den Straßen der großen Stadt herumliege. Später hörte man gar nichts mehr von ihm und man nahm an, daß er gestorben sei.

Chuti hatte sich auf jeden Fall vorgenommen, sich nie so zu betrinken, wie es ihr Indianerbruder getan hatte. Sie wollte klüger werden, sich umschauen und viel lernen, damit sie keine Angst vor den Leuten in der Stadt haben mußte, weil die meinten, daß die Indianer dumm seien, und daß man mit ihnen alles machen könne. Als es später in der Schule klingelte und die nächste Pause anfang, ging Chuti mit den anderen Kindern auf den Schulhof. Doch dann verschwand sie heimlich wieder und niemand hatte erfahren, daß sie nicht verkleidet, sondern ein echtes Indianermädchen war.

Chuti überlegte, wie sie wohl Alex wiederfinden konnte. Eines wußte sie noch. In der Straße, wo Alex wohnte, gab es Straßenbahnschienen. Aber das half auch nicht weiter. Es gab

viele Straßen mit Straßenbahnschienen. Chuti dachte nach, ob ihr noch etwas anderes einfallen würde. Aber es fiel ihr einfach schwer, sich zu erinnern. Plötzlich hielt vor ihr quietschend ein grünes Auto. Zwei Männer in Uniformen stiegen aus und holten einen anderen aus dem Auto, der sich heftig wehrte, aber die beiden grünen Männer hielten ihn fest. Für diejenigen, die es nicht wissen sollten, sei gesagt, daß die beiden grünen Männer natürlich Polizisten waren, die einen jungen Mann abführten, der beim Fasching feiern zu viel getrunken hatte und dann auf der Straße die Leute angerempelt hatte und später, als die Leute über ihn schimpften, war er so wütend geworden, daß er sogar eine Fensterscheibe eingeworfen hatte. Daraufhin kam das Polizeiauto angerast, und er wurde festgenommen. Aber Chuti wußte das natürlich nicht. Ihr tat nur der junge Mann leid, der genau so lange Haare wie Chuti hatte, nur waren sie nicht schwarz sondern braun. Chuti folgte also diesem jungen Mann ins Polizeigebäude. Sie kamen in einen großen Raum, wo mehrere Schreibtische standen, hinter denen Polizisten saßen. Der Langhaarige wurde vor einem der Schreibtische auf einen Stuhl gesetzt. Der Polizist, der nun vor ihm saß, holte ein Formular, das er in eine Schreibmaschine spannte, um die persönlichen Angaben des Langhaarigen reinzuschreiben. Chuti hatte sich an die Seite auf eine Bank gesetzt und schaute zu. Plötzlich zog der Langhaarige eine Pistole aus einer Tasche in seiner Jacke, sprang auf und schrie den Polizisten zu: "Halt, keine Bewegung!" Jetzt herrschte Totenstille im Raum. Der Langhaarige ging rückwärts zu einem Fenster, vor sich hielt er die Pistole, öffnete das Fenster und sprang plötzlich hinaus. Jetzt war aber was los. Die Polizisten waren alle hinausgestürmt, um den Langhaarigen zu verfolgen.

Ohne daß sie jemand beobachtete, ging Chuti wieder nach draußen auf die Straße. Sie sah gerade noch, wie zwei Polizisten den Langhaarigen wieder herbeischleppten. Sie hatten ihn eingefangen und ihm die Pistole abgenommen, es war ja nur eine einfache Wasserpistole, mit der man nur Wasser verspritzen konnte.

Chuti beeilte sich, daß sie weiterkam. Sie dachte daran, daß sie bald etwas essen mußte. Indianerkinder können es zwar lange ohne Essen und Trinken aushalten, wenn es sein muß sogar drei Tage lang, aber Chuti wollte doch bald etwas essen. Gerade sah sie vor sich ein Schild: Restaurant. Aha, da konnte man etwas essen, so hatte sie es jedenfalls in der Indianerschule gehört. Chuti trat ein. Es waren nur wenige Gäste da. Sie suchte sich Platz an einem Tisch, von wo sie auf die Straße schauen konnte. Eine Frau im schwarzen Kleid und weißer Schürze kam zu ihr und legte ihr eine Karte hin. Es war die Kellnerin.

Chuti schaute sich die Karte an. Was es da alles gab: Hähnchen, Kartoffel, Schnitzel, Salat, Suppe, Eis. Das war aber viel zu viel, das konnte sie doch nicht alles alleine essen. Wenn ihre ganze Indianerfamilie dabei gewesen wäre, dann hätten sie das alles gegessen. Zu Hause im Indianerdorf wurde alles in einen großen Topf getan, über dem Feuer gekocht und wenn es fertig war, dann wurde der Topf in die Mitte gestellt und alle setzten sich drumherum, griffen mit ihren Fingern in den Topf und holten sich das Fleisch oder die Kartoffeln heraus, um sie in den Mund zu stecken. Nur die Suppe konnte man nicht mit den Händen essen, dazu gab es einen Löffel aus Holz.

Die Kellnerin kam wieder zu Chuti und fragte, was sie essen wolle. Chuti sagte: Bananengulasch. Die Kellnerin schüttelte verwundert den Kopf: "Wir haben leider keinen Bananengulasch!" "Ach, wie schade!" erwiderte Chuti. Was sollte sie sonst essen? "Dann nehme ich Ananas auf Maiskolben", sagte Chuti. Die Kellnerin schaute böse drein: "So was haben wir nicht!" Sie fand es ein starkes Stück, daß dieses Indianermädchen sie auf den Arm nehmen wollte. Aber das war gar nicht der Fall. Chuti bestellte einfach Speisen, die es zu Hause im Indianerdorf gab. Nur hier waren sie leider unbekannt. Ach, was soll's, dachte Chuti, sie war hungrig und wollte was essen. "Dann bringen Sie alles, was hier steht", meinte sie und deutete auf die Karte. Die Kellnerin sperrte den Mund vor Überraschung auf. So etwas

war ihr noch nie vorgekommen, daß jemand alles bestellte, was auf der Karte stand. Gut, ihr sollte es recht sein. Sie drehte sich um und marschierte in die Küche.

Bald war der Tisch voll mit Speisen, und Chuti wußte gar nicht, was sie essen sollte: Rindfleischsuppe, gebackener Fisch, Reis und Nudeln, Gulasch, Rippchen mit Sauerkraut, Handkäse mit Musik, Kartoffelsalat, Apfelmus, Erdbeeren, Vanilleeis und Schokoladenkuchen. Chuti aß und aß, doch sie schaffte es einfach nicht. Jetzt verstand sie auch, warum sie auf den Straßen so viele dicke Leute gesehen hatte. Wenn alle so viel essen mußten, dann war es klar, daß sie einen dicken Bauch bekamen. Chuti hatte genug, bezahlte 180 Mark, das war sehr viel Geld, aber jetzt war Chuti für zwei Tage satt, und verließ die Gaststätte.

7. Serie: Fasching!

So wanderte Chuti weiter durch die Stadt. Gerade kam sie an einer Straßenbahnhaltestelle vorbei. Einige Leute standen davor und warteten. Schon wollte sie weitergehen, da blieb sie wie angewurzelt stehen, ja, das war doch ..., ja, natürlich, das war doch Alex. "Alex, Alex", rief Chuti. Da stand er, es war wirklich Alex. "Chuti, Chuti!" freute er sich, "wo warst du denn die ganze Zeit? Ich habe mich so geeilt und bin früh aufgestanden, aber du warst nicht mehr in meinem Indianerzelt."

Chuti entschuldigte sich, weil sie einfach weggelaufen war. Aber nun war ja wieder alles gut. Alex fuhr auf einen Kinderfasching und lud Chuti ein mitzufahren. Natürlich war Chuti gleich bereit mitzufahren. Eben kam die Straßenbahn, Alex und Chuti stiegen ein, und es dauerte nicht lange, etwa 15 Minuten, und sie waren da. Das Fest war in einem großen Saal, der festlich geschmückt war mit bunten Papierschlagen, mit Lampions und Luftballons. Die meisten Kinder waren auf der Tanzfläche und drehten sich

im Kreise nach der Musik, die aus dem Lautsprecher kam. Chuti und Alex tanzten auch mit. Alex war stolz, weil er mit einem richtigen Indianermädchen tanzen konnte, und Chuti freute sich, daß sie Alex wiedergefunden hatte. Jetzt machte die Musik eine Pause. Chuti und Alex gingen zu dem großen Verkaufstisch, wo sie Kräppel aßen und Apfelsaft tranken. Chuti schmeckten die Kräppel so gut, daß sie gleich noch zwei aß.

Jetzt wurden die Kinder zum großen Wettbewerb gerufen. Einige Flaschen wurden aufgestellt und man mußte aus einer bestimmten Entfernung Ringe um den Flaschenhals werfen. Das war gar nicht so einfach, auch wenn manche Kinder meinten, daß sie es mit Leichtigkeit schaffen würden. Alex und Chuti machten auch mit. Jeder Teilnehmer bekam fünf Ringe; wer die meisten auf den Flaschenhals werfen konnte, der hatte gewonnen. Alle strengten sich an, doch die meisten warfen ihre fünf Ringe daneben, einige schafften gerade einen Ring; Alex hatte Glück, er schaffte zwei und Chuti, da staunten alle, warf alle fünf Ringe über die Flaschen. Sie war geschickt, denn Indianerkinder üben schon von klein auf, wie man mit Ringen und mit Seilen werfen kann. Also, Chuti bekam den ersten Preis, einen Ball. Da freute sie sich riesig und alle Kinder klatschten und freuten sich mit.

Nach dem Faschingsball spazierten Alex und Chuti noch ein bißchen in der Stadt herum. Zuerst kamen sie durch einen Park, wo sie Verstecken spielten. Chuti drehte sich um und hielt die Augen zu und Alex rannte weg, um sich hinter einem Busch oder einem Baumstamm zu verstecken. Natürlich war es für Chuti nicht schwer, ihn zu finden, denn Indianermädchen haben gute Augen, und dann konnte es Alex vor Spannung nicht aushalten und steckte seinen Kopf hervor, um nach Chuti Ausschau zu halten, wupp, da hatte sie ihn entdeckt. Wenn Chuti an der Reihe war, war es für Alex schwerer, sie zu finden, denn sie verhielt sich ganz ruhig, so daß Alex herumlief und hinter der ersten Hecke und der nächsten und wieder der nächsten schaute, bis er Chuti

endlich fand.

Bald waren die beiden Kinder wieder in der Stadt und Alex faßte Chuti an der Hand. Als sie an einer langen Mauer entlanggingen, sagte Alex: "Komm Chuti, wir spielen mit deinem neuen Ball!" Natürlich war Chuti bereit, warum auch nicht; sie warfen sich den Ball zu, fingen ihn auf, schlugen ihn mit der Faust oder köpften und was man sonst noch alles mit einem Ball machen kann. Plötzlich trat Alex ganz fest mit dem rechten Fuß gegen den Ball und zack, sprang er hoch, über die Mauer und war verschwunden. Alex blickte mit offenem Mund nach der Stelle, wo der Ball verschwunden war. Chuti machte ein trauriges Gesicht, ihr neuer Ball war weg, den sie auf dem Faschingsfest gewonnen hatte.

"Wir holen den Ball wieder!" rief jetzt Alex mutig und rannte die Mauer entlang, um einen Eingang zu suchen. Chuti folgte ihm. Alex kam zu dem großen Tor, das zwar offenstand, aber an der Seite saß ein Pförtner in einem Häuschen, der den Eingang bewachte, damit nicht einfach jeder hereinspazierte. Hinter der Mauer war nämlich eine Fabrik. Alex hielt an und überlegte, wie sie hineinkommen könnten. Der Pförtner würde sie nicht hineinlassen, denn Kinder durften nicht in die Fabrik. Über die Mauer klettern, ja, das war schwer, die war bestimmt zwei Meter hoch, da brauchte man eine Leiter. Doch für Chuti gab es diese Schwierigkeiten nicht. "Komm Alex", sagte sie, "wir schleichen uns an dem Pförtner vorbei." Indianermädchen können nämlich gut schleichen. Chuti bückte sich und bewegte sich leise auf Händen und Fußspitzen vorwärts, gefolgt von Alex, der versuchte, genau so leise zu sein. Jetzt waren sie an dem Häuschen angelangt. Zum Glück konnte der Pförtner von drinnen nicht auf den Boden sehen, weil die Fenster etwa einen Meter hoch waren und darunter war die Wand. An dieser Wand schlichen Chuti und Alex vorbei, dann um das Häuschen herum, damit sie wieder zur Außenmauer kamen, hinter der irgendwo der Ball liegen mußte. Aber der Weg war ihnen versperrt durch eine riesige Fabrikhalle, deren Eingangstor offen stand. Niemand war hier zu sehen.

Alex wunderte sich, daß keine Arbeiter oder Arbeiterinnen herumliefen, wie es in jeder Fabrik der Fall war. Aber niemand kam. "An der Seite ist eine Tür, da können wir durch die Halle", flüsterte Alex. Geduckt sprangen die beiden Kinder hinüber, die Tür war zum Glück nicht verschlossen und schon waren sie drinnen.

War das eine riesige Halle. Das Dach bestand in der Mitte aus vielen Glasfenstern, so daß es sehr hell im Innern war. Überall zischte, puffte, knirschte und schlug es. In langen Reihen standen Maschinen, die über Laufbänder miteinander verbunden waren. An verschiedenen Stellen kamen die fertigen Produkte aus den Maschinen. Es waren Gläser und Becher aus Kunststoff, in verschiedenen Größen und Formen. Gerade kamen Chuti und Alex an einem Behälter vorbei, in den die fertigen Becher hineinfielen. Chuti staunte. Das waren ja richtige Trinkgläser wie man sie in der Gaststätte bekommt. "Aber die sind aus Kunststoff", erklärte Alex. Natürlich wußte Chuti nicht, was Kunststoff ist, bei den Indianern gibt es nur Stoffe, die überall vorhanden sind wie Holz, Steine, Wasser, Erde, Gold, Edelsteine. Alex wußte natürlich über Kunststoffe besser Bescheid, schließlich hatte er schon so viele Sachen aus Kunststoff gesehen, wie Spielzeugautos, Schüsseln, Teller und Flaschen.

"Kunststoffe gibt es in der Natur nicht", erklärte Alex. "Sie werden in chemischen Fabriken gemacht und zwar aus Kohlenstoff und Wasserstoff. Kohlenstoff gibt es in der Kohle und im Erdöl und Wasserstoff gibt es im Wasser und in der Luft. Die Atome des Kohlenstoffs und des Wasserstoffs verbinden sich in langen Ketten und bilden so neue Stoffe, die Kunststoffe." Natürlich war das für Chuti ziemlich schwer zu verstehen. Aber sie glaubte Alex, was er sagte, denn Alex hatte das in der Schule im Chemieunterricht gehört.

"Alex, schau, was sind das für Wesen!" rief Chuti ängstlich. Jetzt konnte es auch Alex sehen. Da bewegte sich jemand, der am ganzen Körper glitzerte und glänzte, als ob er aus

Metall wäre. Alex schaute genauer hin: Da, die Arme, sie waren voller Drähte und die Finger, sie bewegten sich ganz langsam. Das waren, ja das waren Roboter. "Roboter, Chuti, Roboter arbeiten hier!" rief Alex vor Überraschung und jetzt konnten sie einen Roboter beobachten. Er hob mit seinen steifen Drahtfingern einen Sack hoch, ganz langsam, man bekam Angst, daß er ihn wieder fallen lassen würde, aber er hielt ihn fest, hob ihn hoch und schüttete ihn in einen großen Behälter. Lauter weiße Kunststoffkugeln kamen heraus, die in den Behälter fielen, wo sie in einer dunklen Flüssigkeit aufgelöst, von einem Rührwerk tüchtig durchgerührt werden, so daß ein richtiger Brei entsteht. Dieser Brei wird erhitzt, läuft über lange Rohre in die Maschinen, wo immer eine kleine Menge in eine Form gepreßt wird. Es dauert einige Sekunden, dann öffnet sich die Form und heraus fällt ein fertiges Glas aus Kunststoff.

Chuti fand das wirklich erstaunlich, was hier geschah. Wenn sie das den Indianern im Dorf erzählte, die würden staunen, ja die würden es vielleicht gar nicht glauben, die Sache mit den Kunststoffkugeln, den Maschinen und den fertigen Gläsern, die am Ende herauskamen. Dazu die Roboter, das würde schon gar niemand glauben, Roboter, künstliche Menschen, die arbeiteten, kein Indianer würde sich so etwas vorstellen können und Chuti sah es mit ihren eigenen Augen. Jetzt staunte auch Alex. Überall in der großen Halle konnte er sie beobachten, die Roboter, sie bewegten sich ruckweise vorwärts, drehten manchmal ihren eckigen Blechkopf herum, hoben ihre Stangenarme und drehten ihre Drahhände, drückten auf Knöpfe, zogen an Hebeln, schütteten Säcke aus, fuhren Behälter weg oder standen ruhig da mit ihren eisernen Kastenkörpern und taten gar nichts.

Chuti und Alex hatten genug gesehen. Sie wollten ja den Ball suchen, da mußten sie sich eilen. Sie rannten also weiter durch die Halle, achteten darauf, daß sie den Robotern nicht

zu nahme kamen, vielleicht mochten sie Kinder oder überhaupt Menschen nicht. Gerade rannte Chuti an einer Maschine vorbei, wumm, da war es passiert, sie war voll gegen die eiserne Brust eines Roboters gerannt. Es klirrte und schepperte im Bauch und der Roboter blieb stehen, er drehte seine roten Kugelaugen aufgeregt hin und her, seine Arme bewegten sich auf und ab, anscheinend war er ganz verwirrt. Doch jetzt stieß er einen dumpfen Brumnton aus seinem Mundrohr aus, seine Arme bewegten sich erstaunlich schnell nach unten, sein Kastenkörper beugte sich vor und seine Drahhände packten zu. "Hilfe, Hilfe!" schrie Chuti. Der Roboter hielt sie fest und hob sie hoch. Alex sprang herbei, um Chuti zu helfen. Doch er wußte nicht wie. "Hör auf!" schrie er dem Roboter zu, doch der verstand das nicht. Alex klopfte mit der Faust gegen den eisernen Rücken, so daß es schepperte, aber das rührte den Roboter nicht. In seiner Wut holte Alex mit seinem rechten Fuß aus und trat dem Roboter mit voller Kraft gegen das Stahlbein. Aber Roboter empfinden keine Schmerzen wie die Menschen.

Chuti schrie um Hilfe und Alex war verzweifelt, weil er nicht wußte, wie er Chuti helfen sollte. Als letztes Mittel probierte er etwas aus, auch wenn er wenig Hoffnung hatte, daß es helfen würde. Er stellte sich auf die Fußspitzen und - ihr werdet es nicht glauben - kitzelte den Roboter unter seinen Armen. Es machte ganz laut "Hi, Hi", dann rasselte und schepperte es und der Roboter ließ Chuti los, während er noch eine Weile hin und her schaukelte.

Chuti war frei. Schnell rannte sie mit Alex weiter, sie wollte nicht noch ein zweites Mal von einem Roboter festgehalten werden. Und wieder passierte etwas. Alex stolperte über einen Roboter, der am Boden lag. "Verdammt noch mal, wer stört mich hier bei meiner Ruhe!" brummte eine Stimme. Das war ja kein Roboter, es war ein Mensch, ein Arbeiter. Er staunte, als er die Kinder sah. "Was macht ihr denn in der Fabrik?" fragte er. Alex erklärte ihm, daß sie nur Chutis Ball wiederhaben wollten, der über die Mauer gefallen

war.

"Kein Problem", sagte der Arbeiter. "Ich gehe mit euch, den finden wir schon." Er führte die Kinder aus der Halle; bald waren sie an der Mauer und brauchten nicht lange zu suchen. Dort lag der Ball, neben einem Haufen alter Blechdosen. Schnell nahm Chuti den Ball. Der Arbeiter zeigte den beiden Kindern den Weg zum Ausgang und in kurzer Zeit waren sie draußen, genauso unbemerkt wie sie hereingekommen waren.

8. Serie: Die Verfolgungsjagd

Chuti hielt den Ball fest unter dem Arm, als sie mit Alex durch die Straßen ging. Sie beeilten sich beide, möglichst weit weg von dieser Fabrik mit den Robotern zu kommen, die schließlich den Kindern große Angst eingejagt hatten. Bald war Alex zu Hause und er nahm Chuti mit in sein Zelt, das noch immer an der gleichen Stelle im Hinterhof zwischen den hohen Häuserwänden stand. Alex hatte inzwischen sein Zelt noch besser eingerichtet. In der Mitte war eine Feuerstelle, wo man kochen konnte und oben im Zelt war eine Öffnung, damit der Rauch abziehen konnte.

Während Chuti das Feuer anmachte, holte Alex heimlich aus der Küche allerhand Sachen: Kartoffel, Karotten, Reis, Bouillon, Salz, Tomaten und Brot. Er schnitt alles in kleine Stücke, schüttete es in den Topf, gab noch etwas Wasser dazu und ließ es kochen. Wer etwas vom Kochen versteht, wird wissen, daß am Ende ein herrlicher Eintopf herauskam, der Alex und Chuti vorzüglich schmeckte.

In dieser Nacht war Chuti glücklich, daß sie wieder in einem Zelt schlafen konnte. Und sogar Alex schlief im Zelt. Seine Mutter hatte ihn zwar wie jeden Abend ins Bett gebracht, aber als er merkte, daß auch seine Eltern zu Bett gegangen waren, schlich er sich leise aus der Wohnung, und kam

heimlich zu Chuti in das Indianerzelt. Jetzt fühlte sich Alex wie ein richtiger Indianer, weil er bei Chuti im Zelt schlafen konnte. Am nächsten Morgen stand Alex früh auf, er hatte sich nämlich einen Wecker mitgebracht, schlich leise zurück in sein Bett und als seine Mutter kurz danach kam, um ihn zu wecken, tat er so, als habe er die ganze Nacht in seinem Bett geschlafen. Später ging er wieder hinunter zu Chuti ins Zelt.

Chuti hatte einen Wunsch. Sie wollte einmal eine richtige Bibliothek sehen, mit tausenden von Büchern. Im Indianerdorf gab es keine Bibliothek, da wurde alles Wissen weitererzählt, der Indianergroßvater oder die Indianergroßmutter erzählten den Kinder die Geschichten von den Vorfahren, von den Menschen, die früher gelebt haben, von der Entstehung der Erde und des Weltalls sowie der Menschen. Alex erzählte, daß es dicke Bücher gebe, wo das alles drinstehe, und diese Bücher könne jeder lesen.

"Natürlich gibt es noch andere Bücher", erklärte Alex, als sie in der Bibliothek waren, "hier, das sind Romane!" "Das sind aber dicke Bücher", wunderte sich Chuti. "Das sind alles Bücher aus der Naturwissenschaft", zeigte Alex auf ein „großes Regal. "Und dies sind Reisebeschreibungen und Bücher über fremde Länder", zeigte er auf ein anderes Regal.

Chuti wurde nachdenklich, als sie die vielen Bücher sah: "Da müssen die Leute aber den ganzen Tag lesen, wenn sie alle diese Bücher durch kriegen wollen, damit sie wissen, was drinsteht." Alex lachte: "Die meisten Leute haben gar keine Zeit zum Lesen, sie arbeiten tagsüber in der Fabrik, im Büro, im Geschäft und sonstwo und abends sind sie müde. Da gucken sie lieber Fernsehen, weil man sich dabei nicht anzustrengen braucht und notfalls auch dabei einschlafen kann. Chuti wunderte sich, daß die Leute so gern Fernsehen schauten, denn im Indianerdorf gab es überhaupt kein Fernsehen. Alex konnte sich das nicht vorstellen, wenn es kein Fernsehen gab, denn er saß auch oft davor und hatte

sein Vergnügen dabei. Aber Chuti meinte, daß sie es doch besser finde, wenn die Kinder von den Eltern oder Großeltern möglichst viele Geschichten erzählt bekommen, auch wenn alles in Büchern steht, weil man dann sofort fragen kann, wenn man etwas nicht verstanden hat.

Später zeigte Alex seiner Freundin Chuti das große Einkaufszentrum. So was gab es im Indianerdorf auch nicht, deswegen staunte Chuti wieder sehr, als sie sah, was es da alles gab: Töpfe, Teller, Gläser, Kleider, Handtücher, Möbel, Schuhe, Kühlschränke, ja sogar ganze Autos gab es hier. Gerade gingen Chuti und Alex durch ein großes Geschäft, als Chuti plötzlich vor einem Regal stehen blieb. "Was ist denn das?" fragte sie. "Na, Handschuhe!" erklärte Alex verwundert, weil Chuti nicht wußte, was das war. Aber kein Wunder, im Indianerdorf war es so warm, daß man nie Handschuhe brauchte, deswegen kannte Chuti so etwas nicht. Sie streifte sich ein Paar wollene Handschuhe über, die ganz weich auf den Händen lagen.

Alex war schon weitergegangen. Chuti schaute sich um und suchte ihn, wo war er denn, ach, da hinten. Sie mußte sich eilen, in diesem Menschengewimmel konnte man leicht jemanden verlieren. So rannte Chuti hinterher, zwängte sich zwischen den Leuten durch und holte endlich Alex ein. Der hatte gar nicht gemerkt, daß Chuti noch zurückgeblieben war. Und Chuti hatte etwas anderes nicht gemerkt: Sie hatte immer noch die wollenen Handschuhe an. So zwängten sich die beiden weiter an den Verkaufstischen vorbei. Als sie gerade aus dem Geschäft gehen wollten, stand plötzlich eine Frau vor ihnen. Sie zeigte einen Ausweis: Kaufhausdetektivin. Chuti wußte nicht, was das war. Alex erklärte ihr, das seien Leute, die heimlich im Kaufhaus herumschlichen und die Leute beobachteten, ob jemand etwas klaute. Alex tat ganz verwundert: "Was wollen sie von uns? Wir stehlen nichts. Von all dem Kram, den sie hier haben, brauchen wir sowieso nichts!"

Da wurde die Detektivin aber streng: "Was lügst du da! Deine Freundin hat doch die Handschuhe mitgenommen, ohne zu bezahlen, ich habe sie beobachtet, und jetzt wolltet ihr einfach verschwinden, das könnte euch so passen, von wegen, ihr braucht nichts!" Chuti schaute überrascht auf Alex, dann auf ihre Hände, da saßen tatsächlich noch die Handschuhe, sie hatte einfach vergessen, sie auszuziehen. Alex war genauso überrascht: "Warum hast du die Handschuhe an, Chuti?" "Ich habe sie anprobiert und vergessen, sie auszuziehen, weil ich nach dir gesucht habe, Alex!" versuchte Chuti zu erklären. Doch die Detektivin ließ sich nichts vormachen. Für sie war klar, daß Chuti die Handschuhe gestohlen hatte. "Du gehst jetzt mit mir zum Geschäftsführer", sagte sie zu Chuti, "der wird deine Eltern benachrichtigen, damit sie eine Strafe bezahlen!"

Also das wollte nun Chuti auch nicht. Da würden am Ende ihre Eltern im Indianerdorf einen Brief bekommen, daß sie eine Strafe bezahlen mußten. Das ging schon zu weit. Gerade als die Detektivin sie schnappen wollte, sprang Chuti zur Seite, rempelte einen Mann an, der furchtbar böse war und mit der Hand ausholte, um ihr eine runter zu hauen. Als er zuschlug, war Chuti schon weg, schließlich sind Indianermädchen flink, und traf, au weia, die Detektivin am Bauch. Die holte tief Luft und schlug zurück und boxte dem Mann gegen die Brust. Doch dann rannte sie los, um Chuti zu verfolgen, die sich zwischen den Leuten hindurchschlängelte. Die Detektivin kannte sich gut aus, deswegen holte sie Chuti bald ein. Chuti merkte, daß die Detektivin immer näher kam, doch ein Glück, da waren lange Ständer mit Kleidern, dort sprang Chuti hinein, jetzt konnte die Detektivin lange suchen. Aber die bekam Hilfe, alle Verkäufer die rundherum arbeiteten, waren herbeigeeilt, um Chuti zu fangen. Sie schoben einfach die Ständer mit den Kleidern zur Seite, und da tauchte Chuti wieder auf. Jetzt wurde ihre Lage aussichtslos, alle stürzten auf sie zu und fast sah es so aus, als würde jetzt Chuti endgültig gefangen.

Doch da geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte, plötzlich schrillte eine Glocke durch das ganze Gebäude: Feueralarm! Sofort drehten sich die Verkäufer um, die Detektivin drehte sich um, die Leute drehten sich um und alle rannten zu den Ausgängen. Nur Chuti blieb allein zurück. Sie verstand ja nicht, was dieser ganze Alarm zu bedeuten hatte. Und noch jemand war da und kümmerte sich um Chuti. Ihn hatte niemand beachtet, und er hatte die ganze Zeit beobachtet, wie alle der armen Chuti hinterhergerannt waren.

Als er sah, daß Chuti beinahe gefangen worden wäre, hatte er plötzlich die rettende Idee. Vor sich an der Wand sah er den roten Alarmknopf, den man normalerweise nur drücken durfte, wenn es im Kaufhaus brannte. Nun, Alex überlegte nicht lange, es gab zwar kein Feuer, aber es ging um Chuti, sie war von weither gekommen und sollte nun als Dieb behandelt werden, nein, das durfte er nicht zulassen. Alex sprang hoch und drückte auf den roten Knopf und schon heulten die Sirenen im ganzen Kaufhaus. Das war gerade der Augenblick, als sich alle auf Chuti stürzen wollten. Doch das war nun vorbei.

"Komm, Chuti, schnell!" rief Alex und faßte sie an der Hand. Im Menschengewühl gelangten sie zum Ausgang und waren bald draußen, wo sie noch beobachten konnten, wie die Feuerwehr angerast kam, aber kein Feuer finden konnte. Später, als sie wieder durch die Straßen spazierten, fragte Chuti, warum man in dem Kaufhaus wegen eines Paares Handschuhe einen solchen Zirkus gemacht habe. "Dort gibt es doch so viele Handschuhe," meinte Chuti, "warum wird man gleich so böse, wenn jemand ein Paar mitnimmt! Im Indianerdorf würde jemand, der viele Handschuhe hat, bestimmt denen auch welche geben, die keine haben. Wahrscheinlich sind die Indianer viel großzügiger!"

"Hier muß alles bezahlt werden", erklärte Alex, "nichts gibt es umsonst. Alle Leute rennen nach dem Geld. Und wer etwas

hat, gibt nur davon her, wenn er Geld dafür bekommt!" Chuti fand das unverständlich. Hier gab es soviel und niemand schenkte etwas her. Im Indianerdorf hatten die Leute gar nicht so viele Sachen, aber sie wollten nicht gleich Geld haben, wenn sie jemand etwas ausliehen oder gar verschenkten.

Ja, vieles war in dieser Stadt anders, ganz anders, als im Indianerdorf. Aber dafür war es eben eine Stadt, wo tausende, zehntausende, hunderttausende von Menschen zusammenlebten. Menschen, die sich nicht kannten, die sich nicht untereinander verstanden, von denen viele Gegner oder Feinde waren. Chuti hatte bereits so viel in dieser Stadt erlebt und trotzdem war das noch lange nicht alles, was es zu erleben gibt.

Wer meint, eine Stadt sei langweilig, der irrt sich gewaltig. Man muß die Augen aufmachen, man muß einfach reingehen, wenn die Tür offen ist, man darf nicht gleich Angst haben vor fremden Menschen, denn in der Stadt sind sich alle fremd, man muß einfach etwas unternehmen, man muß Ideen haben, dann kann man bestimmt ganz besondere Dinge erleben. So wie Chuti, die sogar den Kaiser Rotbart kennengelernt hat. Und es ist sicher, daß niemand sonst, der in dieser Stadt lebt, den Kaiser Rotbart kennt oder in jemals gesehen hat. Aber Chuti hat eben sehr viel Fantasie, und wer Fantasie hat, der erlebt natürlich sehr viel mehr.

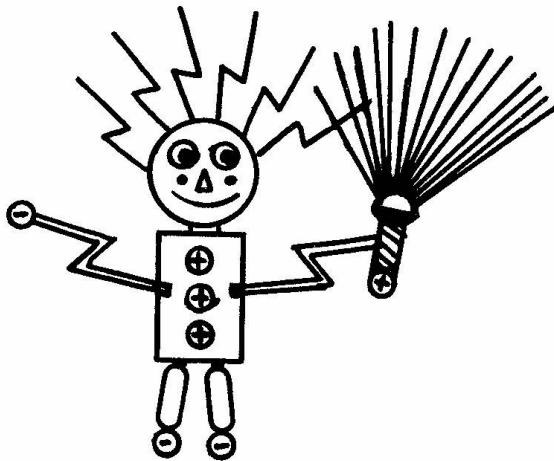
Der Fasching ging zu Ende. Alle Indianerjungen und Indianermädchen legten ihren Federschmuck und ihre Indianerkleidung beiseite und sahen nun alle wieder normal aus. Auch Alex sah jetzt wieder wie jeder andere Junge aus. Die Faschingsfeste waren vorbei, die Luftschlangen wurden zusammengekehrt, die Luftballons wurden zerknallt und der bunte Schmuck wurde abgehängt.

Auch Chuti war wieder abgereist. Genau wie sie gekommen war, mit dem Flugzeug, war sie wieder mit dem

Flugzeug heimgekehrt. Im Indianerdorf herrschte große Aufregung, als Chuti endlich wieder da war. Ihre Indianereltern hatten schon große Angst ausgestanden, weil sie nicht wußten, was Chuti in der Stadt machen würde. Sie hatten dauernd Angst, daß Chuti etwas zustoßen würde. Aber nun war sie wieder da und die Freude war groß. Das ganze Dorf feierte Chutis Rückkehr, drei Tage lang, einige feierten sogar noch länger. Chuti bekam von ihren Eltern ein schönes Geschenk: ein Kinderfahrrad. Chuti freute sich sehr und war stolz auf das Fahrrad, denn kein anderes Kind im Dorf hatte so etwas.

Ohm und seine Taschenlampe

Ein Kinderbuch 3-8 Jahre



Ohm und seine Taschenlampe

Überall auf der Welt gibt es Elektronen: in der Luft, im Wind, im Wasser, in den Steinen, sogar in Bäumen und Tieren und auch in den Menschen.

Die Elektronen sind voller Unruhe. Sie können nicht an einer Stelle bleiben. Immer wollen sie, wie der Wind, gleich wieder woanders hin.

Elektronen bringen uns auch den elektrischen Strom, der unsere Zimmer beleuchtet. Wenn ein Gewitter ist, dann sammeln sich bei Blitz und Donner unzählige Elektronen und kommen mit dem Regen zur Erde herab.

Nur schade, daß die Elektronen so klein sind, daß man sie nicht sehen kann. Es gibt jedoch jemanden, der ihnen sehr ähnlich ist. Er ist voller Unruhe und möchte, schnell wie der Wind, überall hinfahren. Nein, noch schneller möchte er reisen. So schnell wie das Licht möchte er dahinsausen.

Dieser Jemand heißt Ohm. Er sieht aus wie ein Mensch. Trotzdem ist er anders. Ohm ist ein Kind der Elektronen. Alle seine Vorfahren waren Elektronen. Ohm ist fast so groß wie ein Mensch. Auf jeden Fall ist er viel größer als die Elektronen, die man ja nicht sehen kann.

Noch etwas gibt es von ihm zu berichten. Er hat eine Taschenlampe. Sie sieht ganz normal aus. So wie eine Taschenlampe eben aussieht. Trotzdem ist sie eine ganz besondere Taschenlampe. Ohm hat sie von seinen Eltern geerbt, die auch Elektronen waren. Diese Taschenlampe kann so hell leuchten, daß Ohm über weite Entfernungen beobachten kann.

An besonderen Tagen, wenn auf der Sonne gewaltige

Feuerstürme getobt haben, kommen aus der Taschenlampe grelle Strahlen heraus. Es kommt vor, daß Ohm jetzt mit ihrem Licht weit in die Ferne leuchten kann, wo es noch Länder gibt, die kein Mensch bisher gesehen hat.

Ohm wohnt in einem Hochhaus in der großen Stadt. Ganz oben im 10. Stock. Manchmal fühlt er sich dort sehr einsam. Aber Ohm hat ja seine Taschenlampe. Sie leuchtet den ganzen Tag für ihn.



In der Nacht, wenn alle Menschen tief schlafen, steht Ohm im 10. Stock auf dem Balkon und läßt seine Taschenlampe aufblitzen. Er dreht sie einmal hierhin und einmal dorthin. Da hinten sieht Ohm die große Brücke über den Fluß, die Autobahn, die jetzt ganz verlassen ist, den großen Wald, in dem eine schwarze Eule lautlos ihre Runde fliegt, Immer weiter leuchtet die Lampe. Über Felder, Städte, Berge und Wälder. Weiter über das Meer zu fernen Ländern.

Plötzlich sieht Ohm im hellen Licht der Taschenlampe ein Schild aus Holz. Er kann sogar lesen, was darauf steht: Nach Rökukäland 3 Lichtminuten. Ohm überlegt. Wie weit sind denn 3 Lichtminuten? Sonst sagt man doch immer: 10 Kilometer oder 3 Kilometer. Aber 3 Lichtminuten, das ist wirklich seltsam.

Als Ohm auf das Licht seiner Taschenlampe schaut, wird ihm klar, was damit gemeint ist. In 3 Minuten legt das Licht, das sehr schnell ist, einen weiten Weg zurück. Mit 3 Lichtminuten ist also der Weg gemeint, den das Licht in dieser Zeit zurücklegt. Und das ist eine sehr weite Strecke.

Doch das hält Ohm nicht ab. Er möchte Rökukäland kennenlernen. Er versucht, mit seiner Taschenlampe dorthin zu leuchten. Das ist nun nicht schwer. Ohm hält seine Taschenlampe ganz ruhig. 3 Minuten lang. Endlich ist das Licht in Rökukäland. Ohm macht die Augen weit auf und schaut genau hin.

Ohms Abenteuer beginnt

Ohm beugt sich weit vor. Da ist es passiert. Mit einem Ruck zieht ihn die Lampe mit und Ohm gleitet mit ihr auf dem Lichtstrahl direkt nach Rökukäland. Ssst, der Wind braust ihm um die Ohren. Die Fahrt dauert ziemlich lange. Endlich sind sie da.

Ohm hält seine Taschenlampe fest in der Hand und schaut sich um. Dort ist ein Schild: Grenze. Hoffentlich darf er hier durch. Aber er hat ja seine

Taschenlampe. Sie wird ihm bestimmt helfen. So geht Ohm tapfer weiter.

"Hallo, wohin?" ruft eine Stimme, Ohm schaut sich um. Er sieht ein Haus, das wie ein Kasten aussieht mit einer Röhre als Schornstein. Was ist das? Vor dem Kastenhaus steht ein seltsames Wesen. Es hat einen Bauch wie ein Kasten, einen Hals wie eine kurze Röhre und einen Kopf wie eine Kugel.

„Bin ich hier richtig in Rökukäland?“ fragt Ohm höflich.

"Willkommen in Rökukäland!" ruft das seltsame Wesen. "Ich heiße Schluck und bewache die Grenze. Und wie heißt du?" Ohm richtet seine Taschenlampe auf das fremde Wesen: "Ich bin Ohm und mache eine Reise." „Komm herein, Ohm, damit wir uns unterhalten können.“ Schluck führt den Besucher in das Kastenhaus. "Nimm Platz, Ohm", sagt er freundlich. Ohm setzt sich auf einen kleinen Kasten. Er blickt herum. Überall sieht er nur Röhren, Kugeln und Kästen. Die Lampe ist eine Kugel, der Schrank ist ein Kasten und der Schreibtisch ist eine Röhre.

"Was habe ich einen Durst!" sagt Schluck.

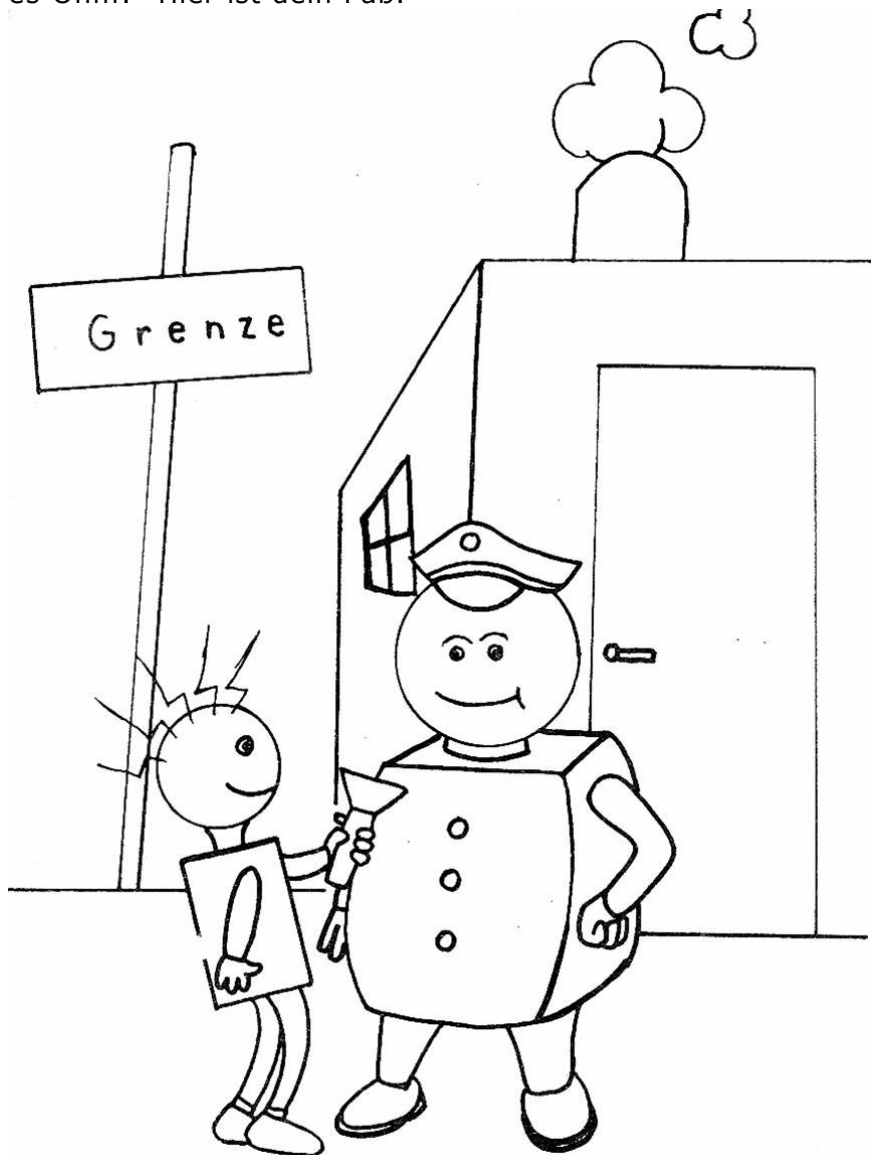
Er holt eine Röhrenflasche. Als er trinkt, bilden sich in seinem Röhrenhals kleine Kugeln, die langsam in seinen Kastenbauch hinabrutschen. Schluck , macht es jedes mal, wenn die Kugeln in seinen Kastenbauch fallen. Schluck hat sich an den Röhrenschreibtisch gesetzt. Ohm betrachtet die Röhrenflasche. Er verspürt nun auch einen großen Durst. Doch er sagt nichts. Vielleicht macht es bei ihm auch: schluck, schluck, und er bekommt Bauchschmerzen.

Zum Glück ist Ohms Durst doch nicht so schlimm.

Schluck hat seinen Schreibtisch aufgeräumt und wendet sich wieder an Ohm: "Hast du einen Paß?"

Ohm sucht in seinen Taschen, doch er findet keinen Paß. Hoffentlich kann er trotzdem nach Rökukäland einreisen."Ich habe meinen Paß vergessen", sagt Ohm. Schluck lacht nur: "Des macht nichts. Du bekommst einen neuen. Einen Paß aus Rökukäland." Schluck holt

ein kleines Röhrrchen, füllt einige Kugeln hinein und gibt es Ohm: "Hier ist dein Paß."



"Das ist ein Paß?" staunt Ohm. "Ein Röhrchen mit Kugeln? Ein richtiger Paß sieht aber anders aus." "Du bist in Rökukäland", erklärt Schluck. "Hier gibt es nur Röhren, Kugeln und Kästen. Damit kann man alles machen, auch einen Paß. "

Ohm wundert sich. Ein Land aus Röhren, Kugeln und Kästen! "Aus welchem Land kommst du eigentlich?" will Schluck wissen. "Ich komme aus Deutschland", antwortet Ohm. "Ha, ha, Deutschland! Das ist aber weit weg. Ich glaube, dieses Land liegt auf der Erde. Ich habe in der Rökukäschule davon gehört."

"Bin ich hier nicht mehr auf der Erde?" fragt Ohm. "Oh, du bist weit weg von der Erde. Sehr weit weg sogar", erklärt Schluck. "Doch in Rökukäland wird es dir bestimmt besser gefallen als auf der Erde."

Schluck hält nun einen langen Röhrenbleistift in seiner Hand. Vor ihm steht ein kleiner Kasten. Nun wendet er sich an Ohm: "So, jetzt muß ich mir einige Notizen machen, damit ich weiß, wer nach Rökukäland eingereist ist." Schluck schreibt etwas auf den kleinen Kasten. "Du heißt also Ohm. Und wie ist dein Vorname?"

"Auch Ohm", antwortet Ohm. "Ha, ha", lacht Schluck, "Ohm Ohm, welch lustiger Name!"

"Meine Eltern waren Elektronen", erklärt Ohm, "des sind die kleinen Kugeln, die immer unruhig sind." "Ach so", nickt Schluck, "die unruhigen Kugeln. Davon gibt es in Rökukäland auch genug."

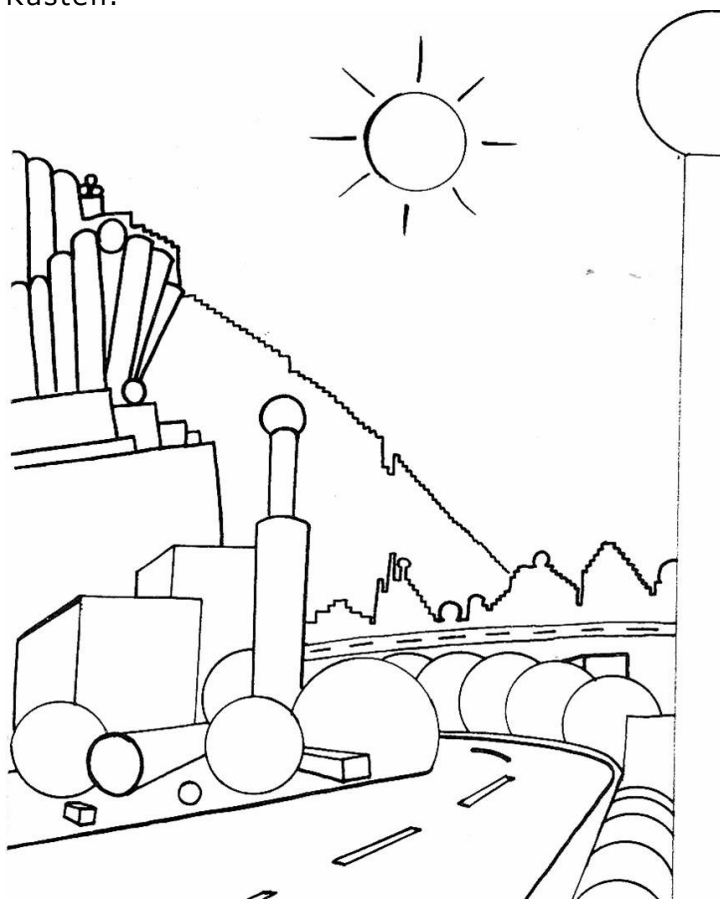
Ohm beobachtet, wie Schluck seltsame Zeichen auf den kleinen Kasten malt. Als er näher hinschaut, sieht er, daß sie wie Röhren, Kugeln und Kästen aussehen. "Fertig. Nun weiß ich alles." Schluck erhebt sich und geht mit Ohm nach draußen.

"Du kannst jetzt nach Rökukäland einreisen, Ohm."

Wenn du immer auf dieser Röhrenstraße entlang gehst, kommst du irgendwann in unsere Hauptstadt Kukuri." Ohm verabschiedet sich von Schluck und macht sich auf den Weg. Nun wird er Rökukäland kennenlernen.

Ein Land aus Röhren, Kugeln und Kästen

Zuerst sieht Ohm zu beiden Seiten der Röhrenstraße viele Kugeln, Kästen und Röhren herumliegen. Weiter hinten gibt es sogar Berge aus Röhren, Kugeln und Kästen.



Nachdem Ohm ein Stück gegangen ist, macht er eine neue Beobachtung. Überall stehen jetzt viele Röhrenbäume. An diesen Bäumen hängen sogar kleine Kugeln. Das sind ja Kugeläpfel, denkt Ohm.

Plötzlich spürt Ohm einen starken Wind. Beinahe wäre ihm sogar seine Taschenlampe aus der Hand gerissen worden. Ohm hört ein Poltern und Rollen um sich herum. Da, die Kugeläpfel werden von den Bäumen gerissen und fliegen alle in die gleiche Richtung. Ohm überlegt gerade, was wohl mit diesen Kugeläpfeln geschieht, als ihn der Wind auch hochreißt.

Die Taschenlampe fest in der Hand fliegt Ohm inmitten der vielen Kugeläpfel. Jetzt nähern sie sich einer weiten Röhre. Dort kommt der Wind her. Die Röhre zieht wie ein Magnet alle Kugeläpfel an. Ssst! Schon saust Ohm mit seiner Taschenlampe in die Röhre. Es wird dunkel. Er hört nur das Poltern der Kugeläpfel. Wupp, landet Ohm in einem Kasten. Bäng, der Kasten ist zu. Ohm bekommt Angst. Er ist eingesperrt. "Ich habe einen Paß für Rökukäland", schreit er, "laßt mich raus! Ich will in die Hauptstadt Kukuri." Doch niemand hört ihn. Ohm läßt seine Taschenlampe ganz hell aufblitzen. Überall sieht er nur die Kugeläpfel und die Wände des Kastens.

Auf einmal bewegt sich etwas. Aus einem Kugelapfel kriecht plötzlich ein kurzes Röhrchen mit einem kleinen Kugelkopf Heraus. Es kommt auf ihm zu und flüstert mit heller Stimme: "Sieh da, ein fremder Gast! Wer bist du? Ich habe dich nach nie im Rökukäland gesehen." Ohm ist vor Schreck ganz still. "Du antwortest mir gar nicht", flüstert das Röhrchen wieder, "du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Ich bin Regla, der Röhrenwurm und wohne in einem Kugelapfel." Jetzt hat Ohm keine Angst mehr. "Ich heiße Ohm", stellt er sich vor, "und das ist meine Taschenlampe." "Sehr erfreut!" wispert Rögla. „Was machst du denn hier?" "Oh, ich bin auf einer Reise durch

Rökukäland", erklärt Ohm, "da wurde ich von dem Magnetwind in diesen Kasten befördert."

Röglä stößt einen hellen Pfiff aus und schon kommen aus anderen Kugeläpfeln noch mehr Röhrenwürmer herausgekrochen. Nachdem ihnen Röglä den Gast vorgestellt hat, hüpfen alle aufgeregt um Ohm herum. "Hilf uns heraus aus diesem dunklen Kasten", bitten sie.

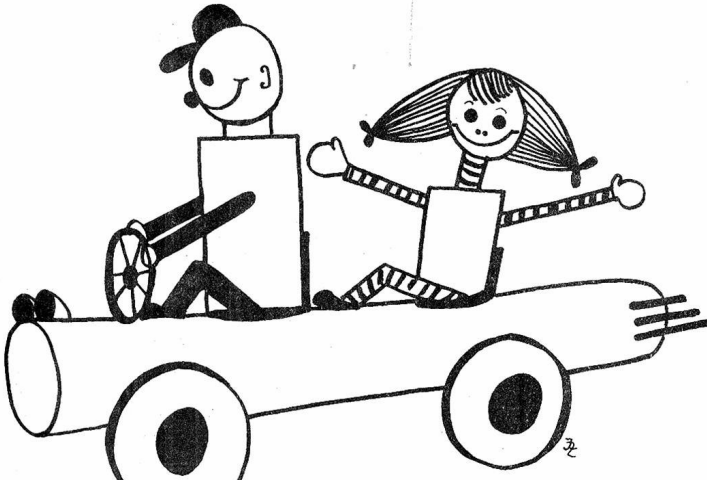
Ohm wird traurig. Er möchte ihnen helfen, doch er weiß nicht wie. "Kann uns vielleicht deine Taschenlampe helfen?" fragt Röglä. Vielleicht, denkt Ohm. Er läßt seine Taschenlampe ganz hell strahlen und richtet sie auf eine Stelle des Kastens. Brrr, Krrr! Tatsächlich gibt es ein Loch in der Kastenwand. Ohm springt mit seiner Taschenlampe nach draußen und mit ihm Röglä und die andern Röhrenwürmer. Alle jubeln. "Endlich sind wir frei!" ruft Röglä.

"Wir werden dir auch helfen, Ohm!" schreien die Röhrenwürmer durcheinander. Ach, das ist gut, denkt Ohm, Wenn man in einem fremden Land Freunde hat, dann findet man sich bestimmt besser zurecht. "Könnt ihr mich in die Hauptstadt Kukuri bringen?" fragt er die Röhrenwürmer. "Natürlich", rufen alle, "wir begleiten dich."

Ohm schaut sich um. Sie sitzen auf einem riesengroßen Kasten. "Wie kommen wir denn hier wieder herunter?" fragt Ohm. "Keine Angst! Das machen wir schon!" ruft Röglä.

Die Röhrenwürmer klettern vorsichtig am Rand des Kastens herunter. Sie halten sich aneinander fest und bilden ein langes Röhrenseil bis hinab zum Boden.

"Komm, Ohm, jetzt kannst du hinunterrutschen", ruft Röglä. Ohm mit seiner Taschenlampe fest in der Hand läßt sich an dem Röhrenseil hinabgleiten. Ssst, schon ist er unten. Bald sind auch die Röhrenwürmer unten. Auf der Röhrenstraße marschieren sie nun alle weiter.



Ohm schließt Freundschaft

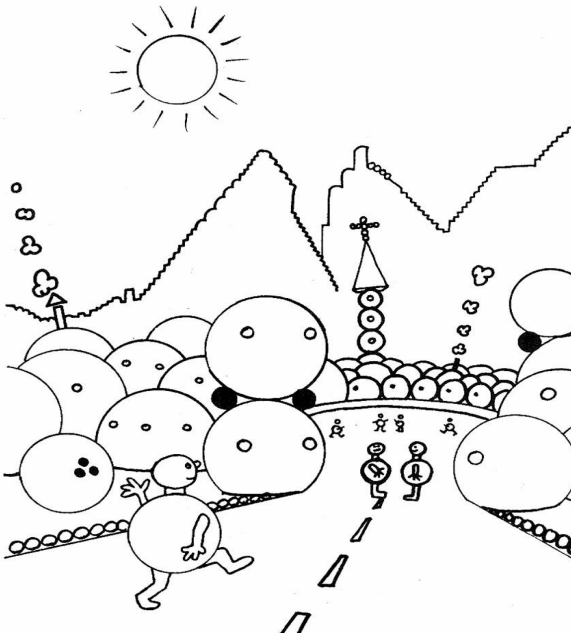
"Hallo, könnt ihr uns helfen, unser Röku Auto fährt nicht weiter!" rufen zwei seltsame Wesen. Das eine hat einen großen Kastenbauch und einen Kugelkopf und das andere hat einen kleinen Kastenbauch und auch einen Kugelkopf. "Wer seid ihr?" fragt Röglä. "Ich heiße Roller und das ist die kleine Rösi", antwortet der große Kastenbauch. "Ich heiße Ohm und das ist meine Taschenlampe", stellt sich Ohm vor. "Und wir sind die Röhrenwürmer", sagt Röglä. Ohm bestaunt das Röku-Auto. Es besteht aus einer langen Röhre und darunter sind zwei große Kugeln. "Kommt, wir schieben", ruft Röglä den Röhrenwürmern zu. Roller und die kleine Rösi setzen sich auf die Röhre. Die Röhrenwürmer schieben kräftig. Doch das Röku-Auto bewegt sich nicht. "Vielleicht hilft uns meine Taschenlampe", sagt Ohm. Er richtet das Licht der Lampe auf die beiden Kugeln.

Hops! Jetzt macht das Röku-Auto einen Sprung und schon rollt es weiter. "Kommt alle mit uns!" ruft

Roller. Ohm mit seiner Taschenlampe und die Röhrenwürmer steigen auf das Röku-Auto. Und auf geht es.

Die Kugeln unter der Röhre rollen manchmal so schnell, daß die Röhre kaum noch mitkommt. Sie fahren jetzt auf beiden Seiten an Röhren, Kugeln und Kästen vorbei, aus denen Leute herauschauen und ihnen zuwinken.

"Ist das schon die Hauptstadt?" fragt Ohm. "Nein, nein, das ist Kugeldorf. Hier sehen alle Leute wie Kugeln aus", erklärt Roller. Jetzt hat es Ohm auch bemerkt. Alle Leute haben einen Kugelkörper und einen Kugelkopf. Wie lustig! Ohm lacht und seine Taschenlampe leuchtet vor Freude in alle Richtungen.



Plötzlich werden sie angehalten. Vor ihnen steht

eine dicke Kugel mit einem runden Kugelkopf. "Ich bin Fang, der Kugelmann!" stellt sich die dicke Kugel vor. "Wer seid ihr? Darf ich einmal eure Ausweise sehen?" Ohm holt sein Paß-Röhrchen hervor und gibt es Fang: "Hier ist mein Paß, ich komme aus Deutschland und mache eine Reise durch Rökukäland."

Der Kugelmann schaut sich das Röhrchen an und staunt: "Aus Deutschland kommst du und hast einen Paß wie in Rökukäland! In Deutschland gibt es bestimmt auch nur Röhren, Kugeln und Kästen," "Dort ist es anders", erklärt Ohm, "Ich hatte meinen Paß vergessen. Da hat mir Schluck an der Grenze einen Rökukäland-Paß gegeben."

Inzwischen haben sich Rögla und die Röhrenwürmer heimlich vom Röku-Auto weggeschlichen und wollen davonlaufen. Jetzt hat Fang die Röhrenwürmer gesehen. "Halt! Wer seid ihr?" "Das sind meine Freunde, die Röhrenwürmer", antwortet Ohm. "Oh, die suche ich gerade", ruft Fang erfreut aus, "die Kugeläpfel sind ganz unglücklich, weil die Röhrenwürmer weggelaufen sind. Ihr geht sofort mit mir!" befiehlt Fang den Röhrenwürmern.

Ohm möchte seinen Freunden helfen. Doch er weiß nicht wie. "Wir wollen aber bei unserem Freund Ohm bleiben", jammert Rögla. "Ruhe", ruft Fang, "ihr bleibt bei euren Kugeläpfeln!" Er geht voraus und die Röhrenwürmer folgen langsam. Ohm leuchtet jetzt mit seiner Taschenlampe ganz stark auf die Röhrenwürmer. Auf einmal fangen sie an zu rennen, ganz schnell und immer schneller. Fang, der Kugelmann, wird einfach umgerannt. Plumps, liegt er auf seinem dicken Kugelbauch .

Die Röhrenwürmer rennen weg und sind bald zwischen den Röhren, Kugeln und Kästen der Häuser verschwunden. Wütend erhebt sich Fang: "Wartet

nur ab, ich fange euch alle wieder ein!"

Roller und die kleine Rösi haben ganz laut gelacht, als Fang auf den Boden gekullert ist. Ohm freut sich, daß seine Freunde weglaufen konnten. Wer weiß, ob er sie wiedersehen wird.

Doch weiter geht die Fahrt mit dem Röku-Auto. Ohm hält seine Taschenlampe fest in der Hand und ist gespannt, was er noch erleben wird._

Erlebnisse im Röhrenhotel

Ohm, Roller und Rösi sitzen auf dem Röku-Auto und fahren weiter durch Kugeldorf. "Ich glaube, es ist besser, wenn wir hier übernachten", meint Roller. Ohm ist einverstanden. Schließlich hat er schon eine lange Reise hinter sich. Die kleine Rösi Ist müde und gähnt dauernd.

Quietsch! Das Röku-Auto hält an. "Hier ist das Röhrenhotel", ruft Roller. Ohm betrachtet es. Das Röhrenhotel besteht aus vielen großen und kleinen Röhren mit Kugelfenstern überall. Ohm, Roller und Rösi klettern vom Röku-Ruto und gehen zum Hoteleingang. Dort steht schon ein Kugelkellner. Er verbeugt sich tief vor den Gästen, so daß sein Kugelbauch den Boden berührt. "Treten Sie ein in das schöne Röhrenhotel", ruft er.

Als Ohm in die Hotelhalle eintritt, sieht er überall an den Wänden Röhrenblumen mit Kugelblüten. Weiter hinten ist ein Röhrenrestaurant mit Kastentischen und Röhrensesseln.

Im Hotel sind viele Gäste. Hier gibt es nicht nur Kugelleute mit Kugelköpfen, sondern auch viele Kastenleute und Röhrenleute. Manche haben es so eilig, daß sie mit anderen zusammenstoßen. Gerade ist eine Röhrenfrau hingefallen und rollt eine Weile mit ihrem Röhrenbauch hin und her, bis sie endlich wieder aufstehen kann.

Roller und Rösi haben inzwischen am Eingang die Schlüssel für die Röhrenzimmer bekommen. Ein Kugelkellner geht voraus und führt die Gäste zum Kugelaufzug. Ohm, Roller und Rösi steigen ein. Ssst, gleich sind sie oben.

Sie gehen noch durch einen Röhrengang, dann sagt der Kugelkellner: "Hier sind die Zimmer. Treten Sie bitte ein!" Ohm läßt sich auf das Röhrenbett fallen. So müde ist er. Er macht die Augen zu und schläft bald ein. Neben ihm liegt seine Taschenlampe, die jetzt gar nicht leuchtet. Sie ist auch müde.

Ohm träumt von Röhren, Kugeln und Kästen. Die Kugeln rollen in die Röhren und die Röhren kullern in die Kästen. Bum, bum! macht es. Ohm schreckt hoch. Was war denn das? Seine Taschenlampe leuchtet vor Aufregung. Wieder: Bum, bum! Das ist an der Tür. Ohm öffnet vorsichtig. Ach, draußen steht Rösi.

"Gehst du mit uns essen, Ohm?" fragt sie. Da ist Ohm natürlich gleich dabei. Er nimmt seine Taschenlampe und geht mit Roller und Rösi in das Röhrenrestaurant. Sie setzen sich an einen Kastentisch und Ohm wartet gespannt, was es zu essen gibt. Er staunt, als ihm gleich darauf der Kugelkellner eine Röhre mit Kügelchen hinstellt. Roller und Rösi bekommen das gleiche. "Kann man das essen?" fragt Ohm. "Versuche es nur", ermuntert ihn Rösi, "die Kügelchen schmecken gut!" Vorsichtig steckt Ohm ein Kügelchen in den Mund. "Hm, wirklich, das schmeckt wie Erdbeeren." Er versucht ein anderes Kügelchen: "Ach, das schmeckt ja wie Pudding."

Roller und Rösi freuen sich, daß es Ohm schmeckt. Sie greifen auch tüchtig zu.

"Bitte, Kugelwasser", ruft Roller. Der Kugelkellner bringt eine Röhre mit Kugelwasser. Ohm verspürt starken Durst. Blob, blob, macht es, als er von dem Kugelwasser trinkt. Bald hat er das Gefühl, als sei sein Bauch voll kleiner Kügelchen, die wild durcheinander kullern.

Vorne auf der Kastenbühne spielt jetzt eine Röhrenkapelle. Als es einen Tusch gibt, wendet sich der Kapellmeister an die Gäste: "Meine sehr verehrten Kugeln, Röhren und Kästen! Wir spielen nun den beliebten Rökukäku-Tanz. " Bum,Bum! Ta, ta ! Zack, zack! tönt die Musik. "Rösi, wollen wir zusammen tanzen?" fragt Ohm und seine Taschenlampe leuchtet vor Freude.

Rösi ist natürlich einverstanden und,sie drehen sich bald über die Tanzfläche. Dort ist aber etwas los. Die Kugelleute rollen über die Tanzfläche, die Röhrenleute drehen sich hin und her und die Kastenleute rutschen vor und zurück.



Die Röhrenkapelle spielt immer schneller und schneller. Alle rollen, drehen sich und rutschen immer schneller, bis sie am Ende übereinander, durcheinander und aufeinander fallen. Ohm und Rösi liegen mitten drin. Die Musik ist zu Ende. Es dauert lange, bis sich alle wieder aus dem großen Haufen herausgewühlt haben.

Ohm und Rösi klettern mühsam heraus. Roller lacht noch immer, als sie zurückkommen. Sein Kastenbauch schwankt vor Freude hin und her. Ohm läßt sich erschöpft in seinen Röhrensessel fallen. Vorerst hat er genug von dem wilden Rökukäku-Tanz.

Die Kastenateine am Kuqalfluß

Am nächsten Tag fahren Ohm, Roller und Rösi auf ihrem Röku-Auto wieder weiter. Zu beiden Seiten der Röhrenstraße erstreckt sich die flache Kastenebene, auf der das Röhrengras wächst.

Nach einer Weile merkt Ohm, daß das Röku-Auto immer langsamer fährt. Er schaut nach unten. Die Röhrenstraße liegt ja voll Kugelsand.

Ohm wundert sich: "Wo kommt denn der viele Kugelsand her?" Roller hat eine Erklärung: "Der Kugelsand kommt bestimmt vom Kugalfluß, dessen Kugelwasser die Röhrenstraße überschwemmt hat." "Da vorne ist der Kugelfluß", ruft jetzt Rösi.

Das Röku-Auto fährt langsam durch den Kugelsand und ist bald am Ufer des Kugelflusses. "Ein Unglück ist geschehen", ruft Roller, "die Röhrenbrücke ist vom wilden Kugelwasser weggeschwemmt worden." "Wie kommen wir über den Kugelfluß?" fragt Ohm.

"Wir schwimmen einfach hinüber", meint die kleine Rösi. Roller schüttelt seinen Kugelkopf: "Das geht nicht. Unser Röku-Ruto kann nicht schwimmen." Ohm schaut auf seine Taschenlampe. Doch die kann

ihnen auch nicht helfen. Sie leuchtet nur ganz schwach. Plötzlich ruft Roller: "Dort kommt ein Schiff!"

"Das ist ein richtiges Kastenschiff mit einem Röhrenschornstein", sagt Rösi. "Hallo, Hilfe, anhalten!" schreien nun alle durcheinander. Und wirklich! Das Kastenschiff kommt näher und hält schließlich an. Oben steht ein dicker Kugelmann mit einem Kugelkopf.

"Ha, ihr da unten", ruft er, „wo wollt ihr denn hin?“ Roller ruft zurück: „Wir möchten nach Kastendorf, aber unser Röku-Auto kann nicht über den Kugelflug, weil die Röhrenbrücke nicht mehr da ist.“ „'Kommt auf mein Schiff, ich nehme euch mit nach Kastendorf“, antwortet der Kugelmann.

Ohm, Roller und Rösi sind einverstanden. Das war ein guter Vorschlag. Sie nehmen Anlauf mit dem Röku-Auto und wupp, sind sie auf' dem Schiff. "Willkommen an Bord", begrüßt der Kugelmann seine Gäste. "Ich heiße Zappel und fahre mit dem Schiff den Kugelfluß hinauf und hinunter." Ohm, Roller und Rösi stellen sich auch vor und bedanken sich bei Zappel für seine Hilfe.

Zappel hüpfte dauernd hin und her und schaukelt mit seinem Kugelbauch. Das Schiff fängt sogar an zu schwanken. Ohm, Roller und Rösi halten sich am Röku-Auto fast, damit sie nicht ins Kugelwasser fallen.

Bald hat sich Zappel beruhigt. Er steht am Röhrenmast und schaut nach vorne. Ohm hört Zappel ein Lied singen:

Im Kugelfluß
Schwimmt eine Nuß
Auf und ab
Schwimmt eine Nuß
Im Kugelfluß

Plötzlich wird Zappel wieder unruhig. "Achtung, die

Kastensteine!" ruft er. Ohm sieht auf den beiden Seiten am Ufer große Kastensteine liegen. Auf dem Kugelfluß gibt es jetzt richtige Wellen und das Kastenschiff schaukelt auf und ab.

"Haltet such am Röhrenmast", schreit Zappel, "die Kastensteine ziehen das Schiff an und wollen es festhalten." Das Kastenschiff liegt schon schief im Kugelwasser und nähert sich immer mehr der Uferseite, wo die größten Kastensteine liegen.

"Die Kastensteine werden uns festhalten", jammert Zappel, "ich habe schon oft mit meinem Kastenschiff hier festgelegt und mußte abwarten, bis mich die Kastensteine wieder losgelassen haben."

"Ohm, versuche doch, ob deine Taschenlampe uns helfen kann", bittet Rösi. Natürlich, daran hat Ohm gar nicht gedacht. Er hat ja seine Taschenlampe. Schnell richtet er ihren Lichtstrahl auf die Kastensteine. Immer mehr nähert sich das Schiff dem Ufer.

"Wir schaffen es", schreit jetzt Zappel und hüpfte in die Höhe. Tatsächlich, das Kastenschiff dreht sich und schwimmt wieder in die Mitte des Kugelflusses zurück. bald haben sie die Kastensteine hinter sich. "Juhu", ruft Zappel, "Ohms Taschenlampe hat die Kastensteine besiegt. Das werde ich allen Leuten im Kastendorf erzählen."

Ohms Taschenlampe wird entführt

Bald legt das Kastenschiff am Ufer an.

"Wir sind da!" ruft Zappel. "Dort liegt Kastendorf." Überall sieht Ohm wieder Häuser aus Röhren, Kugeln und Kästen. Da kommen auch schon die Kastenleute angerannt. Sie haben alle einen dicken Kastenbauch und einen Kugelkopf.

"He, Zappel, wen hast du mitgebracht?" fragen einige Kastenleute. Zappel stellt seine Gäste vor. Alle freuen sich, daß Ohm nach Kastendorf gekommen ist. Ein kräftiger Kastenmann nimmt Ohm sogar auf seine Schultern und trägt ihn durch die Straßen.

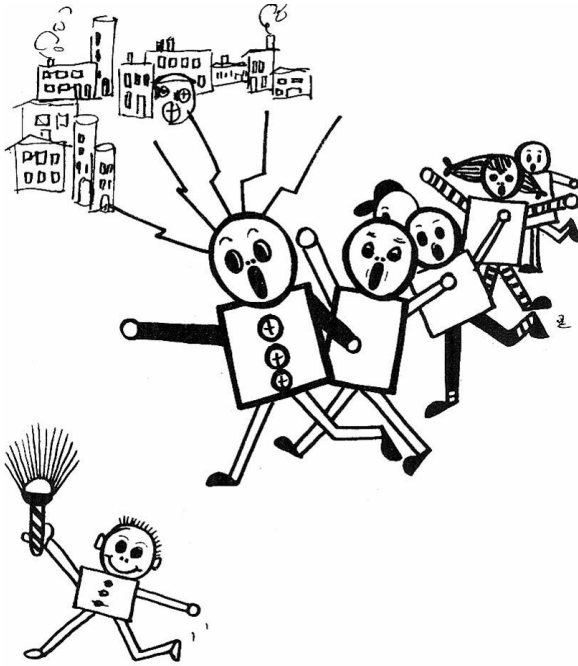
Zappel erzählt allen, was sie unterwegs erlebt haben. Als er von Ohms Taschenlampe berichtet, die sogar die Kastensteins am Fluß besiegt hat, wollen alle Kastenleute diese Taschenlampe sehen. "Ohm, zeig uns deine Taschenlampe!" rufen sie.

Ohm ist stolz auf seine Taschenlampe. Er gibt sie den Kastenleuten. Die Taschenlampe ist auch stolz und leuchtet ganz hell. Alle Kastenleute wollen die Taschenlampe anfassen. Jeder nimmt sie und staunt, daß es so etwas gibt.

Aus einem Kastenhaus stürzt jetzt der kleine Kastenpeter heraus. Er möchte unbedingt die Taschenlampe anfassen. "Gebt mir auch einmal die Taschenlampe", schreit er ganz laut. Als er sie endlich bekommt, will er sie nicht mehr hergeben. Er läuft einfach weg und nimmt die Taschenlampe mit.

Nun ist aber etwas los. Alle Kastenleute rennen ihm nach. Ohm jammert: "Meine Taschenlampe, meine Taschenlampe! Ohne Taschenlampe kann ich nicht mehr nach Hause zurück."

Doch der kleine Kastenpeter ist flink. Er lässt sich nicht so leicht fangen. Zwischen den Röhren, Kugeln und Kästen der Häuser verbirgt er sich. Da er klein ist, sehen ihn die Kastenleute oft nicht. Sie suchen, und suchen. Haben sie ihn gefunden, so hat sich der kleine Kastenpeter im Nu woanders versteckt: in einer Röhre, hinter einem Kasten oder hinter einer Kugel.



Ohm, Roller und Rösi verfolgen auch den kleinen Kastenpeter. Zappel hüpfert wild hin und her und schreit aufgeregt: "Dieser kleine Kastenpeter! Wenn ich den erwicke, dann mache icke eine Kugel aus ihm!" Bald kann sic der kleine Kastenpeter nicet mehr zwiscen den Häusern verstecken. Überall finden ihn die Kastenleute.

Hinter dem Dorf liegt der große Kastenberg. Dorthin läuft nun der kleine Kastenpeter. Um den Kastenberg herum liegen viele Kästen, Röhren und Kugeln. Hier versteckt er sic zuerst. Doch bald sind die Kastenleute dort angekommen und suchen ihn.

Jedesmal wann sie ihn finden, rufen sie: "Kastenpeter, gib uns Ohms Taschenlampe!" Doch der kleine Kastenpeter gibt sie nicet her." „Ich möchte die Taschenlampe behalten!" Schreit er und rennt weg, um sic an einer anderen Stelle zu verstecken. Bald ist der kleine Kastenpeter so erschöpft, daß ihm sein Kastenbauch vom vielen Atmen

weh tut.

Was soll er machen? Fangen lassen will er sich auf keinen Fall. Gerade haben ihn die Kastenleute hinter einer Röhre entdeckt. Sie stürzen auf ihn zu und wollen ihn fangen. Doch mit letzter Kraft erhebt er sich wieder und schleppt sich weiter. Die Taschenlampe hält er ganz fast.

"Gleich haben wir den Kastenpeter", schreien die Kastenleute wild durcheinander, "der kann was erleben!"

Plötzlich entdeckt der kleine Kastenpeter eine Höhle, die in den Kastenberg hineinführt. Das ist seine Rettung. Ein Sprung und er ist in der dunklen Höhle verschwunden.

Die Kastenleute, die ihn gerade fassen wollten, stehen nun ratlos am Höhleneingang. Sie schnaufen ganz laut, und ihre Kastenbäuche bewegen sich auf und ab. Die Kastenleute ärgern sich. bis haben sich so angestrengt und sind dem kleinen Kastenpeter nachgerannt.

Doch nun ist er einfach verschwunden. "Kastenpeter, komm heraus, gib uns die Taschenlampe zurück!" rufen sie dauernd. Doch die Höhle bleibt dunkel. Keine Antwort kommt heraus. Endlich sind auch Ohm und seine Freunde an der Höhle angelangt.

"Warum steht ihr denn herum und tut nichts?" fragt Zappel die Kastenleute. "Was sollen wir machen", rufen sie, "der kleine Kastenpeter ist in der Höhle verschwunden. Doch die Höhle ist dunkel und tief und wir können nicht hinein, weil wir nichts sehen. Nur der kleine Kastenpeter hat eine Taschenlampe."

Doch Ohm hat keine Angst vor der dunklen Höhle. Er will seine Taschenlampe wieder haben. "Ich gehe in die Höhle hinein", erklärt er, „meine Taschenlampe wird mir helfen, auch wenn sie jetzt der kleine Kastenpeter hat." "Wir gehen mit dir, Ohm", rufen Roller und Rösi.

In der Höhle des Kastenberges

Ohm, Roller und Rösi tasten sich langsam in der dunklen Höhle vorwärts. Ohm geht an der Spitze. Je weiter sie kommen, desto heller wird es. "Das ist bestimmt meine Taschenlampe", meint Ohm, "sie leuchtet so hell, daß das Licht überall hinkommt."

Nach einiger Zeit hören sie weit vor sich ein Rumpeln und Poltern. Zuerst ist es leise. Je näher sie kommen, desto lauter wird es. Jetzt sind sie ganz nahe. Vor ihnen geht es plötzlich ganz tief nach unten.

Sie bleiben stehen und schauen hinab. Unten ist es ganz hell. Jetzt donnert und kracht es. Eine gewaltige Stimme brüllt: "Das verdammte Licht! Wenn es nur verschwinden würde. Ich kann nicht mehr weiter arbeiten!"

Ohm, Roller und Rösi sehen tief unten im Berg ein dickes Wesen. Sein Bauch besteht aus zwei großen Kästen, sein Kopf aus einer Kugel. Dazu hat es kräftige Röhrenarme und Röhrenbeine. Ohm weiß auch, wo seine Taschenlampe ist. Aus einer Röhre, die unten liegt, leuchtet es ganz stark. Das muß seine Taschenlampe sein. "Wir werden dir helfen und das Licht wegbringen", schreit Ohm nach unten. Jetzt hört der Lärm auf und eine kräftige Stimme ruft zurück: "Wer seid ihr da oben?" "Ich bin Ohm und das sind meine Freunde Roller und Rösi", erklärt Ohm, "wir suchen den kleinen Kastenpeter, der meine Taschenlampe entführt hat."

"Aha", tönt es zurück, "diesen kleinen Peterkasten oder Kastenpeter sucht ihr. Er hat mich dauernd mit dem Licht der Taschenlampe geärgert. Am Ende habe ich ihn mitsamt seiner Taschenlampe in diese Röhre gesteckt. Doch das verdammte Licht blendet mich immer noch!"

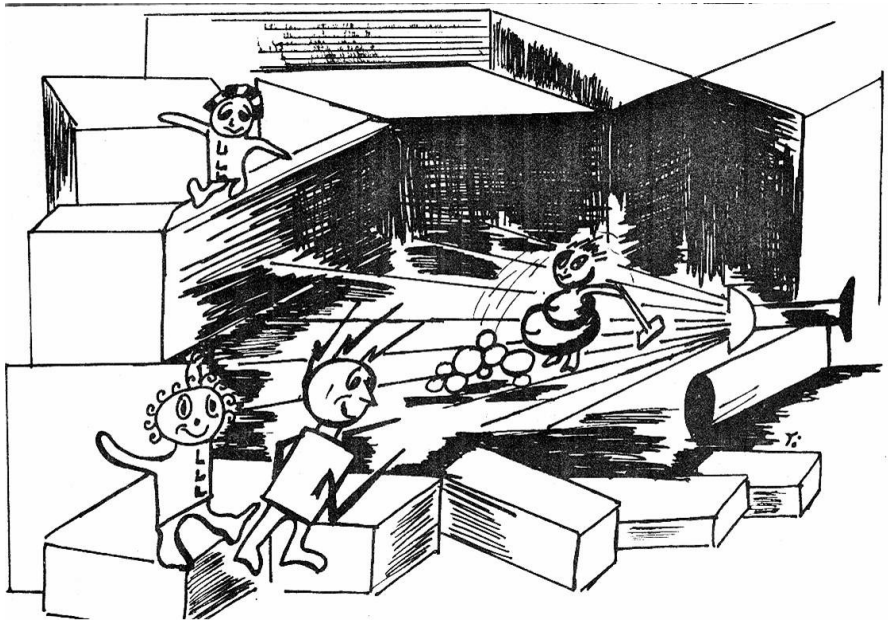
"Wer bist du eigentlich?" ruft Roller hinunter. "Oh, ihr kennt mich nicht?" antwortet das fremde Wesen, "ich bin der Kastengeist, der in diesem Kastenberges wohnt. Ich mache die Röhren, Kugeln und Kästen."

"Lieber Kastengeist, gib uns den kleinen Kastenpeter und die Taschenlampe", bittet Roller. Da ist der Kastengeist aber

froh. "Ihr könnt sie haben", schreit er, "wenn das Licht dieser komischen Lampe endlich verschwindet. Schaut euch an, welch schlechte Arbeit ich gemacht habe. Die Kästen sind schief, die Röhren haben Kanten und die Kugeln haben Ecken."

"Ich verspreche dir, daß dich meine Taschenlampe bei deiner Arbeit nicht mehr stören wird," versichert Ohm. Der Kastengeist ist zufrieden: "Achtung, ich werfe euch die Röhre hoch!" Zack, da liegt die Röhre vor Ohms Füßen. Jetzt schaut der kleine Kastenpeter heraus und gibt Ohm die Taschenlampe zurück.

"Du bleibst in der Röhre, damit du nicht wegläufst", sagt Roller zum kleinen Kastenpeter.



Der verschwindet schnell wieder in der Röhre und verhält sich still. Roller und Ohm tragen die Röhre mit dem kleinen

Kastenpeter. Rösi geht voran und leuchtet mit der Taschenlampe.

"Auf Wiedersehen", rufen sie dem Kastengeist hinunter. "Vielen Dank", ruft er zurück, "jetzt kann ich wieder Röhren, Kugeln und Kästen machen." Diesmal kommen sie schneller vorwärts, da sie jetzt die Taschenlampe haben, die ihnen leuchtet.

Als sie aus der Höhle herauskommen, fragen die Kastenleute aufgeregt: "Habt ihr den kleinen Kastenpeter?" "In diesem Rohr sitzt er", antwortet Roller. Der kleine Kastenpeter verhält sich ganz still. Wer weiß, was er jetzt für eine Strafe bekommen wird.

Als sie wieder im Kastendorf sind, beschliessen die Kastenleute, daß der kleine Kastenpeter zur Strafe zwei Tage in dem engen Rohr bleiben muß. Ohm ist glücklich, er hat seine Taschenlampe wieder. Er hält sie ganz fest, damit sie nicht noch einmal weggenommen wird.

Schubs, der Röhrenmann

Nach den vielen Aufregungen ist Ohm müde geworden. Mit seiner Taschenlampe schläft er im Kastenbett eines Kugelhauses. Roller und Rösi schlafen auch. In Kastendorf ist wieder Ruhe eingekehrt.

Als sie ausgeschlafen haben, geht die Reise weiter. Das Röku-Auto rollt über die Röhrenstraße. Sie fahren durch einen Wald mit Röhrenbäumen. Roller und Rösi schaukeln vor Freude hin und her. Ohm leuchtet mit seiner Taschenlampe und dreht sie im Kreise.

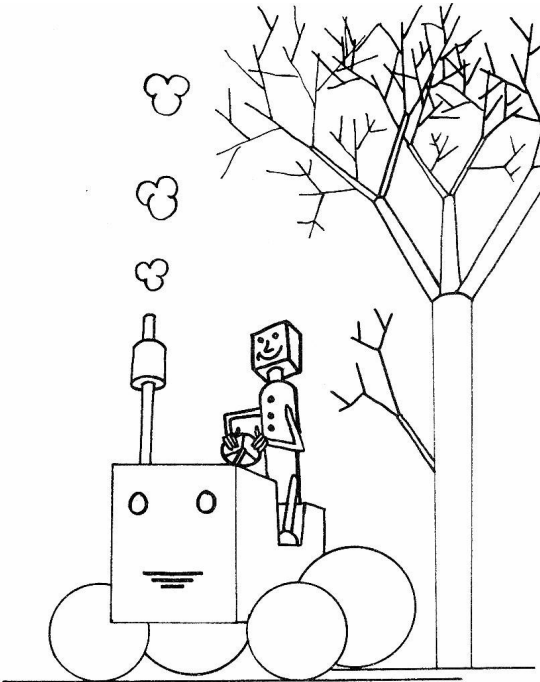
Plötzlich hält das Röku-Auto. "Was ist los?" fragt Ohm. "Wir können nicht weiter fahren", antwortet Roller, "ein Röhrenbaum liegt auf der Straße." Rösi ist aufgeregt. "Was machen wir jetzt?" "Wir rollen den Baum einfach weg", schlägt Roller vor.

Sie steigen vom Röku-Auto und versuchen es. Doch der Röhrenbaum ist schwer. Er bewegt sich nicht von der Stelle. Zum Glück nähert sich jetzt ein Kastentraktor.

"Warum fahrt ihr nicht weiter?" ruft jemand vom Traktor herunter.

"Wir können nicht, ein Röhrenbaum versperrt uns den Weg", antwortet Roller. "Haha, haha" lacht das fremde Wesen, "das ist nicht schlimm. Hier fallen oft Röhrenbäume um, Ich bin Schubs, der Röhrenmann, und werde mit meinem Kastentraktor den Weg frei machen."

Schubs sieht lustig aus. Er hat einen langen Röhrenbauch und einen Kastenkopf. Ohm ist froh, daß Schubs ihnen helfen will. "Bahn frei!" schreit Schubs. Er nimmt mit seinem Kastentraktor Anlauf. Jetzt rast er auf den Röhrenbaum zu und schubs, schiebt er ihn mit dem Kastentraktor zur Seite.



Roller und Rösi klatschen in die Hände: "Großartig, Schubs!" Ohm, Roller und Rösi klettern wieder auf ihr Röku-Auto und

weiter geht die Fahrt. "Wollt ihr mit mir kommen?" fragt Schubs, als er mit seinem Kastentraktor vorbeifährt. "Ich wohne in Röhrendorf. Dorthin lade ich euch alle ein."

Das ist ein Angebot! Ohm, Rollar und Rösi sind natürlich einverstanden und fahren hinter Schubs her. Sie machen Spaß und schaukeln auf dem Röku-Auto hin und her. Roller und Rösi singen ein Lied dazu:

Kastenhand
Röhrenband
Kugelsand
Wer kennt das Land?
Kugelband
Röhrenhand
Kastensand
Wie schön ist's in
Rökukäland!

Kaum ist das Lied zu Ende, da sind sie schon in Röhrendorf. Ohm sieht, daß hier alle Leute aussehen wie Schubs. Sie haben Röhrenbäuche und Kastenköpfe. Schubs hält vor einem Kastenhaus. "Hier wohne ich", sagt er. Ohm mit seiner Taschenlampe, Roller und Rösi steigen vom Röku-Auto, Sie folgen Schubs in das Haus.

Drunnen werden die Gäste von Schubsi, der Röhrenfrau, und Kuller, dem Röhrenkind, begrüßt. Kuller freut sich riesig über den Besuch und kommt auf seinem kleinen Röhrenauto herangerollt. Er springt herunter und kullert vor Freude herum.

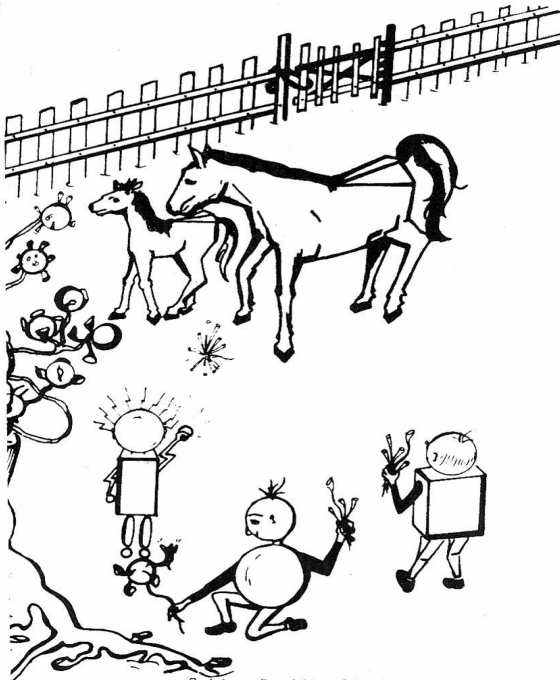
Schubs bittet die Gäste, Platz zu nehmen. Ohm, Roller und Rösi setzen sich auf die kleinen Kugelstühle. Mittlerweile sind auch die Nachbarn aus den umliegenden Häusern herbeigekommen. Sie wackeln mit ihren Röhrenbäuchen und schütteln ihre Kastenköpfe und freuen sich, daß Ohm nach Rökukäland gekommen ist. Ohm ist gerührt von diesem freundlichen Empfang. Seine Taschenlampe strahlt ganz hell. Ohm hält sie hoch, damit ihr Licht an die Decke kommt. Er möchte die Röhrenleute

nicht blenden.

Da geschieht es! Plötzlich prasseln viele Kügelchen von der Decke auf die Röhrenleute herab. Das gibt eine Aufregung. Alle rennen den bunten Kügelchen nach, um sie einzusammeln. Rösi klatscht in die Hände und ruft begeistert zu Ohm: "Wie schön, wenn man eine solche Taschenlampe hat!"

Nimm uns mit, Ohm

Ohm merkt, daß ihn jemand von hinten anstößt. Er dreht sich um. Ach, das ist ja der kleine Kuller. "Ich möchte dir etwas zeigen, Ohm", flüstert er. Alle sind noch damit beschäftigt, die vielen Kügelchen einzufangen. So merkt niemand, daß Ohm mit dem kleinen Kuller verschwindet.



Hinter dem Haus ist eine Wiese mit Röhrengras. Dorthin

geht der kleine Kuller: "Schau, Ohm, meine Kastenpferde!" Ohm staunt. In Rökukäländ gibt es sogar Kastenpferde. Sie haben einen Kastenbauch, einen Röhrenhals und einen Kastenkopf.

Schon klettert der kleine Kuller auf ein Kastenpferd. "Komm, wir reiten weg", ermuntert er Ohm. Doch Ohm hat Angst. Vielleicht werden die Kastenpferde wild, wenn man auf ihnen sitzt und werfen ihn hinunter. Als er jedoch sieht, wie ruhig der kleine Kuller oben sitzt, nimmt Ohm seine Taschenlampe fest in die Hand und klettert auch auf ein Kastenpferd.

Hui! Nun geht es aber los über die Röhrenwiese, durch den Kugelbach und hinein in den Röhrenwald. Ohm schaukelt auf seinem Kastenpferd hin und her wie auf einem Schiff. Die Taschenlampe wird richtig durchgeschüttelt.

Dar kleine Kuller kann wirklich gut reiten. Er sitzt ruhig auf seinem Kastenpferd, auch wenn es wild losrennt. Jetzt reiten sie über den Kastenplatz, auf dem die Pferde über Kastensteine springen können. Das macht ihnen Spaß. Ohms Pferd hüpf und springt über kleine und große Kastensteine.

Plötzlich schreit der kleine Kuller: "Hilfe, mein Pferd kann nicht mehr springen!" Ohm reitet herbei. Er sieht, was geschehen ist. Kullers Kastenpferd wollte über einen großen Stein springen und hat es nicht geschafft. Platsch, ist es auf dem Kastenstein gelandet. Nun liegt es mit seinem Kastenbauch auf dem Stein und kann nicht herunter. Kuller sitzt obendrauf und schaut ängstlich umher.

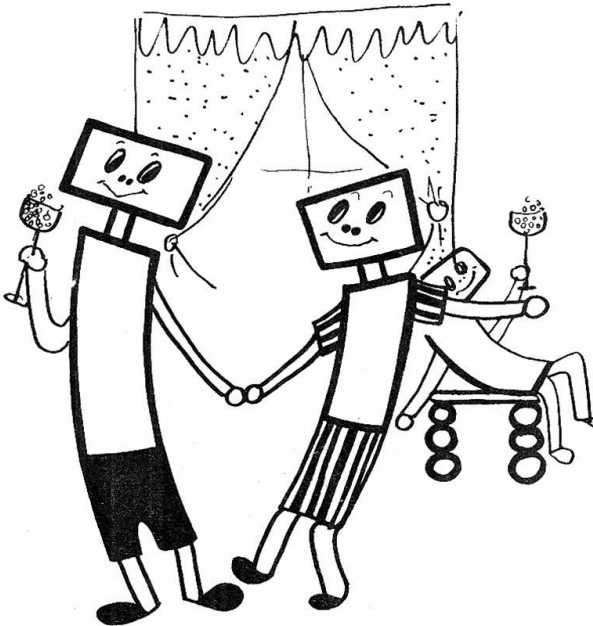
Ohm kann den kleinen Kuller nicht herunterheben. Doch vielleicht kann seine Taschenlampe helfen. Ohm richtet ihr Licht von hinten auf das Kastenpferd. Aus der Taschenlampe kommen helle Strahlen heraus. Plötzlich bekommt das Kastenpferd einen Schubs und schon rutscht es vom Kastenstein herunter. Kuller jubelt: "Prima, Ohm! Deine Taschenlampe hat wirklich viel Kraft!"

Ohm und Kuller reiten wieder zurück zum Kastenhaus. Dort

hat man sie inzwischen schon gesucht. Es gibt gutes Essen: Röhrengulasch mit Kastenbrot. Ohm versucht es. Hm, das schmeckt aber gut!

Anschließend feiern die Röhrenleute. Sie trinken Röhrenschnaps und Kugelwein. Der kleine Kuller trinkt auch davon und rollt bald nur noch auf dem Boden hin und her. Schubs bekommt vom vielen Röhrenschnaps so viel Kraft, daß er eine Kugel vor sich herschiebt.

Und da geschieht es! Das mußte ja so kommen. Die Kugel ist über eine Röhrenfrau gerollt. Sie liegt auf dem Boden und jammert. Ihr Röhrenbauch ist eingedrückt. Schubsi schimpft: "Das kommt davon, wenn Schubs zuviel Röhrenschnaps trinkt!"



Sie holt schnell eine Flasche mit Kugelwasser und gibt der armen Röhrenfrau davon zu trinken. Blob, blob, läuft das Kugelwasser in ihren Röhrenbauch und langsam wird er wieder rund.

Das Fest geht weiter, solange, bis die Röhrenleute so müde sind, daß sie kaum noch ihre Kastenköpfe bewegen können. Sie fallen einfach um und schlafen. Ohm schläft auch in seinem Kugelstuhl ein. Das Licht der Taschenlampe ist erloschen. Sie schläft auch. Ohm träumt. Etwas zupft ihn an der Nase, zwickt ihn am Ohr und kneift ihn in den Fuß. Das ist gar kein Traum. Ohm wird wach. Seine Taschenlampe leuchtet auf. Überall hört er es wispern: "Zupf, zwick, kneif! Wir sind die Röhrenmäuse. Wer sitzt denn da, wer sitzt denn da? Zupf, zwick, kneif!"

"Ihr könnt mich nicht kennen", sagt Ohm zu den Röhrenmäusen, die um ihn herum huschen. "Ich heiße Ohm, und das ist meine Taschenlampe. Wir kommen aus Deutschland und machen eine Reise durch Rökukäland."

Die Röhrenmäuse machen einen Kreis um Ohm und seine Taschenlampe und singen

Ohm, Strom
Ein Mikrofon
Ein Telefon
Ohm, Strom
Ein Mäusefon
Ein Kinderfon
Ohm, Strom

"Wollt ihr die ganze Nacht herumtanzen?" fragt Ohm die Röhrenmäuse.

"Nein, Ohm, wir haben nur eine Bitte an dich."

Ohm ist gespannt: "Sagt mir nur, was euch bedrückt. Ich will euch gern helfen." "Nimm uns mit, Ohm!" flüstern die Röhrenmäuse. Ohm fragt erstaunt: "Wohin wollt ihr denn mit mir und meiner Taschenlampe?" "Nimm uns mit nach Deutschland", bitten die Röhrenmäuse.

"Was wollt ihr in Deutschland?" lacht Ohm. "Ich wohne im 10. Stock eines Hochhauses. Dort gibt es keine Röhren, Kugeln und Kästen." "Was", wundern sich die Röhrenmäuse, "keine Röhren, Kugeln und Kästen? Dann bleiben wir lieber in Rökukäländ. Hier ist es schöner."

Plötzlich sind die Röhrenmäuse wieder verschwunden. Ohm kann weiterschlafen. Seine Taschenlampe hört bald auf zu leuchten, und es ist wieder dunkel.

Mit Kugeln durch die Röhrenbahn

Am nächsten Morgen, als Ohm wach wird, trommelt und prasselt es auf das Kastenhaus. Die Taschenlampe leuchtet schon ängstlich nach allen Seiten. Ohm schaut nach draußen. Na, so was! Es regnet dicke Kugeltropfen. Die ganze Straße ist schon voll.

Ohm, Roller und Rösi überlegen, wie sie ihre Reise fortsetzen können. Sie wollen ja in die Hauptstadt Kukuri. Aber bei diesem Kugelregen können sie mit dem Röku-Auto nicht fahren.

"Wir lassen das Röku-Auto bei den Röhrenleuten", meint Roller. „Von Röhrendorf bis in die Hauptstadt Kukuri können wir mit der Röhrenbahn fahren." Ohm findet es großartig, daß sie mit der Röhrenbahn fahren werden. Rösi ist auch einverstanden. Endlich hört der Kugelregen auf. Sie nehmen Abschied von den Röhrenleuten, von Schubs, Schubsu und dem kleinen Kuller. Ohm, Roller und Rösi gehen zusammen zum Röhrenbahnhof. Als sie näherkommen, sieht Ohm eine lange Röhre, die gar nicht mehr aufhört. Er steigt als erster in seine Kugel. Durch ein Fenster kann er nach draußen schauen. Nach ihm steigen Roller und Rösi in ihre Kugeln.

"Abfahrt!" ruft der Kugelschaffner.

Ohms Kugel saust durch die Röhre. Hinter ihm kommt Roller mit seiner Kugel und danach Rösi. Immer schneller sausen die Kugeln vorwärts. Mit hoher Geschwindigkeit donnern sie jetzt durch die Röhre. Ohm drückt seine Taschenlampe fest an sich. Er hält den Atem an und bewegt

sich nicht.

Endlich wird die Fahrt langsamer. Ohms Kugel hält schließlich an. "Aussteigen, Hauptstadt Kukuri!" ertönt eine Stimme. Ohm steigt aus. Jetzt ist auch Roller angekommen.

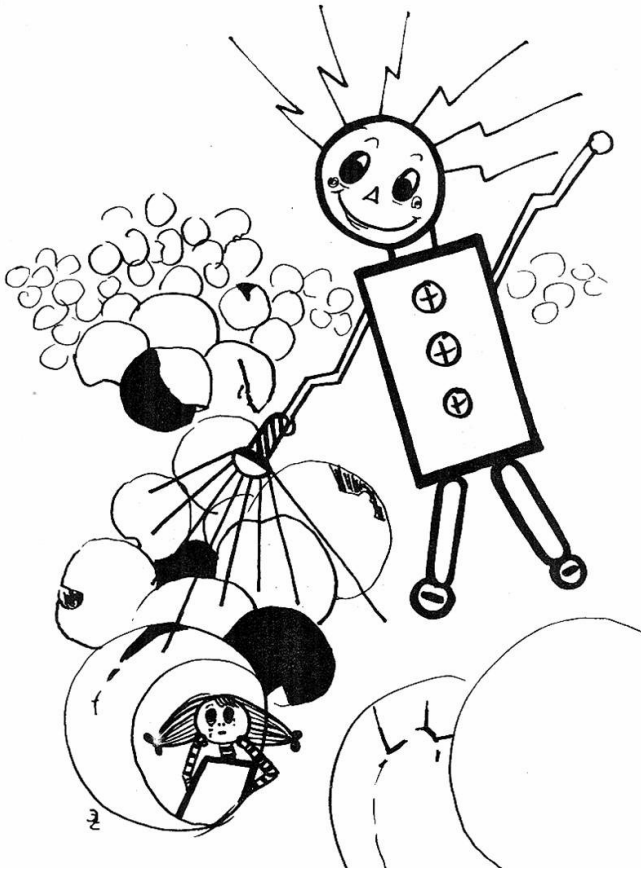
"Eine prima Fahrt", ruft Ohm. "Wo ist Rösi?" fragt Roller. Ohm schaut sich um. Die dritte Kugel ist noch nicht da. Roller fragt den Kugelschaffner. Doch der weiß auch nicht, was mit Rösi geschehen ist. Roller steckt seinen Kopf in die Röhre, aber er kann nichts hören.

"Oh, mir fällt etwas ein", sagt der Kugelschaffner. "Vielleicht ist Rösi unterwegs abgetrieben worden und in eine Falsche Richtung gefahren. Wie kann das vorkommen?" fragt Roller. "Rösi hat bestimmt eine kleine Kugel gehabt", meint der Kugelschaffner. "Kleine Kugeln werden leichter aus der Richtung gebracht, wenn ein starker Wind kommt."

Ohm ist dafür, daß sie etwas unternehmen:
"Wir müssen schnell zurück und nach Rösi suchen. Vielleicht hat sie einen Unfall gehabt." "Machen wir", sagt der Kugelschaffner, "wir nehmen eine große Kugel, in der wir zusammen sitzen können."

"Einsteigen!" ruft er, und schon geht es los. Wieder sausen sie durch die Röhre. Immer schneller und schneller. Ohm hält seine Taschenlampe fest. Er hat Angst um Rösi. Da, der Kugelschaffner legt sich auf die Seite. Ohm merkt, daß sie in eine andere Richtung sausen. Platsch, macht es, und die Kugel bewegt sich nicht mehr.

"Wo sind wir?" fragt Roller. Der Kugelschaffner steckt seinen Kugelkopf nach draußen: "Ach, wir sind auf dem Kugelfriedhof." Ohm schaut auch nach. "Auf dem Kugelfriedhof!" wundert er sich. "Ja, hier kommen alle Kugeln hin, die nicht mehr richtig durch die Röhre sausen können, weil sie alt und beschädigt sind", erklärt der Kugelschaffner.



Ohm schaut sich um. Überall liegen Kugeln Herum. Einige haben Löcher, andere sind eingedrückt und haben Risse. Manche sind sogar in mehrere Teile auseinandergebrochen. "Hier soll Rösi gelandet sein?" fragt Roller zweifelnd. "Ganz bestimmt", meint der Kugelschaffner. Roller schaut überall hin. Doch Rösi ist nirgends zu sehen.

Jetzt denkt Ohm an seine Taschenlampe. Vielleicht kann sie ihnen helfen. Er hebt sie hoch und läßt sie überall hinleuchten. Nichts geschieht. Plötzlich hören sie eine leise

Stimme, die ein Lied singt:

Kugeln und Röhren
Könnt ihr mich hören?
Alles ist rund
Rot ist mein Mund
Schwer ist der Stein
Bin so allein!

"Das ist Rösi!" schreit Roller aufgeregt. Er rennt weg und hüpfert mit seinem Kastenbauch über die vielen Kugeln, schaut hierhin und dorthin. Jetzt fällt er auch noch hin. Ohm leuchtet mit seiner Taschenlampe, damit Roller besser sehen kann. Jetzt bückt sich Roller; "Hier ist Rösi", schreit er. Ohm mit seiner Taschenlampe klettert auch über die Kugeln.

Tatsächlich, in einer kleinen Kugel sitzt Rösi. Sie lächelt, als sie Ohm sieht. "Ihr habt mich gefunden", freut sie sich. "Ich habe gewußt, daß ihr da seid. Die ganze Zeit habe ich das Licht der Taschenlampe gesehen. Deswegen habe ich auch gesungen."

Roller hilft Rösi aus der engen Kugel heraus. Sie steigen mit dem Kugelschaffner alle in die große Kugel. Hui, geht es mit der Kugelbahn wieder in Richtung Hauptstadt.

Ohm in der Hauptstadt

"Aussteigen", ruft der Kugelschaffner. Sie sind in der Hauptstadt Kukuri. Ohm ist sehr gespannt, was sie hier erleben werden. Er schaut sich neugierig um. Das ist wirklich eine Hauptstadt. Viele Röku-Autos rollen vorbei. Sie fahren über Kastenbrücken und durch Röhrentunnels. Viele Häuser haben Röhrentürme und sehen aus wie kleine Burgen,

Ohm betrachtet die Leute. Sie sind hier sehr verschieden. Manche haben Kugelbäuche und Kastenköpfe, andere Kastenbäuche und Kugelköpfe oder Röhrenbäuche und Ka-

stenköpfe. Hier in der Hauptstadt sieht man Leute aus ganz Rökukäland.

Ohm, Roller und Räsi spazieren durch die Straßen. Oft schauen die Leute nach Ohm und seiner Taschenlampe. Plötzlich wird Ohm am Arm gezogen. Er rutscht in eine Röhre hinein und ist verschwunden. Ohm kann gerade noch seine Taschenlampe festhalten. Er rutscht immer weiter und landet in einer großen Kugel.

Ohm versucht aufzustehen, um einige Schritte vorwärtszugehen. Aber in einer Kugel kann man schlecht gehen. Alles ist rund und die Füße rutschen ab, weil es überall nach oben geht. So setzt sich Ohm wieder hin. Mit seiner Taschenlampe leuchtet er in der Kugel herum. Dort hinten ist ein Loch. Ohm überlegt, ob er hindurchkriechen soll.

Plötzlich taucht in dem Loch ein kleiner Kugelkopf mit einem Röhrenbauch auf und klettert in die Kugel hinein. Ohm ist überrascht: "Das ist ja Rögla, der Röhrenwurm!"

"Hallo,Ohm", begrüßt ihn Rögla, "das hättest du nicht gedacht, daß wir uns in der Hauptstadt wiedersehen."

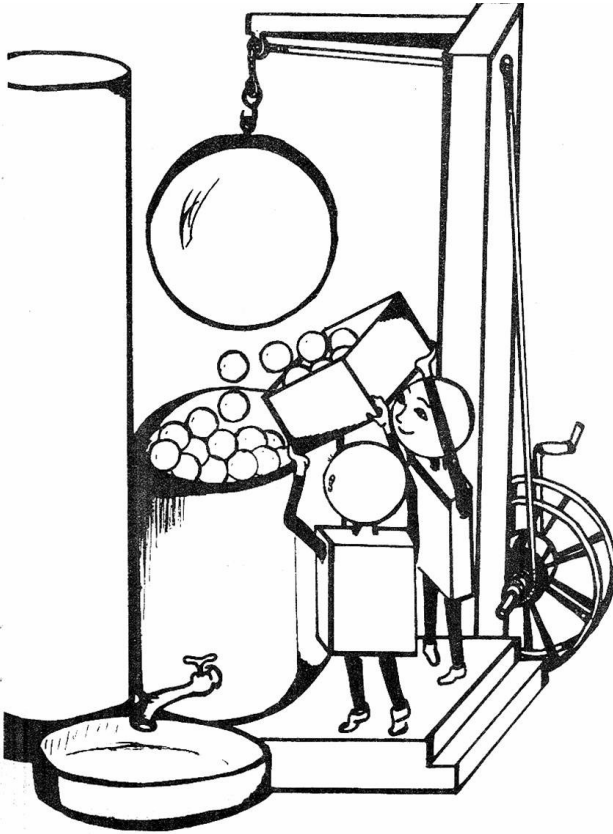
"Wer hat mich denn dort oben auf der Straße am Arm gezogen?" fragt Ohm. "Warst du das vielleicht, Rögla?"

"Ach,nein, es war einer von meinen Freunden," erklärt Rögla, "Er hat dich auf der Straße gesehen und hat dich heimlich hier in unser Versteck bringen wollen." „Das ist ihm auch gelungen", meint Ohm, "plumps, bin ich in die Röhre gefallen.Doch sag, was macht ihr hier?"

"Kamm aus der Kugel heraus, Ohm, und ich werde dir etwas zeigen!" Sie klettern beide durch das Loch. Draußen schaut sich Ohr um. Er befindet sich in einer Kastenhalle. "Hier liegen so viele Kugeläpfel", staunt er.

"Die sind alle von der Ernte, die du am Anfang deiner Reise miterlebt hast", erklärt Rögla. "In dieser Halle befindet sich das Lager für die Herstellung von Apfelkugelbrei. Die Leute in der Hauptstadt Kukuri essen gern Apfelkugelbrei.'

"Aber wie seid ihr denn hierhergekommen?" fragt Ohm. Rögla erzählt, wie sie hergebracht wurden: "Zuerst auf dem



Kastentraktor zum Kugelfluß, dann mit dem Kastenschiff zur Kugelhahn und schließlich mit der Kugelbahn in die Hauptstadt Kukuri."

"Komm mit durch diese Röhre!" Rögla möchte Ohm etwas zeigen. Sie befinden sich nun in einer anderen Halle, in der viele Röhren stehen. Zwei Kastenleute schütten gerade Kugeläpfel in eine Röhre.

"Vorsicht!" flüstert Rögla, "daß sie uns nicht sehen." Wumm, jetzt lassen die Kastenleute eine schwere Eisenkugel in die Röhre fallen. Die Eisenkugel zerdrückt die Kugeläpfel. Unten kommt der Apfelkugelbrei heraus.

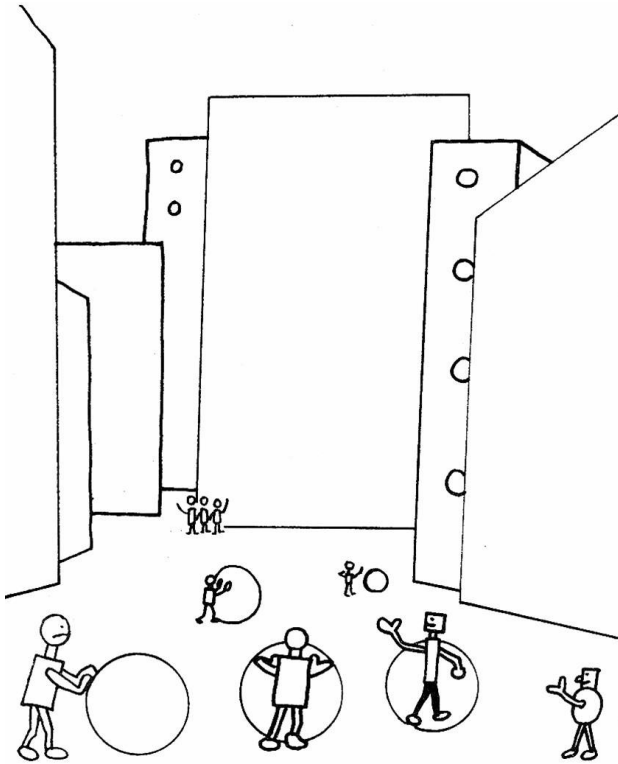
"Rögla, warum versteckst du dich vor diesen Kastenleuten?" fragt Ohm. "Ja, warum? Wie kannst du nur so fragen? Ich und meine Freunde sind heimlich aus den Kugeläpfeln herausgekrochen. Die Kastenleute möchten, daß wir drinnen bleiben, weil dann der Apfelkugelbrei besser schmeckt." "Na, so was!" wundert sich Ohm.

Plötzlich taucht einer der Röhrenwürmer auf und flüstert. „Ohm, du mußt wieder nach oben; du wirst in der ganzen Stadt gesucht." "Ich bringe dich zurück", sagt Rögla. Er führt Ohm durch Kugeln, Röhren und wieder Kugeln, durch Kästen und Röhren. Endlich ist Ohm wieder auf der Straße. Rögla ist verschwunden.

Da kommen auch schon Roller und Rösi herbeigelaufen. "Ohm, wo warst du denn?" fragt Rösi. "Ach, ich bin in eine Röhre gefallen und habe mich verlaufen." Ohm möchte auf keinen Fall seine Freunde, die Röhrenwürmer, verraten. "Komm, Ohm, wir gehen zum großen Kastenplatz", sagt Roller. "Dort findet heute der Eisenkugel-Wettbewerb statt." "Was ist das?" fragt Ohm. "Das wirst du schon sehen", antwortet Roller, "komm nur mit."

Wer wird Bürgermeister

Als sie zum zum großen Kastenplatz kommen, warten dort schon viele Leute. Ein Kugelmann geht herum und ruft ganz laut: "Machen Sie mit! Wer seine Eisenkugel am schnellsten über den Kastenplatz rollt, wird Bürgermeister unserer Hauptstadt Kukuri." "Bürgermeister der Hauptstadt Kukuri? Das wäre doch etwas für dich, Roller!" meint Ohm. Roller überlegt nicht lange. Er schüttelt seinen Kastenbauch, um seine Muskeln locker zu machen. Mit erhobener Brust geht er über den Kastenplatz hinüber zum Start. Ohm und Rösi schauen ihm gespannt nach. Hoffentlich hat er genug Kraft, um die Eisenkugel über den Kastenplatz zu rollen.



Als Roller zur Startlinie kommt, nimmt er sich eine der Eisenkugeln und stellt sich an die Linie zu den anderen Wettkämpfern. Alle warten auf das Zeichen zum Start. Endlich ist es soweit. Ein dicker Kastenmann mit einer Röhrenpfeife steht bereit. "Auf die Kugel!" sagt er laut. "Aufgepaßt - und - losgerollt!" Ein lauter Pfiff ertönt.

Nun schieben alle kräftig an ihren Eisenkugeln. Roller muß sich anstrengen. Seine Kugel ist sehr schwer. Es dauert eine Weile, bis er sie von der Stelle bewegen kann. Endlich rollt

sie vorwärts. Roller schiebt, so gut er kann.

Um ihn herum mühen sich die andern mit ihren Eisenkugeln ab. Einige sind immer noch am Start und haben nicht genug Kraft, um ihre Kugeln wegzuschieben. Andere sind schon weit vorne und rollen kräftig ihre Eisenkugel. Roller stemmt seinen Kastenbauch gegen die Kugel. So geht es besser. Doch er muß mehr schieben, sonst kommt er nicht schnell genug vorwärts.

"Los, Roller, feste schieben!" rufen Ohm und Rösi. "Wir müssen Roller helfen!" sagt Rösi. Das ist jedoch leicht gesagt. Sie dürfen ja nicht zu ihm laufen und beim Schieben helfen. "Ohm, versuch's doch mit deiner Taschenlampe", schlägt Rösi vor.

Ohm hat schon die ganze Zeit seine Taschenlampe fest in der Hand gehalten und über den Kastenplatz geleuchtet. Jetzt versucht er, das Licht der Lampe auf Roller zu richten. Doch das ist schwierig, weil die anderen Wettkämpfer um Roller herum sind und ihre Kugeln schieben.

Was ist jetzt los? Die anderen rollen ihre Kugeln plötzlich ganz schnell vorwärts und Roller bleibt zurück. Er kommt gar nicht nach. "Aufpassen, Ohm!" ruft Rösi. "Du hältst die Taschenlampe in die falsche Richtung. Sie leuchtet ja auf die anderen Wettkämpfer." Schnell dreht Ohm seine Taschenlampe wieder herum, damit sie auf Roller leuchtet.

"Prima", ruft Rösi, "jetzt kommt Roller nach vorne. Schau, Ohm, wie schnell er die Eisenkugel rollen kann!" Jetzt schreien auch die Zuschauer laut: "Roller, Roller!" Ohm freut sich, daß Roller immer näher zum Ziel kommt. Da schreit Rösi: "Gewonnen! Roller hat gewonnen. Er ist Bürgermeister der Hauptstadt Kukuri." Ohm und Rösi laufen zum Ziel. Dort steht Roller inmitten vieler Kasten-, Kugel- und Röhrenleute. "Jetzt darf Roller seinen Namen behalten", erklärt Rösi,

"Wieso?" fragt Ohm verwundert. "Ach, du weißt es noch gar nicht, Ohm. Roller war bisher schon Bürgermeister. Er hat beim letzten Eisenkugel-Wettbewerb bereits die Kugel am schnellsten geschoben. Wer gewinnt und Bür-

germeister wird, bekommt den Namen Roller, weil er die Eisenkugel am schnellsten rollen kann."

"Deswegen hat also Roller einen so schönen Namen", stellt Ohm verwundert fest. "Und wir haben die Reise mit dem Röku-Auto durch Rökukäland gemacht, damit Roller das Land und die Leute besser kennenlernt", erklärt Rösi weiter.

Jetzt ist Roller da. "Ohm und Rösi kommt mit! Wir gehen zusammen zum Röhren-Rathaus." Ohm ist gespannt, was Roller als Bürgermeister machen wird.

Spaß mit Kugeln, Kästen und Röhren

Das Röhren-Rathaus liegt an der Seite des Kastenplatzes. Ohm betrachtet es genauer. Es besteht aus lauter Röhren, großen und kleinen, die nebeneinander auf dem Boden stehen. Rösi erzählt Ohm vom Röhren-Rathaus. Roller geht inzwischen schon in sein Röhrenbüro.

"In jeder Röhre sitzt ein Kastenmann, Kugelman oder Röhrenmann", beginnt Rösi. "Einer zählt den ganzen Tag alle Röku-Autos, die über den Kastenplatz fahren. Ein anderer zählt alle Kastenleute, die über den Kastenplatz laufen oder alle Kugelleute. Wieder ein anderer zählt alle Röhrenleute. Jeder macht irgendetwas."

"Und was macht der Bürgermeister?" fragt Ohm. "Oh, der sitzt in der größten Röhre und überlegt, was er machen soll", erklärt Rösi. "Gehen wir doch hin und sehen nach, was Roller macht!" meint Ohm.

Roller sitzt tatsächlich schon längst in der großen Röhre und überlegt. "Gut, daß du da bist", sagt er zu Ohm. "Vielleicht kannst du mir beim Überlegen helfen!" Doch so leicht fällt Ohm auch nichts ein. Er dreht dauernd seine Taschenlampe hin und her: "Ich habe eine Idee!"

"Was ist es?" will Roller wissen. Ohm erklärt es ihm: "Wir zeigen den Leuten in der Hauptstadt Kukuri, wie man Spaß mit Kugeln, Kästen und Röhren machen kann. Meine Taschenlampe wird uns bestimmt helfen." "Wirklich eine

gute Idee", meint Roller, "wir müssen in Rökukäland einmal richtig Spaß machen, damit sich alle Leute freuen können."



Ohm, Roller und Rösi gehen nach draußen vor das Rathaus. "Sage allen Leuten, sie sollen viele Kugeln, Kästen und Röhren herbeibringen", sagt Ohm zu Roller. Das ist kein Problem. Roller schreit laut über den Kastenplatz, damit es alle Leute hören: "Wer lustig sein will und Spaß haben möchte, soll Kugeln, Kästen und Röhren herbeibringen!"

Kaum haben das die Leute gehört, kommen sie schon

herbeigerannt. Spaß will jeder haben. Nachdem genug Kugeln, Kästen und Röhren da sind, kann das Spiel beginnen.

"Achtung," ruft Ohm, "Was jetzt mit den Kugeln geschieht!" Er leuchtet mit dem grellen Licht seiner Taschenlampe auf die Kugeln. Die Leute schauen genau zu. Noch merkt niemand etwas. Da, die Kugeln beginnen zu hüpfen. Sie sind weich wie Gummi geworden.

"Nun haben wir Hüpf-Kugeln", erklärt Ohm. Er setzt sich auf eine Kugel und hüpf, hüpf, springt er mit ihr über den Kastenplatz. Die Leute sind begeistert. Alle setzen sich auf die Kugeln und hüpfen über den Kastenplatz. Roller und Rösi machen auch mit.

Bald sorgt Ohm für neuen Spaß. Er leuchtet mit dem Licht seiner Taschenlampe auf die Kästen. "Aufgepaßt!" schreit Ohm. "Wir haben Sprung-Kästen." Er klettert mit seiner Taschenlampe auf einen Kasten und schon springt er hoch. Der Kasten ist wie eine Matratze. Sprung, Sprung, geht es. Das macht den Leuten richtig Spaß, als sie es versuchen.

Schließlich verwandelt Ohm mit dem Licht seiner Taschenlampe sogar noch die Röhren in Roll-Röhren. Ohm zeigt, wie es geht. Er biegt eine Röhre zu einem Röhrenrad, setzt sich hinein und roll, roll, dreht er sich über den Kastenplatz.

Die Kugel-, Kasten- und Röhrenleute jubeln und schreien. Roller und Rösi klatschen vor Freude in die Hände. Überall hüpfen die Leute auf Hüpf-Kugeln, springen auf Sprung-Kästen und rollen in Roll-Röhren. So viel Spaß gab es noch nie in Rökukäland.

Ohm nimmt Abschied

Eines Tages merkt Ohm, daß seine Taschenlampe immer schwächer leuchtet. Ihm fällt ein, daß sie bestimmt eine neue Batterie braucht. Er fragt Roller und Rösi. Doch sie wissen keinen Rat. In Rökukäland gibt es keine Batterien.

Ohm faßt einen schweren Entschluß: "Ich muß

nach Deutschland zurück und eine neue Batterie holen." Rösi wird traurig: "Willst du wirklich nach Deutschland fahren, Ohm? Kommst du auch wieder zurück nach Rökukäland?" Ohm schaut Rösi an: "Natürlich komme ich wieder zurück. In Rökukäland ist es doch schön."

Ohm stellt sich im Röhren-Rathaus auf die Spitze eines Röhrenturms. Er hält seine Taschenlampe hoch und leuchtet. Er hofft, daß ihn das Licht wieder nach Deutschland bringt. Doch die Taschenlampe kann nicht mehr stark genug leuchten. Ihre Batterie ist fast leer.

Ohm ist traurig. Was wird, wenn seine Taschenlampe gar nicht mehr leuchtet? Roller kommt zu ihm. Als er hört, was Ohm bedrückt, macht er einen Vorschlag: "Du nimmst einfach das Kastenflugzeug, Ohm, und fliegst zurück." Da freut sich Ohm wieder.

So kommt es, daß er bald darauf im Kastenflugzeug sitzt und nach Deutschland fliegt. Diesmal dauert es länger. Das Kastenflugzeug ist nicht so schnell wie das Licht aus Ohms Taschenlampe. Ohm wird es langweilig, weil die Reise so lange dauert.

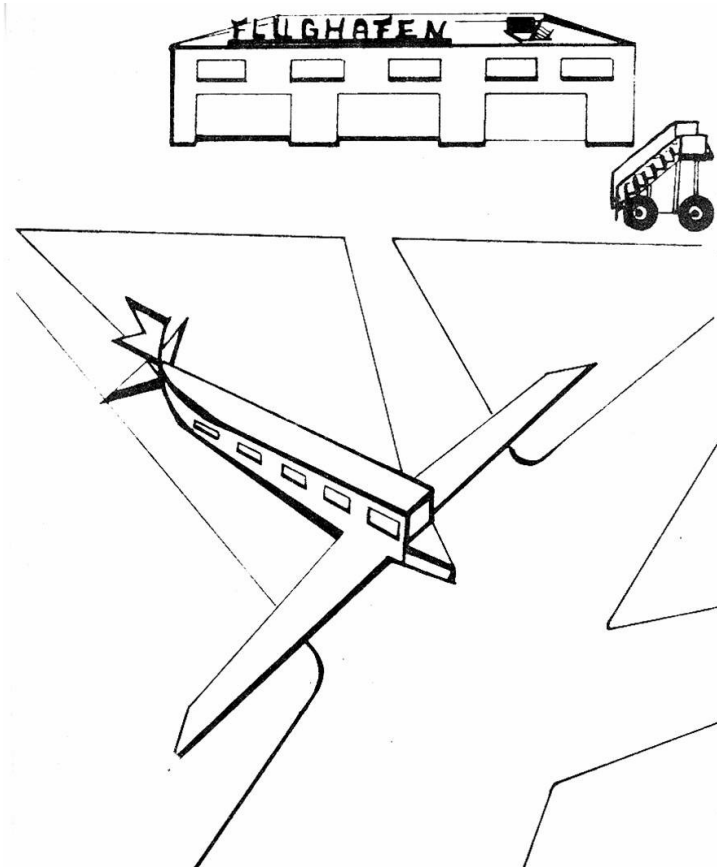
Endlich nähert sich das Kastenflugzeug dem großen Flughafen in Deutschland und landet. Als Ohm aussteigt, sieht er, daß auf dem Flughafen große Aufregung herrscht. Von überall kommen die Leute angerannt, um das Kastenflugzeug zu bestaunen. Die Feuerwehr rast herbei. Dort nähert sich sogar ein Polizeiauto.

Bei so viel Aufregung bekommt das Kastenflugzeug aber Angst. Es rollt schnell auf die Startbahn, fliegt hoch und ist gleich darauf in den Wolken verschwunden. Ohm steht allein unter den vielen Leuten. Nur seine Taschenlampe ist bei ihm.

Die Leute schreien aufgeregt: "Wo kommst du her? Was war das für ein Flugzeug?"

Ohm erzählt es ihnen: "Ich war in Rökukäland. Das Kastenflugzeug hat mich zurückgebracht, damit ich eine neue Batterie für meine Taschenlampe holen kann." Die

Leute lachen ihm aus: "Rökukäland! Das gibt es doch gar nicht!"



Die Polizei stellt auch Fragen an Ohm. Doch er sagt das gleiche, was er schon den Leuten erzählt hat. Ohm versteht gar nicht, warum sich alle so aufregen und ihm nicht glauben. Er war doch wirklich in Rökukäland!

Schließlich geht Ohm einfach weg und beeilt sich, daß er wieder in sein Hochhaus kommt in den 10. Stock. Dort hat

er seine Ruhe.

Er steckt gleich eine neue Batterie in seine Taschenlampe. Nun leuchtet sie wieder genauso hell wie früher.

In der Nacht, als alle Leute schlafen, leuchtet Ohm wieder mit seiner Taschenlampe über die Häuser, über die Brücke und die Autobahn, über Berge und Wälder, immer weiter. Bald wird das Licht wieder in Rökukäland sein.

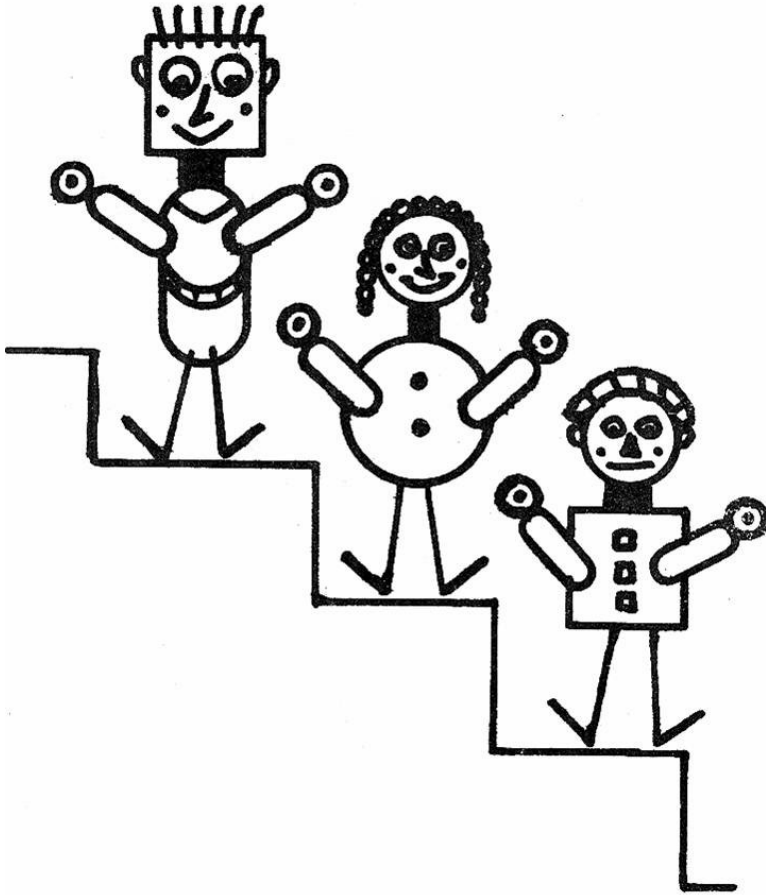
Ohm hört unter sich, im 9. Stock, lautes Weinen. Als es nicht aufhört, beschließt Ohm nachzuschauen. Er geht nach unten. Im 9. Stuck wohnt der kleine Peter. Er kann nicht einschlafen, weil er heute in der Schule sein Zeugnis bekommen hat. Alle haben über die schlechten Noten geschimpft: der Vater, die Mutter, sogar die Tante und der Großvater. Peter kann jetzt nur noch weinen.

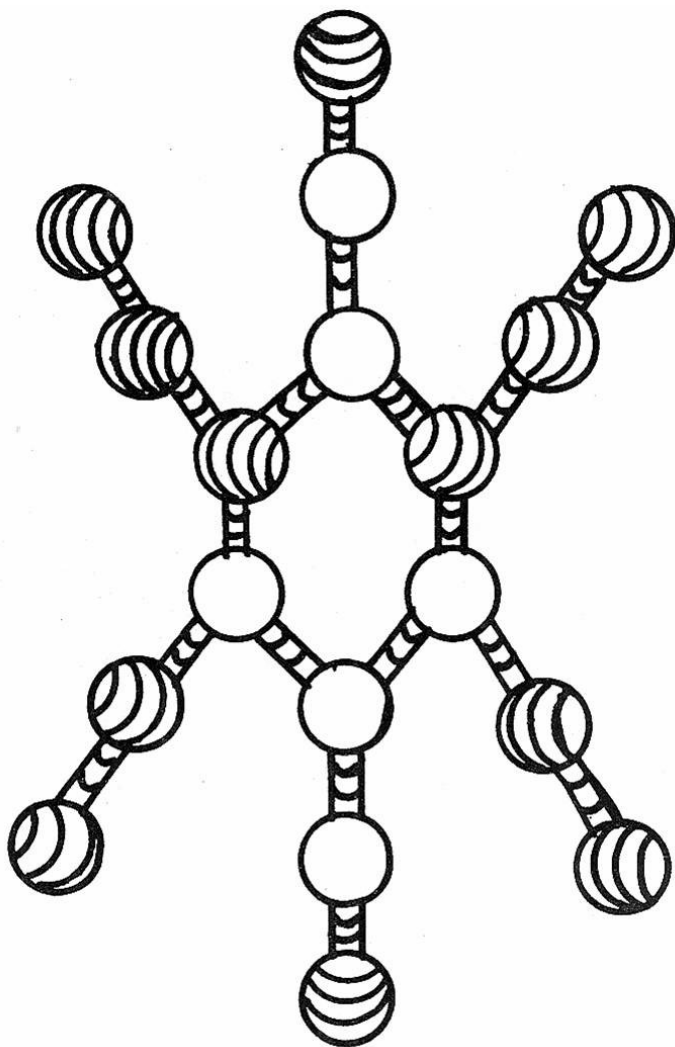
"Sei nicht traurig, Peter", versucht ihn Ohm zu beruhigen. "Komm her, wir schauen zum Fenster hinaus."

Ohm leuchtet mit seiner Taschenlampe weit in die Ferne. Dabei erzählt er dem kleinen Peter von seiner Reise nach Rökukäland, von all den Erlebnissen, die er dort hatte.

"Jetzt sehe ich Rökukäland!" ruft Peter. Er schaut genau hin und kann alles beobachten: die Kugeln, Röhren und Kästen, das Röku-Auto, die Hauptstadt Kukuri, Roller und Rösi.

Ohm erzählt und erzählt. Peter weint schon lange nicht mehr. Er hört nur noch zu und starrt in das Licht der Taschenlampe.





Etwas für Kinder

Geschichten für Kinder(4-8 Jahre)



DER BLEISTIFT

Ein langer Bleistift tanzt über den Tisch. Er macht schwarze Striche auf das Papier. Wenn er sich im Kreise dreht, dann gibt es runde Striche. Läuft er geradeaus, dann gibt es lange Striche. Er hüpfert kurz und es gibt einen Punkt. Er bewegt sich hoch, runter, vorwärts, rückwärts. Dann entstehen Zahlen und Buchstaben.

Nun steht der lange Bleistift still. Ein kleines Messer kommt und macht ihn vorne wieder spitz. Es tut ihm etwas weh. Doch bald ist es vorbei. Der Bleistift kann weiter tanzen.

Plötzlich gibt es ein Knacken. Seine Spitze ist abgebrochen. Das Messer kommt wieder. Diesmal dauert das Spitzen länger. Dann geht der Tanz weiter.

Als der Bleistift müde ist, legt er sich in einen Kasten. Neben ihm befinden sich andere Bleistifte die sich auch ausruhen. Doch sie schimpfen, weil sie so lange liegen müssen. Sie möchten dauernd tanzen, sich drehen und hüpfen.

In dem Kasten befindet sich noch ein ganz kleiner Bleistift. Er war auch einmal so groß wie die andern. Aber er hat so oft getanzt und ist so oft spitzer gemacht worden, daß er deswegen nun so klein ist.

Er wundert sich warum die andern Bleistifte dauernd tanzen möchten. Er will seine Ruhe haben. Je mehr er tanzt, desto mehr wird er vom Messer wieder gespitzt. Eines Tages wird es dann soweit kommen, daß von ihm gar nichts mehr zu sehen ist.

DIE NACHTGESPENSTER

Jutta wacht mitten in der Nacht auf.Sie kann nicht mehr schlafen.Irgendetwas hat sie geweckt.Im Zimmer ist es dunkel.Nur an der Decke sieht man helle Streifen.Es ist das Licht der Straßenlaterne, das durch die Ritzen des Fensterladens leuchtet.

Jutta hört verschiedene Geräusche.Auf der Straße fährt ein Auto vorbei.Seine Räder rollen über den Steinboden.Weiter weg bellt ein Hund.Bald ist er wieder still.Jutta hört Schritte im Haus.Wahrscheinlich ist die alte Frau, die oben wohnt, wach geworden und läuft durch ihre Wohnung.Eine Tür knarrt.Dann ist es wieder still.

Jutta hört ein Brummen in der Luft.Es wird lauter und denn wieder langsam leiser.Ein Flugzeug fliegt durch die Nacht.Einen Augenblick herrscht Ruhe.Jetzt singt jemand auf der Straße.Wahrscheinlich kommt er von einer Feier und geht fröhlich nach Hause.

Vor dem Haus rauschen die Blätter des alten Baumes.Ein Vogel zwitschert.Er ist bestimmt genauso wie Jutta durch die vielen Geräusche wach geworden.Nun ist es wieder still.

Jutta hat keine Angst.Sie kennt alle diese Geräusche und weiß, daß es keine Nachtgespenster sind.Es sind Menschen,Tiere,Autos,Flugzeuge, die alle diese Laute verursachen.

Jutta dreht sich in ihrem Bett um.Es knarrt und plötzlich gibt es einen lauten Plumps.Jutta ist erschrocken.Sie hat Angst.Was war das?

Sie schaut vorsichtig aus dem Bett.Auf dem Boden liegt etwas.Ach,das ist ja ihre Puppe,die aus dem Bett gefallen ist.Jutta lacht leise und ist erleichtert.

Sie schließt nun die Augen.Bald schläft Jutta wieder fest.Die Nachtgespenster verhalten sich von jetzt an still.So schläft Jutta ruhig bis zum Morgen.

D I E D I C K E B I E N E

Irene und Martin sind Geschwister.Irene ist älter als Martin.Sie kann sich selbst anziehen und sich auch schon gut mit den großen Leuten unterhalten.Seit Kurzem geht Irene in die Schule.

Irene und Martin spielen oft zusammen.Dann sagt Irene ihrem Bruder,was er machen soll.Oft tut es Martin,doch manchmal will er etwas anderes spielen.Dann bekommen die beiden Streit.So auch heute.

Irene möchte mit Martin Schule spielen.Im Kinderzimmer hängt eine große Tafel an der Wand.Irene nimmt Kreide und malt ein Haus,einen Baum und ein Auto an die Tafel. Sie will,daß Martin das gleiche malt.Aber der möchte nicht.Irene faßt ihn an der Hand und schubst ihn zur Tafel.

Martin wird böse.Er nimmt einen Lappen und wischt alles weg,was an der Tafel steht.Nun ärgert sich aber Irene .Sie haut ihrem Bruder ganz fest auf die Hand.Martin weint.Er überlegt,wie er sich wehren kann.Plötzlich zieht er seine Schwester an den Haaren.Irene schreit auf.Beide schreien nun immer lauter.

Plötzlich hören sie eine mahnendes Summen.Eine

dicke Biene fliegt durch das offene Fenster in das Kinderzimmer. Böse brummend umkreist sie die schreienden Kinder. Martin hat Angst. Irene hat auch Angst. Sie nimmt schnell ihren Bruder an der Hand und läuft mit ihm aus dem Zimmer. Eilig schließt sie die Tür hinter sich zu. Beide Kinder sind nun ganz still. Eine Weile hören sie im Kinderzimmer das drohende Brummen der dicken Biene. Dann wird es ruhig. Irene öffnet vorsichtig die Tür und steckt ihren Kopf durch den Türspalt. Die Biene ist durch das Fenster wieder nach draußen verschwunden. Schnell läuft Irene ins Zimmer und schließt das Fenster. Nun spielen Irene und Martin wieder zusammen. Sie sind ganz still geworden und streiten sich nicht mehr.

DER SCHÖNE GARTEN

Stefan geht gern zu seiner Großmutter. Wenn es schönes Wetter ist, dann nimmt sie ihn mit in ihren Garten. Dann hilft ihr Stefan bei der Gartenarbeit. Heute wollen sie Krautpflanzen setzen. Stefan macht mit einem spitzen Holz Löcher in die Erde. Die Großmutter steckt die Krautpflanzen hinein und deckt deren Wurzeln mit Erde zu. Anschließend begießt sie die kleinen Pflanzen gleich mit Wasser, damit sie bald anfangen zu wachsen. Danach sät die Großmutter Blumensamen. Stefan nimmt inzwischen eine Schüssel und geht zu einem Beet. Dort will er Erdbeeren pflücken. Mit ihren roten Wangen sehen sie so verlockend aus, daß Stefan beim Pflücken immer wieder eine Erdbeere in den Mund nimmt und ißt. Sie haben einen besonderen Duft und schmecken süß. Es dauert ziemlich lange, bis Stefan die Schüssel voll mit Erdbeeren hat.

Danach schaut er der Großmutter zu, wie sie die Beete mit den Bohnenpflanzen gießt. Sie sind in

den letzten Tagen mächtig gewachsen und haben schon viele Blätter. Großmutter gießt vor allem den Boden um die Pflanzen "Großmutter, warum gießt du nicht alles Wasser auf die Blätter?" fragt Stefan. "Wenn du durstig bist und Apfelsaft hast", erklärt die Großmutter, "dann trinkst du ihn mit dem Mund. Wenn du den Saft auf deine Hände schütten würdest, dann würde dein Durst bestimmt nicht weggehen". Stefan muß lachen. Er versteht, was die Großmutter meint. "Dann sind die Wurzeln wie ein Mund. Die Pflanzen trinken damit", bemerkt er noch. Danach arbeitet Stefan in seinem eigenen Gärtchen, das er sich in einer Ecke des Gartens angelegt hat. Auf den kleinen Beeten wachsen schon Erbsen, Bohnen und Krautpflanzen. Stefan stellt fest, daß seine Pflanzen wieder größer geworden sind, seit er das letzte Mal hier war. Er ist stolz darauf, daß seine Pflanzen so gut wachsen. In einer Gießkanne holt er gleich Wasser, um sie zu begießen. Er möchte nicht, daß sie Durst leiden müssen. Schließlich regnet es nicht so oft, daß die Pflanzen genug Wasser im Boden haben. Stefan findet, daß seine Pflanzen besser wachsen, als die der Großmutter. Das kommt bestimmt daher, weil er sich so gut um seine Pflanzen kümmert.

D E R H U N D

Der Ball ist rund und rollt,
Der Hund ist froh und tollt.

Der Stein ist schwer und fällt,
Der Hund ist böse und bellt.

Die Katz ist leis und schnurrt,
Der Hund ist kühn und knurrt.

Das Kind ist laut und lacht,
Der Hund ist brav und wacht.

A F F E U N D M E N S C H

Helen und Robert, die beiden Geschwister, gehen in den Zoo. Sie betrachten die vielen Tiere, die dort in großen Gehegen leben: Eisbären, Löwen, Giraffen, Kamele. In einem großen Wasserbecken tummeln sich die Seelöwen. Am meisten gefallen ihnen jedoch die Affen. Sie bleiben vor dem Käfig stehen, in dem die Affen herum springen.

"Schau mal, Robert", ruft Helen aus, "die Affen haben genauso Hände wie die Menschen". "Sie essen auch wie die Menschen", fügt Robert hinzu. Sie beobachten einen Affen, der eine Karotte in der Hand hält. Er führt sie zum Mund und beißt ein Stück ab. Dann kaut er fest und schmatzt dabei. Jetzt kratzt er sich auf dem Kopf.

"Genau wie Vater, wenn er nachdenkt", ruft Helen lachend aus, als sie das sieht.

"Ich habe in einem Buch gelesen, daß die Menschen von den Affen abstammen", erklärt Robert.

"Das glaube ich aber nicht", erwidert Helen. "Die Menschen sind doch anders. Vielleicht gab es unter den Menschen einmal einige, die wie Affen aussahen. Daraus sind dann die Affen entstanden."

Robert erklärt ihr, daß es aber erst Tiere auf der Erde gab und dann die Menschen. Affen sind ja Tiere. Aber Helen läßt sich nicht überzeugen. Sie möchte doch kein Affe sein.

Schließlich sind ihre Eltern Menschen. Deren Eltern waren Menschen. Alle Eltern vorher waren Menschen. Da kann Helen doch nicht glauben, daß

sie von einem Affen abstammt.

Robert verspürt jedoch eine engere Beziehung zu den Affen. Er klettert nämlich auch gern auf den Bäumen herum. Aber er sagt seiner Schwester nichts davon, sonst würde sie sich vielleicht noch lustig über ihn machen.

Trotzdem wollen Helen und Robert noch ihre Eltern fragen, wie es sich mit der Beziehung zwischen den Affen und den Menschen verhält.

D I E W E I N G E I S T E R

Frank fährt heute mit seinem Vater zu einem Weinkeller. Sie fahren mit dem Auto zu einem Dorf. Ringsherum sehen sie viele Weinberge. Der Vater hält vor einem alten Tor aus Holz. Durch das Tor kommt man in einen Berg. Das ist der Weinkeller.

Vater holt eine Kiste mit leeren Flaschen aus dem Auto und trägt sie in den Weinkeller. Er will neuen Wein kaufen. Frank geht mit hinein. Er schaut sich um. Überall stehen Kisten mit Weinflaschen. Es riecht nach Wein.

Ein Mann im blauen Arbeitsanzug begrüßt sie. Es ist Herr Müller. Er hat kräftige Hände. Dann kommt der Vater Müller. Er ist schon älter. Seine Nase ist ganz rot. Von hinten nähert sich jetzt noch ein ganz alter Mann. Es ist der Großvater Müller. Er hat einen grauen Schnurrbart und lustige Augen.

Die ganze Familie Müller arbeitet zusammen im Weinkeller. Im Dorf wohnen sie auch alle im gleichen Haus. Großvater Müller fragt Frank: "Willst du noch mehr vom Weinkeller sehen?" Frank freut sich und geht mit ihm. Jetzt wird es ziemlich dunkel. Nur eine verstaubte Lampe macht ein bißchen Licht. Frank betrachtet staunend die

großen Fässer. An der Wand hängt ein langer Schlauch. In einer Ecke stehen zwei Männer. Mit einem Schlauch füllen sie Wein aus einem Faß in Flaschen. Es riecht hier ganz stark nach dem Wein. Frank fragt den Großvater Müller: "Gibt es in den Fässern eigentlich Weingeister? Kommen sie manchmal heraus?"

Großvater Müller zupft sich an seinem weißen Schnurrbart. Er lächelt und sagt zu Frank: "Hi, hi. Ich habe noch keinen Weingeist aus einem Faß kommen sehen. Nur wenn ich zuviel Wein trinke, dann sind die Weingeister auf einmal in meinem Kopf." Das findet Frank lustig. Er sagt: "Aber Großvater Müller, wenn das passiert, dann haben sie einen Schwips."

Jetzt ruft jemand ganz laut: "Frank, Frank, wir gehen wieder!" Es ist sein Vater.

Als sie später an den Weinbergen vorbeifahren, schaut Frank genauer hin. An den Weinstöcken hängen viele Trauben. Frank fragt den Vater: "Darf ich helfen, wenn die Trauben geerntet werden?" Der Vater antwortet ihm:

"Das ist aber eine schwere Arbeit. Man muß die ganze Zeit stehen und sich bücken. Die Trauben müssen nämlich alle mit der Schere abgeschnitten werden. Am Abend wird dir bestimmt der Rücken weh tun." "Das macht nichts", meint Frank und wird nachdenklich.

F R A U S T E I N M E Y E R

Jutta wohnt in einem großen Haus in der Stadt. In dem Haus wohnen noch andere Leute. Jutta sieht öfters Frau Steinmeyer auf der Treppe. Sie mag diese Frau gar nicht. Frau Steinmeyer ist nämlich sehr dick. Wenn sie die Treppe hoch muß, dann

läuft sie ganz langsam. Dabei schnauft sie laut. Eines Tages geht Jutta die Treppe hoch. Da sieht sie plötzlich Frau Steinmeyer vor sich. Sie putzt gerade die Treppe. Da sie so dick ist, versperrt sie den Weg. Jutta steht hinter ihr.

Sie weiß nicht, was sie machen soll. Plötzlich spürt Jutta ein Zucken in ihrer rechten Hand. Dann ist es passiert. Sie hat der Frau Steinmeyer mit der Hand auf das dicke Hinterteil gehauen.

Im nächsten Augenblick bekommt Jutta Angst. Als sich Frau Steinmeyer überrascht umdreht, läuft Jutta schnell an ihr vorbei nach oben.

"Du freches Ding", ruft ihr Frau Steinmeyer nach, "ich werde es deiner Mutter sagen."

Einige Zeit später bringt Juttas Mutter einen Strauß Blumen mit nach Hause. Sie fragt Jutta:

"Willst du nicht mit den Blumen zu Frau Steinmeyer gehen? Sie hat heute Geburtstag?" Erst will Jutta nicht. Doch dann geht sie doch.

Frau Steinmeyer ist überrascht über diesen Besuch. Jutta gratuliert ihr zum Geburtstag und überreicht ihr die Blumen.

Frau Steinmeyer bedankt sich und lädt Jutta zu ihrem Geburtstag ein. Als Jutta anschließend am Tisch sitzt und von dem Geburtstagskuchen isst, unterhält sich Frau Steinmeyer mit ihr. Sie ist sehr freundlich zu Jutta. Auf einmal findet Jutta diese dicke Frau gar nicht mehr komisch. Im Gegenteil, sie mag Frau Steinmeyer jetzt.

D I E B E S O N D E R E B R I L L E

Stefan träumt manchmal, wenn er schläft. Im Traum sieht die Welt ganz anders aus. Was da alles geschehen kann! Diesmal träumt Stefan, daß er eine Brille mit grünen Gläsern vor den Augen hat. Als er sich umschaute, merkt er, daß es eine

besondere Brille ist. Er kann plötzlich durch Wände und Türen sehen.

Es ist Tag und die Sonne scheint. Stefan läuft die Straße entlang. Mit der Brille betrachtet er die Häuser. Nun kann er sehen, was darin vorgeht. Die Wände sind wie aus Glas.

Stefan kann in die Wohnungen schauen und die Menschen beobachten, die dort wohnen. Hier ist ein Kind krank und muß im Bett liegen. Es bekommt auf dem Löffel von seiner Mutter eine Medizin. Woanders sitzt ein Mann am Tisch und liest Zeitung.

In einer anderen Wohnung wird gerade ein Zimmer tapeziert und die Tür wird mit neuer Farbe gestrichen. Dort kocht auf einem Herd die Milch über. Eine Frau kommt angerannt und schaltet den Herd schnell ab. In einem Badezimmer läuft Wasser in die Badewanne. Es wird immer mehr. Jetzt ist die Wanne voll. Stefan will schon rufen: "Aufpassen!". Da kommt im letzten Moment jemand und dreht das Wasser ab. Jetzt erblickt Stefan in einem Keller einen großen Schrank, in dem lauter Bündel mit Geld liegen. Das ist der Keller einer Bank, und Stefan kann mit seiner Brille sogar durch die Wände der Tresorschränke schauen. Ein Stück weiter sieht er in einem Raum viele Kästen stehen, in denen sich viele Drähte, Glasröhren und Kabel befinden. Es ist ein Fernsehgeschäft und Stefan kann in das Innere der Fernsehapparate schauen. In einem anderen Raum sitzt jemand auf einem Stuhl mit Armlehnen und einer Kopfstütze. Ein Mann in weißer Schürze steht davor und bohrt an dessen Zähnen. Stefan schaut einem Zahnarzt bei der Arbeit zu. Stefan ist erstaunt, daß er mit seiner besonderen Brille sogar in den Boden sehen kann. Unter der Straße befinden sich lange Kabel und große Rohre voll mit Wasser. Das sind die

Stromkabel für das Licht in den Häusern und die Rohre, die das Wasser in die Waschbecken führen. Plötzlich entdeckt Stefan einen kleinen Jungen, der allein in einer Wohnung ist und laut schreit. Wahrscheinlich hat er Angst. Vielleicht hat er auch Hunger und findet nichts zum Essen. Es ist auch möglich, daß er auf seine Eltern wartet, die nicht nach Hause kommen. Stefan will schon rufen: "Warte, ich komme und helfe dir", als er plötzlich wach wird. Er fährt sich über die Augen. Es ist keine Brille da. Stefan hat ja alles geträumt. Stefan muß über seinen Traum nachdenken. Vieles, was er mit seiner besonderen Brille entdeckt hat, kann man auch mit den Augen sehen. Man muß sich nur umschaun und aufpassen.

D I E B E R G E

Irene sitzt im Flugzeug. Sie schaut durch das kleine Fenster nach unten. Dort erstrecken sich viele Berge. Manche sind spitz, andere sind rund. Oben sind sie ganz weiß. Das muß Schnee sein. Zwischen den Bergen befinden sich die Täler. Da kann Irene Straßen und Häuser sehen. Schmale Flüsse fließen durch die Täler. Irene betrachtet wieder die Berge. Sie sehen von hier oben aus wie große eckige Steine, die angemalt sind.

Irene war schon in den Bergen. Wenn man vom Tal bis zur Spitze eines Berges gelangen will, dann muß man hoch steigen und lange laufen. Man wird müde dabei, weil es immer aufwärts geht.

Wenn man wieder hinabsteigt, ist es besser. Dann läuft man hinunter wie das Wasser, das den Berg hinabfließt. Wenn man nicht aufpaßt, dann muß

man immer schneller gehen.Auf einmal kommen die Seine nicht mehr mit,und man fällt hin.

Weil das Flugzeug so hoch fliegt,sehen die Berge so klein aus.Man meint,daß man mit großen Schritten darüber laufen kann.

Jetzt kann Irene die Berge nicht mehr sehen.Das Flugzeug fliegt durch die Wolken und steigt immer höher. Nun ist es über den Wolken.

Irene schaut auf einen endlosen weißen Teppich,auf dem die Strahlen der Sonne glänzen.Um den Teppich herum liegen Haufen von weißen und grauen Wolken.Sie drängen sich aneinander und türmen sich aufeinander. Irene möchte gern auch einmal auf die Spitze dieser Wolkenberge steigen.Aber zu diesen Bergen kommt niemand.Man kann nur mit dem Flugzeug darüber fliegen und sie bestaunen.

Jetzt steigt das Flugzeug noch höher.Bald liegen auch die Wolkenberge tief unten und sind klein geworden.Es gibt nun keine Berge mehr,die noch höher sind.Es gibt nur noch die Luft und den weiten Himmel.

REISE IN DIE FERNE

(oder:Was das Flugzeug den Kindern beim Fliegen zuflüstert)

Komm,gehe mit mir,
Weit in die Ferne.
Fliege weg mit mir,
Hoch sind die Sterne.

Komm,fliege mit mir,
Weit über die Wolken.
Ziehe weg mit mir,
Der Sonne wir folgen.

Komm,schaue mit mir,
Weit in die Welt.
Dann erzählst du mir,
Was dir gefällt.

D E R S C H N E L L Z U G

Ein Zug rast über die endlosen Schienen.Er saust vorbei an Feldern,Städten Häusern,Menschen und Tieren.Immer weiter geht seine Fahrt.

Er fährt schon viele Jahre immer über diese Schienen.Die Räder des Zuges drehen sich ganz schnell.Vorn ist die Lokomotive und dahinter die Wagen.In den Wagen sitzen viele Leute,Sie reisen weit weg,um andere Städte und andere Menschen zu besuchen.

Immer weiter geht die Fahrt.Wenn der Zug schließlich an einem Bahnhof hält,steigen einige Leute aus,andere steigen zu.Die Lokomotive steht und wartet darauf,daß sie weiterfahren kann.

Endlich ist es soweit.Sie stößt einen schrillen Pfiff aus und setzt sich schwerfällig in Bewegung.Die Räder drehen sich,erst langsam und dann immer schneller.Die vielen Wagen werden mit fortgezogen.Aus den Fenstern schauen Köpfe heraus und winken.Sie winken all denen zu,die auf dem Bahnhof zurückbleiben.

Dann fährt der Zug durch das weite Land.Die Lokomotive beeilt sich.Sie will schneller fahren als die Autos, die sich dort auf der Straße bewegen.Doch das geht nicht so einfach.Die Lokomotive muß ja die vielen Wagen mit den Menschen mitziehen.Die Autos brauchen keine Wagen zu ziehen.

Das ärgert die Lokomotive manchmal.Dann murrst sie und wird böse.Sie strengt sich dann um so mehr an, um den nächsten Bahnhof zu erreichen.

Doch auch eine Lokomotive wird einmal müde. Nach langer Fahrt steht sie in einer großen Halle und ruht sich aus. Männer laufen um sie herum und prüfen, ob ihr Motor und ihre Räder noch in Ordnung sind. Was nicht mehr gut ist, das wird erneuert.

Danach fährt die Lokomotive wieder frisch und ausgeruht mit ihren Wagen über die Schienen. Wohin die Fahrt geht, weiß am besten der Lokomotivführer. Er sitzt vorne im Führerhaus und gibt der Lokomotive die Richtung an.

I M K E L L E R

Im Keller des Hauses ist es still und dunkel. Wenn man die alte Lampe anknipst, dann liegen immer noch dunkle Schatten in den Ecken des Kellers. Dort stehen Kisten, eine alte Badewanne und steinerne Töpfe. Die Kinder haben Angst im Keller, weil es manchmal in einer Ecke raschelt. Sie glauben dann, daß hinter den Töpfen eine Maus ihre Wohnung hat. Sobald sie das Geräusch hören, laufen die Kinder schnell weg. Nur die Großmutter hat keine Angst, wenn sie in den Keller geht. Sie hat sogar schon im Keller geschlafen, früher, während des Krieges. Damals kamen Flugzeuge und haben Bomben auf die Häuser geworfen, um sie zu zerstören. Die Großmutter ist dann immer mit dem Großvater in den Keller gelaufen, um sich vor den Bomben zu schützen. Im Keller haben sie Kissen und Decken gehabt, auf denen sie schlafen konnten, wenn es Nacht war. Einmal kamen die Flugzeuge mitten in der Nacht. Die Großmutter hörte als erste das laute Brummen der Motoren. Sie rüttelte den Großvater wach. Als der nicht aufstehen wollte, lief sie allein in den Keller. Dann fielen die Bomben. Das Haus wurde getroffen und stürzte zusammen. Die

Großmutter war im Keller. Doch sie konnte nicht heraus. Die Tür des Kellers war von den Trümmern des Hauses zugeschüttet worden. Doch Großmutter lebte. Der Keller hatte standgehalten und war nicht zerstört worden.

Als die Flugzeuge weg waren, kamen die Nachbarn herbei. Sie räumten die Steine von der Kellertür weg und halfen der Großmutter heraus.

Als sie nach dem Großvater suchten, fanden sie ihn tot. Die Steine des zusammenstürzenden Hauses hatten ihn getötet.

Die Großmutter denkt auch heute noch an dieses Ereignis. Deswegen hat sie keine Angst vor dem Keller, denn er hat ihr das Leben gerettet.

D I E L A N G W E I L I G E N L E U T E

Fährst du mit der Eisenbahn,
Schau dir mal die Leute an!
Manche schweigen, manche lesen
Oder sitzen da und dösen.

Was soll man denn da machen,
Wenn alles still und leise ist?
Versuch's doch mal mit Lachen,
Wenn du nicht traurig bist!

Wenn jemand mit dir lacht,
Dem geht's dann ebenso;
Denn wenn man eine Reise macht,
Dann scherzt man und ist froh.

D R A U S S E N V O R D E M F E N S T E R

Es ist Abend und die Sonne ist nicht mehr da. Im Zimmer brennt kein Licht. Martin und Irene sitzen

auf dem breiten Brett hinter dem Fenster und schauen durch die Fensterscheibe nach draußen. Auf der Straße ist es schon ziemlich dunkel. Aber die Laternen machen Licht, damit die Leute etwas sehen können. Irene sieht ein Auto auf der Straße vorbeifahren. Die beiden Scheinwerfer vorne brennen nicht. Eine Frau sitzt im Auto. Sie hat bestimmt vergessen, das Licht anzumachen. Irene ruft aufgeregt durch das Fensterglas: "Licht anmachen!" Aber das Auto fährt weiter ohne Licht. Martin deutet mit dem Finger. Er hat etwas gesehen: "Da, da!" Dort läuft ein Hund an dem hellen Schaufenster des Spielwarengeschäftes vorbei.

Die Straßenbahn kommt angefahren und hält an der Haltestelle. Es ist ganz hell drinnen. Einige Leute sitzen auf den Bänken und können sogar Zeitung lesen. Doch was ist jetzt los? Plötzlich sind alle Lichter auf der Straße ausgegangen. Es ist kein Strom für das Licht mehr da. Alles ist dunkel: die Straße, die Gehsteige, die Schaufenster. Was jetzt alles passiert! Ein Mann stößt beim Laufen gegen eine Frau. Sein Hut fällt vom Kopf und rollt irgendwohin. Der Mann findet ihn nicht, da es dunkel ist.

Die Frau hat ihre Einkaufstasche fallen lassen. Alles liegt auf dem Boden: die Flasche mit dem Apfelsaft, die Butter, der Käse, die Wurst. Die Frau sieht die Sachen nicht, da es dunkel ist.

Der Mann schimpft nun auf die Frau, weil sie nicht aufgepaßt hat. Die Frau schimpft aber auch auf den Mann, weil der nicht aufgepaßt hat. Die große Straßenbahn ist stehengeblieben. Sie kann ohne den Strom nicht weiterfahren. Die Leute in der Straßenbahn können auch ihre Zeitung nicht mehr lesen. Im Spielwarengeschäft ist es gleichfalls dunkel. Die Verkäuferin kann die Spielsachen in den Regalen nicht mehr sehen. Die Leute im Geschäft finden das Geld in ihrem Geldbeutel nicht mehr, um

zu bezahlen. Nur die Autos, die vorbeifahren, haben noch Licht. Sie haben ja eine Batterie, von der die Lampen des Autos den Strom bekommen.

Im Spielwarengeschäft leuchtet es jetzt auf. Die Verkäuferin hat Kerzen angezündet. Die machen nicht so hell wie richtiges Licht. Doch nun finden die Leute ihr Geld wieder, um zu bezahlen. Die Verkäuferin sieht die Spielsachen in den Regalen wieder und kann die Leute bedienen.

Überall in den Schaufenstern und den Geschäften werden nun Kerzen angezündet. Irene und Martin freuen sich. Ihnen gefällt das Licht der Kerzen.

Auf dem Gehsteig läuft ein Mann mit einer Taschenlampe vorbei, die er von zu Hause mitgebracht hat. Er leuchtet der Frau, die immer noch die Sachen sucht, die aus der Tasche gefallen sind. Jetzt findet sie alles wieder und kann es einpacken. Der Mann, der die Frau gestoßen hat, kann auch seinen Hut sehen. Er liegt dort an einem Hauseingang. Nur die Straßenbahn kann noch nicht weiterfahren. Sie muß warten, bis der Strom wieder da ist. Endlich ist es soweit. Überall wird es wieder heller. Die Stromleitung ist inzwischen repariert worden.

Die Straßenlaternen leuchten wieder wie vorher, die Straßenbahn fährt weiter. Die Leute in der Straßenbahn haben wieder Licht, um die Zeitung zu lesen. Die Schaufenster sind hell erleuchtet. Die Leute können wieder richtig einkaufen. Die Fußgänger auf dem Gehsteig stoßen sich nicht mehr um, da sie die anderen Leute genau sehen können.

"Schnell ins Bett!" ruft die Mama. Irene und Martin klettern vom Fenster herunter. Sie springen in ihre Bettchen. Ihre Mama zieht den dicken Vorhang vors Fenster. Jetzt ist es ganz dunkel im Zimmer. Erst macht Martin die Augen zu, dann Irene. Alles ist dunkel. Zum Schlafen braucht man kein Licht.

F R E M D E S P R A C H E N

Jutta geht oft auf den Spielplatz. Dort sind immer viele Kinder. Sie lachen und schreien. Jutta kennt die meisten Kinder. Sie spricht oft mit anderen Kindern. Dann erzählen sie sich, was sie zu Hause für Spielsachen haben, oder vom Zoo oder von anderen Dingen, die ihnen gerade einfallen.

Eines Tages begegnet Jutta einem Mädchen, das sie zum ersten Male auf dem Spielplatz sieht. Sie fragt das Mädchen, wie es heißt. Das fremde Mädchen antwortet etwas, was Jutta nicht versteht. Alles, was dieses Mädchen sagt, kann Jutta nicht verstehen. Es spricht anders. Bisher hat Jutta gemeint, daß sie sich mit allen Kindern unterhalten kann. Deswegen ist sie jetzt sehr überrascht. Als Jutta einige Monate später mit ihren Eltern in den Urlaub fährt, merkt sie, daß in der fremden Stadt, in der sie sich befinden, auch die Kinder und Erwachsenen anders sprechen.

Die Mutter erklärt ihr, daß sie hier in einem anderen Land sind, in dem auch eine andere Sprache gesprochen wird. Jutta will wissen, ob es noch mehr Länder mit anderen Sprachen gibt. Die Mutter erklärt ihr, daß es viele Länder mit anderen Sprachen auf der Erde gibt. Jutta wundert sich.

Nach einiger Zeit weiß sie sogar schon einzelne Worte aus der Sprache, die am Urlaubsort gesprochen wird. Casa heißt Haus, sol heißt Sonne, libro heißt Buch, mar heißt Meer, playa heißt Strand, pan heißt Brot. Als sie später wieder aus dem Urlaub zu Hause ist, muß Jutta oft an die fremden Sprachen denken.

Wenn sie dann am Wochenende mit den Eltern im Auto in eine andere Stadt fährt, fragt Jutta immer zuerst, welche Sprache die Leute hier sprechen. Wenn sie hört, daß es immer noch die

gleiche ist,dann ist Jutta zufrieden.Sie weiß,daß sie sich mit den Kindern unterhalten kann.

D A S E I S E N

Überall in der Welt wird Eisen gebraucht.Brücken haben Eisenträger.In den Häusern gibt es Eisenträger in den Fußböden.Autos sind aus dünnem Eisen,dem Eisenblech. Das Eisenerz, das in der Erde gefunden wird,läßt sich zu neuen Formen verarbeiten.Man bekommt Stahl,Eisenblech, Draht,Nägel,Schrauben.

Treppen können aus Eisen gemacht werden.Eisenbahnschienen sind aus Eisen.Züge werden aus Eisen hergestellt. Zum Bauen,zur Herstellung von Maschinen und Werkzeugen wird Eisen gebraucht.Eisen ist sehr hart und stark und kann große Gewichte tragen.

Heute gibt es viele neue Stoffe,die nicht in der Erde gefunden werden.Man nennt sie Kunststoffe,da sie in der Natur nicht vorkommen.Menschen haben sie erfunden.Manche Kunststoffe können genauso hart und stark wie Eisen sein.

Eisen rostet im Laufe der Zeit.Das macht die Luft und die Feuchtigkeit.Kunststoffe halten länger.Sie rosten nicht.

Wenn man zwei Eisenstücke verbinden will,dann kann man sie zusammenschweißen.Dies ist möglich,weil Eisen bei großer Hitze schmilzt und sich dadurch verbinden läßt. Auch viele Kunststoffe lassen sich wie das Eisen zusammenschweißen.

Vor langer Zeit,als die Menschen noch kein Eisen kannten und nicht wußten,was man damit machen kann,hat man Steine oder Holz genommen.Aber Steine kann man nicht schmelzen und Holz auch nicht. Deswegen kann man mit Eisen mehr

machen. Wenn man es schmilzt, kann man viele neue Formen daraus gießen. Durch starkes Pressen kann man das Eisen auch in neue Formen bringen. Das Auto wird aus solchen geformten Eisenblechen zusammengesetzt. Holz und Steine kann man zu diesem Zweck nicht pressen. Sie brechen dann leicht auseinander.

Wenn man sagt, daß jemand eiserne Nerven hat, dann meint man damit, daß aller Ärger und alle Schwierigkeiten des Lebens ihm nichts anhaben können. Seine Nerven sind stark wie Eisen.

D A S K L U G E B U C H

Armin ist heute allein zu Hause. Die Eltern sind weggegangen. Armin überlegt, was er machen soll. Er betrachtet den großen Bücherschrank. Viele Bücher stehen darin. Armin weiß, daß sein Vater oft in den Büchern liest. Der Vater macht dann manchmal "hm, hm!" und tut so, als ob er jetzt wieder etwas mehr weiß. Armin möchte auch gern mehr wissen. Aber er kann noch nicht so gut lesen. Er geht noch nicht lange in die Schule.

Ein Buch fällt ihm ins Auge. Es ist ganz dick und hat viele Seiten. Armin schaut jetzt ständig auf dieses Buch. Es ist bestimmt schon sehr alt. Wer weiß, was alles darin steht. Plötzlich kommt es Armin vor, als wolle ihm das Buch etwas erzählen:

"Mein lieber Armin, es ist schön, daß du mich dauernd anschaust. Ich stehe schon lange in diesem Bücherschrank. Deine Eltern haben oft in mir gelesen, auch dein Großvater. Ich sehe nicht mehr so schön aus. Aber, wer mich lesen kann, der wird sich wundern.

Auf meinen Seiten stehen viele Geschichten über die Menschen in früherer Zeit. Du kannst von mir erfahren, wie die Menschen früher gelebt

haben, was sie gedacht haben und was sie geschaffen haben. Ich habe in meinem dicken Bauch die ganze Geschichte aufbewahrt, seit es Menschen gibt bis heute.

Es leben schon seit langer Zeit Menschen auf der Erde. Vieles hat sich ereignet. Am Anfang haben die Menschen noch einfach gelebt, fast wie die Tiere. Doch die Menschen haben Verstand und haben nach Wegen gesucht, wie sie ihr Leben verbessern konnten. Sie wollten nicht wie die Tiere leben. Sie haben sich Häuser gebaut, haben Städte gegründet, haben später Fabriken gebaut, haben viel nachgedacht und haben immer neue Bücher geschrieben. Wer Bücher lesen kann, der kann erfahren, was die Menschen vor ihm alles wußten. Dadurch wird er selbst viel lernen. Deswegen Armin, lerne gut lesen, dann wirst du viel Neues erfahren. Du mußt mich lesen und viele andere Bücher in diesem Bücherschrank. Wenn du sehr viel weißt und viele Erfahrungen in deinem Leben gesammelt hast, dann wirst du bestimmt eines Tages selbst Bücher schreiben können."

Armin schaut plötzlich hoch. Ihm waren die Augen zugefallen. Das dicke Buch steht still an seinem Platz im Bücherschrank. Armin denkt daran, wie schön es wäre, wenn dieses Buch wirklich erzählen könnte. Es wäre bestimmt sehr klug.

DER SELTSAME BAHNHDF

Die Leute werden von Koffern getragen.
Die Schienen stehen auf den Wagen.
Über den Bahnsteig fahren die Züge.
Die Fahrgäste erwarten ihre Abflüge.

Die Frauen werden von Hüten getragen.
Ein Baby schiebt den Kinderwagen.
Ein Mann wird von der Zeitung gelesen.

Der Boden kehrt den Besen.

Der Eismann verkauft die Fahrkarten.
Die Züge müssen auf die Leute warten.
Die Fenster blasen in den Wind.
Was richtig ist, weißt du bestimmt!

GROSSVATER ERZÄHLT

Mancher Großvater kann den Kindern folgendes aus seinem Leben erzählen:

"Ich bin auf einem Dorf aufgewachsen zusammen mit meinem Bruder und meinen beiden Schwestern. Meine Eltern hatten wenig Geld. Nach der Schule mußte ich oft auf dem Feld mitarbeiten, damit wir etwas zu essen hatten. Als ich größer war, ging ich in eine Fabrik arbeiten. Ich mußte jeden Morgen und jeden Abend lange mit dem Fahrrad fahren, weil die Fabrik weit weg war. Eine Straßenbahn oder ein Omnibus fuhr auf meinem Weg nicht. Wenn ich abends nach Hause kam, war ich sehr müde. Später wurde ich Soldat. Ich mußte lernen, wie man mit dem Gewehr auf andere Menschen schießt, wie man einen Panzer fährt und wie man mit einer Kanone schießt. Dann kam der Krieg. Ich kam weit weg von meinem Heimatdorf. Mein Bruder mußte auch in den Krieg. Jetzt schoß ich auf Menschen, und andere Menschen schossen auf mich. Ich hatte oft Angst, denn ich wollte nicht totgeschossen werden. Einmal wurde ich verwundet. Ich bekam einen Schuß in das rechte Bein. Nun kam ich ins Lazarett, wo ich bleiben mußte, bis ich wieder gesund war. Dann ging der Krieg für mich weiter.

Ich habe viele Dörfer gesehen, die zerstört waren, und Kinder, die weinten, weil ihre Eltern tot waren. Schließlich wurde ich gefangen genommen. Ich mußte mein Gewehr abgeben und kam nach vielen Tagen Fußmarsch in ein Lager. Dort waren schon viele andere Gefangene. Das Lager war von einem hohen Zaun umgeben, damit niemand weglaufen konnte. Am Eingang des Lagers standen Soldaten mit Gewehren.

Ich mußte viele Monate in diesem Lager bleiben. Meistens bekamen wir nur Brot und Suppe zu essen. Nachts mußten wir auf dem Boden schlafen. Es gab keine Zelte oder Häuser.

Später mußte ich arbeiten und Straßen bauen. Dafür bekam ich kein Geld, weil ich ein Gefangener war. Viele andere Gefangene wurden krank und starben. Ich bekam auch starkes Fieber. Doch ich wurde wieder gesund. Eines Tages wurde ich aus dem Lager entlassen. Der Krieg war vorbei, und es war wieder Frieden. Als ich in mein Heimatdorf zurückkam, lebten meine Eltern nicht mehr. Mein Bruder war nicht aus dem Krieg zurückgekehrt. Er war gefallen. Nur meine beiden Schwestern lebten noch.

Ich ging wieder in eine Fabrik arbeiten. Das Leben war jedoch nicht mehr so wie vorher, da viele Leute, die ich gut gekannt hatte, nicht mehr lebten. Oft denke ich heute über alles nach, was ich erlebt habe. Ich habe sehr viel gesehen, gehört und erduldet, so daß ich euch noch viel erzählen kann. Hebt diese Geschichten in eurem Gedächtnis auf. Vielleicht können sie euch helfen, die Schwierigkeiten zu überstehen, die euch das Leben noch bereiten wird."

DIE PFEIFE

Irene hat eine Pfeife. Wenn man fest hineinbläst, dann gibt es einen lauten, hellen Ton.

Wenn Irene auf der Straße laut pfeift, dann drehen sich manche Leute erschreckt um und machen ein böses Gesicht. Einmal schaut sie zum Fenster ihres Kinderzimmers hinaus. Vor dem Haus steht ein hoher Baum. Als Irene ganz stark in ihre Pfeife bläst, kommt plötzlich ein Vogel zu dem Baum geflogen und setzt sich auf einen Ast ganz in der Nähe des Fensters. Der Vogel hebt den Kopf und hört Irene zu. Als sie weiter pfeift, fängt er an zu zwitschern. Als sie aufhört, ist der Vogel still und fliegt weg. Als sie von Neuem anfängt zu pfeifen, ist er wieder da und zwitschert kräftig mit.

Als Irene dieses Ereignis ihrem Freund Stefan erzählt, glaubt dieser ihr die Geschichte von dem Vogel nicht. Aber Stefan ist trotzdem neugierig und möchte es selbst einmal versuchen.

Er kauft sich eine Pfeife und geht zu Irene. Sie stehen zusammen am Fenster. Stefan pfeift. Doch kein Vogel kommt. Als Irene mit ihrer Pfeife anfängt, erscheint tatsächlich wieder ihr Vogel und setzt sich auf den Ast vor dem Fenster.

"Siehst du", sagt Irene zu Stefan, "der Vogel kommt, wenn ich pfeife." Stefan wundert sich. Ob Irene eine besondere Pfeife hat?

Eines Tages pfeift Irene wieder. Doch soviel sie auch pfeift, ihr Vogel kommt nicht. Sie versucht es den ganzen Tag, doch umsonst.

Schließlich ahnt Irene den Grund. Sie hat ihre alte Pfeife verloren und sich eine neue gekauft. Doch auf die neue Pfeife hört der Vogel nicht mehr. Da muß die alte Pfeife einen ganz besonderen Ton gehabt haben. Irene sucht und sucht, doch die besondere Pfeife bleibt verschwunden. Der Vogel kommt auch nicht mehr. Irene nimmt sich vor, in

Zukunft auf ihre Sachen besser aufzupassen. Besondere Dinge bekommt man nicht so einfach wieder,wenn sie einmal verloren sind.

D I E H O C H Z E I T

Helen und Robert sind auf einer Hochzeitsfeier eingeladen.Es ist ihre Tante Renate,die heute geheiratet hat. Tante Renate ist die Schwester ihres Vaters und noch viel jünger als der Vater.Der neue Onkel,der jetzt der Mann von Tante Renate ist,heißt Albert. Als Helen und Robert zur Feier kommen,sind schon viele Leute da.Tante Renate freut sich,als die beiden Kinder ihr gratulieren.Sie gibt beiden einen Kuß auf die Wange. Tante Renate ist bestimmt sehr glücklich.Onkel Albert begrüßt auch die Kinder und lacht mit ihnen.

Dann stehen Helen und Robert in einer Ecke und betrachten die Hochzeitsgäste.

"Robert,sollen wir auch heiraten?" fragt Helen ihren Bruder auf einmal.Doch Robert schüttelt verneinend seinen Kopf.Helen ist ein bißchen beleidigt.Schließlich hat Robert früher schon oft gesagt,daß er sie heiraten wolle. Nun hat er es sich auf einmal anders überlegt. "Warum willst du mich denn jetzt nicht mehr heiraten?" fragt Helen entrüstet.

"Ich mag jemand anders auch sehr gern",erklärt ihr Robert. Jetzt weiß Helen,wen er meint.Es ist Doris,die mit Robert in die gleiche Klasse geht.Auf seiner letzten Geburtstagsfeier hat ihm Doris sogar einen Kuß gegeben. Helen mag diese Doris gar nicht. "Ich weiß,wen du meinst",entgegnet Helen,"diese Doris sieht doch gar nicht hübsch aus.Sie hat eine dicke Nase und läuft so komisch." Robert wird nun aber böse:"Mir gefällt sie sehr gut.

Dich werde ich sowieso nicht heiraten.Vater hat auch nicht seine Schwester,unsere Tante Renate,geheiratet, sondern jemand anders."

"Zu Tisch,zu Tisch!"ruft Tante Renate den Kindern zu. Das große Festessen beginnt.

Tante Renate und Onkel Albert sitzen nebeneinander und lächeln sich glücklich zu.Helen und Robert sitzen auch nebeneinander.Doch Helen schaut während des Essens nur ab und zu böse auf Robert.Ihr gefällt es auf der Hochzeit gar nicht.

D A S F E R N S E H B I L D I S T W E G

Die Kinder sitzen vor dem Fernsehgerät und schauen sich einen Film an.Als es gerade am spannendsten ist, geht plötzlich das Bild weg.In der Mitte bleibt nur noch ein heller Streifen.Nun können sie den Film nicht mehr weitersehen.Der Vater kommt und dreht an verschiedenen Knöpfen des Apparates.Doch das Bild kommt nicht mehr.Was ist geschehen?

Die Elektronenkügelchen, die das Bild auf der Scheibe des Fernsehgerätes erzeugen, treffen nun alle in der Mitte auf.Die Kraft ist nicht mehr da, die bewirkt, daß die Elektronenkügelchen auf der Scheibe verteilt werden.

Es ist ähnlich,wenn draußen Sturm ist,der Sand und Staub gegen das Fenster der Wohnung bläst.Dann verteilt sich alles auf die Fensterscheibe.Wenn der Sturm vorbei ist,dann liegt nur noch Sand und Staub auf dem Fenstersims.

Der Fernsehapparat muß repariert werden. Deswegen ruft der Vater die Fernsehwerkstatt an.

Am Nachmittag kommt ein Fernsehtechniker vorbei,um den Schaden zu beheben.Er hat verschiedene Meßgeräte dabei. Damit will er

feststellen,wo die Kraft fehlt,die die Elektronenkügelchen gegen die Fernscheibe schleudert.Schließlich erneuert der Fernsehtechniker eine Röhre.Des Fernsehbild ist wieder in Ordnung. Die Elektronenkügelchen werden nun mit der gleichen Kraft wieder gegen die Fernscheibe geschleudert wie vorher und erzeugen ein schönes Bild. Die Kinder freuen sich,daß sie nun wieder fernsehen können.

K Ä L T E U N D H I T Z E

Es gibt verschiedene Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.Im Frühling ist es manchmal kühler, manchmal wärmer.Im Sommer wird es oft sehr heiß.Im Herbst wird es dann wieder kühler,und im Winter wird es oft kalt.

Es gibt Länder auf der Erde,wo es fast das ganze Jahr

über sehr kalt ist.Dort findet man viel Schnee und Eis. Es gibt auch Länder,wo es fast das ganze Jahr über sehr heiß ist.Wenn es dazu viel regnet,dann wachsen dort Pflanzen und Wälder.Regnet es wenig,so gibt es nur Steine und Sand.

Juttas Vater arbeitet in einem großen Bürohaus.Schon oft ist der Vater von der Arbeit nach Hause gekommen und war sehr müde,Dann hat er gesagt:"Das Klima ist mir heute nicht gut bekommen."

Zuerst wußte Jutta nicht,was er damit meinte.Denn draußen war schönes Wetter,und es war auch nicht kalt.

Dann hat es ihr der Vater erklärt:"Weißt du,in dem Gebäude,in dem ich arbeite,gibt es zwar viele Fenster.Aber man kann kein Fenster aufmachen.Das ganze Gebäude hat eine

Klimaanlage.Sie sorgt dafür,daß es nicht zu warm und nicht zu kalt wird.Es ist immer die gleiche Temperatur."

"Das bedeutet,wenn es draußen kalt ist und schneit,ist es bei euch warm wie im Frühling.Ist es draußen ganz heiß,so daß alle Leute schwitzen,dann ist es bei euch auch nur so warm wie im Frühling!" stellt Jutta fest. "Ja,das stimmt",fährt der Vater fort,"wir haben immer das gleiche Klima.Aber wenn ich nach draußen komme,muß ich mich oft erst an das im Freien herrschende Wetter gewöhnen.Davon werde ich manchmal müde." Jutta findet es gut,daß in einem solchen Haus immer Frühling ist.Da braucht man nicht zu frieren und nicht zu schwitzen.Man kann immer die gleichen Kleider anhaben.

Jutta überlegt,ob nicht einmal überall ständig Frühling sein kann.Aber eine so große Klimaanlage wird wohl niemand bauen können.

D A S E I

Frank ißt gern Eier.Manchmal macht die Mutter Rühreier. Ein andermal werden die Eier gekocht.Dann muß man die Schale aufmachen,bevor man sie essen kann.Frank weiß,daß die Eier von den Hühnern gelegt werden. Manchmal besucht er seine Tante Julia.Sie hat einen kleinen Hühnerhof mit vier Hennen und einem Hahn.Frank schaut gern den Hühnern zu,wenn sie Körner picken oder Wasser trinken.Wenn es schönes Wetter ist,dann liegen die Hühner im Sand und ruhen sich aus.

In dem kleinen Stall,in einer Ecke des Hühnerhofes,befinden sich mehrere Nester.Dort sitzen manchmal die Hennen.Wenn sie nach einiger

Zeit wieder nach draußen kommen, haben sie ein Ei gelegt. Der Hahn legt keine Eier. Er läuft nur herum und bewegt stolz seinen Kopf, so daß sein roter Kamm hin und her schaukelt. Morgens in der Früh kräht der Hahn laut, damit die Hennen wach werden.

Eines Tages gibt es bei Tante Julia sogar kleine Kücken im Hühnerhof. Eine Henne hat wochenlang in ihrem Nest gesessen und Eier ausgebrütet. Schließlich sind runde gelbe Kücken aus den Eiern herausgekommen. Frank wundert sich, wieso aus den Eiern Kücken entstehen konnten. Tante Julia erzählt ihm, daß alle jungen Vögel aus Eiern entstehen. Hühner sind ja auch Vögel, wenn sie auch nicht gut fliegen können. Frank überlegt, wie wohl Tiere und Menschen entstehen. Als er Tante Julia danach fragt, findet sie seine Frage sehr vernünftig. Schließlich gibt es auch junge Tiere und junge Menschen.

Tante Julia erklärt ihm: "Alle Lebewesen entstehen aus Eiern. Bei den Tieren und Menschen sieht man das Ei nur nicht. Es befindet sich im Körper. Es dauert ziemlich lange, bis aus dem Ei ein kleines Lebewesen entsteht. Es wächst erst noch einige Zeit im Körper, bis es groß genug ist und herauskommt. Dann wird das kleine Tier oder der kleine Mensch geboren. Auch du, Frank, bist einmal geboren worden. Natürlich warst du damals viel kleiner als jetzt. Du bist inzwischen schon sehr gewachsen. Die kleinen Kücken im Hühnerhof wachsen und werden bald größer sein."

Frank muß immer mehr staunen, wenn er darüber nachdenkt, daß aus einem kleinen Ei alle die Lebewesen entstehen können, die er kennt: die Hühner, die Schwalben, die Adler, die Hunde, die Katzen, die Elefanten, die Affen, die Menschen.

S O N N E U N D M E E R

Die Sonne ist hell
Und wärmt das Land.
Da laufen wir schnell
Hinab zum Strand.

Das Wasser ist frisch,
Der Sand ist weiß.
Wer schwimmt wie ein Fisch,
Dem wird's nicht heiß.

D E R K O F F E R

Stefan entdeckt auf dem Speicher einen alten Koffer. Wer weiß, wo der Koffer schon überall war. Stefan nimmt ihn mit nach unten in die Wohnung. Er möchte ihn zum Spielen haben, denn in einen Koffer kann man viele Sachen hineinstecken. Wenn der Koffer aus seinem Leben berichten könnte, dann würde er Stefan folgende Geschichte erzählen:

"Lieber Stefan, ich weiß, daß du mich dauernd betrachtetest und gerne mehr von mir wissen möchtest. Ich bin jetzt alt und werde nicht mehr gebraucht. Nur du gibst dich noch mit mir ab. Ich habe allerlei erlebt. Anfangs lag ich im Schaufenster eines großen Geschäftes. Ich sah schön aus mit meiner glänzenden roten Farbe. Dein Vater hat mich damals gekauft. Er nahm mich mit zu euch nach Hause und legte mich auf euren Schrank im Schlafzimmer. Dort lag ich einige Zeit. Doch bald wurde ich gebraucht. Zuerst war es im Auto, dann fuhr ich mit der Bahn und später flog ich sogar im Flugzeug.

Immer, wenn deine Eltern eine Reise machten, war

ich dabei. Ich trug die Kleider, die Schuhe, die Anzüge, die Hemden und viele andere Dinge, die man für eine Reise braucht. Einmal ist mir etwas Seltsames passiert! Ich lag im Kofferraum eines großen Flugzeuges inmitten von vielen anderen Koffern. Als wir landeten, wurde ich ausgeladen und auf ein langes Band gestellt, das mich in eine große Halle beförderte. Nun stand ich da und wartete. Aber niemand kam, der mich abholte. Dein Vater war nirgends zu sehen. Ich wurde traurig. Was sollte ich hier alleine machen? Ich mußte lange warten. Schließlich wurde ich wieder in ein anderes Flugzeug gesteckt und in eine andere Richtung geflogen.

Als ich diesmal ankam, war dein Vater gleich da und holte mich ab. Er war sehr froh, als er mich sah. Nun wurde mir klar, daß ich vorher aus Versehen in ein falsches Flugzeug gesteckt worden war. Doch von dem vielen Reisen wird man müde. Meine rote Farbe sah nicht mehr schön aus. Ich bekam sogar Löcher an der Seite.

Eines Tages brachte mich dein Vater auf den Speicher. Nun wußte ich, daß es mit mir vorbei war. Ich wurde nicht mehr gebraucht. Lediglich einige alte Kleider wurden noch in mich hineingestopft. So lag ich die ganze Zeit da und niemand kümmerte sich mehr um mich. Nun bin ich froh, daß du mich wenigstens noch verwenden kannst."

D I E L O C H K A R T E N M A S C H I N E

Jutta möchte unbedingt einmal sehen, wo ihr Vater arbeitet. Sie kennt zwar schon das große Bürogebäude, in das er jeden Tag geht. Aber Jutta hat es bisher nur von außen gesehen. Doch sie

möchte sich gerne einmal drinnen umsehen. Heute sagt der Vater plötzlich: "Komm, wir fahren zusammen ins Büro. Ich habe zwar heute Urlaub, aber ich muß noch einmal hingehen."

Nun ist Jutta aber gespannt, wie es dort aussehen wird.

Sie fahren mit der Straßenbahn zu Vaters Arbeitsstelle. Als sie in das Gebäude hineingehen, werden sie von einem Mann begrüßt, der hinter einem Tisch sitzt. Es ist der Pförtner. Er nickt Jutta freundlich zu und fragt den Vater: "Bringen sie uns eine neue Mitarbeiterin mit?" Der Vater lacht und sagt: "Wir machen nur eine Besichtigung."

Sie gehen in einen langen Flur und laufen bis zum Ende. Nun sind sie in einem großen Raum, in dem mehrere Schreibtische stehen. Auf einem Regal stehen viele Aktenordner. Hinter einem Schreibtisch sitzt ein Mann und liest gerade die Zeitung. Dabei ißt er ein Stück Brot und trinkt Kaffee dazu. Er macht gerade Frühstückspause. An einem anderen Schreibtisch sitzt eine Frau. Sie zeichnet Figuren auf einen großen Bogen Papier. Vater begrüßt seine Kollegen und stellt ihnen seine Tochter Jutta vor. Der Vater zeigt nun Jutta seinen Schreibtisch, an dem er immer arbeitet. Jetzt hat er Urlaub. Deswegen ist sein Schreibtisch leer und alles ist weggeräumt. In einer Ecke steht eine Maschine. Jutta wird neugierig. Die Maschine brummt ganz leise. Jutta drückt auf einige Tasten. Da macht es: "Tack, tack!" und aus einem Schlitz kommt eine Karte mit Löchern heraus. Vater erklärt ihr, daß dies eine Lochkartenmaschine ist. Jutta will wissen, was mit diesen Lochkarten gemacht wird. Der Vater zeigt durch eine breite Glastür: "Dort steht ein Computer. Die Lochkarten werden von ihm gelesen. Dann weiß er, was er machen soll."

"Aber, was kann der Computer denn auf der

Lochkarte lesen?" fragt Jutta.

"Jedes Loch bedeutet etwas:eine Zahl oder einen Buchstaben",erklärt der Vater.

Jutta hat sich inzwischen wieder an die Lochkartenmaschine gesetzt.Sie drückt auf die Tasten und freut sich jedes mal,wenn wieder eine Karte mit Löchern herauskommt.

Später geht Jutta zu der Glastür,um nach dem Computer zu schauen.Sie sieht große Kästen.Dort ist ein kleiner Apparat,der wie ein Fernsehgerät aussieht.Auf seinem Bildschirm erscheinen dauernd Zahlen und Buchstaben.Auf einem anderen Gerät wird Papier bedruckt.Die Papierbahn bewegt sich ganz schnell und ist im Nu vollgeschrieben. Der Vater will nun wieder weggehen.Jutta steckt sich schnell noch einige gelochte Karten als Andenken ein. Als sie das Gebäude verlassen,winkt ihnen der Pförtner freundlich zum Abschied zu.

"Komm mal wieder bei uns vorbei",sagt er zu Jutta,"wenn du groß bist,wirst du vielleicht auch einmal hier arbeiten."

D A S M I K R O S K O P

Robert hat heute Geburtstag.Er hat ein schönes Geschenk bekommen.Es ist ein Mikroskop.

Robert will gleich etwas untersuchen.Er hat schon gehört, daß man mit einem Mikroskop winzige Dinge sehen kann, die man mit den Augen gar nicht erkennt.

"Robert,untersuche doch einmal das Wasser aus der Blumenvase!" schlägt ihm seine Schwester Helen vor,

Robert findet den Vorschlag gut.Er tropft etwas Wasser aus der Vase auf ein kleines Stück Glas und legt dies unter das Mikroskop.Voller Neugierde schaut er hinein.Er sieht, daß sich in dem Wasser

etwas bewegt. Als er genauer hinschaut, bemerkt er, daß es kleine Lebewesen sind. Sie sind rund, eckig, länglich und bewegen sich hin und her. Helen blickt nun auch in das Mikroskop hinein und wundert sich über das, was sie sieht.

Anschließend betrachtet Robert den Wassertropfen ohne Mikroskop. Er kann nichts sehen. Das Wasser ist ganz ruhig. Mit dem Mikroskop kann man doch viel mehr sehen. Die kleinsten Dinge werden so stark vergrößert, daß man sie erkennen kann.

Nun kommt Robert ein neuer Gedanke. Er schneidet ein kleines Stück von einem Blatt des Blumenstraußes ab und legt es unter das Mikroskop. Er schaut hinein. Er sieht die kleinen Zellen, aus denen das Blatt besteht. In den Zellen schwimmen winzige Körner.

Robert freut sich. Nun kann er alles untersuchen und viel mehr sehen.

E I N B L Ö D E R M A N N

Doris geht heute mit ihrer Mutter einkaufen. Auf den Straßen fahren viele Autos. Die Mutter hat ihr schon oft erklärt, wie man die Straße überquert. Erst nach beiden Seiten schauen, um zu sehen, ob ein Auto kommt. Ist die Straße frei, dann kann man hinübergehen. Wenn eine Ampel da ist, dann muß man bei rotem Licht warten. Wird das Licht grün, dann müssen die Autos warten, und man kann hinübergehen.

Doris paßt selbst schon gut auf. Gerade steht sie mit ihrer Mutter an einer Ampel. Diese zeigt rotes Licht. Ein Mann kommt angelaufen. Er hat es sehr eilig und läuft einfach auf die Straße, um hinüberzugehen. Doris ruft entsetzt: "Halt, rot!"

Der Mann dreht sich um und sagt: "Du, sei nicht so vorlaut!" Dann läuft er einfach weiter über die

Straße trotz der Autos, die vorbeifahren.
Doris schaut ihre Mutter an und ruft verärgert aus: "Der Mann ist aber blöd!"

DER KASTANIENBAUM

Draußen am Rande der Straße steht ein hoher Kastanienbaum. Im Sommer freuen sich die Kinder, wenn sie unter dem Baum Kastanien auflesen können. Mit den braunen Kastanien kann man schöne Figuren basteln.

Nach dem Mittagessen läuft Armin heute zu dem Kastanienbaum. Als er keine Kastanien auf dem Boden findet, wirft

er einen Stein in den Baum. Armin muß es mehrmals versuchen, bis er trifft. Endlich fallen zwei Kastanien mit ihren Schalen herunter. Armin freut sich. Dann versucht er es von neuem. Immer wieder fallen Kastanien herunter. Jetzt wirft er den Stein ganz hoch. Dieser fliegt durch den Baum hindurch auf das Fenster des Hauses, das sich hinter dem Baum befindet. Die Fensterscheibe bricht auseinander.

Armin hat Angst. Er läuft, so schnell er kann, nach Hause und läßt sogar die Kastanien liegen, die er bereits gesammelt hatte. Leise schleicht Armin in sein Zimmer und macht seine Schulaufgaben. Seine Mutter wundert sich, daß er so still ist.

Plötzlich klingelt es an der Wohnungstür. Draußen steht Frau Kerber. Sie hat natürlich gesehen, daß Armin ihre Scheibe eingeworfen hat. Deswegen ist sie gleich zu seiner Mutter gelaufen.

Frau Kerber schimpft draußen auf Armin. Die Mutter ruft nach ihm. Armin kommt mit gesenktem Kopf. Er ist traurig, denn er hat ja die Scheibe nicht einwerfen wollen. Seine Mutter ist auch traurig. Sie sagt zu Frau Kerber: "Es tut mir leid, daß mein

Junge die Fensterscheibe eingeworfen hat.Aber wir werden ihnen alles bezahlen."

"Das will ich aber auch hoffen",entgegnet Frau Kerber beruhigt und geht.

Armin weiß,daß seine Mutter wenig Geld hat.Das macht ihn noch trauriger.

Einige Wochen sind inzwischen vergangen.Die zerbrochene Scheibe ist längst wieder erneuert.Aber Frau Kerber hat bisher keine Rechnung gebracht.Einmal ist Armin dem Herrn Kerber begegnet.Der hat ihm freundlich zugelächelt und gesagt:"Paß nur auf und wirf uns keine Steine mehr ins Fenster!"

Armins Mutter hat auch nachher keine Rechnung mehr bekommen und hat die Scheibe nicht bezahlen müssen.Darüber hat sich Armin sehr gefreut.

DIE MASCHINEN

Heinz Stenger arbeitet jeden Tag in einer großen Fabrikhalle.Er ist Dreher von Beruf.In langen Reihen stehen die Maschinen in der Halle.Sie machen viel Lärm,wenn sie sich drehen,schlagen,hämmern,heulen,quietschen.

Heinz Stenger arbeitet an einer Drehbank.Es ist eine Maschine,auf der Metalle bearbeitet werden.Das Metallstück ist fest eingespannt und dreht sich ganz schnell. Ein Drehmeißel bewegt sich auf das Metallstück zu und trägt Stücke der Oberfläche des Metalls ab.An der Maschine sind verschiedene Hebel,mit denen Heinz Stenger den Drehmeißel steuern kann.

Verschiedene neue Formen erhalten die Metallstücke. Sie werden zu Schrauben, Bolzen, Ringen, Zylinder, Scheiben geformt.Alle diese Teile werden beim Zusammenbauen neuer Maschinen

oder für Reparaturen an alten Maschinen benötigt. Heinz Stenger arbeitet jeden Tag an dieser Maschine. Er schaut immer aufmerksam zu, wie sich das Metallstück dreht und langsam geformt wird. Ab und zu muß er ein Rad drehen oder einen Hebel drücken, um die Maschine zu steuern. Manchmal schaltet er die Maschine ab und mißt das Werkstück genau, damit es die richtigen Abmessungen bekommt. Das ist wichtig, sonst paßt es später nicht in die neue Maschine, in die es eingebaut werden soll. Manchmal ist Heinz Stenger mit seinen Gedanken woanders. Er träumt vom Urlaub oder von der Stadt, wo er abends oft im Park spazieren geht. Dann passiert es, daß er plötzlich die Drehbank abschaltet. Er hat nicht aufgepaßt. Der Drehmeißel hat zuviel von dem Metallstück abgedreht. Dadurch ist es zu klein geworden. Nun muß Heinz Stenger das Stück neu machen. Er ist ärgerlich und macht sich wieder an die Arbeit. Jetzt paßt er genau auf und ist mit seinen Gedanken nicht mehr woanders. Wenn die Arbeitszeit zu Ende ist, zieht Heinz Stenger seinen blauen Arbeitsanzug aus. In seinem Straßenanzug geht er dann nach Hause. Er wohnt noch bei seiner Mutter. Manchmal geht Heinz abends tanzen. Er hat beim letzten Tanzabend ein Mädchen kennengelernt. Sie war sehr freundlich zu ihm und lachte ihm dauernd zu. Aber als er ihr von seiner Arbeit erzählte, mochte sie ihn auf einmal nicht mehr. Ob sie eine Abneigung gegen seine Arbeit hatte? Doch eine Drehbank bedienen und ein Werkstück richtig bearbeiten ist gar nicht so einfach. Da muß man lange üben.

D A S E S S E N

Wenn die Kinder auf dem Spielplatz viel toben, haben sie abends beim Essen großen Hunger. Jutta ißt dann gleich drei Brote mit Wurst oder Käse und trinkt zwei Gläser voll mit Apfelsaft.

Morgens nach dem Aufstehen hat sie meistens keinen Hunger. Dann trinkt sie nur eine Tasse Milch. Beim Mittagessen mag sie nicht alles. Die Suppe ißt sie jedes mal, da sie gern Suppe hat. Aber was die anderen Speisen betrifft, so versucht Jutta erst, ob es schmeckt. Kartoffeln mag sie nicht, lieber Nudeln. Fleisch ißt sie nicht gern, höchstens Gulasch mag sie noch. Sie ißt gern Salat, aber keine Gurken, weil diese so sauer sind. Oft ißt Jutta nichts, weil ihr das Essen nicht schmeckt. Wenn sie dann später großen Hunger hat, holt sie sich heimlich Schokolade.

Bei Doris ist es anders. Sie muß alles essen, was auf den Tisch kommt. Ihre Mutter schimpft, wenn Doris nicht essen will. Sie bekommt nichts Anderes, auch wenn sie später sehr hungrig ist.

Doris ist zwar böse, wenn sie etwas essen muß, was ihr nicht schmeckt. Doch sie merkt, daß Speisen, die sie erst nicht mochte, gar nicht so übel schmecken, wenn man sie erst einmal versucht zu essen.

Bei Armin ist es wieder anders. Seine Mutter geht in ein Büro arbeiten. Wenn er aus der Schule kommt, dann hat ihm seine Großmutter das Mittagessen gekocht. Sie weiß, was Armin gerne mag: Pfannkuchen mit Apfelbrei, Nudeln mit Vanillesoße, gebackene Leber mit Kartoffelbrei, Toast mit Ananas und Schinken. Deswegen ißt Armin auch alles, was auf den Tisch kommt. Die Großmutter freut sich, wenn er einen großen Appetit hat.

Frank fragt immer seinen Vater, ob das Essen viele Vitamine hat. Der Vater hat ihm nämlich einmal erklärt, daß man Vitamine essen muß, damit man gesund bleibt und größer wird. Deswegen möchte Frank möglichst viele Vitamine essen. Trotzdem mag Frank keinen Salat, wenn er auch glaubt, daß dieser viele Vitamine enthält.

U R L A U B A M M E E R

Doris fliegt mit ihren Eltern ans Meer, um dort Urlaub zu machen. Sie wohnen in einem Hotel, in dem viele Leute sind, die alle ihren Urlaub hier verbringen.

Doris verbringt die meiste Zeit am Strand. Sie läuft ins Wasser und läßt sich von den Wellen hin und her schaukeln. Sie kann noch nicht schwimmen. Deswegen bleibt Doris in der Nähe des Strandes. Sie hat ein bißchen Angst vor dem großen Wasser.

Wenn sie lange genug gebadet hat, geht sie aus dem Wasser heraus. Sie trocknet sich ab, damit sie nicht friert. Auf dem warmen Sand kann man auch die Zeit gut verbringen. Sie spielt mit anderen Kindern, baut schöne Sandburgen, wirft mit dem Ball oder legt sich auf das Badetuch, um sich auszuruhen.

Doris gefällt vor allem, daß es hier so schön warm ist und jeden Tag die Sonne scheint. Zu Hause regnet es oft und es ist kühler.

Am Anfang mußte sich Doris erst an die Sonne gewöhnen.

In der ersten Nacht konnte sie gar nicht richtig schlafen. Es war ihr, als sei ihr Kopf voll Sonne.

Doris gefällt es auch gut im Hotel. Morgens wird das Frühstück serviert. Sie sitzt dann mit ihren Eltern am Frühstückstisch und ißt Brötchen und trinkt Kakao dazu. Wenn alle fertig sind, wird der Tisch abgeräumt. Die Mutter hat gar keine Arbeit. Genauso ist es beim Mittagessen und Abendessen. Die Mutter kann sich hier richtig ausruhen, da alles im Hotel gemacht wird. Als der Urlaub vorbei ist, ist Doris ganz braun im Gesicht und am Körper.

Zu Hause beginnt wieder die Schule. Vater und

Mutter gehen wieder arbeiten.
Doris träumt noch oft vom Strand, dem Meer und
der Sonne. Trotzdem findet sie es zu Hause auch
schön, bei ihren Spielsachen, in der Schule, auf dem
Spielplatz und auf der Straße.

D E R B A U M

Der Baum wiegt den Wipfel im Wind
Und rauscht ganz leis.
Zu seinen Füßen spielt ein Kind,
Das von dem Wind nichts weiß.

Die Blätter schon trocken sind
Und von der Sonne heiß.
In seinem Schatten das Kind
Von der Hitze nichts weiß.

Im Boden tiefe Wurzeln sind,
Wachsen in weitem Kreis.
Darüber das spielende Kind
Von den Wurzeln nichts weiß.

D I E P F E R D E

Helen und Robert gehen mit den Eltern zum
Pferderennen. Robert mag Pferde, weil sie so
schnell laufen können. Helen gefällt an den
Pferden, daß sie immer mit dem großen Kopf
nicken, wenn sie laufen.
Helen und Robert schauen auf die Rennbahn und

warten auf den Start.Dann geht es los.Die Pferde galoppieren über die Bahn.Die Jockeys sitzen auf ihren Rücken und halten die Zügel,um die Pferde zu lenken. Es ist ein spannendes Rennen.Ein Pferd liegt schon an der Spitze.Die andern versuchen es einzuholen.Aber es kann schneller laufen.Nun ist es nicht mehr weit bis zum Ziel.Das Pferd an der Spitze scheint müde zu werden.Der Jokey schlägt ihm mit der Reitgerte gegen die Hinterbeine.Das Pferd reagiert sofort und läuft schneller.Es hat doch noch genug Kraft und geht vor den andern durchs Ziel.Die Zuschauer jubeln dem siegreichen Pferd und dem Jokey zu.

Anschließend folgt ein Trabrennen.Dabei ziehen die Pferde kleine Wagen,auf denen der Jokey sitzt.

Robert fragt den Vater:"Warum gibt es nur noch die Pferde beim Pferderennen?Die Pferde sind doch so stark und könnten den Menschen viel helfen." Der Vater erklärt ihm:"Das stimmt.Früher gab es viele Pferde.In der Stadt haben sie die Wagen gezogen,mit denen die Güter transportiert wurden.Doch heute wird alles von Lastwagen und der Eisenbahn befördert.Die Kutschen mit den Pferden gibt es auch nicht mehr.Die Leute fahren heute mit dem Auto oder der Straßenbahn.Auf dem Dorf hat man früher die Felder mit Pferd und Pflug umgepflügt. Heute wird es mit dem Traktor gemacht." "Aber warum nimmt man denn keine Pferde mehr,um Wagen und Kutschen zu ziehen? Das wäre doch viel schöner!" fragt Helen.

Der Vater erwidert:"Die Lastautos haben starke Motoren und haben noch viel mehr Kraft als die Pferde.Die Autos können viel schneller fahren ,als die Pferde laufen können.Deswegen wollten die Leute die Pferde nicht mehr für diesen Zweck haben."

"Das ist aber schade",meint Helen etwas traurig und schaut wieder auf die Rennbahn,wo gerade ein neuer Start erfolgt ist.

DER ÄRGER

Jeden Tag ärgern sich viele Menschen. Auch Kinder ärgern sich manchmal.

Stefan hat sich schon oft geärgert, wenn er sich Eis kaufen wollte, und die Mutter hat ihm kein Geld gegeben. Sie hat ihm dann nur gesagt, daß er nicht zuviel Eis essen solle. Damit war er aber gar nicht einverstanden.

Er hat sich auch schon oft geärgert, wenn er abends früher ins Bett gehen mußte als die Erwachsenen. Er wollte lieber länger aufbleiben und noch Fernsehen schauen.

In der Schule hat sich Stefan schon geärgert, wenn er eine schlechte Klassenarbeit geschrieben hat, obwohl er sich gut dafür vorbereitet hatte.

Er hat sich auch schon beim Turnen geärgert, wenn er eine Übung machen wollte und es nicht gelingen wollte. Dann versuchte er es immer wieder und ärgerte sich nur noch mehr, wenn es nicht ging. Als er nachmittags nach Hause kam, war er deswegen schlecht gelaunt. Stefan hat schon oft Erwachsene beobachtet, wie sie sich ärgern.

Einmal ist ein Autofahrer böse geworden und hat geschimpft, weil ein anderes Auto ihm den Weg versperrt hat. Ein Mann hat aus dem Fenster geschimpft, weil die Kinder vor dem Haus so laut geschrien haben. Wahrscheinlich wollte er schlafen.

Eine Frau hat sich einmal sehr geärgert. Sie ist ganz schnell gelaufen, um die Straßenbahn noch zu erreichen. Als sie schnaufend an der Haltestelle ankam, ist ihr die Straßenbahn vor der Nase weggefahren. Stefan findet, daß man sich aber nicht so viel ärgern soll. Er hat schon gemerkt, daß es bei ihm durch den Ärger auch nicht besser geworden ist. Man ist dann nur schlecht gelaunt

und verärgert oft die anderen Leute. Aber manchmal muß man sich einfach ärgern, wenn einem das nicht gelingt, was man gerne tun möchte.

D I E S C H U H E

Doris geht mit ihrer Mutter neue Schuhe kaufen. Im Schuhgeschäft sitzt Doris auf einem Stuhl und bekommt verschiedene Schuhe anprobiert. Sie läuft jedesmal hin und her, um festzustellen, ob auch die Schuhe gut passen. Sie dürfen nicht zu fest drücken, sonst werden ihr später die Füße weh tun.

Schließlich hat Doris ein Paar passende Schuhe gefunden. Es sind braune Halbschuhe.

Die erste Zeit drücken die Schuhe etwas. Aber bald läuft Doris sehr gut darin. Sie hat die Schuhe jeden Tag an, wenn sie zur Schule geht. Anfangs haben ihre Mitschüler gerufen: "Ah, Doris hat neue Schuhe!" Dann war sie stolz auf ihre Schuhe.

Nach einigen Monaten sind die Sohlen ganz abgelaufen und die Absätze sind schief.

Doris bringt die Schuhe zum Schuster. Inzwischen zieht sie ein Paar alte Schuhe an, bis die andern aus der Reparatur zurück sind.

Danach läuft sie wieder den ganzen Tag in ihren Lieblingsschuhen herum. Sie möchte gar keine anderen mehr anziehen. Dann kommt der Winter. Doris muß nun dicke Winterschuhe anziehen, da es kalt wird und Schnee gibt. Ihre braunen Halbschuhe werden gut eingepackt und in einer Kiste auf dem Speicher aufbewahrt.

Als der Winter vorbei ist, möchte Doris unbedingt wieder ihre braunen Halbschuhe haben. Als sie die Schuhe nach vielen Monaten wieder anzieht, merkt Doris, daß ihre Füße nicht mehr hineingehen. Sind

die Schuhe kleiner geworden? "Deine Füße sind größer geworden,da sie gewachsen sind", erklärt ihr die Mutter.

Doris ist enttäuscht,daß sie die Schuhe nicht mehr anziehen kann.Aber Schuhe können leider nicht wachsen.

I M K I N D E R G A R T E N

Martin kommt in den Kindergarten.Am ersten Tag fühlt er sich ganz fremd unter den vielen Kindern.Er steht die meiste Zeit da und schaut nur den Kindern zu.Als es Mittagszeit ist,holt ihn seine Mutter ab.Da freut sich Martin.Zu Hause ist seine Schwester Irene.Mit ihr kann er besser spielen,da er sie gut kennt. Am nächsten Tag wird es schon besser.Die anderen Kinder spielen mit ihm.Sie zeigen ihm,wie man aus den Bausteinen ein Haus bauen kann.Martin versucht es dann alleine.Da kommt ein größerer Junge vorbei und wirft das Haus um. Martin weint.Er will den großen Jungen hauen.Doch der stößt ihn einfach um.Martin sitzt auf dem Boden und weint ganz laut.Ein Mädchen kommt vorbei und hebt ihn auf.Sie sagt ihm,er solle nicht weinen. Dann hilft sie ihm,das Haus wieder aufzubauen.Als der große Junge das sieht,möchte er das Haus wieder umwerfen. Das Mädchen warnt ihn und sagt,er solle weggehen.Als er es nicht tut,ruft sie die Kindergärtnerin.Als diese hört, was geschehen ist,nimmt sie den Jungen an der Hand und führt ihn weg.In einer Ecke spricht sie sehr ernst mit ihm. Nun hat Martin aber Ruhe.und kann bauen,was er will.Die anderen Kinder,die bei ihm sind,werfen das Haus nicht um. Als sie nachher draußen im Hof spielen,rennen die großen Kinder immer wild herum.Sie passen nicht auf,und so wird Martin von einem Mädchen umgerannt. Er liegt auf dem Boden

und weint. Da kommen schon andere Kinder herbei und heben ihn auf. Das Mädchen, das ihn umgeworfen hat, streichelt ihm den Kopf und sagt, daß es ihr leid tue. Dann fühlt sich Martin wieder besser. Als ihn nach dem Kindergarten seine Mutter fragt, wie es ihm heute gefallen habe, sagt Martin nur: "Gut!"

D A S E R D Ö L

Doris hat in der Schule gehört, daß das Öl, mit dem im Winter die Wohnung geheizt wird, und das Benzin, mit dem die Autos fahren, aus Erdöl gemacht werden. Dieses Erdöl kommt von weither. Aus fernen Ländern wird es mit riesigen Tankschiffen herbeigebracht. Dort wird es mit hohen Bohrtürmen aus dem Boden geholt.

Erdöl ist eine schwarze Flüssigkeit, die sich schon lange in der Erde befindet. Es wird in den Raffinerien weiter verarbeitet. So entstehen Heizöl, Benzin und andere Stoffe, aus den man sogar Arzneien machen kann. Doris staunt immer wieder, wenn sie hört, was es alles für Stoffe in der Erde gibt. Sie denkt vor allem noch an die schwarze Kohle, die sich an vielen Stellen tief in der Erde befindet.

Doris möchte wissen, wo das wohl alles herkommt. Die Lehrerin hat zwar erklärt, daß die Kohle aus toten Pflanzen und Bäumen und das Erdöl aus toten Pflanzen und Tieren, die im Meer gelebt haben, entstanden sind. Doch Doris kann nicht recht verstehen, wie das alles vor sich gegangen sein soll.

Doris denkt über das Erdöl nach. Wenn es im Meer entstanden ist, dann muß auf dem Land, wo es heute gefördert wird, einmal Meer gewesen sein. Die Erde muß sich seit dieser Zeit sehr

verändert haben.

Es gibt sogar unter dem Meeresboden Erdöl, wie Doris auf Bildern gesehen hat, auf denen sich Bohrtürme im Meer befinden.

Doch wenn überall heute so viel Erdöl gebraucht wird, dann wird es doch einmal keines mehr geben! Was machen die Menschen dann?

Als Doris die Lehrerin danach fragt, weiß diese auch keine genaue Antwort. Sie meint nur, daß die Menschen dann neue Stoffe finden müßten, um zu heizen und Autos zu fahren.

D A S S C H Ö N S T E G E S C H E N K

Stefan hat für Weihnachten einen langen Wunschzettel zusammengestellt. Als sein Vater die vielen Wünsche sieht, schüttelt er bedenklich den Kopf. "Du hast aber Wünsche;, meint er." Als ich so alt war wie du, bekam ich höchstens ein Buch oder ein Spiel zu Weihnachten. Damals hatte meine Mutter nicht viel Geld und in den Geschäften gab es nicht so viel zu kaufen wie heute. Soll ich dir einmal erzählen, was mein schönstes Geschenk war?" Stefan möchte es gerne wissen. Da erzählt der Vater: "Ich hatte mir ein Buch und einen Baukasten zu Weihnachten gewünscht. Aber ich wußte nicht, ob ich es wirklich bekommen würde. Einige Tage vor Weihnachten bekam meine Mutter einen Brief. Als sie ihn gelesen hatte, war sie ganz aufgeregt: 'Dein Vater kommt zurück', sagte sie zu mir. Ich verstand erst meine Mutter nicht, denn ich hatte bis dahin keinen Vater. Meine Mutter hatte mir nur erzählt, daß mein Vater nicht aus dem Krieg zurückgekehrt sei. 'Dein Vater lebt', erklärte mir meine Mutter weiter, 'er war in Gefangenschaft und ist freigelassen worden. Er wird bald bei uns sein.'

Nun war ich aber aufgeregt. Ich wußte gar nicht, wie

mein Vater aussah.

Einen Tag vor Weihnachten klingelte es bei uns an der Tür. Ein Mann stand draußen. Es war mein Vater. Als am Weihnachtsabend die Kerzen am Tannenbaum brannten, war ich ganz still. Auf dem Tisch lag der Baukasten und das Buch, die Sachen, die ich mir gewünscht hatte. Aber ich beachtete jetzt diese Geschenke gar nicht. Ich betrachtete nur meinen Vater.

Ich fühlte mich sehr glücklich. Ich hatte einen Vater bekommen. Das war mein schönstes Geschenk."

DER LUSTIGE KNOPF

Ein Knopf vom Hemde fällt
Will wandern in die Welt.
Geht schnell zur Tür hinaus,
Verläßt ganz still das Haus.

Im Auto er dann fährt,
Die große Stadt durchquert,
Immer weiter durch das Land
Zum weiten Meeresstrand.

Ins Wasser springt hinein
Und schwimmt im Meer allein.
Erblickt ein Schiff geschwind,
Das ihn ans Ufer bringt.

In einem Flugzeug fliegt
Der Knopf zur Welt hinaus.
Da nun der Spaß genügt,
Ist die Geschichte aus.

I M W A L D

Doris wohnt in der Nähe eines Waldes. Oft spielt sie mit anderen Kindern dort. Sie laufen gern zwischen den Bäumen hindurch. Dann rascheln die braunen Blätter unter ihren Füßen oder die dünnen Zweige knistern, wenn jemand darauf tritt.

Im Wald ist eine große Lichtung. Dort wachsen nur Büsche und hohes Gras. Hier gefällt es den Kindern am besten. Sie laufen durch das Gras und verstecken sich hinter den Büschen.

Eines Tages kommt ein Sturm. Doris sitzt zu Hause hinter dem Fenster. Der Wind heult und pfeift um das Haus. Draußen wird überall Staub aufgewirbelt. Dann klatscht der Regen wild gegen die Fensterscheiben. Als am nächsten Tag die Kinder wieder in den Wald gehen und zur Lichtung kommen, liegt dort ein großer alter Baum. Der Sturm hat ihn umgeworfen. Seine Wurzeln waren nicht mehr stark genug, um ihn in der Erde zu halten. Doris sieht ein großes Loch im Boden, wo der Baum stand. Seine Wurzeln ragen in die Luft. Der lange dicke Stamm und alle Zweige liegen auf dem Boden.

Der Baum kann nun nicht mehr weiter wachsen. Seine Wurzeln können keine Nahrung und kein Wasser mehr aus dem Boden holen.

Einige Tage später sind die Kinder überrascht. Der Baum ist nicht mehr da. Es riecht stark nach frischem Holz. Am Rande der Lichtung entdecken sie einen langen Holzstapel. Am Morgen waren die Waldarbeiter da und haben den ganzen Baum in Stücke gesägt.

Wieder einige Zeit später entdecken die Kinder, daß nun auch das Holz verschwunden ist. Sie müssen an den alten Baum denken. Wahrscheinlich wird bald aus ihm ein Tisch, ein Schrank oder eine Tür gemacht werden. Niemand wird dann noch an den

Baum im Wald denken,der so viele Jahre gewachsen ist.Sonne und Regen,Winter und Sommer hat er lange Zeit miterlebt.Schließlich hat ihn ein Sturm aus der Erde gerissen.

D A S S C H I F F

Ein großes Schiff schwimmt auf dem weiten Ozean.Es ist nirgends Land zu sehen nur überall Wasser.Das Schiff hat einen starken Motor,der ständig läuft und es fortbewegt. Das Schiff ist sehr geräumig.Viele Leute fahren mit ihm. Sie wollen alle über das weite Meer.Damit die Leute auf dem Schiff wohnen können,gibt es dort Zimmer mit Betten zum Schlafen.Damit jeder gut essen kann,gibt es ein schönes Restaurant.Damit die Passagiere satt werden, führt das große Schiff viele Lebensmittel mit sich. Dazu ist es mit Getränken beladen,damit niemand Durst zu leiden braucht.

Damit es den vielen Leuten nicht langweilig wird,gibt es ein Schwimmbad,ein Kino und eine Bücherei.Abends kann man sogar tanzen gehen. Die Fahrt mit dem Schiff dauert zwei Wochen,denn das Meer ist groß und das Schiff muß durch das viele Wasser fahren.

Irgendwo gibt es Land,und es fährt ständig auf dieses Land zu.

Wenn das Schiff endlich im Hafen ankommt,dann freuen sich die Passagiere.Jetzt sind sie am Ende ihrer Reise. Sie gehen an Land und fühlen sich freier.Denn auf dem Schiff konnten sie nicht weit laufen,da rundherum das Wasser war.

Jetzt können sie überall hingehen,soweit das Land reicht. Neue Passagiere kommen auf das Schiff und

fahren mit ihm zurück zu dem Hafen, von dem es abgefahren ist.

I M A L T E R S H E I M

Doris besucht oft ihre Großmutter. Sie wohnt in einem Altersheim. Es ist ein Gebäude mit vielen Zimmern. Dort wohnen nur alte Leute.

Die Großmutter freut sich immer, wenn Doris kommt. Manchmal schenkt sie ihr Geld, damit sich Doris Eis kaufen kann.

Einmal fragt Doris die Großmutter:

"Warum wohnen eigentlich hier nur alte Leute und keine jungen?"

Die Großmutter überlegt, was sie antworten soll, dann sagt sie: "Liebe Doris, hier wohnen alte Leute, die sonst keine anderen Menschen mehr haben, bei denen sie wohnen können." Das versteht Doris nicht. Sie fragt: "Aber Oma, warum wohnst du nicht bei uns? In meinem Zimmer ist noch Platz. Da kannst du schlafen." Die Großmutter erklärt ihr:

"Aber deine Eltern haben doch nicht genug Platz in der Wohnung. Hier im Altersheim ist es besser für mich. Da habe ich ein großes Zimmer. Jeder kann mich hier besuchen."

Trotzdem wäre es Doris lieber, wenn die Großmutter bei ihr wohnen würde. Dann könnte sie wenigstens immer mit ihr spielen.

Jetzt holt die Großmutter ein Spiel. Es ist 'Mensch, ärgere dich nicht'. Sie weiß, daß es Doris gefällt. So spielen sie zusammen. Doris gewinnt fast immer. Dann ist sie glücklich.

D E R S T R E I T

Armin besucht am Nachmittag seinen Freund Werner. Als er an der Wohnungstür klingelt, öffnet

ihm Werner. Er macht ein trauriges Gesicht. Als Armin fragt, was los ist, erwidert Werner: "Mein Vater war da. Er hat mir einen Fußball geschenkt. Dann ist er wieder weggefahren." "Warum wohnt dein Vater eigentlich nicht mehr bei euch?" will Armin wissen. "Ach, das habe ich ihn auch schon gefragt", erklärt Werner, "aber er hat Streit mit meiner Mutter. Deswegen will er nicht mehr mit ihr zusammen wohnen." Armin denkt an seine Eltern. Er hat auch schon beobachtet, daß sie Streit hatten. Trotzdem wohnen sie noch beisammen. Armin hat den Vater und die Mutter gern. Ihm würde es auch leid tun wenn sein Vater weggehen würde. Deswegen kann er Werner verstehen.

"Warum geht eigentlich deine Mutter arbeiten?" fragt er Werner.

Dieser erklärt ihm: "Vater gibt uns zwar jeden Monat Geld. Aber Mutter sagt, daß es nicht reicht. Deswegen geht sie arbeiten. Ich bin dann den ganzen Nachmittag allein. Erst abends kommt meine Mutter zurück." "Mach dir nichts daraus", sagt Armin, "komm, wir gehen auf den Spielplatz. Dort können wir mit den andern Fußball spielen."

Sie gehen zusammen weg. Werner nimmt seinen neuen Fußball mit, den ihm sein Vater gerade geschenkt hat. Beim Fußballspielen mit Armin und den anderen Jungen fühlt sich Werner bald wieder besser.

Als er später nach Hause kommt, ist die Mutter schon von der Arbeit zurück. Sie macht gerade das Abendessen. Werner erzählt ihr, daß der Vater da war und ihm einen Fußball geschenkt hat. Da sagt sie nur: "So, so!" und schweigt. Werner merkt, daß seine Mutter traurig ist. Er weiß, daß sie dem Vater böse ist und ihn nicht mehr mag. Doch Werner hat keinen Streit mit dem Vater gehabt. Deswegen mag er ihn trotzdem.

DIE FLUCHT

Als Doris wieder einmal ihre Großmutter besucht, beginnt diese aus der Vergangenheit zu erzählen. Doris hört gern zu, denn ihre Oma hat schon viel erlebt. Als diese von Doris' Vater erzählt, wie er im Krieg geboren wurde, da möchte Doris die Geschichte genauer wissen. Die Großmutter beginnt:

"Wir befanden und damals auf einer schmutzigen Landstraße und flohen. Viele Menschen zogen dahin. Wir hatten unsere Wohnungen verlassen müssen. Es war Krieg und viele Häuser waren zerstört worden. Dein Großvater war Soldat gewesen und war getötet worden. So blieb ich allein. Ich hatte nur einen Rucksack dabei mit einigen Kleidern und etwas Brot und Schinken. Mehr konnte ich nicht tragen. Schon wochenlang zog ich unter den vielen Menschen auf der Straße dahin. Bald hatte ich nichts mehr zu essen. An der Straße wohnte niemand mehr, da alle Häuser und Bauernhöfe zerstört waren.

Da wurde dein Vater eines Nachts geboren, an der Straße. Einige Frauen halfen mir. Wir wickelten das Kind in Tücher ein. Es schrie laut, aber es war gesund. Ich habe das Kind auf meinen Rücken gebunden und bin bald wieder mitten unter den vielen Menschen weitergelaufen.

Ich habe überall gebettelt, wo noch Menschen gewohnt haben, um etwas zu essen für das Kind zu bekommen. Als der Krieg zu Ende war, befand ich mich mit dem Kind in einer kleinen Stadt. Dort bin ich geblieben und hier wohne ich ja heute noch.

Doch damals war eine schlimme Zeit. Ich habe zuerst in einem Keller gewohnt. Für andere Leute habe ich Kleider genäht, um etwas zum Essen dafür zu bekommen.

Das Kind ist gewachsen und größer geworden. Dann bekamen wir eine richtige Wohnung. Ich ging in eine Fabrik arbeiten und dein Vater kam bald darauf schon in die Schule. Er hat viel gelernt. Heute ist er ein tüchtiger Mann als Ingenieur in dem großen Industriebetrieb hier in unserer Stadt."

Doris denkt daran, wie sie geboren wurde. Die Mutter hat ihr erzählt, daß es in einem Krankenhaus war in einem weißen Bett.

Die Großmutter streicht nun Doris über das Haar und sagt noch: "Ja, die Geburt geht schnell vorbei; aber bis ein Kind groß geworden ist, das dauert schon länger."

DIE LAUTEN MENSCHEN

Ein Reh läuft durch den stillen Wald,
Tritt leise auf das weiche Moos.

Als plötzlich laut Geschrei erschallt!
O Schreck, wer ist das bloß?

Menschen hier spazieren gehn,
Glauben, daß allein sie sind.
Das Reh springt ins Gebüsch geschwind,
So konnten sie es nicht mehr sehn.

BESUCH IM KRANKENHAUS

Jutta hat ein Brüderchen bekommen. Heute geht sie mit dem Vater ins Krankenhaus. Sie wollen die Mutter besuchen und auch das Kind sehen. Vater sagt, daß das Brüderchen Ralf heißen wird. Jutta weiß, daß Ralf die ganze Zeit im Bauch der

Mutter gelebt hat. Nun ist sie aber gespannt, wie er aussieht.

Die Mutter liegt in einem weißen Bett. Vater hat ihr einen schönen Blumenstrauß mitgebracht. Sie freut sich, als Jutta mit dem Vater kommt. Die Mutter erzählt, daß der kleine Ralf schon viel Milch trinkt. Jutta möchte gern ihren kleinen Bruder sehen. Sie gehen alle zusammen zu einem Glasfenster, hinter dem die Säuglinge in ihren Bettchen liegen. Eine Krankenschwester holt ein Kind und zeigt es hinter dem Fenster. "Das ist Ralf", bestätigt die Mutter. Sie kennt ihn schon genau. Er hat erst wenige Haare, einen kleinen Kopf und ist in eine Decke eingewickelt. Jetzt öffnet er die Augen. Jutta drückt ihre Nase an das Fenster und lacht dem kleinen Ralf zu. Sie freut sich, daß sie nun einen Bruder hat. Morgen wird sie es allen Kindern in der Schule erzählen.

D E R M O N D

Stefan liegt in seinem Bett. Er schläft noch nicht. Der Mond scheint durch das Fenster. Stefan überlegt: Warum ist der Mond nicht so hell wie die Sonne? Warum ist der Mond größer als die Sterne? Warum ist der Mond nicht immer rund? Warum ist der Mond nicht jeden Abend da? Stefan schließt die Augen.

Im Traum fragt er den Mond. Doch der antwortet nicht.

Im Traum fragt er die Mutter. Sie antwortet ihm. Doch Stefan hört nichts.

Im Traum schaut er in ein Buch. Doch Stefan sieht nichts. Bald schläft Stefan fest.

Wer kann ihm die Fragen beantworten, so daß er es versteht?

DAS AUTO FÄHRT NICHT

Irene will mit ihrem Vater im Auto wegfahren. Sie setzen sich in das Auto. Der Vater steckt den Schlüssel in das Zündschloß und startet. Doch der Motor brummt nur leise, dann ist er wieder still. Der Vater versucht es noch mehrmals, doch der Motor springt nicht an. Irene fragt, warum sie nicht abfahren. Der Vater überlegt. Dann steigt er aus und geht nach vorne. Die Scheinwerfer des Autos brennen. Sie haben bestimmt die ganze Nacht gebrannt.

Der Vater geht zurück und fragt Irene: "Hast du gestern wieder vorn im Auto mit den Knöpfen gespielt und daran gedreht?"

Irene macht ein verlegenes Gesicht. Sie hat wirklich an den Knöpfen gedreht.

"Jetzt ist die Batterie leer, da die Lichter schon seit gestern brennen!" bemerkt der Vater. "Was machen wir jetzt?" fragt Irene vorsichtig.

"Wir müssen die Batterie mit neuem Strom laden lassen", erwidert der Vater.

Er öffnet vorne die Haube des Autos und baut die Batterie aus. Dann geht er damit zur nächsten Tankstelle. Nachdem die Batterie aufgeladen ist, baut sie der Vater wieder ein. Irene ist gespannt, ob es jetzt geht. Der Vater versucht es, und der Motor springt an. Sie können abfahren.

DIE WOLKEN

Frank betrachtet die Wolken am Himmel. Ob es heute wohl

Regen gibt? Aber die Mutter meint, daß er ohne Schirm zu seinem Freund Stefan gehen kann. Sie sagt: "Die Wolken sind heute sehr hoch, das sind

keine Regenwolken."

Frank versteht nicht, wieso einmal Wolken Regen bringen und ein andermal nicht. Die Wolken haben doch immer Wasser. Manchmal fällt das Wasser zu Erde und dann wieder nicht. Als er seinen Freund Stefan fragt, meint dieser: "Es regnet nur, wenn die Wolken tief sind. Dann stoßen sie an die Berge oder an die hohen Häuser. Dadurch fällt das Wasser herab." Aber Frank versteht nicht, warum die Wolken einmal hoch und einmal tief sein sollen. Er kann es sich nur so erklären, daß die Wolken tiefer sind, wenn sie viel Wasser zu tragen haben. Wenn sie wenig Wasser haben, dann schweben sie ganz hoch. Trotzdem ist Frank nicht ganz zufrieden. Ihm ist noch nicht ganz klar, wo das Wasser in den Wolken herkommt. Die Mutter hat ihm einmal erklärt, daß das Wasser des Meeres verdunstet und daß dadurch die Wolken entstehen. Das mag stimmen. Aber warum geht das Wasser aus dem Meer in die Luft und steigt ganz hoch? Die Mutter hat ihm dazu erzählt, die Wärme der Sonne bewirke das. Aber Frank findet das trotzdem seltsam. Er kann nicht verstehen, wie das Wasser plötzlich in die Luft gehen kann. Vielleicht verwandelt sich das Wasser in feinen Dunst, und dieser Dunst verwandelt sich wieder in Wolken. Frank schaut zum Himmel. Dort sieht er viele Wolken. Er überlegt, ob es bald regnen wird. Aber er nimmt trotzdem keinen Schirm mit.

Der Regen ist doch nicht so schlimm. Man wird zwar naß, aber das trocknet wieder.

D I E T R Ä N E N

Stefan weint manchmal, wenn er traurig ist. Dann laufen ihm die Tränen die Wangen herunter. Einmal ist er mit seinem Fahrrad gestürzt und hat sich

das Knie aufgeschlagen.Da hat er geweint.Oft tröstet ihn seine Mutter.Sie sagt ihm,daß es gar nicht so schlimm ist.Stefan findet es gut,wenn sich jemand um ihn kümmert.Dann fühlt er sich bald wieder besser.

Einmal hat Stefan geweint,als er im Krankenhaus lag.Er fühlte sich dort sehr allein,da seine Eltern nicht bei ihm waren.Niemand konnte ihn hier richtig trösten. Stefan hat auch gesehen,daß die Mutter einmal geweint hat.Der Vater hatte einen Autounfall und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.Stefan wollte seine Mutter trösten, aber er war selbst zu traurig.

Der Vater hat einmal geweint,als seine Mutter,Stefans Großmutter,gestorben ist.Der Vater muß sie gern gehabt haben, denn er war lange traurig.Stefan hat deswegen nicht geweint.

Stefan hat auch andere schon weinen sehen,Kinder und große Leute.Wenn etwas passiert,was die Menschen sehr traurig stimmt,fangen sie oft an zu weinen. Stefan hat manchmal gemerkt,daß die Tränen helfen können, damit man sich wieder besser fühlt.Nicht immer war jemand da,der ihn trösten konnte.Dann haben die Tränen ihn getröstet.

D A S B E I N

In einem Krankenhaus arbeitet Dr.Berg.Er ist Arzt.Wenn er durch die Krankenzimmer geht,ist er sehr freundlich zu den Patienten und versucht,ihre Krankheiten zu heilen. Er kann nicht wie andere Menschen laufen,da sein linkes Bein nicht so beweglich ist.Er hat dort kein richtiges Bein mehr.Dafür trägt er ein künstliches Bein,eine Prothese.Er hat sich schon so daran gewöhnt,daß er ohne Stützen laufen kann.Es ist eine besondere

Geschichte mit dem verlorenen Bein.

Er war als junger Mann Soldat. An der Front wurde sein linkes Bein durch eine Granate zerstört. Im Lazarett wurde er operiert. Das Bein konnte nicht mehr weiterleben. Es mußte abgenommen werden. Er war sehr niedergeschlagen, als er nach der Operation aufwachte und merkte, daß er nur noch ein Bein hatte.

Wie sollte er weiterleben? Wie sollte er laufen? Wie sollte er arbeiten?

Er lag noch lange im Krankenbett. Um ihn herum lagen viele Männer mit anderen Krankheiten. Manche starben, manche wurden wieder gesund. Die Gesunden waren wieder so wie vorher. Aber als er gesund war, war er nicht mehr wie vorher. Ihm fehlte ein Bein. Das ganze weitere Leben würde ihm das Bein fehlen.

Als er nach Hause kam, suchte er eine besondere Aufgabe.

Er beschloß, Arzt zu werden und allen kranken Menschen zu helfen. Er wollte gegen alle Krankheiten ankämpfen, um sie zu heilen. Er studierte und ging danach an dieses Krankenhaus.

Bei der Arbeit für die Patienten störte ihn sein künstliches Bein nicht. Er hatte sich selbst lange für krank gehalten, da sein Körper nicht mehr vollkommen war.

Doch er konnte weiterleben und den anderen Menschen helfen, wieder gesund zu werden. Dadurch wurde er selber wieder gesund.

D I E E R D E

Armin hat ein Buch über die Erde gelesen. Er kann gar nicht glauben, daß vor langer, langer Zeit die Erde einmal glühend wie ein Vulkan gewesen sein soll. Damals gab es noch keine Pflanzen, Tiere und

Menschen.

Als die Erde dann kälter wurde, ist das Wasser und das Land entstanden. Dann kamen die Pflanzen, Fische, Tiere und am Schluß erst die Menschen, Was es damals für riesige Pflanzen und Tiere gab! Heute ist alles viel kleiner. Nur manche Bäume sind noch immer sehr hoch. Bei den Tieren ist der Elefant sehr groß.

Unter den Menschen gibt es keine Riesen. Armin hat sich schon überlegt, warum die Menschen nicht immer weiterwachsen, „Nur die Kinder werden größer. Die Erwachsenen bleiben so groß wie sie sind, auch wenn sie noch so viel essen. Armin hat einen Onkel, der isst eine Menge Fleisch, Kartoffeln, Brot, Hähnchen und trinkt auch sehr viel. Der Onkel hat bloß einen ganz dicken Bauch, aber größer wird er nicht mehr.

Armin freut sich, daß er wenigstens noch wächst. Er möchte so groß wie sein Vater werden. Aber das wird noch lange dauern.

Armin hat sich auch schon gewundert, daß es so viele verschiedene Pflanzen und Tiere auf der Erde gibt. Bei den Menschen ist es genauso. Jeder hat ein anderes Gesicht. Kein Mensch sieht aus wie ein Anderer. Armin möchte die ganze Erde sehen. Wenn er groß ist, will er viele Reisen machen. Vor allem die Menschen, die auf der Erde leben, will er kennenlernen. Dann noch die vielen Tiere und Pflanzen. Das Meer und die Berge möchte er auch sehen.

Er möchte am liebsten heute losfahren. Er hat gelesen, daß die Erde rund ist.

Dann müßte er ja, wenn er immer geradeaus fährt, irgendwann wieder nach Hause zurückkommen

DER TAG GEHT ZU ENDE

Ruhe dich aus mein Kind
Du hast heute so viel gesehn.
Wenn deine Augen müde sind,
Im Schlaf wird alles vergehn.

Ruhe dich aus mein Kind,
Der Tag war so bunt.
Woanders der Morgen beginnt,
Denn die Erde ist rund.

Ruhe dich aus mein Kind
Von dem, was du erlebt.
Des Lebens schönstes Bild
Wird aus Erinnerung gewebt.

Ruhe dich aus mein Kind;
Die Laterne leuchtet herein.
Die Straßen so stille sind;
Mein Kind, nun schlafe bald ein!

DAS LACHEN

Kinder lachen gern. Sie hüpfen und schreien vor Freude. Die erwachsenen Leute lachen nicht so oft. Höchstens, wenn sie ein Fest feiern. Dann sind sie ausgelassen und singen. Frank muß lachen, wenn ihm beim Essen der Löffel auf den Boden fällt, oder wenn in der Schule sein Freund Stefan Grimassen schneidet. Manchmal lacht er auch, weil er einfach froh ist. Irene muß lachen, wenn sie die Frau Stein sieht. Frau Stein ist ganz mager und hat eine lange

spitze Nase.Irene lacht auch,wenn ihr Vater die Hausschuhe sucht, die sie vorher versteckt hat.

Stefan lacht,wenn er fremde Leute besucht und nicht weiß, was er sagen soll,wenn sie ihn ansprechen.Er lacht auch, wenn ihn in der Schule der Lehrer etwas fragt,und er hat gerade nicht aufgepaßt.Oft lacht er auch nur,weil andere Kinder lachen.

Frank hat festgestellt,daß sein Vater kaum lacht.Der ist meistens ganz ernst.Beim Essen sitzt der Vater am Tisch und schaut vor sich hin.Wahrscheinlich denkt er immer an etwas.Dann fängt Frank plötzlich an zu lachen.Wenn der Vater fragt:"Warum lachst du eigentlich?" dann lacht Frank einfach weiter.Am Schluß lacht der Vater mit. Frank hat einen Onkel,der ist immer gut gelaunt und erzählt lustige Sachen.Der Onkel hat schon oft zu Frank gesagt: "Lach nur und sei lustig.Wenn du einmal groß bist und mußt dauernd nachdenken wie dein Vater,dann wirst du kaum noch lachen."

Aber Frank möchte sich nicht so viele Gedanken machen.Er will lieber froh und lustig sein und den ganzen Tag lachen.

D E R T R A K T O R

Heinz lebt auf einem Bauernhof.Oft fährt er mit seinem Vater auf dem Traktor in die Felder.Am besten gefällt es ihm,wenn im Sommer das Getreide geerntet wird.Ein Mähdrescher fährt dann über die Felder und schneidet die Halme ab,auf denen die Ähren stehen.Das Getreide wird gleich gedroschen.Der Vater fährt auf dem Traktor mit einem Anhänger neben dem Mähdrescher her.Wenn das Stroh aus dem Mähdrescher herauskommt,wird es gleich auf dem Anhänger gestapelt.

Heinz freut sich,wenn sie mit dem Anhänger hoch

beladen zurückfahren. Dann liegt er ganz oben mitten im duftenden Stroh und schaut in den Himmel. Auf der holperigen Straße wird der Anhänger hin und her geschüttelt. Heinz fühlt sich wie auf einem Boot, das auf dem Wasser schaukelt. Doch im Grunde fährt Heinz noch lieber mit dem Traktor. Er weiß schon, wie die Gänge geschaltet werden, wo sich Bremse, Kupplung und Gaspedal befinden. Heinz möchte so groß sein wie sein Vater, um auch Traktor fahren zu können.

Eines Tages fährt er wieder mit seinem Vater auf dem Traktor ins Feld. Der Vater hält am Weg, um auf dem Kartoffelacker nachzusehen, ob die Kartoffeln gut wachsen. Als Heinz allein auf dem Traktor sitzt, überkommt ihn das große Verlangen, doch einmal selbst zu fahren.

Wenn er abwarten wollte, bis er groß ist, dann würde das noch lange dauern.

Heinz setzt sich hinter das Lenkrad. Der Motor des Traktors läuft. Der Vater hat ihn nicht abgestellt. Heinz braucht also nur den Gang einzulegen. Da ist die Kupplung, er tritt vorsichtig das Pedal mit dem Fuß herunter. Jetzt schnell den Hebel, um den ersten Gang einzuschalten.

Heinz gibt Gas. Er hält das Lenkrad fest. Der Traktor fährt los.

Heinz freut sich. Er kann fahren. Er gibt nun ganz stark Gas, damit der Traktor schneller fährt. Da dreht sich auf einmal das Lenkrad. Heinz kann es nicht mehr festhalten. Der Traktor macht einen Satz und fährt direkt auf den Acker. Die Räder sinken tief in den Boden ein. Dann bleibt der Traktor stehen. Der Motor ist still. Da kommt der Vater angerannt. Er ist böse, weil Heinz einfach mit dem Traktor losgefahren ist. Jetzt ist Heinz enttäuscht, weil er nicht richtig fahren konnte.

"Warte ab, bis du größer bist", sagt der Vater, "Das Traktorfahren ist nicht so einfach. Das muß man erst lernen. Man braucht kräftige Arme, um das

Lenkrad richtig drehen zu können."
Jetzt setzt sich der Vater wieder auf den Traktor. Er hat Mühe, ihn aus dem Acker herauszubringen. Der Boden ist nämlich ganz weich vom Regen, und da sinken die Räder immer wieder ein. Schließlich gelingt es. Heinz atmet auf. Alles ist gut gegangen. Der Vater lacht wieder. "Komm, wir fahren los!" sagt der Vater. "Setz dich neben mich! Ich will dir einmal genau erklären, wie man fahren muß. In der nächsten Zeit darfst du es ab und zu selber versuchen, wenn ich dabei bin, damit du den Traktor nicht noch einmal in den Acker fährst." Heinz freut sich, daß der Vater ihm helfen will. Er hebt seine Arme und spannt die Muskeln. Seine Arme sind zwar noch nicht so groß wie die des Vaters, aber Kraft hat er bestimmt in seinen Muskeln, um einen Traktor zu lenken.

D A S F L I E G E N

Herr Stark ist Fluglehrer auf einem kleinen Flugplatz. Er geht gebückt und langsam, da er schon alt ist. Seine Haare sind grau. Viele kleine Flugzeuge stehen am Rande des Platzes, mit denen man Fliegen lernen kann. Zuerst muß man üben zu starten. Das Flugzeug rast dann ganz schnell über die Startbahn, bis es sich plötzlich vom Boden erhebt. Herr Stark sitzt daneben und paßt auf, daß die Flugschüler nichts falsch machen. Es gibt eine Menge Knöpfe und Hebel im Flugzeug, die man richtig bedienen muß. Wenn das Flugzeug in der Luft ist, dann fliegt es ruhig dahin. Jetzt muß man es auf Kurs halten. Unten sind die Häuser, die Straßen, die Felder, der Wald, der Fluß. Daran kann man sich orientieren. Schwieriger wird es, wenn man nachher wieder landen will. Man muß versuchen, richtig auf

die Landebahn des Flugplatzes zu kommen. Wenn die Räder des Flugzeuges den Boden berühren, dann rast es noch schnell weiter. Wenn man abbremst, wird es nach und nach langsamer und bleibt dann stehen.

Herr Stark fliegt schon lange mit den Flugzeugen. Im Krieg war er Pilot in einem Kampfflugzeug. Darin war ein Maschinengewehr eingebaut, mit dem man auf andere Flugzeuge schießen konnte. Herr Stark hat in dieser Zeit viele Kämpfe mit fremden Flugzeugen gehabt. Oft hat er getroffen und das andere Flugzeug ist abgestürzt. Einmal flog er über dem Meer und wurde von einem fremden Flugzeug angegriffen. Er spürte einen Ruck. Er war getroffen worden. Der eine Motor war beschädigt und ging nicht mehr. Ein Motor war nur noch übrig. Auf dem Wasser konnte er nicht landen, da wäre er gleich untergegangen. Er mußte versuchen, ans Land zurückzufliegen.

Langsam und vorsichtig flog er mit dem einen Motor über das Wasser. Er hatte Angst, daß dieser plötzlich auch nicht mehr gehen würde. Dann wäre er abgestürzt und im Wasser untergegangen. Er erreichte das Land und war in Sicherheit. Als der Krieg zu Ende war, arbeitete Herr Stark als Fluglehrer. Er kämpfte nicht mehr, sondern zeigte den Flugschülern, wie man richtig fliegen mußte. Oft dachte er noch an den Krieg und an die Gefahren, in denen er sich befunden hatte. Das war vorbei, und das Fliegen machte ihm und seinen Schülern Spaß. Im Krieg hatte er oft Angst, weil er nicht wußte, ob er zur Erde zurückkehren würde.

SCHÖNES FERNSEHEN

Fernsehn an, Fernsehn an!
Irene nicht mehr warten kann.
Will lieber bunte Bilder sehn,
Als nach draußen spielen gehn.

Schaut sich erst die Kinderstunde an;
Den wilden Cowboy Film sodann.
Als ihr Kopf ist schwer und matt,
Hat es Irene endlich satt.

DIE VERSAMMLUNG

Heute findet eine große Versammlung statt. Helen und Robert gehen in die Stadt. Sie wollen einmal sehen, wie es auf einer solchen Versammlung zugeht. Sie wissen, daß es eine Wahlversammlung sein wird. Auf dem großen Platz vor dem Rathaus warten schon viele Menschen. Vorne ist ein Rednerpult aufgebaut mit einem Mikrofon. Immer mehr Leute kommen. Bald ist der Platz voll. Helen und Robert haben sich auf eine Treppe gestellt, damit sie besser sehen können. Endlich fängt es an. Als erster betritt der Bürgermeister das Rednerpult. Helen und Robert kennen ihn schon. Sie haben sein Bild öfters in der Zeitung gesehen. Der Bürgermeister hält eine Rede: "Meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger! Ich freue mich, daß sie heute so zahlreich erschienen sind. Sie wissen alle, daß in zwei Wochen Wahlen für eine neue Regierung stattfinden werden. Ich begrüße deswegen heute

den bekannten Politiker, Herrn Sternrich, der einige Worte an sie richten möchte."

Die Leute klatschen in die Hände. Einige pfeifen auch und rufen: "Buhl!" Wahrscheinlich mögen sie diesen Politiker nicht. Helen und Robert sehen, wie nun Herr Sternrich das Rednerpult betritt. Er hält eine lange Rede über die vielen Fehler, die die bisherige Regierung gemacht hat. Helen und Robert verstehen zwar nicht, warum die Regierung so viel falsch gemacht hat. Aber wenn es Herr Sternrich sagt, dann muß es schon sehr schlimm sein. Sie hören auch, wie er den Leuten sagt, sie sollen bei der Wahl ihn und seine Partei wählen, damit keine Fehler mehr gemacht werden und das Land eine bessere Regierung bekommt. Einige Leute klatschen Beifall, andere rufen wieder: "Buh!"

Helen und Robert glauben, daß Herr Sternrich recht hat. Sie möchten ihn auch wählen. Aber sie sind noch nicht alt genug, um wählen zu dürfen. Trotzdem möchten sie sich schon mit Politik beschäftigen. Vor allem wollen sie lesen, was in der Zeitung steht, damit sie richtig wählen können, wenn sie alt genug sind.

D A S S C H W I M M B A D

Doris geht heute mit ihrer Mutter ins Schwimmbad. Es ist ein heißer Tag und Doris schwitzt sehr. Das Schwimmbad ist sehr groß. Rundherum ist Wald. Um das Schwimmbecken sind Rasenflächen angelegt, auf denen schon viele Leute liegen.

Doris zieht ihren Badeanzug an. Die Mutter geht mit ihr ins Wasser. Doris kann noch nicht richtig schwimmen. Deswegen bindet ihr die Mutter einen

Schwimmring um die Brust. Die Mutter zeigt ihr nun, wie man Arme und Beine richtig bewegt, damit man im Wasser vorwärts kommt.

Doris hat es schon öfters geübt. Heute macht sie es recht gut. Doris merkt, wie schnell sie im Wasser vorwärts kommt.

Dann will sie es ohne Schwimmring versuchen. Die Mutter nimmt ihn ab. Doris legt sich auf das Wasser und bewegt Arme und Beine. Sie bleibt oben. Sie kann schwimmen. Immer wieder versucht sie es, weil sie sich freut, daß sie es geschafft hat.

Doch Doris wird bald müde, da sie ohne Schwimmring die Arme und Beine schneller bewegen muß. Sie schluckt Wasser, wenn ihr Kopf zu tief eintaucht. Doris klettert aus dem Schwimmbecken heraus. Die Mutter schwimmt noch allein. Sie bewegt sich ganz ruhig im Wasser und bleibt oben, obwohl sie größer und schwerer als Doris ist.

Dann legt sich Doris auf die Wolldecke, die sie auf dem Rasen ausgebreitet hat. Sie schließt die Augen und läßt sich von der Sonne bescheinen. Sie fühlt sich wohl. Es ist ihr gar nicht mehr so heiß, denn das Wasser hat sie abgekühlt.

D I E W E R K Z E U G E

Frank besucht öfters seinen Großvater, der eine kleine Werkstatt hat. Der Großvater hat früher als Schreiner gearbeitet. Nun ist er pensioniert. Doch der Großvater ist immer noch sehr geschickt. Er kann aus Holz die schönsten Sachen herstellen. Er hat für Frank einen Tisch mit zwei Stühlen gemacht, dann noch eine Autobahn ganz aus Holz mit Autos auch aus Holz.

Der Großvater hat viele Werkzeuge, die er bei seiner Arbeit braucht. Da ist der Hammer, mit dem man

Nägel einschlagen kann;eine Zange,mit der man Nägel aus dem Holz herauszieht,wenn sie schief sind;ein Schraubenzieher,mit dem man Schrauben ins Holz dreht;eine Feile,mit der man das Holz an den Kanten glattfeilen kann;eine kleine Säge, mit der man Stücke aus dem Holz sägen kann. Dazu braucht der Großvater noch Leim,mit dem er Holzstücke zusammenkleben kann.

Frank ist auch schon geschickt beim Benutzen der Werkzeuge. Er hat bereits selbst Nägel in das Holz eingeschlagen.Dabei muß man aufpassen,damit man den Nagel auch trifft. Am Anfang hat Frank oft daneben geschlagen und sich auf den Finger geklopft,mit dem er den Nagel festhielt.Das hat zwar weh getan,aber er hat die Zähne zusammengebissen.Das nächste Mal wollte er geschickter sein. Der Großvater hat ihm gesagt:"Wer geschickt ist und mit den Werkzeugen umgehen kann,der wird sich im Leben immer helfen können.Schau dich um! Überall werden Hammer, Zange und Schraubenzieher gebraucht,um etwas zusammenzubauen oder auseinander zu machen." Der Großvater hat bestimmt recht.Frank denkt an seine Tante.Die konnte noch nicht einmal einen Nagel richtig in die Wand schlagen,um ein Bild daran festzumachen. Als sie das Bild aufhing,fiel es mitsamt dem Nagel wieder herunter.

D E R B A L L

Der Ball springt
Auf der Treppe.
Der Ball rollt
Durch die Tür.

Der Ball hüpf
In das Bett.
Der Ball liegt
Dann bei Dir!

D I E S C H U L E

Alle Kinder gehen einmal zur Schule. Zuerst lernen sie dort lesen und schreiben. Lesen müssen sie können, damit sie die vielen Bücher verstehen, die es gibt. In den Büchern, steht vieles, was die Kinder gerne wissen möchten, über Tiere und Pflanzen, über das Auto, über Maschinen, über den elektrischen Strom, über die Erde, über die Sonne und die Sterne, über die Menschen, die früher gelebt haben und über die Menschen, die heute leben.

Schreiben müssen die Kinder können, damit sie all das schreiben können, was sie anderen Menschen mitteilen möchten. Man kann dann Briefe schreiben, Formulare ausfüllen oder auch Geschichten aufschreiben.

Die Sprache, die sie von den Eltern gelernt haben, müssen sie noch besser können. Es gibt so viele Wörter, die sie nicht kennen und noch nicht verstehen. Frank geht gern in die Schule. Er hört genau zu, was die Lehrerin erzählt. Er möchte einmal soviel wissen wie sein Vater oder seine Mutter.

Doris geht nicht so gern zur Schule. Sie mag morgens nicht aufstehen und möchte lieber länger schlafen. Sie paßt nicht immer auf, was die Lehrerin erzählt. Sie denkt an etwas Anderes oder überlegt, was sie heute Nachmittag mit ihrer Freundin spielen wird.

Frank rechnet gern. Deswegen paßt er im Unterricht

genau auf. Aber er kann nicht gut Aufsätze schreiben. Das Rechnen ist besser. Da muß man überlegen, wie man das Ergebnis einer Aufgabe findet.

Martin geht noch gar nicht zur Schule. Er ist zu klein. Er ist erst im Kindergarten. Wenn er älter ist, wird er auch zur Schule gehen. Doch bis dahin hat er es gut. Er kann spielen, wann er will und morgens länger schlafen. Trotzdem wird er immer um sechs Uhr wach und weckt seine Schwester Irene. Diese möchte gerne noch länger schlafen, damit sie in der Schule nicht so müde ist. Irene ist dann böse auf Martin, weil er sie so früh geweckt hat.

DER FRIEDHOF

Frank geht mit seiner Mutter auf den Friedhof. Am Eingang kauft die Mutter Blumen. Sie will das Grab ihrer Mutter besuchen, die ja Franks Großmutter war. Sie laufen durch den Friedhof. Überall sind Gräber. Bäume, Büsche und Blumen machen den Friedhof zu einem richtigen Park. Es ist immer sehr still hier. Nur das Zwitschern der Vögel hört man überall. Die Gräber sehen schön aus. Sie sind mit Blumen und grünen Pflanzen geschmückt. Auf den Gräbern stehen Steine mit den Namen der Verstorbenen. Die Mutter steckt die Blumen in eine Vase und stellt sie auf das Grab der Großmutter. Frank kennt die Großmutter nicht. Sie ist schon gestorben, bevor er geboren wurde.

Die Mutter wird immer traurig, wenn sie das Grab besucht. Als sie später wieder zu Hause sind, fragt Frank seine Mutter: "Darf ich die alten Bilder

sehen?"

Die Mutter holt einen Kasten.Frank schaut sich gerne diese Bilder an.Es sind Menschen darauf, die er nur von den Fotografien kennt.

Hier ist ein Bild der Großmutter, deren Grab sie heute besucht haben.Auf dem Bild ist sie noch ein junges Mädchen mit einem langen Kleid und Zöpfen.Auf einem anderen Bild hat sie Hochzeit.Dort ist sie mit ihrem Mann, der im Krieg gefallen ist.

Im Kasten sind noch viele Bilder,auf der die Großmutter zu sehen ist.Da sitzt sie auf einer Bank im Garten.Hier geht sie im Wald spazieren.Dort lacht sie auf einer Feier.

Frank wünscht sich,daß die Großmutter noch leben würde. Mutter hat ihm erzählt,daß sie an einer schweren Krankheit gestorben ist, die Krebs heißt.Frank wurde erst zwei Jahre später geboren,so daß sie ihn auch nicht mehr gesehen hat.

Im Stillen kann Frank gar nicht glauben,daß sie wirklich tot ist.Vielleicht lebt sie noch.Doch niemand weiß,wo sie sich jetzt befindet.

D I E U H R

Armin hat eine Uhr zum Geburtstag bekommen,eine kleine Uhr, die man am Arm tragen kann.Es ist eine Armbanduhr. Diese Uhr braucht man gar nicht aufzuziehen.Durch die Bewegung des Armes wird sie immer in Gang gehalten.Die Zeiger der Uhr bewegen sich dauernd. Mit ihnen bewegt sich die Zeit:Morgen,Nachmittag und Abend;Tag und Nacht;Monat und Jahr;Winter und Sommer. Die Zeit läuft immer weiter.Die Zeiger der Uhr zeigen

jeden Augenblick die Zeit an. Anfangs schaut Armin dauernd auf seine Armbanduhr. Vor allem in der Schule, wenn ihm der Unterricht zu langweilig ist. Er schaut auf die Uhr und wünscht sich, daß die Stunde bald vorbei ist. Aber die Uhr geht deswegen nicht schneller.

Wenn er im Kino sitzt und der Film gefällt ihm, dann schaut er überhaupt nicht auf die Uhr. Er hat Angst, daß die Zeit zu schnell um ist. An Armins Bett steht ein Wecker. Der klingelt morgens, damit Armin rechtzeitig aufsteht. Eine solche Uhr mag Armin gar nicht.

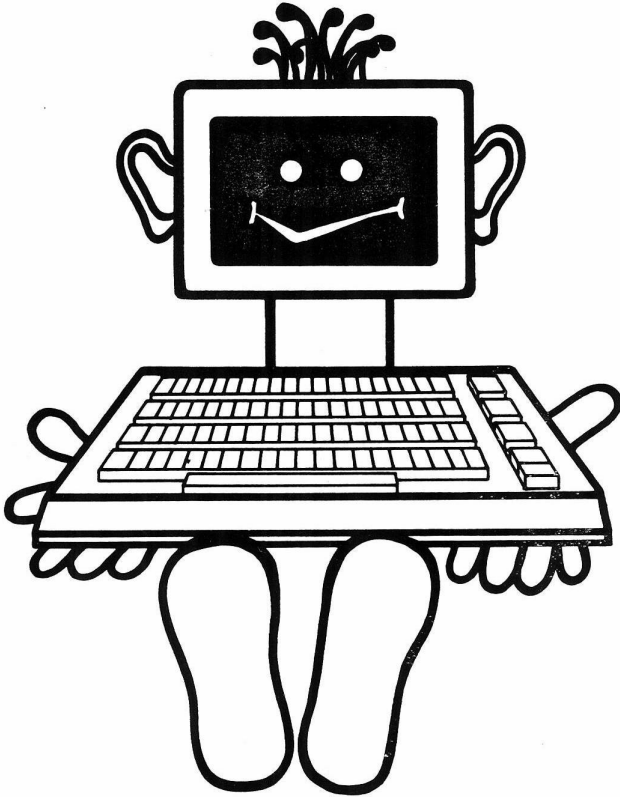
Im Wohnzimmer hängt eine große Wanduhr. Auf diese zeigt der Vater abends und erinnert Armin, daß es Zeit für ihn ist, um ins Bett zu gehen. Diese Uhr mag Armin auch nicht.

Seine Armbanduhr ist ihm lieber. Er schaut nur auf sie, wenn er möchte. Ansonsten laufen die Zeiger immer weiter. Sie überlassen es ihm, was er während der ganzen Zeit tun will.

So vergeht die Zeit auf Armins Armbanduhr.

Software Praxis

Die Anfänge der PC-Software



Tag der Computer

Ich stand am Ausgang der großen Halle, in der sich alles versammelt hatte, was irgendetwas mit dem Mikro-Computer zu tun hatte, Bastler, Programmier-Clubs, Händler, Programmierer, die überall ihre Stände eingerichtet hatten, um das zu zeigen, was sie erfunden und entwickelt hatten, oder zum Weiterverkauf anbieten konnten. Natürlich war die Halle voll mit Besuchern, die, angeheizt durch die immer stärker werdende Werbung in Zeitungen und Magazinen, einmal in natura sehen wollten, wie ein solch kleiner Computer so große Dinge vollbringen konnte wie in der Werbung überschwenglich angepriesen.

Meine Firma war nicht vertreten, dennoch wollte ich die Gelegenheit benutzen, um an diesem Ansturm der Neugierigen und Interessierten zu partizipieren, denn jede Firma, die noch am Anfang steht, muß, um Arbeit und Aufträge zu bekommen, Wege finden, an Leute heranzukommen - in unserem Fall vor allem kleinere Firmen - die bereit waren, Geld für Programme zu investieren, die den Mikro-Computer zum Leben erwecken konnten. Ich war erst am Nachmittag gekommen, da ich - es war ein Sonntag - einen überraschenden Besuch bekommen hatte, einen ehemaligen Arbeitskollegen und "Leidensgenossen", mit dem ich in meiner früheren Laufbahn, als wir die großen Computer "zum Laufen" bringen mußten, so manche Nacht im Rechenzentrum verbracht hatten, um Fehler in den Programmen zu suchen. Dies war im "Lochkartenzeitalter", als man noch keine Bildschirme hatte, um schnell ein Programm zu ändern und neu ablaufen zu lassen, eine recht langwierige Arbeit, da neu abgelocht werden mußte, um danach einen neuen Versuch zu machen, den Kasten mit den Programmkarten dem Operator im Rechenzentrum zu geben, bis wir irgendwann, je nachdem wie die Anlage ausgelastet war, das Ergebnis auf Papier gedruckt zu sehen bekamen. Vieles hatte sich seitdem geändert. Mein Kollege erzählte von USA, wo er zur Zeit noch an Großprojekten - Programmpaketen für Fluggesellschaften - arbeitete, schließlich war er Experte auf diesem Gebiet; als

Flugingenieur hatte er jahrelang die Erdkugel umflogen, war in allen Hauptstädten der Welt zu Hause, was ihm eine zeitlang Spaß machte, bis er schließlich am Boden eine Frau kennenlernte, die ihn stärker fesselte als Länder und Meere, so daß er sich entschloß, "vor Anker" zu gehen.

Da am Boden keine Flugingenieure gebraucht werden, ließ er sich umschulen und wurde EDV-Spezialist. Vor allem auf Grund seiner Beobachtungen in USA, wo die Entwicklung der Mikro-Computer am weitesten vorangeschritten war, beschäftigte er sich sehr aufmerksam mit dieser neuen Entwicklung und stellte im Stillen Überlegungen an, längerfristig in dieses Arbeitsgebiet einzusteigen. Vorerst ließen ihn jedoch die Groß-Computer nicht los. Ich hatte ihn am Flughafen verabschiedet und stand nun am Ausgang der großen Ausstellungs Halle, um den Besuchern Prospekte in die Hände zu drücken, auf denen wir unsere Programmierleistungen anboten. Ich wählte deswegen den Ausgang, weil ich darauf vertraute, daß nach der Motivation, die sich ein Besucher beim Gang durch die Halle holen konnte, er vielleicht eher ansprechbar sein würde auf die Software, die Programme, mit denen man den Mikro-Computer zu einem zuverlässigen Mitarbeiter machen konnte.

Mir gelang es auch, einige der Besucher in Gespräche zu verwickeln, um zu erfahren, ab sie die Absicht hatten, sich einen Mikro-Computer zuzulegen. Ich mußte allerdings feststellen, daß viele mit ihren Überlegungen noch am Anfang standen - so schnell ließ sich der Normalverbraucher nun mal keine neuen Produkte aufdrängen - dennoch waren sie aufgeschlossen, indem sie mir Anregungen gaben, wo sie sich in ihrem Arbeitsbereich den Einsatz dieser kleinen Computer vorstellen konnten.

Ich war schon entmutigt, weil ich sah, daß kaum konkrete Erfolge für mich zu erwarten waren und beschloß deswegen, auch einen Rundgang durch die Halle zu machen. Da standen sie nun, die grünen, gelben, weißen Bildschirme, um ihre

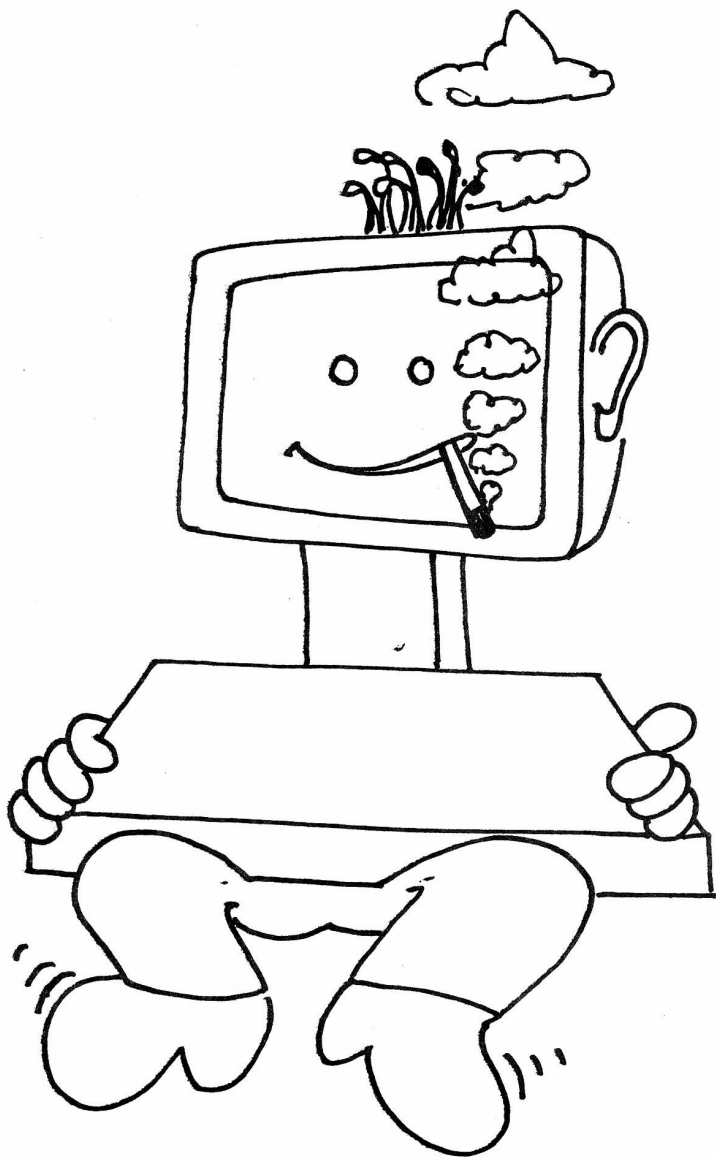
Nachrichten mitzuteilen, die sie irgendwo im Innern der Maschine in kleinen Speicherbausteinen abgelegt hatten, um sie jederzeit per Tastendruck mitzuteilen. Natürlich gab es viele Spielprogramme, gerade für die Jugendlichen sehr attraktiv, wobei Fantasie-Figuren über die Bildschirme huschten und sich gegenseitig verfolgten. Und was sich noch hervorhob, war die Fachliteratur, Beschreibung der technischen Hintergründe, Elektronik, Schaltungen, Logik, Programmiersprachen, Betriebssysteme. Ein neues Gebiet hatte sich aufgetan, für Autoren aller Fachrichtungen, die nun produzieren konnten, wobei allerdings von Seiten des Lesers kaum davon ausgegangen werden konnte, daß jemand, der bisher nichts mit Computern zu tun hatte, gleich Verständnis der Fachliteratur mitbringen würde. Ich war wieder am Ausgang angelangt, um einen letzten Versuch zu machen, doch noch jemand zu finden, der sich für unser Programmangebot interessierte.

Und wirklich kam jemand, graue Haare, untersetzt, Lederjacke, etwas handwerklich wirkend. Freundlich begann er sich bei mir zu erkundigen. Er hatte einen jungen Mann bei sich, der, wie sich später herausstellte, als Wartungstechniker mit Computern zu tun hatte, allerdings noch nicht mit dem Mikro-Computer, was er jedoch vorhatte. Der Grauhaarige erzählte mir, daß er ein großes Büro in der Stadt habe, gerade ein Büro in Bonn eröffnete und an einem Projekt arbeite, um den Mikro-Computer im ärztlichen Bereich einzusetzen, beim speichern von Krankheitsbildern - dabei erzählte er etwas von Asthma, einer gefährlichen Erkrankung, die im Zeitalter der Umweltschäden immer stärker um sich greife - sowie beim Übermitteln von Daten über Telefon- und Datenleitungen, so daß kein Asthma-Kranker befürchten muß, wenn er sich an einem entfernten Ort aufhält und einen Anfall bekommt, daß er falsch behandelt wird, da seine Daten per Telefon in der Heimat bei meinem Hausarzt abgerufen werden konnten. Das klang alles zu sehr nach "Zukunftsmusik", dennoch ermutigte mich dieses Gespräch, wir tauschten Adressen aus und versprachen, in den nächsten Tagen Kontakt aufzunehmen.

Gleich am nächsten Tag meldete sich der Grauhaarige bei meiner Sekretärin und kündigte seinen Besuch an. Ich war zu dieser Zeit unterwegs, um Kunden zu besuchen, freute mich aber, als ich bei meiner Rückkehr erfuhr, daß sich der kurze Kontakt bei der Ausstellung so schnell weiterentwickelte. Es war am späten Nachmittag, als draußen ein großer Wagen vorfuhr. Ich führte den Besucher in mein kleines Büro, wo wir uns bei einer Tasse Kaffee gemütlich hinsetzten, um, wie es sich bei solchen Kontakten üblich ist, erst einmal über allgemeine Dinge zu reden, das Wetter, die Politik, wobei sich gleich herausstellte, daß mein Gesprächspartner sehr national gesonnen war, sprach er doch von einem wirtschaftlichen Aufschwung, zu dem uns der Mikro-Computer verhelfen sollte, dabei sollte sich unsere eigene technische Entwicklung wieder stärker gegen die Konkurrenz durchsetzen. Er sprach vom Potsdamer Abkommen, das, am Ende des Zweiten Weltkrieges abgeschlossen, bis heute unser Land in einer wirtschaftlichen Abhängigkeit gerade von der Siegermacht USA halte; auch wenn es nicht so aussehe, so dürfe hier nur entwickelt werden, was dort genehmigt würde, wobei der Sieger strikt darauf achte, daß er seinen Entwicklungsvorsprung behalte und nur das weitergebe, was bei ihm schon nicht mehr aktuell sei.

Als der Besucher seinen Aktenkoffer öffnete, um einige Unterlagen herauszuholen, war ich überrascht, als mehrere gebündelte Pakete Banknoten zum Vorschein kamen. Wer das Geld in dieser Form mit sich herumtrug, mußte wohl genug davon haben.

Mein neuer Bekannter hatte große Pläne für die Zukunft, wobei er durchaus erkannte, daß sich mit dem Mikro-Computer ein neues Betätigungsfeld auftat, wo man neu anfangen, etwas wagen konnte, natürlich mit dem Risiko, am Ende zu verlieren, was jedoch für einen Unternehmer - als solchen bezeichnete sich mein Gegenüber - ein normaler Vorgang war. Auf jeden Fall stellten wir in unseren Absichten eine Menge Gemeinsamkeiten fest, jedoch war ich derjenige, der sich am wenigsten als Unternehmer



bezeichnete, stand ich doch am Anfang meiner Arbeit, wobei ich mir erst einmal den "Wind" der Freiheit und Selbständigkeit um die Ohren wehen lassen mußte.

Gleich für den nächsten Tag vereinbarten wir einen Termin im Büro meines neuen Partners, um die Modalitäten der Zusammenarbeit festzulegen. Als ich ihn nach seiner Telefonnummer fragte, wich er meiner Frage aus, wollte erst die Sache übergehen, um mir am Schluß zu erklären, daß im Moment sein Telefon nicht angeschlossen sei. Dies wunderte mich zwar, aber dennoch war ich zuversichtlich und sah darin keinen Grund zur Beunruhigung.

Später hatte ich das Gefühl nun endlich einen Partner gefunden zu haben, mit dem man "geschäftlich" durch Dick und Dünn gehen konnte, wobei er zu allem bereit erschien, ohne ein Risiko zu scheuen, kurz: ein richtiger Unternehmer.

Am nächsten Tag, vormittags 10 Uhr, betrat ich das Büro meines neuen Partners und war beeindruckt von der Größe und Einrichtung, denn das Büro befand sich in einem repräsentativen Altbau, große Räume mit hohen Decken, die mit Stuck und teilweise mit Holzdekor verziert waren. Ich war sicher, hier den richtigen Mann gefunden zu haben, mit dem man an die Mikro-Computer rangehen konnte, zumal mein neuer Partner parallel zum Software-Vertrieb auch Computer vertreiben wollte und einen Wartungsdienst plante, den er mit dem jungen Techniker, den ich bereits auf der Ausstellung kennengelernt hatte, aufbauen wollte. Speziell für diesen Wartungsdienst hatte er fertig ausgearbeitete Pläne über regionale Servicezentren in der Schublade, weil er davon ausging, daß, bei der Vielfalt der Computer die Händler und Firmen den Servicebedarf nicht würden abdecken können. Allerdings zeigte sich später, daß solche Pläne recht verfrüht waren, da die Branche noch am Anfang stand, zumal *der* Mikro Computer später immer stabiler und zuverlässiger wurde, so daß der Reparaturbedarf nicht unbedingt mit der Menge wachsen mußte.

Mein neuer Partner hatte schon Verträge vorbereitet, die unsere Zusammenarbeit regeln sollten; er wollte als Geschäftsführer

fungieren, der die kaufmännischen Belange der Firma leiten sollte. Mir als Inhaber und Verantwortlichem sollte vor allem der Software-Vertrieb sowie die Leitung des Personals zukommen.

Wir sprachen auch über die Abwicklung der Buchhaltung und die Verfahren, nach denen er früher gearbeitet hatte, da er - selbst verschiedene Firmen besessen hatte, die aber, wie ich seinen Erzählungen entnehmen konnte, alle irgendwann ihre Geschäftstätigkeit beendet hatten, wobei ich davon ausging, daß er als Inhaber bestimmt genug Geld zur Seite gelegt hatte, um heute neue Aufgaben in Angriff nehmen zu können. Er zeigte mir einen Umschlag mit Belegen, die er für die Buchhaltung gesammelt hatte, aber angeblich nicht verwerten konnte, da er aus der Steuer "raus" sei, wie er mir lächelnd versicherte. Was das mit dem "raus" sein auf sich hatte, war mir zu diesem Zeitpunkt unbekannt, doch ich maß dieser Bemerkung keine Bedeutung bei, mußte doch das Geschäft zum Laufen kommen.

Ich zog um in das Büro meines Partners, das wir nun gemeinsam benutzten, wobei auch meinen Mitarbeitern die Räume gefielen, ein Grund, eine große Einweihungsfeier zu veranstalten, um Kunden, Händler und Privatleute, mit denen wir Kontakt hatten, einzuladen, damit sie sich von unserem Aufschwung überzeugen konnten

Mein Partner organisierte diese Feier, verschickte Einladungen, besorgte leihweise Computer, die wir bei der Einweihung aufstellen wollten und besorgte noch etwas Besonderes, nämlich Gemälde, die er an die Wände der Büroräume hängte, um zu demonstrieren, daß man durchaus Computer mit Kunst verbinden konnte.

Allerdings nahm die Aktion ein peinliches Ende, als ein Gemälde, auf dem eine nackte Frau dargestellt war, Ähnlichkeit mit unserer Sekretärin aufwies, was gar nicht so abwegig war, da die Gemälde von ihrem Freund, einem Künstler, stammten.

In den folgenden Wochen kamen wir richtig in Fahrt: Anzeigen erschienen in den Tageszeitungen, in denen wir Software-Dienste anboten oder neue Mitarbeiter oder auch Kooperationspartner suchten, die Programme und Computer

verkaufen konnten. Fernschreiben gingen raus an größere Firmen, in denen wir unsere Dienste anboten, wobei es mein Partner verstand, wirklich viele Leute für unsere Arbeit zu interessieren, die kamen, Gespräche führten, Pläne entwickelten, meist jedoch ohne konkrete Ergebnisse.

Wenn wir Arbeitsplätze anboten und dafür große Anzeigen herausgaben, hatte dies zu Folge, daß in den folgenden Tagen der Woche unsere Telefonzentrale zusammenbrach, die Sekretärin durchdrehte, ich selbst es vorzog, besser nach draußen zu gehen, um Software zu verkaufen. Nur mein Partner bewahrte die Ruhe, saß mit seinen grauen Haaren hinter seinem riesigen Schreibtisch und empfing den ganzen Tag Besucher, wobei er der Idee verfiel, daß derjenige, der für uns arbeiten wollte und zwar möglichst in selbständiger Tätigkeit, doch einen Mikro-Computer brauche, den er eben über uns kaufen mußte. Allerdings war das mit dem Kaufen nicht so einfach, da sich unter den Interessenten viele befanden, die in beruflichen Schwierigkeiten steckten und deswegen kaum 10.000 DM für einen Computer locker machen konnten. Aber es gab eine andere Möglichkeit der Finanzierung, das Leasing.

Mein Partner hatte sich dafür in weiser Voraussicht von einer Leasing-Gesellschaft einen Stapel Antragsformulare besorgt, so daß die Leute, die willig waren, nur zu unterschreiben brauchten, was gar nicht so schwer war, wenn mein Partner seine Überredungskunst einsetzte. Einige Zeit danach zeigte er mir voll Stolz die Leasing Verträge, die er abgeschlossen hatte, dabei hatte er natürlich dicke Provisionen für uns eingerechnet, so daß sich bei ihm langsam die Euphorie breitmachte, wenn er sich ausmalte, wieviele Unterschriften für solche Verträge er noch bekommen könnte. Das ganze entpuppte sich später als große "Seifenblase", da er keine Leasing-Gesellschaft fand, die diese Verträge annahm, zumal nach Prüfung sehr schnell für die Gesellschaft feststand, daß es sich um Personen ohne "Masse", d.h. ohne Geld handelte, und an solchen Aufträgen war keine Leasing-Gesellschaft interessiert. Doch mein Partner ließ sich nicht beirren, er erklärte mir, daß man eben einen anderen Weg finden

müsse, um zu Geld zu kommen, schließlich brauche man Geld, viel Geld, um eine Firma richtig aufzuziehen, man müsse investieren, Geld einsetzen, und es sei kein Zustand, daß man ständig an Geldknappheit leide, was bei uns inzwischen der Fall war, denn die vielen Werbe- und Publikumsaktionen hatten schon viel Geld verschlungen.

Natürlich konnte man zur Bank gehen und sich Kredit geben lassen, aber auch die Banken gaben das Geld nicht so einfach her, sie wollten Sicherheiten, am liebsten Häuser, Grundstücke, Sachwerte. Leider hatten wir in dieser Richtung nicht viel vorzuweisen. Ständig kam mein Partner mit neuen Ideen, fuhr öfters nach Bonn, wo er angeblich ein Büro hatte und auch eine Bank, mit der er wegen eines größeren Kredites in Verbindung stand. Er selbst war Vorsitzender der "Asthma-Liga", die angeblich auch ihren Sitz in Bonn hatte.

Schließlich kam ihm der Zufall zu Hilfe, da er, wie er mir stolz erzählte, nun an den richtigen Mann gekommen sei, der bei einer Bank-Filiale in unserer Nähe eine leitende Stellung als Direktor hatte und dessen Sohn an Asthma erkrankt war. Wir führten Gespräche bei der Bank, richteten ein gemeinsames Konto ein und waren zuversichtlich, daß wir bald einen größeren Kredit bekommen würden, mit dem wir noch stärker an den Markt herangehen konnten. Eines Tages rief mich der besagte Bankdirektor an und erklärte mir, daß man das von mir und meinem Partner eröffnete Konto wieder schließen müsse, aus Gründen, die er mir nicht sagen wollte, die aber, wie ich aus seinen Worten deuten konnte, etwas mit der Person meines Partners zu tun haben mußten.

Dieser war jedoch in seinen Aktivitäten ungebrochen, schickte lange "Statements" an die Auskunfteien, damit diese bei etwaigen Anfragen auch die passende Auskunft über uns abgeben konnten, was natürlich nicht so einfach ging, wurden doch die Auskunfteien auf uns aufmerksam, entsandten ihre Vertreter, um uns kennenzulernen und um Organisationsbeiträge zu kassieren.

Da mir klar war, daß in einer freien Wirtschaft ohne Geld nichts läuft, hatte ich durchaus Verständnis, daß auch die

Auskunfteien Geld brauchten, vor allem wenn sie passende Auskünfte über uns abgeben sollten. Doch wir mußten vorwärts kommen; so langsam kam ich mir wie im Dschungel vor, kämpfte man sich doch vorwärts, ohne zu wissen wohin der Weg ging, umlauert von Gefahren, die darin bestehen, daß man Dinge tut, die sich später als falsch erweisen und große Schwierigkeiten bereiten. Eine solche Sache, die später Probleme produzierte, war der ungezügelte Expansionsdrang meines Partners, der anfang, in verschiedenen Orten Büroräume zu mieten, teils mit lokalen Partnern, die er für uns engagiert hatte, teilweise auch, indem er mich in die Sache hineinziehen wollte, wobei er mir klarzumachen versuchte, daß wir einfach expandieren müßten. Ich war erstaunt, wie problemlos er Mietverträge bekam, was wohl mit den Banknoten in seinem Koffer zusammenhing, die jeden Vermieter beeindrucken mußten, da wir in einer Zeit leben, wo der Anblick größerer Mengen Bargeld immer seltener wird, weil alles bargeldlos, auf dem Papier, abgewickelt wird. Wir waren an einem Punkt angelangt, wo wir beschlossen, einen eigenen Tag der Mikro-Computer zu organisieren, um unsere führende Stellung als Software-Haus unter Beweis zu stellen und um gerade den Bewohnern in der näheren Umgebung den Mikro-Computer nahe zu bringen. Wir mieteten uns an einem Wochenende in der Aula einer Schule ein, was nicht so einfach war, denn obwohl der Hausmeister, den ich kannte, uns den Raum zur Verfügung stellen wollte, begegnete das Schulamt der Sache mit Mißtrauen. Man unterstellte uns kommerzielle Absichten, die man von der Schule fernhalten wollte. Schließlich erhielten wir doch die Erlaubnis, und wir telefonierten bei Händlern und Firmen herum, um sie als Aussteller zu gewinnen. Wir druckten massenweise Einladungszettel, engagierten eine Verteilerkolonne, um in verschiedenen umliegenden Stadtteilen die Briefkästen mit Einladungen zu versehen, eine recht aufwendige Sache, -aber wir setzten dafür junge Leute ein, für die es durchaus Spaß machte, einmal ihre Stadt kennenzulernen, mit all den Ecken und Hinterhöfen, großen und kleinen Briefkästen, viele vollgestopft mit Werbung, weil ihre

Benutzer wohl auf Reisen waren und die Kästen nicht leeren konnten. Jedenfalls eine neue praktische Erfahrung bezüglich Werbung, die uns nützlich wurde, als es auf Grund von Streiks einmal wochenlang keine Zeitung gab und somit jede Werbung über dieses Medium ausfiel: Wir konnten in dieser Situation auf unsere Verteilerkolonnen zurückgreifen, um unsere Produkte direkt über den Briefkasten anzubieten.

Wir bekamen den Saal mit Ausstellern voll, da in dieser Anfangsphase das Interesse für solche, wenn auch kleineren Veranstaltungen, durchaus groß war, da dies für viele Händler und Firmen eine Möglichkeit war, den Mikro-Computer einem breiteren Publikum vorzustellen. Für uns erwies sich die Veranstaltung, da wir als Organisator auftraten, durchaus als gute Werbung. Wenn auch keine Aufträge dabei herauskamen, so war die Anzahl der Besucher beträchtlich, und es wurden viele Gespräche geführt, die zeigten, daß der Mikro-Computer die Menschen beschäftigte; allerdings war auch Skepsis festzustellen, weil man etwas Unbekanntes heraufziehen sah, das sicherlich längerfristig Veränderungen in der Arbeitswelt auslösen würde. Ein wichtiger Faktor war - und das betraf unser Geschäft - die Software, also die Programme, da der Computer als Maschine ziemlich hilflos war und im Grunde gar nichts konnte, wenn keine Programme da waren, die ihn veranlaßten, Arbeiten zu verrichten.

Als ich nach der Ausstellung ins Büro kam, erzählte mir mein Partner lachend, er habe gerade einen Anruf von irgendeiner Behörde bekommen, wo man sich wohl mit der Registratur von Firmen beschäftigte, da habe ihn doch ein solcher Registrator gefragt, was das eigentlich sei, die "Software", ob das etwas mit Softeis zu tun hätte. Er habe dem Anrufer in stark vereinfachter Form zu erklären versucht, daß wir diejenigen seien, die die Rillen auf die "Schallplatten", nämlich auf die Disketten auftragen.

Software-Aufträge

Es war ein heißer Sommertag, als ich im Auto durch das Land fuhr, die Fenster heruntergedreht, damit der Fahrtwind etwas Kühlung brachte und vor allem, um den Duft der reifen, goldgelben Getreidefelder einzusatmen. Neben mir saß meine Sekretärin, die heute, obwohl es Sonntag war, mit mir auf dem Weg zu einem Kunden war, einer Firma, die Reinigungsgeräte für Schwimmbäder herstellte und große Probleme mit der Buchhaltung hatte. Nachdem der alte Buchungsautomat immer öfter streikte und die Reparaturen immer teurer wurden, zumal es für den zuständigen Service-Betrieb schwierig zu werden schien, Ersatzteile zu bekommen - alte, ausgelaufene Modelle werden nicht auf ewige Zeit damit versorgt, denn schließlich wollen die Hersteller, daß die Kunden ab und zu auf etwas Neues umsteigen, entschloß sich unser Kunde kurzfristig zu einem speziellen Mikro-Computer, der zu dieser Zeit sehr populär war, weil er zu einem günstigen Preis recht viel Leistung bot, vor allem, weil man mehrere Geräte verbinden konnte und die Daten auf einer gemeinsamen Festplatte speicherte, auf die alle zugreifen konnten.

Unser Kunde war "scharf" auf eine solche Lösung, die mit drei Mikro-Computern, Festplatte, Steuergerät und Drucker ca. DM 40.000 kostete, wobei die Lieferung der Hardware über einen Händler erfolgen sollte, mit dem wir zusammenarbeiteten, und wir die Programme schreiben sollten. Fertige Programme hatten wir zu dieser Zeit nicht, die Entwicklung stand noch am Anfang, wir mußten also neu programmieren, was immer ein kleines Abenteuer ist, vor allem wenn Kunden schnell Ergebnisse sehen wollen; denn dies führt dazu, daß man nicht genug Zeit hat, die Sache genau zu durchdenken, man muß sich darauf einstellen, daß nachher einige Abläufe mit Mängeln behaftet sind, und was noch problematischer ist, die Programme werden einem wie "warme Brötchen" aus den Händen gerissen, weil schließlich die ganze Firma darauf wartet.

Allerdings läßt sich in solchen Fällen ein guter Preis erzielen,

da eine Firma in Not sich meist schwer tut, einen Partner zu finden, der bereit und in der Lage ist, "die Kohlen aus dem Feuer zu holen". Wir lagen für ein Buchhaltungs- und Fakturierungssystem in einer Preislage von ca. DM 10.000, was durchaus günstig war, wenn man bedenkt, daß zwei unserer Programmierer an diese Arbeit herangingen, die sich mit Unterbrechungen einige Wochen hinzog. Der Geschäftsführer, der den Auftrag mit uns abwickeln wollte, war jung und dynamisch, liebte, wie sich später zeigte, schnelle Autos und hübsche Frauen, was nicht bedeutete, daß er seine Firma vernachlässigte, fuhr er doch weite Strecken, um Geräte auszuliefern und Geld einzutreiben; denn man verliert die Kontrolle über den Zahlungsverkehr wenn die Buchhaltung, wie im vorliegenden Falle, nicht mehr funktionsfähig ist, so daß man letztlich auf dem sinkenden Bankkonto feststellen konnte, daß viele Kunden nicht zahlten, weil sie wohl mitbekamen, daß man in der Firma die Kontrolle verloren hatte.

Bevor sich unser Kunde endgültig entschloß, seine Verwaltung dem Mikro-Computer anzuvertrauen, hatte er sich bei einem anderen Computer-Hersteller, der größere Systeme vertrieb, ein Computer-Modell vorführen lassen, das zwar sehr leistungsfähig war, aber auch mehr kostete, weil es Systeme der sogenannten Mittleren Datentechnik waren, die vor Erscheinen der Mikro-Computer die einzige Alternative für kleinere Firmen waren, um eigene EDV zu betreiben, jedoch meist in Preislagen ab 100.000 DM aufwärts angesiedelt waren, wozu noch die Software kam, die sich in Größenordnungen ab DM 20.000 bewegte.

Allerdings verlief der Besuch für unseren Kunden, wie sich später herausstellte, recht frustrierend, nicht so sehr wegen der hohen Preise, sondern weil der arme Mann in eine Bürolandschaft geriet, wie sie bei großen EDV-Firmen vorzufinden ist: Große Verwaltungsgebäude aus Beton und Glas, voll klimatisiert, die Räume wie Bienenwaben über den Komplex verteilt, gefüllt mit Computern und Zubehör, überall spürt man die Anwesenheit dieser geheimen Macht, auch wenn nur ein Bildschirm zu sehen ist oder sich

irgendwo ein Drucker in Bewegung setzt.

Auf jeden Fall hatten wir den Auftrag zur Erstellung der Software, sprich der Programme, bekommen und gingen mit Volldampf an die Arbeit, vor allem da unser Kunde sogleich als Anzahlung einen Scheck ausstellte und damit dokumentierte, daß ihm die Sache ernst war, für uns eine Verpflichtung, ihn nicht zu enttäuschen, denn wehe, es wäre schief gelaufen.

Im Eiltempo versuchten wir, die Spezifikationen zu erstellen, wozu es notwendig war, zuerst eine gemeinsame Sprache zu finden, gerade in einer Firma, die ja bisher noch nichts mit Datenverarbeitung zu tun gehabt hatte. Bemerkenswert war, daß die ganze Verwaltung von Frauen beherrscht wurde, die alle recht füllig, um nicht zu sagen dick waren, und ihrem Chef, wenn er nicht ihren Vorstellungen entsprechen wollte, durchaus über den Mund fuhren, was dieser runter schluckte, wohl aus Angst vor solcher Präsenz weiblicher Fülle.

Für unsere Programmierer machte bald das Wort von den "Trümmer-Frauen" die Runde, wohl in Anlehnung an die Nachkriegszeit, als die Frauen Steine klopfen und Trümmer wegräumen gingen und dabei ihre Kräfte unter Beweis stellen mußten, wobei man nicht davon ausgehen kann, daß solche Arbeiten dick machen.

Hier lag der Fall anders, hatte doch die Fülle ihre Ursachen, die wir später zu unseren Gunsten ausnutzten. Vor allem wenn ein "Gewitter" im Anzug war oder, konkret gesprochen, wenn unerwartete Programmfehler die "Trümmerfrauen" auf die Palme brachten, dann half nur eins: schnell eine Ladung besten Kuchens, möglichst eine dicke Torte, und es kehrte schnell wieder Ruhe ein.

Jedoch gingen die Arbeiten nicht problemlos vonstatten, da recht große Datenmengen verarbeitet werden mußten, ca. 1000 Konten und bis zu 2000 Buchungen im Monat konnten sehr viel sein, da gerade bei der Buchhaltung diverse Auswertungen notwendig sind, wie Konten- und Buchungsübersichten, die sortiert werden müssen, wenn man z.B. die Buchungen für einen Kunden zusammengestellt haben wollte. Der benutzte Computer

war recht langsam, hängt es doch davon ab, wie schnell die Abläufe im internen Speicher vor sich gehen und wie schnell das Lesen und Schreiben beim Zugreifen auf die Platte ist.

Ein Problem war die Verarbeitung der Buchungen, die zuerst erfaßt, d.h. einfach am Bildschirm eingegeben wurden, was noch ziemlich rasch vor sich ging, während nachher die Verarbeitung 2-3 Stunden dauerte, ein Ärgernis für unsere "Trümmerfrauen", die mit ihrer Buchhaltung um Monate zurück hingen und nun in kurzer Zeit alles nachholen wollten, was sich als nicht so einfach erwies, weil ja jeden Tag neue Buchungen hinzukamen. So mußten die Abende und das Wochenende herhalten, was wieder den Chef auf den Plan rief, der Kosten in Form von Überstunden auf sich zukommen sah, auch wenn ihm die Frauen versicherten, daß sie nur ungern ihre Wochenenden opferten, schließlich hatten sie Männer zu Hause, die auf den Computer schimpften, weil er ihre Frauen den Pflichten im Hause entzog. Aber es half alles nichts, wie es in solchen Fällen ist: Wenn es kein Zurück mehr gibt, muß man sehen, wie man durchkommt.

Heute, an einem Sonntag, wollten wir die Programmabnahme für die Buchhaltung durchführen, um sicherzustellen, daß nun wirklich eine Stufe der Arbeit erreicht war, bei der die Programme funktionsfähig waren und wir Anspruch auf weitere Zahlungen des Kunden hatten. Wir stellten auf die Schnelle die Bedienungsanleitung zusammen, und meine Sekretärin, deswegen war sie mitgekommen, setzte sich beim Kunden an die Schreibmaschine, um alles in Reinschrift zu fassen.

Natürlich gab es beim Durchführen der Programme wieder Beschwerden, da die Verarbeitung und Auswertungen zu langsam gingen. Wir versuchten zu erklären, daß nun mal der kleine Computer nicht so schnell sei, vor allem, da er die unangenehme Angewohnheit hatte, häufig stehen zu bleiben, weil er seinen Speicher reorganisieren mußte, d.h. er mußte die nicht mehr benötigten Bereiche, in denen er während der Verarbeitung seine Daten ablegte, wieder leer

machen, ein Vorgang, der um so häufiger notwendig wurde, je größer die Programme waren. Jedenfalls hatten die Frauen der Firma Schwierigkeiten, sich an das neue System zu gewöhnen, trauerten sie doch im Stillen ihrer alten Buchhaltungsmaschine nach, mit der manches problemloser ging, da sie Kontenkarten hatten, auf die sie jederzeit schauen konnten, wenn sie nach Buchungen suchten. Jetzt war alles auf der Festplatte gespeichert und man mußte auf dem Bildschirm suchen oder sich eine Liste auf dem Drucker ausgeben lassen, was einige Zeit benötigte. Wir hatten in diesem Fall damit zu kämpfen, daß man von dem kleinen Computer zu viel erwartete, vor allem was Schnelligkeit betraf, da gerade bei großen Datenmengen die Suchvorgänge Zeit in Anspruch nehmen; trotzdem gehen sie schneller, als wenn man von Hand einen Karteikasten durchsuchen mußte.

Trotz der großen Hitze, die an diesem Tag herrschte, erreichten wir ein gutes Ergebnis unserer Arbeit, so daß uns noch Zeit zu einem gemeinsamen Mittagessen blieb, zu dem ich alle Beteiligten einlud, um die Stimmung zu heben, die so schlecht nicht war, hatten wir doch in recht kurzer Zeit der Firma die Voraussetzungen geschaffen, die Buchhaltung wieder unter Kontrolle zu bekommen. Beruhigt konnten wir uns anschließend verabschieden.

Als ich am nächsten Tag ins Büro kam, teilte mir mein Partner mit, daß sich Besuch angesagt hatte, ein Reisebüro, welches über einen Händler erfahren hatte, daß wir Programme für Mikro-Computer erstelltten.

Wir hatten einen mit Gemälden ausgestatteten Konferenzraum; unser Büro befand sich in einem sehr dekorativen Gebäude, was sich auch in der Innenausstattung niederschlug, so daß viele Besucher beeindruckt waren, paßte doch die stilvolle Umgebung in keiner Weise zu der recht abstrakten Welt der Computer. Bei dem Besuch handelte es sich um die führenden Leute eines australischen Reisebüros, dessen Filiale sich hier in der Stadt befand. Vor allem mit dem Inhaber, einem Australien-Deutschen, hatte ich mich bald angefreundet, was sich zu einem längerfristigen Kontakt entwickeln sollte, vor allem,

da er mich später, wenn er sich auf der Durchreise befand, um seine Niederlassung zu kontrollieren, stets aufsuchte, um sich mit mir über die Entwicklung der Mikro Computer zu unterhalten. Er hatte sich ruck zuck einen Computer gekauft, auf dem er sowohl die Reiseaufträge als auch seine Buchhaltung abwickeln wollte.

Er hatte ein ereignisreiches Leben hinter sich, war nach dem zweiten Weltkrieg nach Australien gegangen, hatte dort Eisenbahnschienen durch die Wildnis gelegt, überall gearbeitet, wo kräftige Fäuste gebraucht wurden, bis er sich später auf eigene Füße stellte. Und da er bereits Erfahrungen mit Eisenbahnen gemacht hatte, beschloß er, in die Touristik-Branche einzusteigen. Das Geschäft wuchs, mehrere Filialen entstanden, so daß er beschloß, in seiner ehemaligen Heimat Deutschland eine Niederlassung zu eröffnen, zumal er die Vertretung für die australischen Eisenbahnen bekam, was bedeutete, daß jeder Tourist aus Deutschland, der in Australien während seines Aufenthaltes die Eisenbahn benutzen wollte, die Fahrkarte über sein Reisebüro erwerben mußte. Er fand das Land, aus dem er vor vielen Jahren weggegangen war, nicht mehr in der gleichen Form vor, beklagte er sich doch, daß die Menschen, damit meinte er die Jüngeren, nicht mehr gewohnt seien, hart zu arbeiten, sondern nur Ansprüche stellten, möglichst viel Geld für wenig Leistung haben wollten. Gerade am Anfang tat er sich sehr schwer mit den Arbeits- und Sozialgesetzen, mit denen er sich nicht auskannte, wurde man doch in Australien die Mitarbeiter viel leichter los, wenn man mit ihnen nicht zufrieden war.

Sein größtes Pech war der Geschäftsführer, den er eingestellt hatte, um die Filiale in Schwung zu bringen. Er vertraute diesem Mann, der aus der Touristik-Branche kam und sich sogar an der Niederlassung beteiligen wollte, die als GmbH geführt wurde. Doch diese Absicht erwies sich bald als Luft, hatte doch der Geschäftsführer kein Geld, um Partner zu werden, lediglich Gehaltsforderungen konnte er stellen. Dies verstand er sehr gut, zumal unser Inhaber meist in Australien war und in immer größere Abhängigkeit von seinem Geschäftsführer in Deutschland geriet, der sich

bald von 5000 Mark auf 7000 Mark monatliches Entgelt hoch gesteigert hatte, ohne die entsprechende Leistung zubringen. Am Ende verschwand er und ließ die gesamte Kundenkartei und das Firmenauto mitgehen. Als ich diese Geschichte hörte, fand ich sie zwar traurig, wunderte mich jedoch über die Vertrauensseligkeit des Australien-Deutschen, der einfach erwartete, daß jemand, der ein höheres Salär bekommt, auch alles tut, um dieser Anerkennung gerecht zu werden. Im heutigen "Dschungel" des Wirtschaftssystem ist ein solches Vertrauen nicht angebracht, denn wer viel Geld bekommt, ohne daß er die entsprechende Leistung bringen muß, kann leicht unersättlich werden und meint, daß er nur die Hände aufzuhalten brauche.

Auf jeden Fall wollte unser Australier jetzt in der Niederlassung einen Computer einsetzen, mit dem er hoffte, das Geschäft besser unter Kontrolle zu bringen, was sich jedoch als Illusion erwies, war doch hier niemand, der sich mit Elan der Sache angenommen hätte, da kein Computer von selbst läuft. Ein sehr dankbarer Kunde wurde ein Schreinermeister, der mich eines Tages, nachdem er unsere Werbung in der Zeitung gesehen hatte, anrief und sich nach Software erkundigte. Er hatte recht genaue Vorstellungen, was er für seinen Betrieb haben wollte, als ich bei ihm einen Termin hatte und er mir seine Wünsche vortrug.

Erstens wollte er ein kleines Lohnprogramm für seine 15 Mitarbeiter. Ein Teil waren Lehrlinge, und, wie ich zu meiner Überraschung feststellte, gab es sogar weibliche Lehrlinge, die sich dem Schreinerhandwerk verschrieben hatten. Sogar seine eigene Tochter arbeitete als Gesellin im Betrieb mit, was mich noch mehr erstaunte, zumal ich sie bei meinem Besuch kennenlernte und ihr im ersten Moment eine solche Handarbeit nicht zugetraut hätte, da sie recht zierlich gebaut war, während die zweite Tochter das genaue Gegenteil war und eher auf dem Vater hinausging, der klein und recht dick war. Unser Schreinermeister, der schon in dem Alter war, wo man daran denkt, sich einmal aus dem Berufsleben zurückzuziehen erzählte mir die Geschichte, wie er seine Familie, die außer ihm nur aus weiblichen

Mitgliedern bestand, dazu bekam, sich stärker um den Fortbestand des Familienunternehmens zu kümmern.

Er erklärte eines Abends beim Abendessen seiner Frau und den beiden Töchtern, daß er nun die "Schnauze" voll habe: Obwohl er sich jahrelang für die Familie abgerackert habe - immerhin habe die Schreinerei jetzt 15 Mitarbeiter - interessiere sich diese jedoch nicht für den Betrieb und die Arbeit, obwohl doch alle Essen, Wohnung und alles, was sie zum Leben hatten, diesem Betrieb verdankten.

Er knallte ihnen den roten Schlüssel auf den Tisch, mit dem man alle Türen der Geschäftsräume öffnen konnte, und wollte sich von dannen begeben, mit der festen Absicht, den Betrieb und die Familie ihrem Schicksal zu überlassen.

Natürlich ließen ihn die Frauen nicht zur Tür hinaus und beschlossen nach langer Diskussion, daß die jüngere, die schlanke Tochter, als Schreinerlehrling in den Betrieb gehen solle, während die ältere, dicke Tochter einen kaufmännischen Beruf, allerdings in einem anderen Betrieb, erlernen sollte; ihr blieb später vorbehalten, im Betrieb ihres Vaters die Buchhaltung zu machen.

So waren meine Gesprächspartner für die Erstellung der Programme vorgezeichnet:

Für das Lohnprogramm die jüngere Tochter, die bisher schon die Abrechnungen von Hand gemacht hatte und dem Mikro-Computer aufgeschlossen gegenüberstand. Als zweites sollte die Buchhaltung realisiert werden, ein kleines Programm, schließlich gab es nicht so viele Buchungen, denn normalerweise wurden die Belege einmal im Monat verarbeitet, so daß man nur die Konten zu speichern brauchte, während das Buchungsjournal sofort ausgedruckt werden konnte. Die ältere Tochter, die bisher zuständig war, zeigte sich sehr aufgeschlossen, und es waren keine Probleme zu erwarten.

Als drittes wollte unser Schreinermeister ein Programm, um meine Aufträge zu verwalten, die er entweder telefonisch oder schriftlich erhielt, wobei er hauptsächlich mit Hausverwaltungen zusammen arbeitete, die genau angegeben haben wollten, welche Arbeiten erledigt worden waren und welches Material dazu verbraucht

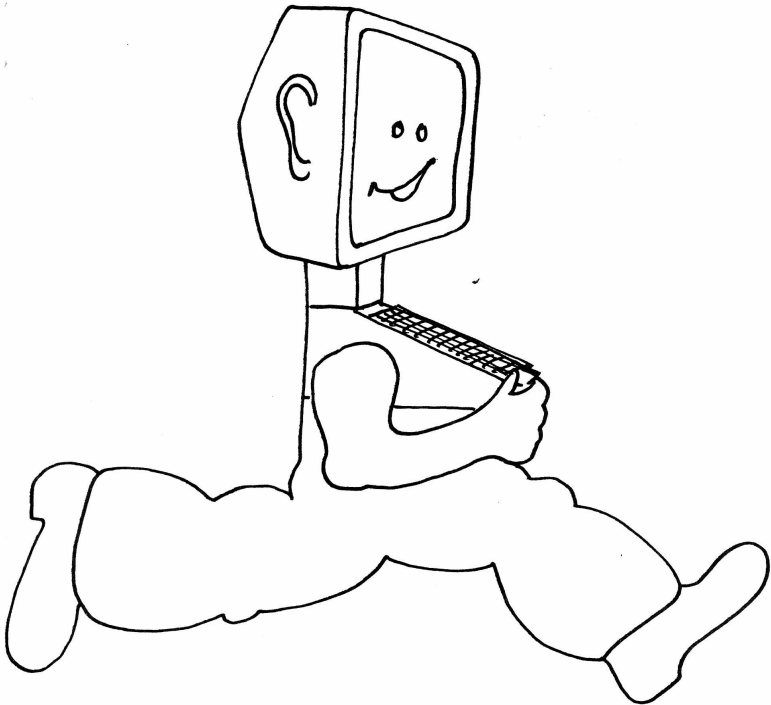
worden war. Er wollte, wenn ein Auftrag kam, die Daten gleich in den Mikro-Computer eingeben, einen Arbeitszettel für seine Mitarbeiter drucken lassen, auf dem möglichst genau vorgegeben war, wo die Arbeiten durchgeführt werden sollten - dafür legten wir eine Kunden-Datei an -, welches Material voraussichtlich benötigt wurde - dafür legten wir eine Material-Datei an -, und am Ende sollte natürlich der komplette Auftrag gespeichert werden, um ihn später für die Abrechnung zu verwenden, wobei man noch -fehlende Angaben, wie zusätzliche Leistungen bzw. benötigtes Material über den Computer eingeben konnte. Wir kamen ins Geschäft, der Preis für alle drei Programme lag bei etwa 8.000 Mark, was ihm die Sache wert erschien, hatte er sich doch bei vielen Händlern umgeschaut und nicht das an Software gefunden, was ihm das nötige Vertrauen zum Zugreifen gegeben hätte. Jetzt, nachdem es soweit war, zögerte er jedoch, was ein Zeichen der Unsicherheit war, eine Anzahlung zu leisten, die wir immer bei solchen Aufträgen verlangten, um nicht alles vorfinanzieren zu müssen und um dem Kunden den Nachweis abzuverlangen, daß es ihm wirklich ernst war; denn wer einmal Geld in eine Arbeit gesteckt hat, ist interessiert, daß sie zu Ende geführt wird. Zu guter Letzt rückte unser Schreinermeister doch einen Scheck heraus, und wir legten los. Es wurde ein sehr gutes Projekt, die Programme wurden sukzessive fertiggestellt, wobei unser Schreinermeister mit Töchtern und Schwiegersöhnen zur Programmabnahme erschien und wirklich alles genau durchprüfte, dabei natürlich Fehler entdeckte, die eine zweite Programmabnahme notwendig machten, bei der er endlich zufrieden war. Bei der Auslieferung der Programme gab es ein großes Fest, bei dem die Sektkorken knallten, da sich die ganze Familie und vor allem die beiden ungleichen Töchter über den Computer und die Programme freuten, eine Freude, die nicht nachließ, nachdem sie längere Zeit damit gearbeitet hatten, was für uns eine gute Erfahrung war, wie man Programme an einen Betrieb anpassen konnte. Dies kam uns später in der Periode der Standardisierung sehr zugute, da wir aus der Praxis be-

urteilen konnten, wie fertige Programme beschaffen sein mußten, um zu passen.

Natürlich gab es zu dieser Zeit auch Kunden, mit denen es nicht so gut lief, was teilweise an der zu schnellen Entwicklung in der Leistungsfähigkeit des Mikro-Computers lag, wurden doch z.B. größere interne Speicher angeboten, die wir anfangs noch nicht benutzen konnten, da die Programmiersprachen darauf eingestellt werden mussten. Das erweiterte Angebot an externer Kapazität in Form von Festplatten anstelle von Disketten, die nun Platz für große Datenmengen anboten, auf die in kompakter Form zugegriffen werden konnte - eine Festplattenstation faßte den Inhalt von bis zu 30 Disketten - führte dazu, dass nun auch größere Firmen, die solche Datenmengen in der Praxis hatten, für den Einsatz von Mikro-Computern Interesse zeigten.

Über einen Händler kamen wir an einen solchen Fall, eine Firma, die ein Versandgeschäft betrieb und bis zu 20.000 Adressen auf der Festplatte speichern wollte; natürlich gehörte dazu ein schneller Zugriff auf die Daten sowie Sortiermöglichkeiten nach Namen, Postleitzahl, Branchen, da diese Datei vorwiegend für Werbung benutzt werden sollte. Bei diesem Kunden bekamen wir Probleme, da unsere bisherigen Speicherverfahren auf kleinere Dateien im Bereich von 1000 oder 2000 Datensätzen ausgelegt waren, eine Größenordnung, wie sie bei Einsatz von Disketten realisiert war. Bei 20.000 Datensätzen wie im vorliegenden Fall wurden die Dateizugriffe sowie die Suchvorgänge viel zu langsam, der Kunde wurde unzufrieden, schließlich war die Platte defekt, der Händler konnte sie nicht reparieren, sondern mußte sie zum Hersteller einschicken, neuer Ärger, da der Kunde bereits Werbeaktionen geplant hatte, für die er die Adress-Datei einsetzen wollte.

Nun begann ein übles Spiel: Warten auf den Computer, Zeitdruck für die Programmierung, als der Computer wieder funktionsfähig war, ärgerlicher Kunde, weil noch Fehler in den Programmen waren, da alles schnell gehen mußte, Unzufriedenheit über die mangelnde Leistungsfähigkeit, schließlich hatte der Kunde viel mehr von seinem kleinen



Computer erwartet, zumal er gerade wieder in einer Zeitschrift gelesen hatte, was man alles machen konnte. Wir standen da und wußten nicht, was wir machen sollten; außer einer Anzahlung gab es natürlich kein Geld mehr, denn "Erfolg ist alles", und wenn Kunden unzufrieden sind, macht sich das insofern bemerkbar, daß sie nicht zahlen. Da haben es andere Berufe besser. Wie sagte einmal ein Richter, mit dem ich wegen der Anwaltskosten diskutierte: "Ein Anwalt bekommt immer sein Geld", egal ob er gewinnt oder verliert. Noch extremer lag der Fall bei einer ehemaligen Mitarbeiterin, die eines Tages zu mir kam und mehr Geld haben wollte, sie habe einen Gerichtsprozeß

gewonnen, müsse jedoch die gesamten Gebühren, etwa 5000 Mark, selber zahlen, da die Gegenseite, eine Firma, pleite sei, und es sei nach den geltenden Gesetzen so, daß notfalls der Gewinner alles zahlen müsse. Ich dachte nur noch: "Verkehrte Welt!" Am Ende ging unser Kunde zum Anwalt, und wir mußten den "Rückzug" antreten. Zum Glück konnte der Händler woanders ein fertiges Dateiverwaltungsprogramm besorgen, das in etwa den Wünschen des Kunden entsprach, so daß wir am Ende aus dem "Schneider" waren.



Ein freier Markt

Mein Geschäftspartner, der am Anfang mit großem Elan losgelegt hatte, der sogar während des Wahlkampfes einen führenden Kopf der regierenden Partei dazu überredet hatte, seine Werbeaktionen auf der Straße im Stich zu lassen, um sich bei uns im Büro die Mikrocomputer anzusehen, nun, dieser Geschäftspartner bereitete mir immer größere Probleme. Ich merkte, wie uns die Kosten davonliefen: Ich war derjenige, der die Aufträge holte, während er eigene Geschäfte machte, meistens mit Firmen oder Personen, denen es schlecht ging und denen er wohl Geschäfte vermittelte, an denen er selbst verdienen wollte. Diese Aktivitäten brachten mir natürlich wenig, zumal ich den Eindruck gewann, daß sich mein Geschäftspartner in finanziellen Schwierigkeiten befand, hatte er doch seine Beteiligung nicht eingezahlt; dubiose Besucher tauchten auf, die wohl Geld von ihm wollten. Seine Frau war sehr jung, er hatte sie eigens, wie er mir einmal erzählte, mit dem Mercedes im Kofferraum durch den "eisernen Vorhang" geschmuggelt, wozu schon eine Portion Kaltblütigkeit gehörte. Anschließend hat er sie geheiratet, und er erzählte mir, wie er sie bei seinen früheren Firmen losschickte um bei den Kunden Geld einzutreiben, wobei sie angeblich sehr erfolgreich war, denn "Schönheit öffnet den Geldbeutel".

Doch jetzt war sie älter geworden, hatte zwei Kinder geboren, die inzwischen größer, geworden waren, und machte, als ich sie kennenlernte, stets einen bedrückten Eindruck; einmal, als ich mit ihr im Auto unterwegs war, bekam sie sogar "Zustände", ein Beweis, daß in der Familie höchste Alarmstufe herrschte und ich meinen Partner genauer kontrollieren mußte.

Wie so oft, gibt es bald einen Auslöser, der einem zum Handeln zwingt: Mein Partner hatte ohne mein Wissen ein Meßgerät bestellt, das ca. 6000 Mark kostete und das ich keinesfalls benötigte. Er wollte mit dem bereits erwähnten Techniker einen Wartungs-Service

aufbauen, hatte mit diesem eine Firma gegründet, die allerdings nichts wert war, weil niemand von dieser Firma Aufträge annahm. Deswegen ließ er die Sache einfach über mein Geschäftspapier laufen, so daß ich später nichtsahnend eine Rechnung bekam, obwohl ich mit dem Auftrag nichts zu tun hatte.

Als mein Geschäftspartner am nächsten morgen ins Büro kam, saß ich bereits an seinem großen Schreibtisch und erklärte ihm, daß ich nun die Geschäfte allein führen werde und daß er abgesetzt sei. Ich sagte, daß ich von ihm erwarte, da« er vorerst im Außendienst tätig werde, um Aufträge hereinzuholen, schließlich habe er die ganze Zeit nur Kosten produziert, für die ich verantwortlich war. Er stand und schluckte, verstand wohl die Welt nicht mehr, murmelte etwas vor sich hin und ging, und ich sah ihn in den folgenden drei Tagen nicht mehr, was wohl eher eine Ruhe vor dem Sturm war, denn es war anzunehmen, daß er einige Mitarbeiter, mit denen er guten Kontakt hatte, dazu motivieren würde, gegen mich zu arbeiten.

"Macht bekommt man nicht, Macht nimmt man sich", hatte mir mein Partner am Anfang gesagt. Nun hatte ich mir die Macht genommen, schließlich ging es um meine Existenz: Denn gerade eine Firma im Aufbau ist großen Risiken ausgesetzt, Fehlinvestitionen können ins Auge gehen - ohne Geld läuft schließlich nichts -, und es muß eine feste Hand am Steuer sein, die das "Firmenschiff" auf dem richtigen Kurs hält, wobei dies in einer Branche, die sich in Entwicklung befindet, sehr schwierig ist, weil man nicht so einfach die Richtung der Entwicklung erkennen kann.

Nachdem ich den Schreibtisch meines Geschäftspartners durchforstet hatte, entdeckte ich haufenweise unbezahlte Rechnungen, so daß sich ein finanzielles Loch vor mir auftat, wobei mir klar war, daß es jetzt galt, die "Ohren steif zu halten" und nach vorne zu schauen; nur durch Arbeit und Leistung konnten wir die kommende Zeit überstehen. Ich rief alle Mitarbeiter zusammen, um die weitere Linie der Zusammenarbeit abzustecken, wobei ich versuchte meine Einstellung symbolisch darzustellen:

"Der freie Markt", erklärte ich, "in dem wir uns bewegen, ist wie eine Wildnis, ein Urwald, voller Schlingen, undurchsichtig, von Gefahren umgeben, Gemeinsam müssen wir uns vorwärts kämpfen, und nur, wenn wir uns gegenseitig helfen, werden wir durch kommen. Wer allerdings meint, er schafft es allein und braucht sich um die anderen nicht zu kümmern, der soll sehen, wie er weiter kommt, und wenn er absäuft, dann soll er sich auch nicht wundern, wenn niemand mehr da ist, der ihm hilft. Nur wenn wir zusammenstehen, wird uns diese Wildnis nichts anhaben können".

Einige Tage später zeigte sich die erste Konsequenz meines Konfliktes mit dem ehemaligen Geschäftspartner, als einer der freien Mitarbeiter einem Kunden, bei dem er einen Beratungsauftrag ausführte, direkte Angebote machte, um mir diesen Kunden abspenstig zu machen. Ich hatte eine erregte Auseinandersetzung mit diesem Mitarbeiter - schließlich hatte er einen Vertrag mit mir, worin er sich verpflichtet hatte, nur für unsere Firma bei dem Kunden tätig zu sein - und am Ende verwies ich ihn aus meinem Büro, mit der Maßgabe, daß damit die Zusammenarbeit ihr Ende gefunden habe.

Zum Glück konnte er mir keinen Schaden zufügen, da der Kunde sowieso mit der Arbeit dieses Mitarbeiters unzufrieden war und deswegen auch keine Bereitschaft zeigte, mit diesem irgendwelche Geschäfte einzugehen. Die Trennung von meinem Geschäftspartner ging natürlich nicht ohne Probleme ab, da er, wie mir inzwischen klar geworden war, zu den Leuten gehörte, die nichts mehr zu verlieren haben, war er doch auf Grund früherer Firmenpleiten tief in Schulden verstrickt, so daß mir seine Worte am Anfang unserer Zusammenarbeit klar wurden, als er mir erzählte, er sei aus der Steuer "raus"; denn worauf sollte er auch Steuern bezahlen. Unser gemeinsames Konto, das wir bei einer Bank eingerichtet hatten, war auf Veranlassung der Bank geschlossen worden, was auf die Lage meines Geschäftspartners zurückzuführen war, der natürlich aufgrund seiner gespannten wirtschaftlichen

Verhältnisse auch bei den Banken negativ bekannt geworden war.

Leute, die nichts mehr zu verlieren haben, werden unberechenbar, deswegen mußte eine konsequente Trennung vollzogen werden. Ich übernahm separate Büroräume in der Nähe, während mein ehemaliger Geschäftspartner in den bisherigen Räumen blieb, die er ja gemietet hatte. Ich überließ ihm noch für eine gewisse Zeit Telefon, Fernschreiber und einen Firmenwagen, da er sich schriftlich verpflichtete, während der Nutzung auch die Kosten zu tragen; natürlich war es naiv zu glauben, daß er sich daran halten würde. Nachdem mir dicke Telefonrechnungen ins Haus flatterten, was darauf schließen ließ, daß mein ehemaliger Geschäftspartner in der ganzen Welt herumtelefonierte, alles auf meine Rechnung, wurde mir die Sache zu bunt, und ich ließ Telefon und Fernschreiber kappen. Dies ging noch relativ einfach, während es viel schwieriger war, das Auto zurückzubekommen, mit dem er weiter durch die Gegend fuhr, obwohl er es längst hätte zurückgeben müssen.

Als ich zur Polizei ging, um von dort Hilfe zu erbitten - schließlich konnte ich eine Vereinbarung vorlegen - geschah wenig. Die Polizei stellte lediglich fest, daß das Auto noch vorhanden war, ansonsten war man nicht bereit, sich in unsere privaten Angelegenheiten reinzuhängen, dafür gab es den Rechtsweg, der dafür sorgt, daß jeder zu seinem Recht kommt. Also versuchte ich mein Glück mit einem Anwalt. Ich bekam sehr bald Recht, nur das Auto bekam ich nicht, dafür gab es einen Gerichtsvollzieher, doch der hielt sich zurück, bzw. kam zu Zeiten, als der Beklagte nicht da war. Er hätte jedoch das Fahrzeug vorerst nur einlagern dürfen, bis der Prozeß zu Ende sein würde, was erfahrungsgemäß recht lange dauern konnte, und das alles auf meine Kosten, mußte ich doch damit rechnen, nachdem mein ehemaliger Partner in finanziellen Nöten war, daß alles auf mich fallen würde.

Ich ließ die Angelegenheit erst einmal auf sich beruhen, da sich im Leben viele Dinge regeln, wenn man ihnen Zeit läßt.

Und so geschah es auch: Einige Monate später bekam ich einen Anruf von einer Hausverwaltung, die einen riesigen Bürokomplex in einer Bürostadt verwaltete und mich fragte, man habe Recherchen bezüglich eines Fahrzeuges angestellt, das ein gewisser Herr Soundso fahre, der in dem Bürokomplex eine Riesenetage gemietet habe, letzten Endes habe man festgestellt, daß das Auto mir gehöre, was man sich nicht erklären könne.

So kam alles von selbst auf mich zu, am nächsten Tag fuhr ich hin, erklärte der Hausverwaltung die Lage, erfuhr, das besagter Herr wieder mit seinem Koffer voll Geld geblendet hatte, die Räume bekam, aber hinterher natürlich keine Miete zahlte und nun im Kampf mit der Hausverwaltung lag, die den Wagen pfänden wollte, jedoch feststellte, das dieser mir gehört. Kurzentschlossen riefen wir einen Abschleppdienst an, der auch sehr rasch ankam, den Wagen hochhievt und ihn in die Werkstatt brachte, der schnellste und einfachste Weg, ein Auto zurückzubekommen.

Alle diese Querelen waren natürlich für das Geschäft nicht gerade positiv, da sie Zeit kosteten und mich von der eigentlichen Arbeit abhielten, denn wir wollten schließlich Software verkaufen und nicht entwendeten Autos hinterherlaufen. Wichtig war die Kontaktpflege zu Händlern und Firmen, die ihre Computer verkaufen wollten und dafür Programme benötigten.

Ich kam mit einem Büromaschinenhändler in Kontakt, der dabei war, Mikro-Computer in sein Angebot aufzunehmen, natürlich noch keinerlei Erfahrung mit diesem Geschäft hatte, da ein Computer keine Schreibmaschine ist, die man einfach hinstellt und damit schreiben kann. Ein Computer braucht Programme, die Arbeiten verrichten sollen und zwar in der Form, wie es von der Firma gebraucht wird, die sich ein solches Gerät zulegt. Der Händler baute um, richtete eine EDV-Abteilung ein und hatte bereits kleinere Computer im Programm. Allerdings gab es Probleme - er hatte deswegen bereits Rechtsstreitigkeiten mit

Kunden - wobei, wie er durchblicken ließ, vor allem Probleme mit der Software die Ursache waren, Probleme, die wohl dadurch entstanden, daß am Anfang kein richtiges Konzept entwickelt worden war oder daß Programme von anderen Firmen übernommen wurden, die nicht funktionsfähig waren.

Er suchte gerade einen Vertriebsleiter, der das Geschäft in Schwung bringen sollte, hatte bereits jemanden, der aus dem Vertrieb einer großen EDV-Firma kam und nun bei diesem Händler das Geschäft mit dem Mikro-Computer ankurbeln sollte. Anfangs war er voller Optimismus und setzte große Stücke auf diesen neuen Mann. Als ich jedoch ein Jahr später wieder mit diesem Händler in Kontakt kam, erfuhr ich, daß er sich von dem vielgepriesenen Vertriebsleiter wieder getrennt hatte, der ihm einen Verlust in sechsstelliger Größenordnung eingefahren hatte. Das kam nicht von ungefähr, hatte doch dieser "dynamische Mann" im Stil der Groß-EDV losgelegt, viel Geld für Ausstellungen und Messen verbraten, von überall Software geholt, vor allem im technischen Bereich, da er sich im kaufmännischen Gebiet nicht auskannte, ohne sie jedoch verkaufen zu können.

Es wurde viel eingesetzt, viel Aufwand getrieben, doch der Erfolg war gering, was unter anderem auch darauf zurückzuführen war, daß die passende Software - gerade im Bereich der Firmenverwaltung, und das war der Hauptkundenkreis, auf den sich der bisherige Handel mit Büroartikel aufgebaut hatte - nicht angeboten werden konnte. Nach alledem hatte dieser Händler vorerst genug von dem Geschäft mit dem Mikro-Computer.

Trotz aller Rückschläge, die bei einer geschäftlichen Entwicklung nicht ausbleiben, wuchs bei uns das Auftragsvolumen, was bedeutete, daß eine entsprechende Personalplanung notwendig war. Bisher wurde der größte Teil der Arbeiten von freien Mitarbeitern ausgeführt, wobei es nicht immer leicht war, die Leute zu finden, die zuverlässig arbeiten und auch in der Lage waren, die Programme zur Zufriedenheit der Kunden zu erstellen.

Die Suche nach solchen Arbeitskräften lief vorwiegend

über Anzeigen; ein geringer Teil kam über persönliche Kontakte.

Es meldete sich ein breites Spektrum von Personen, die den unterschiedlichsten beruflichen und bildungsmäßigen Hintergrund hatten. Viele Anfragen kamen von Kollegen aus der größeren EDV, die sich mit dem Mikro-Computer beschäftigten und erst einmal nebenbei mit einem solchen Gerät arbeiten wollten; einige wollten nur ein wenig probieren, andere wollten Geld verdienen.

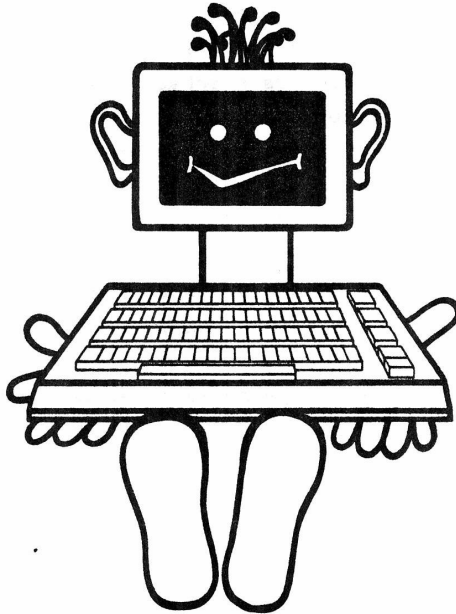
Während einer solchen Aktion tauchten überraschend zwei Leute auf, die sich zu einem Software-Team zusammengeschlossen hatten, bisher in der Mittleren Datentechnik tätig waren und nun auch im Mikro-Computerbereich Fuß fassen wollten. Bis jetzt fehlte ihnen die Erfahrung, deswegen kamen sie zu uns, um dadurch vielleicht etwas Einblick zu gewinnen. Allerdings waren wir nicht sehr erbaut über solche "Spione", die nur "gucken" wollten, möglichst umsonst, und uns nur Arbeit und Kosten verursachten, wie jener Ingenieur, dessen Geschäft schlecht ging und der mit uns zusammenarbeiten wollte, ständig bei uns auf der "Matte" stand, um sich zu informieren, bis ich ihm anbot, für DM 100 an einem Seminar teilzunehmen, das wir gerade veranstalteten, worauf er kehrt machte und eiligst verschwand, wohl meinend, es sei hier alles kostenlos.

Nun, die beiden aus dem Software-Team kamen mit der Vorstellung, daß sie einen Computer von uns zum Üben und Einarbeiten bekommen könnten, was natürlich möglich war, da wir diverse Maschinen im Büro stehen hatten, die nicht immer gebraucht wurden, Allerdings gaben wir die Maschinen nicht kostenlos her.

Ich bot den beiden Software-Leuten den Computer für eine geringe Miete an, worauf bei diesen beiden das große Erstaunen ausbrach, waren sie doch wohl davon ausgegangen, daß hier alles kostenlos sei. Dies ist leider die Einstellung vieler, die keine Anerkennung für das haben, was von anderen erarbeitet wurde. Ein typischer Fall war ein arbeitsloser Lehrer, der mich anrief, weil er keine Arbeit

INSTAND-SOFTWARE

Individuelle Standard-Programme
für Mikro-Computer



WEIN SOFTWARE GMBH
Hans-Thoma-Straße 5, 6 Frankfurt/Main 70
Tel. 069/6190 25-27, Telex 412 957

finden konnte und, nachdem er auf Kosten des Arbeitsamtes eine Ausbildung zum Programmierer mitgemacht hatte, eine Möglichkeit suchte, sich praktische Erfahrungen anzueignen, was natürlich Voraussetzung ist, da man EDV-Tätigkeiten nicht in einigen Monaten wirklich erlernen kann, um voll einsatzfähig zu sein.

überhaupt ist dies ein Problem, das von der gegenwärtigen Arbeitsmarktlage herrührt, wo die EDV als einzige Branche, in der noch Wachstum herrscht, als Auffangbecken für all diejenigen dient, die in ihren bisherigen Berufen keine Möglichkeiten mehr finden und deswegen umgeschult werden, in Kursen, die einige Monate in Anspruch nehmen und im Schnellverfahren den Einstieg ermöglichen sollen. Wer jedoch meint, er könne nach einer solchen kurzen Ausbildungszeit als EDV Spezialist tätig werden, sollte besser auf dem "Teppich" bleiben; die Datenverarbeitung ist ein riesiges Gebiet mit vielen Spezialbereichen, und es müssen Jahre angesetzt werden, um sich die notwendige praktische Erfahrung zu erwerben. Wenn alles so einfach wäre, dann könnte man ja auch im Schnellverfahren Lehrer, Architekt oder Richter werden, alles Berufe, für die man jahrelange Ausbildungswege in Kauf nehmen mußte, wie übrigens auch in der Datenverarbeitung, in der dem Informatikstudium ein steigender Stellenwert zukommt. Allerdings ist die EDV eine von staatlichen Eingriffen noch weitgehend freie Branche und deswegen in ihren Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten viel flexibler, auch heute noch gibt es den "Selfmade-Mann", der aus eigener Kraft die Computer "bezingt" und die kompliziertesten Programme erstellen kann. Nur, unser Lehrer war kein solcher Typ. Das zeigte sich, nachdem ich mich hatte breitschlagen lassen, ihn für einige Zeit bei uns arbeiten zu lassen. Er hatte natürlich mit Mikro-Computern wenig Erfahrung, auf der EDV-Schule hatte man sich vor allem mit Groß-Anlagen beschäftigt, trotzdem ging er mit der Einstellung "kein Problem" an die Sache ran, versuchte ein kleines Programm - das Erstellen einer Adreßdatei - zu schreiben, das ich ihm als Aufgabe gegeben hatte. Die meiste

Zeit brachte er damit zu, die anderen Programmierer mit Fragen zu "bombardieren". Da er sich gern reden hörte, führte dies dazu, dass er die anderen von der Arbeit abhielt, was ich natürlich nicht einfach laufen lassen konnte. Ich führte ein Gespräch mit ihm, sagte ihm, daß er sich zurückhalten müsse und daß ich erwarte, daß er seine Fragen aufschreibe, um sie erst einmal mit mir zu besprechen, da ich ihn dahinführen wolle, möglichst viele Probleme selbst zu lösen. Dies ist das A und O in der EDV, muß man doch lernen, mit Handbüchern umzugehen, Informationen zu suchen, Techniken einsetzen, um Programme zu prüfen und Fehler zu finden, wobei man durchaus auf die Hilfe anderer angewiesen ist, die jedoch Hilfe zur Selbsthilfe sein muß, damit sie wirklich hilfreich ist. Nun, unser Lehrer entwickelte sich in die falsche Richtung, zumindest gehörte er zu den Leuten, die nicht zu schätzen wissen, wenn ihnen kostenlos eine Chance geboten wird, die andere finanzieren müssen. So telefonierte er stundenlang mit seiner Freundin, saß in der Büroküche und qualmte Stumpfen, bis das ganze Büro anfang zu stinken und hielt auch noch mit seinen vielen Reden die anderen von der Arbeit ab. Ich erklärte ihm, daß es auf diese Art nicht weitergehen könne, zumindest nicht auf meine Kosten; wenn er wirklich lernen wolle, solle er dafür bezahlen, da wir den Aufwand nicht kostenlos erbringen konnten, denn wo kann man sich kostenlos ausbilden lassen? Anscheinend fand er mein Ansinnen so schockierend, daß er am nächsten Tag nicht mehr erschien und von da an verschollen blieb. Viele Bewerber kamen an, bekundeten ihre guten Absichten, doch unterschätzten ihre Möglichkeiten. Zwar kann man alles lernen, doch man muß Zeit, Mittel und Fähigkeiten dazu besitzen.

Eine Frau bewarb sich, die früher, bevor sie Hausfrau geworden war, um zwei Kinder großzuziehen, angefangen hatte, Informatik zu studieren, ohne die Sache zu beenden. Sie wollte gleich 4000 Mark verdienen. Ich nahm dies zur Kenntnis, allerdings bat ich sie, einmal zu beweisen, ob sie den Preis auch wert sei, setzte sie an einen Mikro-Computer

und gab ihr auf, ein kleines Übungsprogramm zu schreiben.

Nach einer Stunde kam ich zurück, um nach ihr zu schauen, fand sie jedoch genauso vor, wie ich sie verlassen hatte, indem sie hilflos auf der Tastatur des Computers herumstocherte. Ich fragte sie, wofür sie 4000 Mark haben wolle, nachdem sie wohl gar nichts von dem könne, womit wir hier unser Geld verdienten, empfahl ihr, erst einmal zu lernen und dann wiederzukommen.

Und sie kam wieder, etwa ein Jahr später, nachdem sie Arbeit als Programmiererin gefunden hatte, damit die Familie ernährte, da ihr Mann arbeitslos war und sich zu Hause um die Kinder kümmerte. Sie machte einen aktiven und entschlossenen Eindruck, wollte jetzt in die Mikro-Computer Branche einsteigen, sich selbstständig machen und suchte Aufträge, ein Anliegen, das ich mit gemischten Gefühlen aufnahm, kannte ich doch nicht beurteilen, was sie wirklich konnte. Ich gab ihr einen Auftrag für ein kleines Fakturierprogramm, was allerdings voraussetzte, daß sie einen Mikro-Computer zur Verfügung hatte. Das war für sie kein Problem, sie kaufte sich einfach einen und legte los, allerdings hatte sie ihre zeitlichen Möglichkeiten über- und den Programmieraufwand unterschätzt. Bald stellte sich heraus, daß sie den Computer nicht bezahlen konnte, was wohl daher rührte, daß sie davon ausgegangen war, schnell einige Aufträge zu übernehmen, um Geld zu verdienen. Dies erwies sich als Illusion, denn so schnell lassen sich nun mal keine Aufträge "hereinholen" und Programme erstellen. Viele Bewerber liefen bei uns durch, vor allem solche, die eine feste Anstellung suchten, was am Anfang nicht unserer Firmenpolitik entsprach, da feste Mitarbeiter natürlich höhere Kosten verursachten, gerade bei den Programmierarbeiten, für die es schwer ist, eine genaue Zeit abzuschätzen, wobei es auch stark vom Können und der Erfahrung des Programmierers abhängt, wie schnell er ein Programm erstellen kann. Bei freien Mitarbeitern konnten wir feste Preise vereinbaren, wobei es Sache des Mitarbeiters war, die Arbeit im festgesetzten Kostenrahmen durchzuführen, ein Verfahren, das uns half, bei festen

Preisen gegenüber den Kunden - und nur auf dieser Basis konnten wir Aufträge bekommen - den Aufwand einigermaßen unter Kontrolle zu halten.

Wer im Augenblick Arbeitskräfte sucht, wird mit dem Problem konfrontiert, daß mich viele Bewerber melden, aber kaum jemand geeignet ist, gerade in jungen innovativen Branchen. Dies läßt darauf schließen, daß Bildung und Weiterbildung irgendwo an der Realität vorbeilaufen; es wird viel geschult und ausgebildet, aber ohne Eigeninitiative der Betroffenen geht es nicht; das Selberlernen, das Ausprobieren, das Wagen und Riskieren, der persönliche Unternehmensgeist, alle diese Eigenschaften sind verschüttet gegangen. Zumindest konnte man bei den meisten Stellenbewerbern sehen, daß Gleichgültigkeit, Desinteresse, bloßes Anspruchdenken vorherrschten. Dies war auch altersbedingt; und man konnte die Grenze etwa ab 35 Jahren ansetzen, wo bei vielen der moralische "Verfall" einsetzte. Natürlich mag das oft die Folge der Arbeitslosigkeit gewesen sein, das Gefühl nutzlos zu sein, keine Chance mehr zu haben, zu viel im Leben umsonst getan zu haben, weil das, was man vorher gelernt hatte, wertlos geworden war.

Trotzdem fanden wir nach und nach einige Leute, die sich engagierten, weil sie sich mit dem "Werkzeug" Mikro-Computer beschäftigen wollten, weil sie bereit waren zu lernen und, falls notwendig, mehr Zeit und Arbeit einzusetzen.



Entwicklungen und Experimente

Die Leistungsfähigkeit der Mikro-Computer wuchs; schnellere Prozessoren, größere Arbeitsspeicher, wachsende externe Speicherkapazität über fest eingebaute Platten anstelle der Disketten wurden angeboten, was wieder bedeutete, daß höhere Anforderungen an die Software gestellt wurden. Heute hatte sich ein Bewerber angekündigt, der sich am Telefon als erfahrener EDV-Spezialist vorgestellt hatte und bereits bei einem anderen Software-Haus tätig war, allerdings mit der dortigen Geschäftspolitik nicht mehr harmonisierte und aussteigen wollte. Normalerweise sind solche Leute durchaus interessant, da sie Wissen und Erfahrung mitbringen, was durchaus nützlich sein kann, um festzustellen, ob wir mit unseren Entwicklungen auf dem neusten Stand sind.

Nun, der Besucher machte einen gepflegten Eindruck, konnte gut reden, was bedeutete: er kannte erzählen, zwar nicht immer zur Sache, aber so, daß man aufmerksam zuhörte. Er erzählte von seiner früheren Tätigkeit als Organisationsleiter bei einer größeren Firma, wo er sich mit Entwicklungen neuer Programme auf einem größeren Computersystem beschäftigte. Allerdings gingen diese Arbeiten nicht problemlos vonstatten, wie sich aus seinen Bewerbungsunterlagen ergab. Es waren Konflikte, die aus Meinungsverschiedenheiten über die Gestaltung von organisatorischen Abläufen resultierten, wobei ich bei ihm das Problem entdeckte, daß er nicht in der Lage war, schnell einen Arbeitsablauf zu analysieren, um dem Anwender einen Vorschlag zu unterbreiten, wie eine funktionierende Verarbeitung auf einem Computer aussehen muß. Mit Fantasie und großen Worten ist es dabei leider nicht getan, sondern man muß sehen, was machbar ist und was sich in der Praxis durchsetzen läßt. Ich stellte ihn ein, da ich dringend jemanden benötigte, der in der Lage war, Organisationsgespräche bei Kunden zu führen, um Software-Aufträge zu bekommen. Anfangs entwickelte der Neue große Aktivitäten, entwickelte Vorschläge, wie die interne Arbeitsabwicklung bei uns besser organisiert werden könnte, mit Projektblättern, Formularen für

Programm-Spezifikationen und Programmdokumentation, Archivierung von Unterlagen, alles recht gute Vorschläge - schließlich gibt es dicke Bücher über Projektabwicklung und Dokumentation - die jedoch den Nachteil hatten, daß viel Papier produziert werden mußte und daß entsprechend viel Verwaltungsarbeit entstehen würde. Solche Verfahren gehen aber meist in die Kosten, ohne daß man davon ausgehen kann, daß sie wirklich viel bringen. Natürlich kannte ich das Problem der Dokumentation aus der Groß-EDV, wo bei der Abwicklung von Projekten viel Wert auf eine genaue Beschreibung der Arbeitsabläufe und der Programme gelegt wurde, weil auf Grund des großen personellen Aufwandes - bei großen Projekten konnten durchaus 50 Mitarbeiter oder mehr beteiligt sein - sehr schnell der Überblick über diese Arbeit verloren ging und weil vor allem hinterher, wenn ein Teil der Mitarbeiter nicht mehr verfügbar war, das große "Schwimmen " beginnen konnte, weil Programme aus Mangel an Kenntnissen nicht mehr gewartet werden konnten, da die Spezialisten weg waren. Dies ist ein generelles Problem von Tätigkeiten, bei denen man auf Spezialkenntnisse angewiesen ist, das man nur durch gute Dokumentation in den Griff bekommen konnte. Wir bewegten uns im Mikro-Computer Bereich in einem kleineren, noch überschaubaren Rahmen, bei dem man Verfahren der Groß-EDV nicht einfach übertragen konnte. Da es zur Zeit für uns günstiger war, die Programme dadurch zu kommentieren, daß man im Programm-Code selber möglichst viel Dokumentation einbaute, legte ich die Vorschläge des Neuen vorerst auf Eis.

Bei verschiedenen Gesprächen, die wir führten, zeigte er mir diverse Unterlagen von Programmen, an deren Entwicklung er angeblich bei seiner letzten Firma mitgewirkt hatte, vornehmlich ein Buchhaltungsprogramm, das sehr umfangreich war und im Aufbau an große Programme der Mittleren Datentechnik erinnerte. Da ich davon ausging, daß er, nachdem er solche Erfahrungen haben mußte, durchaus in der Lage sein würde, Programm-spezifikationen zu erstellen, gab ich ihm ein Projekt, bei dem für eine Firma, die Alarmanlagen installierte, ein kleines Programmsystem entwickelt werden sollte, um Aufträge zu

verwalten und die Abwicklung zu kontrollieren, im Grunde keine schwierige Aufgabe, mußten doch im wesentlichen mehrere Dateien eingerichtet werden mit Programmen zur Erstellung von Angeboten und Rechnungen. Er machte sich an die Arbeit, vereinbarte Termine beim Kunden und fing an zu spezifizieren, was sich darin dokumentierte, daß er eine Menge Papier produzierte, Ablaufdiagramme zeichnete, Dateien beschrieb, wobei wesentlich mehr herauskam, als im Auftrag vereinbart war. Dies führte dazu, daß neue Verhandlungen über zusätzliche Leistungen beim Kunden geführt werden mußten. Jedenfalls war das "Paket", das am Ende bei der Spezifizierung herauskam, durchaus beeindruckend; allerdings war zweifelhaft, ob der Kunde wirklich noch den Durchblick hatte, wurde doch wohl zuviel des Guten getan.

Mein neuer Mitarbeiter wollte die Programme selber programmieren, womit ich nach einigen Überlegungen einverstanden war. Allerdings gab es das Problem, daß er einen Computer haben wollte, da er die Programmierarbeiten gerne zu Hause erledigt hätte, was bei den kleineren Computern, die sich leicht transportieren lassen, durchaus kein Problem ist. Nachdem wir mit dem Kunden vereinbart hatten, daß wir den Mikro-Computer während der Programmierzeit zur Verfügung hatten, stimmte ich zu, daß mein Mitarbeiter die Maschine zum Programmieren mitnehmen konnte, jedoch unter der Bedingung, daß er eine Versicherung abschließen würde, schließlich war ich gegenüber dem Kunden für das Gerät verantwortlich und mußte im Fall von Diebstahl oder Beschädigung dafür einstehen. Wir hatten eine Versicherung, die solche Risiken abdeckte, ein Vertrag wurde abgeschlossen, und mein Mitarbeiter nahm die Maschine mit. Später stellte sich allerdings heraus, daß er die Versicherungsprämie nicht bezahlt hatte. Er kam jetzt immer weniger ins Büro, meldete sich öfters krank, da er wohl voll mit dem Computer beschäftigt war. Dies legte sich wieder, nachdem er die Anfangsschwierigkeiten überwunden hatte. Noch hatte ich Vertrauen zu ihm, setzte ihn verstärkt im Vertrieb ein, vor allem wenn Kunden anfragten und

einen Termin vereinbaren wollten, um beraten zu werden, denn dies war durchaus ein Gebiet, auf welchem mein Mitarbeiter sich betätigen konnte, verstand er es doch gut zu erzählen, so daß die Leute von ihm eingenommen waren. Das bedeutete jedoch nicht, daß das, was er erzählte, wirklich Hand und Fuß hatte, neigte er doch dazu, wie ich später feststellen mußte, den Leuten einen "Floh ins Ohr" zu setzen, d.h. Erwartungen zu wecken, die nicht erfüllt werden konnten. Man kann aber nicht einfach etwas verkaufen, was man nicht hat und kurzfristig nicht zur Verfügung stellen kann.

Ich nahm öfters meinen Mitarbeiter mit, wenn ich zu Kunden fuhr, um mit ihm etwas vertrauter zu werden, d.h. um ihn genauer kennenzulernen, wer durchaus wichtig ist, um ein gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Er hatte, wie ich jetzt erfuhr, noch gar keine so lange EDV-Erfahrung, höchstens 1-2 Jahre, war vorher beim Militär gewesen als Berufsoffizier, wo er am Ende als Kurier fungierte, um Diplomatengepäck an Militärmissionen im Ausland auszuliefern, eine recht abenteuerliche Sache, bei der er während des Vietnam-Krieges in gefährliche Situationen geriet, ja am Ende, als die Hauptstadt Saigon geräumt wurde und er noch die letzten Dokumente mitnehmen mußte, in Gefahr geriet, dort zurückzubleiben und vergessen zu werden. Trotzdem gelang es ihm, mit einem der letzten Flüge herauszukommen.

Schlimmer erging es ihm in Chile, wo er während des Militärputsches gerade sein Gepäck ablieferte und anschließend von der lokalen Polizei festgenommen wurde, da die neuen Machthaber alle Besucher aus dem Ausland verdächtigten, noch mit der alten Regierung zusammenzuarbeiten. Er wurde also eingesperrt und brachte zwei Wochen im Gefängnis zu, was er als Dienst fürs Vaterland angerechnet bekam, erntete er doch bei seiner Rückkehr von seinen Vorgesetzten wohlwollendes Schulterklopfen für sein Meriten in fernen Ländern

Auf jeden Fall mußte er später an die Zeit denken, da er wieder ins zivile Leben gehen würde; und da er berufliche Perspektiven suchte, ließ er sich noch während seiner Dienstzeit für die Datenverarbeitung ausbilden, was ihm

gute Zeugnisse einbrachte, die ihm später halfen, in der Praxis Fuß zu fassen.

Trotzdem hatte ich bisher noch keine Erfolge von ihm gesehen, keiner der Kunden, die er bearbeitete, bestellte irgendetwas, im Gegenteil, man hörte nichts mehr von ihnen, was die Vermutung bei mir aufkommen ließ, daß er sie privat bearbeitete, ein Verdacht, der, wie sich später herausstellte, gar nicht so abwegig war, da er sich einige Monate danach selbständig machte, wohl mit Aufträgen einiger Kunden, mit denen er durch uns in Kontakt gekommen war. Allerdings hatte er noch den Programmierauftrag laufen, der nicht fertig wurde, so daß wir mit dem Kunden Probleme bekamen, der Computer und Programme bald haben wollte und nicht verstand, warum sich das alles so lange hinzog. Schließlich vereinbarte mein Mitarbeiter die Auslieferung (ich selbst hatte während dieser Zeit andere Aktivitäten laufen und konnte mich um diesen Auftrag nicht kümmern). Es dauerte jedoch noch lange, bis er Computer und Programme zum Kunden brachte, eine Einarbeitung durchführte, nach der einige Tage Ruhe war, bis die Beschwerden losgingen. Telefonate gingen hin und her, ich ging davon aus, daß mein Mitarbeiter die Sache selbst in den Griff bekommen würde. Da dies leider nicht der Fall war, vereinbarte ich einen Termin bei dem Kunden, um mir die Probleme selbst anzuschauen. Der Termin kam zustande, alle Beteiligten saßen vor der Maschine, um zu beobachten, was sie anstellte. Die Bedienung war umständlich, das größte Problem war jedoch, daß bei der Verarbeitung von Angeboten oder Rechnungen, wenn auf mehrere Dateien zugegriffen werden mußte, sehr lange Wartezeiten entstanden. Dies war mir vollkommen unverständlich, handelte es sich doch um sehr kleine Dateien zwischen 100 und 400 Datensätzen, auf die wir durch Anlegen von Index-Dateien recht schnell zugreifen konnten, ein von uns normalerweise eingesetztes Programmierverfahren, das mein Mitarbeiter zwar hätte einsetzen sollen, aber sich wohl motiviert gefühlt hatte, etwas Eigenes auf die Deine zu stellen. Nun hatten wir den "Salat", d.h. ich konnte mich mit den Beschwerden des

Kunden herumärgern, der zu Recht unzufrieden war, schließlich wollte er nicht fünf oder zehn Minuten vor dem Computer sitzen, um abzuwarten, bis der Computer ein Angebot oder eine Rechnung verarbeitet hatte. Anfangs versuchte ich einen anderen Programmierer die Programme überarbeiten zu lassen, was jedoch schwierig war, da jeder, der sich die Programme ansah, bald eine Kehrtwendung machte, weil er auf ihm unverständliche Programmierverfahren stieß, bei denen er keinen Sinn sah, sich einzuarbeiten. Für mich war dies trotzdem eine Lehre, uns in Zukunft etwas einfallen zu lassen.

Wir mußten verstärkt Entwicklungen betreiben, uns auf die ständige Leistungssteigerung der Mikro-Computer einstellen, wobei das Problem die wachsende Datenmenge war, die durch den Einsatz von Festplatten gespeichert und verarbeitet werden konnte. Es gibt verschiedene Verfahren, um Daten auf dem Computer zu verwalten; gemeinsam ist allen, daß eine bestimmte Organisation vorhanden sein muß, z.B. ein Datensatz, in dem einzelne Felder festgelegt sind, wie bei einer Kundendatei, bei der für jeden Kunden ein Datensatz angelegt wird mit den Angaben innerhalb des Datensatzes, wie Kundennummer, Adresse, Telefon usw. als Datenfelder. Der Computer verlangt eine strikte Organisation bei allem, was gespeichert wird, wie sonst sollte er auch die Daten in ihren ganzen Details wiederfinden können. Wichtig bei der Verwaltung der Daten sind die Zugriffe, die vom Programm auf Disketten oder Festplatten eingerichtet und meist über einen Schlüssel, z.B. eine Kundennummer, vorgenommen werden. Das bedeutet, daß der am Bildschirm vorgegebene Schlüssel intern vom Programm gesucht werden muß, entweder, indem man einfach die Datei durchsucht, was recht lange dauern kann, oder über eine Schlüssel- oder Indexdatei, die man zum schnellen Durchsuchen in den Arbeitsspeicher legen kann. Oder aber man baut sich beim Anlegen einer Datei vorsortierte "Schlüsselknoten" auf, mit denen man recht schnell über den Schlüssel auf den Datensatz zugreifen kann. Wir gründeten eine Entwicklungsgruppe, um neue

Dateiverwaltungsverfahren einzurichten, wobei wir uns das letztere Verfahren mit den Schlüsselknoten, auch B-Baum Verfahren genannt, vornahmen, weil eine Sortierung beim Neueinfügen von Daten nach mehreren Schlüsseln eingerichtet werden konnte, so daß nachher sortierte Auswertungen möglich waren. Wir hatten mehrere Aufträge laufen, für die wir dieses Verfahren anwenden wollten. Das Problem war, daß es sich um verschiedene Computer-Modelle handelte, für die wir jeweils spezielle Programmversionen einrichten mußten, da die Maschinen untereinander nicht kompatibel waren, was sich jedoch später änderte, als sowohl im Hard- als auch Softwarebereich eine Standardisierung einsetzte. Wie oft im Leben werden einem durch unerwartete Ereignisse Knüppel zwischen die Beine geworfen; gerade wenn man sich voll auf eine Sache konzentrieren will, geschieht etwas, das einen aus der Bahn zu werfen droht. So kam ich an einem Freitag gegen Abend ins Büro zurück, nachdem ich vorher bei einer Sportgruppe Fußball gespielt hatte - schließlich muß man seinen Körper fit halten-, als ich merkte, daß der Eingang zum Büro offen war; mehr noch er war aufgebrochen! Irgendetwas war geschehen! Ich rannte in den Computerraum und sah, daß er leer war, die Maschinen waren weg. Ich konnte es allerdings nicht glauben, wischte mir über die Augen, weil ich den Eindruck hatte, daß dies nicht möglich war. Trotzdem fing mein Kopf an zu arbeiten, war es doch ein leichtes, die kleinen Mikro-Computer zu schnappen, ins Auto zu packen und mitzunehmen, im Gegensatz zu den großen Computern, mit denen wir früher gearbeitet hatten, Anlagen aus schweren Teilen bestehend, die mit Spezialfahrzeugen transportiert werden mußten, unmöglich sie einfach wegzuschaffen, deswegen wirkte der Mikro-Computer nun auch attraktiv auf Diebe. Trotzdem war mir im Moment völlig unklar, wer für diese Tat in Frage kommen konnte. Schon viele, meist freie Mitarbeiter oder temporäre Kooperationspartner waren in meiner Firma „durchgelaufen“, bestimmt war der eine oder andere

unzufrieden gewesen, vielleicht weil er sich mit mir nicht verstand oder aber seine Ziele nicht verwirklichen konnte; aber Computer stehlen, um mir einen persönlichen Schaden zuzufügen?

Vielleicht war es ein "Verrückter", der einfach der Faszination erlegen war, die der Mikro-Computer auf manche Leute ausstrahlt, und sie gierig macht; trotzdem kein Grund, ihn zu stehlen.

Ich stand vor einem Rätsel, verdächtigte im Stillen verschiedene Leute, aber es ist natürlich nicht richtig, jemandem etwas zu unterstellen, wenn man keine Beweise dafür hat. In jedem Fall mußte in der Sache etwas unternommen werden. Die Polizei kam und nahm den Fall auf: Zwei Computer waren weg. Wir hatten noch einen zweiten Büroraum, in dem weitere Computer standen, die jedoch unberührt waren, weil diese Räume besser abgesichert waren. Die Adressen einiger ehemaliger Mitarbeiter wurden aufgenommen; dann, am folgenden Tag kam die Kriminalpolizei, um nach Spuren zu suchen, Fingerabdrücke, irgendwelche Hinterlassenschaften, die einen Hinweis auf die Diebe gegeben hätten. Allerdings kam, wie sich später zeigte, wenig bei diesen ganzen Bemühungen heraus, für mich war es im Moment ein schwerer Schlag, zumal auch Programmdisketten verschwunden waren. Diese konnten wir zwar weitgehend wieder rekonstruieren, wurde doch zu dieser Zeit mit Interpreter gearbeitet, d.h. die Programme lagen im Quellcode vor, wurden auch an die Kunden in dieser Form ausgeliefert, so daß wir uns einen Teil der fehlenden Programme bei den Kunden wieder kopieren konnten und deswegen keinen zu großen Schaden erlitten.

Die ganze Angelegenheit war für mich ein Anstoß, in Zukunft Computer und Programme besser abzusichern, da ich doch bisher mit zu "blauen Augen" den bekannten und weniger bekannten Leuten gegenübergetreten war, die mir ihre Dienste anboten. Es gab nun mal Menschen, die falsch waren, die einem Schaden zufügen konnten, die zwar so taten, als würden sie sich loyal verhalten, jedoch nur solange sie unter Kontrolle waren.

Ich mußte an die vielen Bewerber denken, die schon bei mir waren, die mir ihre Lebensgeschichte, ihre beruflichen Werdegang geschildert hatten. Bei manchen scheinen die Augen etwas zu verbergen, oder die Hände zittern, oder aber eine Zigarette nach der anderen wurde geraucht, wahrscheinlich alles Anzeichen, daß im Hintergrund Konflikte standen, die ihre Spuren hinterlassen hatten, indem sie Moral und Lebenssinn in Frage stellten, ohne den Betroffenen eine Alternative aufzuzeigen. Leider leben wir in einer Gesellschaft, in der zwar viel Werbung gemacht wird für all das, was den Körper zufriedenstellt, aber für das Handeln wird man kaum Anregungen und moralische Richtlinien finden, für die geworben wird.

Natürlich gibt es Gesetze, Verordnungen, mehr als je zuvor, in einem Umfang, daß wahrscheinlich kaum jemand ahnt, was er alles falsch macht, wenn man sein Tun an all dem messen würde. Hierbei handelt es sich jedoch hauptsächlich um Formalismen, abstrakte Vorschriften, "Programme", die einfach den Weg vorschreiben, wie eine Sache zu laufen hat, ohne darüber zu befinden, welche moralische Bewertung dem Ergebnis zukommt. Ist es nicht ähnlich bei einem Computer, den man frei programmieren kann, dem man Befehle erteilen kann, die er ausführt, sofern sie in dem ihm gesteckten Rahmen liegen? Genauso werden uns heute in der Gesellschaft Programme vorgeschrieben, denen wir zu folgen haben, gleichgültig, ob es uns paßt oder nicht. Ich saß mit einer früheren Arbeitskollegin, die ich zufällig getroffen und natürlich aus Freude am Wiedersehen zum Essen eingeladen hatte, in der gedämpften Atmosphäre eines gepflegten Speise-Restaurants und unterhielt mich mit ihr über die Zukunft.

Sie sah große Änderungen kommen, bedingt und ausgelöst durch die Mikro-Computer, die die Herrschaft der Groß-Computer mit ihrer totalen Programmierung und Bürokratisierung des Lebens wieder vom Sockel stürzen würden, denn es war an der Zeit, einen neuen Anfang zu finden.

Ich mußte einige Jahre zurückdenken, als ich das Geschäft begann, im vertrauen darauf, daß sich mit dem

Mikro-Computer eine neue Entwicklung anbahnen würde, auf die man sich eine berufliche Zukunft aufbauen konnte.

Damals hatte ich eine Reise nach Brasilien unternommen, die allerdings nichts mit meinen beruflichen Absichten zu tun hatte, sondern einfach dazu dienen sollte, mir persönliche Eindrücke zu verschaffen, die mir Anregungen für mein Leben geben konnten. Ich landete damals, es war im April, wenn es dort recht heiß ist, mit dem Flugzeug in Rio de Janeiro, wo ich von Bekannten abgeholt wurde, einem Ehepaar, er Deutscher, sie Italienerin. Beide hatten sich in diesem Land zusammengefunden und lebten nun schon fast 15 Jahre dort, hatten zwei Kinder, die Einheimische waren. Es gab ein großes Hallo in der Ankunftshalle des Flughafens, wobei ich ihn, den ich vor Jahren bei meiner ersten Reise in dieses Land kennengelernt hatte, kaum wiedererkannte, denn damals war er schlank gewesen, glattes helles Gesicht, hatte eine locker gelöste Art, ein Lächeln um die Mundwinkel. Nun war er kräftig, fast dick geworden, dunkle Hautfarbe, hatte sich einen Bart wachsen lassen, wobei ein harter Zug um seine Mundwinkel lag. Natürlich freute ich mich über das Wiedersehen und meine Bekannten, die es gut mit mir meinten und meine Reise zu einem Erlebnis für mich werden lassen wollten, fuhren mich gleich zu einem im Norden der Stadt gelegenen Badeort.

Als wir ankamen, wehte eine bei der Hitze angenehme Brise vom Meer her, so daß ich bedenkenlos meine Badehose anzog und den ganzen Nachmittag am Strand verbrachte. Anschließend ließen mich meine Bekannten in verschiedenen Lokalen die Spezialitäten des Landes kosten, Fische, Austern, Krabben sowie vieles, was zwar gut zubereitet war, bei dem man aber nicht genau erkennen konnte, welche Zutaten verwendet wurden.

Am nächsten Tag im Hotel dachte ich, meine letzte Stunde sei gekommen, noch nie in meinem Leben hatte ich mich so elend gefühlt, alles was ich gegessen hatte, kam wieder heraus, dazu hatte mich die starke Sonne, die am Meer von der kühlen Brise überspielt wurde, mit voller Stärke erwischt,

so daß mir nun klar wurde, wie schwach der Mensch im Grunde war und wie schnell sich Euphorie in eine Niederlage verwandeln konnte. Trotzdem gibt es in solchen Momenten etwas, das einem die Niederlage überwinden läßt, nämlich der Glaube an das eigene Handeln, der Glaube an den Erfolg und an die eigene Kraft, sowie die Überzeugung, daß vor uns ein Land liegt, das wir neu gestalten können. Ich verstand diesen Glauben, als ich später in der Millionen-Stadt Sao Paulo, die in wenigen Jahrhunderten so groß geworden ist, daß man kaum noch die Bewohner zählen kann, das Museum besuchte, ein repräsentativer Kolonialbau, wo man versuchte, die Erinnerung an die Gründung der Stadt wachzuhalten. Ein einsamer Mönch mit einem Gebetbuch und einigen Habseligkeiten war eines Tages auf die Hochebene gekommen, die leer war, nur von wenigen verstreut lebenden Eingeborenen besiedelt, und hatte sein Lager aufgeschlagen, allein in dieser Welt, doch beherrscht von dem Glauben, daß hier ein Land vor ihm lag, das neu gestaltet werden konnte.

Und er begann, allen Schwierigkeiten zum Trotz, das Land zu bearbeiten, zu säen und zu ernten, Häuser zu bauen, in denen immer mehr Menschen wohnen konnten, so daß eine Stadt entstand, deren Größe heute keine Grenze in ihrem Wachstum mehr kennt.

Standardisierung

Es war am Morgen, kurz vor 9 Uhr, als wir in dem großen Hotel eintrafen, wo heute eine Präsentation von Mikro-Computern stattfinden sollte. Eine EDV-Firma, die in diesem Geschäftsbereich noch am Anfang stand, da sie bisher nur größere Computer verkauft hatte, wollte einen Versuch unternehmen, ihre Mikro-Computer bekannt zu machen und hatte uns als Software-Haus eingeschaltet, damit die Computer durch Programme attraktiver werden würden. Wir hatten in der Zwischenzeit unsere Entwicklungen weiter betrieben, gerade für das Problem der Verwaltung von großen Datenmengen hatten wir Lösungen gesucht, wobei wir

einige Anwendungen mit dem vorher geschilderten B-Baum-Verfahren realisiert hatten, bei dem sogenannte vorsortierte Schlüsselknoten eingerichtet werden. Dabei enthält ein Knoten jeweils eine bestimmte Anzahl Schlüssel, so daß beim Suchen eines Schlüssels ein fächerartiges Springen von Knoten zu Knoten durchgeführt wird, bis man, meist nach wenigen Suchvorgängen, den Schlüssel gefunden hat. Das Verfahren hatte den Nachteil, dass beim Neuanlegen oder Löschen von Datensätzen abhängig vom Computer mehr oder weniger lange Wartezeiten entstanden, da die Schlüssel entweder gleich oder hinterher sortiert werden mußten. Das nächste Problem war die Vielfalt der Mikro-Computer mit den verschiedenen Betriebssystemen und ihren Varianten in den Programmiersprachen, was uns schon seit Beginn belastete.

Wenn wir auf einem bestimmten Modell ein Programm entwickelt hatten und der Kunde jedoch einen anderen Mikro-Computer wollte, so konnten wir das Programm nicht einfach übertragen, was bedeutet hätte, daß wir einfach die Diskette mit den Programmen in das andere Gerät steckten und es hätte funktionieren müssen. Nein, abhängig von den verschiedenen Betriebssystemen wurden auch die Disketten formatiert, d.h. speziell eingerichtet, damit die Maschine auf der Diskette lesen oder schreiben konnte. Uns blieb in einem solchen Fall nichts anderes übrig, wenn wir ein Programm übertragen wollten, dieses über die Tastatur neu einzugeben, wobei natürlich Änderungen in der Programmiersprache, meist eine Variante der Sprache Basic, berücksichtigt werden mußten. Das war eine Aktion, die sehr viel Aufwand bedeuten konnte, wenn es sich um umfangreiche Programme handelte. Standardisierung tat not, und es zeichnete sich bald eine Standardisierung ab, als ein führender EDV-Hersteller seine Mikro-Computer mit einem Betriebssystem herausbrachte, welches bald von anderen Herstellern übernommen wurde, so daß dadurch bei den Geräten selbst eine Vereinheitlichung einsetzte, beginnend bei der Tastatur, über die Zentraleinheit mit Arbeitsspeicher, Prozessor, Festplatten bzw. Disketten-

laufwerken, bis hin zu dem Betriebssystem und der Programmierung. Gerade das Betriebssystem ist entscheidend, da es den Computer mit all seinen Teilen steuert und kontrolliert, so daß auch das Programm nur über dieses Betriebssystem Anweisungen an den Computer geben kann. Ein einheitliches Betriebssystem bedeutet, daß auch die Programme übertragen werden konnten, indem man einfach Disketten von einem Gerät in das andere steckte, die dort gelesen werden konnten.

Die auf der heutigen Ausstellung gezeigten Geräte waren kompatibel, wir konnten also unsere Programme übertragen, hatten wir doch bereits begonnen, als sich diese Entwicklung abzeichnete, die gängigen Programme, wie Lohn- und Gehaltsabrechnung, Buchhaltung und Fakturierung zu standardisieren, indem wir aus der Vielfalt der Programme, die wir vorher bereits angefertigt hatten, versuchten, eine Vereinheitlichung zu finden. Beim Lohn-/Gehalt ist es nicht so einfach, da es abhängig von Branche und Tarifvertrag so viele Varianten gibt, die kaum unter einen Hut zu bringen sind. Man muß ein solches Programm möglichst flexibel machen, damit kleine Anpassungen vom Kunden selbst vorgenommen werden können, was auch notwendig ist für die vielen Angaben, die man braucht, um überhaupt eine Abrechnung korrekt durchführen zu können, seien es Prozentsätze für Krankenkassen und Versicherungen oder die Zahlungen auf Überstunden. Wir mußten einen Mittelweg finden, da wir unser Konzept der einfachen und klaren Bedienung beibehalten wollten, um bei den Leuten im Büro keine Angst vor dem kleinen Computer aufkommen zu lassen. Trotzdem mußte eine begrenzte Änderbarkeit vorgesehen werden.

Inzwischen hatten wir einen guten Stamm von Leuten zusammen, teils Mitarbeiter, die schon länger bei uns waren, teils neue, die durch Studium oder eigene praktische Erfahrungen gute Voraussetzungen mitbrachten, solche Entwicklungen in Richtung Standardisierung durchzuführen. Bei der Buchhaltung war die Sache etwas einfacher als beim Lohn/Gehalt, konnten wir doch auf ein

Verfahren zurückgreifen, das in der Praxis bereits erprobt war und bei dem es nicht so viele Varianten gab. Schließlich ist Buchhaltung am Computer vor allem ein Erfassen der Belege, ein Verarbeiten durch Speichern der Daten bzw. Fortschreiben von Summen mit dem Ziel, korrekte und nachprüfbare Auswertungen zu bekommen. Die Fakturierung, an sich eine recht einfache Sache, versuchten wir deswegen gleich als Standard einzuführen, weil schließlich Rechnungen überall geschrieben werden, so daß man davon ausgehen konnte, daß ein solches Programm überall eingesetzt werden konnte. Dies bewahrheitete sich später, vor allem, als wir noch ein kleines Briefprogramm mit einbauten, das auf die Kundenanschriften und gespeicherte Texte zurückgreifen konnte.

Bei der heutigen Präsentation stellten wir einmal diese Programme vor und zum anderen eine Neuentwicklung, den ersten Versuch, Dateien mit einem Standard-Programm einzurichten. Noch war dies ein Experiment, da wir nicht sicher waren, welches Zugriffsverfahren wir wirklich einsetzen sollten. Nach den Erprobungen mit Index und B-Baum waren wir auf das "Hash-Code"-Verfahren verfallen, bei dem der Schlüssel in eine direkte Speicheradresse umgesetzt werden kann, so daß auch beim späteren Zugriff immer ein direktes Wiederfinden möglich wird. Der große Nachteil dieses Verfahrens liegt im unsortierten Speichern der Daten, ein Nachteil, der inzwischen so schlimm nicht mehr war, da die Mikro-Computer in der Verarbeitung wesentlich schneller geworden waren, größere Arbeitsspeicher zur Verfügung standen und für die Sprache Basic ein "Compiler" zur Verfügung stand, ein Programm, mit dem zuerst das sogenannte Quellprogramm insgesamt in Maschinencode umgewandelt und in dieser Form ausgeführt wurde, während vorher nur mit Interpreter gearbeitet werden konnte, bei dem das Programm nach und nach während der Verarbeitung in Maschinen-Code umgewandelt wurde. Ein Hinweis für all diejenigen, die mit diesen Techniken nicht so vertraut sind: Kein Computer versteht

eine Programmiersprache wie Basic, Cobol u.a., die ja ihren Wortschatz der menschlichen Sprache, vorwiegend dem Englischen, entnommen haben, sondern diese Sprache muß jeweils in einen Maschinencode umgewandelt werden, den der Computer verstehen kann.

Da "compilierte" Programme wesentlich schneller ablaufen, konnten wir uns bei dem "Hash-Code"-Verfahren insofern etwas einfallen lassen, als wir schnelle Sortier- und Suchläufe für die Dateien einbauten, die separat aufgerufen wurden und während der normalen Verarbeitung keine Verzögerung verursachten. Während der Präsentation fanden unsere Produkte und natürlich auch die Mikro-Computer starkes Interesse, und obwohl wir mit mehreren Mitarbeitern vertreten waren, fanden wir kaum die Zeit, all die Fragen zu beantworten, die von den Besuchern gestellt wurden.

Interessant war, wie diese Leute hierhergekommen waren, hatte doch die EDV-Firma einfach über Adressverlage tausende von Firmenadressen eingekauft und per Brief, mit entsprechender Werbung versehen, eingeladen, und sie kamen, von Stadtverwaltung, Dental-Labor, chemischer Industrie, Handel, Handwerk, Werbung, ein guter Querschnitt durch die Branchen, was bestätigte, daß der Mikro-Computer ein generelles Interesse fand.

Die Präsentation brachte uns hinterher einige Aufträge, wobei es sich um Firmen handelte, die spezielle Wünsche bei der Abwicklung ihrer Verwaltungsarbeit hatten. Ein solcher Fall war eine Firma, die otoplastische Teile für die Behandlung von Gehörschäden herstellte und vor allem Ärzte und Labors belieferte. Ich führte einige Tage nach der Ausstellung mit dem Inhaber ein Gespräch, bei dem er mir sein Problem schilderte: Täglich mußte er eine große Menge Lieferscheine erstellen, immer an die gleichen Kunden, allerdings wurde nur monatlich abgerechnet, d.h., er sammelte die Lieferscheine über den ganzen Monat

hinweg, um dann pro Kunde Einzelabrechnungen zu erstellen, wobei jeden Monat ein Stapel Papier zusammenkam, den er auswertete. Natürlich mußte er täglich die Adressen auf die Sendungen schreiben, was über Computer besser zu machen war. Auf jeden Fall war dies eine Aufgabe gerade richtig für den Mikro-Computer, und wir konnten gleich unsere Standard-Datei-Verwaltung für die Anwendung einsetzen. Dabei wurde zwar die Programmierarbeit reduziert, aber es blieb immer noch viel spezielle Arbeit übrig, da dieses Programm lediglich dazu diente, Dateien einzurichten, damit der Kunde seine Daten wie Adressen und Artikel eingeben konnte und zwar so, wie er es brauchte.

Damit war es nicht getan, das ganze Gebiet des Verarbeitens war damit nicht abgedeckt, mußten doch Eingaben gemacht werden, welcher Kunde den Lieferschein bekam, welche Artikel hergestellt und ausgeliefert werden sollten, damit sich das Programm Angaben zum Kunden und Artikel wie Adresse und Preise aus den Dateien holen konnte. Am Ende mußte der Lieferschein gedruckt werden, was recht viel Programmierarbeit bedeutete, z.B. das Festlegen der Druckformate, bei denen jede Zeile, jede Druckstelle im Programm festgehalten werden mußten.

Natürlich wurden die Daten des Lieferscheines in einer separaten Datei gespeichert, damit ein spezielles Programm am Monatsende alle Lieferscheine für einen Kunden zusammensuchen und automatisch eine Rechnung erstellen konnte.

Der Programmieraufwand war recht hoch und wir stellten Überlegungen an, wie gerade für solche Anwendungen eine stärkere Standardisierung durchgeführt werden konnte. Es gab den Weg über die sogenannte Branchensoftware, indem man versuchte, für jede Branche ein festgelegtes Programm zu erstellen. Doch wie viele Branchen gibt es denn, würden solche Programme denn überhaupt passen, gab es innerhalb der Branchen nicht auch Unterschiede, bedingt durch Firmentradition und Betriebsgröße?

Die nächste Schwierigkeit war, daß, bedingt durch die ständige Weiterentwicklung der Mikro-Computer, die Programme

genauso weiterentwickelt werden muuten, ja, es war offensichtlich, daß die Software sowieso nicht mit der Entwicklung Schritt halten konnte, da die Hardware weitgehend am Fließband hergestellt werden konnte, die Software jedoch überwiegend Handarbeit bedeutete.

Die Hersteller hatten sich bisher stark an der Software orientiert, die vorwiegend von amerikanischen Firmen geliefert wurde, mit einem bestimmten Konzept, das den Problemen der vielfältigen Anforderungen des Marktes dadurch beizukommen versuchte, indem man dem Kunden sogenannte Software Werkzeuge an die Hand geben wollte, mit denen er sich Dateien oder auch Kalkulationen selber einrichten konnte. Das verlangte natürlich vom Käufer, daß er bereit und in der Lage war, sich in solche Werkzeuge einzuarbeiten, um sie einsetzen zu können, denn er konnte nicht einfach den Computer einschalten und mit einem Programm z.B. Lieferscheine erstellen und abspeichern, um am Monatsende automatisch Rechnungen zu erstellen, wie bei unserem Kunden mit seinen otoplastischen Artikeln. Solche Programme mußten erst eingerichtet werden, wobei größere Anwendungen entsprechend mehr Arbeit erforderten, eine Arbeit, die natürlich für jemanden, der noch keine Erfahrung mit Computern hatte, sehr zeitaufwendig und mühsam sein konnte. Dabei konnte nicht vorausgesetzt werden, daß am Ende wirklich das Ergebnis zustande kam, welches er sich vorgestellt hatte, zumal er sich bei solchen festgelegten Programmen teilweise in den engen Grenzen dessen bewegte, was machbar war.

Wir suchten ein Konzept, bei dem wir dem Kunden all diese Schwierigkeiten würden abnehmen können, indem wir in der Lage wären, recht schnell und vor allem recht preisgünstig Programme zusammenzustellen, die "paßten". Vorerst hatten wir jedoch das Problem, daß wir mehr Personal einsetzen mußten; das Geschäft wuchs und auch die Anforderungen an unsere Mitarbeiter wuchsen. Da ich bei früheren Aktionen festgestellt hatte, daß es schwierig war, "fertige" Leute für unser noch recht neues Arbeitsgebiet zu

finden, wandte ich mich diesmal an das Arbeitsamt und schilderte die Anforderungen, die gestellt wurden: Programmiererfahrung mit dem Mikro-Computer, Kenntnisse der Anwendungsmöglichkeit, kaufmännische Kenntnisse.

In der Folgezeit wurde ich eingedeckt mit Angeboten. Es waren jedoch vorwiegend Leute, die umgeschult worden waren, in Schnellkursen, in den althergebrachten Ausbildungsstätten, auf mittleren und größeren Anlagen, nur waren dies eben keine Mikro-Computer, da es sich bei diesen Schulen noch nicht herumgesprochen hatte, daß die Mikro-Computer ein eigenes Medium sind, mit dem man neu anfangen muß. Als ich mit dem zuständigen Abteilungsleiter des Arbeitsamtes ein längeres Telefongespräch führte, versuchte ich ihm klarzumachen, daß in die falsche Richtung ausgebildet wurde. In unserem Lande kommt zwar dem Lernen und der Ausbildung generell ein hoher Stellenwert zu, ob und was man allerdings damit anfangen kann, das steht auf einem anderen Blatt. Natürlich mußte sich das Arbeitsamt an die Schulen wenden, die EDV-Ausbildungen anboten und nach alten Verfahren und auf alten und bewährten EDV-Anlagen ausbilden, worauf das Arbeitsamt nur geringe Einflußmöglichkeiten hatte. Das verstand ich zwar, doch war damit unser Problem nicht gelöst.

Deswegen war es an der Zeit, daß wir selber einen Weg finden mußten, um uns die Leute auszubilden, die wir benötigten. Allerdings kannten dabei Zeugnisse und Ausbildungen in anderen Berufen wenig sagen, da wir in unserer Branche einen Typ benötigen, den man folgendermaßen skizzieren könnte: lernbereit; kann mit Fachliteratur umgehen; arbeitet genau, ist trotzdem kein Perfektionist; kann abstrakt Denken, ohne deswegen keine Fantasie zu besitzen; ist bereit, mehr Zeit und Arbeit einzusetzen; kann konzentriert arbeiten; hat Ausdauer, auch wenn es nicht gleich klappt; ist kooperativ und hilfsbereit bei der Arbeit; glaubt nur, was er sieht; verläßt sich nicht nur auf die Aussagen anderer, sondern prüft den Fall

selber; kann Mißerfolge "wegstecken", jedoch mit dem Vorsatz, es besser zu machen; ist bereit, sich immer wieder an neue Arbeitsverfahren zu gewöhnen und von alten Gewohnheiten Abschied zu nehmen; stellt die Arbeit, falls notwendig, über das Privatleben; hat keine Vorurteile gegenüber Computern; ist ehrlich und aufgeschlossen; legt Wert auf den Erfolg seiner Arbeit. Dies mag genügen, zeigt es doch, daß hier menschliche Qualitäten vorausgesetzt werden, die bei den meisten Bildungseinrichtungen immer mehr ins Hintertreffen geraten. Wenn der Mensch stimmt, dann wird er viel bringen. Unter diesem Gesichtspunkt wählte ich die Bewerber aus und bot Ihnen an, als Volontär in die Branche einzusteigen, natürlich gegen eine geringe Bezahlung, aber dafür mit der Chance, sich einzuarbeiten, zu lernen, um längerfristig eine neue berufliche Perspektive zu gewinnen. Ein Konzept, das Anklang fand und weiterhin ein Weg für uns sein dürfte, den steigenden Bedarf an qualifizierten Mitarbeitern zu decken, unabhängig vom ganzen Bilden und Lernen drumherum. Unabhängig davon machte die Standardisierung Fortschritte, weil sich ein Weg abzeichnete, der erfolgversprechend schien.

Man kann nämlich die kommerzielle Datenverarbeitung, also alles, was mit Verwaltung zu tun hatte, in drei Bereiche einteilen: Einmal muß man Daten verwalten, d.h. Dateien einrichten für Kunden, Lieferanten, Läger, Vertreter, Aufträge usw., zum anderen müssen Verarbeitungen durchgeführt werden, um Angebote, Bestellungen, Lieferscheine, Rechnungen usw. zu erstellen, und zuletzt will man immer etwas drucken: Papier, Formulare, Listen.

Was lag also näher, als für diese drei Gebiete Standard-Programme zu entwickeln. Wir brauchten eine leistungsfähige Standard-Dateiverwaltung und hierzu lag bereits ein Programm vor; eine Standard-Verarbeitung, damit mit den Dateien der Standard-Dateiverwaltung gearbeitet werden konnte, und einen Standard-Druck, damit wir schnell die jeweils benötigten Druckformate auf die Formulare und Begebenheiten des Kunden einrichten konnten. Das Ziel sollte

sein, Standard-Programme zu haben, denen man einen "individuellen Mantel" geben konnte, der natürlich festgelegt werden mußte, und nur bis dahin würde die Mitwirkung des Kunden benötigt, der ansonsten davon ausgehen konnte, ein fix und fertiges Programmsystem von uns geliefert zu bekommen, das genau seinen Vorstellungen entsprechen würde, wobei keinerlei Arbeit und Mühe für ihn anfallen würden, um Einrichtungsarbeiten durchzuführen, und bei dem wir sogar in der Lage sein würden, auf Spitzfindigkeiten des Kunden eingehen zu können, indem wir notfalls im Programmcode selbst bestimmte Varianten einbauen konnten.

NEUE STANDARDS	STANDARD SPEZIFIKATION	FÜR MIKRO-COMPUTER
PROGRAMME ZUM ANPASSEN		
WEIN SOFTWARE GMBH, HANS-THOMA-STRASSE 5 6 FRANKFURT/M. 70, TEL: 069 / 619025-27		
Standard Dateiverwaltung	Standard Verarbeitung	Standard Druck

Viele Überlegungen wurden angestellt, Gespräche geführt, Versuche unternommen, wobei wir bereits laufende Aufträge bereits in diese Standardisierung miteinbezogen, um vor allem die Erfahrung der Praxis dabeizuhaben, denn Entwicklungen am "grünen Tisch" sind immer problematisch. Einige Kriterien sollen hier angeführt werden. Wir mußten in der Lage sein große Datenmengen, 5.000, 10.000, oder auch 20.000 Datensätze pro Datei, schnell zu verwalten, z.B. Kunden oder Artikel; wir mußten in der Lage sein, umfangreiche Verarbeitungen effektiv durchzuführen, z.B. 50 Rechnungen am Tag, mit Zugriff auf die Dateien nach entsprechender Vorgabe der Rechnungsdaten; und wir mußten in der Lage sein, aus einem Vorgang verschiedene Druckformate gleichzeitig erstellen zu können, z.B. für eine Rechnung gleichzeitig noch den Paketaufkleber, wobei natürlich erst

alle Angaben in einer Druckdatei gespeichert werden mußten, um sie anschließend nacheinander, bedingt durch die verschiedenen Formulare, ausdrucken zu können. Letztlich mußten wir in der Lage sein, nach einem Schema die Druckformate erzeugen zu können. Dabei teilten wir den Druck ein in Kopfteil, Positionsteil und Fußteil, was dem üblichen Vorgang beim Drucken entspricht, wie z.B. bei einer Rechnung, bei der im Kopf die Anschrift des Kunden mit den Bestelldaten vermerkt wird, im Positionsteil die Waren, die er bekommen hat mit Menge und Preis und im Fuß den Gesamtbetrag, den er zu zahlen hat, mit Zahlungskonditionen.

Der letzte Schritt bei diesem Konzept mußte sein, die Festlegung des "individuellen Mantels" in eine feste Form zu bringen, um eine Standard-Spezifikation zu haben, d.h. Formulare, mit denen man nach einem festen Schema Dateien, Verarbeitungen und Drucke aufnehmen konnte, um danach die Programme einrichten zu können, ein Verfahren, das nicht nur uns Vorteile bringen sollte, um eine klare Auftragsabwicklung zu ermöglichen, sondern auch unseren Vertriebspartnern ein Mittel in die Hand geben sollte, bei Gesprächen mit dem Kunden eine formulärmäßige Erfassung zu machen, nach der wir den Preis für die Programme kalkulieren konnten. Natürlich würde es mit solchen Standards möglich sein, genaue Zeiten zum Einrichten von Dateien, Verarbeitungen und Drucken zu kalkulieren, so daß nach außen eine genaue Festlegung der Leistungen wie auch der Preise möglich sein würde.

Das gesamte Projekt wurde in Angriff genommen und auch später erfolgreich in die Tat umgesetzt, eine Entwicklung, die sich über mehr als ein Jahr hinzog, aber uns die Möglichkeit geben sollte gegen die auf dem Markt befindlichen sogenannten Branchen-Programme zu konkurrieren, die meist zu viel enthielten, Abläufe, die der Kunde nicht benötigte, oder aber doch nicht genau für die in der Firma eingesetzten Verfahren paßten.

Wir konnten dem Kunden den Vorteil anbieten, daß er nur bekam, was er wirklich brauchte, und auch natürlich nur das bezahlen mußte. Dies führte am Ende dazu, daß wir trotz

der Einrichtungsarbeiten die Software günstiger anbieten konnten, eine Tatsache, die sich natürlich positiv auf das Geschäft auszuwirken begann, zumal die neuen Standard Programme auch auf Netzwerken einsetzbar waren, einer neuen Form von Mehrplatzbetrieb im Mikro-Computer Bereich, bei der mehrere Geräte verbunden werden und gemeinsam arbeiten, wobei das Hauptgerät eine Festplatte für den gemeinsamen Datenzugriff hat. Der Vorteil dieses Konzeptes besteht darin, daß jeder Mikro-Computer das Programm in seinen Arbeitsspeicher laden kann und wesentlich problemloser damit arbeiten kann als bei herkömmlichen Geräten, wo ein Arbeitsspeicher im zentralen Gerät aufgeteilt werden muß, was für das Betriebssystem je nach Größe der Anlage ein recht komplizierter Vorgang werden kann und natürlich zu Wartezeiten führt, je mehr Verarbeitungen gleichzeitig durchgeführt werden sollen. Mit dem Netzwerkkonzept eröffnet sich beim Mikro-Computer eine leistungsfähige Alternative zum bisherigen Mehrplatz.

Ein arbeits- und ereignisreiches Jahr war vergangen, und wir saßen, etwa 15 Personen, in einer Gaststätte zur Weihnachtsfeier beim Essen und Trinken. Alle waren gekommen, die mitgewirkt hatten, unsere Arbeit erfolgreich werden zu lassen. Die Stimmung war ausgelassen, allerdings muß sich jeder, der Auto fährt, mit dem Alkohol zurückhalten, was natürlich bei dieser Feier auch geschah.

Als wir um Mitternacht die Runde beschließen wollten, kam der Wirt mit einer dicken Rechnung von fast 1 000 Mark, die natürlich, da die Feier auf Firmenkosten gehen sollte, an mir hängenbleiben würde.

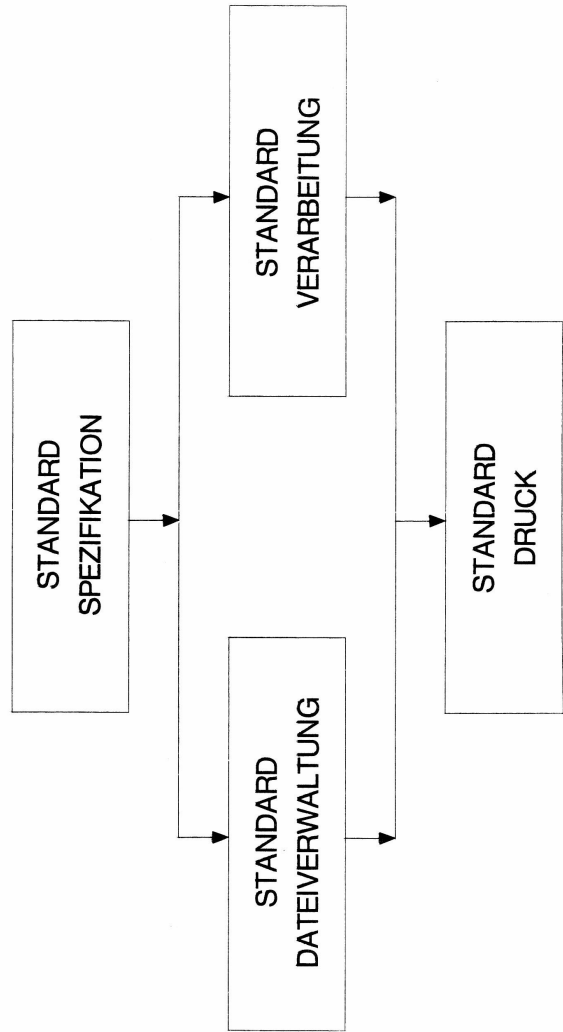
Er brachte uns seine Aufstellung über Speisen und Getränke, woraus man nur sehen konnte, daß er viele Striche gemacht hatte; gerade bei Bier und Wein kamen Mengen zusammen, bei denen keiner unserer Leute hätte mit dem Auto fahren dürfen, was natürlich in keiner Weise der Wirklichkeit entsprach, da wir wußten, was die einzelnen Leute getrunken hatten; eher war anzunehmen, daß der Wirt das restliche Lokal mit auf

seine Strichliste gesetzt hatte, was natürlich keineswegs in unserem Sinne war. Deswegen weigerte ich mich einfach, die Rechnung zu bezahlen, ein Vorgang, der dem Wirt die Sprache verschlug, ging er doch wohl davon aus, daß bei solchen Firmenfeiern "draufgehauen" werden konnte. Es gab erregte Diskussionen, die ganze Wirtsfamilie schaltete sich ein, doch es kam zu keiner Einigung, da der Wirt auf seiner Forderung bestand. Ich gab ihm meine Visitenkarte und wollte mit dem Rest unserer Truppe das Lokal verlassen, was natürlich nicht so einfach ging, hatte der Wirt doch schnell die Tür abgeschlossen, vor der nun die ganze Familie Posten bezog. Was tun?

Da man nicht die ganze Nacht so verbleiben konnte, rief der Wirt die Polizei, die recht schnell ankam. Allerdings wußten die jungen Polizisten auch nicht so recht, was sie machen sollten, sondern versuchten lediglich zu vermitteln; da jedoch der Wirt von seiner Forderung in keiner Weise abzubringen war, gab es kein Ergebnis, außer, daß wir gehen wollten. Nachdem die jungen Polizisten mit der Zentrale Rücksprache gehalten hatten, konnten wir nach dem Austausch der Personalien zwischen Wirt und uns unter "Polizeischutz" das Lokal verlassen, allerdings unter wütendem Protest der Wirtsleute, die sich später mit einem Teil des Geldes zufrieden geben mußten.



DAS NEUE KONZEPT

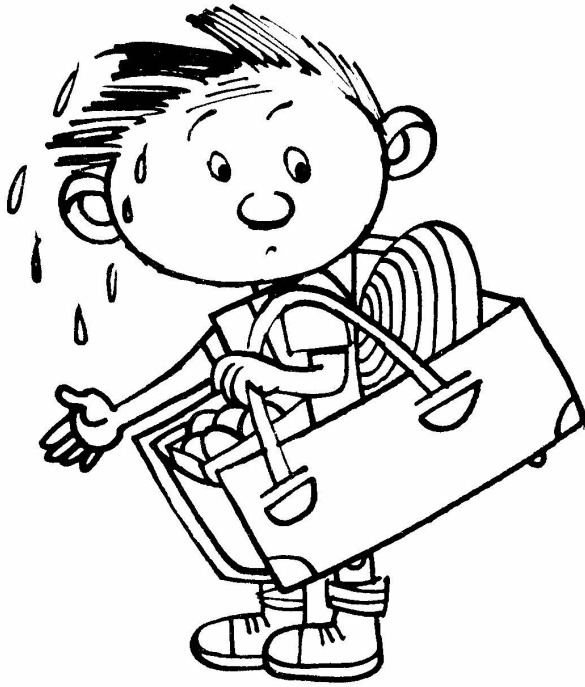


Das bist Du

Lustige Kinderreime mit Zeichnungen (3-5 Jahre)

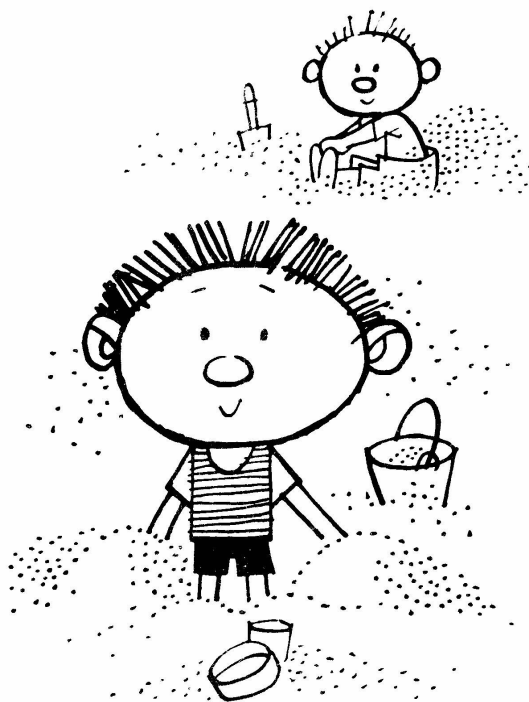


Mit deinem Luftballon.
Halt ihn nur fest!
Er fliegt davon,
Wenn du ihn gehen läßt.



Die schwere Tasche

Die Tasche
Ist so schwer.
Sie zerrt dich Hin und her.
Was ist denn drin?
Brot und Butter
Für meine Mutter!



Im Sand

Wir spielen im Sand
Stecken die Hand
Ganz tief hinein,
Dann den Fuß
Und das Bein.
Mein Bruder,
Der ist noch klein!
Ihm läuft der Sand
In die Hosen hinein.



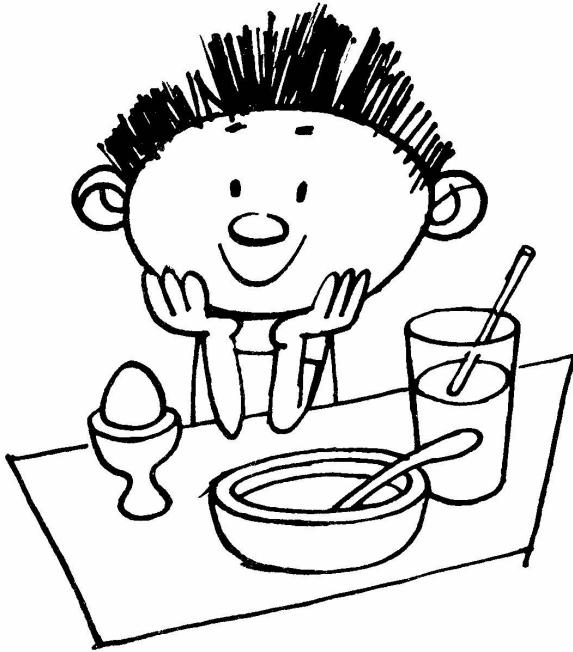
Die neuen Schuhe

Die neuen Schuhe,
Die neuen Schuhe,
Die lassen mir keine Ruhe.
Sie drücken
Und klemmen
Beim Laufen
Und Rennen.
In meinen Strümpfen
Ist schon ein Loch.
Wenn ich auch schimpfe,
So drückt es mich doch!
Da wird mir's nur besser,
Wenn ich barfuß gehe.
Dann tun mir die Füße
Nämlich nicht wehe!



Das Wasser

Im Badezimmer,
Da lachen wir immer.
Es ist so schön,
Im warmen Wasser zu sitzen.
Es macht uns Spaß,
Mit dem Wasser zu spritzen.
Wir werden ganz naß!
Wißt ihr was?
Bei so viel Spaß,
Wird sogar
Der Boden naß.



Ein gutes Frühstück

Ein Ei,
Ein guter Brei,
Ein Glas Milch dazu,
Dann hat dein Magen
Aber Ruh!



Der Zug

Ein Zug
Fährt durch das Land.
Aus dem Fenster
Winkt eine Hand.
Ein Arm
Gehört auch dazu.
Ich glaube, das bist du!



Der Kochlöffel

Wenn der Löffel
Den Topf verhaut;
Das ist schön laut
Und macht mir Spaß.
"Was ist denn das?
Nicht so laut!"
Ruft mein Vater dann,
Weil er den Lärm
Nicht hören kann!



Die Straßenbahn

Die Straßenbahn,
Die ist so lahm.
Sie bleibt stecken
Im großen Verkehr.
Das ärgert sie sehr!



Wir bauen

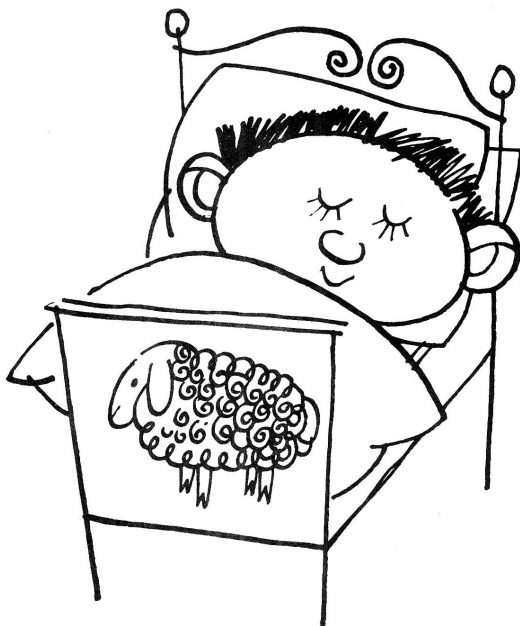
Die Bauklötze
Kann man
Aufeinander setzen:
Erst ein Klotz,
Dann sind es zwei,
Dann drei,
Dann vier.
Immer höher bauen wir.
Doch ganz geschwind,
Kommt jetzt der Wind
Und bläst mit Schwung
Den hohen Turm
Uns wieder um.



Mama

Mama!
Ich mag keine Wurst
Und auch kein Brot.
Ich habe so Durst
Und bin schon halb tot.

Mama!
Halte an meinen Mund
Ein Glas mit Saft!
Der ist so gesund
Und gibt mir Kraft.



Wuschel, Kuschel

Wuschel, Kuschel
Schnell ins Bett!
Wer schläft noch nicht?
Wer hat noch Licht?
Es ist schon spät.
Wuschel, Kuschel
Augen zu!
Wer redet dort?
Wer läuft da fort
Und hält nicht Ruh?
Wuschel, Kuschel
Das Licht geht aus.
Es ist schon dunkel
Im ganzen Haus.



Oma

"Oma,
Schenkst du mir Geld?
Dann kaufe ich mir,
Was mir gefällt."

"Mein Kind,
Du hast so viele Sachen.
Was willst du
Mit dem Geld
Denn machen?"



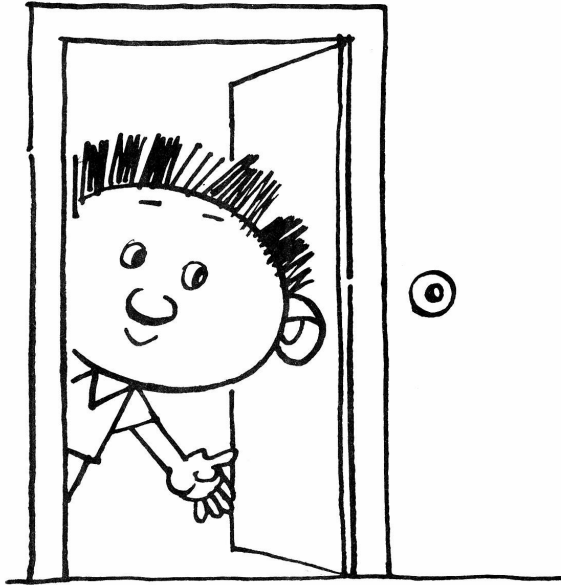
Das süße Eis

Das Eis ist kalt
Und schmeckt so süß.
Das Eis zerläuft gar bald.
Drum schnell geleckt,
Solang es schmeckt.
Die Zunge raus!
Die Zunge rein!
Ei, wie fein.
So wird im Mund
Das Eis ganz warm
Und rutscht hinab
In deinen Darm.



Timo erzählt

Gestern
Rührte die Mutter
Den Teig für den Kuchen.
Da hat sie gerufen:
"Timo, hole mir schnell
Aus dem Kühlschrank ein Ei!"
Ich wollte ihr helfen
Und eilte herbei.
Ich öffnete den Kühlschrank
Und holte das Ei.
Da ist ein Teller
Auf den Boden gefallen.
Ich hörte es knallen
Und ließ vor Schreck
Das Ei noch fallen.



An der Tür

Klingeling,
Die Tür ist zu.
Klingeling,
Was wartest du?
Klingeling,
Die Tür geht auf.
Klingeling,
Du läufst hinein.
Klingeling,
Es ist so schön,
Zu Haus zu sein.



Das Bügeleisen

Das Bügeleisen
Ist heiß
Und unten platt.
Die Hemden sind weiß
Und nicht glatt.
Dann macht
Das heiße Bügeleisen
Die weißen Hemden
Wieder glatt.



Das Bild

Auf einem Blatt Papier
Da malen wir:
Ein Haus mit einem Zaun,
Dahinter einen Baum.
Oben malen wir
Die Sonne dann.
Schaut euch
Dieses schöne Bild nun an!

Lisha lernt Deutsch

Kindertheater für Kindergarten
und Vorschule
um Integration und Deutsch lernen

Personen:

Lisha, Mädchen aus dem Ausland mit ihrer Ente Nilofer;
Mina, ein Mädchen oder Ahmed, ein Junge; Frau Yildirim,
Mutter des Mädchens oder des Jungen; Herr Enders, ein
Nachbar

Bühnenbild:

Das Stück spielt vor einem Haus mit Hof und Vorgarten. Das
Bühnenbild zeigt rechts einen Hof, im Hintergrund das
Wohnhaus, links ist ein Vorgarten, dazwischen ein Durchgang

Deutsch:

Frau Yildirim spricht gebrochen deutsch, wie viele Türken, die
hier leben. Mina/Ahmed ist hier geboren und spricht gut
deutsch, sie/er korrigiert oft die Mutter, was diese nicht mag,
Enders spricht mit Dialekt, regt sich über das schlechte
Deutsch der Ausländer auf. Lisha kommt aus einem fernen
Land und kann nur wenig deutsch, deswegen benutzt sie
auch die Zeichensprache, die Ente kann gut deutsch, hat sie
auf einem deutschen Bauernhof gelernt, von wo sie jedoch
geflüchtet ist, weit weg, bis zu den großen Bergen.



1. Szene: Die Kinder spielen

(Mina/Ahmed kommt mit einem Luftballon, Nachbar Enders sitzt im Stuhl auf der Veranda und macht gerade Mittagsruhe)

Mina/Ahmed: (zu den Kindern) Hallo, gut daß Ihr da seid, mir ist es langweilig. Unser Kindergarten ist wegen Betriebsausflug zu. Meine Mutter putzt die Wohnung und kocht Essen, da kann man es nicht aushalten, dauernd soll ich was wegräumen. Ich weiß aber nicht wohin. Deswegen bin ich verschwunden, will lieber bei Euch sein, hier gefällt es mir viel besser. (wirft den Luftballon hin und her, auch zu den Kindern, die mitmachen können)
Psst (zeigt auf Enders), nicht so laut, das ist unser Nachbar Herr Enders, er wird immer böse, wenn er vom Lärm wach wird.)

Frau Yildirim (von drinnen): Mina/Ahmed Esse! (Mina/Ahmed versteckt sich unter den Zuschauern, der Ruf wird mehrmals wiederholt, schließlich kommt sie selber zu den Zuschauern)

Habt ihr Mina/Ahmed gesehen (Mina/Ahmed macht ‚Psst‘, damit diese nichts verraten, Frau Yildirim ruft weiter, bis Enders wach wird)

Enders: (schreit) Ruhe, was is des vor en streit, immers gleiche, kenne se net amol ruhig sei, Frau Yildirim, bim, bim

Frau Yildirim: Ach, ruhig sein, immer schimpfe, Mina/Ahmed esse musse!, Herr Enders, se, se

Enders: ‚esse musse‘ Frau Yildirim bim bim, esse musse, richtisch deutsch lerne musse, des geht ma awwer uff de nerve.

Mina/Ahmed: (zu den Kindern) Esse musse, wie heißt das richtig??
Ich muß essen
Du mußt essen
Er, sie, es muß essen
Wir müssen essen
Ihr müßt essen
Sie müssen essen
(zur Mutter) Mutter, sag es doch mal richtig, damit die Kinder es Verstehen!

Frau Yildirim: (verärgert) Ich gutt deutsch spreche!

Mina/Ahmed: (falsch, zu den Kindern: Wie heißt das richtig??)
Aha, ich spreche gut deutsch! – Also Mutter, sags richtig!

Enders: Ach, was redet ihr da? Isch sprech gut deutsch, des is halt Dialekt.

Mina/Ahmed: (lacht, zu den Kindern: lacht mal alle) Der kann auch kein richtiges deutsch,

obwohl der alte Enders hier in die Schule gegangen ist. Da schimpft er mit meiner Mutter, die hier nicht zur Schule gegangen ist und als sie aus der Türkei hierherkam erst deutsch lernen mußte.

Enders: (verärgert, auf Frau Yildirim zeigend)
Ach was, die werd nie richtig deutsch lerne und wenn se noch so lang hier is, die Frau Yildirim, bum, bum

Frau Yildirim: (zu Enders) Un der auch net richtig kenne deutsch, der Herr Enders, sa, sa.
(geht ab)

Enders: Und jetzt Ruhe, isch mach moin Mid-ags-schlof!

Mina/Ahmed: Kinder versteht ihr den, Herr Enders muß wieder in die Schule und richtig deutsch lernen. Wie heißt das richtig??
Ich mache meinen Mittagsschlaf!

Enders: Du frech Ding! (will sie fangen)

Mina/Ahmed: (wirft ihm den Luftballon zu, Enders wehrt ihn linkisch ab, so geht es einige Male hin und her)

Frau Yildirim (von drinnen) Mina/Ahmed, es gibt Essen!

Mina/Ahmed: (laut) Es gibt Essen. Meine

Mutter kann auch einen Satz Richtig sagen.
Habt ihr gehört.

Ja, Mutter ich komme zum Essen! (geht ab)

Enders: Ruhe jetzt! Ich geh mal was trinken!
(geht auch ab)

Lied: Hänschen klein

Hänschen klein ging allein
in die weite Welt hinein.
Stock und Hut steh'n ihm gut,
ist gar wohl gemut.
Aber Mama weinet sehr,
hat ja nun kein Hänschen mehr.
Da besinnt sich das Kind,
Läuft nach Haus geschwind!

2. Szene: Lisha und die Ente Nilofer

(schaut etwas ängstlich umher als sie die Kinder sieht)

Ente: Quack, quack, ich bin die Ente Nilofer und habe mit meiner Freundin Lisha eine weite Reise gemacht vom den großen Bergen bis hierher.

Lisha: (setzt sich auf den Hocker, hebt die Ente auf den Tisch, Seufzt und ist müde von der langen Reise)

Frau Yildirim (von drinnen): Mina/Ahmed, Teller leer esse!

Mina/Ahmed: Ich habe aber keinen Hunger, lieber gehe ich zu den Kindern in den Hof.
(kommt heraus, sieht Lisha und die Ente)
Nanu, wer seid ihr denn??

Ente: Quack, quack, ich bin die Ente Nilofer und das ist meine Freundin Lisha, wir kommen von den großen Bergen.

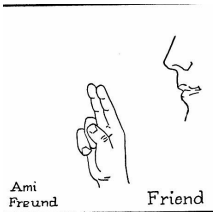
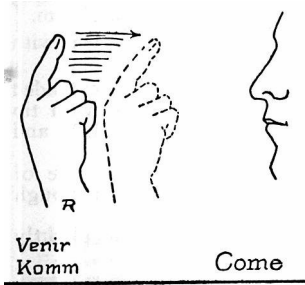
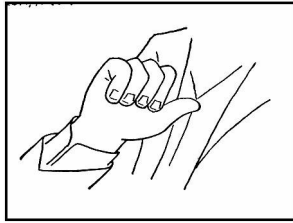
Mina/Ahmed: (überrascht) Was ist das? – Eine Ente, die sprechen kann, und dann noch richtiges Deutsch. Kommt von weither, von den großen Bergen.

Ente: Quack, quack, war früher in Deutschland, auf einem Bauernhof, wo ich Deutsch gelernt habe. Ich wurde verfolgt und hatte Angst. Da bin ich weggefliegen, weit, immer weiter und Weiter, bis zu den großen Bergen. Als ich schon ganz müde war und nicht mehr weiter fliegen konnte, da hat mich Lisha gefunden und mich mitgenommen.

Mina/Ahmed (zu Lisha): Willkommen bei uns, wir werden uns bestimmt gut verstehen.

Lisha: (macht Zeichensprache)

- Daumen auf sich gerichtet (ich)
- Erhobenen Zeigefinger bewegen (komme)
- Zeige- und Mittelfinger hochheben (Freundschaft)
- Daumen auf Kinder zeigen (mit euch)



Mina/Ahmed: (verduzt) Was sagt die denn?
(schaut sich ratlos um) Kinder habt ihr das
verstanden?? Versucht die Zeichen
nachzumachen.

Ente: Quack, quack. Lisha kann die
Zeichensprache, die wird überall verstanden

Lisha: (versucht sich in Deutsch) Ich kommen
Freundschaft ihr??

Ente: Quack, quack, Lisha falsch, habe Dir oft
erklärt, daß man nicht Infinitiv sagen kann: Ich
komme in Freundschaft zu Euch!

(Diskussion mit den Kindern über die korrekten
Worte)

Quack, quack, Lisha muß das richtig lernen, habe
ich ihr immer

Gesagt, quack, quack (immer lauter)

(Enders kommt böse aus der Wohnung)

Enders: Was soll das Gegacker, die Mittagsruhe muß eingehalten Werden. Weg da, verschwindet!

Lisha: Mann böse!

Mina/Ahmed: Ach, das ist unser Nachbar Enders, der schimpft immer!

Ente: Quack, quack, der Mann ist böse, in den großen Bergen sind die Leute nett und freundlich zueinander. Niemand schimpft mit den Kindern.

Enders: (schaut verdutzt auf die Ente) Was is dös, a ent die redde kann, ha, ha. (zu Lisha) Wo kumscht du denn her??

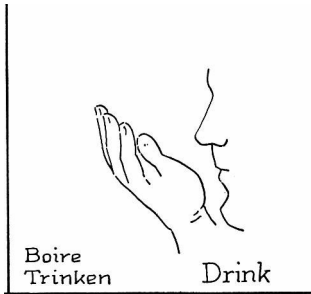
(Lisha schaut verdutzt, versteht nichts)

Ente: Quack, quack, nichts verstehen, richtig deutsch reden lernen, du muß in die Schule

Enders: (böse) Freche Ent, ich geh doch net mehr in die schul! Hab genug gelernt!

Mina/Ahmed: Herr Enders muß richtig deutsch lernen, Herr Enders muß richtig deutsch lernen. (Enders winkt ab und geht)

Lisha: (macht Zeichen für trinken, hebt hohle Hand zum Gesicht)



Mina/Ahmed: (macht es nach) Ach, verstehe, Lisha will trinken. Ich hole dir etwas. (geht ins Haus)

Ente: Quack, quack, ich will auch was zu trinken, niemand denkt an eine Ente, Kinder habt ihr was zu trinken?? – Quack, quack.

(Mina/Ahmed kommt mit einem Glas)

Mina/Ahmed: Hier, das Glas (Lisha trinkt)

Mina/Ahmed: Komm ich zeige Dir meine Spielsachen. (nimmt Lisha mit ins Haus) (Ente bleibt allein)

Lied: Eine Seefahrt, die ist lustig

Eine Seefahrt, die ist lustig,
Eine Seefahrt, die ist schön,
Denn da kann man mit den Wellen
An der Reling schaukeln geh`n.

|: Hol-la-hi, hol-la-ho,
Hol-la-hi-a hi-a hi-a, hol-la-ho. :|

Kurze Pause

3. Szene: Die Ente verschwindet

(Enders kommt wieder auf die Veranda, setzt sich auf seinen Stuhl)

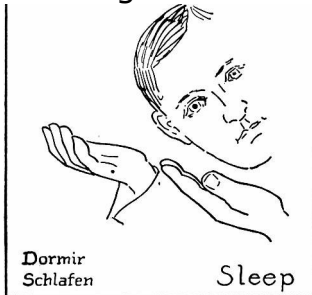
Enders: So, jetzt will ich awwer mein Mittagsschlof mache! Seid bloß ruhig, sonst kennt er awwer was erlebe.

Ente: (laut) Quack, quack, awwer, awwer

Enders: Wer is den des, die komische Ent ...

(auf der anderen Seite kommen Mina/Ahmed und Lisha)

Lisha: (schaut um die Ecke, wo der Nachbar schläft, macht Zeichensprache zu Nilofer: beide Hände zu Seite mit Handflächen nach innen und den Kopf geneigt als Zeichen für schlafen, dann mit Finger der Handfläche zum Mund, um Schweigen anzudeuten) Psst!



Mina/Ahmed: Habt ihr alle verstanden, unser Nachbar schläft, da nüssen alle ruhig sein.

Ente: (laut) Quack, quack, ruhig sein.

(Frau Yildirim schreit, Mina/Ahmed hol der Ente Nilofer etwas Wasser!)

Ente: Quack, quack, hier sind die Leute doch nett, wenn eine Ente sogar Wasser bekommt. Früher auf dem Bauernhof waren die Leute nicht so nett

(Mina/Ahmed kommt mit dem Wasser zurück)

Mina/Ahmed: (zu den Kinder) Aber jetzt wollen wir Lisha helfen, schnell etwas deutsch zu lernen, die Zeichensprache ist doch zu wenig. Wie fängt man an: (Lisha sagt alles nach)

Ich und Du

Ich will, du willst

Ich will trinken, du willst trinken

Ich will Wasser trinken, du willst Wasser trinken

Ich will keine Suppe essen, du willst keine Suppe essen!

Aber aufpassen:

Heute will ich (nicht: ich will) keine Suppe esse!

Heute willst du (nicht: du willst) keine Suppe essen!

Enders (wird wach) Wo gibt es Supp!

Ente: Quack, quack, Supp, Blubb, Supp Blubb!

Mina/Ahmed: Also Herr Enders, jetzt sagen Sie es richtig: Wo gibt es Suppe

Enders (wiederholt) Wo gibt es Suppe!

Ente: Quack, quack, Enders kann es doch, kann

es doch ...

Enders: (geht zur Ente, fährt ihr zum Schnabel) Ich bind dir noch dein Schnawwel zu!

Mina/Ahmed: Schnawwel, sagen sie es doch richtig: Schnabel!

Lisha: Schnabel

Mina/Ahmed: (jetzt alle) Schnabel!!

Ente: Quack, quack, Schnabbel, Babbel, Krabbel

Lisha: (macht Zeichensprache: Finger der Handfläche vor den Mund für Still) Still!!



Mina/Ahmed: Nilofer sei still, Lisha muß richtig deutsch lernen und die Kinder wissen doch auch, was richtig ist.

Enders: (unwirsch) Genuch, ich will nix mehr höre!

Frau Yildirim(kommt hinzu): Nix höre, nix höre, warum nix höre??

Enders: Alle schreien se rum, die Nachbarn

sinn zu laut!

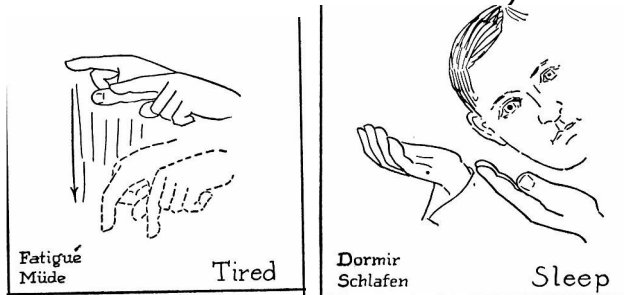
Frau Yildirim: (geht auf Enders los) Nix zu laut, du jetzt still!
(Enders verschwindet im Haus) So,
Mina/Ahmed, jetzt Aufgaben machen:

Mina/Ahmed: Aber Mama, sag es doch richtig:
Jetzt mußt du Aufgaben machen.

Frau Yildirim: Jetzt mußt du Aufgaben machen!

Mina/Ahmed: Richtig, prima! (beide gehen ab)

Lisha (setzt sich auf den Hocker, macht Zeichen für müde und schalfen): Nickt ein!



(Enders kommt leise)

Enders: Do sinn die beide, die Ente schnapp ich mir, kommt in de Keller (nimmt schnell die Ente und verschwindet)

Lisha: (wird nach eine Weile wach) Nilofer,

Nilofer

(schaut sich verzweifelt um, zu den Kindern)

Ich suchen Nilofer, Richtig??? Ah, Ich suche Nilofer ... (geht ab)

Lied: Fuchs Du hast die Gans gestohlen ...

Fuchs, du hast die Gans gestohlen

Gib sie wieder her

Gib sie wieder her

Sonst wird dich der Jäger holen

Mit dem Schießgewehr

Sonst wird dich der Jäger holen

Mit dem Schießgewehr

Kurze Pause

4. Szene: Nachbar Enders

(Enders kommt auf die Veranda, spricht zu den Kindern)

Enders: So, jetza hub i de Ent in de Keller gesperrt!

(Mina/Ahmed kommt hinzu)

Mina/Ahmed: Herr Enders, sagen Sie es doch auch einmal richtig, damit es alle verstehen: Jetzt habe ich die Ente in den Keller gesperrt! Auf, richtig sagen (bezieht Kinder mit ein)

Enders: (widerwillig) Jetzt hab ... habe ich die

Ent ... Ente In den Keller gesperrt.

Mina/Ahmed: Seht Kinder, er kann's doch richtig sagen, wenn er sich Mühe gibt. Aber wieso haben Sie die arme Ente in den Keller gesperrt?

Ente: (schreit im Keller) Quack, quack, Hilfe ich will raus!!

Mina/Ahmed: (zu Enders) Auf, holen Sie gleich die liebe Ente aus dem Keller, damit sie wieder bei uns ist.

Enders: Die frech Ent ...

Mina/Ahmed: Richtig sagen: Die freche Ente ...

Enders: Die freche Ente soll im dunklen Keller bleiben, bis Sie ruhig ist und vor allem nicht ständig dazwischen redet.

Mina/Ahmed: Warum darf man nicht dazwischen reden, wenn man was sagen will? Kinder, was denkt ihr? Die Ente ist doch lieb! Also lassen Sie die Ente sofort frei. (stellt sich drohend vor Enders)

(Frau Yildirim kommt hinzu)

Frau Yildirim: Herre Enders, se, se, du nix due mein Kind!

Enders: Ach, Frau Yildirim, bim bim, ich nix due

dein Kind, reden se doch endlich mal richtig deutsch:
Sie sollen meinem Kind nichts tun! Nicht du ... das ist unhöflich!

Mina/Ahmed: Genau, so ist das richtig, also Mama, jetzt sag es auch richtig.

Frau Yildirim: Sie solle... sollen meine ... meinem Kind nichts tun.

Ente: (schreit im Keller) Quack, quack, Hilfe, Hilfe

Frau Yildirim: Hilfe, wer brauchen Hilfe?

Mina/Ahmed: Der böse Herr Enders hat die Ente im Keller eingesperrt, weil sie immer gackert!

Frau Yildirim: Böse Mann, diese Enders, se, se. Hole Ente von Keller.

Mina/Ahmed: Mama sag's doch richtig: Holen Sie ... nicht hole ... das ist unhöflich .. die Ente aus dem Keller!

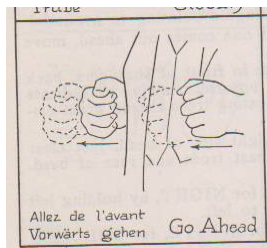
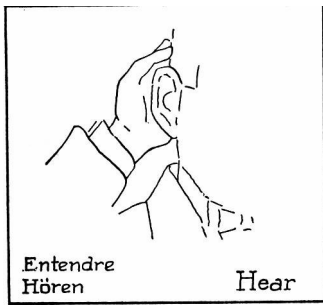
Frau Yildirim: Herr Enders, se, se, Holen Sie die Ente aus dem Keller!

Lisha: (kommt hinzu) Ente weg!

Ente: (schreined) Quaaak, quaaak, holt mich

hier raus!

Lisha: (verzweifelt) Nilofer, Nilofer, (macht Zeichen für hören und vorwärts gehen)



Mina/Ahmed: Nilofer wir suchen dich.

Enders: Niemand kommt in mein Haus und in mein Keller. Ich schließe jetzt die Tür ab.

(geht schnell ab)

Mina/Ahmed: Mama, hilf doch Nilofer, wir müssen sie befreien.

Lisha: Nilofer, Nilofer (macht wieder Zeichen für vorwärts gehen)

Frau Yildirim: Ich gehe in Wohnung und rufe Polizei. (geht ab)

Mina/Ahmed: (zu den Kindern) Ach, wer weiß wie lange das dauert, bis die Polizei kommt.

Ente: (schreit) Quaaak, quaaak, ich will endlich

raus!

Mina/Ahmed: Wir warten noch etwas ab, bis Herr Enders seinen Mittagsschlaf macht, dann werden wir Nilofer befreien.

Komm Lisha, wir verstecken uns und warten noch.

(gehen unter die Kinder)

Lied: Old McDonald had a farm ..

Old McDonald had a farm, hiahiaho
and on his farm he had some ducks, hiahiaho
with a quak quak here and a quak a quak there
here a quak , there a quak, eveywhere a quak
quak

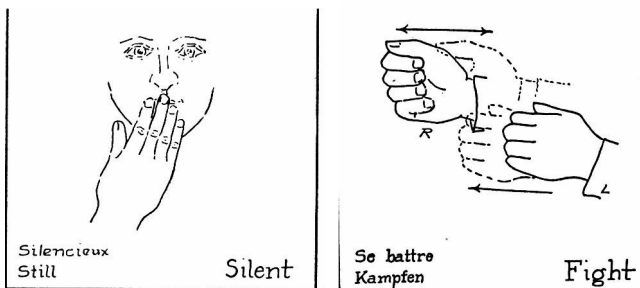
5. Szene: Die Befreiung

(Enders kommt aus dem Haus, setzt sich auf den Stuhl)

Enders: So, jetzt ist alles ruhig, die Ente schläft im dunklen Keller. Mal sehen, was ich mit der mache. Eine sprechende Ente, das ist Etwas besonderes. Ich binde ihr die Flügel zusammen, damit sie nicht wegfliegen kann. Dann nehme ich mir einen Stand auf dem Jahrmarkt und locke die Leute an: Kommen Sie alle herein und bewundern Sie die sprechende Ente, einmalig, das müssen Sie gesehen und gehört haben.

Alle Leute müssen Eintritt bezahlen, 1 €, nein, 2 €, noch zu wenig 5 €. Dann werde ich reich
(nickt ein, scharcht leise vor sich hin)

Lisha: (taucht unter den Kindern auf, macht Zeichen für still sein und für kämpfen)

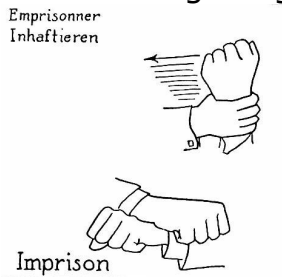


Mina/Ahmed: (taucht auch unter den Kindern auf, flüstert leise)

Psst, still, jetzt werden wir kämpfen und Nilofer befreien.

(Lisha und Mina/Ahmed schleichen sich an, Enders bewegt sich zwischendurch, beide verstecken sich)

Lisha: (bei dem schlafenden Enders, macht Zeichen für gefangen nehmen)



Mina/Ahmed: (flüsternd) Wir binden ihn fest, damit wir Nilofer befreien können!
(Lisha und Mina/Ahmed binden Enders am Stuhl fest, dann verschwinden beide im Haus, um Nilofer zu befreien)

Enders: (bewegt sich, wacht auf) Was ist das, ich bin ja gefesselt.
Wer war das? (schaut auf die Kinder) Macht mich sofort los! Jetzt hole ich die Polizei.
(schreit) Polizei, Polizei ...

Frau Yildirim: Wo ist die Polizei?? – Herr Enders, sa, sa. Sie sind ja gefesselt.

Enders (jammernd): Ich armer , alter Mann, habe nichts getan und werde gefesselt!

Frau Yildirim: Sie haben bestimmt etwas getan!

(Lisha und Mina/Ahmed kommen mit Nilofer)

Ente: Quaaak, quaak, hallo ihr Kinder, bin wieder frei, Lisha
Und Mina/Ahmed haben mich aus dem dunklen Keller geholt. Es war schrecklich, ganz allein im dunklen Keller.

Frau Yildirim (zu Enders): Also haben Sie doch was Böses getan!

Mina/Ahmed: (zu den Kindern) Habt ihr's gehört, meine Mama hat alles richtig gesagt. Sie

kann jetzt richtiges Deutsch, weil sie sich anstrengt und auch genau hinhört, was die andern sagen. Dann muß man auch überlegen, was richtig ist, nicht einfach etwas sagen. Man kann auch ruhig jemand fragen, der gut Deutsch kann, was richtig ist.

Ente: Quack, quack, ihr könnt mich fragen, wenn ihr etwas wissen wollt, wenn eine Ente schon richtig deutsch lernen kann, dann Schafft ihr es doch auch. Oder helft andern, die noch nicht richtig deutsch können, indem ihr ihnen die falschen Wörter richtig vorsagt, damit sie das nächste Mal aufpassen und es richtig sagen.

Lisha: Auch ich kann schon besser deutsch und Nilofer wird mir helfen, wenn ich Fehler mache.

Frau Yildirim: So, jetzt wird aber Herr Enders wieder losgebunden!

Mina/Ahmed: Aber was bekommt er für eine Strafe?

Ente: Im Keller habe ich einen Schatz gesehen, den muß er hergeben und alles wird an die Kinder verteilt.

Enders: (mein Schatz, mein Schatz, habe solange gespart)

Frau Yildirim: Den geben Sie jetzt den Kindern, sagen Sie ja!!

Enders: (zähneknirschend) Ja, Ja, macht mich endlich los!

(Frau Yildirim bindet ihn los, Mina/Ahmed und Lisha holen den Schatz)

Ente: (schreit) Heiraten, Heiraten!

(Enders und Frau Yildirim schauen verduzt, Mina/Ahmed und Lisha kommen mit dem Schatz zurück – Bonbons oder Golddukaten aus Schokolade)

Lisha: Nilofer, wer soll heiraten??

Ente: (schreit) Heiraten, Heiraten ... (zeigt an, daß Frau Yildirim und Enders gemeint sind)

Mina/Ahmed: Meine Mama und Herr Enders sollen heiraten???

(zu den Kindern) Was denkt ihr?? Sollen die beiden heiraten??

Ente (schreit wieder) Heiraten, Heiraten!

(Enders und Frau Yildirim gehen aufeinander zu, dann umarmen Sie sich)

(Jetzt werden die Bonbons bzw. das Schokoladen-Geld an die Kinder verteilt)

ENDE

Lisha Lied

Sie kommt aus einem fernen Land,

von ganz weit her in unsre Stadt.

Oh, Lisha wurde sie genannt,

und eine Ente bei sich hat.

Lisha, Lisha

Lisha (Kinder: Lisha), Lisha (Kinder: Lisha)

Lisha, ist da

Sie muss ja hören und verstehn,

weil sie so vieles lernen kann

doch wird sie in die Schule gehen

und findet ihre Freunde dann!

Lisha, Lisha

Lisha (Kinder: Lisha), Lisha (Kinder: Lisha)

Lisha, ist da



„Internet Kids“ – Migranten-Kindertheater für Kitas und Schulen bis 10 Jahre

Kulissen: 3-teilig, Rückwand 2m hoch x 2m breit, davor zwei kurze Kulissen je 2m hoch x 1 m breit mit Kindermotiven und den Liedertexten, damit die Zuschauer später besser mitsingen können.

Ausstattung: auf einem Ständer ein Laptop mit Maus und mobilem Internet, gegenüber ein kleiner Tisch mit Hocker. Auf dem Tisch einige Bücher und Hefte.

1.Szene: Samira und Gockel Hahn

(Samira erscheint mit einem Stoff-Fußball und spielt mit den Zuschauern.)

Samira: Hallo, ach welcher Tag ist denn heute? – Wisst ihr, ich komme aus Kokonesien, kennt ihr Kokonesien? – Ach, das ist weit weg, hinter dem Meer.

Ja, und dort vergessen die Leute ständig alles, und ich vergesse ja auch alles.

(blättert in den Büchern). Weiß jemand, was ich für Aufgaben für die Schule machen soll?? – Habe ich natürlich auch vergessen. In Kokonesien wird alles im Internet gespeichert, auch die Aufgaben, da kann man nachschauen.

Was mach ich denn nun? Jetzt hab ich auch noch vergessen, wie man ins Internet kommt! Hm, ich schreie einfach um Hilfe, Hilfe, Hilfe

(schreit immer lauter mit den Kindern, bis Gockel Hahn mit Kopfschmuck auf seinem Skateboard erscheint)

Gockel Hahn: Was schreit ihr denn so, da platzen einem die Ohren. Bin Gooockel Hahn (oder auch ‚Google‘ Hahn), der fliegende Bote im Internet, der überall hinsaut, wo Hilfe gebraucht wird.

Samira: Hallo, Gockel Hahn, ein Glück, dass du kommst. Ich heiße Samira und gehe in die Schule. Aber ich vergesse alles,

weil ich aus Kokonesien komme.

Gockel Hahn: Ach, Kokonesien, da bin ich oft, weil die Leute alles vergessen und Hilfe brauchen. Die stehen mitten im Supermarkt und haben vergessen, was sie einkaufen wollten. Könnt ihr euch das vorstellen?

Samira: Aber Gockel Hahn, ich muss dringend meine Aufgaben für die Schule machen, habe es jedoch vergessen.

Gockel Hahn: Also Samira, das ist wirklich schlimm. Weiß hier jemand, was Samira für Aufgaben machen soll? – Na gut Samira, lass uns einfach deine Klassenkameraden fragen, wir können ja mit Ihnen chatten. Kennt ihr chatten?

(wendet sich an die Kinder) Beim chatten kann man sich mit seinen Freunden direkt übers Internet unterhalten. Das geht ganz einfach.

Samira: *Super Idee!* Komm, Gockel Hahn, wir gehen ‚chatten‘. (Sie gehen zum Laptop, wo Gockel Hahn etwas eingibt. Aber man merkt dass er nicht gut sieht. Es kommen verschiedene Antworten: Ciao, Merhaba, Moshimoshi).

Was ist das? – Ciao, ciao, wer versteht das? – Da ist italienisch: Hallo!

Gockel Hahn: Da sind wir ja in Italien gelandet, ruck zuck über Internet.

Samira: Aber das war nicht meine Freundin Lina, sondern jemand anders.

Gockel Hahn: Probieren wir’s nochmal. Ich mach das schon. (gibt wieder ein)

Samira: Was kommt den jetzt: Merhaba! – Kinder wer versteht das? Aha, das ist türkisch: Hallo! – Wo sind wir denn gelandet? – In der Türkei!

Gockel Hahn: So, jetzt ‚chatten‘ wir mit deiner Freundin Kiki. (gibt ein) Kikeriki)

Samira: Was ist das jetzt: Moshimoshi – versteht das jemand – ist wohl japanisch für Hallo. Wieder falsch gelandet.

Gockel Hahn: Dann rufen wir einfach deinen Lehrer an. Wie

heißt er denn??

Samira: Herr Brinkmann. (ruft an) Hallo Herr Brinkmann, hier ist Samira, Ihre Schülerin. Ich bin gerade mit Gockel Hahn zusammen. Was? Ob ich im Hühnerstall bin. Nein, im Internet, Gockel Hahn ist der fliegende Bote im Internet.

Ich habe die Aufgaben vergessen. Was alles herausfinden über ein Tier, das die Farbe wechseln kann. Ach, so. Danke Herr Brinkmann.

Gockel Hahn: Ein netter Lehrer, der Herr Brinkmann. Aber Samira, welches Tier soll das sein. Weiß das jemand von den Kindern??

Samira: Ach ich frage das Internet, das weiß doch alles. (geht zum Laptop und gibt ein) Also, eine Tier, das die Farbe wechselt: da ist es, das Chamäleon.

Gockel Hahn: (ist stolz) Kikeriki, Wow, das Internet weiß alles und spricht alle Sprachen.

Das ist so toll! (wendet sich an die Kinder) Wollen wir zusammen das Lied vom Internet singen?

Komm Samira, wir singen es den Kindern mal vor.

Lied vom Internet: (zusammen mit den Kindern)

(Melodie: Ein Vogel wollte Hochzeit machen!)

Für's Internet, für's Internet,

brauch ich ne Maus und ein Mousepad!

Mit nem Klick, klick klick, mit nem klick.....

Im Internet, im Internet,

da lernt man viel, das geht perfekt!

Mit nem Klick, klick klick, mit nem klick.....

Das Internet, das Internet,

ist ganz schön schlau, das find ich fett!

Mit nem Klick, klick klick, mit nem klick.....

Das Internet, das Internet,

spricht alle Sprachen, das ist nett!

Mit nem Klick, klick klick...

Gockel Hahn: Wow, das habt ihr toll gemacht (zu den Kindern)
So und nun los Samira, jetzt sausen wir durch das Internet und
suchen das Chamäleon. (geht zum Laptop und gibt etwas ein,
aber er sieht nicht gut)

Ka, Kame, wupp, auf geht's.

Samira: Aber den Fußball nehme ich mit. Überall in der Welt
wird Fußball gespielt. Da findet man ganz schnell Kontakt und
Freunde.

(Samira und Gockel Hahn fahren mit dem Skateboard durch den
Raum und singen zusammen mit den Kindern:)

**Die Karawane zieht weiter, der Hahn muss jetzt gehn,
der Hahn muss jetzt gehn, der Hahn muss jetzt gehen**

2. Szene: Samira, Gockel Hahn, Kamel

(Kulissen und Ausstattung wie vorher, aus dem Hintergrund
ertönen Geräusche)

Während Samira und Gockel Hahn auf dem Skateboard durchs
die Zuschauer fahren auf ihrer Reise durch das Internet, schiebt
sich die mobile Kulisse mit dem Wüstenmotiv nach vorne.

Dahinter das Kamel, das ab und zu den Kopf zeigt.

Samira: Ohh Gockel Hahn, wir sind ja in der Wüste
gelandet? Da hinten schau mal, ist das ein Chamäleon?

Gockel Hahn: Hmm, ich glaube nicht, was meint ihr Kinder?
Komisch komisch, das verstehe ich nicht. ich habe doch
Chamäleon eingegeben. Irgendwo muss hier eins sein. Lass uns
mal schauen!

(schauen sich fragend um und Samira geht zum Laptop)

Samira: Du hast dich vertippt. (schaut auf den Laptop)

Kamel, steht da, nicht Chamäleon! Deswegen sind wir
mitten in der Wüste gelandet.

(Das Kamel steckt hinter der Wüste immer wieder den Kopf
hervor, brummt und knurrt böse, weil es sich über irgendetwas
furchtbar aufregt)

Gockel Hahn: (geht vorsichtig heran) Ich werde mal versuchen, mit dem Kamel Kontakt aufzunehmen. Nur welche Sprache spricht ein Kamel, auch im Internet gibt es keine Kamel-Sprache.

(versuchen mit dem Ball zu spielen, aber das Kamel hat kein Interesse mit zu machen)

Samira: Vielleicht versuchen wir es mal mit Englisch, das wird doch in der ganzen Welt verstanden. (geht zum Kamel und fragt vorsichtig)

Do you speak English??

Kamel: (lacht schallend) Ihr könnt ruhig Deutsch mit mir reden.

Gockel Hahn: Was ein Kamel, das Deutsch spricht, das habe ich im ganzen Internet noch nicht erlebt. Wie kommt denn das?

Kamel: Ich war in Deutschland in einem Zoo. Und da haben alle Tiere einen Deutschkurs gemacht, um sich besser verständigen zu können. Das war toll!

So konnte ich mich sogar mit den Eisbären und mit den Löwen unterhalten.

Samira: Wow, das ist ja klasse. Und wieso bist du jetzt wieder in der Wüste. Hat es dir in Deutschland nicht gefallen?

Kamel: Doch, doch! Nur im Winter ist es kalt, sehr kalt, viel zu kalt! Brrrrrr! (schüttelt sich) Da ist es hier in der Wüste besser. (plötzlich fängt das Kamel wieder an zu schimpfen).

Aber dieses verdammte Internet, nichts geht, ständig wird man hereingelegt. Dabei hab ich sooo einen Hunger. Wo bleibt sie denn nur? Vielleicht haben sie an die falsche Palme geliefert (schaut sich auf der Bühne um) Oh wie mein Magen knurrt...

Gockel Hahn: Aber liebes Kamel, was ist den passiert, ich bin Gockel Hahn der Helfer im Internet. Auch meine Freundin Samira wird dir helfen. Was ärgert dich so?

Kamel: Ich habe mir über das Internet eine Pizza bestellt und die kommt nicht.

Samira: (zu den Kindern) Eine Pizza in die Wüste bestellen , Kinder,

habt ihr das schon einmal gehört.

Kamel: Also, im Internet stand, dass die Pizza in ‚tutto el mondo‘ geliefert wird und das bedeutet : in alle Welt!“

Samira: Ich rufe jetzt Lehrer Brinkmann an und frage was man da machen kann.

(telefoniert) Hallo Herr Brinkmann, wir sind hier mitten in der Wüste und haben ein Kamel getroffen. Das ist furchtbar böse, weil es über das Internet eine Pizza bestellt hat und die kommt nicht. Was? – das geht nicht, niemand liefert eine Pizza in die Wüste.

Kamel: Ach, es ist schlimm, wie man vom Internet betrogen wird.

Gockel Hahn: Ach, liebes Kamel, was können wir denn machen, damit du auf andere Gedanken kommst und deinen Hunger vergisst?

Kamel: Wir können mein Lieblingslied singen! Das Lied vom Kamel! Habt ihr Lust?

Samira: Na klar, das ist eine tolle Idee, Kommt Kinder wir singen alle mit!

Singen das **Lied von dem Kamel** (Text steht auf einer der Kulissen).

(Melodie: Eine Seefahrt, die ist lustig!)

In der Wüste gibt's Kamele, in der Wüste ist es heiß,
denn hier gibt es keinen Schatten und da rinnt auch schon der
Schweiß.

Hola-hi, Hola-ho, Hola-hia-hia-hia, Hola-hia, Hola-ho,
Hola-hi, Hola-ho, Hola-hia-hia-hia, Hola-ho

In der Wüste gibt es Palmen, in der Wüste gibt es Sand,
ja da kann man sehr schlecht laufen, na das ist ja allerhand!

Hola-hi, Hola-ho, Hola-hia-hia-hia, Hola-hia, Hola-ho,
Hola-hi, Hola-ho, Hola-hia-hia-hia, Hola-ho

In der Wüste gibt's kein Wasser, in der Wüste hat man Durst,
aber ich kann Wasser speichern und deshalb ist mir das Wurst!

Hola-hi, Hola-ho, Hola-hia-hia-hia, Hola-hia, Hola-ho,
Hola-hi, Hola-ho, Hola-hia-hia-hia, Hola-ho
(Plötzlich ein Ruf: Einmal die Pizza Nr. 3 für Herr Kamel! Die
Pizza wird gebracht)

Kamel: (hüpft vor Freude) Meine Pizza, das ist ja toll. Das
Internet kann doch alles! Jetzt kann ich endlich meine
Lieblingspizza essen, die mir in Deutschland so gut geschmeckt
hat. (geht mit der Pizza ab und nimmt die mobile Wüsten-
Kulisse mit)

Samira: Na, das war aber ein verrücktes Kamel. Jetzt hab ich
vor lauter Aufregung total vergessen, was wir eigentlich suchen!
(fragt die Kinder)

Danke Kinder, komm Gockel Hahn, jetzt müssen wir das
Chamäleon suchen.

Ich glaube ich tippe das besser im Internet ein. Du siehst doch
nicht gut.

Gockel Hahn: Ach was, Samira, ich mach das schon, ich muss
nur näher rangehen. (tippt ein) Kam, Kamm... (wupp sausen
beide mit dem Skateboard los)

Gesang: Die Karawane zieht weiter ..., Text auf der Kulisse.

**Die Karawane zieht weiter, das Kamel muss jetzt gehn,
das Kamel muss jetzt gehn, das Kamel muss jetzt gehen.....**

3. Szene: Kamm-Ali aus dem Bazar (mit bunter Weste)

(Aus dem Hintergrund ertönt Stimmengewirr, wie auf einem
orientalischen Basar.)

Kamm Ali kommt von hinten aus den Kulissen, hantiert mit
seinen Kämmen, sieht Samira und Gockel Hahn auf dem
Skateboard, versucht ihnen die Haare zu kämmen)

Samira: Also, Gockel Hahn, wo sind wir denn jetzt, gelandet?

Gockel Hahn: Hmmm, vielleicht bei einem Kamm-Verkäufer?
Was der wohl für eine Sprache spricht? Ich versuch's mal

wieder mit Englisch. Hello, do you speak English?

Kamm-Ali: (schaut verwundert drein) Hä, was Du gesagt? Ich Kamm-Ali auf diesem Bazar! Ich sprechen Deutsch, ich haben in Deutschland gearbeitet.

Samira: Das ist ja toll, da muss ich gleich Lehrer Brinkmann anrufen.

(telefoniert) Hallo, Herr Brinkmann, wir sind auf einem Bazar bei Kamm-Ali. Der spricht Deutsch, weil er in Deutschland gearbeitet hat. Ja, es ist abenteuerlich, wo wir im Internet überall landen! Das ist gefährlich?

Sie machen sich Sorgen? Aber Gockel Hahn ist doch dabei, er kennt sich im Internet aus. Ja, ja wir passen auf.

Kamm-Ali: (geht unter die Kinder) Hier, kauft Käämme, wunderschöne Käämme, damit ihr jeden Tag euer Haare kämmen könnt. Hier ein schöner Kamm (hält ihn hoch), nur 5 Euro!

Gockel Hahn: Aber Kamm-Ali, das ist aber teuer, in Deutschland ist das viel billiger.

Samira: (beginnt zu Handeln) Los Kinder, jetzt wird gehandelt, ich biete 2 Euro.

Kamm-Ali: (ist entsetzt) 2 Euro, das geht doch nicht, ich habe Frau und Kinder, kann nicht für 2 Euro verkaufen. Dann kein Geld verdienen für Essen. Höchstens 4, 50 Euro!

Samira: Ach, immer noch viel zu teuer! Ich biete 2,50 Euro! (Kamm-Ali wehrt ab)

Gockel-Hahn: (zu den Kindern) Kennt ihr das Lied vom Kamm? Das singen wir jetzt zusammen, vielleicht wird es dann billiger.

Lied vom Kamm (steht auf einer der Kulissen),
(ein Abklatsch-Lied. Melodie: Bei Müller's hat's gebrannt.)
Samira, Gockel Hahn gehen unter die Kinder zum Abklatschen, Kamm-Ali legt die Tasche mit den Käämmen auf den Ständer, klatscht dann mit)

Bei mir da gibts nen Kamm Kamm Kamm (hält einen Kamm hoch)
Da stehn die Haare stramm stramm stramm (hält den Kamm hoch)
Die Zinken sind so fein fein fein (hält einen feinen Kamm hoch)
Genauso muss das sein sein sein (streicht mit den Fingern über den Kamm)
Es gibt ihn auch in blau, blau blau (hält einen blauen Kamm hoch)
Natürlich auch in grau, grau grau (hält einen grauen Kamm hoch)
Da macht es niemals ziep ziep ziep (schüttelt Kopf und Zeigefinger zum Verneinen)
Mein Kamm der ist so lieb lieb lieb (küsst einen Kamm)
Kämmt alle Knoten raus raus raus (streicht sich durchs Haar)
Das Liedchen ist jetzt aus aus aus!

Kamm-Ali: (klatsch erst begeistert Beifall, aber hält dann inne und wird traurig)

Ach Kinder , es ist so schwierig, niemand kauft meine Kämmе.

Gockel-Hahn: (fragt die Kinder) Was kann man machen, damit Kamm-Ali mehr Kämmе verkauft? (diskutiert mit den Kindern)

Samira: Ich habe eine Idee. Er soll doch die Kämmе übers Internet verkaufen, da hat er weniger Arbeit und er kann die Kämmе auch billiger anbieten.

Kamm-Ali: Meint ihr wirklich, ich soll die Kämmе übers Internet verkaufen. Aber das machen doch andere auch!

Gockel-Hahn: Ich hab's. Kamm-Ali braucht einen Kamm, der mehr kann, als einfach nur Haare kämmen. Einen Kamm, den niemand anders auf der Welt hat.

Kamm-Ali: Ich habe eine Idee. Ich lasse vom Kamm-Macher einen Kamm entwickeln, den man gleichzeitig als Radio, als Föhn und als Schiedsrichter Pfeife benutzen kann. Dann können die Kinder beim Kämmen die Haare föhnen, dabei Radio hören und sogar noch Fußball spielen.

Samira: Klasse, dann werden alle die neuen Kämmе im Internet kaufen. (Kamm-Ali geht freudig ab, vergisst seine Tasche)
(zu Gockel Hahn) Na, das war ja ein verrücktes Abenteuer auf dem Basar. Jetzt habe ich durch die ganze Aufregung schon wieder vergessen, was wir eigentlich suchen! (wendet sich an die Kinder und fragt nochmal nach)

Natürlich das Chamäleon! Komm Gockel Hahn, wir suchen weiter, aber zuerst brauchst du ganz dringend eine Brille!

Gockel Hahn: Aber nein, ich will keine Brille. Wie sieht das aus, ein Gockel Hahn mit Brille.

Samira: Keine Widerrede! – Ich bestelle jetzt eine Brille übers Internet.

(sucht am Laptop) Hier steht: wird in Sekunden schnelle geliefert. Klick, das wird bestellt.

(von hinten: die Brille ist da! Die Brille wird gebracht. Gockel Hahn zeigt sich jetzt stolz mit der Brille)

Gockel Hahn: Ahhh, Samira du hast ja ganz lange Haare und ahhh, da sitzen ja ganz viele Kinder! (schaut sich auf der Bühne und im Publikum um und geht schließlich zum Laptop) Ohhh, jetzt seh ich alles doppelt so groß.!

Prima, also dann jetzt nochmal zum mitschreiben. Buchstabiert:

C-h-a-m-ä-l-e-o-n (wupp, sie sausen mit dem Skateboard los)

Gesang: Die Karawane zieht weiter, gemäß Text auf der Kulisse.

Die Karawane zieht weiter, Kamm Ali muss gehn,

Kamm Ali muss gehn, Kamm Ali muss gehen....

4. Szene: Chamäleon (mit Dino-Maske und langer Zunge)

Endlich sind sie wohl richtig. Aus dem Hintergrund ertönen Dschungel-Geräusche.

Hinter der mobilen Urwald Kulisse versteckt sich jemand.

Sie rufen ‚Chamäleon‘, immer lauter, die Kinder/Zuschauer rufen mit.

Sie spielen mit dem Ball, um das Chamäleon heraus zu locken.

Samira und Gockel gehen abwechselnd zur Urwald Kulisse.

Gockel Hahn: Autsch, was ist das? (eine lange Zunge schnappt nach ihm) Das ist ja ein riesiges Chamäleon. . (Das stammt noch aus der Uhrzeit und lebt in Madagaskar, weil es eine Insel ist und früher sehr abgelegen war.)

Samira: (zu den Kindern) Ich versuche mal mit dem Chamäleon zu sprechen. (geht vorsichtig näher) Do you speak English??

Chamäleon: Was Englisch. Alle Dino-Chamäleons in Madagaskar sprechen Deutsch, das haben sie von einem berühmten deutschen Forscher gelernt, der mal bei uns auf der Insel war. Auch alle Käfer, Schlangen, Spinnen, Würmer hier sprechen Deutsch. Bestimmt schmecken sie deshalb gut.

(steckt ständig die Zunge raus, Samira und Gockel Hahn haben inzwischen auch die Luftrüssel und machen das Chamäleon nach) Kann ich mal probieren wie ihr schmeckt?

Gockel Hahn: Nein, nein, wir schmecken gar nicht. Schau mal, an mir ist gar nichts dran, ich habe richtige Hühnerbeinchen und Samira erst, also die schmeckt dir sicher überhaupt nicht... (die beiden weichen ängstlich zurück und Samira zückt das Handy)

Samira: (ruft wieder Lehrer Brinkmann an) Hallo Herr Brinkmann, wir haben das Chamäleon gefunden. Ja, wir sind vorsichtig.

Sie machen sich Sorgen? Das Internet ist gefährlich, weil man überall hinkommt?

Keine Angst, wir passen auf, denn Gockel Hahn hat jetzt eine Brille und sieht alles ganz genau.

Gockel Hahn: Ich habe eine Idee, wie wir das Chamäleon ablenken können. Wir singen jetzt alle das Lied vom Chamäleon! Das gefällt ihm bestimmt und es tut uns nichts. Das Lied ist übrigens schon ganz alt, das kennen bestimmt Eure Erzieherinnen/Lehrer (je nach Aufführungsort) und sie können Euch beim mitsingen helfen.

Singen den Refrain von: **Karma, karma, karma, karma, karma Chameleon ...** ,

(Text steht auf einer der Kulissen. Melodie vom: Culture Club.)

Karma karma karma karma karma chameleon,
You come and go, you come and go.
Loving would be easy if your colors were like my dreams,
Red gold and green, red gold and green.
Karma karma karma karma karma chameleon,
You come and go, you come and go.
Loving would be easy if your colors were like my dreams,
Red gold and green, red gold and green.

(das Chamäleon wirkt jetzt lustiger)

Samira: Also, liebes Chamäleon, ich habe eine Aufgabe in der Schule und soll alles über dich herausfinden.

Gockel Hahn: Ja (alles über das Chamäleon herausfinden) und deswegen haben wir die weite Reise übers Internet gemacht.

Chamäleon: Wenn ihr so weit gereist seid, um alles über mich herauszufinden, dann will ich euch gerne alles erzählen: (trägt den Text in Gedichtform vor)

Gedicht vom Chamäleon

Ich bin ein ganz besonderes Tier,
hör gut zu, ich erzähle es Dir!

Meine Augen können ganz weit sehen *(zeigt in die Ferne)*
und können sich nach vorn und hinten drehn. *(macht es vor)*

Mit einem Auge schau ich nach hier, *(zeigt nach hinten)*
mit meinem anderen zu Dir! *(zeigt ins Publikum)*

So kann ich jedes Insekt entdecken,
weil die mir ja so lecker schmecken. *(reibt sich den Bauch)*

Meine Zunge, die ist extra lang
jedes Insekt ich damit fang,
sie schießt aus meinem Mund heraus, *(Luftrüssel benutzen!)*
so krieg ich auch die kleinste Laus!

Ich kann mich auch ganz toll verstecken
und niemand kann mich dann entdecken.
Mal bin ich grün, dann wieder blau,
mal bin ich bunt, ja das ist schlau!

Denn meine Farbe wechsel ich,
so wie es mir gefällt,
deshalb bin ich im Dschungel,
auch so ein großer Held!
(*Samira und Gockel Hahn klatschen*)

Samira: Vielen Dank, liebes Chamäleon, Du hast mir sehr geholfen. Jetzt kann ich meine Schulaufgaben machen und wieder nach Hause surfen. Komm Gockel Hahn.

Gockel Hahn: Aber liebes Chamäleon, Samira ist aus Kokonesion und vergißt alles, kannst du deine Geschichte als email schicken??

Chamäleon: Ja. Mach ich.

(Das Chamäleon geht winkend ab. Samira und Gockel Hahn sausen wieder auf dem Skateboard los)

Singen das Lied: Die Karawane zieht weiter ..., Text wie auf der Kulisse

Die Karawane zieht weiter, der Hahn muss jetzt gehn,
der Hahn muss jetzt gehn, der Hahn muss jetzt gehen.

5. Samira wieder zu Hause

Samira und Gockel Hahn kommen mit dem Skateboard an.

Gockel Hahn: (am Laptop) Schau Samira, das ist eine email vom Kamel. Wir sollen bald wieder kommen, weil es in der Wüste so einsam ist. Und das Chamäleon hat auch seine Geschichte mit Email geschickt.

Samira: Ich muss jetzt gleich Lehrer Brinkmann anrufen. (ruft an) Hallo Herr Brinkmann, wir sind wieder da. So, Sie haben sich große Sorgen gemacht, weil das Internet auch gefährlich sein kann.

Aber man lernt doch viel und es kann alle Sprachen. Und jetzt weiß ich alles über das Chamäleon. Wie, die Kinder müssen auch auswendig lernen, wozu haben sie denn ihren Kopf.

Aber in Kokonesien ... Was, wie, wir sind nicht in Kokonesien, hier müssen die Kinder auch selber lernen und nicht alles dem Internet überlassen, vor allem das 1 x 1. (Telefonat beendet)

(Hier würde ich vorschlagen, dass man die Aufgaben je nach Alter stellt. Also für Kindergarten und 1+2 Klasse lieber etwas „leichtere Aufgaben“, also zum Beispiel: 1+1 oder Fragen stellen in Richtung „Welche Farbe hat eine Banane? Oder welche Form hat ein Ball? Wieviele Tore gibts beim Fussball etc.....)

Gockel Hahn: Samira, dein Lehrer hat recht. Das 1 x 1 muss jedes Kind lernen, damit es später rechnen kann. Deswegen machen wir jetzt Wettrechnen. Auf geht's. Wie viel ist 3 x 6. Auf Samira, das muss man ganz schnell sagen können.
(Samira druckst herum, zählt an den Fingern)

Samira: Ja, hm. 3 x 6, das ist; das ist ... 15!
(alle lachen)

Gockel Hahn: Alle Kinder wissen es. 18, richtig. Jetzt machen wir Wettrechnen. 5 x 4, 2 x 8 usw.
(macht eine Weile, solange die Kinder mögen)

(plötzlich stürmt Kamm-Ali herein)

Kamm-Ali: Meine Tasche, meine Käämme. Ich habe sie vergessen.

(zu den Kindern) Hat mir jemand meine Käämme gestohlen.

Samira: Aber Kamm-Ali. Hier stiehlt doch niemand Käämme. Dort liegt doch deine Tasche. (zeigt auf den Ständer, wo die Tasche noch liegt)

Gockel Hahn: Aber Kamm-Ali, hast du schon den neuen

Wunderkamm,
den man gleichzeitig als Radio, Föhn und Schiedsrichter Pfeife
benutzen kann?

Kamm-Ali: (freudig) Ja, habe ich schon, und er verkauft sich
super im Internet.

Jetzt geht es mir und meiner Familie viel besser!

Samira: Aber, dann brauchst du die Tasche mit den Kämmen
gar nicht mehr. Die kannst du doch an die Kinder verschenken.

Kamm-Ali: Meine Kämmen, mein Kämmen ...

Gockel Hahn: Die werden an die Kinder verschenkt ... (zu den
Kindern). Dafür singen wir zum Schluss auch ein schönes Lied
für Kamm-Ali.

Singen das **Lied von der Welt**, Text wie auf einer der Kulissen.
(Melodie vom Kinderlied: I like the flowers! Das Lied wird
mehrmals gesungen, bis die Kämmen verteilt sind.)

I like the flowers, I like the daffodils (Narzissen),
I like the mountains, I like the rolling hills,
I like the fire place when the light is low.

Ich mag die Berge, ich mag den Meeresstrand,
ich mag die Wüste, ich mag das grüne Land,
ich mag die ganze Welt, denn sie ist so schön.

Dum di da di, Dum di da di, Dum di da di, Dum di da di
– Wiederholung –

Ende



'Anders als Du'

Personen: Ober-Zwerg; Schneewittchen; Aliud, Migrantenkind; Geheimagent

Ablauf: Die Handlung spielt vor dem Zwergenhaus im Wald. Es ist gegen Abend, im Wald kehrt Ruhe ein, die Zwerge sind von der Arbeit zurück, aus dem Berg, wo sie Bergkristall gewinnen, um kleine Spiegel daraus zu machen, die sie auf dem Markt verkaufen. Unterwegs haben sie noch Pilze gesammelt für die Pilzsuppe zum Abendessen. Das Stück kann von 2 Personen oder mehr gespielt werden.



1. Szene: Das Zwergenhaus im Wald
2. Szene: Der Flüchtling, Aliud kommt.
3. Szene: Der Geheimagent taucht auf.

1. Szene: Das Zwergenhaus im Wald

Ober-Zwerg: (Kommt aus dem Haus, hat einige kleine Spiegel dabei, die er ablegt, reckt dann die Arme hoch, gähnt) Hallo Ihr Zwerge, ich bin der Ober-Zwerg und bestimme, was im Zwergenhaus geschieht. Wir haben gerade zusammen die Suppe gegessen, von den Pilzen, die meine Zwerge im Wald gesammelt haben. Hm, eine gute Pilzsuppe, kennt ihr das? Jetzt wird aufgeräumt, Geschirr gespült und dann ab ins Zwergenbett. Morgen gehen die Zwerge wieder in den Berg, um das Bergkristall zu holen. Damit machen wir Spiegel, die wir auf dem Markt verkaufen. Es ist schön im Zwergenhaus, hier herrscht Ruhe und Frieden und vor allem Ordnung und Sauberkeit. Deswegen singen wir jetzt das Lied vom Zwergenhaus.

I. Lied vom Zwergenhaus

1. Im Zwergenhaus, im Zwergenhaus,

Sieht alles nett und reinlich aus,

Mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem
Tipp, Tipp, Tipp, Tipp, Tipp

2. Im Zwergenhaus, im Zwergenhaus,

Stehn alle Betten gerade raus,

Mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem
Tipp, Tipp, Tipp, Tipp, Tipp

3. Im Zwergenhaus, im Zwergenhaus,

Sehn alle Teller sauber aus,

Mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem
Tipp, Tipp, Tipp, Tipp, Tipp

4. Im Zwergenhaus, im Zwergenhaus,

Sehn alle Gläser blinkend aus,

Mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem Tipp, Tipp, Tipp, mit nem
Tipp, Tipp, Tipp, Tipp, Tipp

Melodie: (siehe youtube)

Ein Vogel wollte Hochzeit machen in dem grünen Walde.

Fidiralala, fidiralala, fidiralalalalala!

(Plötzlich Geschrei hinten im Wald, Schneewittchen kommt
durch das Gebüsch, ist ganz zerzaust, hat einen großen
Spiegel dabei, in den Sie immer wieder schaut)

Schneewittchen: (schaut im Spiegel) Oh, wie seh ich aus, ganz
zerzaust, ich bin Schneewittchen, die Schönste im ganzen Land.

Aber jetzt seh ich ganz schlimm aus.

Ober-Zwerg: Hallo, ich bin der Ober-Zwerg hier vom
Zwergenhaus. Und wer bist du?

Schneewittchen: Ich bin doch Schneewittchen, jeder kennt
mich.

Ober-Zwerg: Schneewittchen soll doch so schön sein, aber
danach siehst du gar nicht aus.

Schneewittchen: Ach, ich bin weggelaufen, von meiner bösen
Stiefmutter, ich habe es nicht mehr ausgehalten. Bin einfach
durch den Wald gelaufen, immer gelaufen. Jetzt bin ich müde

und habe Hunger. Gibt es in diesem schönen Haus ein gutes Essen und ein Bett zum Schlafen???

Ober-Zwerg: Wir sind kein Hotel und nehmen keine Fremden auf. Die machen nur Durcheinander und essen uns alles weg.

Schneewittchen: Aber ich bin doch Schneewittchen, jeder kennt mich. Warte, wenn ich mich frisch gemacht habe, dann bin ich wieder die Schönste im ganzen Land. (Sie hält den Spiegel vor, betrachtet sich, lächelt, macht ein liebes Gesicht)

Ober-Zwerg: darf ich auch mal in den Spiegel schauen, was sieht man da?

Schneewittchen: (Schneewittchen gibt ihm den Spiegel) Schau mal in dein schreckliches Gesicht, du Ober-Zwerg. Du musst doch Angst vor dir selber haben. Jetzt singen wir das Lied vom Spieglein, vielleicht ändert sich dann sein Gesicht.

II. Lied vom Spieglein

1. Spieglein, Spieglein, du zeigst alles,
In Gesichtern und in Herzen,
Das macht traurig,
Das tut weh,
Wenn wir böse Menschen sehn!

2. Spieglein, Spieglein, du zeigst alles,
In Gesichtern und in Herzen,
Das macht glücklich,
Das ist schön
Wenn wir liebe Menschen sehn!

Melodie: (siehe youtube)

Taler, Taler, du musst wandern,
Von dem einen zu dem andern,
das ist herrlich,
das ist schön,
Taler, laß dich nur nicht sehn.

Ober-Zwerg: (schaut in den Spiegel) Ja, tatsächlich, meine Gesicht sieht furchtbar aus. (fängt an sein Gesicht zu verändern, wird jetzt nett und freundlich)

Schneewittchen: So, jetzt sieht man in dein Herz, das ist nett

und freundlich und voller Mitleid und Hilfsbereitschaft für andere Menschen, vor allem wenn sie in Not sind.

Ober-Zwerg: Tatsächlich, mein Herz ist voller Liebe. Ja, ich will helfen. Ach Schneewittchen, du sollst bei uns bleiben im Zwergenhaus.

Schneewittchen: Aber habt ihr denn einen Teller und einen Löffel für mich?

Ober-Zwerg: Ach, da müssen eben zwei Zwerge aus einem Teller und mit einem Löffel essen.

Schneewittchen: Und ein Glas zum Trinken?

Ober-Zwerg: Ach, da müssen eben zwei Zwerge aus einem Glas trinken.

Schneewittchen: Und ein Bett für mich?

Ober-Zwerg: Ach, da müssen eben zwei Zwerge in einem Bett schlafen!

Schneewittchen: Jetzt bin ich glücklich, dass ich ein neues Heim bei den Zwergen gefunden habe.

Deswegen sage ich nun für alle Zwerge, die schlafen gehen, das Zwergen-Schlaflied auf:

III. Zwergen-Schlaflied

(Vortrag auch als Gedicht)

Ruhe dich aus mein Zwerg,
Du hast heute so viel gesehn.
Wenn deine Augen müde sind,
Im Schlaf wird alles vergehn.

Ruhe dich aus mein Zwerg,
Der Tag war so bunt.
Woanders der Morgen beginnt,
Denn die Erde ist rund.

Ruhe dich aus mein Zwerg
Von dem, was du erlebt.
Des Lebens schönstes Bild
wird aus Erinnerung gewebt.

Ruhe dich aus mein Zwerg;
Der Mondschein leuchtet herein.
Die Bäume so stille sind;
Mein Zwerg nun schlafe bald ein.

(beide gehen ab ins Zwergenhaus. Kurze Pause)

2. Szene: Der Flüchtling, Aliud kommt!

(Aliud geht zum Haus.)

Aliud: (ruft laut) Hallo, sein jemand in Haus???

Ober-Zwerg: (etwas verschlafen) Was soll denn das, wer schreit hier herum. Im Zwergenhaus herrscht Ruhe. Alle wollen schlafen.

Aliud: Du Zwerg, du helfen. Ich sein Aliud. Ich suchen Haus und Bett und haben Hunger.

Ober-Zwerg: Ich bin der Ober-Zwerg und bestimme hier. Und du bist wohl ein Flüchtling. Da laufen viele herum und suchen ein Haus und wollen essen. Am Ende haben wir selber nichts mehr. Nein, nein, nicht bei uns. Dann redet der so komisch.

Aliud: (jammernd) Helfen, ich haben Hunger, große Hunger ... Ich sprechen Web-Deutsch, lernen in Internet. Ganz einfach. Ganze Welt können lernen Web-Deutsch, und kommen nach Deutschland, dann alle können sprechen und verstehen.

Aliud: Aber ich bin Flüchtling. Deswegen singen wir jetzt das Lied von der Flucht:

IV. Lied von der Flucht

1. Wir sind durch Länder gegangen,
Verlassen der Heimat Not,
(Wiederholung):
Geflüchtet mit Gram auf den Wangen,
Mit Angst vor Bomben und Tod.

2. Wir suchen Plätze zum Schlafen
und Frieden im neuen Land,
(Wiederholung):

Dazu noch die Speise im Magen
Und Geld aus helfender Hand.

3. Die Welt ist Heimat für Viele,
Von Grenzen und Zaun kein Wort,
(Wiederholung):
Das machen wir alle zum Ziele,
Die Grenzen sollen nun fort!

Melodie: (siehe in youtube)

Wir sind durch Deutschland gefahren

Vom Meer bis zum Alpenschnee
Wir haben noch Wind in den Haaren
Den Wind von Bergen und Seen!

Ober-Zwerg: Die Flüchtlinge müssen ins Lager. Dort wird
überprüft, ob sie bleiben dürfen.

Aliud: Ich nicht wollen in Lager. Meine Mutter sterben in Meer.
Ich suchen liebe Familie.

(Aliud holt den Spiegel). Schau in den Spiegel, schau dein
Gesicht, wie böse das ist. Schau genauer hin, dann siehst du in
dein Herz, dort ist Liebe und Freundschaft. Wir singen Lied
vom Spieglein:

II. Lied vom Spieglein

1. Spieglein, Spieglein, du zeigst alles,
In Gesichtern und in Herzen,
Das macht traurig,
Das tut weh,
Wenn wir böse Menschen sehn!

2. Spieglein, Spieglein, du zeigst alles,
In Gesichtern und in Herzen,
Das macht glücklich,
Das ist schön
Wenn wir liebe Menschen sehn!

Melodie: (siehe youtube)

Taler, Taler, du musst wandern,

Von dem einen zu dem andern,

das ist herrlich,

das ist schön,

Taler, laß dich nur nicht sehn.

Ober-Zwerg: (verändert sein Gesicht, seufzt) Na, meinetwegen, soll er bleiben. Aber er muss im Wald arbeiten und Pilze sammeln.

Aliud: Aber habt ihr noch einen Teller und einen Löffel für mich?

Ober-Zwerg: Ach, da müssen eben zwei Zwerge aus einem Teller und mit einem Löffel essen.

Aliud: Und noch ein Glas zum Trinken?

Ober-Zwerg: Ach, da müssen eben zwei Zwerge aus einem Glas trinken.

Aliud: Und noch ein Bett für mich?

Ober-Zwerg: Ach, da müssen eben zwei Zwerge in einem Bett schlafen!

Aliud: Ich sein glücklich, weil finden Haus und Ober-Zwerg
(Alle gehn ab. Kurze Pause)

3. Szene: Der Geheimagent taucht auf.

(Der Geheimagent erscheint wieder mit einer Lupe, sucht herum)

Geheimagent: Ich habe Stimmen gehört. Da war eine helle Stimme und eine dunkle Stimme.

Warum hat mich niemand gerufen. Alle Leute müssen dem Geheimagenten melden, wenn sie

etwas Verdächtiges sehen. Dort ist das Zwergenhaus. Das muss ich jetzt überprüfen.

(geht zum Haus, ruft) Alle rauskommen, zur Kontrolle. Hier ist der Geheimagent.

(Ober-Zwerg erscheint)

Ober-Zwerg: Was ist den schon wieder los. Gibt es denn keine Ruhe im Wald?

Geheimagent: Ich bin der Geheimagent, und muss alle illegalen

Personen mitnehmen. Ich habe Stimmen gehört. Das war doch Schneewittchen, die muss ich wieder zu ihrer Stiefmutter zurück bringen und da war noch jemand, bestimmt ein Flüchtling. Denn muss ich auch mitnehmen.

Ober-Zwerg: Ich bin hier der Ober-Zwerg und verantwortlich für das Zwergenhaus und alle Bewohner. Hier wird niemand mitgenommen.

Geheimagent: (hüpft vor Freude) Jetzt hab ich sie, wenn ich zurückkomme, werde ich gelobt und bestimmt zum Ober-Geheimagenten ernannt. So jetzt singen wir das Lied vom Geheim-Agenten:

V. Lied vom Geheimagenten

Ein Menschlein steht im Walde
ganz still und stumm,
es hat von dem Geheimdienst
ein Mäntlein um.

(Wiederholung):

Sagt, wer mag das Menschlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem streng geheimen Mäntlein?
Das Menschlein steht im Walde
gar streng geheim,
und hat auf seinem Haupte
schwarz Käpplein klein.

(Wiederholung):

Sagt, wer mag das Menschlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem streng geheimen Käppelein?

Melodie: (siehe in youtube)

Ein Männlein steht im Walde
ganz still und stumm,
es hat vor lauter Purpur
ein Mäntlein um.

Sagt, wer mag das Männlein sein,

das da steht im Wald allein
mit purpur roten Mäntelein?

Ober-Zwerg: (holt den Spiegel) Geheimagent, du bist wirklich böse und sollst in den Spiegel schauen, ob es da im Innern noch einen besseren Menschen gibt. (Gibt ihm den Spiegel.)

Geheimagent: (skeptisch, schaut in den Spiegel) Ich sehe einen Geheimagenten, sonst niemand!

Ober-Zwerg: Ein schwieriger Fall, ich glaube wir brauchen noch mehr Spiegel, und alle Kinder müssen mithelfen, damit der Geheimagent in sein Herz schauen kann. Dort ist bestimmt noch ein besserer Mensch. Wir werden jetzt die Spiegel aus dem Zwergenhaus an die Kinder verteilen, damit alle den Geheimagenten im Spiegel sehen können. (Dann werden kleine Spiegel verteilt. Alle singen das Lied vom Spieglein)

II. Lied vom Spieglein

1. Spieglein, Spieglein, du zeigst alles,
In Gesichtern und in Herzen,
Das macht traurig,
Das tut weh,
Wenn wir böse Menschen sehn!

2. Spieglein, Spieglein, du zeigst alles,
In Gesichtern und in Herzen,
Das macht glücklich,
Das ist schön
Wenn wir liebe Menschen sehn!

Melodie: (siehe youtube)

Taler, Taler, du mußt wandern,
Von dem einen zu dem andern,
das ist herrlich,
das ist schön,
Taler, laß dich nur nicht sehn.

Geheimagent: Was ist das, jetzt sehe ich überall die Spiegel, mein Gesicht, meine Augen, meine Nase, meine Ohren und immer tiefer sehe ich, in mein Herz, in meine Gefühle. Im

meinem Innern bin ich doch wie alle Menschen. Dort gibt es auch Liebe und Freundschaft. Ach, jetzt bin ich glücklich und kann mich mit allen freuen.

Ober-Zwerg: Und damit wir uns alle zusammen freuen können, singen wir jetzt den Kanon:

**Froh zu sein bedarf es wenig
und wer froh ist, ist ein König!**

(Kanon kann mehrstimmig mit den Kindern gesungen werden, immer wieder, bis zum Ende)

Ende



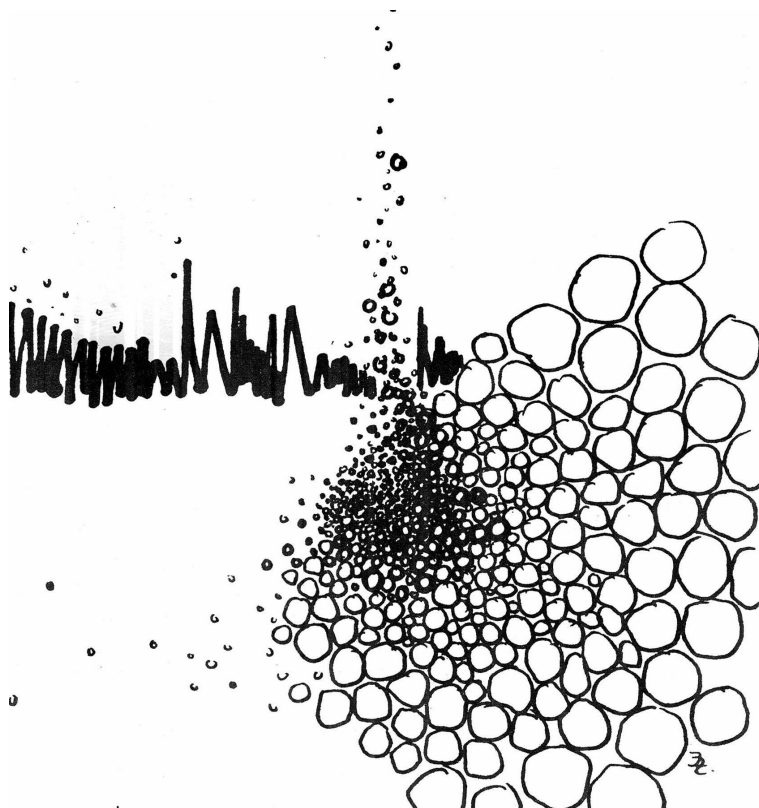
Rollenspiel 'Anders als Du'



Ablauf: Das Rollen-Spiel wird improvisiert. Es können 10 Kinder mitspielen: die 7 Zwerge, Schneewittchen, Flüchtlingskind und Geheimagent/-in, bei mehrfacher Besetzung auch mehr. Es werden mehrere Proben unter sachkundiger Anleitung durchgeführt. Für die Zwerge können Zwerge Mützen im Internet bestellt oder auch in den Karnevalsgeschäften gekauft werden. Ansonsten sollten Mützen, Jäckchen und Kleider die jeweiligen Figuren anschaulich machen. Die Lieder können jeweils einstudiert werden. Die Melodien basieren auf bekannten Kinderliedern und können von ‚Youtube‘ heruntergeladen werden. Natürlich können auch passende Kulissen gestaltet werden. Die Aufführung sollte ca. 45 Minuten dauern mit einem kleinen Geschenk am Ende für die Kinder, z.B. kleine Spiegel als Erinnerung.

PURKET-SYSTEM

Wie die Welt und die Menschen funktionieren



V O R W O R T

Wenn wir mit dem Auto zu einem Ort fahren wollen und wir kennen den Weg nicht, was tun wir dann? Wir informieren uns mit Hilfe einer Straßenkarte, eines Reiseführers oder wir holen uns Ratschläge von Bekannten, die diesen Weg bereits kennen.

Wenn wir Bescheid wissen, dann ist es unsere Sache, diese Fahrt durchzuführen. Unterwegs können wir uns zusätzlich an Hand der Straßenschilder orientieren. Es mag sein, daß wir Umwege fahren müssen, da uns Baustellen und Straßensperren den geraden Weg verschließen. Es mag auch sein, daß unser Auto einen Defekt erleidet. Dann sind wir auf die Hilfe des Pannendienstes angewiesen. An uns liegt es nun, diese Fahrt sicher durchzuführen. Haben wir unser Ziel erreicht, dann freuen wir uns über das Ergebnis unseres Handelns. Das PURKET-System ist Information, Straßenschild, Pannendienst und Sicherheit. Es ist eine Anleitung zum Handeln.

P = Periode

U = Unendlichkeit

R = Raum

K = Kraft

E = Energie

T = Technik

Das PURKET-System ist das System des Lebens im periodisch unendlichen Raum, der bestimmt wird durch Kraft, Energie und Technik.

DIE GRENZEN FALLEN

Ich stand an Deck des großen Passagierdampfers, der uns in fünf Tagen von Europa nach Nordamerika gebracht hatte. Wir näherten uns der Stadt New York. Endlos schien sie sich nach allen Seiten auszubreiten. Je näher wir kamen, desto mehr spürte ich das pulsierende Leben, das diese Stadt beherrschte.

Fast 500 Jahre ist es her, als die ersten Europäer ihren Fuß auf den amerikanischen Kontinent setzten. Ich mußte nun an dieses zurückliegende Ereignis denken. Ein kalter Wind wehte an Deck und ich hüllte mich fester in meinen Mantel ein.

Vor 500 Jahren waren sie mit ihren Schiffen von einem spanischen Hafen los gesegelt. Wochen dauerte die Fahrt. Man kannte den Weg nicht. Niemand konnte sagen, ob man jemals Land erreichen würde. Angst breitete sich aus. Niemand wußte, welches Ende diese Fahrt nehmen würde. Dann zeigten sich die ersten Vorboten des neuen Landes: frische Zweige. Ein neuer Kontinent tauchte am Horizont auf.

Alle blickten voll Spannung auf das näher kommende Land. Welche Geheimnisse würde man zu sehen bekommen? Würde man hier fremdartige Lebewesen finden?

Gebannt blickte ich auf die dichte Kette der Wolkenkratzer, die sich wie gigantische Steinquader eng aneinander drängen. Es war dunkel geworden. Unzählige Lichter glänzten mir von überall entgegen.

Die ersten Europäer fanden hier mächtige Wälder und Flüsse, die es auch in ihrer Heimat gab. Sie fanden auch Bewohner, Menschen wie sie.

Diesen ersten Besuchern aus Europa folgten im Laufe der Jahrhunderte Millionen Neuankömmlinge, die nun den Kontinent Amerika bevölkerten. Sie gründeten Siedlungen und

bebauten das Land.

Die Grenzen um Europa waren gefallen. Wer jetzt aufbrach, der folgte den Spuren der ersten Entdecker. Er wußte nun, daß es ein neues Land gab. Welchen Weg sein Leben dort nehmen würde, das wußte er allerdings noch nicht. Diesen neuen Weg mußte er selbst suchen.

Unser Schiff hatte mittlerweile im Hafen angelegt. Nun konnte ich, 500 Jahre nach den ersten Entdeckern, meinen Fuß auf dieses Land setzen. Auch ich war gespannt, was ich hier zu sehen bekommen würde.

Allerdings hatte ich nicht vor, mich hier niederzulassen. Ich wollte einige Monate als Besucher verbringen.

Am nächsten Tag setzte ich in einem Reisebus die Fahrt ins Landesinnere fort. Die Fahrt dauerte fast zwei Tage. Wir fuhren durch große Städte, durch ausgedehnte Landwirtschaftsgebiete und wieder durch Städte. Dann wieder führte unser Weg durch Berge und Wälder. Alle paar Stunden hielt unser Bus an, um eine Rast einzulegen. Reisende stiegen aus, neue Menschen stiegen zu.

Ich saß in meinem weichen Sitz und ließ mich durch das weite Land fahren. Wie mußte es den ersten Siedlern ergangen sein, die hier nur Wälder und Prärien vorfanden. Sie zogen mit ihren Planwagen durch das unerforschte Land, um sich irgendwo einen Platz zu suchen, an dem sie sich niederlassen konnten. Es kam zu Kämpfen mit den Ureinwohnern, den Indianern, die bisher in ihren Zelten diese Gegenden bewohnt hatten. Doch den Strom der Siedler konnten auch die Indianer nicht aufhalten. Ständig kamen neue Schiffe in den Häfen des Osten an und entluden neue Siedler.

Als wir gegen Abend im Bus durch die weiten Weidegebiete im Landesinnern fuhren, stand die Sonne blutrot im Westen. Ich mußte an die vielen Kämpfe denken, die die Erschließung dieses Kontinents begleitet hatten. Hier im Norden waren es die Indianer. Heiter im Süden gab es schon hochentwickelte Kulturvölker wie die Mayas oder die Azteken. Genauso blutrot muß damals die Sonne im Westen untergegangen sein, als

vor über 4 Jahrhunderten der Trupp der spanischen Eroberer die Stadt Mexiko eingenommen hat.

Zuerst waren die Fremden von den Einwohnern mit Ehrfurcht empfangen worden. Der Hufschlag der Pferde auf den gepflasterten Straßen, ihr Wiehern und Schnauben machte auf die Azteken einen großen Eindruck. Sie bewunderten die Eisenspitzen der Lanzen, die eisernen Schwerter und die Musketen.

Doch der Frieden hält nicht lange an. Es kommt zum Kampf. Die Fremden haben die besseren Waffen. Sie haben bessere Kampfmethoden. Häuser und Stadtteile werden zerstört. Tagelang dauert der Kampf. Schließlich brennt der große Tempel. Die Pest wütet unter den Verteidigern und fordert unzählige Todesopfer. Die Fremden haben diese Seuche mitgebracht. Als die Stadt erobert ist, bietet sich der untergehenden Sonne ein Bild des Leidens. Mit Beginn des neuen Tages würde die Stadt und ihre Bewohner neuen Gesetzen und einer neuen Lebensanschauung unterworfen werden.

Wir fahren nun in dem warmen Reisebus durch die Nacht. Meine Gedanken kehrten wieder in die Gegenwart zurück. Der neue Tag würde mich an das Ziel meiner Reise bringen. So erreichte ich nach langer Fahrt die Stadt, in der ich für einige Monate bei einer Familie wohnte. Auf der dortigen Universität beschäftigte ich mich mit der Vergangenheit und Gegenwart der Vereinigten Staaten und versuchte vor allem die Menschen und ihre Lebensanschauung zu verstehen.

Während meines Aufenthaltes lernte ich die Menschen schätzen. Ich empfand sie als freundlich, hilfsbereit und aufgeschlossen für alles Neue. Man spürte noch den Geist des Anfangs. Ihre Vorfahren mußten, als sie das Land besiedelten, Ideen haben. Tatkraft und Unternehmungsgeist haben dann viele dieser Ideen Wirklichkeit werden lassen.

Als ich später wieder die Rückreise antrat, benutzte ich von New York aus das Flugzeug. Über dem weiten Ozean zog die große Düsenmaschine in 10 000 Metern Höhe ihre Bahn. Das Wetter war klar. Auf der spiegelnden Fläche des Wassers beobachtete ich die Schiffe, die als kleine Punkte ihre Spur zogen. Nach 7 Stunden Flug befanden wir uns im Anflug auf Frankfurt. Ich mußte daran denken, wie schnell und bequem heute jeder Ort der Erde von Europa aus zu erreichen war. Es gab keine Grenzen mehr.

Was vor 500 Jahren noch ein Wagnis war, eine Tat, zu der sich nur wenige entscheiden konnten, ist heute eine Gewohnheit geworden. Ein Wagnis war es, die vertrauten Grenzen Europas zu verlassen und ins Unbekannte vorzustoßen. Das Flugzeug setzte nun auf der Landebahn auf. Regen schlug gegen die Kabinenfenster. Ich war wieder zu Hause.

DIE FRAGE NACH DEM WARUM

Diese Reise zum amerikanischen Kontinent war für mich der Abschluß einer Entwicklungsperiode. Es war eine Periode, in der ich mich intensiv mit den Besonderheiten der europäischen Geschichte in den letzten 500 Jahren beschäftigt hatte.

Wenn wir unser heutiges Leben betrachten, so leben wir in einer Umwelt, die sich in den letzten Jahrhunderten in Europa entwickelt hat. Wir sind beherrscht von dem Bewußtsein, daß unser eigenes Leben sowie all das, was um uns geschieht, ein ständiger Entwicklungsprozeß ist. Wir informieren uns täglich durch die Tageszeitungen, durch Radio oder Fernsehen. Wir wollen wissen, was geschehn ist und was geschehen wird.

Als Junge entwickelte sich bei mir eine Beziehung zur Geschichte, die geprägt wurde durch die Schicksalserfahrungen der Erwachsenen. Wenn ich ihren Erzählungen voll Spannung zuhörte, dann wurde ich immer bedrückt und nachdenklich. Ich begann zu begreifen, daß sie furchtbare Geschehnisse

durchlebt hatten, die tiefen Wunden in ihrem Innern zurückgelassen hatten. Es war der zweite Weltkrieg, der ihr Schicksal geprägt hatte.

Da war meine Mutter. Ihr Mann, mein Vater, war in diesem Krieg gefallen. Sie wußte nicht, wo sich sein Grab befand. Ich selbst kannte meinen Vater nicht. Meine Mutter heiratete einige Jahre nach Kriegsende einen anderen Mann. Er war auch Soldat gewesen. Den Krieg hatte er von Anfang bis Ende mitgemacht. Er überlebte und mußte anschließend noch 2 Jahre in Gefangenschaft verbringen.

Da war meine Großmutter. Ihr Haus war durch einen Bombenangriff zerstört worden. Sie selbst befand sich im Keller des Hauses, dessen Ausgang durch die Schuttmassen versperrt war. Dieses Erlebnis hatte sich für immer in ihr Inneres eingegraben, und sie erzählte es oft:

Sie saß mit ihrem Mann, meinem Großvater, beim Essen, als durch die Sirenen die anfliegenden Bombenflugzeuge gemeldet wurden. Die Warnung kam sehr spät, so daß man nicht mehr in den großen Luftschutzkeller laufen konnte, der sich in der Nähe befand. Schon hörte man das Dröhnen der Flugzeuge. Meine Großmutter lief voller Angst in den kleinen Keller ihres Hauses. Mein Großvater blieb am Tisch sitzen und aß weiter.

Schon fielen die Bomben. Meine Großmutter spürte eine Erschütterung und einen starken Luftdruck. Eine dichte Staubwolke füllte den Keller aus. Sie war eingeschlossen. Bekannte haben später den Kellereingang freigelegt und sie befreit. Mein Großvater war tot. Das zusammen stürzende Haus hatte ihn unter sich begraben.

Solche Ereignisse berührten mich tief. Ich erinnere mich noch, als mein Onkel nach langen Jahren der Gefangenschaft nach Hause zurückkehrte. Er war abgemagert, hatte rote Augen und trug alte Kleider. Hunger und Krankheit hatten ihn gezeichnet. Sein Bild prägte sich mir tief ein.

Da waren unsere Nachbarn. Ihr einziger Sohn war im Krieg vermißt. Sie hatten plötzlich keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Niemand wußte was mit ihm geschehen war. Ihr ganzes Leben lang hofften sie, daß er vielleicht zurückkommen würde. Doch sie starben viele Jahre später. Ihr Sohn war nicht mehr heimgekehrt.

Alle diese Schicksale beherrschten mehr und mehr meine Gedanken. Ich fragte oft, warum all dies geschehen war. Dann erhielt ich zur Antwort: es war Krieg. Doch diese Antwort befriedigte mich nicht. Ich begann, mich mit dem Geschehen der Vergangenheit zu beschäftigen, getrieben von der Frage nach dem Warum. Ich las Bücher über den Krieg und die Vorkriegszeit, um mich über die tatsächlichen Ereignisse zu informieren. Millionen Tote hatte dieser Krieg gefordert. Menschen waren aus ihrer Heimat vertrieben worden, mußten alles zurücklassen.

Da war Frau Heller. Ihr Mann war im Krieg gefallen. Sie blieb allein mit ihren vier Kindern. Als der Krieg zu Ende war, gehörte sie zu denjenigen, die ihre Heimat verlassen mußten. In Eisenbahnwaggons wurde sie mit ihren Kindern und vielen anderen Flüchtlingen abtransportiert. Ihr Haus, ihre Möbel, ihre Bücher, alles, was ihr lieb geworden war, blieb zurück. Nach mehreren Tagen Fahrt war sie in einem anderen Teil des Landes angekommen. Hier sollte sie bleiben. Nun galt es, neu anzufangen. Die Kinder mußten etwas zu essen haben. Frau Heller fand Arbeit in einer Fabrik. Es wurde eine harte Zeit, doch sie hielt durch. Ihre Kinder wurden alle groß, erwarben eine gute Ausbildung und arbeiten heute als Chemiker, Arzt, Ingenieur und Lehrer.

Ich begriff, daß die Zeit des Krieges große Anforderungen an die Menschen gestellt hat. Viele gaben auf und überließen sich dem Schicksal. Doch die meisten hielten auch den schwierigsten Bedingungen stand. Vor allem nach Ende des Krieges zeigten sich bei ihnen neue Energien, die das Weiterleben ermöglichten.

Die Geschichte ist menschliches Einzelschicksal in addierter Form. Menschen leben Geschichte. Sie ist ihr Schicksal. Im Alltagsleben achtet man kaum auf das Geschehen. Doch wenn Ereignisse eintreten, die das Leben des Einzelnen verändern, dann wird Geschichte spürbar.

Der zweite Weltkrieg hat das Schicksal vieler Menschen in extremer Weise verändert. Sie mußten Angst ertragen, Hunger erdulden und Zerstörung über sich ergehen lassen.

Herr Warnik war während des Krieges Panzerfahrer. Er hat an vielen Schlachten teilgenommen. Oft ging er inmitten brennender und abgeschossener Panzer zum Kampf vor. In solchen Momenten packte ihn die Angst. Denn ihn konnte es gleichfalls treffen. Einige Male wurde sein Panzer abgeschossen, doch ihm gelang es, den brennenden Panzer zu verlassen und sich zu retten. Bald fuhr er in einem anderen Panzer erneut zum Angriff.

Einmal, so erzählte er, tobte der Kampf. Bei ihm im Panzer war ein junger Offizier, der zum ersten Mal an einer solchen Schlacht teilnahm. Die Detonation der Granaten, die brennenden Panzer, an denen sie vorbeifuhren, erzeugten bei ihm eine furchtbare Angst. Plötzlich riß er die Luke des Panzers auf und sprang nach draußen. Niemand konnte ihn zurückhalten. Herr Warnik sah, wie er über das Gelände lief, bis er schließlich stehenblieb und langsam zu Boden fiel. Ein Granatsplitter mußte ihn getroffen haben.

Herr Warnik überlebte all diese Kämpfe. Er war nicht so tapfer, doch er ließ sich nie durch Angst seiner Sinne berauben. Solche Berichte, die ich später immer wieder zu hören bekam, vermittelten mir ein Bild über die Schicksalserfahrungen einzelner Menschen. Um jedoch eine größere Übersicht und ein tieferes Verständnis für die Ereignisse zu erhalten, begann ich, systematische Studien über das historische Geschehen der jüngsten Vergangenheit zu betreiben.

DEUTUNG DES GESCHEHENS

Herr Faber war Geschichtslehrer. Er hatte als junger Mann den zweiten Weltkrieg miterlebt. Danach hatte er sich dem Studium der Geschichte zugewandt. Jetzt unterrichtete er in einem Gymnasium. Er lud mich zu einem Besuch in seiner Wohnung ein.

Abends begab ich mich zu ihm. Seine Frau öffnete die Wohnungstür. Herr Faber hatte seinen kleinen Sohn auf dem Arm, als er mich begrüßte. In dieser Umgebung merkte man ihm nicht mehr an, daß er Jahre seines Lebens zerstört und getötet hatte, daß er Hunger und Entbehrungen zu ertragen hatte.

Herr Faber arbeitete gerade an einem Buch über die Kriegsursachen. Er bat mich, Platz zu nehmen. Ich setzte mich in einen der weichen Polstersessel. Herr Faber bot mir eine kleine Erfrischung an. Dann begann unser Gespräch.

Ich: Was haben Sie bei Ausbruch des Krieges gedacht?

Faber: Na, jetzt werden wir es den andern einmal zeigen, das habe ich gedacht. Schließlich hatten uns unsere Nachbarn auf wirtschaftlichem Gebiet bekämpft und politisch isoliert.

Ich: Haben Sie geglaubt, daß eine Erfolgsmöglichkeit in diesem Krieg bestand?

Faber: Warum nicht? Wir hatten gute Waffen, eine gute Ausbildung und waren ein starkes Volk.

Ich: Was denken Sie heute über diesen Krieg?

Faber: Wissen Sie, man hat uns erzogen, andere Völker und andere Menschen zu hassen. Wenn man jedoch das Elend sieht, das ein solcher Krieg verursacht, dann hört man auf zu hassen. Zerstörte Häuser mit toten Menschen, zerschossene menschliche Körper, die vor Schmerz schreien, all das verwischt den Unterschied zwischen Freund und Feind. Schließlich kämpfte ich nur um das eigene

Überleben. Denn auch mich konnte es jeden Tag treffen.

Ich: Also lehnen Sie heute diesen Krieg ab und würden ihn für sinnlos halten?

Faber: Ich lehne den Krieg ab und ich werde auch in Zukunft jeden Krieg ablehnen. Aber ich beginne zu erkennen, daß der vergangene Krieg trotzdem für uns einen Sinn gehabt hat. Er hat uns die extremsten Zustände menschlichen Schicksals durchleben lassen. Solche extremen Lebenserfahrungen hätten wir in einem normalen Leben nie machen können.

Ich: Aber sollen dafür die extremen Zerstörungen und der Tod von Millionen Menschen einen Sinn gehabt haben?

Faber: Sehen Sie, dieser Krieg war in seinen extremen Auswirkungen ein einmaliges Ereignis in der Geschichte unseres Volkes. Er hat gezeigt, wozu Menschen in ihrem Haß und in ihrer Zerstörungswut fähig sind. Aber er hat auch gezeigt, welche Entbehrungen Menschen ertragen können. Nun müssen wir unsere Lehren aus dem Geschehenem ziehen.

Ich: Aber viele Menschen, die diese Ereignisse durchlebt haben, sind heute eher ratlos und haben ihren Lebensinhalt verloren.

Faber: Dieser Krieg wurde geführt, um eine Lebensanschauung durchzusetzen. Diese Anschauung gipfelte in dem Prinzip, daß alles in der Welt brutaler Kampf war. Wer die meiste Kraft und die wenigsten Bedenken in der Wahl seiner Mittel hatte, der unterwarf die Schwächeren. Gegensätzliche Meinungen wurden bekämpft, indem man die Gegner tötete. Ein toter Kopf konnte kein Unheil mehr anrichten.

Ich: Als der Kampf zu Ende war und die Kräfte erschöpft waren, dann war auch diese Lebensanschauung am Ende.

Faber: Nur was dazukommt: Die Menschen, die in dieser Anschauung gelebt hatten, die von den Prinzipien

überzeugt waren, erlebten somit das Ende ihrer eigenen Lebensanschauung. Das Handeln fand keinen Ausweg mehr, die Tat war gescheitert.

Ich: Doch das Leben ging schließlich weiter. Die Sieger bestimmten den weiteren Weg. Sie lehrten den Besiegten ihre eigene Lebensanschauung.

Faber: Wenn Menschen mit einer Lebensanschauung gescheitert sind, dann durchleben sie meist eine Periode des Nihilismus. Ihre Anschauungen haben sich als falsch erwiesen, also sind alle Anschauungen falsch. Diese Entwicklung hat meine Generation durchgemacht.

Ich: Ich habe bis jetzt noch niemanden gefunden, der einen neuen Anfang verwirklicht hat. Der Nihilismus ist keine Lebensanschauung. Deswegen muß es doch einen Weg geben, ihn zu überwinden.

Faber: Dies ist das Problem aller, die den Krieg überlebt haben. Ich glaube jedoch nicht, daß meine Generation noch diesen Weg finden wird. Die Erschütterungen, die wir durchlebt haben, waren zu radikal. Unsere Kräfte haben sich dabei verbraucht. Aber Sie sind jung. Sie sind unbefangen, denn Sie haben diese Katastrophe nicht miterlebt. Lernen Sie aus dem Schicksal der Vergangenheit und suchen Sie den neuen Anfang. Wir brauchen eine neue Lebensanschauung, eine Anleitung zum Handeln. Wir sind an der Tat gescheitert. Wenn dieses Scheitern zum Ausgangspunkt einer neuen Weltanschauung werden sollte, dann hat unser Schicksal einen Sinn gehabt.

Es war spät geworden. Ich dankte Herrn Faber für die Zeit, die er mir gewidmet hatte. An der Tür klopfte er mir aufmunternd auf die Schultern und wünschte mir eine gute Nacht.

Langsamem Schrittes ging ich durch die Straßen. Es war still. Niemand war zu dieser späten Stunde zu sehen.

Nach diesem Besuch war mir klar geworden, welchen Weg ich nach Abschluß des Gymnasiums gehen würde. Die Menschen,

ihr Leben und ihre Anschauungen würden mich nunmehr intensiver denn je beschäftigen. So ging ich später zur Universität und studierte Moderne Geschichte.

DER EUROPÄISCHE AUFBRUCH

Auf der Universität war ich von einem brennenden Wissensdurst beherrscht. Ich saß in Bibliotheken, Hörsälen und Seminaren, um diesen Durst nach Erkenntnis zu stillen. Je mehr ich mich nun mit dem Geschehen in der modernen deutschen Geschichte beschäftigte, desto mehr begriff ich, daß die Wurzeln weiter in die europäische Geschichte zurückreichten.

Es gab einen Anfang, der das Tor aufgestoßen hatte zu der Welt, in der wir heute leben. Es waren die Entdeckungsfahrten, die vor etwa 500 Jahren begannen. Der Kontinent Europa durchbrach seine geographischen Grenzen. Eine neue Periode begann. Menschen entwickelten die Kraft, nach neuen Meeren, nach neuen Ländern und noch neuen Menschen zu suchen. Und sie besaßen auch die Energie, in Zeiten der Mutlosigkeit und der Angst ihren Weg weiter zu gehen. Sie fuhren wochenlang auf ihren Schiffen über das Meer. Sie wußten nicht, ob sie jemals wieder Land erreichen würden. Doch es gab kein Zurück mehr. Das Ziel hatte sie gepackt.

In der Folgezeit wurde jede neue Grenze bald erneut überschritten. Es war ein Prozeß ohne Ende. Zum ersten Mal lebten Menschen im Gefühl der Unendlichkeit. Denn keine Entdeckung, keine Grenze, kein Ziel konnte sie befriedigen. Das Ende war oft Krankheit, Entkräftung und Tod.

Dieser Aufbruch in ständig neue Perioden des Lebens hat das europäische Blickfeld erweitert und einen neuen Raum geschaffen. Was sich am Anfang bei der Entdeckung neuer Länder abspielte, wiederholte sich später bei der Erforschung der Natur, beim Kampf gegen Hunger und Krankheit, bei der Veränderung der Gesellschaft, beim Aufbau der Industrie und

bei der Erfindung neuer Maschinen. Es war der ständige Aufbruch in eine neue Periode des Lebens.

Bei meinen Studien verfolgte ich nun diesen Aufbruch über die letzten Jahrhunderte, wie er sich in verschiedenen europäischen Ländern vollzogen hatte: in Spanien, Frankreich, England, Deutschland. Um zu einem tieferen Verständnis dieser Entwicklung zu gelangen, setzte ich mein Studium in Spanien, Frankreich und England fort. Ich wollte die Menschen und ihre heutige Lebensanschauung kennenlernen. Das bedeutete, daß ich gleichzeitig meine Sprachkenntnisse verbessern mußte, um mit den Leuten des jeweiligen Landes sprechen zu können.

Meine erste Reise ging nach Spanien. Von hier aus waren am Anfang die Entdecker mit ihren Schiffen aufgebrochen. Das war nun schon einige Jahrhunderte her. Doch überall erinnerten Denkmäler, Museen, Straßennamen, historische Gebäude daran, daß diese große Periode der spanischen Geschichte im Bewußtsein der Menschen wach gehalten wurde. Die Verhältnisse, der Raum, in dem die Menschen hier lebten, waren entscheidend geprägt worden durch diese Periode des extremen historischen Schicksals.

In Madrid wohnte ich in einer kleinen Pension bei Senora Gandara. Sie war, wie sie mir einmal erzählte, in einem Mädcheninternat streng nach den Traditionen ihres Landes erzogen worden. Was diese Traditionen bedeuteten, merkte ich, als sie gleich am Anfang beim Abendessen an meiner Kleidung Anstoß nahm. Es war Sommer in Madrid und sehr heiß. Deswegen trug ich kurze Hosen und ein leichtes Hemd. Senora Gandara erklärte mir, daß ein spanischer Mann bestimmt im Anzug zum Essen erscheinen würde. Doch sie hatte Verständnis für mich. Ich durfte das Essen in meiner Kleidung einnehmen, da ich schließlich kein Spanier war.

Senora Gandara kochte ein ausgezeichnetes Essen. Sie schien Freude daran zu haben, wenn es ihren Gästen schmeckte. Schon morgens beim Frühstück beschrieb sie mir, welche

Gerichte sie zu Mittag und zu Abend vorgesehen hatte. Dann konnte ich meine besonderen Wünsche äußern hinsichtlich der Zusammenstellung der Speisen. Ich bevorzugte vor allem die frischen Früchte des Landes, die ich in großen Mengen verzehrte, und den Wein, der bei keinem Essen fehlen durfte.

Senora Gandara unterhielt sich gern mit ihren Gästen. Vor allem abends nach dem Essen setzte sie sich oft noch eine Weile zu uns an den Tisch im Speisezimmer. Dann sprach sie von ihrer Familie, von ihren Bekannten oder von dem, was sich so in Madrid ereignet hatte. Dabei erzählten ihre Hände und Augen mit und verstärkten die Aussagekraft ihrer Worte.

Während des Tages arbeitete ich oft in den großen Bibliotheken, um mich über die Lebensgeschichten der ersten großen Entdecker und ihre Taten zu informieren. Ein Motiv ihrer Handlungen war die Absicht neues Land und neue Reichtümer für die Herrscher ihres Landes und auch für sich selbst zu erwerben. Aber das allein genügte ihnen persönlich nicht. Wenn sie ein Gebiet mit seinen Reichtümern erobert hatten, dann planten sie bald die nächste Entdeckungsfahrt. Sie wurden von einer mächtigen Kraft beherrscht, die ihnen keine Ruhe gönnte, sondern sie ständig vorwärts trieb. Sie durchlebten eine Entwicklung, in der sie jede erreichte Grenze nach kurzer Zeit wieder überschritten. Für ihre Tat gab es keine Befriedigung, kein Ende. Es war ein Weg in die Unendlichkeit. Dieser Weg fand erst sein Ende, nachdem die Energien des Körpers und des Geistes erschöpft waren und sich als letzte Grenze der Tod zeigte.

Eines Abends fragte ich Senora Gandara nach ihrer Ansicht über diese Ereignisse.

Ich: Vor etwa 500 Jahren begann in ihrem Land eine bedeutende Entwicklung. Was denken Sie darüber?

Gandara: Wir nennen diese Zeit el siglo de oro, das goldene Zeitalter. Es war eine große Zeit.

Ich: Aber diese Periode hat ihr Land auch viele Opfer gekostet. Viele ihrer Landsleute sind umgekommen, sei es durch das ungewohnte

Klima in den fremden Ländern, durch Krankheiten oder bei Kämpfen mit den Ureinwohnern. Manche erreichten ihr Ziel überhaupt nicht, da sie auf dem Ozean in Stürme gerieten und mit den Schiffen untergingen.

Gandara: Wenn Sie es von dieser Seite sehen, hat es bestimmt viele Opfer gekostet. Heute kann man schwer begreifen, wieso ein Land wie Spanien damals solche Leistungen vollbringen konnte.

Ich: Es war eine gewaltige Kraft, die sich hier entfaltet hat. Diese Kraft hat eine neue Periode der europäischen Entwicklung eingeleitet. Denn was hier begonnen wurde, fand in anderen europäischen Ländern seine Fortsetzung. Durch die Erforschung und Veränderung der Welt hat sich Europa selbst erforscht und verändert, in der Gesellschaft, im Denken und bei der Gestaltung des ganzen Lebens.

Gandara: Wenn das so ist, dann wurde in Spanien der Grundstein für den späteren Fortschritt in Europa gelegt.

Ich: Ich glaube, Spanien hat entscheidend mitgewirkt, die Welt zu verändern. Sich selbst hat es aber dabei vergessen.

Gandara: Aber Spanien ist doch ein gastfreundliches Land. Und die Frauen sind hier doch bestimmt schöner als anderswo. Oder etwa nicht?

Ich: Natürlich, Senora Gandara, da muß ich Ihnen auf jeden Fall recht geben.

Wir hoben die Gläser und tranken uns zu. Ich mußte lächeln, denn Senora Gandara wurde immer empfindlich, wenn es um ihr Land ging.

DIE BEFREIUNG DES MENSCHEN

Bald verließ ich Madrid und das gastliche Haus der Senora Gandara, um meine Studien in Frankreich fortzusetzen. Ich fuhr nach Paris. In Frankreich begann etwa 200 Jahre nach den ersten Entdeckungsfahrten der geistige Aufbruch.

Die Erforschung unbekannter Kontinente und ihrer Bewohner hatte Europa mit neuen Erkenntnissen konfrontiert. Man hatte andere Menschen und andere Lebensanschauungen kennengelernt. Obwohl man anfangs die eigene Lebensanschauung für überlegen gehalten hatte, fing doch später das große Nachdenken über den eigenen Standpunkt an. Es begann die Periode der umfassenden Kritik an der Gesellschaftsordnung in Europa und die Entwicklung neuer Vorstellungen. Es war ein geistiger Aufbruch, der das ganze menschliche Leben neu zu erfassen versuchte.

Dieser Prozeß spielte sich in Frankreich ab. Eine gewaltige Kraft trieb das Denken an, die bisherigen Grenzen zu überspringen und nach neuen Horizonten zu suchen. Die Welt wurde zu einem großen Feld, das umgepflügt werden mußte, um alle Erkenntnisse ans Licht zu bringen. Der Geist akzeptierte keine Grenzen mehr. Er ging davon aus, daß er mit Hilfe des Denkens alle Vorgänge in der Welt erfassen konnte. Der Mensch selbst und die Gesellschaft, in der er seit Jahrtausenden lebte, wurden nun Objekt des forschenden Geistes.

Man hatte den Menschen in der Vergangenheit immer wieder gelehrt, daß es absolute Ordnungen geben mußte, daß es Herrscher und Untertanen geben mußte, daß es Reiche und Arme geben mußte und daß es Bildung und Unwissenheit geben mußte. Doch in der Natur gibt es keine absoluten Ordnungen und Zustände. Alles ist Bewegung und Veränderung. Der Mensch selbst, sein Körper und sein Geist, befindet sich in ständiger Bewegung und Veränderung. Absolute Ordnungen in der Gesellschaft waren gegen die Natur gerichtet.

Fortan begann der Kampf gegen politische Ungleichheit, gegen Unterdrückung und Ausbeutung. Es war ein Kampf, der durch die französische Revolution ausgelöst wurde und sich später über die ganze Welt verbreitete. Sklaven verlangten ihre Freiheit, unterdrückte Klassen der Gesellschaft verlangten Gleichberechtigung, der Geist verlangte seine Entfaltung, Besitzlose und Arme verlangten ihren Anteil am Reichtum der Gesellschaft. Eine ständige Unruhe breitete sich über die ganze Welt aus. Und diese Unruhe erzeugte die Energie, die in der Folgezeit den Prozeß der Veränderung in Gang hielt.

Ich betrieb meine Studien in Paris, um den Aufbruch des Geistes und die gewaltige Entwicklung des Denkens in der französischen Geschichte zu verfolgen. Erkenntnis wurde nun - wie alles in der Welt - zu einem Ergebnis geistiger Entwicklung. Nichts wurde mehr geglaubt, was nicht den Fragen des kritischen Denkens standhielt.

In einem Cafe in Paris traf ich Monsieur Dambry. Wir kamen ins Gespräch. Er erzählte mir, daß er bei einer Zeitung arbeite, wo er sich mit politischen und wirtschaftlichen Fragen beschäftige. Wir diskutierten über die französische Geschichte.

Ich: Was denken Sie über die französische Revolution?

Dambry: Sehen Sie, im Ausland wird meiner Ansicht nach diesem Ereignis mehr Bedeutung beigemessen als bei uns.

Ich: Wahrscheinlich liegt es daran, daß man vor allem die Folgen sieht. Schließlich hat dieses Ereignis wie eine Kettenreaktion gewirkt und in vielen anderen Ländern große Veränderungen in der Gesellschaft ausgelöst.

Dambry: Bestimmt. Die französische Revolution hat Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verkündet. Es war eine Botschaft an die Welt. Millionen Menschen haben in der Folgezeit um die Verwirklichung dieser Prinzipien gekämpft.

Ich: Die Revolution hat Kräfte entwickelt, die in der Lage

waren, große Menschenmassen zu aktivieren. Sie hat weiterhin gezeigt, daß Menschen durch gemeinsames Handeln und durch die volle Entfaltung ihrer Tatkraft und Energie große Veränderungen ihres Lebensraumes durchführen können.

Dambry: La volonté générale, der gemeinsame Wille, wurde das oberste Prinzip. Nur wenn Menschen gemeinsam etwas wollen, werden sie frei und glücklich sein.

Ich: Aber auch nur, wenn sie aus eigenem Antrieb handeln und nicht dazu gezwungen werden. Ist eigentlich dieses Bewußtsein der Solidarität heute auch noch in Frankreich spürbar?

Dambry: Oh, das glaube ich nicht. Hier hat jeder eher seinen eigenen Willen. Höchstens bei Streiks wird wieder die große Solidarität geweckt. Sie breiten sich sehr schnell über das ganze Land aus.

Ich: Was hat sich von den Veränderungen der französischen Revolution bis heute erhalten?

Dambry: Oh, wir haben keinen König mehr. Ansonsten kann man sagen, daß Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch bei uns nicht verwirklicht wurden.

Ich: Trotzdem herrscht unter den Menschen hier ein großes Freiheitsbewußtsein.

Dambry: Natürlich. Deswegen besteht auch eine große Abneigung gegen Vorschriften und Verbote. Im Grunde genommen haben wir keinen Respekt weder vor Menschen und ihren Titeln, noch vor Formen und Traditionen der Gesellschaft. Man betrachtet das Leben eher als ein großes Theater. Wenn es notwendig ist, spielt man mit Ernst und Würde seine Rolle. Doch man weiß, daß man sich sowieso hinterher über alles lustig machen wird.

Ich: Sucht man hier noch immer nach neuen Gesellschaftsformen?

Dambry: Das weniger. Ich glaube, es herrscht bei uns eher eine ständige Unruhe gegenüber jeglichem Zwang.

Monsieur Dambry erhob sich. Er schaute auf seine Uhr und stellte mit Entsetzen fest, daß er bei unserem Gespräch die Verabredung mit seiner Freundin vergessen hatte. So setzte er sich wieder hin und bestellte zwei Cognac, einen für mich und einen für sich.

DER KAMPF UMS DASEIN

Die Beschäftigung mit dem Zusammenleben der Menschen führte zur Frage nach den materiellen Bedingungen des Lebens. Prinzipien wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit konnten zwar dem Geist neue Impulse verleihen, doch den Hunger konnten sie nicht stillen. Denn der menschliche Körper brauchte Nahrung, um Bewegungen und Veränderungen durchführen zu können. Diese Nahrung mußte produziert, erarbeitet oder dem Boden abgerungen werden. Es begann die Veränderung des materiellen Lebens. Diese Periode fand ihre stärkste Ausprägung in England. Es war ein Aufbruch, der sich etwa zur gleichen Zeit mit dem Aufbruch in Frankreich abspielte.

Ich ging nach London, um mich hier mit der Entwicklung und den Folgen dieser Ideen zu beschäftigen. In einem englischen Pub traf ich eines Abends Mister Field. Wir standen an der Theke und tranken Bier. Mister Field arbeitete bei einer bedeutenden Handelsgesellschaft, die sich mit Import und Export von Gütern beschäftigte. Er war schon oft im Ausland gewesen: in Kanada, USA, Australien, Ostasien, Afrika. Er hatte die Welt gesehen, allerdings wohl vor allem mit den Augen des Kaufmanns. Mit ihm unterhielt ich mich nun über die englische Geschichte.

Ich: Mister Field, vor etwa 200 Jahren begann in ihrem Land die Periode des Welthandels. England schuf sich ein Kolonialreich, das die Welt umspannte. Das verbindende Glied war der Gütertausch.

Field: Ich glaube, Sie übertreiben etwas. Andere europäische Staaten haben sich auch Kolonialreiche geschaffen und Handel mit vielen Ländern der Welt betrieben. Wir hatten wohl eher das Glück, daß uns bei dieser Entwicklung größere Rückschläge erspart blieben.

Ich: Vielleicht war es vor allem die Lebenseinstellung, die ihre großen Denker der damaligen Zeit entwickelt haben. Das Leben wurde unter dem Gesichtspunkt des persönlichen Vorteils gesehen, wie ihn ein guter Handel bringt.

Field: Das mag sein. Aber man muß den allgemeinen Hintergrund sehen. Nehmen Sie ein Tier, etwa einen Hund. Haben Sie jemals einen Hund gesehen, der mit einem anderen Hund einen Knochen oder ein Stück Fleisch getauscht hätte? Nein, der Tausch von Gegenständen des persönlichen Bedarfs ist Sache des Menschen. Normalerweise gibt man das weg, was man in Überfluß hat, um Gegenstände zu bekommen, die man braucht. Das heißt, um handeln zu können, muß ich Güter dort erwerben, wo sie in Überfluß hergestellt werden, und dort verkaufen, wo sie benötigt werden. Bei diesem Vorgang ist es nun Sache des Händlers, seinen Vorteil zu wahren.

Ich: Ihre Vorfahren haben dieses Verfahren sehr gut beherrscht. Denken Sie an die Baumwolle. Man hat sie dort billig aufgekauft, wo sie in großen Mengen angebaut wurde. In England wurde sie für die Herstellung von Stoffen und Kleidung gebraucht. Diese Kleidung ließ sich dann für einen guten Preis verkaufen. Vor allem wieder in den Ländern, die zwar die Baumwolle hatten, aber keine Möglichkeit der industriellen Verarbeitung.

Field: Das wurde in Europa mit verschiedenen anderen Rohstoffen auch gemacht. Denken Sie an das Erdöl. Aber ich glaube, daß es bei uns mehr eine sehr wirklichkeitsnahe Lebenseinstellung war, die uns in der Vergangenheit vor großen Mißerfolgen

bewahrte. Wir hatten einen Blick für das jeweils Mögliche. Wir haben uns auch wieder aus einem Land zurückgezogen, das wir erobert hatten, weil unsere Kräfte zu schwach waren, es zu halten. Aber sobald wir unsere Kräfte verstärkt hatten, kamen wir wieder. Wir hätten nie einen aussichtslosen Kampf bis zu Ende geführt, sondern ihn schon vorher abgebrochen. Das Ziel selbst hätten wir jedoch weiter im Auge behalten.

Ich: Ich glaube, man muß das starke Nützlichkeitsdenken hinzufügen, das einige ihre Denker in der Vergangenheit gelehrt haben. Viele hielten sich an dieses Prinzip. Das führte dazu, daß man sich bei seinen Handlungen daran orientierte, welchen Nutzen das Ergebnis brachte. Vor allem war es der materielle Nutzen, an den man dachte.

Field: Ich finde, daß dieses Prinzip vernünftiger ist, als wenn man irgendwelchen Fantasien nachjagte, die sich nicht verwirklichen lassen.

Ich: Das kann ich verstehen. Schließlich wurden alle diese Prinzipien von vielen anderen Europäern übernommen. Man konnte eben Erfolge damit erzielen. Aber die Vorstellung, die die meiste Verbreitung in Europa fand, war the struggle for existence, der Kampf ums Dasein. Einer ihrer großen Naturforscher hat diese Lehre entwickelt, daß alles in der Natur Kampf ums Überleben ist. Schwächere gehen zugrunde, die Stärkeren überleben. Viele Nachkommen, die der Boden nicht mehr ernähren kann, führen einen Kampf ums Brot. Die besten Kämpfer werden überleben, da sie sich das Brot erobern können.

Field: Diese Vorstellungen wurden in England entwickelt. Aber bis zu den extremsten Konsequenzen haben sie doch später in Deutschland geführt. Natürlich haben viele bei uns, vor allem diejenigen, die in den Kolonien lebten, den Kampf ums Dasein ernst genommen. Doch daneben gab es noch den Begriff f a i r, gerecht. Fair sein bedeutete eben, auch die

Rechte der Schwächeren zu achten. Ich glaube, daran haben sich viele meiner Landsleute bei ihren Handlungen in den verschiedenen Ländern der Welt oft gehalten.

Ich: Können Sie mir nun sagen, welche Lebenseinstellung Sie in der heutigen Zeit haben?

Field: Ich halte die Methoden unserer Vorfahren nicht mehr für richtig. Ich glaube vor allem, daß die Menschen durch Vernunft zu überzeugen sind. Wer vernünftig handelt, der wird auf jeden Fall Mißerfolge vermeiden. Wenn man sich im Zustand großer Unzufriedenheit oder großen Hasses befindet, dann wird oft ein vernünftiges Handeln schwer. Trotzdem sollte auch hierbei die Vernunft nicht ausgeschaltet werden.

Ich: Ich glaube allerdings nicht, daß man mit Vernunft alle Schwierigkeiten beseitigen kann.

Field: Das stimmt. Oft ist es gut, daß man mit einer gewissen Gleichgültigkeit Nachteile und Schwierigkeiten erträgt. Schließlich muß man auch in der Lage sein, Mißerfolge zu überwinden.

Jetzt schien Mister Field genug von diesem Ausflug in die Vergangenheit zu haben. Die Gegenwart war ihm doch wichtiger. Er fragte mich, was ich von der heutigen Politik in Europa halte. Ich sagte ihm, daß sich meiner Ansicht nach nun auch in Europa die Vernunft durchgesetzt habe. Jahrhundertlang haben sich die verschiedenen Völker Europas bekämpft. Heute haben sie eingesehen, daß sie eine gemeinsame Entwicklung durchgemacht haben, zu der jedes Land seinen Beitrag geleistet hat.

Mister Field stimmte mir zu. Der Anfang sei gemacht, nachdem man einen gemeinsamen Markt habe. Schließlich verbinde der Handel die Völker. Ich mußte nun lächeln.

WISSEN IST MACHT

Das Denken in Europa beschäftigte sich immer stärker mit der Natur. Die Physik, die Chemie, die Biologie traten in eine neue Periode ein. Das Experiment, die Suche nach Gesetzen im Geschehen der Natur, bestimmte diese Entwicklung. Es wurden Verfahren entwickelt, um die Vorgänge in der Natur beobachten und nachvollziehen zu können. Diese Verfeinerung der Beobachtungstechniken war die Grundlage für den Aufbruch der Naturwissenschaften.

Die Biologie erforschte das Leben, teilte Tiere und Pflanzen in Systeme, in Klassen ein. Dadurch wurden die Verwandtschaften sichtbar und schließlich auch die Entwicklung von der Zelle bis zum komplizierten Körper eines Säugetieres. Stoffwechsel, Wachstum und Vermehrung wurden bei allen Lebewesen als gemeinsame Merkmale festgestellt. Jede Pflanze, jedes Tier und auch der Mensch nehmen Nahrung zu sich. Im Körper spielt sich der Stoffwechsel ab. Aus der eingenommenen Nahrung werden neue Stoffe aufgebaut, die der Körper braucht, um sich die nötige Energie für Bewegung und Wachstum zu erzeugen. Jedes Lebewesen lebt nur eine bestimmte Periode. Durch die Vermehrung ergibt sich der Anfang für neue Perioden des Lebens.

Leben ist Unendlichkeit. Es verwirklicht sich in Perioden und erzeugt dabei den Raum. Dieser Raum stellt sich dar im Stamm eines Baumes, in einer Fliege, die durch die Luft schwebt, oder auch im hochentwickelten Organismus des Menschen.

Die Chemie führte das Wissen auf die etwa 100 Elemente, die die Grundstoffe der Welt sind. Aus ihnen baut sich der Raum unserer Umwelt auf. Doch diese Elemente setzen sich wieder aus Grundbausteinen - den Atomen - zusammen und diese Atome selbst bestehen aus Elementarteilchen mit verschiedenen Eigenschaften.

Die Kombination der Elementarteilchen bestimmt die Eigen-

schaft des Atoms und damit auch die Eigenschaft des jeweiligen Elementes. Die Kombination der verschiedenen Elemente bestimmt die Eigenschaft der Verbindung und damit des Stoffes. Jedes Atom, jeder Stoff stellt eine Periode im Raum dar. Zerfallen Stoffe in ihre Elemente, so entstehen neue Kombinationen und damit neue Stoffe. Zerfallen Atome, so entstehen aus den Elementarteilchen neue Atome. Die Physik hat dem Messen eine besondere Bedeutung gegeben. Alles wird gemessen, die Länge einer Straße, das Gewicht einer Last, der Druck der Luft, die Temperatur des Wassers, die Geschwindigkeit eines Autos. Durch das Messen konnten die Kräfte und Bewegungen der Natur miteinander in Beziehung gesetzt werden. Das Ergebnis vieler Experimente oder auch Ereignisse der Natur ließen sich berechnen.

In verschiedenen europäischen Ländern begann der technische Aufbruch. Das Ziel war die Anwendung der erworbenen Kenntnisse von den Kräften und Gesetzen der Natur. Die Entwicklung der industriellen Produktion begann. Maschinen nahmen dem Menschen viele Arbeiten ab. Dabei wurden Naturkräfte wie Dampf, Strom, Wärme in ein technisches System gebracht, in dem ihre Wirkung unter Kontrolle gehalten werden konnte. Der Motor trieb Räder an und beförderte Menschen und Güter. Er trieb Schiffe an und ließ sie schneller denn je die Meere überqueren.

Große Fabriken entstanden, in denen Menschen in ein festes System der Produktion eingeordnet wurden. Sie bedienten Maschinen, mit denen automatisch Stoffe gewebt oder ein Stück glühendes Eisen in eine neue Form gepreßt wurde. Es waren täglich die gleichen Handgriffe an der Maschine. Doch die eigentliche Arbeit wurde automatisch verrichtet. Es war die Periode der industriellen Entwicklung.

Die Techniken der maschinellen Fertigung machten es möglich, größere Mengen zu produzieren als je zuvor. Die

Güter, die vorher nur einer kleinen Gruppe von Menschen verfügbar waren, konnten nun in großen Mengen und zu günstigen Preisen hergestellt werden. Bei richtiger Verteilung der erzeugten Güter war die Gleichheit auf materiellen Gebiet möglich geworden. Das Leben und die Umwelt der Menschen in Europa begannen sich zu verändern. Der Mensch wurde beweglicher. Die Eisenbahn und später Auto und Flugzeug machten es möglich, schnell und bequem die Entfernungen zu überbrücken.

Doch diese Zeit der Entwicklung war eine Periode harter Arbeit. Der Bau von Maschinen, die Massenproduktion der Güter erforderten große Anstrengungen. Diese Periode weckte den großen Wissensdurst bei den Volksmassen. Es wurde allgemein verstanden, daß diese neue Umwelt ein großes Wissen verlangt, wenn man in ihr leben und sie weiterentwickeln wollte. Jeder mußte lesen und schreiben können. In Büchern wurde das neue Wissen gesammelt. Man mußte sie lesen können. Um Wissen festhalten zu können, mußte man es niederschreiben. Dann konnten es andere wieder lesen und auswerten.

Wissen gab Macht über Maschinen und Menschen. Wissen selbst war Macht. Doch um Macht auszuüben, mußten Entscheidungen getroffen werden. Die Wirklichkeit befand sich nun im Zustand ständiger Entwicklung. Sie wurde bestimmt durch Bewegung und Veränderung. Eine Entscheidung, die heute richtig war, konnte morgen falsch sein, da sich die Situation geändert hatte. Man brauchte also laufende Informationen über die Bewegungen und den Stand der Entwicklung. Diese Informationen mußten ausgewertet werden und lieferten dann das Wissen für neue Entscheidungen. Mehr und bessere Informationen bedeuteten mehr und besseres Wissen.

Doch je komplizierter die Vorgänge der Umwelt wurden, desto umfangreicher wurden die Informationen, die ausgewertet werden mußten. Auch hier halfen wieder Maschinen. Computer wurden entwickelt. Sie konnten mit rasender Schnelligkeit

riesige Mengen von Informationen verarbeiten und Auswertungen liefern. Der Mensch hatte sich neue große Gehirne zur Speicherung des umfangreichen Wissens geschaffen.

D E R A U F B R U C H D E R A R M E N

im Zusammenhang mit der Erweiterung des Wissens und der Veränderung des Lebens und der Umwelt begann in Deutschland der weltanschauliche Aufbruch. Die Lebensanschauungen, die bisher gültig waren, stammten meist aus Perioden der Menschheitsgeschichte, in denen sich das Leben noch in einfachen Formen abspielte. Alle diese Anschauungen hatten zu Lebensformen geführt, die mittlerweile in Europa bekämpft worden waren wie Sklaverei, Unfreiheit, Ungleichheit, Ausbeutung, Unterdrückung, Unwissenheit. Das alles kennzeichnete die vergangenen Perioden. Große denkerische Leistungen, die es in diesen Zeiten auch gegeben hatte, waren das Vorrecht einiger weniger. Die Masse der Menschen konnte keinen Nutzen daraus ziehen.

In Europa waren die Kenntnisse vom Geschehen der Welt extrem erweitert worden, vor allem durch die Forschungen der Naturwissenschaften und die praktische Anwendung in der Technik. Für Wunder, die in früheren Zeiten überall dann angenommen wurden, wenn man keine Erklärung für ein Geschehen in der Welt fand, war nunmehr kein Platz.

Nach meinem Aufenthalt in England hatte ich noch eine Reise nach den USA unternommen und war dann wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Hier verfolgte ich den weltanschaulichen Aufbruch, wie er sich in den letzten 150 Jahren vollzogen hatte. Nach meinen Studien im Ausland waren mir die Ursachen für die Ereignisse der deutschen Geschichte klarer geworden.

Bei einer Reise nach Leipzig besuchte ich das dortige Museum der deutschen Arbeiterbewegung. Hier

traf ich Herrn Neumann. Er war Mitglied der dortigen führenden politischen Partei. Ich wunderte mich, daß er mir das gleich erzählte. Aber anscheinend war er stolz auf diese Mitgliedschaft. Wir gingen zusammen durch die Räume des Museums. Herr Neumann wußte gut Bescheid über den geschichtlichen Hintergrund der hier ausgestellten Zeugnisse wie Plakate, Flugblätter, Bücher, Bilder, Uniformen und Gebrauchsgegenstände. Er hatte einen Teil dieser Zeit selbst miterlebt. Ich interessierte mich für sein Schicksal.

Ich: Wie sind Sie eigentlich zur Arbeiterbewegung gekommen?

Neumann: Ich stamme aus einer Arbeiterfamilie. Wir waren zehn Kinder zu Hause. Sie können sich vorstellen, daß wir uns nur selten satt essen konnten.

Ich: In dieser Hinsicht sind die Verhältnisse besser geworden, denn ein Arbeiter hat heute nicht mehr so viele Kinder, die er ernähren muß.

Neumann: Das stimmt natürlich. Aber trotzdem wurden die Arbeiter ausgebeutet und mit einem Hungerlohn abgefunden. Ich habe es selbst erfahren. Ich lernte Schlosser und habe auch in der Fabrik gearbeitet.

Ich: Konnten Sie nichts tun, um Ihre Verhältnisse zu verbessern?

Neumann: Das war schwierig. Wer sich auflehnte, der wurde eben entlassen. Dann wurde ein neuer eingestellt, denn Arbeitskräfte gab es genug. Was ich tat, war das ständige Bemühen, mich weiterzubilden. Auf dem Weg zur Arbeit, während der Pausen las ich Bücher, meist technische Abhandlungen. Ich wollte wissen, wie die Maschinen funktionierten, mit denen wir in der Fabrik zu tun hatten, und welche Naturgesetze in ihnen angewandt wurden. Doch ich las auch Bücher über die Entwicklungsgeschichte der Natur und der menschlichen Gesellschaft.

Ich: Haben diese Bücher Ihre Anschauungen und Ihre

Handlungen stark beeinflußt?

Neumann: Das bestimmt. Sehen Sie, als Kind wurde mir erzählt, daß die ganze Welt, die Gesellschaft, die Menschen, alles, was in der Welt vorhanden war, von einem sogenannten Gott gemacht worden sei. Vor allem die gesellschaftliche Ordnung sei gerecht und man dürfe sich nicht dagegen auflehnen. Wenn es Herren und Untertanen gebe, wenn es Vorrechte und Einschränkungen gebe, so habe auch das seine Ordnung.

Ich: Dann sind Ihnen wahrscheinlich die Augen aufgegangen, als Sie später erfahren haben, daß die Gesellschaft, in der Sie lebten, ein Produkt einer Entwicklung war.

Neumann: Ja, ich war voller Spannung, als ich die Bücher über den Ablauf dieser Entwicklung las. Ich erinnere mich, wie sich damals das Bild von der Welt in meiner Vorstellung entwickelt hat:

Alles Geschehen in der Natur ist Entwicklung ausgehend von einfachen Formen bis hin zu komplizierten Systemen. Die Erde hat sich entwickelt. In langen Zeiträumen haben sich Kontinente und Meere gebildet. Die Vielfalt der chemischen Verbindungen führte irgendwann zu Formen, die sich ständig bewegten, in einem eigenen System Umwandlungen von Stoffen ihrer Umgebung vornahmen. Die Zelle war entstanden. Sie vermehrte sich, indem sie sich teilte. Die entstandenen Teile wuchsen und erreichten wieder die Größe der Ursprungszelle. Diese Zelle wurde zum Ursprung aller höher entwickelten Lebenssysteme. Nach langen Perioden der Entwicklung entstand auch der Mensch. Anfänglich unterschied er sich wenig vom Tier. Doch er entwickelte sich und veränderte seine tierische Lebensweise. Er organisierte sich mit anderen Menschen zu einer Gesellschaft. Diese Gesellschaft hat auch eine Entwicklung durchgemacht, angefangen von einfachen Formen bis heute zu der

komplizierten Industriegesellschaft.

Ich: Die gesellschaftliche Entwicklung hat Sie wohl am stärksten beschäftigt. Schließlich gehörten Sie zu denen, die vor allem Nachteile einstecken mußten. Sie haben Ungleichheit, Benachteiligung und materielle Not kennengelernt.

Neumann: Ja, das war Grund genug für mich, der Arbeiterbewegung beizutreten. Denn ich war nun überzeugt, daß die gesellschaftlichen Ordnungen von Menschen festgelegt wurden und deswegen verändert werden konnten. Die französische Revolution hatte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verkündet. Doch solche Prinzipien konnten nur verwirklicht werden, wenn die Macht des Besitzes und des Geldes beseitigt würden. Der Besitz erzeugte die Unterschiede. Einige besaßen Land, Fabriken, Geld und andere nichts, nur ihre Arbeitskraft. Die Besitzenden waren frei. Die anderen, die in der Überzahl waren, konnten sich nur befreien, wenn sie die Herrschaft des Kapitals abschafften und allen Besitz in gesellschaftliche Verwaltung überführten.

Ich: Dafür haben Sie wohl ihr ganzes Leben gearbeitet, um diese Änderungen durchzuführen.

Neumann: Ja, es hat mir viele Schwierigkeiten eingebracht. Ich trat später der Kommunistischen Partei bei. Bei vielen Aktionen und Kämpfen zur Befreiung der Arbeiterklasse habe ich mitgewirkt. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde ich dann verhaftet. Fast zehn Jahre habe ich in einem Konzentrationslager zugebracht. Aber das hat der herrschenden Klasse in Deutschland nichts genützt. Immerhin gibt es heute auf deutschem Boden einen Staat, der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abgeschafft hat.

Ich: Aber trotzdem geht es den Arbeitern im anderen Teil Deutschlands, den Sie kapitalistisch nennen, besser

als den Arbeitern hier.

Neumann: Das mag sein, denn ich bin über die Verhältnisse in Westdeutschland auch etwas informiert. Die Arbeiter verdienen besser als je zuvor. Aber das kann sich wieder ändern, wenn das kapitalistische Wirtschaftssystem in eine Krise gerät. Schließlich hat es in der Vergangenheit genug Krisen gegeben, die verhängnisvolle Folgen hatten. Bei uns wird es keine Krisen geben. Denn es wird alles geplant. Wir überlassen unsere Wirtschaft nicht dem Zufall.

Wir waren nun am Ausgang des Museums angelangt. Herr Neumann verabschiedete sich. Er wünschte mir noch einen angenehmen Aufenthalt in Leipzig. Dann ging er langsamen Schrittes davon. Er war mittlerweile ein alter Mann geworden. Sein Leben war voller Höhen und Tiefen gewesen, doch er hatte es durchgestanden. Ob er heute wirklich mit dem Ergebnis der gesellschaftlichen Veränderung zufrieden war, für die er sein ganzes Leben lang eingetreten war?

DER ÜBERMENSCH

Die Entwicklung des Menschen wurde die große Aufgabe, mit der sich das Denken in Deutschland beschäftigte. Zuerst waren es moralische Prinzipien. Jeder Mensch sollte so handeln, daß seine Tat als beispielhaft und allgemeingültig angesehen werden konnte. Ideale sollten das Leben bestimmen. Für die Verwirklichung dieser Ideale mußte man alles einsetzen, notfalls auch das eigene Leben. Doch man erkannte bald, daß das Handeln des Menschen von vielen Faktoren beinflußt wurde: vom Gefühl, von seiner körperlichen Zufriedenheit, von seiner Erziehung, von weltanschaulichen Vorstellungen, von seinem Verstand.

Die Biologie hatte die Entwicklung des Lebens von einfachen zu komplizierten Formen festgestellt. Jedes Lebewesen ver-

erbte seine Eigenschaften an die Nachkommen. Doch es konnten Veränderungen dieser Erbfaktoren eintreten. Die neuen Eigenschaften vererbten sich auch auf die Nachkommen, Lebewesen konnten bei der Entwicklung nur überleben, wenn sie sich beim Kampf ums Dasein als lebensstüchtig erwiesen, stärker als andere Arten, widerstandsfähig gegen Krankheiten und Bedrohungen durch die Umwelt.

Der Mensch war der gleichen Entwicklung unterworfen. Er durchlebte genauso den Kampf ums Dasein, vererbte seine Eigenschaften auf die Nachkommen, erfuhr Veränderungen, Mutationen seines Erbgutes, die zu einer Höherentwicklung führen konnten.

Die technische Entwicklung hatte dem Menschen ungeahnte Machtmittel in die Hand gegeben. Motoren, Maschinen, neue chemische Stoffe, Elektrizität waren ihm die Mittel, mit denen er nun sein Leben verändern konnte. Der Wille zur Macht über die Kräfte der Natur und die Mittel der Technik mußten zur Höherentwicklung führen. Es entstand der Glaube an einen neuen Menschen, der gesünder, starker, klüger, besser, mächtiger als je zuvor sein würde. Diesen neuen Menschen mußte man verwirklichen.

Auf einer Fahrt nach Berlin fuhr ich mit Herrn Kerscher. Er arbeitete für eine Taxizentrale, die einen festen Fahrdienst noch Berlin unterhielt. Ich saß neben Herrn Kerscher, Er war ein rasanter Autofahrer. Trotzdem fühlte man sich sicher. Im Gesicht hatte er verschiedene Narben. Nachdem wir längere Zeit unterwegs waren und uns nur über belanglose Dinge unterhalten hatten, begann Herr Kerscher aus seinem Leben zu erzählen.

Er war Mitglied der Partei in der Periode des Nationalsozialismus gewesen. Gleichzeitig gehörte er der Schutzstaffel an, dem Kampfverband der Partei. Er wurde im Krieg an verschiedenen Fronten eingesetzt. Seine Narben im Gesicht

rührten von Verwundungen während der Kämpfe her. Kurz vor Kriegsende geriet er noch in Gefangenschaft. Da er Mitglied des Kampfverbandes der Partei war, wurde er zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Nach 15 Jahren war er dann vorzeitig entlassen worden, da er in Deutschland in einem Prozeß gegen ehemalige Nationalsozialisten als Zeuge gebraucht wurde. Nun entstand zwischen uns ein längeres Gespräch.

Ich: Was hatten die Leute denn getan, gegen die Sie aussagen sollten?

Kerscher: Ach, sie hatten während des Krieges an Häftlingen medizinische Versuche vorgenommen. Sie verursachten künstlich Erfrierungen bei den Häftlingen, um neue Heilverfahren zu erproben. Schließlich erfroren sich damals unzählige Soldaten in der Kälte des Winters ihre Gliedmaßen. Da waren solche Versuche lebenswichtig.

Ich: Hat man nicht versucht, Sie auch anzuklagen? Wenn Sie schon in solche Vorgänge verwickelt waren.

Kerscher: Natürlich, aber man konnte mir nichts nachweisen. Ich habe sowieso nichts ausgesagt. Schließlich konnte ich meine ehemaligen Kameraden nicht ans Messer liefern.

Ich: Wurden Sie in der Gefangenschaft schlecht behandelt?

Kerscher: Am Anfang, da hat man uns übel mitgespielt. Aber das konnte man verstehen. Vorher, als wir die Stärkeren waren, waren wir selbst auch nicht zimperlich gewesen.

Ich: Warum haben Sie eigentlich beim Nationalsozialismus mitgearbeitet?

Kerscher: Ja, warum? Für mich gab es keine andere Alternative. Sehen Sie, mein Vater hat als Offizier am ersten Weltkrieg teilgenommen. Er erzählte mir immer, mit welcher Begeisterung sie damals in den Krieg gezogen sind. Sie waren voller Ideale, glaubten sich den Feinden vor allem moralisch

überlegen. Doch der Krieg enthüllte ihre Vorstellungen als Illusionen. Bei diesen Kämpfen zählte kein moralisches Verhalten, sondern der Sieg war entscheidend.»

Ich: Und Deutschland verlor diesen Krieg. Seine Ideale hatten sich nicht durchsetzen können. Das erzeugte wahrscheinlich eine große Unsicherheit bei den Menschen.

Kerscher: Ja, Deutschland drohte später mit seinen Wirtschaftskrisen und den dauernden politischen Unruhen im Chaos zu versinken, Nur den Nationalsozialisten ist es gelungen, Deutschland aus diesem Durcheinander wieder herauszuführen.

Ich: Aber dafür hinterließen sie am Ende noch größere Zerstörungen.

Kerscher: Das stimmt. Doch ich bin damals Mitglied geworden, weil man uns neue Ziele gezeigt hat.

Ich: Haben Sie auch an die Überlegenheit der Nordischen Rasse geglaubt?

Kerscher: Sehen Sie, wir wollten den Übermenschen entwickeln. Der Rassegedanke stand im Dienste dieser Vorstellung. Das, was hier als führende Rasse definiert wurde, sollte die Grundlage für die Höherentwicklung zum Übermenschen sein.

Ich: Haben Sie wirklich geglaubt, daß es einen solchen Übermenschen geben kann?

Kerscher: Warum nicht. In der Tierwelt gibt es doch auch Rassen. Durch Züchtung kann man neue und bessere Rassen bekommen. Man muß dafür sorgen, daß sich nur die Exemplare mit den besten Eigenschaften paaren können. Warum sollte eine solche Züchtung nicht auch bei den Menschen möglich sein?

Ich: Nun, diese Entwicklung zum Übermenschen ist nicht eingetreten. Eher das Gegenteil trat ein, denn der Mensch wurde im zweiten Weltkrieg in den Schmutz getreten. Er verlor seine Würde. Sein Leben war wertlos geworden. Diese ganzen Ereignisse haben

Ideale wie Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit mit den Füßen getreten.

Kerscher: Ach, hören Sie doch auf mit diesen schönen Idealen. Was wir Nationalsozialisten gemacht haben, war doch für Europa nicht Neues. Die Ausrottung von Völkern wurde bereits in den Kolonien praktiziert. Rassismus gab es auch schon vor uns. Hat etwa ein Europäer einen Neger oder Asiaten in den Kolonien als gleichberechtigt betrachtet? Und daß wir Kriege geführt haben, das war auch nichts Neues. Wie viele Kriege gab es vor uns in Europa und der Welt?

Ich: Aber Sie wollten doch einen besseren Menschen entwickeln, So wie Sie das schildern, war das am Ende nur ein großes Scheitern.

Kerscher: Sie haben recht. Vielleicht wird das Scheitern dieses Menschenbildes irgendwann doch einen neuen Menschen hervorbringen. Aber dann wahrscheinlich einen anderen als wir uns ihn vorgestellt haben.

Ich schwieg nun und starrte vor mich hin. Bald versank ich in einen leichten Schlaf. Schließlich erreichten wir Berlin und fuhren durch die Straßen der Stadt. Herr Kerscher setzte mich vor einem Hotel ab. Dann fuhr er davon und war bald im Gewirr des Verkehrs verschwunden.

DER HÄNDE ARBEIT

Es war früh am Morgen. Ich saß im Zug, um zu meiner Arbeitsstätte zu fahren. Draußen verbreitete sich die erste Helligkeit des beginnenden Tages. Überall sah man in den Fenstern der Häuser noch das Licht. Das allgemeine Aufstehen am Morgen war in Gange. Millionen Menschen waren um diese Zeit unterwegs zu ihrem Arbeitsplatz oder befanden sich noch in der Wohnung, um in Eile einen letzten Schluck Kaffee zu trinken.

Der Zug näherte sich dem großen Chemiewerk, wo sich mein Arbeitsplatz befand. In den Wagen herrschte die Stille des frühen Morgens. Verschlafene und schweigende Gesichter, die sich erst an den neuen Tag gewöhnen mußten.

Der Zug hielt nun an. Die Türen flogen auf und ein Menschenstrom ergoß sich nach draußen. Ich befand mich inmitten dieses Stromes. Noch einigen hundert Metern erreichten wir das Werkstor. Die ganze Fabrik war rund herum durch eine Umzäunung von der Außenwelt abgeschlossen. Die Werkstore wurden von einem eigenen Werkschutz bewacht. Jeder, der hindurch wollte, mußte seinen Ausweis vorzeigen. Ich hatte noch keinen. Einen der Wachmänner bat ich, dem Obermonteur Lutz Bescheid zu sagen. Er sollte mich hier abholen. Nach einiger Zeit kam er auch tatsächlich mit seinem Motorroller angefahren. Obermonteur Lutz schüttelte mir kräftig die Hand. "Los, steig auf", rief er mir zu. Dann fuhren wir los.

Dieses Werk schien eine Stadt für sich zu sein. Breite Straßen führten nach allen Richtungen. Hohe Gebäude erstreckten sich längs der Straßen. Mächtige Rohrleitungssysteme zogen sich an den Seiten in einigen Metern Höhe dahin und verzweigten sich an den Straßenkreuzungen. Überall sah man die Menschen, die in diesem Werk täglich ihre Arbeit verrichteten. Geräusche lagen in der Luft, die aus den großen Werkshallen kamen.

Obermonteur Lutz hielt nun vor einem Gebäude an. "So, hier ist der Umkleideraum. Da werden wir erst einen Spint für dich suchen", erklärte er. Wir stiegen eine Treppe hinab. Eine dumpfe Luft schlug uns entgegen. In dem Raum befand sich eine lange Reihe von Stahlschränken. Dazwischen standen Bänke, auf denen die Arbeiter saßen und sich umzogen. Ein Teil hatte jetzt die Schicht beendet und beeilte sich, die Arbeitskleidung vom Leibe zu bekommen. Im Waschraum, herrschte Gedränge, da jeder so schnell wie möglich fertig werden wollte, um noch Hause zu kommen.

Lutz hatte einen leeren Spint für mich gefunden. Ich zog schnell meinen blauen Arbeitsanzug an, nahm meine Tasche mit dem Frühstücksbrot unter den Arm und schon fuhren wir wieder weiter. Obermonteur Lutz brachte mich zu meinem Arbeitsplatz. "Albert, hier bringe ich dir einen neuen Mann, er ist Schweißer", so stellte er mich dem Vorarbeiter vor, der in einer Bauhütte an einem Holztisch saß und Listen ausfüllte. Albert grinste und klopfte mir auf die Schulter: "Na, denn ran, draußen liegt genug Arbeit. Schweiße erst mal die Eisentreppe für das Tanklager zusammen."

Ich ging nach draußen. Die Werkstatt war provisorisch aus Stahlrohren gebaut und mit Planen abgedeckt. Hier wurden die Rohre und Stahlkonstruktionen soweit fertiggemacht, daß man sie in den Werkshallen nur noch montieren brauchte. An den Produktionsstätten und Tanklagern durfte wegen der großen Feuergefahr nicht geschweißt werden. Ich zog Lederhandschuhe und Lederschürze an und nahm den Gesichtsschutz. So war ich gegen die gefährlichen Strahlen des Lichtbogens geschützt. Dann stellte ich den Schweißtrafo auf die notwendige Stromstärke, spannte die Schweißelektrode in den Halter und begann mit der Arbeit.

So arbeitete ich nun als Schweißer. Während der vergangenen Monate habe ich eine Ausbildungsstätte besucht, um Schweißen zu lernen. Nachdem mich vorher meine theoretischen Studien weit in die Vergangenheit geführt hatten, wollte ich nun die Gegenwart kennenlernen. Die technische Welt gründet sich auf Arbeit und Produktion. Meine Beschäftigung mit dem Geschehen der letzten 500 Jahre hatte mir die geistigen Grundlagen unseres heutigen Lebens enthüllt. Doch diese Grundlage befand sich in Entwicklung. Sie hatte ihr Ziel noch nicht erreicht. Um den weiteren Weg in die Zukunft erkennen zu können, mußte ich mich mit der Gegenwart beschäftigen.

Ich wollte für einige Zeit das Leben vieler teilen, die tagtäglich in den Fabriken den technischen Produktions-

prozeß in Gang hielten. Die Grundwerkzeuge für diese Arbeiten sind die Hände. Mit der Hände Arbeit werden Maschinen gebaut, werden Stahlkonstruktionen fertiggestellt, werden Rohrleitungssysteme verlegt, werden technische Zeichnungen angefertigt. Eine wichtige handwerkliche Tätigkeit ist das Schweißen. Es verbindet durch die Hitze des elektrischen Lichtbogens oder des Sauerstoff-Azetylgases unter Zusatz von Metall die Werkstoffe. Technische Konstruktionen entstehen vorwiegend durch Verbinden von Einzelteilen. Dieser Vorgang erfolgt meist durch Schweißen. Ich erlernte diese Tätigkeit.

Als ich die Prüfung auf der Schweißerschule abgelegt hatte, suchte ich mir eine Arbeit. Mein erster Weg ging zum Arbeitsamt. Es war ein großes Gebäude, in dem sich das Leben vieler Menschen verändern konnte. Denn ein neuer Arbeitsplatz konnte für viele eine neue Periode ihres Lebens bedeuten. Auch ich wollte eine neue Periode beginnen.

Ich ging durch die langen Gänge des Gebäudes. Vor einer Tür hielt ich an. Da mußte ich wohl richtig sein. Ich klopfte an und trat vorsichtig ein. Ein älterer Herr saß dort hinter seinem Schreibtisch und schaute gelangweilt vor sich hin. "Was wollen Sie", fragte er mich etwas gestört. "Ich suche eine Arbeit als Schweißer", erwiderte ich. Ich legte ihm meine Zeugnisse auf den Schreibtisch.

An der Wand standen zwei Stühle. Ich holte einen davon, um mich drauf zu setzen. Der alte Herr hob warnend den Finger und bedeutete mir vorwurfsvoll: "Sie können hier nicht einfach die Stühle verschieben. Stellen Sie ihn bitte wieder zurück." Ich schaute ihn etwas zweifelnd an, ob er das wohl ernst meine. Dann stellte ich den Stuhl doch lieber wieder zurück und setzte mich eben an die Wand. Was haben Sie bisher gemacht?" wollte nun der alte Herr wissen. Ich erzählte ihm, daß ich studiert hatte und jetzt einige Monate lang eine Ausbildung als Schweißer mitgemacht hatte.

Er runzelte die Stirn und schaute mich ganz seltsam an, als

ob er mich für etwas bescheuert halte. "Sie haben studiert und wollen nun als Schweißer arbeiten. Das paßt doch wohl nicht zusammen", meinte er, "was sagt denn Ihre Familie dazu?" "Ach, die findet es auch komisch und wundert sich", erwiderte ich höflich. "Das ist wirklich seltsam, schließlich ist Schweißen eine niedrige Tätigkeit", dachte er nun laut vor sich hin.

Ich empfand Abneigung gegen diesen Menschen vor mir und seine Ansichten, die sich langsam offenbarten. Ich mußte mir eine plausible Erklärung einfallen lassen, damit er mir endlich einige Arbeitsangebote geben würde: "Sehen Sie, das ist folgendermaßen. Es werden zur Zeit junge Leute für den Entwicklungsdienst gesucht. Ich möchte nach Afrika, um dort zu arbeiten. Mit den theoretischen Kenntnissen von der Universität kann man da nicht viel anfangen. Da muß man handwerkliche Fähigkeiten haben. Denn diese Länder sind ja noch unterentwickelt."

Diese Argumente schienen ihn nun zu überzeugen. "Das ist natürlich etwas anderes", entgegnete er, "wenn Sie das machen wollen, dann ist es richtig, daß Sie erst mal was Praktisches arbeiten. Auf unseren Universitäten wird heutzutage sowieso nichts Richtiges mehr gelernt." Endlich bekam ich einige Adressen. Ich ging auf Arbeitssuche. Mit meiner Geschichte vom Entwicklungsdienst fand ich schnell eine Tätigkeit. Denn die Hilfe für die unterentwickelten Länder wurde zu dieser Zeit überall als große Aufgabe angepriesen.

Nun war es ernst geworden, Ich hatte auf dieser Baustelle bei dem Vorarbeiter Albert die Teile einer Treppe zusammenzuschweißen. Es war gar nicht so einfach, wie ich nach den ersten mißglückten Versuchen feststellte. In der Schweißerschule konnte man sich die Werkstücke schön vorbereiten. Das war hier anders. Die Teile waren durch kleine Schweißpunkte in Eile geheftet worden. Die so entstandenen offenen Nähte waren einmal eng, einmal breit. Und diese Nähte mußten alle zugeschweißt werden.

Der Schweißtrafo schien nicht in Ordnung zu sein. Ich hatte das Gefühl, daß der Strom nicht regelmäßig kam. Einmal klebte mir die Elektrode am Eisen fest. Dann wurde das Schmelzbad wieder zu heiß, weil der Strom zu stark war. In diesem Fall floß meist das flüssige Eisen weg. Wenn ich die Naht betrachtete, dann sah ich nur, daß die Löcher immer größer wurden. Mir tropfte der Schweiß von der Stirn. Ich merkte, wie ein Arbeitskollege vorbeiging. Er grinste, als er sah, wie ich mich abmühte.

Dann war Frühstückspause. Wir gingen in die Bauhütte. Alle setzten sich an die Holztische und schlangen ihr Brot hinunter. Einige hatten eine Zeitung vor sich und lasen den anderen die neusten Nachrichten vor: von einem Mord, von einem Bankraub, von einem Krieg irgendwo in der Welt. bei den Berichten von diesen Ereignissen horchten die sonst gleichgültigen Gesichter etwas auf. Aber ansonsten schienen sie unberührt.

"Heinz ist schlimm dran", wirft plötzlich einer ein, "er ist gestern auf einem Kessel ausgerutscht und aus ziemlich großer Höhe heruntergefallen und auf dem harten Zementboden aufgeschlagen. Er hat sich einige Rippen gebrochen." Alle hören etwas betreten dieser Nachricht zu. "Der hat wieder keinen Sicherheitsgürtel getragen. Hoffentlich werdet ihr endlich vernünftig und zieht bei eurer Arbeit in größerer Höhe diese Gürtel an, damit ihr euch irgendwo festmachen könnt", wendet sich nun Albert etwas erbost an seine Mannen. "Ach, Albert, du mit deinen Sicherheitsgürteln", wirft einer ein, "das ist doch meistens zu umständlich. Da wird man nur beim Klettern behindert."

Die Kaffeepause ist beendet. Alle gehen an ihre Arbeit zurück. Ich schwitze weiter bei meiner Schweißarbeit. Später kommt Albert und sieht sich mein Werk an. Er macht ein bedenkliches Gesicht: "Das ist aber noch nichts, was du da zustande gebracht hast!" Ich schweige, denn ich muß ihm recht geben. Die Arbeit ist schlecht ausgefallen. "Du brauchst noch Training", sagt Albert. Er schickt mich auf einen anderen

Bauabschnitt. Dort mache ich einfachere Schweißarbeiten, die mir auch besser gelingen. So bekomme ich nach und nach die nötige Übung und werde geschickter.

LEISTUNG UND LEBENSERFOLG

Ich verrichtete einige Tage Montagearbeiten in einer Produktionshalle. Dabei lernte ich Ernst Welter kennen. Er war schon älter, aber trotzdem voller Kraft und Beweglichkeit. Er trug schwere Rohre mit Leichtigkeit auf seinen Schultern. Am Anfang war Ernst sehr schweigsam und sagte nur das Notwendigste. Er merkte, daß ich ein zuverlässiger Mitarbeiter war, denn er wurde bald freundlicher und redseliger. Wir kletterten in einem Rohrleitungssystem herum, um neue Leitungen einzuziehen. Es war hier oben an der Decke sehr heiß. Wir kamen bald ins Schwitzen. Schließlich wurde uns die Hitze unerträglich. Wir machten eine Pause und setzten uns auf eines der Rohre, wo es etwas kühler war. Ernst schimpfte auf die große Hitze hier oben. Bald kamen wir ins Gespräch.

Ich: Arbeitest du schon lange bei dieser Firma?

Ernst: Seit einigen Jahren. Es ist hier eine anstrengende Arbeit. Zum Glück bin ich noch gesund und voller Kraft.

Ich: Ja, gefällt dir wenigstens diese Arbeit?

Ernst: Sie muß. Auf jeden Fall bringt sie mir genug Geld, um ein gutes Leben führen zu können. Ich habe mir ein Haus gebaut. Meine Frau arbeitet auch. Kinder haben wir keine.

Ich: Welchen Beruf hast du eigentlich erlernt?

Ernst: Ich arbeitete bei meinem Vater auf dem Bauernhof. Dann kam der Krieg. Ich wurde Soldat. Dann war ich einige Zeit in Gefangenschaft. Es war eine schlimme Zeit. Man mußte nur immer gehorchen und tun, was einem befohlen wurde.

Ich: Und jetzt fühlst du dich freier?

Ernst: Ja, schon. Jetzt lasse ich mir nicht mehr alles gefallen.

Ich: Was willst du tun, wenn dein Vorarbeiter etwas von

dir verlangt und es dir nicht paßt?

Ernst: Dann mache ich es nicht. Und wenn mir der Vorarbeiter zu grün kommt, dann gehe ich zum Obermonteur Lutz. Den kenne ich gut. Der hat auch immer ein offenes Ohr für unsere Probleme. Aber wenn es ganz schlimm wird, dann kündige ich eben. Im Rohrleitungsbau werden hier überall Arbeitskräfte gesucht.

Ich: Aber wenn einmal keine Arbeitskräfte mehr gesucht werden, dann mußst du doch wieder gehorchen. Oder du kündigst und hast keine Arbeit. Wer bezahlt dann die monatlichen Raten für dein Haus und deine Möbel?

Ernst: Klar, dann wird es schwierig. Wenn die Wirtschaftslage schlechter wird, dann wird es auch mit unserer Freiheit schlechter aussehen.

Ich: Fragt dich eigentlich der Vorarbeiter um Rat, wenn er die die Arbeit einteilt und Anweisungen für die Durchführung gibt?

Ernst: Albert fragt mich doch nicht um Rat. Schau dir diesen jungen Kerl einmal an. Der weiß doch alles besser. Am liebsten putzt er sich den ganzen Tag Fingernägel und paßt auf, daß er sich die Hände nicht schmutzig macht.

Ich: Sind denn seine Anweisungen immer richtig, die er erteilt.

Ernst: Oft läßt es sich gar nicht so durchführen wie der Albert sich das vorstellt. Dann müssen wir uns selbst etwas einfallen lassen. Besteht Albert darauf, daß wir es so machen, wie er es will, dann tun wir es halt. Am Ende entsteht dann eben Mist. Aber uns ist das schließlich egal.

Ich: Aber worum gibt denn der Vorarbeiter solche Anweisungen, wenn sie nicht durchführbar sind, dann sind sie eben sinnlos.

Ernst: Ach,der kann im Grunde auch nichts dafür.
Der bekommt seine Anweisungen von oben, vorn
Obermonteur oder vom Ingenieur. Aber diese
Leute haben sowieso keine Ahnung von dem, was
wir hier tun.

Ernst Welter hatte ein ereignisreiches Leben hinter sich.
Doch er ließ sich durch nichts beirren. Er stellte sich auf
jede neue Situation ein und ließ sich nicht so leicht
unterkriegen. Oft waren es Ereignisse aus dem Krieg, die
bei ihm wieder hochkamen. Einmal erzählte er folgende
Begebenheit:

"Ich war Gefangener in einem großen Lager in einer abge-
legenen Gegend. Da ich die großen Lastwagen fahren
konnte, wurde ich täglich zum nächsten Dorf geschickt, um
Nahrung zu holen.

Eines Morgens wollte ich wieder losfahren. Da hörte ich
ein Geräusch hinten auf dem Wagen. Ich stieg hoch, um
nachzusehen. Hinter einem der Behälter hatte sich ein
junger Bursche versteckt. Er wollte anscheinend
fliehen. Ich redete ihm gut zu, herunter zu kommen. Es
hatte keinen Sinn. Das Auto und die ganze Ladung wurden
am Ausgang genau kontrolliert. Hätte man ihn entdeckt,
so wäre er bestimmt erschossen worden.

Ich bat ihn, herunter zu kommen und erklärte ihm die Ge-
fahr, in die er sich begeben wollte. Doch er hörte nicht
hin, war verbittert, schimpfte auf das Lager und spukte
schließlich voll Verachtung auf mich. Ich packte ihn am
Kragen und warf ihn mit einem harten Griff meiner Fäuste
vorn Wagen herunter. Dann fuhr ich los.

Er wurde später mit mir aus dem Lager entlassen und
kehrte gesund in die Heimat zurück. Ich weiß nicht, ob er
mittlerweile verstanden hat, daß das Warten sich gelohnt
hat. Denn man muß oft etwas Geduld haben und die
Zähne zusammen beißen. Wer etwas erzwingen will, der

erreicht meist sein Ziel überhaupt nicht." Erst Welter konnte vieles erzählen. Er hatte schon verschiedene Perioden in seinem Leben erfahren. immer wieder besaß er die Energie, auch unter schwierigen Bedingungen durch zu stehn. Das Leben war mittlerweile für ihn ruhiger geworden. Er stand nicht mehr unter dem Zwang der Ereignisse wie früher. Er lebte nun in einer Periode der Sicherheit und Ruhe.

"Siehst du einen Sinn in deinem Leben?" fragte ich ihn einmal. "Was soll ich denn für einen Sinn sehen!" erwiderte er, "was soll es in diesem grausamen Krieg der mir viele Jahre meines Lebens gekostet hat, für einen Sinn gegeben haben. Ein Lebenssinn liegt heute in meinem Haus und dem materiellen Wohlstand, den ich mir erarbeitet habe."

Erst Welter blieb auch später in meinem Gedächtnis. Bald danach verließ ich die Firma und gab meine Tätigkeit als Schweißer auf, um mir eine neue Arbeit zu suchen. Die Praxis des Arbeitslebens ist vielfältig. Deswegen wollte ich neue Arbeitsgebiete kennenlernen. Ich fuhr nach Hamburg und suchte eine Tätigkeit bei einer Bank.

Ich bekam einen Termin beim Personalchef einer Außenhandelsbank. Dr. Badner war sein Name. Als ich in sein Büro kam, empfing er mich mit großer Freundlichkeit. Er bestellte gleich Kaffee und bot mir eine Zigarre an. Nachdem ich ihm erzählt hatte, was ich bisher alles gemacht hatte, schüttelte er bedenklich den Kopf: wie soll ich Sie hier beschäftigen? Sie haben keine Banklehre gemacht." "ich lerne durch die Praxis", entgegnete ich ihm, "ich bin bereit mit der nötigen Energie an die Sache heranzugehen!" Dr. Badner war zwar nicht überzeugt, daß ich die Arbeiten hier ohne Banklehre machen konnte aber er wollte es trotzdem versuchen. So wurde ich eingestellt.

Bei dieser neuen Tätigkeit lernte ich Herrn Büttner kennen. Er ist schon älter und würde bald in Pension gehen. Man merkte ihm an, daß er verbittert war. Er machte oft böse Bemerkungen über andere Kollegen, die leitende Stellungen bei der Bank hatten. Er kannte sie alle, da er schon lange hier arbeitete.

An einem Nachmittag hatte ich etwas bei ihm im Büro zu tun. Wir kamen ins Gespräch. Auf seinem Kalender hatte er sich bereits die restlichen Tage bis zu seiner Pensionierung angekreuzt.

Ich: Freuen wie sich schon auf ihre Pensionierung?

Büttner: Und ob. Ich zähle jeden Tag, bis ich endlich aus dieser verdammten Bank rauskomme.

Ich: Aber wie ich gehört habe, sind Sie doch schon sehr lange hier tätig

Büttner: Ja, leider. Aber man hat mich vergessen. Andere, die noch mir kamen, sind mittlerweile mit Direktorenposten ausgestattet worden. Und was mache ich? Sehen Sie, ich mache hier Arbeiten, die jeder Anfänger machen kann. Meine Erfahrungen sind vergessen. Ich war früher viele Jahre in Südamerika bei einer Bank tätig. Als ich hier anfing, durchlebte man eine große Expansion der Geschäfte. Man brauchte meine Erfahrungen, da man vor allem in Südamerika tätig war.

Ich: Aber dann verstehe ich nicht, wieso Sie nicht aufgerückt sind. Oder war man mit Ihrer Arbeit nicht zufrieden?

Büttner: Das schon. Aber ich kenne die Hintergründe. Es fing an, als man mir damals angeboten hatte, nach Südamerika zu gehen, um dort eine neue Filiale aufzubauen. Aber ich wollte nicht.

Ich: War das nicht eine große Aufgabe für Sie. Warum haben Sie nicht angenommen?

Büttner: Ich hatte die Nase voll von Südamerika. Einmal

konnte ich das Klima schlecht vertragen. Dann stießen mich die sozialen Verhältnisse ab, die Armut, in der Millionen Menschen dort lebten. Das hätte ich nicht mehr mit ansehen können.

Ich: Aber der Verdienst wäre doch gut gewesen, und Sie hätten ein schönes Leben führen können.

Büttner: Ja, ich hätte zur gutverdienenden Schicht gehört. Doch ich wollte nichts mehr von diesen Leuten wissen. Sie denken nur an ihren eigenen Vorteil. Wenn Menschen auf der Straße verhungern, dann gehen sie achtlos vorbei. Sie sind die Starken und Mächtigen. Die Armen und Schwachen können zugrunde gehen.

Ich: Hat man Ihnen die Ablehnung hier in der Bank wirklich so übelgenommen?

Büttner: Etwas schon. Aber ich glaube, es war nicht der eigentliche Grund, warum man mich damals vergessen hat. Ich war zu kritisch. Oft habe ich gerade den führenden Leuten meine Meinung ins Gesicht gesagt, auch wenn sie es nicht gern hörten.

Ich: Aber wieso war das so schlimm? Schließlich sollte beim beruflichen Vorwärtkommen vor allem die Leistung entscheiden.

Büttner: Mein junger Freund, das klingt sehr nach Theorie. Die Leute, die über die Vergabe der Positionen entscheiden, legen Wert darauf, daß ihre Anweisungen mit höchstem Einsatz befolgt werden. Wer dauernd Kritik übt und andere Ansichten hat, der wird nur berücksichtigt, wenn man wirklich keinen anderen mehr findet. Und bei mir hat sich immer noch ein anderer gefunden.

Herr Büttner machte ein verbissenes Gesicht. Er hatte wohl immer wieder um seinen beruflichen Aufstieg gekämpft und hatte Mißerfolge erlebt. Wenn er nun rückwärts schaute, dann waren seine ganzen Bemühungen umsonst gewesen. Das hatte ihn verbittert gemacht. Dieser Zustand würde sich nun bis zu seinem Lebensende kaum noch ändern.

Seine Kraft war nicht stark genug gewesen, neue Perioden seines Lebens zu beginnen. Er hatte sein Schicksal dieser Bank verschrieben und fühlte sich nun enttäuscht. Er hatte sonst keinen anderen Lebensinhalt gehabt, der ihn zu einer anderen Erfüllung seines Lebens hätte führen können.

In der Folgezeit lernte ich noch andere Menschen bei der Bank genauer kennen. Die meisten waren von dem Gedanken beherrscht, vorwärts zu kommen. Das bedeutete, besser bezahlte Positionen, Führungspositionen zu bekommen. Doch nur einige konnten dieses Ziel erreichen, denn die Anzahl dieser erstrebten Positionen war begrenzt. Und dann hing es noch von der Entscheidung einiger Weniger ab, wer diese Positionen bekommen würde.

Mit einem der Mitarbeiter, die ihr Ziel erreicht hatten, kam ich ins Gespräch. Es war Herr Franke. Er war Leiter einer wichtigen Abteilung. Ich selbst hatte Probleme mit meiner Vorgesetzten, Frau Gerson. Ich wollte Herrn Franke um Rat bitten, da ich ihn für einen sehr vertrauensvollen Mann hielt.

Ich: Herr Franke, ich möchte Sie nur etwas fragen. Wie ich weiß, haben Sie einen guten Überblick über die Vorgänge in der Bank.

Franke: Ja, ich kenne hier die meisten Leute sehr gut. Schließlich bin ich schon lange genug bei der Firma tätig. Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann, dann will ich es gerne tun.

Ich: Sehen Sie, ich habe Schwierigkeiten mit meiner Vorgesetzten, Frau Gerson. Sie ist äußerst kleinlich. Sie schreibt mir bei der Arbeit alles genau vor und nimmt keine Rücksicht auf meine eigenen Vorstellungen.

Franke: Ja, ich weiß. Frau Gerson ist etwas kleinlich. Aber sonst ist sie doch eine sehr nette Frau.

Ich: Das stimmt. Aber es fällt mir äußerst schwer, mit ihr zusammenzuarbeiten.

Franke: Das glaube ich schon. Aber ich will Ihnen

einmal erzählen, wie es mir ergangen ist. Ich verstand mich am Anfang mit meinem Chef überhaupt nicht. Oft mußte ich Arbeiten erledigen, deren Sinn ich nicht einsah, und oft mußte ich Anweisungen ausführen, die mir gar nicht gefielen. Aber ich habe die Zähne zusammengebissen und es getan, auch wenn es mir schwer fiel. Denn ich wußte, daß mein Chef einen sehr großen Einfluß bei der Bank hatte. Und es hat sich gelohnt. Ohne meinen damaligen Chef,wäre mir mein späterer Aufstieg nicht möglich gewesen. Er hat mein Vorwärtkommen unterstützt. Deswegen kann ich Ihnen nur raten, passen Sie sich an, auch wenn es Ihnen schwer fällt. Es kann sich auch für Sie lohnen.

Ich dankte Herrn Franke für diesen Rat. Bei seinen Worten hatte ich gespürt,daß er stolz auf sich war. Er hatte jahrelang alles getan, vias man von ihm verlangte,hatte seinen Ärger heruntergeschluckt.Die Belohnung war der berufliche Aufstieg. Aber seine Bemühungen hatten auch vergebens sein können.

Heute fühlte er sich erfolgreich und zufrieden. Aber was war der Preis? Hatte er nicht dafür seine Persönlichkeit geopfert? War er nicht dafür ein williges Werkzeug geworden? Er war nicht aufrichtig gewesen, hatte Dinge akzeptiert, zu denen er in seinem Innern nicht ja sagen konnte. Und wie war es heute? Mußte er nicht weiterhin ja sagen, um seine Position zu halten oder weiter auszubauen?

D A S P U R K E T - 5 Y 5 T E M

Wir leben in Perioden. Die Vorgänge in unserem Körper wickeln sich in Perioden ab. Alle unsere Handlungen unterliegen diesem Ablauf.Die ganze Welt bewegt und verändert sich in Perioden.

Jeder Mensch, dessen Leben durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften geformt wurde, wird diese Erfahrung laufend machen. Wer in einer Gesellschaft lebt, die sich entwickelt, der wird sich der periodischen Veränderungen bewußt.

Wir werden geboren, wir entwickeln uns, wir trainieren unseren Geist, wir versehen Funktionen in der Gesellschaft, wir arbeiten im Produktionsprozeß mit, wir vermehren uns, wir sterben und lösen uns wieder auf. Alles ist Periode. Mancher wird fragen, was all diese Feststellungen zu bedeuten haben. Für ihn mag es keine neue Erkenntnis sein. Umso besser. Er wird umso schneller einen Zugang zum Purket-System finden.

Das Purket-System vermittelt grundlegende Wahrheiten, die jeder Mensch verstehen und in seinem eigenen Leben erfahren kann. Diese Wahrheiten sind nicht neu. Schauen wir uns diese Grundwahrheiten noch einmal an:

Alle Vorgänge in der Welt vollziehen sich in Perioden. Jede Periode hat ihren zeitlichen Ablauf, der von kurzer oder langer Dauer sein kann. Jede Periode löst wieder neue Perioden aus. Diese periodischen Vorgänge schaffen Unendlichkeit. Dies bedeutet, daß jedes Ende einer Periode den Drang nach einem neuen Anfang weckt. Alle Veränderungen in der Welt erzeugen Raum: Häuser, Maschinen, Autos, Fabriken; Bäume, Wasser, Berge; Pflanzen, Tiere, Menschen; Bücher, Gedanken, Worte. Alles ist Raum, der durch periodisch unendliche Prozesse entstanden ist.

Jede Periode braucht zu ihrer Entstehung Kraft. Wir benötigen Kraft, um morgens aufzustehen, um zur Arbeit zu fahren, um unsere Arbeit in Angriff zu nehmen. Energie hält alle diese Vorgänge in Gang solange, bis sie ihr Ziel erreicht haben. Kraft ist Ursache, Energie ist Wirkung. Die Technik ist das Verfahren, das den Bau der Häuser, die Konstruktion der

Maschinen, den Arbeitsablauf des Produktionsprozesses, die Entstehung und die Entwicklung der Pflanzen, Tiere und Menschen, die Gedanken und die Worte der Sprache bestimmt.

Das Purket-System hat als Basis der allgemeinen Erkenntnis den periodisch unendlichen Raum, der bestimmt wird durch Kraft, Energie und Technik. Das System, das aus dieser Basis abgeleitet werden kann, ist eine Anleitung zum Handeln, zur Tat. Es zeigt die neue Gestaltung des Lebens und die Veränderung der Umwelt.

Ein System ist dadurch gekennzeichnet, daß es den Lebensvorgängen eine Richtung gibt. Sie führt diese Vorgänge dem Ziel der Entwicklung entgegen. Ein System wickelt sich nach Regeln ab. Doch es sind keine starren Regeln. Es besteht ständig die Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen. Führt jedoch ein Entschluß in eine falsche Richtung, so wird der Weg unterbrochen. Das ist das Besondere eines Systems, daß es Vorgänge und Entwicklungen steuert und Fehler sichtbar werden läßt.

Wie finden wir den Weg zum Purket-System? Zuerst, indem wir alles Geschehen in der Welt und auch uns selbst als periodisch unendlichen Raum sehen, der bestimmt wird durch Kraft, Energie und Technik. Wir müssen unser Leben bewußt in Perioden führen. Wir müssen stets bereit sein, neue Perioden zu beginnen.

Wir müssen bereit sein, Kräfte zu entwickeln, die den Anstoß geben, wir müssen bereit sein, Energie freizumachen, die uns zur Ausdauer befähigt. Bei allen unseren Vorhaben müssen wir Verfahren und Methoden finden, die uns die Durchführung ermöglichen.

Wie realisiert sich der Übergang zu einer neuen Periode? Es beginnt damit, daß wir uns vorstellen, was wir tun wollen. Zuerst wird es eine ungenaue Vorstellung sein. Deswegen müssen wir uns längere Zeit, einige Tage oder Wochen, damit

beschäftigen, um schließlich genau herauszufinden, was wir tun wollen.

Hat sich ein klares Bild ergeben, so müssen wir uns nun mit der Frage beschäftigen, ob wir die Vorstellung verwirklichen können. Wir müssen prüfen, ob wir die nötigen Fähigkeiten besitzen, ob wir Unterstützung anderer Menschen finden werden. Auch dieser Prozeß der Prüfung kann längere Zeit dauern. Hat er uns zu dem Schluß geführt, daß wir das nötige Vertrauen in uns selbst haben können, dann gilt es, den Entschluß zu fassen. Oft bedarf es eines günstigen Augenblickes, um zu sagen: "So, jetzt bin ich bereit, meine Vorstellungen zu verwirklichen." Jetzt müssen wir die nötige Tatkraft finden, die uns aus dem bisherigen Lebensablauf heraustreibt. Dazu gehört, daß wir uns ständig die gewonnenen Vorstellungen vor Augen halten. Es gilt, unserer Umgebung zu zeigen, daß wir es mit unseren Absichten ernst meinen.

Je fester wir überzeugt sind, desto weniger können uns hindernde Einflüsse unserer Umgebung von dem eingeschlagenen Weg abbringen. Dieser Weg erfordert nun körperliche und geistige Anstrengungen. Wir brauchen den Willen zum Durchhalten. Nur wenn wir ständig unsere Vorstellungen wachhalten und all unser Tun darauf ausrichten, werden wir die Ausdauer entwickeln können.

Oft werden wir erleben, daß all unsere Anstrengungen nicht ausreichen. Dann müssen wir uns eine Methode ausdenken, die uns weiter helfen kann. Sie kann uns ermöglichen, unsere Kräfte besser einzusetzen und unsere Ausdauer zu stärken.

Zeigt sich, daß sowohl alle Anstrengungen als auch alle Methoden ständig größere Anforderungen an uns stellen, ohne uns weiterzubringen, dann muß bei uns eine grundlegende Überprüfung unserer Vorstellungen erfolgen. Dieser vorübergehende Rückzieher kann uns neue Anstöße geben, um andere Mittel ausfindig zu machen, damit wir

das Ziel erreichen.

Ständig müssen wir überprüfen, ob die eingesetzten Kräfte uns weiterbringen, ob unsere Methoden richtig sind. Wir werden oft warten müssen, bis wir bessere Methoden gefunden haben. Doch solange wir von der Durchführbarkeit unserer Vorstellungen überzeugt sind, wird uns nichts von ihrer Verwirklichung abbringen können.

Haben wir schließlich unser Ziel erreicht, dann liegt hinter uns ein Weg der Anstrengung, der geistigen und körperlichen Konzentration. Dieser Weg vermittelt uns jedoch gleichzeitig Erfahrungen, die wir bei späteren Handlungen verwerten können. Wir müssen bereit sein, ständig aus vergangenen Geschehnissen zu lernen, um neue und vielleicht schwierigere Aufgaben durchführen zu können. Dieses System des Handelns erzeugt bei den Menschen bestimmte Eigenschaften: Man wird beweglich, ständig bereit, neue Aufgaben zu übernehmen. Man lernt, sich zu konzentrieren und Ausdauer zu haben. Man wird aufgeschlossen gegenüber seinen Mitmenschen, denn man ist selbst oft auf deren Erfahrung und Hilfe angewiesen.

Man lernt, vorübergehend nachzugeben, um dennoch ständig seine Absichten weiter zu verfolgen. Man ist in der Lage, Hindernisse der Umwelt durch Geduld und Ausdauer zu überwinden. Man lernt, sich selbst genau einzuschätzen. Man bekommt ein freies Lebensgefühl, und man wird Freude am Leben haben.

Mancher wird nun sagen, was soll ich mit einem solchen System. Es bringt mir doch nur Anstrengungen. Dieses System befreit uns von zufälligen Ereignissen der Welt. Wir gestalten und bestimmen den Lauf des periodisch unendlichen Raumes. Wir schaffen selbst neue Perioden und damit neuen Raum.

Wenn wir uns dem Geschehen überlassen, dann sind wir dem Zufall ausgeliefert. Gewiß, die Welt geht ohne unser Zutun ihren Gang. Wenn wir den periodischen Abläufen dieser Welt

folgten, dann würden wir den oft langsamen Prozessen unterliegen, würden alle Fehlentwicklungen bis zum Ende mitmachen müssen. Denn die Natur verfügt für die Entwicklung des periodisch unendlichen Raumes über kein solches System.

Wenn der Weg in eine falsche Richtung führt, dann gibt es meist kein Ende mehr, es sei denn totale Zerstörung. Denken wir an die großen Wirbelstürme der Natur. Sie sind Perioden der Natur, die Zerstörung verursachen. Sie finden ihr Ende erst dann, wenn ihre Kraft erschöpft ist. Das Purket-System führt allemal zu einem Ende, das nicht in Zerstörung besteht.

Wer im Bewußtsein des Purket-Systems lebt, der findet die Erfüllung seines Lebens in der Gestaltung des periodisch unendlichen Raumes. Dieser Vorgang kann sich in jeglicher Umwelt abspielen: in der Wohnung, auf der Straße, im Auto, auf der Reise, bei der Arbeit, im Büro, in der Fabrik, beim Spaziergang, beim Lernen, bei der körperlichen und geistigen Entwicklung. Das System ist allumfassend.

DIE GESTALTUNG DES RAUMES

Ich arbeitete in einem Großunternehmen. Die Arbeit der Abteilung, in der ich tätig war, vollzog sich mit vielen Mängeln. Ein großes Lager war zu verwalten. Auf Karteikarten wurden manuell alle Bewegungen des Materials erfaßt. Kosten wurden ermittelt, Planungen erstellt.

Der Aufwand für die Durchführung dieser Arbeit war sehr groß und mehrere Leute waren tagtäglich damit beschäftigt, Karteikarten mit Zahlen zu versehen, Statistiken zu führen, Fehler zu suchen. Nunmehr sollte die ganze Verwaltung des Lagers von einem Computer durchgeführt werden. Es war eine große Umstellung, sowohl für den ganzen Arbeitsablauf als auch für die Menschen. Ich übernahm diese Aufgabe.

Es gab Kollegen, die grundsätzlich gegen jede Veränderung waren. Sie beobachteten mit Mißtrauen diese Umstellung. Einer von ihnen war Herr Heiden. Bei einem Gespräch versuchte ich, ihm meine Absichten klarzumachen.

Heiden: Was Sie da machen wollen, wird sowieso nichts bringen. Andere haben es vor Ihnen schon versucht, und es ist nie etwas Brauchbares dabei herausgekommen.

Ich: So weit ich weiß, waren das Leute, die nicht zur Abteilung gehörten. Sie führten nur Untersuchungen durch. Die Arbeit selbst konnten sie nicht verändern. Der Anstoß hätte von der Abteilung kommen müssen.

Heiden: Na und. Und Sie meinen, daß Sie etwas verändern können? Man wird Ihnen sowieso Widerstand entgegensetzen. Es ist kein Interesse da.

Ich: Das dürfte vor allem eine Sache der Methode sein, nach der man diese Entwicklung durchführt. Sehen Sie, ich habe selbst Untersuchungen durchgeführt. Ich habe mich vor allem mit den Kollegen unterhalten, die die Arbeiten zur Zeit durchführen: im Büro, im Lager, in der Werkstatt. Viele Mängel der bisherigen Arbeitsweise wurden dabei festgestellt. Ich habe mit diesen Kollegen diskutiert, wie man es besser machen könne. Vor allem habe ich ihnen dabei erläutert, welche Möglichkeiten wir nun mit diesem Computer haben.

Heiden: Das ist alles schön und gut. Aber ich bezweifle trotzdem, daß Sie das alles so durchführen können, wie Sie es vorhaben. Ich sehe das schon kommen: Nachher haben wir einen Computer, der viel Geld kostet, und er funktioniert nicht. Ich habe schon von anderen Firmen gehört, welche Schwierigkeiten es da gibt. Früher habe ich mich hier in dieser Firma auch mehr angagierte, habe Vorschläge zur Verbesserung des Arbeitsablaufes gemacht. Aber niemand hatte wirklich ein Interesse dafür. Wenn

ich dem Abteilungsleiter meine Vorstellungen erklärt habe, dann fand er das vielleicht gut. Aber unternommen hat er deswegen noch lange nichts. Ich habe mich auf die Dauer nur unbeliebt gemacht. Heute mache ich mir da keine großen Gedanken mehr. Ich führe nur noch die Anweisungen aus, die ich von meinem Vorgesetzten bekomme. Dann habe ich Ruhe und mache auch nichts verkehrt.

Ich: Ich kann Ihre Enttäuschung verstehen. Doch Sie haben nur Vorschläge gemacht und geredet. Aber Sie selbst haben kaum etwas dafür getan, Ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Ich handle, anstatt nur Vorschläge zu machen und von anderen Veränderungen zu erwarten. Dabei fühle ich mich gegenüber den Mitarbeitern verantwortlich, deren Arbeit ich überwache und leite. Das bedeutet, daß ich eng mit ihnen zusammenarbeite. Ich unterstütze deren Ideen und versuche, sie zu verwirklichen. Diese Mitarbeiter kennen die Mängel der Arbeitsorganisation, da sie täglich darunter leiden. Sie sehen, daß ich genau prüfe, was ich tue. Ich beachte die Erfahrungen anderer und leite daraus die Methoden für die Einführung des Computers ab. Es mag sein, daß Ihr Vorgesetzter sich kaum für die Probleme seiner Mitarbeiter interessiert.

Heiden: Ach, glauben Sie ja nicht, daß Sie hier alles ändern können. Sie werden schon sehen, was passiert. Man wird versuchen, das abzuwürgen.

Ich: Ich arbeite für die Einführung eines neuen Systems zur Verbesserung der Arbeitsabläufe. Für das Gelingen des Projektes habe ich die Verantwortung übernommen. Und ich werde meine ganze Kraft und Energie dafür einsetzen, dieses Ziel zu erreichen.

Die Aufgabe war schwierig, die ich übernommen hatte. Einmal mußte ich neue Verfahren für die Abwicklung der Lagerverwaltung ausfindig machen. Dann galt es, Abneigung und Widerstand gegen diese Umstellung zu überwinden. Doch es

gab auch Mitarbeiter, die Angst vor der Veränderung empfanden. Da war Frau Klein. Sie kam zu mir, um mir ihre Sorgen mitzuteilen.

Klein: Ich weiß, daß der Computer einige meiner bisherigen Arbeiten automatisch ausführen wird. Aber, was soll ich dann noch machen?

Ich: Ihre Befürchtungen sind verständlich. Aber sehen Sie, ein Teil Ihrer bisherigen Tätigkeit besteht darin, statistische Ausrechnungen durchzuführen. Es sind manuelle Rechenoperationen, die sich immer wiederholen, stundenlang, tagelang. Diese Berechnungen wird der Computer alle automatisch ausführen.

Klein: Das sehe ich ein. Ich bin auch froh, daß ich diese langweiligen Arbeiten nicht mehr zu machen brauche. Der Computer wird mir Listen ausdrucken, auf denen ich sofort die Ergebnisse sehen kann. Dafür mußte ich bisher tagelang Zahlen zusammenstellen und auswerten.

Ich: Es dürfte nun vor allem an Ihnen liegen, wie Sie die gewonnene Zeit nutzen. Vielleicht können Sie dann bessere Verfahren zur Erstellung der Kosten- und Materialplanung entwickeln. Diese Arbeit kann vom Computer nicht durchgeführt werden. Denn dazu gehört Erfahrung, die nur Sie besitzen und nicht der Computer.

Klein: Noch eine Frage. Sind Sie sicher, daß die Zahlen auch stimmen werden, die mir der Computer liefert? Oder muß ich das meiste noch einmal nachrechnen?

Ich: Die Genauigkeit des Ergebnisses hängt davon ab, ob alle eingegebenen Daten stimmen. Natürlich muß auch das Programm in Ordnung sein. Ich kann ihnen versichern, daß ich diese Vorgänge genau überwachen werde. Am Anfang müssen wir die Ergebnisse genau überprüfen. Wenn wir sehen, daß alles richtig läuft, dann können Sie sich auf die Angaben des Computers verlassen.

Frau Klein hatte wahrscheinlich noch ein anderes Problem, von dem sie nicht sprach. Sie fürchtete wohl um ihre persönliche Bedeutung in der Abteilung. Die Zahlen, die sie bisher ermittelt hatte, wurden von anderen Mitarbeitern der Abteilung benötigt. Frau Klein wußte als einzige genau über die Entstehung dieser Zahlen Bescheid. Nun sollte alles über einen Computer laufen. Der würde die Wichtigkeit ihrer Person schmälern, da er das Wissen gespeichert hatte, das sie bisher besaß.

D I E B E S O N D E R E T A T

Wer im Bewußtsein des Purket-Systems lebt, der wird fähig zur besonderen Tat. Jede Handlung wird zur besonderen Tat, wenn sie beispielhaft für andere wirken kann.

Da war Frau Stemmer. Sie hatte ein kleines Kind und war zu Hause. Ihr Mann ging arbeiten. Bevor sie das Kind bekam, war sie in einem Büro tätig. Als sie dann zu Hause blieb, mußte sie sich auf einen anderen Tagesablauf einstellen. Sie war zufrieden, da es schließlich um die Pflege ihres Kindes ging. Auch die Hausarbeit gefiel ihr.

Nachdem etwa ein Jahr vergangen war, spürte sie immer mehr die Nachteile ihrer jetzigen Situation. Die Tage waren sehr lang. Im Büro arbeitete man acht Stunden. Danach begann die Freizeit. Im Haushalt *war* ihr Arbeitstag viel länger, denn das Kind nahm dauernd ihre Zeit in Anspruch. Manchmal auch nachts, wenn es krank war und nicht schlafen konnte.

Frau Stemmer lebte abgeschieden in der Wohnung. Im Büro hatte sie sich mit ihren Kolleginnen unterhalten können. Sie hatte täglich Kontakt mit anderen Menschen gehabt. Zu Hause war sie meist mit sich und dem Kind allein. Im Büro war ihre Arbeit abwechslungsreicher gewesen. In der Wohnung ergab sich fast jeden Tag der gleiche monotone Ablauf: Kind füttern, Kind ausziehen, trockenlegen und wieder anziehen, Wäsche waschen, kochen, Geschirr spülen.

Wenn sie im Büro krank geworden war, dann konnte sie zu Hause bleiben und sich ausruhen. Jetzt ging das nicht mehr. Sie durfte einfach nicht krank werden, denn das Kind nahm keine Rücksicht darauf. Sie selbst hatte niemanden, der ihr in einem solchen Fall helfen konnte.

Sie begann, Vorstellungen zu entwickeln, um ihre Situation zu ändern. Mit ihrem Mann besprach sie diese Probleme, aber der wußte auch keinen Rat. Da beschloß Frau Stemmer, selbst zu handeln. Sie setzte eine Anzeige in die Zeitung, um eine Frau zu suchen, die sich in der gleichen Situation wie sie empfand. Frau Stemmer hatte die Vorstellung, daß man sich gegenseitig unterstützen könne. Dadurch würde man sich die eigene Arbeit erleichtern. Sie fand eine andere Frau, die in der Nähe wohnte. Diese hatte die gleichen Probleme wie sie.

Man half sich nun gegenseitig. Während die eine Frau die Kinder betreute, hatte die andere die Möglichkeit, sich ihre Zeit selbst zu gestalten. Dadurch konnte sie einen Ausgleich finden für die Anspannung, unter der sie normalerweise von morgens bis abends stand.

Bald kamen die Frauen überein, daß sie wieder arbeiten wollten. Natürlich konnten sie nicht die ganze Woche arbeiten gehen. Jede würde einen Teil der Woche tätig sein, damit sie sich in der Betreuung der Kinder ablösen konnten. Dieses Vorhaben gelang. Frau Stemmer war in eine neue Periode ihres Lebens eingetreten.

Da war Herr Seifert. Er war Angestellter bei einer Firma, die mit Röhren und Stahlartikeln handelte. Diese Firma beschäftigte eine große Anzahl ausländischer Arbeiter. Sie hatten Schwierigkeiten, Wohnungen zu finden. Die meisten waren mit ihren Familien hier.

Sie lebten in alten, baufälligen Wohnräumen, für die sie hohe Mieten zahlen mußten. Die Toiletten waren defekt, die Lichtleitungen beschädigt, die Fenster ließen sich nicht mehr richtig schließen. Die Besitzer der Wohnräume taten nichts,

um diese Zustände zu ändern. Sie wollten nur so viel Geld wie möglich kassieren.

Als Herr Seifert die Beschwerden der Ausländer über die Zustände mitanhörte, mußte er handeln. Er überlegte sich, wie er es anfangen könnte. Schließlich glaubte er, einen Weg gefunden zu haben. Es galt, seinen Chef zu überzeugen, denn dieser mußte seine Zustimmung geben.

Herr Seifert saß am nächsten Morgen im Büro seines Chefs. Sie sprachen die eingegangene Post durch: Aufträge, Rechnungen, Beschwerden, Mahnungen. Inmitten des großen Stapels lag die Tageszeitung. Herr Seifert blätterte kurz in der Zeitung. Da entdeckte er einen Artikel über die schlechten Wohnverhältnisse der ausländischen Arbeiter. Er zeigte ihn seinem Chef: "Da, schauen Sie sich das einmal an, welche Zustände."

Sein Chef fand es eine Schande, daß so etwas geduldet wurde. Nun war der günstige Augenblick da, ihn auf die gleichen Probleme der eigenen Arbeiter hinzuweisen. Herr Seifert begann zu sprechen:

"Schauen Sie, unseren Arbeitern geht es auch nicht viel besser. Ich habe mich gerade vor einigen Tagen draußen in unserem Lager mit ihnen unterhalten. Da haben sie sich beschwert über ihre Wohnverhältnisse. Aber sie wußten nicht, was sie dagegen tun sollten. Schließlich sind sie fremd hier. Viele Vermieter wollen keine Ausländer. Da mußten sie froh sein, wenn sie eine Unterkunft finden konnten. Ich meine, daß sich unsere Firma mehr um die ausländischen Arbeiter kümmern mußte. Schließlich leisten sie mit ihrer Arbeit einen Beitrag für die weitere Expansion unseres Unternehmens. Ich möchte Ihnen vorschlagen, daß wir ein größeres Haus mieten und es den Arbeitern gegen eine angemessene Miete zur Verfügung stellen. Ich bin bereit, diese Sache anzukurbeln und mich darum zu kümmern, daß das Haus in Ordnung gehalten wird."

Herr Seifert wartete nun, wie sich sein Chef dazu äußern würde. Dieser schaute eine Weile zum Fenster hinaus. Das tat er immer, wenn er am Überlegen war. Schließlich meinte er, daß man auf jeden Fall etwas tun müsse. Er war einverstanden, daß Herr Seifert die Sache in Angriff nahm.

Nun begann dieser ein größeres Haus zu suchen. Er rief Makler an, schaute in die Anzeigenteile der Zeitungen. Schließlich hatte er Erfolg. Er fand ein Haus zu einem annehmbaren Preis. Doch es sah nicht allzugut aus. Die meisten Räume mußten neu gemacht werden.

Herr Seifert gewann die Ausländer, ihn bei dieser Arbeit zu unterstützen. So brachten sie das Haus in Ordnung, strichen Türen und Fenster, tapezierten die Wände und machten sonst noch allerlei kleinere Reparaturen. Dann beschaffte Herr Seifert Möbel. Es waren gebrauchte Stücke in gutem Zustand, die er bei verschiedenen Händlern und Privatleuten aufkaufte.

Schließlich konnten die ausländischen Arbeiter einziehen. Herr Seifert kümmerte sich in der Folgezeit um die Wohnverhältnisse und sprach mit den Ausländern, wenn sie irgendwelche Probleme hatten.

Das war die besondere Tat des Herrn Seifert. Doch es gibt andere Möglichkeiten wie Menschen des Purket-Systems Veränderungen auslösen können. Es mögen unbedeutend erscheinende Ereignisse sein, die trotzdem beispielhaft wirken und zur besonderer Tat werden.

Da war Werner ein junger Arbeiter. Er war Dreher in einem großen chemischen Werk. Er hatte erst vor einigen Tagen hier angefangen. Zur Mittagszeit ging er mit seinen Arbeitskollegen zur Kantine. Es war ein großer Raum, nicht besonders schön eingerichtet. Es gab lange Reihen von Tischen und Stühlen. Die Arbeiter setzten sich in ihrer Arbeitskleidung an die Tische.

Vom ersten Tag an hatte Werner beobachtet, wie seine Kollegen bereits am Kantineingang in einer gewissen Ehrfurcht, wie es schien, ihre Schutzhelme abnahmen, um den Kopf zu entblößen. Den Helm legten sie dann während des Essens unter den Stuhl. Werner mußte über solches Verhalten lächeln. Er sah keinen Sinn darin. Er ließ seinen Helm auf dem Kopf. Auch am Tisch beim Essen nahm er ihn nicht ab. Dann verließ er genauso mit dem Helm auf dem Kopf den Raum.

Die ersten Tage schien niemand Notiz von seinem Verhalten zu nehmen, das natürlich aus dem Rahmen fiel. Doch bald merkte er die mißbilligenden Blicke, die bewußt auf ihn gerichtet wurden. Einige Kollegen sprachen ihn an, und sie wollten wissen, warum er den Helm nicht abnehme. " Befindet sich denn am Eingang der Kantine ein Schild, welches das Tragen von Helmen verbietet?" fragte er lachend.

" Warum nehmt ihr denn die Helme ab?" wandte sich Werner weiter an die Kollegen. "Es ist eben so Sitte", war die Antwort." Aber wenn das schon Sitte ist, dann gehört es bestimmt nicht zu dieser Sitte, daß ihr euch in eurer schmutzigen Kleidung an den Tisch zum Essen setzt!" erwiderte er ihnen. Darauf wußten die Kollegen allerdings keine richtige Antwort.

Für Werner war eine Sitte, für die kein ernstzunehmender Grund mehr bestand, eine bloße Handlungsweise, an die man sich halten konnte oder auch nicht. In der Folgezeit konnte Werner beobachten, wie einige andere seinem Beispiel folgten und den Helm beim Essen aufließen. Wahrscheinlich waren es diejenigen, die meistens ihren Helm aus Versehen unter dem Stuhl liegenließen, wenn sie aus der Kantine gingen. Kamen sie später zurück, dann mußten sie ihn erst unter den vielen anderen Helmen ausfindig machen. Vielleicht war es bei ihnen auch die Absicht, einmal etwas anders zu machen als gewöhnlich.

So änderte sich eine Gewohnheit. Denn sie sind gleichfalls Perioden des menschlichen Lebens. Die besondere Tat ist die große Verpflichtung für alle, die ihr Leben im Geiste des

Purket-Systems führen. In all den Variationan des täglichen Lebens kann die besondere Tat eine neue Periode eröffnen, alte Perioden abwandeln oder beenden, um uns und die Welt weiter zu verändern.

DAS LEBEN IM PURKET-SYSTEM

Ein Mann fährt von der Arbeit nach Hause. Er hat heute eine Menge Ärger gehabt. Er macht ein böses Gesicht. Mißmutig schaut er nach draußen auf die anderen Autos, die an ihm vorbeifahren. Es stört ihn, daß sie ihn überholen. Er nähert sich seiner Wohnung. Da sieht er, wie ein anderes Auto auf seinen Parkplatz fährt. Es ist schwer einen Platz zu finden, denn alles steht voll.

Er steigt aus, geht auf das andere Auto zu und klopft wütend an das Fenster. Da geht die Tür des Autos auf, ein anderer Mann steigt aus und schaut ihn überrascht an. Das bringt ihn ganz außer Fassung. Jetzt platzt ihm aber der Kragen. Der Andere scheint nicht zu kapieren, daß er verschwinden soll. Er schimpft wie wild und zeigt dem Anderen den Weg den er schleunigst fahren soll, um diesen Platz zu räumen. Schließlich nennt er den Andern sogar einen Idioten.

Er hält inne, da er merkt, wie sehr er den Anderen verletzt hat. Er hat ihn noch nicht einmal gefragt, warum er sich mit seinem Wagen hier hingestellt hat. Er hat ihn einfach beschimpft. Und das im Grunde genommen doch nur, weil ihm andere Leute bei seiner Arbeit so übel mitgespielt haben. Was kann denn dieser Andere dafür?

Er hat sich wieder gefangen. Mit einer Handbewegung wischt er seine trüben Gedanken, seinen Ärger des Tages weg. Er befreit sich von diesem Ballast, geht auf den Anderen zu und bittet ihn um Entschuldigung.

Er spricht von seinem Ärger, den er gehabt hat und der ihn so wütend gemacht hat. Jetzt lächelt der Andere. Sie schütteln sich die Hand. Die Sache ist vergessen. Man läßt alles hinter sich. Kurz darauf sitzen sie zusammen in einer Gaststätte und trinken sich zu. Sie lachen beide und freuen sich auf den nächsten Tag.

Eine Frau sitzt in ihrer Wohnung in einem großen Wohnblock. Normalerweise arbeitet sie den ganzen Tag bei einer chemischen Firma als Laborantin. Heute hat sie arbeitsfrei. Sie freut sich, daß sie sich ausruhen kann. Doch sie fühlt sich niedergeschlagen und lustlos. Der Tag hat erst angefangen. Sie sitzt hier und hat keinen Anreiz etwas zu tun. Ja, sie weiß eigentlich gar nicht, was sie überhaupt unternehmen soll.

Sie müßte den Boden des Zimmers saubermachen. Aber sie hat keine Lust. Wie oft hat sie hier schon saubergemacht, jetzt hängt es ihr aber zum Halse heraus. Sie denkt daran wegzugehen. Aber was soll's, dann läuft sie nur durch die Straßen und betrachtet die Schaufenster der Geschäfte, die sie sowieso schon alle kennt. Schließlich schaltet sie das Radio an. Musik ertönt, dann Reklame für Waschpulver. Sie schimpft auf diesen Blödsinn und schaltet wieder ab. Sie legt sich flach auf ihre weiche Couch. Schlafen möchte sie und macht die Augen zu. Doch zu dieser Tageszeit schläft sie nicht ein. Sie steht bald wieder auf. Sie hat es einfach satt.

In dem Wohnblock gibt es eine Menge anderer Menschen. Bisher kennt sie kaum jemanden, höchstens ganz flüchtig vom Fahrstuhl. Warum soll sie eigentlich hier alleine sitzen, wenn es noch so viele andere Leute in diesem Wohnblock gibt. Sie geht nach draußen, steigt in den Fahrstuhl, fährt zwei Stockwerke tiefer und klingelt an einer Tür. Hier muß eine andere Frau wohnen, die sie ab und zu schon gesehen hat und die sie sehr nett findet.

Die Tür geht auf. Die Andere steht vor ihr. Sie lächelt erfreut,

als habe sie auf diesen Besuch gewartet. Sie bittet sie hereinzukommen. Man setzt sich an den Tisch und schon beginnt die Unterhaltung. Die Andere fragt nicht nach dem Grund des Besuches. Sie freut sich, lächelt, erzählt. Wahrscheinlich hat sie genauso in ihrer Wohnung gesessen und gewartet, lustlos, müde im Angesicht des langen Tages. Jetzt ist alles vergessen. Es ist ein Tag der Freude geworden.

Ein Mann sitzt im Abteil eines Schnellzuges. Er betrachtet die vorbeiziehende Landschaft. Das Abteil ist leer. Er sitzt allein hier. Auf der nächsten Station wird die Tür des Abteiles aufgestoßen, eine junge Frau mit ihren zwei Kindern kommt herein. Der Zug fährt weiter.

Zuerst verhalten sich die Kinder ruhig in ihren Sitzen. Sie betrachten den Mann, der da sitzt und vor sich hinstarrt. Sein Gesicht hat schon Falten. Seine Haare haben sich gelichtet. Seine Hände zittern, wenn er in der Zeitung liest. Doch die Kinder holten es nicht lange aus. Sie können nicht dauernd ruhig sitzen bleiben. Sie beginnen sich zu rühren, rutschen auf ihren Sitzen hin und her. Dann fangen sie an zu reden, zu lachen und schließlich herumzuklettern.

Der Mann schaut böse auf die Kinder. Sein Ärger wächst. Er muß an seine beiden Kinder denken. Sie sind mittlerweile erwachsen. Er hat kaum noch Kontakt zu ihnen. Jedesmal, wenn sie ihn besucht haben, hat es Streit gegeben. Er konnte ihre Ansichten und ihr Verhalten nicht mehr akzeptieren. Sie kamen immer seltener, um nach ihm zu schauen. Jetzt besuchen sie ihn nicht mehr. Seitdem ist er allein. All seine Mühen und Opfer, die er gebracht hat, bis die Kinder groß waren, sind umsonst gewesen. Er fühlt sich verlassen. Er hat kein Verständnis für Leute, die Kinder haben, und er hat auch kein Verständnis für Kinder mehr. Er spürt nur noch eine tiefe Verbitterung. So auch jetzt.

Der Lärm der Kinder im Abteil steigert seinen Unwillen. Er möchte seine Ruhe haben. Er ist böse auf die Mutter, weil sie nicht eingreift. Schließlich kann er sich nicht mehr

beherrschen. Er schreit los. Erst gegen die Kinder, dann gegen die Mutter.

Plötzlich herrscht Stille im Abteil. Die Mutter ist so überrascht, daß sie gar nichts sagen kann. Die Kinder sitzen steif in ihren Sitzen und schauen den alten Mann traurig an.

Dieser steht auf und läuft nach draußen auf den Gang. Er preßt den Kopf gegen die Scheibe eines Fensters. Seine Gedanken kreisen. Draußen gleitet die Welt an ihm vorbei. Seine Gedanken irren zurück in die Vergangenheit. Nach einer Weile geht er zurück ins Abteil. Er ist ruhig geworden.

Drinnen spielen die Kinder mit ihrer Mutter ein Kartenspiel. Der alte Mann setzt sich schweigend dazu. Plötzlich fragt er, ob er mit ihnen spielen dürfe. Sie schauen ihn alle ungläubig an. Doch dann lassen sie ihn mitspielen. Bald herrscht große Freude im Abteil. Das Lachen der Kinder mischt sich mit den freundlichen Worten des alten Mannes. Seine Augen strahlen. Seine Hände zittern plötzlich nicht mehr. Das Leben ist zu ihm zurückgekehrt.

Im großen Stadttheater war die Vorstellung zu Ende. Die Leute strömten zur Garderobe, um ihre Mäntel, Hüte, Schirme zu holen. Vor der Garderobe herrschte ein großes Gedränge. Zwei ältere Frauen arbeiteten fleißig und holten die Mäntel herbei. Sie gaben sich alle Mühe, sich zu beeilen.

Aber es ging trotzdem zu langsam. Die Leute drängten und versuchten, sich nach vorn zu schieben. Jeder hielt seine Garderobenmarke hin und hoffte, daß sie eine der Frauen nehmen würde, um endlich den Mantel zu bringen. Doch meistens kamen andere dran, die auch schon lange warteten. Verschiedene wurden ungeduldig. Sie würden die U-Bahn oder den Bus versäumen.

Ein junger Mann schob sich nach vorn. Andere blickten böse auf ihn, weil er sich vordrängte. Er hielt seine Marke vor, soweit er konnte. Doch vergebens. Er wurde böse, schimpfte auf die

langsame Bedienung. Doch er mußte weiter warten und viele andere mit ihm.

Da war er mit seiner Geduld am Ende. Er drängte sich ganz nach vorn und kletterte auf die andere Seite. Dann arbeitete er beim Herbeiholen der Mantel. Er riß den Leuten die Marken aus den Händen und im Nu hatte er die Mäntel herbeigeholt.

Die beiden Frauen, denen schon der Schweiß von der Stirn lief, schauten erstaunt auf die unerwartete Hilfe. Nach kurzer Zeit waren alle Gäste bedient und hatten ihre Mäntel. Zuletzt holte der junge Mann seinen eigenen Mantel, zog ihn an und kletterte wieder zurück. Er winkte den beiden Frauen zu, die ihm erschöpft nachschauten. Dann verschwand er in der Nacht der Stadt.

Ein junges Mädchen arbeitete in einem Geschäft. Den ganzen Tag bediente sie die Leute. Sie hörte sich die Wünsche der Kunden an und brachte ihnen dann, was sie haben wollten. So ging es jeden Tag. Leute kamen, erhielten, was sie wollten, und gingen wieder. Sie bediente nur immer. Sie sah die ernsten Gesichter der Menschen. Kaum war jemand da, der einmal lächelte oder ihr ein nettes Wort sagte.

Eines Tages kam ein junger Mann. Sie fragte nach seinen Wünschen. Er wollte eine Zahnbürste kaufen. Sie bediente ihn wunschgemäß. Er lächelte ihr zu, als er die Zahnbürste einsteckte. Sie schaute verwundert drein. Da war er schon weg.

Einige Tage später kam der junge Mann wieder. Sie erkannte ihn sofort. Sein Gesicht hatte sich ihr eingepägt. Diesmal wollte er Zahnpasta. Als er sie anlächelte, mußte sie auch lächeln. Er verschwand wieder ganz schnell.

Es vergingen einige Tage, bis der junge Mann erneut erschien. Er verlangte eine Zahnbürste. Jetzt mußte sie aber lachen. Sie fragte ihn belustigt, wofür er denn die vielen Zahnbürsten brauche. Der junge Mann schien etwas verwirrt, dann erklärte

er, daß die andere verlorengegangen sei. Diesmal dauerte es etwas länger, bis er ging. Er schien etwas sagen zu wollen, verschwand dann aber doch.

Dieser junge Mann kam noch öfters. Als er die dritte Zahnbürste kaufte, konnte er seine Absichten nicht mehr verbergen. Er fragte das junge Mädchen, ob er sie heute abend vor dem Geschäft erwarten dürfe. Sie nickte. Ihre Augen strahlten. Sie freute sich.

Ein Mann läuft durch die Straßen. Er achtet kaum auf die Menschen, auf die Schaufenster der Geschäfte, auf den Verkehr. Er läuft und starrt vor sich hin. Schließlich setzt er sich in ein Restaurant an der Straße. Er bestellt ein Bier. Müde sitzt er in seinem Stuhl. Er scheint nachzudenken. Wenn er den Kopf hebt, dann ist sein Blick in die Ferne gerichtet.

Schließlich will er weitergehen. Er sucht in seinen Taschen nach Geld. Es fällt ihm schwer, noch genug zu finden, um das Bier zu bezahlen. Dann hastet er weiter durch die Straßen, den Blick gesenkt. Nach einiger Zeit hält er vor einem großen Gebäude. Dort arbeitet ein Bekannter von ihm. Er geht hinein.

Der Andere freut sich, als er ihn sieht. Er fragt ihn, wie es ihm gehe. Er gibt eine ausweichende Antwort. Er möchte nicht zugeben, daß es ihm schlecht geht. Schließlich erzählt er doch, daß er seine Stelle verloren habe, da seine ehemalige Firma die Produktion eingestellt habe. Er sei auf der Suche nach Arbeit, doch bisher ohne Erfolg. Nun gehe ihm langsam das Geld aus. Er habe sogar schon das Rauchen eingestellt.

Der Andere macht ein ernstes Gesicht. Er entwickelt große Ideen, was er alles unternehmen kann, um Arbeit zu finden. Er möchte auch versuchen, eventuell bei seiner Firma einen Arbeitsplatz für ihn zu finden. Mehr sagt der Andere nicht. Der Mann verabschiedet sich wieder und geht seinen Weg.

Er ist niedergeschlagen, ohne Geld. Plötzlich stößt ihn jemand an. Es ist ein Bekannter, den er von einer früheren Tätigkeit

her kennt. Er erzählt ihm, was er für Schwierigkeiten habe. Der Andere hört sich alles voll Verständnis an. Dann fragt er ihn plötzlich, ob er Geld brauche, und schon zieht er einige Scheine aus der Brieftasche. Er ist erstaunt. Das hat er nicht erwartet. Er nimmt das Geld. Wenn er wieder Arbeit hat, will er es zurückzahlen. Er fühlt sich erleichtert.

In einem Sportclub ist Training. In der Halle ist ein Teil des Bodens mit weichen Matten bedeckt. Sportler in hellen Jacken und weiten Hosen springen auf den Matten hin und her, versuchen mit schnellen Griffen sich gegenseitig aus dem Gleichgewicht zu bringen, um jeweils den anderen auf die Matte zu werfen.

Sie üben Judo, den Sport, der gleichzeitig zur Selbstverteidigung dienen kann. Nachdem sie ihr Lockerungstraining beendet haben, beginnen sie mit Übungskämpfen. Jeweils zwei Kämpfer befinden sich auf der Platte, während die anderen zuschauen.

Im Augenblick kämpfen zwei Partner gegeneinander. Der eine ist schon ein geübter Judokämpfer. Man merkt es an der Schnelligkeit seiner Bewegungen und dem Geschick, mit dem er die Griffe anzusetzen versucht. Der Andere hat anscheinend weniger Übung, er kommt öfters aus dem Gleichgewicht und fällt auf die Matte.

Nach kurzer Zeit stellt er seine Kampfweise um, nachdem er gemerkt hat, daß der Andere ihm überlegen ist. Es scheint ihn zu ärgern, daß er gegen den Geübten nicht ankommt. Er beginnt seinen Eifer zu steigern und versucht, vor allem seine Kraft einzusetzen. Doch er hat wenig Erfolg damit. Der Geübte weicht seinen Angriffen geschickt aus. Der Andere steigert weiter seinen Eifer, setzt seine ganze körperliche Kraft ein. Der Schweiß tropft ihm von der Stirn. Er keucht vor Anstrengung.

Jetzt hat er seine Beherrschung verloren. Er stößt seinem geübten Partner die Faust in den Bauch. Mit wildem Eifer versucht er nun Griffe anzuwenden, die nicht erlaubt sind. Der

Geübte weicht erst zurück. Er merkt, daß sein Partner sich nicht mehr an die Regeln hält. Anscheinend kann dieser nicht verlieren. Doch er hat Übung und weiß, auch mit einem solchen Gegner fertigzuwerden.

Er schleudert ihn plötzlich mit einem blitzschnellen Griff durch die Luft. Der Andere landet mit einem harten Schlag voll mit dem ganzen Gesicht auf der Matte. Der Geübte geht weg, ohne sich umzusehen. Der Anfänger erhebt sich langsam. Er ist benommen und verspürt Schmerzen im Gesicht. Mit hängendem Kopf verläßt er die Matte.

Das Leben im Purket-System ist kein Leben, das von vielen Vorschriften und Regeln bestimmt wird. Seine Besonderheit besteht darin, daß es sich in periodischer Bewegung befindet. Kein Zustand muß so sein, wie er ist. Er kann verändert werden.

Wer im Bewußtsein des Purket-Systems lebt, der weiß um die Veränderlichkeit menschlicher Gefühle. Er nimmt auch seine eigenen Gefühle nicht so ernst, sondern betrachtet sie als einen vorübergehenden Zustand der periodischen Bewegung. Dieser Zustand kann sich schnell wieder ändern. Von jedem Menschen werden im Laufe seines Lebens viele Entscheidungen verlangt. Wer im Purket-System lebt, nimmt seine eigenen Entscheidungen nicht so ernst. Denn jede Entscheidung kann wieder geändert werden. Alle Forderungen, die das Leben an einen Menschen stellt, sind vorübergehende Zustände. Wer ihnen mit Kraft, Energie und der entsprechenden Technik begegnet, wird die Wirkung des Purket-Systems erfahren.

Alles Leben vollzieht sich in einem periodisch unendlichen Raum. Deswegen ist auch jedes Ergebnis einer Handlung ein räumlicher Zustand, der wieder geändert werden kann.

Das Bewußtsein des Purket-Systems führt zu einer Einstellung zur Welt und den Menschen, die in allem Geschehen die periodische Veränderung sieht. Alles Verhalten und Tun der anderen Menschen wird als vorübergehender Zustand betrachtet und deswegen nicht so ernst genommen. Jeder Streit, jede Auseinandersetzung mit anderen Menschen wird

als eine Periode gesehen, die wieder verändert werden kann. Das Gefühl des Purket-Systems erzeugt Lebensfreude. Das große Lachen über allen Ärger löst neue Perioden des Gefühls aus. Nichts wird mehr so ernst genommen, daß es die Freude am Leben dauernd trüben könnte. Das Denken des Purket-Systems erzeugt die große geistige Beweglichkeit. Die Ergebnisse der Denkprozesse werden nicht mehr so ernst genommen, sondern als vorübergehender Zustand des periodisch unendlichen geistigen Raumes betrachtet. Das Bewußtsein des Purket-Systems erzeugt die große Leichtigkeit mit der über alle Probleme des Lebens hinweg geschritten wird. Diese Leichtigkeit strahlt Überzeugung und Vertrauen aus und befähigt zur besonderen Tat.

Das große Lachen, die große Beweglichkeit und die große Leichtigkeit bestimmen den Menschen des Purket-Systems.

„Kurhotel Haus Sonnenblick“

Humorvolles Theaterstück aus einem Kurhotel im
Schwarzwald



Personen:

Dr. Friedland, Therapieärztin

Sebastian, Kurpatient

Renate, Kurpatientin

Sam, ein Amerikaner (im Hintergrund)

Szenen:

Vor dem Kurhotel Haus Sonnenblick und im Wald

Lieder: 1. Im Frühtau zu Berge, 2. Es steht eine
Mühle im Schwarzwälder Tal, 3. Es muß was
Wunderbare sein ...4. Das Wandern ist des Müllers
Lust, 5. Dein ist mein ganzes Herz 6. Ich tanze mit
Dir in den Himmel hinein, 6. Reich mir zum
Abschied noch einmal die Hände

Eingangs-Lied: **Im Frühtau zu Berge**

1. Im Frühtau zu Berge wir geh´n, fallera,

es grünen die Wälder, die Höhn, fallera.

Wir wandern ohne Sorgen

singend in den Morgen

noch ehe im Tale die Hähne kräh´n.

2. Ihr alten und hochweisen Leut, fallera,

ihr denkt wohl wir sind nicht gescheit, fallera,

Wer wollte aber singen,

wenn wir schon Grillen fingen

in dieser herrlichen Frühlingszeit?

3. Werft ab alle Sorgen und Qual, fallera,

und wandert mit uns durch das Tal, fallera,

Wir sind hinausgegangen,

den Sonnenschein zu fangen:

Kommt mit und versucht es auch selbst einmal !

1. Szene: Vor dem Kurhotels Haus

**Sonnenblick, Sebastian kommt
durch die Zuschauer, macht
Kontakte, setzt sich an
den Tisch und wartet auf das
Frühstück, wird ungeduldig**

Sebastian: Sonja, Sonja

Dr. Friedland: (mürrisch) Was wollen Sie denn. Ich bin Dr. Friedland, die Therapieärztin!

Sebastian: (schreit) Wo ist Sonja, das Hausmädchen? Ich will endlich mein Frühstück.

Dr. Friedland: Sonja ist nicht da. Und sonst ist auch nichts da!

Sebastian: Was heißt ist nichts da. Ich will endlich frühstücken, habe Hunger. Ein

komisches Hotel, der Frühsport fällt aus, kein Frühstück da, wie soll man da zu Kräften kommen. Schließlich bin ich zur Kur hier.

Dr. Friedland: Ich kann nichts machen, bin ständig am Telefonieren mit den Eigentümern. Aber es ist kein Geld da und unser Lieferant liefert nichts mehr.

Sebastian: Das ist unerhört, werde mich beschweren, wenigstens Eier sollten da sein, unten im Dorf laufen doch genug Hühner herum.

Dr. Friedland: Ein Glas dicke fette Milch kann ich Ihnen bringen, direkt von unserer Kuh.

Sebastian: Dann bringen Sie mir wenigstens das.

(Dr. Friedland geht ab)

Sebastian: (schimpfend) Schlimm, was hier abläuft, das Hotel ist fast leer, bin wohl der letzte Gast, noch nicht mal Frauen gibt's hier, damit man etwas Abwechslung hat.

(Dr. Friedland kommt und stellt ein Glas Milch auf den Tisch, geht wieder, Sebastian trinkt hastig, steht auf, geht ins Publikum, um Kontakt zu machen, da taucht von hinten Renate auf mit ihrer Tasche).

Renate: (etwas außer Atem, zum Publikum) Sagen Sie, ist das das Kurhotel Haus Sonnenblick, ich bin den ganzen Weg gelaufen. Bei der Krankenkasse hat man gesagt, daß man an der Bahn abgeholt wird, aber niemand war da. Schließlich hat mich ein Bauer auf

seinem Traktor ein Stück mitgenommen, eine Geschüttele und Gerüttele war das. Wo ich so dringend eine Kur brauche, jetzt fühle ich mich wie gerädert.

Sebastian: (geht auf sie zu) Das tut mir leid. Ich bin Sebastian. Sehr angenehm.

Renate: Ich heiße Renate. Auch angenehm. Habe mich so gefreut, einmal in der freien Natur zu sein, mit netten Menschen Zusammen, sich um nichts kümmern müssen, nur etwas für die Gesundheit tun.

Sebastian: Aber hier ist derzeit nicht viel los. Die Geschäfte gehen wohl schlecht. Am Ende wird das Kurhotel noch zugemacht. Ist ja derzeit mit unserem Gesundheitssystem kein Wunder, wo sso viel gespart wird.

Renate: Ach, du liebe Zeit, auch das noch. Aber Sebastian, Sie bleiben doch noch hier, lassen Sie mich nicht allein. Jetzt wo ich gerade angekommen bin.

Sebastian: (betrachtet sie interessiert) Nein, nein, ich bleibe noch, jetzt, wo ich nicht mehr allein bin.

Renate: Genau, ich will auch nicht alleine sein.

Sebastian: Kommen Sie, ich bringe Sie ins Hotel. (beide gehen ins Hotel)

2. Szene: Vor dem Kurhotel Haus Sonnenblick

(Dr. Friedland kommt Renate aus dem Hotel)

Dr. Friedland: Ich habe keine Zeit, der ganze Verwaltungskram, am Personal wird gespart, da kann man seine Arbeit nicht mehr richtig machen.

Hallo, Sie sind unser neuer Kurgast. Ich hoffe es gefällt Ihnen bei uns.

Renate: Ja schon, nur der Abfluß ist verstopft.

Dr. Friedland: Das wird in Ordnung gebracht. Das macht Hanno, unser Installateur. Werde ihm Bescheid sagen

(Sebastian kommt aus dem Hotel)

Sebastian: Hallo Renate, freut mich Sie zu sehen. (zu Dr. Friedland). Möchte mich beschweren. Es gab heute kein Frühstück, nur ein Glas Milch von der Kuh. Dann ist der Frühsport ausgefallen.

Dr. Friedland: Ständig rummeckern, sie sollen nicht so viel essen, sondern Diät machen. Und mit einem Gast Frühsport machen! Aber gut, jetzt sind es zwei, da werden wir den Frühsport gleich nachholen. Antreten!

Frühsport

Dr. Friedland: Und hoch das Bein, links, rechts, links, rechts, nicht so bequem, der Bettmief muß raus. Halt! Den Körper nach vorne beugen und den Boppes hoch, ja höher und runter und hoch und runter. Halt? Die Arme ausschütteln, hin und her, hin und her, sehr schön! Stellen Sie sich bitte hintereinander. So, klatschen ... Halt!

Kneten ... Halt!

Rubbeln ... Halt!

Arme und Beine ausschütteln. Gut! Nun in die Knie gehen und hüpfen, hüpfen ... Und Halt! Jetzt wünschen wir alle uns allen einen wunderschönen guten

Alle: Morgen.

Dr. Friedland: Lauter! Guten ...

Alle: Morgen.

Dr. Friedland: Noch lauter! Guten ...

Alle: Morgen.

Dr. Friedland: Lauter! Guten ...

Alle: Morgen.

Dr. Friedland: Noch lauter! Guten ...

Alle: Morgen.

(sie schütteln sich aus, kurze
Verschnaufpause, dann Renate zu Dr. Friedland)

Renate: Ach, ich bin ja so froh, dass ich hier im Schwarzwald eine Kur machen kann. Nach allem, was hinter mir liegt, brauche ich wirklich Erholung. Viele Menschen wissen gar nicht wie wichtig eine Kur im Leben sein kann.

Dr. Friedland: Sie haben recht, jeder braucht eine Kur. Die Zivilisation macht alles kaputt, zu wenig Bewegung, zu fettes Essen, Pizza, Hamburger, überall sitzt das Verderben.

Renate: Das ist richtig. Ich lese immer die

Apotheken Zeitung da steht das auch drin, man soll Bio Produkte essen. Aber sagen Sie, ich mag Schwarzwälder Kirschtorte, gibt's die hier auch im Hotel?

Dr. Friedland: Wo denken Sie hin, da sind doch zu viel Kalorien drin, das schadet meiner Therapie.

Aber Schluss mit dem Gerede, ich muss ins Haus, die Pflicht ruft. (geht ins Hotel)

Renate: (zu Sebastian) Ich möcht' ein bißchen in den Wald gehen.

Sebastian: Das wird Ihnen bestimmt gut tun.

Renate: Ja, meinen Sie? Ich möchte aber nicht alleine gehen.

Sebastian: Soll ich mitgehen?

Renate: Wenn Sie wollen.

Sebastian: Ich will schon; ich geh' nämlich auch nicht gern allein in den Wald. (gehen zusammen durch die Zuschauer, versuchen Kontakt anzuknüpfen)

Renate: Ach, Sebastian, da fällt mir das Lied von der Mühle im Schwarzwälder Tal ein. Kommen Sie, vielleicht finden wir diese Mühle

...

2.Lied: Es steht eine Mühle im Schwarzwälder Tal!

Es steht eine Mühle im Schwarzwälder Tal
die klappert so leis vor sich hin

und wo ich geh und steh
im Tal und auf der Höh
Da liegt mir die Mühle, die Mühle im Sinn
die Mühle im Schwarzwälder Tal

Und in dieser Mühle im Schwarzwälder Tal
da wohnt ein Mäd'el so schön
und wo ich geh' und steh
im Tal und auf der Höh
Da liegt mir das Mäd'el, das Mäd'el im Sinn
das Mäd'el im Schwarzwälder Tal

Wir reichten zum Abschied noch einmal die Hand
und wünschten einander viel Glück
und wo ich geh' und steh
im Tal und auf der Höh
Da liegt mir der Abschied, der Abschied im Sinn
der Abschied vom Schwarzwälder Tal

3. Szene: Vorne eine Bank im Wald..

**Sebastian und Renate versuchen die
Zuschauer in ihren Waldspaziergang
mit einzubeziehen, setzen sich
später auf die Bank.**

Sebastian: Wie die Tannen duften!

Renate: Das Licht der Sonnenstrahlen, schauen
Sie, wie es durch die Zweige glitzert, ein
herrliches Schauspiel.

Sebastian: Da, da, schnell, schauen Sie!

Renate: Was, wo?

Sebastian: Ein Eichhörnchen, es ist schon wieder
weg. Die sind so flink, im Nu sind sie

verschwunden und klettern am Baumstamm hoch, immer so, daß man sie nicht sieht.

Renate: Sebastian, sehen Sie, Welch herrliche Aussicht, kommen Sie, wir setzen uns auf diese Bank. (Setzen sich auf die Bank und schauen in die Ferne.)

Sebastian: Renate, wie schön! Der Ausblick, Täler, Höhen, weite Tannenwälder!

Renate: Dort unten, die Wiese, sie strahlt Ruhe aus, keine Bewegung, die Kühe, sie kauen bedächtig. Und über allem glänzt die strahlende Sonne.
(Kurzes Schweigen)

Sebastian: Dort hinten, das alte Bauernhaus?

Renate: Wo? Da? Ja, schön, wirklich einmalig.

Sebastian: Ein großes Haus, in dem allen unter einem Dach lebt: Vater, Mutter, Kinder, Großeltern, Kühe, Schweine, Hühner und natürlich auch Ratten und Mäuse.

Renate: Huch, ich habe Angst vor Mäusen. Sebastian, darf ich Sie etwas fragen? Warum sind Sie eigentlich in Kur!

Sebastian: Ach, ich hatte vor 3 Monaten einen Herzanfall.

Renate: Oh, wie schlimm.

Sebastian: Es war am Abend, ich saß gerade vorm Fernsehen, ein Kriminalfilm, und da passiert mir so was. Zum Glück war der Rettungsdienst schnell da und hat mich ins Krankenhaus

gebracht.

Renate: Haben Sie einen sehr anstrengenden Beruf, weil Sie in Ihrem Alter schon einen Herzanfall bekommen haben?

Sebastian: Ich bin Beamter.

Renate: Wirklich? Es ist das erste Mal, daß ich einen Beamten kennenlerne. Was machen Sie da?

Sebastian: Ich verwalte bei uns im Ort die Pläne für die unterirdische Kanalisation und für die Wasserleitungssysteme. Zufluß - Abfluß, wissen Sie.

Renate: Ja, ich verstehe. Aber wofür braucht man denn diese Pläne oder müssen Sie das nur machen, weil's vorgeschrieben ist.

Sebastian: Aber nein, wenn zum Beispiel unter der Erde ein Wasserrohr platzt, und die ganze Umgebung unter Wasser steht, da ruft der Kontrolltrupp bei mir an, ich schaue in den Plan und sage den Leuten, wo sie graben müssen.

Renate: Und die finden tatsächlich das Rohr.

Sebastian: Nicht immer. Dann geht das Geschimpfe los, natürlich gegen mich. Aber ich kann doch nichts dafür, wenn's im Plan so steht. Ich sag halt den Leuten, sie sollen's mal einen Meter nach links oder einen Meter nach rechte versuchen.

Renate: Und wenn Sie da auch nichts finden.

(kurze Pause, Sebastian steht auf, geht unter die Zuschauer)

Sebastian: Ja, dann melde ich mich für einige Tage krank.

Renate: Eine schwere Aufgabe. Kein Wunder, daß man nach einiger Zeit einen Herzanfall bekommt.

(Renate geht auch unter die Zuschauer) Ich habe es besser. Wissen Sie, ich arbeite mit Computern.

Sebastian: Oh, was machen Sie denn?

Renate: Ich tippe am Bildschirm, So, eine Taste nach der andern, Bestellungen.

Sebastian: Ich glaube, dabei regt man sich nicht so auf.

Renate: Trotzdem hatte ich einen Nervenzusammenbruch bekommen.

Sebastian: Vom Tippen!

Renate: Nein, nein, eine ganz andere Geschichte, wissen Sie, ich war verheiratet. Ich lernte meinen Mann auch auf einer Kur kennen, es war damals in Bad Liebenzell. Er schwärmte um mich herum, wurde mein Kurschatten. Ach, die Kur wurde zu einem richtigen Erfolg. Wir heirateten.

Sebastian: Meinen Glückwunsch! Doch Sie sagten, Sie "waren" verheiratet, sind Sie jetzt nicht mehr verheiratet?

Renate: Nach 7 Wochen hielt ich es nicht mehr aus und habe mich wieder scheiden lassen.

Sehen Sie, ich hielt es nicht mehr aus und bin

einfach abgehauen, Doch das schlimmste kam erst hinterher, mein Mann wollte sich nicht scheiden lassen, Monate zog sich das hin. Mein Gesundheitszustand wurde immer bedenklicher, ein Nervenzusammenbruch nach dem andern mußte ich überstehen, bis ich endlich von ihm getrennt war.

Sebastian: Schrecklich. Hier in der Kur werden Sie das alles vergessen, die Ruhe der Natur, die Behandlungen im Kurhotel, nette Menschen in ihrer Umgebung, das alles wird Ihnen helfen, über die Vergangenheit wegzukommen.

Renate: Ach, Sebastian, wie gut mir Ihre Worte tun. (Faßt seine Hand)

Sebastian: Liebe Renate, wenn Sie irgendwelche Hilfe brauchen, Sie können auf mich rechnen.

Renate: Wirklich? Sebastian, darf ich Sie etwas fragen.

Sebastian: Natürlich, raus damit!

Renate: Möchten Sie ... mein Kurschatten werden? Mein Begleiter, mein Beschützer, auf einsamen Waldwegen, in verlassenem Dörfern, in Gaststätten mit betrunkenen Männern?

Sebastian: Renate, ich beschütze Sie (stehen auf, umarmen sich). (Er schaut verliebt und verträumt nach oben) Da, in mein Gefühle, ich spüre die Liebe ...

**3.Lied: Es muss was Wunderbares sein,
Es muss was Wunderbares sein,
von Dir geliebt zu werden,
denn meine Liebe, die ist Dein,
so lang ich leb auf Erden,
ich kann nichts schöneres mir denken,
als Dir mein Herz zu schenken,
wenn Du auch Deines mir gibst und mir sagst,
dass auch Du mich liebst.**

(Dr. Friedland kommt aus dem Hotel)

Dr. Friedland: Sebastian! Sebastian!

Sebastian: Ja, hier bin ich!

Dr. Friedland: Telefon für Sie, eine Frau!

Renate: Welche Frau, Sebastian, haben Sie mir
verschwiegen, daß Sie verheiratet
sind?

Sebastian. Ich weiß nicht, wer das ist,
vielleicht jemand vom Kanalisationsdezernat, weil
sie ein Rohr nicht finden . Also Renate, jetzt
beruhigen Sie sich, denken Sie an Ihre Nerven.

Renate: Ich beruhige mich gar nicht. Sie haben
mir etwas verschwiegen. Eine Gemeinheit ist das.

(Sebastian geht ins Hotel,

Renate geht auf Dr. Friedland zu)

Dr. Friedland: Ja, so sind die
Männer.

Renate: Ach, lassen Sie mich in Ruhe (beide
gehen ab)

Kurze Pause

4. Szene: Im Hintergrund Kurhotel Haus

**Sonnenblick, davor Tische und
Stühle. Sebastian und Renate
setzen sich an den Tisch zum
Essen.**

Renate: (probiert) Das Essen schmeckt
furchtbar.

Sebastian: (probiert auch) Ja, die
Kartoffeln, sie sind noch ganz hart.

Renate: Und das Fleisch ist noch roh. Ein
seltsames Hotel ist das. Das Essen wird nicht
richtig gekocht, die Zimmer werden nicht mehr
sauber gemacht, der Frühsport fällt aus, kein
Personal da. Wenn das so weiter geht, sind wir
die letzten Gäste.

Sebastian: Mir reicht's! Sonja! Sonja!
(Dr. Friedland)

Dr. Friedland: Was wollen Sie denn schon
wieder? Können Sie mich nicht einmal
in Ruhe essen lassen, habe Ihnen
doch gesagt, dass Sonja nicht da ist.
(will weggehen)

Renate: Das geht zu weit. Wir sind hier
Gäste. Und das Essen. Eine
Frechheit uns so was vorzusetzen.
Das gibt man nicht einmal den
Schweinen.

Dr. Friedland: Da lassen Sie's doch stehen,
wenn es Ihnen nicht schmeckt. Was
soll ich denn machen. Das ist
aufgewärmt von letzter Woche.

Sebastian: Das muß man sich als Gast
bieten lassen, in welcher Zeit leben

wir, so eine Frechheit. Ich werde
mich bei der Krankenkasse
beschweren. (Steht auf)

Renate: Ich werde mich auch beschweren.

Friedland: Ach was beschweren, Sie brauchen
frische Luft und Bewegung. Auf geht's. Jetzt wird
gesungen: (ziehen durch den Saal)

4.Lied: Das Wandern ist des Müllers Lust!

:Das Wandern ist des Müllers Lust:|

Das Wandern

Das muss ein schlechter Müller sein

|:Dem niemals fiel das Wandern ein:|

Das Wandern

(Muster für Wiederholungen:

Das Wandern ist des Müllers Lust,

Das Wandern,

Das muss ein schlechter Müller sein,

Dem niemals fiel das Wandern ein,

Dem niemals fiel das Wandern ein,

Das Wandern,

Das Wandern, das Wandern, das Wandern

Das Wandern, das Wandern, -----)

|:Vom Wasser haben wir's gelernt:|

Vom Wasser

Das hat nicht Ruh' bei Tag und Nacht

|:ist stets auf Wanderschaft bedacht:|

Das Wasser

|:Das sehn wir auch den Rädern an:|

Den Rädern
Die gar nicht gerne stille stehn
|:und sich bei tag nicht müde drehn:|
Die Räder

|:Die Steine selbst so schwer sie sind:|
Die Steine
Sie tanzen mit den muntern Rhein
|:Und wollen gar noch schneller sein:|
Die Steine

|:O Wandern, Wandern, meine Lust:|
O Wandern
Herr Meister und Frau Meisterin
|:Lasst mich in Frieden weiterziehn:|
Und wandern

(Renate und Sebastian gehen ins Hotel)
(Dr. Friedland geht unter die Zuschauer,
versucht Verständnis für ihre Lage zu wecken)

Dr. Friedland: Was soll ich machen, die
Krankenkassen schicken uns zu wenig Gäste,
früher war das Haus Sonnenblick immer voll,
da war genug Geld da, um alles zu bezahlen.
Aber vielleicht ändert sich das bald,
(vertraulich) das Hotel wurde nämlich an einen
amerikanischen Hotelkonzern verkauft. Der
neue Manager, Mr. Sam, ist schon unterwegs
(geht durch die Zuschauer ab)

Kurze Pause

5. Szene: Renate und Sebastian kommen

**aus dem Wald, gehen durch die Zuschauer,
setzen sich später auf die Bank**

Sebastian: Ich bin ja so froh, daß Sie noch ins Kurhotel gekommen sind, jetzt geht es mir schon besser. Wir sollten wirklich Du zueinander sagen.

5. Lied: Dein ist mein ganzes Herz

**Dein ist mein ganzes Herz!
Wo du nicht bist, kann ich nicht sein.
So, wie die Blume welkt,
wenn sie nicht küsst der Sonnenschein!
Dein ist mein schönstes Lied,
weil es allein aus der Liebe erblüht.
Sag mir noch einmal, mein einzig Lieb,
oh sag noch einmal mir:
Ich hab dich lieb!**

Renate: Natürlich. Ich bin so froh, daß ich einen so lieben Kurschatten gefunden habe. Und wir sind jetzt den ganzen Tag zusammen, nur nachts...

Sebastian: Das geht leider nicht. Um 10 Uhr muß laut Hausordnung jeder in seinem Zimmer sein, so will es die Kurordnung und die Krankenkasse. Sonst wird man prompt nach Hause geschickt.

Renate: Aber Sebastian, ich fühle mich nach 10 Uhr so allein, können wir nicht

zusammenkommen. Gerade nachts braucht man doch seinen Kurschatten.

Sebastian: Wenn mich die Dr. Friedland nachts auf dem Gang sieht, dann hat das schlimme Konsequenzen.

Renate: Mein Geliebter, ich hab's. Du geht's einfach noch ein Cola holen, der Automat steht unten im Keller. Das ist erlaubt und niemand kann etwas dagegen sagen. Und auf dem Rückweg ...Geliebter ... kommst Du einfach zu mir und wir haben eine Wunderbare Nacht.

Sebastian: Ich spüre es jetzt, ich muß das tun, ich liebe Dich.
Meine Geliebte, du bist so schön, wie eine Blume.
Da fällt mir ein Gedicht ein, von Heinrich Heine:

**Du bist wie eine Blume
So hold, so schön und rein;
Ich schaue Dich an und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Aus Haupt Dir legen sollt,
Betend, daß Gott Dich erhalte
So rein und schön und hold!**

Renate: (gerührt, umarmt Sebastian, beide stehen auf)

Wie romantisch, wie wunderbar. Jetzt wird unsere Kur doch noch zu einem Erfolg.

6.Lied: Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein!

(Vorspiel, 1-mal:

Wenn wir uns im Tanze wiegen,
Ist mir so als könnt ich fliegen
Auf zu den Sternen zum Himmel empor.
Tanzmusik und Glanz der Lichter
Macht mich glücklich und zum Dichter
Mir fällt ein Lied ein, ich sing es dir vor.)

(3-mal: zum Erinnern, zum Mitsingen, dann
zum Mittanzen)

**Ich tanze mit dir in den Himmel hinein
In den siebenten Himmel der Liebe.
Die Erde versinkt und wir zwei sind allein
In dem siebenten Himmel der Liebe.
Komm', lass' uns träumen bei leiser Musik
Unser romantisches Märchen vom Glück.
Und tanze mit mir in den Himmel hinein
In den siebenten Himmel der Liebe.**

(Beide werden gestört, Dr. Friedland tritt auf
mit dem Handy)

Dr. Friedland: Ja, Mr. Sam, wir werden das Hotel umbauen, damit wieder mehr Gäste kommen. Also Mr. Sam, was sie da vorhaben, das geht wirklich zu weit. Ja, ich weiß, Sie sind der neue Manager. Trotzdem, das Hotel ist ein

Kurhotel und kein Vergnügungs Lokal. (zuckt verärgert mit den Schultern)

(Renate und Sebastian haben mitgehört)

Renate: Was ist passiert, das Hotel wird umgebaut??

Dr. Friedland: Das war Mr. Sam, der neue Manager. Das Kurhotel Haus Sonnenblick wurde von einem amerikanischen Hotelkonzern übernommen.

Sebastian: Das sind ja gute Neuigkeiten! Es war ja auch Zeit, daß etwas geschieht.

Dr. Friedland: (zu den Zuschauern) Verrückte Ideen, er hat aus dem Zentrallager in Amsterdam eine Ladung Spielautomaten bestellt, die werden gerade aufgestellt: am Empfang, im Restaurant, ja sogar in der Toilette ...

Sebastian: (erfreut) Renate, wir bekommen Spielautomaten, dann können wir spielen, wenn es draußen regnet.

Renate: Aber Sebastian, ich möchte aber lieber mit Dir in den Wald, wo es so romantisch ist und wo uns niemand sehen kann.

Sebastian: Meine geliebte Renate, wir haben doch genug Zeit für uns, ich komme heute Abend wieder zu Dir.

(Dr. Friedland horcht auf)

Dr. Friedland: Was höre ich da, Sebastian. Sie schleichen nachts durchs Haus und gehen in

fremde Zimmer. Sie wissen, daß dies nicht erlaubt ist. Sie sind hier, um eine Kur zu machen und nicht um Sexorgien zu feiern.

Sebastian: Aber Dr. Friedland, es ist ja nichts passiert, ich bringe Renate doch nur eine Cola vom Automaten im Keller mit, weil sie abends Angst hat, alleine in den Keller zu gehen.

Dr. Friedland: Ach, Sie, mit ihren Geschichten ...

(alle gehen ins Hotel)
Kurze Pause

6. Szene: Vor dem Hotel, zuerst kommt Dr. Friedland aus dem Hotel, dann Sebastian und Renate

Dr. Friedland: (telefoniert) Mr. Sam, was sagen Sie, Ihre Zentrale hat gerade angerufen, der Präsident will uns nächste Woche besuchen, um unser berühmtes Hotel Sunshine kennenzulernen und um eine Aktivkur unter meiner Leitung zu machen mit Frühsport und Fitness.

Sebastian und Renate: Der Präsident kommt ...

Dr. Friedland: Ja, ich soll jetzt das Kommando übernehmen.

(befehlend) So, Mr. Sam, als erstes sorgen Sie dafür, daß alle Spielautomaten sofort wieder verschwinden, wir sind hier kein Las Vegas!

Renate, Sebastian: (enttäuscht), Oh, wie schade!

Dr. Friedland: (befehlend) Mr. Sam, Sie telefonieren sofort mit Ihrem Lager in Amsterdam und bestellen umgehend Fitness-Geräte, wie sich das gehört.

Dr. Friedland: So, und jetzt wünschen wir alle unserem Präsidenten eine . .

Alle: ... wunderschöne Kur im Hotel Sunshine!

ENDE

7.Lied: Reich mir zum Abschied noch einmal die Hände!

(Vorspiel: Einmal, da schlägt für uns die Stunde,
in der wir unser Sehnen einsam tragen.

Einmal, da blutet eine Wunde,
und du mußt unter Tränen zu mir sagen:
Einmal, da wirst du an mich denken,
jedoch dein Mund wird schweigen und nicht fragen.

Einmal, da wirst den Blick du senken,
wenn die verliebten Geigen leise klagen)

(mehrmals wiederholen, bis sich die Spieler verabschiedet haben)

Alle singen zusammen: Reich mir zum Abschied noch einmal die Hände ...

Reich mir zum Abschied noch einmal die

**Hände !
Good night ! Good night ! Good night !
Schön war das Märchen, nun ist es zu Ende.
Good night ! Good night ! Good night !
Still kommt der Abend, wir fühlen es kaum,
Liebe und Glück sind nur ein Traum !
Reich mir zum Abschied noch einmal die
Hände !
Good night ! Good night ! Good night !**



Spätes Glück,

Theater für Senioren mit Musik und Gesang,

Die Personen:

Ferdinand Panzer, Firmeninhaber

Marion, seine Tochter

Bärbel Rasch, seine Sekretärin

Eddie, Marions Liebhaber (am Telefon)

Szene 1

Der Ort ist, während des gesamten Stückes, ist Panzers Büro. Spiellicht. Wir sehen Panzers Schreibtisch, diverse Büro-Utensilien.

Auftritt Bärbel.(Sie hat einen Stapel Briefe in der Hand. Legt ihn auf den Tisch, zu weiteren Unterlagen.)

„.....Ach, und mal wieder ist es Montag Morgen. Ich komme immer ein bisschen früher, umgut vorbereitet zu sein, wenn unser Chef, Herr Panzer, da ist.

Ich glaube, der Firma geht es derzeit nicht gut.in der Großdruckerei Panzer KG, da wurde früher Tag und Nacht gedruckt, Prospekte. Aber jetzt mit dem Internet, wird es immer weniger, weil die Firmen ihre Werbung in die Webseite machen.

(Setzt sich auf die Kante des Schreibtisches, denkt nach.)

Nein, das kann doch nicht das Leben sein! Zwanzig Jahre bin ich nun schon in diesem Büro, aber ich mag einfach nicht mehr! Und deswegen nehme ich jetzt Gesangsunterricht! Mein Lehrer sagt, dass ich großes Talent habe. Und vielleicht, vielleicht starte ich eine Solo-Karriere, und gehe auf Tournee!

Das wäre was! Und dabei die ganze Welt sehen! Morgens in Rom – mittags in Paris – und abends schön wieder irgendwo... am Meer!

1. Capri-Fischer

Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt ,
und vom Himmel die bleiche Sichel des Mondes blinkt ,
ziehn die Fischer mit ihren Booten aufs Meer hinaus ,
und sie werfen im weiten Bogen die Netze aus.

Nur die Sterne , sie zeigen ihnen am Firmament ,
ihren Weg mit den Bildern , die jeder Fischer kennt ,
und von Boot zu Boot das alte Lied erklingt ,
hör von fern , wie es singt:

Bella , bella , bella , bella Marie , bleib mir treu ,
ich komm zurück morgen früh.

Bella , bella , bella , bella Marie , vergiß mich nie

(Auftritt Panzer)

Panzer:

Was höre ich da, meine Sekretärin singt. Fräulein Rasch, mein Büro ist doch keine Opernbühne!

(Er geht zum Kleiderständer, hängt seine Jacke auf.)

Bärbel:

Einen wunderschönen guten Morgen, Herr Panzer.

Panzer: (wirkt müde)

War nicht so gemeint. Für den Anfang hörte sich das schon ganz gut an.

(Geht zum Schreibtisch. Er öffnet die Aktentasche, holt einige Papiere heraus)

Bärbel: Ach Herr Panzer, Sie wirken am frühen Morgen schon recht müde.

Panzer: Ja, Sie haben recht, langsam wird es mir wirklich zu viel. Möchte auch mal was anderes machen, weg fahren, Urlaub machen, in die Sonne und das Meer genießen.

Bärbel: Dann machen Sie doch Urlaub.

Panzer: Aber wer soll sich dann um die Firma kümmern.

Bärbel: Ihre Tochter ...

Panzer: Marion, die interessiert sich nicht für die Firma, saust dauert mit irgendwelchen Freunden in der Welt herum. Leider ist ihre Mutter zu früh gestorben, und ich hatte keine Zeit für sie.

Bärbel: Heute ist wieder der Monatserste, da kommt Marion bestimmt vorbei.

Panzer: Ja, sie will ihren Monatsscheck holen. Aber jetzt an die Arbeit. (Bärbel geht ab, Panzer setzt sich an den Schreibtisch)

(Panzer redet, während er etwas sucht):

Da war doch ein Brief, von der Eheanbahnung ‚Rosemarie‘. Die vermitteln christliche Frauen. Was soll ich machen, habe ja keine Zeit, sonst jemand kennen zu lernen.

(Öffnet den Brief und liest, sein Gesicht hellt sich auf:)

Wirklich lieb, was da steht. Die Eheanbahnung ‚Rosemarie‘ hat wirklich gute Frauen.

(legt den Brief zur Seite, singt) Rosemarie, sieben Jahre mein Herz nach Dir schrie ... Na ja, vielleicht finde ich ja noch mein Glück, wenn auch etwas spät.

(schreit)

Bärbel, Bärbel ...

Bärbel: (kommt angerannt): Ja, Herr Panzer, hier bin ich.

Panzer: Ich mach jetzt einen Rundgang durch die Firma. Schauen Sie, dass keine unbefugten Personen in meinen Akten wühlen ...

Bärbel: Aber Herr Panzer, ich pass schon auf.

(Panzer geht ab, Bärbel setzt sich auf die Schreibtischkante)

Ach, unser Herr Panzer ist immer noch ein passabler Mann, wenn er auch älter geworden ist. Manchmal ist er etwas unwirsch, aber er kann auch lieb und nett sein und ist bestimmt ein guter Liebhaber.

(seufzt) Als Frau hat man es auch nicht leicht, wenn man alleine ist. Habe nie den richtigen Mann gefunden. (geht ab)

Szene 2

Auftritt Marion, durchs Publikum. Telefoniert.

Marion: Hallo Eddie, wo bist du denn? Auf der Autobahn, mit 300 Sachen? Wie cool!

Ich muss immer noch an unser tolles Wochenende in Rom denken. Das Leben ist wirklich toll.

(Marion singt etwas falsch, singt nur die ersten Zeilen des ‚Dolce Vita‘.)

Bärbel hört das und kommt dazu, hält sich die Ohren zu)

Bärbel: Fräulein Marion, das ist ja grausam. Soll ich das mal singen.

Marion: Sie, seit wann können sie singen, eine Sekretärin, die singt, haha

Bärbel (zu den Zuschauern): Ich kann doch schön singen. (Sie will aber kein ‚Dolce Vita‘ singen, das ist kein Leben für Sie. Bärbel träumt vom Wochenende und vom Sonnenschein und vom Wald.) Deswegen

‚Wochenend und Sonnenschein‘. (Bärbel singt)

2. 'Dolce Vita' von Bill Ramsay

Das Leben ist doll, doll, doll, dolce vita!

Wenn Anita mit dem Abendkleid ins Wasser springt!

Das Leben ist doll, doll, doll, Mama mia!

Wenn Sophia in der Badewanne singt!

Ja, das wird fotografiert,

in der Zeitung plaziert

und dem staunenden Publikum serviert!

Das Leben ist doll, doll, doll, dolce vita!

Das Leben ist doll, doll, doll, jawohl!

Das Leben ist doll, doll, doll, oh Bambina!

Wenn die Gina sich drei Skipullover kauft!

Ja, das wird fotografiert,

in der Zeitung plaziert

und dem staunenden Publikum serviert!

Das Leben ist doll, doll, doll, dolce vita!
Das Leben ist doll, doll, doll, jawohl!

Das Leben ist doll, doll, doll, dolce vita!
Das Leben ist doll, doll, doll, jawohl!
JAWOHL! DOLL!

Alternativ:

Wochenend und Sonnenschein

und dann mit dir im Wald allein,
weiter brauch ich nichts zum Glückhichsein,
Wochenend und Sonnenschein.
Über uns die Lerche zieht,
sie singt genau wie wir ein Lied.
Alle Vögel stimmen fröhlich ein.
Wochenend und Sonnenschein.
Wochenend und Sonnenschein
und dann mit dir im Wald allein,
weiter brauch ich nichts zum Glückhichsein,
Wochenend und Sonnenschein.
Über uns die Lerche zieht,
sie singt genau wie wir ein Lied.
Alle Vögel stimmen fröhlich ein.
Wochenend und Sonnenschein.
Wochenend und Sonnenschein
und dann mit dir im Wald allein,
weiter brauch ich nichts zum Glückhichsein,
Wochenend und Sonnenschein.

Marion: Na ja, war schon recht gut. Da werden sie bald als Sängerin durch die Lande ziehen und Papa braucht eine neue Sekretärin.

Bärbel: (schnippisch) Ich kann auch bei ihrem Vater bleiben und ihm jeden Tag etwas Schönes vorsingen.

Marion: Wo ist er denn, mein Panzer-Vater!

Bärbel: Im Betrieb, sie sollen warten. Aber nicht ins einer Post herumwühlen. (hebt warnend den Zeigefinger und geht ab.)

Marion: (Marion pikiert, setzt sich an Panzers Schreibtisch) ‚Aber nicht in seiner Post herumwühlen‘, was soll denn das, schließlich bin ich die Tochter vom Chef, da darf ich doch mal was lesen. (findet den Liebesbrief)

Marion: Was'n das? Sie steht auf, liest den Brief vor. Ihre Haltung wandelt sich während des Lesens von Gleichgültigkeit zu bitterem Sarkasmus.

„Lieber Ferdinand,
danke für dein Foto. Als ich es sah, fand ich dich noch liebenswerter als zuvor. Ich möchte dir nahe sein, mit dir die Welt vergessen! Tag und Nacht denke ich nur noch an dich. Ich kann es kaum erwarten, dich endlich in meine Arme zu schließen! In unendlicher Liebe, eine stille Bewunderin!“
Booooooooooooooah, so läuft das also! Was soll'n da für mich noch bleiben, wenn da mir nichts dir nichts eine 'stille Bewunderin' aufkreuzt!. Na warte, Papa, dir werd' ich helfen..... (Ihr Handy klingelt).

Oh Mann, Eddie, ich kann 'grad nich'! Wie? Du bist schon da? Ja, aber..... Zum Autorennen nach Sao Paulo willst du? Ja, cool, aber..... ja, das habe ich mir schon gedacht, dass du dafür Geld brauchst. Wie viel denn?....10 Mille..... WAAAS? Na gut, ich frag ihn, Papa kommt ja gleich. Puh, er hat aufgelegt.

Auftritt Panzer:

Panzer: Hallo, Marion.

Marion: Hallo, Paps.

Panzer: Ich guck' gerade aus dem Fenster, da sehe ich, dass der Porsche, denn ich dir damals geschenkt habe, vor der Tür steht.

Marion: Äh, ja, genau.

Panzer: nur der Kerl, der in dem Auto saß, den kenne ich nicht. Ist das dein Neuer?

Marion: Aber ja. Das ist Eddie!

Panzer: Und du lässtdiesen 'Eddie' einfach so in dem Porsche herumfahren.

Marion: Aber nun sind sowohl Porsche als auch Eddie mein Eigentum! Und weißt du, es gibt niemanden, der für dieses Auto geeigneter wäre. Eddie ist Rennfahrer.

Denkst du. Erst am Wochenende haben wir die Strecke von Frankfurt nach Paris in drei Stunden geschafft.

Panzer: WAAAAAAS? Oh mein Gott,

(fasst sich an die Brust, ist nahe einem Herzanfall; lässt sich in seinen Stuhl sinken)

Bärbel mei Droppe!

Bärbel (von draußen): Sofort! (kommt mit Flasche und Löffel und gibt ihm die Medizin)

Panzer: Großer Gott, das ist alles viel zu aufregend für mich.....

Marion (fast zu sich selbst): Ach, das wirklich aufregende kommt ja erst noch....

Panzer: Wie bitte? Was denn noch? Ach, du meinst das Geld?

(Marion nickt.)

(Er reicht ihr einen Scheck.)

Marion: Waaaaas? Nur zweitausend ? Ich brauch zehn ... zehntausend!

Panzer: Wie bitte? Wo soll ich das hernehmen. Die Aufträge gehen zurück, das Internet. Es wird nicht so viel gedruckt. Die Firmen stellen ihre Werbung direkt ins Internet.

Marion: Es geht doch um Eddie! Wir wollen zum Autorennen nach Interlagos in Sao Paulo, und brauchen dazu RICHTIG VIEL GELD!

Panzer: Was soll ich machen, werde an die Bank schreiben, um den Kredit zu verlängern.

Marion: Werde nach Eddie schauen, wenn ich zurückkomme muss mehr Geld da sein! (geht ab)

Panzer(schreit) : Fräulein Rasch, zum Diktat! (Bärbel kommt mit Papier und Bleistift)

Bärbel: Ja, was soll ich schreiben.

Panzer: So dann schreiben Sie mal:

Sehr geehrter Herr Direktor Stechschritt der Stadtparkasse Unterdorf! Ich schreibe Ihnen hiermit..... hiermit,..... in meiner Eigenheit als Direktor der Firma.....'

Bärbel: 'Eigenschaft'

Panzer: Ach, jetzt unterbrechen Sie mich doch nicht!

Bärbel (unbeirrt): Es heißt: 'In meiner Eigenschaft als Direktor.'

Panzer: Ach so? Na gut, also: '.. In meiner Eigenschaft als Direktor der Firma 'Panzer KG'. Da sich die Firma zur Zeit leider in einem außerordentlichen, unverschuldeten finanziellen Engpass befindet, möchte ich Sie bitten, möchte ich Sie bitten....., möchte ich Sie bitten....'

Bärbel: Den Satz wirklich dreimal?

Panzer: Ach was. Den laufenden Kredit um 1 Mio. aufzustocken.

Bärbel: Das wird der bestimmt nicht machen.

Panzer: Wahrscheinlich haben Sie recht. Ach Bärbel, wenn ich Sie nicht hätte. Sie sind die Einzige, zu der ich Vertrauen habe.

Bärbel: Ja, Herr Panzer, ich bewundere Sie, wie Sie das alles durchhalten, so ganz alleine.

Mit einer Frau an Ihrer Seite wäre es doch bestimmt leichter. (macht ihm Augen).

Panzer: So, meinen Sie. Aber die Frau muss ich erst noch finden

Bärbel: Herr Panzer, darf ich Ihnen noch etwas vorsingen, ein schönes Lied!

Panzer: Auf, singen Sie!

Bärbel singt:

3. Steig in das Traumboot der Liebe

Steig in das Traumboot der Liebe
fahre mit mir nach Hawaii.

Dort auf der Insel der Schönheit
wartet das Glück auf uns zwei

Die Nacht erzählt uns ein Märchen
und macht das Märchen auch wahr.
Steig in das Traumboot der Liebe,
bald sind wir beide ein Paar
Steig in das Traumboot der Liebe
fahre mit mir nach Hawaii.

Dort auf der Insel der Schönheit
wartet das Glück auf uns Zwei
Die Nacht erzählt uns ein Märchen
und macht das Märchen auch wahr.
Steig in das Traumboot der Liebe,
bald sind wir beide ein Paar.

(Panzer ist nach dem Lied wie verwandelt.)

Panzer: Ach..... ich wusste gar nicht, dass Sie so schön singen können.

Bärbel: Nun ja,..... Es freut mich, dass Ihnen meine Stimme gefällt und dass Sie sich jetzt viel besser fühlen.

Panzer: Ach, Bärbel. Wie man durch ein schönes Lied und einen schönen Gesang aufgemuntert wird. (schaut auf die Uhr)
Es ist ja schon Mittag. Bärbel, darf ich Sie zum Essen einladen?

Bärbel: Aber mit Vergnügen, Herr Panzer. (holt ihre Tasche)
(Panzer hängt seine Jacke über den Stuhl, da es ihm zu warm ist, dann gehen beide ab)

Szene 3

Auftritt Marion:

..... das ist doch zum Kotzen! Jetzt leg' ich mich für Eddie so ins Zeug, und dann ruft er mich an und sagt, er wäre jetzt ohne mich nach München zum Oktoberfest gefahren. Sagt noch, er will mir ein Dirndl mitbringen! Aber mich kann er nicht täuschen! Da steckt doch irgendeine Tussie dahinter! Tja so sind sie, die Männer. Oder? Finden Sie nicht?

Schon bei Papa war es so! Nie hatte er Zeit für mich, immer nur die blöde Firma! Und als Mama gestorben war, da wurde es noch viel schlimmer. Na, wenn ich schon so vernachlässigt werde, da darf ich doch wenigstens ein bisschen Geld fordern! Das sollte doch für einen Unternehmer nicht zu viel verlangt sein! So eine Kränkung, mich einfach so auf dem Trockenen liegen zu lassen.

(Sieht die Jacke. Überlegt.)

Nee Papa, so leicht entkommst du mir nicht! Wenn du mir schon kein Geld geben willst, dann hol ich es mir eben von dir. Wie ich dich kenne, hast du doch bestimmt irgendwo ein paar dicke Scheine stecken.

(Geht zur Jacke, durch sucht die Taschen. Findet schließlich den Lottoschein.)

Was'n das? Ein Lottoschein? Wusste gar nicht, dass Papa Lotto spielt. Hochinteressant. Aber.....

(zu den Zuschauern) Kennt jemand die Lottozahlen?

(sucht auf dem Schreibtisch nach einer Zeitung) Hier: 6, 13, 28, 34, 38, 44

.....Das sind ja sechs Richtige! Sechs Richtige! Mein Gott, das ist ja mindestens eine, Millionen!

Unfassbar! Jetzt wird doch noch alles gut! Der Eddie kann mir mal den Buckel runterrutschen.

Ab heute gibt es für mich nur noch Papa! (steckt den Schein zurück in die Jacke)

(Marion ab)

- kurze Pause -

Szene 4

Bärbel und Panzer kommen vom Essen zurück, beide sind leicht angeschickert, tanzen Walzer durchs Büro und machen Blödsinn. Beide singen immer wieder zeilenweise 'Traumboot der Liebe', aber das Lied entgleitet ihnen immer mehr.

Bärbel: Oh, nicht so stürmisch, Herr Panzer

Panzer: Ach Bärbel. Nennen Sie mich 'Ferdinand'! (will sie umarmen, Bärbel wehrt ab)

Bärbel: Na, das ist ja allerhand. Zwei Flaschen Sekt genügen, dass dieser Chef schon übermütig wird.....

Panzer: Übermütig? Ich? Ach, ich bin doch nicht übermütütütütütütütig...

(Er verliert die Kontrolle über seine Tanzschritte, wirbelt durch den Raum, landet schließlich auf dem Stuhl vor seinem Schreibtisch. Es dauert einige Sekunden bis er merkt, wo er gelandet ist.)

Panzer: Oh! Na, hier gehöre ich anscheinend doch hin. Tja, Bärbel, ich fürchte, ich muss jetzt doch noch etwas arbeiten.

Bärbel: Wirklich? Aber Herr Panzer, Ferdinand, in diesem Zustand?

Panzer: Ach, Bärbel! Ich fühle mich um zwanzig Jahre jünger!

Bärbel: Na, gut dann kümmere ich mich noch ein bisschen um die Buchhaltung. Aber nicht wieder überarbeiten, Herr Panzer, entschuldige: Ferdinand!

(Bärbel ab)

Panzer: Ach, ist das Leben nicht schön! Tja, aber die viele Arbeit ist natürlich immer noch da. Und wirklich, ich bin ganz schön besoffen....

Aber egal! Ich habe wieder Lust am Leben! Ja, ich war lange allein gewesen, aber Bärbel hat mir gezeigt, dass Arbeit eben doch nicht alles ist. (Er will sich gerade seinen Papieren widmen, da hört er Marion vom Zuschauerraum aus):

Marion: Papa! (durchs Publikum zur Bühne) Ach Papa, ich freu' mich so!

Panzer: Wieso? Hat dein Eddie die Rallye Monte Carlo gewonnen?

Marion: Der? Ach nein, der ist mir doch total egal. Weißt du, ich hab' einfach gemerkt, dass wir ja eigentlich eine Familie sind.

Panzer: Ja klar hast du das gemerkt. Pünktlich zum ersten des Monats merkst du das immer!

Marion: Nein, jetzt ist das anders! Ich will wirklich deine Tochter sein. Lass mich dir doch in der Firma helfen!

Panzer: Marion, du willst arbeiten? Was ist denn los mit dir? Bist du krank?

Marion: Ganz im Gegenteil! Mir geht es zum ersten Mal im Leben richtig gut! Wo brauchst du Hilfe? Ich könnte Bärbel bei der Buchführung helfen!

Panzer: Buchführung? Du? Na, aber du scheinst es wirklich ernst zu meinen. Woher kommt denn die plötzliche Wandlung?

Marion: Och, ... ich glaube, ich bin ganz einfach.... erwachsen geworden!

Panzer: Na, wenn das kein Grund zum Feiern ist,.... Bärbel!

Auftritt Bärbel: Was gibt's denn?

Panzer: Meine Tochter will dir bei der Buchführung helfen.

Bärbel (verblüfft): Na,..... wenn das kein Grund zum Feiern ist.....

Panzer: Na, dann tun wir das doch!

4. Lied: Komm gib mir Deine Hand

Heute hau'n wir auf die Pauke
ja wir machen durch bis morgen früh
so ein Tag so schön wie heute
ist für uns die beste Medizin

**Komm gib mir Deine Hand,
Denn heute feiern wir.
Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.**

Es wird Rabatz gemacht,
bis das die ganze Bude kracht,
und wenn die anderen zur Arbeit gehen,
sagen wir "Gut ´ Nacht" !

Es wird Rabatz gemacht,
bis das die ganze Bude kracht,
und wenn die anderen zur Arbeit gehen,
sagen wir "Gut´ Nacht" !

**Komm gib mir Deine Hand,
Denn heute feiern wir.
Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.**

**Komm gib mir Deine Hand,
Denn heute feiern wir.
Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.**

**Komm gib mir Deine Hand,
Denn heute feiern wir.
Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.**

**Komm gib mir Deine Hand,
Denn heute feiern wir.
Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.**

(Telefon klingelt) Marion geht an ihr Handy.

Marion: Ja, Eddie? Ach, du bist von München weiter nach Budapest gefahren? So? Na, wie heißt denn die Glückliche, die du da triffst? Du findest, dass ich schnippisch bin? Hm, kann schon sein. Vielleicht liegt es einfach daran, dass ich mit dir.....
SCHLUSS MACHE! (Sie legt auf.)

Panzer: Na, dem hast du aber schnell den Laufpass gegeben?

Marion: Warum soll ich mir auch wegen einem Rennfahrer Sorgen machen? Warum soll ich mir überhaupt noch wegen irgendwas Sorgen machen? Versteht ihr nicht? Niemand von uns dreien muss mehr Sorgen haben!

Panzer: Was meinst du?

Marion: Pass auf! Sie geht zur Jacke, zieht den Lottoschein aus der Tasche, hält ihn die Höhe.

Marion: Du hast gewonnen! Eine Million!

(Sie gibt Panzer den Lottoschein. Panzer sieht ihn sich an.)

Panzer: Ach, ach so, der alte Lottoschein.....

Marion (entsetzt): Der alte Lottoschein?

Panzer (lacht): Ja, ja, so was verrücktes, das war letzte Woche, da hab' ich zufällig den Rappel bekommen, und dachte, ich spiel' mal mit. Dann hab' ich aber vergessen, den Schein abzugeben.

Marion (wütend): Das kann doch wohl nicht wahr sein! Eine Million, einfach so vergessen? Puh, das ist ja erbärmlich! Das habe ich nicht verdient!

Ich nehme den Nachtzug nach Budapest! Vielleicht nimmt Eddie mich wieder bei sich auf!

(Marion ab. Panzer wendet sich Bärbel zu.)

Panzer: Bärbel, jetzt sind wir unter uns. Ich glaube wir beide gehören zusammen. Lass uns ‚Du‘ zueinander sagen.

Bärbel: Du, Ferdinand, ich verstehe überhaupt nichts mehr. Kannst du mir das alles erklären?

Panzer: Ach Bärbel, es stimmt schon, ich habe vergessen, den Schein abzugeben..... Aber weißt du, das ist jetzt auch egal. Wir sind nämlich trotzdem reich!

Bärbel: Sind wir?

Panzer: Bärbel, Bärbel, dass ich die ganze Zeit so auf der Leitung stand! Aber dann, während dem Lied ist es mir eingefallen! Weißt du noch? 'Steig in das Traumboot der Liebe! Fahr mit mir nach Hawaii'?

Bärbel: Na, wie könnte ich das vergessen, Ferdinand.....

Panzer: ...Tja, weißt du, und die ganze Zeit dachte ich: Woran erinnert mich dieses Lied denn nur? Und JETZT bin ich endlich darauf gekommen! Ich war nämlich schon einmal auf Hawaii, und bin mit einem amerikanischen Geschäftsfreund auf dessen

Yacht durch die Südsee gefahren. Es war ein wahres 'Traumboot'! Und weißt du, damals, in jungen Jahren, dachte ich: Man weiß nie, man weiß nie! Also, sind wir mit der Yacht ein bisschen herumgefahren, und da habe ich auf einer weiter entfernten Insel in einem der vielen Südsee-Staaten ein Konto eröffnet.

Bärbel: Ein Schatz in der Südsee?

Panzer: Genau! Und da ist genug drauf für uns beide!

Bärbel: Oh Ferdinand, das ist ja wundervoll.....

Panzer: Ach Bärbel, was hältst du..... von einer Hochzeitsreise nach Hawaii?

Bärbel: Huch! Oh, das,.... das kommt jetzt aber überraschend,also, weißt du,.... naja, ach, und ich spreche doch noch nicht mal Hawaiianisch!

Panzer: Naja, es muss auch nicht immer Hawaii sein. Wir zwei fahren irgendwo hin.

5. Lied: 'Wir zwei fahren irgendwo hin' von Peter Rubin.

Wir zwei fahren irgendwo hin
wo ich ganz allein mit Dir bin
Drum lass die Arbeit Arbeit sein
und pfeif auf den Gewinn
wir zwei fahren irgendwo hin
wir zwei fahren irgendwo hin.

Da gibt's das Meer, da gibt's ein Boot
da gibt es jeden Abend Abendrot
Da gibt's Musik, die auch mal schweigt
wenn uns der alte Fischer Nachts die Sterne zeigt
Wir zwei fahren irgendwo hin,
wo ich meinem Alltag entrinn.
Drum lass die Arbeit Arbeit sein
und pfeif auf den Gewinn
wir zwei fahren irgendwo hin

wir zwei fahren irgendwo hin.

Drum lass die Arbeit Arbeit sein
und pfeif auf den Gewinn
Wir zwei fahren irgendwo hin
wir zwei fahren irgendwo hin.

6. Lied: Eine Reise ins Glück

Eine Reise ins Glück wünsche ich mir so sehr.
Eine Reise mit dir an das blaue Meer.
Sind wir beide am Strand du und ich ganz allein.
Sag' ich leise zu dir: lass' uns glücklich sein.
Hier schaut uns niemand zu beim Küssen.
Kein Mensch stört dich und mich.
Hier gibt es nur noch Sonne, Palmen und dich.

Eine Reise mit dir wünsche ich mir so sehr.
Eine Reise in's Glück an das blaue Meer.
Eine Reise mit dir wünsche ich mir so sehr.
Eine Reise in's Glück an das blaue Meer.

Ende



„Der Gesang der Loreley“

Dauer 1 Stunde
mobiles Theater für Senioren

Personen:

Dorothee, Bankangestellte

Margarete, Putzfrau

Herr Busse, Hauptabteilungsleiter

Herr Kubus, neuer Abteilungsleiter (im Hintergrund)

Ort:

Räume der Kreditbank



1.Szene: Beim Sommerfest

Auf der Terrasse, aus dem Haus kommt Musik und Gelächter. Busse mit Margarete, beide angeheitert., kommen auf die Terrasse. Busse hat seinen Arm um Margarete gelegt, beide Gläser in der Hand, gehen durchs Publikum

Busse:(strahlt) Mein Margarete, wie lang kenne wir uns jetzt eigentlich schon???

Margarete:(seufzt)**Unser Bankdirektor Busse**, EEEwig und drei Tage. Schön ist das hier beim Sommerfest.

Busse: So ein Fest bringt uns alle wieder zusammen.

Margarete: Ist auch notwendig, **lieber Busse**. Wenigstens einmal im Jahr.

Busse: Prost Margarethen. (Busse singt): Soo ein Tag, soo wunderschön wie heute..

1. Lied: So ein Tag, so wunderschön wie heute ...

So ein Tag, so wunderschön wie heute,
So ein Tag, der dürfte nie vergehn.
So ein Tag, auf den ich mich so freute,
Und wer weiß, wann wir uns wiedersehn.
Ach wie bald vergehn die schönen Stunden,
die wie Wolken verwehn
So ein Tag, so wunderschön wie heute,
So ein Tag, der dürfte nie vergehn.

Margarete: Morgen bei der Arbeit ist der Spaß wieder vorbei.

Busse: Aber Margarete. Gefällt es Ihnen nicht mehr bei unserer Kreditbank. Sie als altbewährte Mitarbeiterin!
Was wäre die Bank ohne Sie.

Margarete: **Herr Direktor Busse**, die Bank würde im Schmutz ersticken. Ich mache alles sauber und leere jeden Tag die Papierkörbe aus.

Busse: Die Putzfrau Margarete! Als ich in der Bank als kleiner Angestellter anfang, waren Sie schon da: Ich habe Sie immer bewundert. Na, damals waren Sie noch jünger und haben Ihre Reize gehabt, ha, ha.

2. Lied: Man müsste nochmals 20 sein ...

Man müsste noch mal zwanzig sein und so verliebt wie damals, und irgendwo am Wiesenrain vergessen die Zeit.

Und wenn das Herz dann ebenso entscheiden könnt wie damals, ich glaube dann entschied es sich, noch mal, noch mal für Dich, ich glaube dann entschied es sich, noch mal, noch mal für Dich

Margarete: Und heute habe ich keine Reize mehr?

Busse:(in Stimmung) Natürlich, du bist immer noch die Alte.
(Umarmt sie)

Margarete: Ei, nicht so stürmisch, wenn uns jemand sieht.

Busse: Egal, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Margarete:(seufzt) Morgen bin ich wieder nur de Putzeimer un alles is vergessen.

Busse: Aber Margarete, bin ich so schlimm. Ich habe dich doch immer gut behandelt.

Margarete: Zeitweise. Wie oft haben Sie mich doppelt schaffen lassen, nix war sauber genug. (ahmt ihn nach) „Das muss net sauber sein... sondern klinisch rein. Ich will mich hier spiegeln könne, klaro??!!.“ Ich bin doch net im Fernseh und auch net die

Klementine aus de Ariel Werbung, hab ich dann immer gesagt.

Busse: Ordnung muss sein. Jeden Tag kommen so viele Leute in mein Büro und betrachten meinen Schreibtisch. Der muss einfach glänzen!! Damit die sehen, wer hier de Chef is.

Margarete: Aber Herr Direktor Busse, auf ihren Papierkorb schaut doch niemand und trotzdem waren Sie gestern

böse auf mich, nur weil noch ein Stückche Papier drin war.

Busse: Aber Margarete. Ich habe es nur gut mit dir gemeint. Jeder in seinem Bereich muss seine Arbeit genau erledigen.

Margarete: Ich habe das Blatt übrigens eingesteckt und mitgenommen. Später in der U-Bahn, hab ich mir's mal näher angeguckt. War wirklich seeehr interessant...(kichert)

Busse: Jetzt will ich aber sofort wisse, was Du da geles hast, aber, zacki, zacki.

Margarete:(grinst) Aber das geht doch nicht. Ich muss doch die Betriebsgeheimnisse für mich behalten.

Busse:(wird böse) Margarete, vor mir gib'ts keine Geheimnisse. Der Bankdirektor Busse darf alles erfahren.

Margarete: Es war Ihre Gehaltsabrechnung, mein lieber Busse. (Ei, Ei,Ei.. hi,hi... kichert) Ei Bussilein, Sie verdiene ja viel weniger, als ich mir des gedacht hab. Ich dachte, ein Direktor wie Sie, verdient weeesentlich mehr. Un deshalb wollt ich Sie ja auch heirate. Ich hab ja sooo für Sie geschwärmt.

Busse:(verstört) Magaretche, da hast Du vollkommen recht. Oh, ich glaube, mir wird schlecht.(schwankt, setzt sich an den Tisch)

Margarete: Das geschieht Dir recht, Du alter Tyrann. (Seufzt, geht zum Publikum) Ach, ich möchte jetzt weit weg, in die Ferne, eine Reise machen, übers Meer, etwas erleben ...

3. Lied: La Paloma

Ein Wind weht von Süd
und zieht mich hinaus auf See!
Mein Kind, sei nicht traurig,
tut auch der Abschied weh.
Mein Herz geht an Bord
und fort muß die Reise gehn.
Dein Schmerz wird vergehn

und schön wird das Wiedersehn!
Mich trägt die Sehnsucht
fort in die blaue Ferne.
Unter mir Meer
und über mir Nacht und Sterne.
Vor mir die Welt,
so treibt mich der Wind des Lebens,
wein' nicht, mein Kind,
die Tränen, sie sind vergebens.

La Paloma ohe -
einmal muß es vorbei sein!
Nur Erinn'ung an Stunden der Liebe
bleibt noch an Land zurück.
Seemannsbraut ist die See,
und nur ihr kann ich treu sein.
Wenn der Sturmwind sein Lied singt,
dann winkt mir der Großen Freiheit
Glück!
(gehen ab)

2. Szene: Weiter beim Sommerfest

Busse kommt mit Dorothee durchs Publikum (fasst sie liebevoll am Arm)

Busse:(Stolz) Na meine liebe Dorothee. Ich muss schon sagen, kochen könne Sie ja. Der Schmorbraten war eins A. Sie sollten bei uns in der Kantine arbeiten.(lacht)

Dorothee:(lacht) Na, das könnte Ihnen so gefallen, Herr Busse. Sie kennen ja meine Pläne.

Busse: Ach, Dorothee, lassen wir doch das leidige Thema, ich weiß, ich weiß, Sie wollen die Kreditabteilung übernehmen. Da muss aber ein Mann her, mit richtigen Führungsqualitäten.

Dorothee: Sie wissen doch ganz genau, dass ich die nötige

Kompetenz habe, Herr Busse. Schließlich arbeite ich seit 10 Jahren in dieser Abteilung. Die Kollegen haben Vertrauen zu mir und ich das nötige ‚Know How‘.

Busse: Dorothee, verderben wir uns doch jetzt nicht die gute Laune. Ich habe da schon jemand anderen im Auge, ein toller Hecht, dynamisch, ehrgeizig. Der wird die Abteilung schon in den Griff kriegen.

Doch heute wird gefeiert:

4. Lied: Wenn das Wasser im Rhein goldner Wein wär ...

Wenn das Wasser im Rhein gold'ner Wein wär,
ja dann möcht' ich so gern ein Fischlein sein.

Ei, wie könnte ich dann saufen,
brauchte keinen Wein zu kaufen,
denn das Fass vom Vater Rhein würd' niemals leer

(Busse macht sich an Dorothee ran)

Dorothee: Nanu nicht so stürmisch. Beim Alkohol sind wohl bei Ihnen, lieber Busse, alle Probleme vergessen. Aber bei mir nicht, da kommen die erst richtig raus: (wütend)

Nach 10 Jahren Erfahrung in unserem Hause bekomme ich keine Chance, nur weil ich eine Frau bin.

Busse: (mit geschwellter Brust) Den Frauen fehlt eben die Fähigkeit, Menschen zu führen. Da muss man Vorbild sein, Einsatz bringen und Entschlossenheit und Verantwortung beweisen.

Dorothee: Genau so wie Sie???

Busse: Vollkommen richtig.

Aber liebste Dorothee, heute haben wir unser Sommerfest. Da wollen wir lustig sein und feiern.

Dorothee: Und morgen ist wieder alles vergessen,

da sind Sie der große Chef, der Direktor Busse.

Busse: Aber Dorothee, sie wissen wie gerne ich sie mag, so eine tolle Frau, aber leider bin ich verheiratet. Aber trotzdem mag ich Sie. (neigt sich zu ihr, will sie küssen.) Ich fühle mich an meine erste Liebe erinnert, damals, wir gingen zusammen durch die Blumengärten und waren betäubt von dem süßen Duft. Singen wir das Lied vom Palmengarten:

5. Der Palmengarten

(Melodie: Es war einmal ein treuer Husar...)

Heute gehen wir - zum Palmengarten

Heute freu ich mich - laß mich nicht warten
Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute schenk ich dir - eine Orchidee

Heute freu ich mich - wenn ich dich seh
Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute wandeln wir - im tropischen Wald

Heute freue ich mich - so komme doch bald
Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute hören wir - die Blumenmusik

Heute freu ich mich - denn ich hab dich lieb
Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht
(gehen ab)

3. Szene: Am nächsten Morgen im Büro

Margarete kommt zum Putzen, ist missmutig

Margarete: Mal sehen, wie lange dieses Büro noch leer bleibt.
(Poliert den Schreibtisch)

Eigentlich Blödsinn, seit einer Woche poliere ich jeden Tag diesen Schreibtisch, obwohl keiner dran sitzt, Anweisung vom

Busse, damit sich kein Staub festsetzt. Heut soll der neue Chef kommen.

(Putzt weiter)

Bin ja gespannt, wie der neue Chef aussieht. Der alte war so ein lieber Mensch, er war ruhig und hat niemand was getan. Schade, dass er in Pension ging. Bestimmt kommt jetzt so'n junger, der alles besser weiß, der Krach macht, uns auf dem Kopf herumtrampelt, weil er sich hocharbeiten will.

(Setzt sich an den Schreibtisch, macht Pause)

(Stülpt den Papierkorb um und findet eine Frauenzeitschrift, liest einige Sätze laut)

"Am Anfang war die Frau! Doch die Männer herrschten und die Frauen wurden ihnen untertan! Frauen heute! Erika Mark ist 26 Jahre alt und arbeitet als Schreibkraft. Sie ist geschieden und hat zum Glück kein Kind. Sie ist mit ihrem Job zufrieden!

(Margarete:) Wirklich?

Christa Baumbach ist 42 Jahre alt und Assistentin den Werbeleiters. Sie ist verheiratet und hat einen Jungen. Sie ist mit ihrem Job zufrieden!"

(Margarete:) Wirklich?

(Kräftige Schritte, Busse kommt mit dem Telefon, Margarete lässt vor Schreck die Zeitschrift fallen.)

Busse: Ja, Herr Kubus, ich habe Ihren Sohn für heute erwartet. Sein Schreibtisch steht bereit, damit er die neue Position übernehmen kann. Was er kann nicht. Er ist noch im Urlaub in Penang auf Malaysia. Private Verpflichtungen, die Frauen. Wir sollen abwarten.

(beendet das Telefon, zum Publikum). Der hat's gut, ich möchte jetzt auch Urlaub machen,

die Sonne, das Meer, der Strand, die Palmen ...

6. Lied: Eine Reise ins Glück ...

Eine Reise ins Glück wünsche ich mir so sehr.

Eine Reise mit dir an das blaue Meer.

Sind wir beide am Strand du und ich ganz allein.

Sag' ich leise zu dir: lass' uns glücklich sein.
Hier schaut uns niemand zu beim Küssen.
Kein Mensch stört dich und mich.
Hier gibt es nur noch Sonne, Palmen und dich.

Eine Reise mit dir wünsche ich mir so sehr.

Eine Reise in's Glück an das blaue Meer.

Eine Reise mit dir wünsche ich mir so sehr.

Eine Reise in's Glück an das blaue Meer.

Margarete: Aber Herr Busse, welcher Herr Kubus soll denn
heut komme??

Busse: Kubus heißt der Hauptaktionär der Bank, sein Sohn
sollte die Abteilung übernehmen. Jetzt kommt er nicht.

Margarete: Aber die Stell war doch ausgeschriebe, es warn so
viel Bewerber da.

Busse: Natürlich Margarete, die Wahl ist uns auch
schwergefallen. wir haben unter 300 männlichen Bewerbern den
besten ausgesucht.

Margarete: Was, soviel hawwe sich gemeldet.

Busse: Natürlich, die Kreditbank bietet eine sichere Zukunft.

Margarete: Aber, Herr Busse, wie hawwe Se denn de passende
Mann aus de 300 gefunne, würd mich emol interessiere.

Busse: Drei Tage habe wir alle getestet: Intelligenztest,
Verhalten, Härte, Ausdauer, Schnelldenken, Reaktionen. Einer
schnitt bei allen Tests am besten ab.

Margarete: Und den hawwe Se eingestellt.

Busse: Nein, ging nicht.

Margarete: Wieso net?

Busse: Ist eigentlich ein Geheimnis. Aber Ihnen kann ich es ja
sagen.

Margarete : Na, wer kriecht die Position.

Busse: Kubus heißt er.

Margarete: Wie komme Se uff den?

Busse: Sein Vater ist ein guter Freund von mir und gleichzeitig der Hauptaktionär unserer Bank.

Margarete : Ah, verstehe. De Vadder hot sich eingeschaltet. Des war der, der gerade angerufe hat.

Busse: Da konnte ich natürlich nicht nein sagen.

(Dorothee kommt hinzu, hat die letzten Worte mitbekommen)

Dorothee: Also, so ist das, der Vater hat sich eingeschaltet. Die Männer betreiben wieder ihr Spiel. Komm Margarete, zeigen wir einmal unserem Direktor Busse, welche Waffen die Frauen haben.

(Beide nehmen Busse in die Mitte und halten ihn fest)

Erst einmal der Wissens-Test:

1. Frage: Was ist ein Kontokorrentkredit?

Busse: (verdattert) Ein, etwas, etwas das läuft

Dorothee: Ha, ha, Quatsch!

2. Frage: Was ist ein Diskontkredit?

Busse: Ein ... lassen Sie mich mit diesen dummen Fragen in Ruhe, ein Dis... Dis..., eine Diskussion.

Dorothee: Ha, ha, Quatsch!

3. Frage: Was ist ein Hypothekarkredit?

Busse: Hypher...eine Theke Laßt mich in Ruhe.

Dorothee: Und jetzt der Verführungs-Test ...

(schwärmen um ihn herum, bis Busse ganz hingerissen ist)

7. Lied: Lorelei

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,

Daß ich so traurig bin,

Ein Märchen aus uralten Zeiten,

Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,

Und ruhig fließt der Rhein;

Der Gipfel des Berges funkelt,

Im Abendsonnenschein.

2. Die schönste Jungfrau sitzt

Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar,
Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewalt'ge Melodei.

3. Den Schiffer im kleinen Schiffe,

Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn,
Und das hat mit ihrem Singen,
Die Loreley getan.

(alle gehen ab)

4. Szene: Glückwünsche

(Margarete und Dorothee)

Margarete: Dorothee, meinen Glückwunsch zum Geburtstag und dafür, dass Sie die Position doch bekommen haben. War ja auch richtig so, nachdem Sie so lange in der Firma sind und die Arbeit am besten kennen.

Dorothee: Ach Margarete, der Busse wird sich dran gewöhnen müssen, nun mit einer Frau die Verantwortung zu teilen und ihre Entscheidungen zu respektieren.

(Busse kommt durchs Publikum mit einem Blumenstrauß, telefoniert)

Busse: Ja Herr Kubus, habe verstanden, ihr Sohn kommt vorerst nicht, will in Penang bleiben. Dort ist es viel schöner. Kein Problem, wir haben die Position schon besetzt, mit Dorothee ... Was, Sie sind schockiert, eine Frau ... Aber ich habe sie getestet, ist bestens geeignet ... Auf meine Verantwortung ...
(geht zu Dorothee, gibt ihr die Blumen)

Meine besten Wünsche zum Geburtstag und auch meinen Glückwunsch für Ihre Beförderung in der Firma und auf gute Zusammenarbeit ... So, und jetzt wird gefeiert
(gehen alle ins Publikum, um sich zu verabschieden)

8. Lied: Komm gib mir Deine Hand

Heute hau'n wir auf die Pauke
ja wir machen durch bis morgen früh
so ein Tag so schön wie heute
ist für uns die beste Medizin

**Komm gib mir Deine Hand,
Denn heute feiern wir.**

**Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.**

Es wird Rabatz gemacht,
bis das die ganze Bude kracht,
und wenn die anderen zur Arbeit gehen,
sagen wir "Gut´ Nacht" !

**Komm gib mir Deine Hand, (Refrain 4 mal singen!)
Denn heute feiern wir.**

**Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.**

Ende



'Wirtschaftswunder',

Theater für Senioren mit Musik und Gesang eine Familiengeschichte aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg

Personen:

Sybille Kerschgens; Christel, ihre Tochter; Heiner, ihr Ehemann; Manni, ein Student und Christels Freund (am Telefon)

1. Szene: Christel

2. Szene: Sibylle

3. Szene: Heiner

4. Szene: Die Kommune

5. Szene: Die Familie

1. SZENE: Christel

Bühnenbild: Wohnung der Kerschgens

(Christel geht von hinten durchs Publikum nach vorn zur Bühne. Sie wendet sich immer wieder an einzelne Zuschauer.)

CHRISTEL: Ich muss ganz leise sein. Ich darf auf keinen Fall Lärm machen. Wissen Sie, Mutti will das nicht. Dass ich die Nacht über weg bin. Gucken Sie selbst auf die Uhr. Es ist fünf Uhr morgens. Verdammtnochmalichwillwaserleben!!!!!!

Wenn Sie verstehen, was ich meine. Und Mutti versteht das eben nicht. (Sie stolpert beim Bühnenaufgang. Sybille erscheint etwas schlaftrunken auf der Bühne.)

SYBILLE: Christel? Bist du es?

CHRISTEL: Ja, Mutti. Ich bin es.

SYBILLE: So geht das nicht weiter. Ich krieg kein Auge zu und du machst auf wildes Leben.

CHRISTEL: Bitte, Mutti, lass es.

SYBILLE: Wo warst du? Ich hab ein Recht zu wissen, wo du gewesen bist. Ich bin deine Mutter.

CHRISTEL: Und ich bin nicht deine Gefangene! Ich war, wo ich war!

SYBILLE: Gib doch zu! Du warst doch bestimmt wieder bei deinem langhaarigen Freund! Diesem ... diesem Manni!

CHRISTEL: Ja Mutti! Ich war bei Manni! Was du wieder

denkst! Manni hat mir die Augen geöffnet! Er hat mich aufgeklärt über alles ...!! Du weißt doch gar nicht was los ist! Die drohende Atombewaffnung und das Getue mit der Bundeswehr. Ich war mit ihm protestieren!

NIE WIEDER KRIEG, WEG MIT DER BUNDESWEHR!!!

SYBILLE: Ich möchte, dass du ein geregeltes Leben führst. Dein ständiges Außer-Haus-Sein ist nicht gut für deine Entwicklung.

CHRISTEL: Mutti ... !. Ich bin alt genug.

SYBILLE: Kinder sind NIE alt genug.

(Pause.) Wenn du bloß deinen Vater an deiner Seite gehabt hättest.

CHRISTEL: Warum ist er auch in den Krieg gezogen, BEVOR ich geboren wurde!?

SYBILLE: Kind. Das mussten alle Männer.

CHRISTEL: Da siehst du wieder, was Waffen anrichten.

Sybille: Ach wär er doch zurück gekehrt! Dann wäre alles besser!

Christel: Vergiss ihn endlich. Er ist verschollen.

(Sybille geht nach vorne an den Bühnenrand.)

SYBILLE: Ich erinnere mich genau. Wir standen am Fluss. Ich höre das leise Wogen der Wellen. Er hatte mich zum ersten Mal ausgeführt. Ich sehe seine Hände. Sie waren groß und kräftig. Er hob mich einfach hoch. Nur so. Und doch nicht nur so. Nein! Mein Heiner ist nicht tot! Ich spüre es. Er kommt zurück.

2. Lied: LiLi Marleen

Vor der Kaserne,

Vor dem großen Tor,

Stand eine Laterne

Und steht sie noch davor.

So woll'n wir uns da wiedersch'n,

Bei der Laterne woll'n wir steh'n,

Wie einst, Lili Marleen.

Unsere beiden Schatten

Sah'n wie einer aus,
Daß wir so lieb uns hatten,
Das sah man gleich daraus.
Und alle Leute soll'n es seh'n,
Wenn wir bei der Laterne steh'n,
Wie einst, Lili Marleen.

Schon rief der Posten:

Sie blasen Zapfenstreich,
Es kann drei Tage kosten!
Kamerad, ich komm' ja gleich.
Da sagten wir Aufwiederseh'n.
Wie gerne wollt' ich mit dir geh'n,
Mit dir, Lili Marleen!

Deine Schritte kennt sie,

Deinen schönen Gang.
Alle Abend brennt sie,
Mich vergaß sie lang.
Und sollte mir ein Leid gescheh'n,
Wer wird bei der Laterne steh'n,
Mir Dir, Lili Marleen?

Aus dem stillen Raume,

Aus der Erde Grund,
Hebt mich wie im Träume
Dein verliebter Mund.
Wenn sich die späten Nebel dreh'n,
Werd' ich bei der Laterne steh'n
Wie einst, Lili Marleen.

Christel: Das war schön.

Sybille: So, ich gehe mich jetzt ein bisschen frischmachen. (geht ab)

Christel: Mann bin ich müde! Das war meine erste Demonstration! Ich bin so froh, dass ich mitgegangen bin ... mit all den anderen! Mit Manni! Wir waren so viele und wir werden

mehr! Immer mehr! Wir werden in die Geschichte eingehen und bestimmt wird es irgendwann einen Namen für unsere Bewegung geben! Und ich bin ein Teil dieser Bewegung!

(geht ab)

2. SZENE: Sybille

Bühnenbild: Wohnung der Kerschgens

(Sybille beim Saubermachen ihrer Wohnung bzw. des Zimmers ihrer Wohnung, das auf der Bühne zu sehen ist, singt währenddessen den DURCHHALTESONG.)

SYBILLE: Ich hab einiges erlebt,
sah, dass sich die Erde hebt.
Duckte mich, stand wieder auf,
sagte mir: Lauf einfach, lauf!
Stolperte mal hier, mal da,
weinte, lachte HAAAAHA.
Ließ mich durch nichts unterkriegen,
lernte von den Vögeln fliegen.
Und jetzt, ja, jetzt steh ich hier.
Und jetzt, ja, jetzt bleib ich hier.
Was gewesen, lass ich hinter mir.

(Sie beendet das Saubermachen. Christel erscheint, mit einem Brief in der Linken. Sie wirft einen Blick auf das Kuvert.)

CHRISTEL: Hier. Ein Brief, an Sibylle Kerschgens. Ein Brief von der Polizei!

(Sie gibt ihn Sybille. Die versteckt ihn hastig irgendwo in ihrer Kleidung, blickt verlegen zu Boden und an Christel vorbei.)

.....Ohje! Mutti! Du hattest doch versprochen...

(Sybille wie zuvor.)

SYBILLE: Jaja, ich weiß. Ein leichter Rückfall. Ohne Bedeutung.

CHRISTEL: Rückfall??

(Sie geht einen Schritt auf Sybille zu.)

Sieh mich an, Mutti. Wo bist du wieder schwach geworden?

(Sybille sieht Christel an. Sie legt die Hände auf die Schulter ihrer Tochter, lässt sie wieder sinken.)

SYBILLE: Es stimmt. Ich bin eine schwache Frau, eine unbegabte Mutter, und ich verstoße gegen das Gesetz.

CHRISTEL: Kein Selbstmitleid bitte.

SYBILLE: Das ist es nicht. Vergangene Woche in der Stadtdrogerie. Ein wunderschön duftendes Parfum.

(Sie läuft blitzschnell ins Publikum, sagt zu einem Zuschauer:)

Ich sage noch zum Verkäufer RIECHEN SIE MAL.

(Sie sagt zu einem weiteren Zuschauer:)

Ich hatte ja Geld dabei!

(Sie läuft wieder zur Bühne, lacht gequält.)

Stattdessen steckte ich es mir in den BH. Warum habe ich das getan? Natürlich wurde ich erwischt!

(Sybille blickt wieder zu Boden, schüttelt den Kopf. Christel blickt um sich.)

CHRISTEL: Mein Gott. Du darfst doch nicht immer klauen! Und das Zeug, dass du auf Pump über die Versandhauskataloge bestellst: Möbel, Handtaschen, Pullover, Schuhe und Gardinen, die du gar nicht brauchst.

(Pause.) Und die wievielte Anzeige ist das jetzt?

SYBILLE: Ich weiß es nicht, Ich weiß es wirklich nicht.

(Sie schreit auf.) Ich kann doch nichts dafür. Es ist ein Drang, ein unaufhörlicher Drang. Dem muss ich nachgeben. Ich muss ich muss ich muss.

(Sie hält erschöpft inne. Christel nimmt sie leicht und sanft in den Arm.)

CHRISTEL: Ist ja gut. Die Ärzte haben dir deine Kleptomanie ja bescheinigt.

(Sybille lehnt sich stärker an Christel an.)

SYBILLE: Ich habe das Gefühl, mir fehlt etwas, wenn ich all diese Dinge NICHT habe. Da ist dann eine Leere in mir, eine große Leere.

(Sie schaut Christel an.)

Komisch. Jetzt wo ich so nah bei dir bin, ganz nah, da brauch ich eigentlich nichts weiter.

(Beide lösen sich sanft von einander. Sybille geht unruhig hin und her.) Es ist der Krieg. Das haben die Ärzte auch gesagt. Alles war verschwunden in den Trümmern. Ich hatte nur noch das, was ich an meinem Leib trug ... und dich

CHRISTEL: Mutti!!! Krieg! Immer der Krieg! Warum klauen dann nicht alle anderen, die den Krieg erlebt haben?

Jetzt komm mal in der Gegenwart an!! Du hast einen sicheren Beruf, eine passende Wohnung, kannst die Miete pünktlich überweisen. Und (sie grinst spitzbübisch) du (Pause) hast (Pause) MICH, deine (Pause) durch und durch (Pause) verdorbene Tochter. Verdammt! Aber so isst es.

Sibylle: Aber dein Vater ... Glaub mir, wäre er hier, würde alles besser, auch mit mir, mit uns beiden.

CHRISTEL: Herrgott nochmal. Männer!! Die sind doch keine Zauberer. Eher das Gegenteil. Was ich da schon erlebt habe. Normalerweise müsste ich von ihnen geheilt sein.

SYBILLE: Wie schade für dich. Zwischen Vati und mir war es anders. Es war etwas (Pause) Besonderes.

2. Lied: (2 mal) Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn

Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn
und dann werden tausend Märchen wahr.

Ich weiß, so schnell kann keine Liebe vergehn,
die so groß ist und so wunderbar.

Wir haben beide denselben Stern
und dein Schicksal ist auch meins.

Du bist mir fern und doch nicht fern,
denn unsere Seelen sind eins.

Und darum wird einmal ein Wunder geschehn
und ich weiß, daß wir uns wiedersehn

3. SZENE: Heiner

Bühnenbild: Hausflur der Kerschgens

(Heiner - geht von hinten durch das Publikum langsam nach vorne zur leeren Bühne. Er hat einen Zettel in der Rechten und eine Blume in der Linken. Zu Beginn fantasiert er von dem, was hinter ihm liegt, wird alsbald aber klarer.)

HEINER: In der Steppe blühen keine Träume mehr. Du verläufst dich da bloß. Ich hab mich im Kreis gedreht. Weiß nicht, wie ich hierher kam. (Er hält inne, sieht auf den Zettel.)

Hier irgendwo muss sie doch sein, die Wohnung.

(Er zeigt einem Zuschauer den Zettel mit offenkundiger Adresse.) Bin ich hier richtig?

(Er geht damit zu einem zweiten Zuschauer.)

Die Adresse habe ich vom Wohnungsamt.

(Er geht noch zu einem dritten Zuschauer, bleibt stehen, lässt die Hand mit dem Zettel sinken.)

Ich bin kilometerweit gelaufen. Bis sie mich wieder gefasst hatten. (Er geht ein kleines Stück.)

Die Ausbruchsversuche. Immer haben sie mich wieder geschnappt.

(Er beugt sich zu einem Zuschauer herunter.)

Pssst. Ich bin einer der letzten Kriegsheimkehrer.

(Er sieht wieder auf seinen Zettel. Seine Stimme wird freudiger).

Das muss hier sein! Ich komme meine Liebste!

(Christel erscheint auf der Bühne. Sie ruft ins Publikum.)

CHRISTEL: Seien Sie doch leise da unten! Die Leute wollen schlafen!

(Heiner macht sich den Weg zur Bühne frei, bleibt aber unten VOR ihr stehen.)

HEINER: Entschuldigen Sie Fräulein ... Können Sie mir sagen, ob Sybille Kerschgens hier wohnt?

CHRISTEL: Was wollen Sie von ihr? Sind Sie etwa von der Polizei? (Sie mustert ihn eingehender.)

Aber ehrlich ... das kann ich mir beim besten Willen nicht

vorstellen.Und dann noch mit Blume.

HEINER: Ich will zu Sybille Kerschgens! .

(Er fängt plötzlich an zu rufen.) SY-BIL-LE!!!

(Christel zischt wütend.)

CHRISTEL: Sind Sie verrückt?!

(Sybille erscheint. Sie dehnt das folgende JA so, als ob sie von einer Ahnung durchdrungen ist, die sie noch abwehrt.)

SYBILLE: Jaaa...?

CHRISTEL: Dieser Mann...

(Heiner springt auf die Bühne. Er steht vor Sybille.)

HEINER: Ich bins.

(Sybille weicht leicht zurück.)

(Er reicht ihr die Blume. Sie nimmt sie, leicht abwesend, nicht ganz bei sich.)

Heiner: Ja, erkennst du mich denn nicht?

Sybille: Ist das wahr? Kann das ein, dass die Wünsche einer einsamen Frau wahr werden?

(Sie geht noch einen Schritt zurück, zwei Schritte vor, bleibt stehen.) ... Heiner?

HEINER: Ja, es ist wahr, meine Liebste ... ich bin wieder da, meine Liebste! (Sie umarmen sich Nach einer Weile löst Heiner sich aus der Umarmung und wendet sich Christel zu)

Christel bist du das?

Mädchen was bist du groß geworden!

CHRISTEL: Natürlich bin ich groß! Du warst ja auch lange genug weg! Was willst du? Möchtest du wieder mit fressen am großen Wohlstands Kuchen? Willst du auf heile Familie machen? Nur wir drei - und dann durch bis ans Ende!!

SYBILLE: Heiner, sag etwas!

CHRISTEL: Ja ich weiß.MEINE Moral ist im Keller.Ich bevorzuge das Leben in einer NICHT-familiären Wohngemeinschaft.

HEINER: Christel, was regst du dich auf? Dein Vater ist wieder

da. Freust du dich denn nicht?

(Christel beugt sich etwas zurück; alle drei befinden sich etwas weiter auseinander. Sie blickt Heiner prüfend an.)

CHRISTEL: Nein.

(Er berührt Christel väterlich leicht an den Oberarmen. Christel ist verwirrt, sie schwankt zwischen Abwehr und freundlicher Zuwendung gegenüber Heiner.)

CHRISTEL: Nein du warst nicht für mich da. Du bist nicht mein Vater.

SYBILLE: Christel!

(Während sie von der Bühne springt, blickt sie ihre Mutter nicht an.)

HEINER: Wo gehst du hin?

CHRISTEL: Zu meinem Freund, Manni! Der würde nie in so einen bescheuerten Krieg ziehen und seine Tochter ohne Vater aufwachsen lassen! Bis dann.

(Sie verschwindet durchs Publikum nach hinten. Heiner sieht wieder Sybille an.)

HEINER: Und nun?

SYBILLE: Wir sind halt ausnahmsweise nicht einer Meinung.
(Pause.) So etwas solls geben.

(Er lacht. Er legt seine Hände in ihre. Leicht widerstrebend lässt sie sich anschließend von ihm umarmen.)

Lass es einfach wie früher sein.

HEINER: Aber nur,weil DU es bist.

3. Lied: (2 mal, mit Tanzen) Mein Liebeslied, das muß ein Walzer sein ...

Mein Liebeslied muss ein Walzer sein,
voll Blütenduft und voll Sonnenschein.
Wenn beim ersten Du ich mich an dich schmiege,
braucht mein Herz dazu süße Walzermusik.

Mein Liebeslied muss ein Walzer sein,

der süß berauscht, wie Champagnerwein.
Und das Lied, das dir sagt ich bin dein
kann doch nur ein Walzer sein,
kann doch nur ein Walzer sein.

Und das Lied, das dir sagt, ich bin dein,
kann doch nur ein Wiener Walzer sein.

4. SZENE: Die Kommune

Bühnenbild: In der Studenten Wohngemeinschaft – Kommune
(Christel befindet sich in Mannis Zimmer in seiner
Studentenwohngemeinschaft. Sie hat auf einer
Matratze geschlafen. Sie geht zu den Zuschauern und schaukelt
hin und her, wie auf einer
Matratze und singt dabei den DURCHHALTESONG)

CHRISTEL: Ich hab einiges erlebt,
sah, dass sich die Erde hebt.
Duckte mich, stand wieder auf,
sagte mir: Lauf einfach, lauf!
Stolperte mal hier, mal da,
weinte, lachte HAHAA.
Ließ mich durch nichts unterkriegen,
lernte von den Vögeln fliegen.
Und jetzt, ja, jetzt steh ich hier.
Und jetzt, ja, jetzt bleib ich hier.
Was gewesen, lass ich hinter mir.

(Sie dehnt, streckt sich, atmet tief ein und aus.)

Es gibt nichts Köstlicheres, als die Freiheit hier in Mannis
Bude zu genießen.

(Sie steht entspannt da. Sybille und Heiner erscheinen im
Zuschauerraum. Sie arbeiten sich ganz langsam nach vorne zur
Bühne, bleiben immer mal wieder stehen.)

SYBILLE: Ich will, dass Christel nach Hause kommt. Sie ist
UNSERE Tochter.

HEINER: Schon richtig. Aber sie muss sich erst noch finden.
SYBILLE: Das kann sie auch bei uns.

CHRISTEL: Hallo.Ihr da vorne.Es ist ja nett,dass es euch gibt,und auch, dass ich wieder einen Papa habe. Ihr wollt bestimmt mein Bestes.Trotzdem, bleibt hübsch da, wo ihr seid.

SYBILLE: Heiner,hast du DAS gehört?

HEINER: Die Welt ist bunt, Sybille.Genau wie Standpunkte es sind.

SYBILLE: Also da bin ich lieber für Einfarbigkeit.

CHRISTEL: Ich hab genug von euren Zwängen, von Versandhauskatalogen,Sperrstunden ab zehn Uhr. Abends, Sex nur mit dem Mann des Ehe-Lebens.

SYBILLE: Aber das ist doch...!

CHRISTEL: Ja Mutti,da staunst du, was!?!Du bist doch bloß noch fürs Arbeiten da. Wirtschaft OHNE Wunder ist das.Und was kommt dabei rum?? KLEPTOMANIE,Mutti. Die Sucht nach dem Immer mehr.

(Sybille wirft sich Heiner in die Arme.)

SYBILLE: Muss ich mir das bieten lassen????!!!

(Heiner ganz fürsorglich.)

HEINER: Es tut mir leid. (Er streichelt sie.)

Ich glaube,unsere Tochter will anders leben als wir Alten.

(Heiner löst sich von Sybille, steigt auf die Bühne. Christel und er stehen sich gegenüber. Christel ist unsicher, wie sie ihm begegnen soll.)

CHRISTEL: Glaub nicht...

HEINER: Christel, Ich glaube gar nichts.Ich war zehn Jahre eingesperrt.Da gabs kein Bett,kein frisches Brot, keine Milch von glücklichen Kühen.Waschen konnten wir uns nur gelegentlich. Nur die Sehnsucht war immer da,dass irgendwo da draußen ein, (Pause) vielleicht zwei Menschen auf mich warteten. (Pause)

Und Freiheit, ein Dasein ohne Zwang wagte ich mir noch nicht mal im Traum vorzustellen. Du schläfst auf einer Matratze, ist doch toll. Ich hatte noch nicht mal eine.

(Er steht auf und gibt Christel schnell einen Kuss auf die Stirn.)

Ich bin auf deiner Seite.

(Er reicht Sybille seinen Arm, dass auch sie auf die Bühne gelangt. Im gleichen Augenblick klingelt das Telefon. Christel nimmt schnell ab.)

CHRISTEL: Wartet!

Hallo? Oh, Manni. Wie? ... Wirtschaftsvorlesung blockieren...

Und ich dabei? Mit dem größten Vergnügen. Bis gleich.

(Sie legt auf.)

HEINER: Wo gehst du hin?

CHRISTEL: Tja ihr beiden. Meine Kraft wird jetzt woanders gebraucht. Ich kann jetzt nicht reden! Ich muss zur Uni. Kampf dem „Establishment“!

(Sie reißt beide Arme hoch und macht mit den Händen das VICTORY-Zeichen.)

DIE FREIHEIT WIRD SIEGEN!

(Sie stürzt von dannen.)

SYBILLE: Christel!

HEINER: Lass sie.

4. Lied: (2 mal, englisch und deutsch) Una Paloma blanca ...

When the sun shines on the mountains

And the night is on the run

It's a new day

It's a new way

And I fly up to the sun

I can feel the morning sunlight

I can smell the new mown hay

I can hear god's voices calling

On my golden skylight way

Una paloma blanca

I'm just a bird in the sky

Una paloma blanca

Over the mountains I fly
No one can take my freedom away
Once I had my share of losing
Once they locked me on a chain
Yes, they tried to break my power
Oh, I still can feel the pain
Una paloma blanca
I'm just a bird in the sky
Una paloma blanca
Over the mountains I fly
No one can take my freedom away
Una paloma blanca
I'm just a bird in the sky
Una paloma blanca
Over the mountains I fly
No one can take my freedom away

Deutsch:

Wenn die sonne auf den Berg scheint
und die Nacht vergeht
beginnt ein neuer Tag ein neuer Weg
und ich fliege hinauf zur Sonne
ich kann die Morgensonne fühlen
ich kann den Duft des frischen Heus riechen
ich kann die stimme Gottes hören
Auf meinem weg durch den goldenen Himmel
Refrain

Oh,oh,oh,oh weiße Taube
ich bin nur ein Vogel am Himmel
Oh weiße Taube
ich fliege über den Berg
niemand kann mir meine Freiheit nehmen
früher gehörte ich zu den Verlierern
früher legten sie mich in Ketten
ja,sie versuchten,meinen Mut zu brechen
Oh,ich kann immer noch die Qualen fühlen
2xRefrain

5. SZENE: Die Familie

Bühnenbild: Wohnung bei Kerschgens

(Sybille und Heiner sitzen in am Tisch. Sie blättert in einem Modekatalog, er liest in der Zeitung. Sybille blättert und blättert, sie ist offenkundig voller innerer Unruhe. Heiner liest sehr aufmerksam.)

SYBILLE: Ich werde den Gedanken einfach nicht los ...

(Heiner lässt sich beim Lesen nicht stören.)

HEINER: Aha.

SYBILLE: Ja.Dass Christel vordie Hunde geht.

(Heiner wie zuvor.)

HEINER: Soso.

SYBILLE: Dass sie scheitert,dass sie ihr Leben verpfuscht.

(Heiner wie zuvor.)

HEINER: Hm!

(Sybille wirft voller Heftigkeit ihren Katalog auf den Boden.)

SYBILLE: Jetzt hör endlich mit dem Zeitung lesen auf!! Das ist ja unmöglich!

(Heiner schaut auf, faltet sorgfältig die Zeitung zusammen.)

HEINER: Entschuldige.Aber ich weiß noch so wenig über unsere Zeit.Bin doch gerade erst angekommen.

(Sybille lenkt ein.)

SYBILLE: Schon gut.Doch SO habe ich mir unser

Familienleben NICHT vorgestellt.

(Sie steht auf, stellt sich hinter Heiner, legt ihre Hände auf seine Schultern.) Es ist so leer ohne unsere Tochter.MUSS sie denn ständig was POLITISCHES machen?

Demonstrieren? Ich darf gar nicht daran denken,wenn die Polizei dazwischen geht.

HEINER: Sie ist flink genug, um zu entwischen. Mach dir keine Sorgen. Vor der Polizei hattest du doch selber nie Respekt.

SYBILLE: Aber dieses "Kampf dem ‚Establishment‘ Geschrei“. Ich finde das schlimm!

(Heiner blickt nach oben.)

HEINER: Es gibt doch Schlimmeres, nachdem was ich alles erlebt habe, haha (lacht bitter)

SYBILLE: Du hast gut lachen. Für dich ist hier alles paradiesisch.

HEINER: Da hast du recht, vollkommen recht.

(Er steht auf, nimmt Sibylle an den Händen.)

Weißt du, ich war im Fegefeuer, kurz vor der Hölle. Und warum?

(Er blickt nach unten, als schäme er sich.)

Weil ich gehorsam war. Weil ich mich geduckt und mitgemacht habe. (Sibylle umarmt ihn, versteht plötzlich, dass es noch viel Schlimmeres gibt. Heiner will das loswerden)

Ich will das abwerfen, dieses Unfreie, dieses Geknechtetsein.

(Er steht auf, stellt sich an den Bühnenrand und singt den DURCHHALTESONG:)

Ich hab einiges erlebt,
sah, dass sich die Erde hebt.
Duckte mich, stand wieder auf,
sagte mir: Lauf einfach, lauf!
Stolperte mal hier, mal da,
weinte, lachte HAAAAHA.
Ließ mich durch nichts unterkriegen,
lernte von den Vögeln fliegen.
Und jetzt, ja, jetzt steh ich hier.
Und jetzt, ja, jetzt bleib ich hier.
Was gewesen, lass ich hinter mir.

(Christel erscheint hinten im Zuschauerraum und geht schnurstracks nach vorne auf die Bühne. Sybille springt erleichtert auf, Heiner wendet sich langsam Christel zu.)

SYBILLE: Da bist du ja, Kind.

(Sie will Christel umarmen, die das aber nur halb zulässt.)

CHRISTEL: Erstens bin ich kein Kind mehr. Zweitens hol ich meine Sachen, weil ich ausziehe. Und drittens: Bitte keine Moralpredigten.

HEINER: Christel, wie war's denn gestern, bei der

Vorlesungs-Blockade? (Christel abweisend.)

CHRISTEL: Wieso interessiert dich das?

HEINER: ...ich möchte auch mal mit zu einer Blockade, zu einer Demonstration?

SYBILLE: Aber Heiner, das kannst du doch nicht...

(Christel guckt ungläubig.)

CHRISTEL: Wie bitte????!!! Willst du mich veralbern??

SYBILLE: DER meint es schon bitterernst.

HEINER: Nun, wie war es gestern, bei der Vorlesungs Blockade?

(Christel beginnt widerwillig zu erzählen, taut dann doch recht schnell auf.)

CHRISTEL: Wir waren fünfzig Leute, der Professor verzog sich durch den Hinterausgang.

Wir haben einige Freiheitslieder angestimmt. Als die Polizei kam...

SYBILLE: Ich wusste es doch!

CHRISTEL: ...haben wir uns einfach

auf die leeren Plätze gesetzt und gesagt, dass der Professor endlich zur Vorlesung kommen soll!

SYBILLE: Oh Gott wie komisch. Wie wunderbar komisch!

(Heiner grinst.)

HEINER: Nicht schlecht. Gefällt mir, dein Widerstand gegen den Gleichschritt.

(Christel breitet freudestrahlend die Arme aus und dreht sich um die eigene Achse.)

CHRISTEL: HAPPENING nennt man so was.

(Das Telefon klingelt. Sybille nimmt ab.)

SYBILLE: Ja? (Sie lauscht.) Oh.

(Sie gibt den Hörer Christel.) Für dich.

CHRISTEL: Heh, Manni! Schon wieder ne Demonstration?

Gegen den Atomtod,

vor der Bundeswehrkaserne. Natürlich. Nichts wie hin.

(Sie will losgehen. Heiner stellt sich ihr in den Weg.)

HEINER: Nur, wenn ich..., wenn wir mitkommen dürfen!
(nimmt Sibylle an der Hand. Gehen mit Christel gemeinsam
durchs Publikum. Rufen mehrmals:)

Es lebe die Freiheit!

(Verabschieden sich von den Zuschauern, während das Lied
gesungen wird)

5. Lied: We shall overcome ...

We shall overcome, We shall overcome, We shall overcome, some day.
Oh, deep in my heart, I do believe, We shall overcome, some day.

We'll walk hand in hand,
We'll walk hand in hand,
We'll walk hand in hand, some day.
Oh, deep in my heart ...

We shall live in peace,
We shall live in peace,
We shall live in peace, some day.
Oh, deep in my heart ...

We shall all be free,
We shall all be free,
We shall all be free, some day.
Oh, deep in my heart ...

We are not afraid,
We are not afraid,
We are not afraid, TODAY
Oh, deep in my heart ...

We shall overcome,
We shall overcome,
We shall overcome, some day.
Oh, deep in my heart .. Ende



Kabelsalat

Lustiges Theaterstück über die
Einflüsse des Computers auf die Menschen

Personen:

Karl-Otto Kabel, Computerspezialist
Susi, seine Frau
Dr. Moll, Computer-Ärztin
Dr. Kurz, Geschäftsleitung (im Hintergrund)

Szene:

Vorraum des Computers,
daneben Cafeteria

1. Akt: Computerkrank
2. Akt: Therapie gesucht
3. Akt: Die Amerikaner kommen
4. Akt: Alles wird gut

1. Akt: Computer krank

(Karl-Otto kommt vom Computer, streckt sich und gähnt)

Karl-Otto: Guten Morgen, das war wieder eine unruhige Nacht, mit dem Computer. Wissen Sie, ich

schlafe nämlich bei dem Computer, falls in der Nacht die rote Lampe kommt, weil ein Programm abgebrochen wurde. Da muss ich schnell eingreifen.

Handy klingelt bei Karl-Otto: Hallo, Herr Dr. Kurz. (zum Publikum: Die Geschäftsleitung),
Ja, ich tue alles, damit der Computer funktioniert. Die Abteilungen warten auf die neuen Programme. Es gibt noch Fehler. Ich werde sie beheben, ich arbeite Tag und Nacht daran. Es gibt keinen Urlaub, ich habe verstanden.

(schaltet Handy ab, atmet tief durch).

(Susi, Hans-Ottos Frau kommt durchs Publikum)

Susi: (spricht zu den Zuschauern) Hallo, ich such meinen Karl-Otto. Der war schon 3 Monate nicht mehr zu Hause. Ich zeige den Kindern ab und zu Fotos, damit sie ihren Vater nicht vergessen. Er hat sich in einen Computer verliebt. Keine Ahnung, was er daran findet. Karl-Otto...., Karl-Otto ...wo bist du denn?

Karl-Otto: (kommt zurück zum Computer, sieht seine Frau) Susi, was machst Du denn hier? Ich habe keine Zeit und muss Fehler suchen.

Susi: Aber Karl-Otto, wie soll das weitergehen. Denk doch einmal an die Zeit als wir uns geliebt haben, du hast mir jeden Tag Blumen gebracht. Dann haben wir geheiratet und anfangs kam jedes Jahr ein Kind. Doch jetzt steht der Computer zwischen uns.

Karl-Otto: Was soll ich machen, alles hängt von mir ab. Ich bin der einzige, der den Computer genau kennt und ich bin deswegen auch der höchstbezahlte Angestellte, denn die Firma braucht mich. Noch nicht einmal Urlaub darf ich machen.

Susi: Du bist krank. Dr. Moll, die Computer-Ärztin, muss dich untersuchen, sicher hat der Computer bei dir Schäden verursacht:
Elektrosmog, Elektronenstaub, Gehirnschrumpfung, Gliederzucken.

Karl-Otto: Was, eine Ärztin, ich habe für so etwas keine Zeit, ich muss den Computer zum Laufen bringen.

Susi: Aber Karl-Otto, denk doch an die schöne Zeit als wir verliebt waren und durch den Wald gewandert sind und gesungen haben! **(Gesang: 1. Schön ist die Welt ...)**

Karl-Otto: Ich muss zu meinem Computer, damit ihm nichts passiert! (geht ab)

Susi (zum Publikum)

Was soll ich mit so einem Mann noch machen Er schläft bei seinem Computer.
Ich werde mich hübsch machen und versuchen, ihn von seinem Computer weg zu locken. Er hat mich doch einmal so sehr geliebt.

(geht ab)

2. Akt: Therapie gesucht

(Dr Moll, die Computer-Ärztin, kommt durchs Publikum mit Ausrüstung, um Sprechstunde in der Cafeteria zu machen.)

Dr. Moll: Hallo, heute ist Sprechstunde, wer irgendwelche Beschwerden hat, die vom Computer kommen, wie Augenzwinkern, Ohrensausen, Kopfzucken, Handschütteln und alles was sonst noch vorkommt, der ist in meiner Sprechstunde richtig. (Karl-Otto kommt hinzu)

Karl-Otto: Nanu, hier sieht's nach Arzt-Praxis aus.

Dr. Moll: Ich bin Ihre Computer-Ärztin, Dr. Moll, ich werde sie jetzt untersuchen, sie haben bestimmt mehrere Computer-Krankheiten. Wie heißen Sie:

Karl-Otto: Ich, ja, Computer, äh, Karl-Otto, äh, Kabel, Karl-Otto Kabel ist mein Name, verheiratet mit Susi Kabel, bin hier beim Computer, äh, mit dem Computer.

Dr. Moll: Sie haben abnorme Beziehung zu einem Computer, das sieht man Ihnen an, Ihre Augen flackern, hinsetzen! (Schaut ihm in die Augen ...)

Schlimm, alles wirr, Kabelsalat! Ich werde Sie in eine Kur schicken, weit weg ... wo es keinen Computer gibt, sondern Menschen, Frauen, damit sie von dieser abnormen Beziehung wegkommen Denken Sie doch zurück an die Zeit als Sie verliebt waren in Ihre Frau und immer mit ihr zusammen sein wollten!

(Gesang: 2. Marmor, Stein und Eisen bricht ...)

Karl-Otto: Frauen, ich brauche keine Frauen. Ich will zu meinem Computer, lassen Sie mich los ... (reißt

sich los und rennt in den Computerraum)

Dr. Moll: Schwieriger Fall, das braucht etwas Zeit!
(geht ab)

3. Akt: Die Amerikaner kommen

(Karl-Otto kommt aus dem Computerraum mit dem Handy)

Karl-Otto: Hacker sind am Werk. Ja, Herr Dr. Kurz, unser Computer wird von draußen angegriffen, Daten werden kopiert. Sie haben die Konkurrenz im Verdacht,

Die Hacker sind heute überall und bedrohen unsere Computer, vor allem aus Amerika.

Ja. Herr Dr. Kurz, wir müssen einen Firewall um den Computer bauen, ich sage auch Dr. Moll Bescheid, die soll den Computer immun machen (Schaltet Handy ab)

Dr. Moll: (ist hinzugekommen, hat mitgehört) Feuer paßt überhaupt nicht in meine Therapie, da verbrennt doch alles.

Karl-Otto: Unsinn, das sind Programme, die den Computer schützen sollen.

Dr. Moll: Ich werde mich um die Mitarbeiter kümmern, die müssen auch geschützt werden. (geht in die Cafeteria)

Erster Patient, Karl-Otto Kabel!

(Karl-Otto setzt sich auf den Stuhl, Dr. Moll leuchtet ihm in die Augen)

Da haben wir's, dunkle Elektronen-Wolken in den Augen, ich gebe Ihnen ein Gegenmittel (steckt ihm Tabletten in Mund)

(Susi kommt zurück durch die Zuschauer, aufgetakelt, rote Lippen)

Susi: Karl-Otto, wo ist mein Karl-Otto?

(sieht ihn bei Dr. Moll, geht zu ihm, zu Dr. Moll)
Was ist denn mit meinem Karl-Otto?

Dr. Moll: Frau Kabel, wie sehen Sie denn aus?

Susi: Für meinen Karl-Otto, damit er mich wieder liebt und nicht den Computer. Aber was ist denn passiert?

Dr. Moll: Ihr Karl-Otto hat dunkle Wolken in den Augen, Angriffe von draußen, Hacker greifen den Computer an, es sind die Amerikaner, die wollen unsere Daten kopieren.

Susi: Ach du liebe Zeit, mein armer Karl-Otto (drückt ihn an die Brust, Karl-Otto verdreht die Augen), du gehst jetzt mit mir nach Hause, ich werde dich vor den Amerikanern schützen.

Karl-Otto. (verzweifelt) Das geht nicht, die Geschäftsleitung, Dr. Kurz, die Firma, alle warten darauf, daß die Programme endlich laufen, sonst gibt's doch Probleme. Und Urlaub kriege ich auch keinen.

Susi: (verführerisch) Mein Liebling, gefalle ich Dir, du warst doch früher so versessen auf mich, komm schau mich an, gib mir einen Kuss.

(Gesang: 3. Die Juliska aus Budapest ...)

(Karl-Otto weicht zurück, sie drückt ihn schließlich an sich, bis er sich losreißt und in den Computerraum flieht)

Dr. Moll: Sie sind der nächste Patient, mit Ihnen stimmt auch einiges nicht (Susi muß sich auf den Stuhl setzen, Dr. Moll tastet sie ab)

Sie haben Fettpolster, auch eine Computer Krankheit, das kommt vom langen Sitzen am Bildschirm

Susi: (abwehrend) Aber, ich sitze doch gar nicht am Bildschirm, ich habe nichts mit dem Computer zu tun.

Dr. Moll: Jeder hat heute mit dem Computer zu tun, nichts geht mehr ohne Computer und wenn Sie nur zu Hause am Internet sitzen und chatten.

Susi: (verzweifelt) Chatten, was ist das, habe keine Zeit für so was und auch keine Zeit fürs Internet, mit 5 Kindern, da gibt es genug Arbeit.

Dr. Moll: Was wie, 5 Kinder, vom Computer?

Susi: Aber nein, vom meinem Karl-Otto, als er noch jeden Abend nach Hause kam und wir zusammen im Bett geschlafen haben, aber jetzt schläft er beim Computer.

(Karl-Otto kommt mit dem Handy)

Karl-Otto: Ja, Herr Dr. Kurz, ich habe verstanden. Ich soll nach Amerika, um in der dortigen Niederlassung den Computer einzurichten!

Susi: (hat mitgehört, schreit laut) Mein Karl-Otto nach Amerika, das geht nicht, er muß hier bleiben. Ach wie war es früher so schön, als ich mit meinem Karl-Otto zum Tanzen ging Wir waren so verliebt und fanden kein Ende.

(Gesang: 4. Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein ...)

(alle gehen ab)
KURZE Pause

4. Akt: Alles wird gut

(Susi kommt wieder zurück, weinerlich)

Susi: Mein Karl-Otto wird nach Amerika geschickt. Ich war gerade bei diesem Dr. Kurz, wollte beantragen, dass die Familie mitkommt. Ich kann doch mit den Kindern nicht alleine hier bleiben, ohne meinen Karl-Otto. ... Frau Kabel, hat er gesagt, wie stellen Sie sich das vor, beim Computer kann man keine Frauen und Kinder gebrauchen.

Karl-Otto: (kommt vom Computer raus) Ach, Susi, willst Du jetzt auch beim Computer wohnen ...

Susi: Ach, mein Karl-Otto, ich will Dich doch nur vor Deinem Unglück bewahren. Wenn Du nach Amerika gehst, das wird nicht gutgehen. Am Ende trinkst Du so viel Whisky und wirst zum Alkoholiker. Da hilft Dir kein Computer mehr, dann brauchst Du deine Frau ...

Karl-Otto: (umarmt sie) Ach, Susi, meine liebe Susi,

denke doch an das Geld. Ich werde hohe Spesen bekommen, dann können wir uns ein Haus kaufen, ein Haus, wo jedes Kind sein eigenes Zimmer hat und ich richte mir den Keller ein ...

Susi: Aber da kommt kein Computer rein ...

Karl-Otto: (Handy klingelt)

Ja. Herr Dr. Kurz, meine Frau ist hier. Sie wollte mit nach Amerika, aber mit den 5 Kindern. Das geht nicht. Ich soll alleine gehen!

(Dr. Moll kommt dazu, nimmt das Handy)

Dr. Moll: Also Herr Dr. Kurz, ich kann das nicht genehmigen. Karl-Otto braucht eine Therapie, er ist krank. Am besten geht er für einige Zeit zu seiner Frau nach Hause. Das wird ihm gut tun.

Aber sie haben niemand, der sich mit dem Computer auskennt??

Dann stellen Sie doch eine Nachwuchskraft ein, Karl-Otto kann doch die Einarbeitung übernehmen. Also einverstanden!

(beendet das Telefonat)

Susi: (glücklich) Das ist die schönste Neuigkeit seit langem, mein Karl-Otto bleibt hier ... (nimmt Karl-Otto an der Hand)

Du gehst jetzt mit nach Hause, die Kindern werden sich freuen und ich auch, und es wird alles wieder, wie es einmal war ...

(Gesang: 5. So nimm denn meine Hände ...) (alle gehen ab)

ENDE

Lieder:

1. Schön ist die Welt

1. Schön ist die Welt,
drum, Brüder, lasst uns reisen,
|: wohl in die weite Welt! :|

2. Wir sind nicht stolz,
wir brauchen keine Pferde,
|: die uns von dannen zieh'n. :|

3. Wir laben uns
an jeder Felsenquelle,
|: wo frisches Wasser fließt. :|

4. Wir steigen hin
auf Berge und auf Hügel,
|: wo uns die Sonne sticht. :|

5. Wir reisen fort,
von einer Stadt zur ander'n,
|: wo uns die Luft gefällt. :|

2. Marmor, Stein und Eisen bricht

1. Weine nicht, wenn der Regen fällt
(Dam Dam, Dam Dam)
Es gibt einen der zu Dir hält
(Dam Dam, Dam Dam)

Marmor, Stein und Eisen bricht
aber unsere Liebe nicht
alles, alles geht vorbei
doch wir sind uns treu

2. Kann ich einmal nicht bei dir sein
(Dam Dam, Dam Dam)
Denk daran, du bist nicht allein
(Dam Dam, Dam Dam)

Marmor, Stein und Eisen bricht ...

3. Nimm den goldenen Ring von mir
(Dam Dam, Dam Dam)
Bist Du traurig dann sagt er dir
(Dam Dam, Dam Dam)

Marmor, Stein und Eisen bricht ...

3. Die Juliska, die Juliska aus Buda-Budapest

Die Juliska, die Juliska aus Buda-Budapest,
die hat ein Herz voll Paprika, das kein' in Ruhe läßt!
Und wenn die kleine Juliska am Abend schlafen geht,
dann hat sie mit Allotria uns glatt den Kopf verdreht!
Joi-joi, Mama, was die alles kann!
Die zieht genau wie ein Magnet die Männerherzen an!

Joi-joi, Mama, was die alles macht!
Erst macht sie uns total verrückt, dann sagt sie "Gute
Nacht"!
Die Juliska, die Juliska aus Buda-Budapest,
das ist ein Mädels! Die halt' ich mir fest,
und trink' mit ihr Tokajer bis sie sich mal küssen läßt!

4. Ich tanze mit dir in den Himmel hinein

Ich tanze mit dir in den Himmel hinein

In den siebenten Himmel der Liebe.
Die Erde versinkt und wir zwei sind allein
In dem siebenten Himmel der Liebe.
Komm', lass' uns träumen bei leiser Musik
Unser romantisches Märchen vom Glück.
Und tanze mit mir in den Himmel hinein
In den siebenten Himmel der Liebe.

5. So nimm denn meine Hände

1. So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt:
wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

2. In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz
und mach es gänzlich stille in Freud und Schmerz.
Lass ruhn zu deinen Füßen dein armes Kind:
es will die Augen schließen und glauben blind.

3. Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht:
so nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich!



MultiKulti in der Linie 11
Lustiges Theaterstück um Migranten

Personen:

Frau vom Amt, im Ausländeramt
Nadera, Migrantin
Feldmann, Fahrgast
Anwalt (im Hintergrund)

Szene:

Büro im Ausländeramt,
Straßenbahn Linie 11

- 1.Akt: Vorladung
- 2.Akt: Abschiebung droht
- 3.Akt: Mann zum Heiraten
- 4.Akt: Alles wird gut



1. Akt: Vorladung

(Ausländeramt, Frau vom Amt setzt sich an den Schreibtisch)

Frau vom Amt: Guten Morgen, ich bin die Frau vom Amt, genauer gesagt vom Ausländeramt. Mal sehen, was heute wieder los ist: Pässe, Aufenthalt, Verlängerung, Ablehnung und am Ende Abschiebung für diejenigen, die nicht von selber gehen.

Nadera: (kommt ängstlich durch die Zuschauer, telefoniert mit dem Anwalt)

Ja, Herr Anwalt, ich melde mich auf dem Amt, meinen Pass habe ich dabei, das Visum ist abgelaufen, notfalls Asyl beantragen.
(zu den Zuschauern)

Habe ich Angst, meine Schwester krank, wollte ihr helfen, muß hier bleiben!

(schaltet Handy ab, atmet tief durch, geht aufs Amt.)

Frau vom Amt: (von oben herunter) Aha, da haben wir's der erste Fall. (Nadera gibt ihren Pass) Name, ach ist aber kompliziert, kann man nicht aussprechen, Vorname: Nadera. Also Nadera. Wir haben Sie vorgeladen, weil Sie sich illegal hier aufhalten.

Nadera: (ängstlich) Aber ich muß helfen, meine

Schwester krank.

Frau vom Amt: (schaut in den Pass) Sie hatten ein Visum für 3 Monate und jetzt sind Sie schon drei Jahre hier.

Nadera: Weiß nicht. Ich nix gucken.

Frau vom Amt: Nix gucken. Faule Ausrede! Sie haben 4 Wochen, das Land zu verlassen. Ansonsten droht die Abschiebung, Abschiebung ... Haben Sie verstanden.

Nadera: Ich wollen weg, anderes Land sehen. Welt kennenlernen. Ab und zu kommt Sehnsucht nach Heimat. Aber meine Schwester leben hier.

Frau vom Amt: Ich bin auch schon viel gereist, wollte woanders bleiben. Doch jeder Mensch hängt doch an der Heimat.

(Gesang: 1. Lieb Heimatland ade ...)

Nadera: Kann ich jetzt bleiben, mir Stempel geben?

Frau vom Amt: (streng)
Wie soll das gehen, sie sind illegal hier. Wir müssen uns an die Gesetze halten. Da könnte ja jeder kommen. Reist mit einem Besuchervisum, das für drei Monate gilt, hier ein und bleibt dann einfach da. Nix is, Abschiebung. (gehen ab)

2.Akt: Abschiebung droht

(Nadera kommt, fährt mit der Linie 11. Hat einen

kleinen Teppich)

Nadera: (telefoniert) Ja, Herr Anwalt. War auf dem Amt. Bekomme kein Aufenthalt. Abschiebung ... Was, Sie werden Widerspruch erheben .. Aber auch nicht sicher, dass es helfen wird .. Am Ende doch Abschiebung.

(Feldmann setzt sich neben sie, hört das Wort ‚Abschiebung‘)

Feldmann: Was ist los? Wer wird abgeschoben. Mein Name ist Feldmann, wie Feld und Mann. Sehr angenehm. Kann ich Ihnen helfen?

Nadera: Mein Name Nadera. Ich werde abgeschoben, habe kein Visum. Wollte weg anderes Land, Welt kennenlernen. Meine Schwester besuchen, bin bleiben.

Feldmann: Ja, Nadera, ich wollte auch schon oft weg. War in Hamburg am Hafen, habe nach den Schiffen geschaut. Man muss reisen, andere Länder kennenlernen.

(Gesang: 2. Unter fremden Sternen ...)

Nadera: Aber Herr Feldmann, Sie bestimmt hier wohnen. Haben keine Probleme. Habe Angst vor Abschiebung, will nicht weg.

Feldmann: Ja, das ist schlimm. Warum können die Menschen nicht reisen, wohin sie wollen und auch bleiben, wo sie wollen. Die Welt wächst doch zusammen. In wenigen Stunden kann man mit dem Flugzeug Ozeane und Kontinente überqueren, mit dem Internet kann man Nachrichten in Sekunden

schnelle verschicken. Mit dem mobilen Telefon kann man mit der ganzen Welt telefonieren. Und trotzdem werden Menschen abgeschoben ...

(schaut auf den Teppich)

Aber Nadera, was machen Sie damit?

Nadera: Teppich zum Beten, muß immer bereit sein, wenn Zeit kommt, fünfmal am Tag. Jetzt gleich hier beten.

Feldmann: (abwehrend) Aber, wollen Sie jetzt gleich in der Straßenbahn beten, in der Linie 11. Hier trifft sich die Welt, die Linie 11 fährt quer durch Frankfurt, ein MultiKulti, aber jetzt auch noch beten.

Nadera: Aber Feldmann, warum nicht beten, hier freies Land.

Feldmann: Aber Nadera, die anderen wollen das nicht, gibt Beschwerde, geht ans Gericht, Amtsgericht, Landgericht, Oberlandesgericht und Bundesgericht und dann wird's verboten. Wir sind ein Rechtsstaat.

Nadera: Aber, Du Feldmann, lieber Mann, Du nicht verbieten.

Feldmann: Nadera, Du bist eine liebe Frau, ich werde Dir nichts verbieten. (nimmt ihre Hand)
So, jetzt muss ich aussteigen. Wir sehen uns wieder. Ich gehe aufs Amt, werde versuchen Dir zu helfen.

Nadera: (seufzt) Hier auch liebe Menschen, nix Abschiebung.

Feldmann: Ich war längere Zeit in Südamerika, habe dort gearbeitet und viele nette Menschen kennengelernt. Doch ich habe oft von der Heimat geträumt.

(Gesang: 3. Heimat Deine Sterne ...)
(gehen ab)

3.Akt: Ein Mann zum Heiraten

(Feldmann kommt durch die Zuschauer, will aufs Amt)

Feldmann: Mal sehen, ob man da nichts machen kann. Werde aufs Amt gehen und mich beschweren, weil einfach die Leute abgeschoben werden. Wenn jemand hier bleiben will, so kann man das doch prüfen und eine Möglichkeit finden.
(geht ins Büro) Niemand da, Hallo!

Frau vom Amt: (kommt ins Büro) Was wollen Sie, sind Sie Ausländer?? Haben Sie einen gültigen Pass?

Feldmann: Meine Name ist Feldmann, bin kein Ausländer. Ich komme wegen Nadera, Sie wollen sie abschieben.

Frau vom Amt: Was geht Sie das an. Nadera ist illegal hier, hat ein Visum für drei Monate und ist schon drei Jahre hier.

Feldmann: Ha und keiner hat's gemerkt. Wenn sie schon so lange hier ist, dann können Sie sie doch länger bleiben lassen.

Frau vom Amt: Wo denken Sie hin. Wir haben Gesetze, wir sind ein Rechtsstaat. Wenn wir das zulassen, dann bleiben doch alle hier.

Feldmann: Aber Nadera ist doch eine so liebe Frau und sie betet auch immer. Ich werde nicht zulassen, dass sie abgeschoben wird ...

Frau vom Amt: Aha, wohl verliebt, aber so einfach geht das nicht. Sie wird abgeschoben ...

(beide gehen ab)

Nadera: (kommt durch die Zuschauer, telefoniert).
Ja, Herr Anwalt, es ist schwer, etwas gegen die Abschiebung zu machen. Es gibt nur noch eine Möglichkeit: Heiraten!

Aber wo soll ich so schnell einen Mann zum Heiraten finden? Mit der Straßenbahn fahren, die Linie 11, dort trifft sich alles, MultuKulti!

(Feldmann hat sich inzwischen in die Straßenbahn gesetzt, winkt ihr zu. Nadera kommt dazu)

Feldmann: (freudig) Hallo Nadera, freut mich, Sie zu sehen. Leider war die Frau vom Amt nicht bereit, etwas zu ändern. Sie will sie abschieben ...

Nadera: (schaut ihm in die Augen) Feldmann, Sie sind ein so lieber Mann. Sagen Sie, gefalle ich Ihnen.

Feldmann: (verlegen) Aber, ich weiß nicht, ja, doch ... Aber ich habe nicht viel, kann einer Frau nicht viel bieten.

Bin viel herumgereist, mal hier mal da...

(Lied: 4. Ich bin nur ein armer Wandergesell ...)

Nadera: Aber Feldmann, ich kann für Dich kochen, die Wäsche waschen, deine Hemden bügeln. Wer tut denn was für Dich?

Feldmann: Aber Nadera, das würdest Du tun, wäre schon ganz angenehm.

Nadera: Ja, und wenn Du krank bist, dann kümmere ich mich um Dich. Da brauchst Du nicht ins Krankenhaus. Ich bin immer für Dich da.

Feldmann: (träumerisch) Da werde ich mich ja wie im Himmel fühlen. Und was gibt es noch für mich.

Nadera: (verführerisch) Und nachts, bist Du auch nicht allein, ich werde mich auch in der Nacht um Dich kümmern. Du brauchst doch Liebe ...

Feldmann: (umarmt Sie) Wir brauchen beide Liebe und wollen beide glücklich sein. Gehen wir zusammen aufs Amt, damit Du hier bleiben kannst.

(alle gehen ab)
KURZE Pause

Akt: Alles wird gut

(Frau vom Amt am Schreibtisch)

Frau vom Amt: Wer illegal hier ist, wird abgeschoben, da gibt es keine Ausnahme. Wir müssen uns doch an die Gesetze halten.

(Nadera und Feldmann kommen)

Feldmann: (stolz) Keine Abschiebung. Ich werde Nadera heiraten. Dann kann sie hier bleiben.

Frau vom Amt: (sprachlos) Einfach so, Feldmann, haben Sie sich das überlegt. Eine Frau aus einem anderen Land. Meinen Sie das geht gut?

Feldmann: (optimistisch) Nadera hat versprochen,

alles für mich zu tun, kochen, waschen, bügeln, sogar wenn ich krank bin, kümmert sie sich um mich.

Frau vom Amt: Meinen Sie das genügt, das ist doch zu wenig. Wo bleibt denn die Liebe.

Nadera: Ich liebe ihn doch, er ist ein lieber Mann. Er wird den Himmel auf Erden bekommen.

Feldmann: (überzeugt)

Ja. Nadera ist eine gute Frau, ich liebe sie auch. Auch wenn sie mal nicht kochen oder waschen kann, da ist nicht so wichtig. Dann mach ich es eben selber.

Komm Nadera jetzt fahren wir mit der Linie 11 nach Hause.

(gehen verliebt zur Straßenbahn)

Frau vom Amt: Also keine Abschiebung. Wenn das mal gut geht. Was man hier so alles erlebt. (geht ab)

(Gesang: 5. Love me tender ...) (alle gehen ab)

ENDE

1. Nun ade, du mein lieb' Heimatland,

Lieb' Heimatland, ade!

Es geht jetzt fort zum fernen Strand,

Lieb' Heimatland, ade!

|: Und so sing ich denn mit frohem Mut,

Wie man singet wenn man wandern tut,

Lieb' Heimatland, ade! :|

2. Wie du lachst mit deines Himmels Blau,

Lieb' Heimatland, ade!

Wie du grüßest mich mit Feld und Au,

Lieb' Heimatland, ade!

|: Gott weiß, zu dir steht stets mein Sinn,

Doch jetzt zieht mich's zur Ferne hin,

Lieb' Heimatland, ade;! :|

3. Begleitest mich, du lieber Fluß,

Lieb Heimatland, ade!

Bist traurig, daß ich wandern muß,
Lieb' Heimatland, ade!
|: Vom moos'gen Stein am wald'gen Tal,
Da grüß ich dich zum letzten Mal,
Lieb' Heimatland, ade! :|

2. Unter fremden Sternen ..

Es kommt der Tag, da will man in die Fremde.

Dort wo man lebt, scheint alles viel zu klein.
Es kommt der Tag, da zieht man in die Fremde,
und fragt nicht lang, wie wird die Zukunft sein.

Fährt ein weißes Schiff nach Hongkong,

hab ich Sehnsucht nach der Ferne.

Aber dann in weiter Ferne,
hab ich Sehnsucht nach zu Haus.

Und ich sag zu Wind und Wolken:

"Nehmt mich mit. Ich tausche gerne
all die vielen fremden Länder
gegen eine Heimfahrt aus!"

Fährt ein weißes Schiff nach Hongkong ...

3. Heimat deine Sterne

Heimat deine Sterne, sie strahlen mir auch am fernen Ort.

Was sie sagen, deute ich ja so gerne,
als der Liebe zärtliches Losungswort.
Schöne Abendstunde, der Himmel ist wie ein Diamant.
Tausend Sterne stehen in weiter Runde,
von der Liebsten freundlich mir zugesandt.

Heimat deine Sterne, sie strahlen mir auch an fernen Ort.

Was sie sagen, deute ich ja so gerne,
als der Liebe zärtliches Losungswort.
Schöne Abendstunde, der Himmel ist wie ein Diamant.
Tausend Sterne stehen in weiter Runde,
von der Liebsten freundlich mir zugesandt.
In der Ferne träum ich vom Heimatland.

5. Ich bin nur ein armer Wandergesell

Ich bin nur ein armer Wandergesell,

Gute Nacht liebes Mädel, gut' Nacht
Gar dünn ist mein Wams und gar dick ist mein Fell,
Gute Nacht liebes Mädel, gut' Nacht
Und oft schon dacht' ich, ich packe das Glück
Doch immer noch zog mir's die Patschhand zurück
Da hab' ich geweint und gelacht.

Ich bin nur ein armer Wandergesell,

Gute Nacht liebes Mädel, gut' Nacht
Gute Nacht, gute Nacht,
Gute Nacht liebes Mädel, gut' Nacht
Heut lieg ich im weichen Himmelbett,
Gute Nacht, liebes Mädel, gut' Nacht.
Da schläft's sich so gut und da träumt's sich so nett.
Gute Nacht liebes Mädel, gut' Nacht
Und muss ich Morgen früh wieder weg,
Da nehm' ich Errinn'ung als einz'ges Gepäck
Und träum' ich von dann an ganz sacht.

Ich bin nur ein armer Wandergesell,

Gute Nacht, liebes Mädel, gut' Nacht.
Gute Nacht, gute Nacht,
Gute Nacht liebes Mädel, gut' Nacht!

5. Love me tender

Love me tender, love me sweet, never let me go.
You have made my life complete and I love you so.

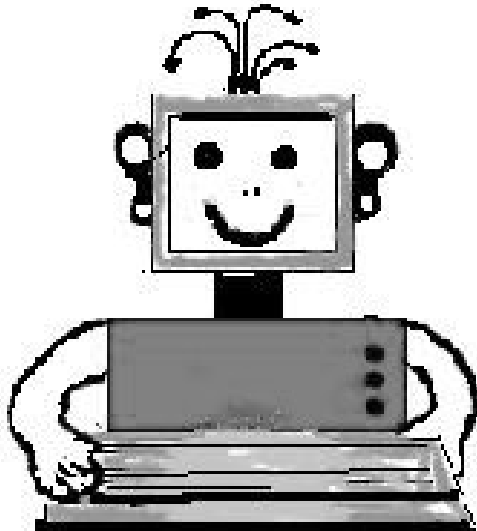
Love me tender, love me true, all my dreams fulfill.
For, my darlin', I Love you and i always will.

Love me tender, love me long, take me to your heart.
For it's there that I belong and we'll never part.

Love me tender, love me dear, tell me you are mine.
I'll be yours through all the years till the end of time.

Umgangs-Sprache

oder wie eine moderne Sprache aussieht



Menschliche Sprachen

Heute werden schätzungsweise 3000 Sprachen auf der Erde gesprochen, ein riesiges Betätigungsfeld für die vergleichende Sprachwissenschaft. Dazu kommen die Dialekte, die es bei den meisten Sprachen noch gibt, auch wenn sie mehr und mehr durch die Hochsprache ersetzt werden. Die einzelnen Sprachen der Welt werden von der Sprachforschung einer Reihe von Sprachgruppen zugeordnet, indem man Gemeinsamkeiten im Aufbau und in der Entwicklung feststellt. Die Gruppe der indogermanischen (oder indoeuropäischen) Sprachen, zu der auch Deutsch gehört, zählt zu den wichtigsten, wobei im Fall von Sprachen der Maßstab für die Wichtigkeit die Anzahl der Sprecher auf der Welt ist, dazu kommt natürlich auch die flächenmäßige Verbreitung.

游 览 香 山

Yóulán Xiāngshan

Ausflug zum Xiangshan

昨天星期日，天气很好。我和我爱人、孩子去

Zuótiān xīngqīrì, tiānqì hěn hǎo. Wǒ hé wǒ àirén, háizi qù
Gestern Sonntag, Wetter sehr gut. Ich und mein Frau, Kind gehen

香山

公园 玩儿 了一天。

Xiāngshān Gōngyuán wánr le yītiān.

Xiangshan (Duft-Berg)- Park sich vergnügen ein Tag.

上午九点钟我们吃完早饭，就坐车

Shàngwǔ jiǔdiǎn zhōng wǒmen chīwán zǎofàn, jiù zuò chē
Vormittag neun Uhr wir essen fertig Frühstück, dann sitzen Wagen

出发了。

chūfā le.
abfahren.

Dies ist ein Text aus dem Chinesischen: 'Gestern Sonntag' drückt einfach aus, daß es gestern Sonntag war, > wǒ < bedeutet > ich < und > wǒ àirén < bedeutet einfach >meine Frau< (ich Frau).

¹ Chinesisch in 24 Stunden, Hrsg. China im Aufbau, Peking 1985, S.39

Die chinesische Sprache nimmt unter den gesamten Sprachen

eine Ausnahmestellung ein, was Grammatik und Wortschatz betrifft. Durch die Festlegung auf Schriftzeichen, die keine grammatische Änderung am Wort selbst zulassen, erschöpft sich das, was man noch als Grammatik bezeichnen kann in einigen Partikeln, die zusätzlich verwendet werden, um Beziehungen zwischen Wörtern auszudrücken oder auch zeitliche Abfolgen zu definieren. Ansonsten wird die Genauigkeit des Ausdrucks auf das nötigste beschränkt, z.B. >gestern Sonntag< reicht aus, um zu sagen, daß es sich um ein Ereignis der Vergangenheit handelt, was durch das Zeitwort >gestern< definiert ist. Das Personalpronomen erfährt keine Änderung, >ich< oder >mein< wird mit dem Personalpronomen > wo < ausgedrückt, was für jemanden, der, wie es in den meisten Sprachen der Fall ist, an verschiedene Formen gewohnt ist, von verschiedenen Formen ausgeht, durchaus seltsam erscheinen mag, aber bei den Sprachen ist doch vieles Gewohnheit, weil man meint es klingt besser, oder es muß so sein, weil die Sprache Ausdruck einer Kultur ist und sich eben so entwickelt hat.

Die Form > qu < für gehen besitzt diese eine Form und ist auf Grund der Tatsache, daß sich das Ereignis >gestern< abspielte, als Vergangenheitsform zu verstehen, sie >gingen< oder >fuhren< in den Park. Das Partikel > le < drückt aus, daß eine Handlung beendet ist, wie in > chufa le< was bedeutet, daß das Auto abgefahren ist.

Was weiter auffällt ist die Tatsache, daß im Chinesischen die Unterscheidung in die verschiedenen Wortarten wie, Verb, Adjektiv, Substantiv u.a. nicht ausgeprägt ist, sondern man hat einen Begriff, der je nach Stellung im Satz und Zuordnung durch ein Partikel verschiedene Wortarten annehmen kann, allerdings erübrigt sich die Verwendung solcher Begriffe, da wie schon vorher gesagt am Begriff selbst sowieso keine Änderungen vorgenommen werden können, bedingt durch die Schriftzeichen.

Eine wichtige Rolle spielt das Partikel > de <, das eine Beziehung zwischen Wörtern und Begriffen oder auch Wortgruppen ausdrückt, z.B. in > youlan de ren < bedeutet der

erste Begriff >besichtigen< und der zweite >Mensch< oder >Menschen< ; das Partikel >de< drückt eine Relation zwischen den beiden Begriffen aus, d.h. Menschen, die besichtigen oder besichtigende Menschen, oder >Besichtigungs Menschen<.

Wer die europäischen Sprachen gewöhnt ist und sein Denken darauf eingestellt hat, muß beim Chinesischen schon umdenken, ist es doch ein Beispiel dafür, daß man mit Begriffen und Relationen eine Sprache und ein Verständnis aufbauen kann, daß zwar nicht alles so genau beschreibt, dennoch wird durch das Verständnis eine Genauigkeit erreicht, die den anderen Sprachen nicht nachsteht, z.b. > duo xiang < bedeutet viele Fotos, wobei > duo < als >viele< natürlich klarstellt, daß es sich nicht nur um ein Foto, sondern um mehrere handeln muß.

Die Dialekte, die es bei vielen Sprachen gibt, kann man als Spielart einer Sprache ansehen, die sich in Aussprache, Vokabular und Idiomatik so sehr von der Hochsprache unterscheidet, daß das Verständnis einige Schwierigkeiten bereitet. Dialekte werden allerdings sehr oft zu Sprachen - das moderne Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch beispielsweise sind Sprachen, die sich aus lateinischen Regionaldialekten entwickelt haben, die im alten Römischen Reich gesprochen wurden. Das moderne Englisch, das sich nach der Eroberung Englands durch die Normannen im Jahr 1066 zu entwickeln begann, ist aus dem Dialekt der Hauptstadt London hervorgegangen und hat sich zu einer Weltsprache entwickelt.

Einige Sprachen sind bezüglich Wortschatz und Konstruktion insgesamt so ähnlich, daß die Angehörigen der einzelnen Sprachgemeinschaften die verwandten Sprachen wenn nicht korrekt sprechen, so doch mehr oder weniger leicht verstehen können. So können sich Norweger, Schweden und Dänen durchaus verständigen, wenngleich sie das Isländische, die ältere und archaischere Sprache, nicht verstehen. Holländer verstehen Englisch besser als Englischsprachige das Holländische (Niederländische), obzwar die beiden Sprachen eng verwandt sind. Portugiesen wiederum können Spanisch besser verstehen als Spanier das Portugiesische. Angehörige des deutschen

Sprachraumes verstehen Englisch und Holländisch leichter als Englischsprachige oder Holländer das Deutsche.

Die Bibel - Altes und Neues Testament - wurde als religiöses Werk in hunderten von Übersetzungen veröffentlicht, und Auszüge aus dem Alten und Neuen Testament werden in vielen Sprachen gedruckt und gelesen.

In Afrika werden mehr als 700 Sprachen gesprochen, was heute natürlich viele der in der nachkolonialen Epoche entstandenen Staaten belastet, die eine nationale Integrität aufbauen wollen; und die indianischen Volksstämme Nord und Südamerikas sprechen gegenwärtig Hunderte weiterer Sprachen, von denen einige noch nicht klassifiziert sind, auch wenn mit dem Aussterben vieler Sprachen in der Zukunft zu rechnen ist, wenn sie von den Sprechern nicht weiter benutzt werden. In der Republik Indien gibt es neben achtzehn Amtssprachen Hunderte weniger bedeutende. Es ist verständlich, daß sprachliche Vielfalt in einem Land die Schwierigkeiten bei Kommunikation und staatlicher Einheit sehr erschweren können, deswegen spielt das Englische, auch wenn es die frühere Sprache der Kolonialherren war, immer noch eine wichtige Rolle. Eine Amtssprache ist jene Sprache, in der eine Regierung ihre Geschäfte abwickelt sowie ihre Publikationen druckt, und nur Regierungen können eine Sprache zur Amtssprache erklären. Die Vereinten Nationen hatten seit ihrer Gründung im Jahr 1945 fünf Amtssprachen (Chinesisch, Französisch, Englisch, Russisch und Spanisch), und Amtssprache bedeutet bei der UNO, daß alle Reden simultan in die betreffenden Sprachen übersetzt werden. Vor kurzem erst kam das Arabische als sechste Amtssprache dazu, was der UNO erhebliche Kosten für die Installation und Ausstattung der arabischen Dolmetscherkabinen in den Konferenzräumen verursachte, zumal automatische Übersetzungen per Computer nur bedingt einsatzfähig sind. Auch wenn es bereits sehr leistungsfähige Übersetzungsprogramme gibt, so wird der Bedarf nach Übersetzern weiterhin da sein. Es wäre angebracht, wenn auch weitere Sprachen

hinzugenommen würden, auch das Deutsche hat wohl eine Chance, weitere Amtssprache zu werden. Neben den Amtssprachen hat die UNO auch noch sogenannte Arbeitssprachen, das sind jene Sprachen, in denen alle Dokumente veröffentlicht werden. Hier wurde Deutsch bereits vor einiger Zeit hinzugefügt.

In der Sowjetunion sind mehr Amtssprachen zugelassen als in jedem anderen Staat der Welt. Jede der fünfzehn ehemaligen sozialistischen Unionsrepubliken der Sowjetunion hat ihre eigene Sprache, und die Unionsrepubliken selbst waren wiederum in autonome Republiken und Gebiete unterteilt, die ebenfalls ihre eigenen Sprachen und oft auch ihr eigenes Alphabet haben. Diese Vielfalt der Sprachen hat natürlich oft zu politischen Konflikten geführt, wobei dem Russischen, als wichtigster Sprache, die Priorität zuerkannt wurde, was natürlich meist durch politischen und militärischen Druck erfolgte. Allerdings gibt es inzwischen durch die Neuaufteilung des Landes wichtige Änderungen, indem einige der neuen Republiken das russische Alphabet durch das lateinische ersetzt haben.

Die Zahl der Weltsprachen hat sich, vor allem in den letzten hundert Jahren, stark vermindert, was vor allem durch die Bildung neuer nationaler Einheiten begünstigt wurde, in denen die am stärksten verbreitete Sprache die Oberhand erhielt und die kleineren Sprachen längerfristig verdrängen wird.

Vor etlichen Jahrhunderten gab es wahrscheinlich viel mehr Sprachen als heute auf der Welt, und die Probleme der Kommunikation dürften damals noch größer gewesen sein als heute. Allerdings lassen sich über viele Sprachen aus vergangenen Epochen der Menschheitsgeschichte keine oder nur sehr begrenzte Aussagen machen, abhängig davon, welche schriftlichen Materialien überliefert sind.

Wer die Geschichte der Sprachen untersucht, wird immer wieder feststellen, daß Sprachen und die damit verbundene Kultur bei politischen Konflikten und Kriegen eine bedeutende Rolle gespielt haben, indem die überlegene

Kultur den anderen unterworfenen Kulturen auch ihre Sprache aufgezwungen hat. In den ehemaligen Kolonien haben die europäischen Kolonialherren als Ausdruck ihrer kulturellen Dominanz meist ihre Sprache hinterlassen, auch wenn sie sonst alles wieder mitgenommen haben. Der Ursprung der Sprachen ist immer noch ein dunkles Ereignis. Niemand weiß, wann oder wo sie entstanden sind, und welches die erste Sprache war oder welche die älteste der heute gesprochenen Sprachen ist. Es gibt eine Vielzahl von Theorien und Vermutungen darüber, welches wohl die ersten Wörter waren, die die werdende Menschheit artikuliert hat. Vielleicht ist die menschliche Sprache aus Warn- oder Hilferufen entstanden, die unsere frühesten Vorfahren ausstießen, wenn ein wildes Tier angerannt kam und sie bedrohte, also aus Wörtern wie: Achtung, Lauf, Hierher oder Hilfe. Andere erste Wörter waren vielleicht Anweisungen bei der gemeinsamen Jagd oder - in späterer Zeit - Befehle vom Anführer bei kriegerischen Unternehmungen. Im privaten Lebensbereich könnten es Warnungen oder Drohungen gewesen sein, um andere von der eigenen Nahrung, den Angehörigen der Sippe oder dem eigenen Besitztum fernzuhalten, von der Höhle zu verscheuchen oder aber - wie das bei Tieren ja immer noch der Fall ist - ihn zum Kampf herauszufordern. Eine Theorie sieht den Zusammenhang mit dem aufrechten Gang beim Menschen, ein wichtiges biologisches Merkmal, das ihn von den Tieren unterscheidet. Benötigen diese doch ihre Mundwerkzeuge für die ständige Nahrungssuche, das Fangen und Festhalten der Beute sowie für das Schleppen des Materials für den Nestbau. Anders bei den Menschen, die mit Freiwerden der Arme und Hände die Entwicklung der Kultur einleiteten, da sie die Hände zur Gestaltung der Umwelt frei hatten. Während die Tiere ein festes Lautsystem mitbringen, wurde beim Menschen der Mund frei zur Entwicklung eigener Lautsysteme, die zur Verständigung bei der Entwicklung von Kultur und Gesellschaft ausgeprägt wurden. Erst mit der Erfindung der Schrift und der

Darstellung dieser Lautsysteme, die uns in Steininschriften, auf Tontafeln oder Papyrus erst seit einigen Jahrtausenden vorliegen, kann über die Entwicklung der Sprachen eine Aussage gemacht werden.

Die Ausbreitung einer Sprache erfolgte durch die Wanderung der Völker auf der Suche nach Nahrung oder nach neuem, fruchtbarem Land, durch Kriege, Eroberungen und Kolonisation, auf dem Weg über Handel und Religion oder durch mehrere dieser Faktoren gleichzeitig. Die wichtigsten Sprachen, die ihre Ausbreitung der Kolonisation verdanken, sind beispielsweise Englisch, Französisch, Spanisch, Holländisch, Portugiesisch und in zunehmendem Maße auch Russisch. Eine Sprache geht unter, wenn sie auf Grund historischer Umstände von einer stärkeren verdrängt wird, die sich auf lange Sicht für die Bevölkerung eines Gebietes als nützlicher und dominanter erweist. So haben zahlreiche der jungen afrikanischen Staaten des ehemals britischen oder französischen Kolonialreiches zunächst eine afrikanische Lokalsprache zur offiziellen Landessprache erklärt und sind dann wegen der internationalen Vorteile und des Mangels an Lehr- und Fachbüchern in ihren eigenen Sprachen zu Englisch oder Französisch als Verkehrssprache zurückgekehrt, auch wenn es die Sprache der ehemaligen Kolonialherren war.

Kisuaheli, eine Handelssprache der afrikanischen Ostküste und des Landesinneren, hat sich zu einer wichtigen internationalen Sprache entwickelt und ist in zehn afrikanischen Ländern die offizielle Landessprache. Es besitzt heute eine umfangreiche Literatur und wird immer mehr zu einer Sprache, die man lernen muß, wenn man längere Zeit in diese Gebiete gehen sollte. Doch selbst wenn Kisuaheli eines Tages in den ostafrikanischen Staaten die englische Sprache vollständig ersetzen sollte, werden eine ganze Reihe von englischen Wörtern, die ins Kisuaheli übernommen wurden, in dessen Sprachschatz weiterleben.

Die hindisprachige Bevölkerung der Republik Indien bildet eine der größten Sprachgemeinschaften der Welt.

Dennoch sieht sich Indien viele Jahre nach seiner Unabhängigkeit immer noch gezwungen, Englisch als Verkehrssprache zu benutzen, da die südindischen Sprachgruppen sich vehement gegen die Anerkennung des Hindi als Nationalsprache zur Wehr setzen und da es für die vielen Sprecher anderer Sprachen kaum akzeptabel erscheint, nun das Hindi als bedeutendere Sprache zu akzeptieren.

Mit Ausnahme einiger Sprachen aus der finnisch-ugrischen Gruppe (vor allem Finnisch, Estnisch und Ungarisch), des Baskischen und einiger europäischer Randsprachen gehören alle europäischen Sprachen, wie die Sprachwissenschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts in vielen Untersuchungen nachgewiesen hat, zur indogermanischen (oder indoeuropäischen) Sprachfamilie, die sich von Europa über den Kaukasus und den Iran bis nach Nordindien erstreckt. Die Ähnlichkeit gewisser Schlüsselwörter in den vielen Einzelsprachen dieser Familie ließ Sprachwissenschaftler früherer Zeiten vermuten, daß sie einer Ur-Weltsprache auf der Spur waren. Später jedoch stellte sich heraus, daß die indogermanischen Sprachen nur eine genetische Gruppe darstellen, die weder die semitisch-hamitischen Sprachen, zu denen Arabisch gehört (Naher Osten) noch die chinesischen (Ostasien), noch die vielen anderen Sprachgruppen der Welt, wie zum Beispiel die Indianersprachen Amerikas, die afrikanischen Sprachen und die Sprachen Südasiens und des Pazifiks, umfaßt. Auch wenn man sagen kann, daß wir zwar einige Äste und Zweige in den oberen Bereichen des Sprachenbaumes erfaßt haben, die tieferen Äste und der Stamm aber sind noch nicht identifiziert.

Es gibt die Theorie, daß die urindogermanische Sprache vor etwa fünfundzwanzigtausend Jahren irgendwo im mittleren Bereich des eurasischen Kontinents entstanden ist und sich von dort über ganz Europa, Rußland und den Iran bis zum indischen Subkontinent ausbreitete. Der Grund für diese sprachgeographische Ausdehnung war vermutlich die Wanderung der Volksstämme auf der Suche nach Nahrung,

Jagdgründen und fruchtbarem Land. Im Verlauf ihrer Wanderung haben diese Träger der urindogermanischen Sprache den Großteil der Sprachen hervorgebracht, die bis heute ihre europäischen, nord- und südamerikanischen und asiatischen Nachfahren sprechen, doch hatte sich die Ursprache über diesen langen Zeitraum hinweg so sehr verändert, daß viele der Völker in der späteren Entwicklung einander nicht mehr verstehen konnten.

Sprachen wie Sanskrit, wie sie in der älteren Form im indischen Sprachraum überliefert ist, sowie das Altpersisch und das Awesta auf iranischem Gebiet, können dem Sprachforscher beim Studium der überlieferten Zeugnisse auch heute noch einen Nachweis für die gemeinsame Sprachentwicklung liefern. Allein beim Vergleich des Wortschatzes ergeben sich viele gleiche Wortpaare, die oft nur in einzelnen Lauten unterschieden sind; deswegen können auch Regeln der Wortbildung und Lautgesetze für die gemeinsame historische Entwicklung dieser Sprachen aufgestellt werden.

Die lateinische Sprache hat bei der weiteren Entwicklung der europäischen Sprachen sehr viele Spuren hinterlassen, die sich bis heute feststellen lassen. Bei der Ausbildung des Wortschatzes in den Naturwissenschaften hat das Latein ebenso wie das Altgriechische eine entscheidende Rolle gespielt.

Interessanterweise wird das Studium der lateinischen Sprache, die den traditionellen Zusammenhang unserer Bildung und Kultur gewährleistet und als Kirchensprache verwendet wird, im deutschen Sprachraum auch heute noch sehr gepflegt, obwohl sie den deutschen Wortschatz nie so stark beeinflußt hat wie den der romanischen Sprachen und des Englischen. Dies liegt wohl an der historischen Tatsache, daß es Rom nie gelungen ist, die germanischen Volksstämme zu unterwerfen und die germanischen Gebiete vollständig dem römischen Kolonialreich einzugliedern. Dadurch konnte der Entwicklung der germanischen Sprachen ihre Eigenständigkeit bewahrt werden.

Durch die lange Dauer der römischen Besatzung

Britanniens, das spätere Eindringen der germanischen Stämme und die französisch normannische Eroberung vom Jahre 1066 ist das Englische zu einer Mischsprache geworden, die linguistisch etwa in der Mitte zwischen den romanischen und germanischen Sprachen steht.

Die deutsche Sprache hat viele Fremdinvasionen mitgemacht, vor allem während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) gab es in manchen Teilen des deutschen Reiches mehr fremde Truppen und Marketender als überlebende Deutsche. Durch diesen wie auch durch andere religiöse und territoriale Kriege zu jener Zeit, als Deutschland das Schlachtfeld Europas war, wurden z.B. viele militärische Ausdrücke fremden Ursprungs der deutschen Sprache einverleibt. Im Zeitalter der Aufklärung ist eine sehr große Zahl fremder Ausdrücke, vor allem aus dem Französischen, aus den Bereichen der Philosophie, der höfischen Kultur, der Kunst und der Literatur in die deutsche Sprache eingedrungen, so daß sich im 19. Jahrhundert deutsche Lehrer und Dichter zusammentaten, um den bereits existierenden deutschen Wörtern ihren Platz in der Sprache wiederzugeben und die ausländischen vor allem französischen Wörter auszumerzen - ein Bemühen, das im großen und ganzen gesehen nicht von großem Erfolg begleitet war, da sich die Menschen, die eine Sprache sprechen, ja nicht so einfach in ihren Sprachgewohnheiten beeinflussen lassen, meist wird deswegen mit den Nachkommen durch die schulische Ausbildung begonnen, sprachliche Veränderungen durchzusetzen, wie es in der heutigen Zeit mit einer Rechtschreibreform versucht wird, die vor allem in den Schulen zum Tragen kommt, während ansonsten kaum zu erwarten ist, daß sich die älteren Menschen so schnell umstellen können. In den meisten europäischen Sprachen sind die Substantiva an ein grammatisches Geschlecht gebunden, das auch die Form der sie näher bestimmenden Adjektiva beeinflusst. In den romanischen Sprachen sind die Substantiva entweder Maskulina oder Feminina; das

Deutsche, das Griechische und die slawischen Sprachen gehen noch einen Schritt weiter - sie unterscheiden drei grammatische Geschlechter: Maskulinum, Femininum und Neutrum.

Das Englische hat die grammatische Kategorie des Genus in seinen Substantivformen weitgehend verloren, indem nur noch ein Artikel verwendet wird. Wörter für Personen und größere Tiere werden wohl einem Geschlecht zugeordnet, doch drückt sich dieses meist nicht am Substantiv selbst, sondern am Personal- und Possessivpronomen aus. Alle anderen Substantiva haben kein grammatisches Geschlecht mit Ausnahme von Schiffen, Flugzeugen, Zügen, Autos und anderen großen Maschinen, denen das weibliche Personalpronomen *she* (sie) zugeordnet wird.

Von den indogermanischen Sprachen legt also das Englische den geringsten Nachdruck auf das grammatische Geschlecht der Hauptwörter. Die geschlechtsloseste Sprache aber dürfte wohl das Chinesische sein, denn es verzichtet auch bei den Pronomen auf die Unterscheidung zwischen männlich, weiblich und sächlich.

Bei den Sprachen mit mehreren Geschlechtern führt dies meist zu einer Fülle von Formen bei der Bildung von Substantiv- und Adjektivformen in ihren Kasusformen im Singular und im Plural, gerade auch die deutsche Sprache ist dafür ein gutes Beispiel.

Die Tatsache, daß es im Englischen nur einen Artikel gibt *-the* - und daß Artikel, Substantiv und Adjektiv keine Flexionsendungen haben, ist eine gewisse grammatische Erleichterung für das Erlernen der Sprache.

Die Unterscheidung von zwei - in manchen Sprachen, wie Deutsch, Russisch und Griechisch, sogar drei - Geschlechtern, erscheint für jemand der diese Sprache lernen will oft als sehr belastend und aufwendig, vor allem in jenen Fällen, wo grammatisches und natürliches Geschlecht der Substantiva im Widerspruch zueinander stehen.

So ist es zwar verständlich, daß zum Beispiel das Wort *Kind*

im Deutschen ein Neutrum ist, daß aber auch die Wörter *Mädchen* und *Weib* Neutra sind, mutet eher paradox an, da man sinnvollerweise den weiblichen Artikel verwenden sollte. Deswegen kann man durchaus feststellen, daß zusätzlich zu einer Reform der Rechtsschreibung auch eine Reform solcher Ungereimtheiten notwendig wäre. Diese anscheinend rein zufällige Zuordnung der Artikel zu den Begriffen erschwert natürlich das Lernen und führt zu vielen Fehlern. Es ist also nicht verwunderlich, daß es einem Computer bei der Verarbeitung solcher Formen nicht viel besser gehen wird, es sei denn er verfügt über eine Wissensbasis in Form einer umfangreichen Datenbank, aus der er die Formen feststellen kann, genauso wie im Kopf des Menschen die einmal gespeicherte Form als Wissen ständig parat bleibt.

Die romanischen Sprachen haben einen männlichen und einen weiblichen Artikel, der das grammatische Geschlecht des Substantivs angibt. Das Französische unterscheidet *le* (maskulin) und *la* (feminin) im Singular, für den Plural gibt es nur die gemeinsame Form *les*. Im Spanischen heißen die Artikel für den Singular *el* und *la*, für den Plural *los* und *las*. Auch das Portugiesische hat vier Artikelformen - *o* und *a* im Singular, *os* und *as* im Plural.

Die deutsche Sprache kennt drei grammatische Geschlechter:

- Maskulinum, Femininum und Neutrum. Die Artikel für den Singular heißen *der*, *die* und *das*, für den Plural lautet die gemeinsame Form *die*. Außerdem wird der Artikel im Deutschen zusammen mit dem Substantiv dekliniert und verändert je nach Kasus seine Form. Die *Sonne* ist in den meisten Sprachen männlich, während der *Mond* und die *Erde* weiblich sind. Die deutsche Sprache hält es bei Sonne und Mond genau umgekehrt. Der *Tag* ist meistens männlich, die *Nacht* weiblich; das *Licht*, im Deutschen ein Neutrum, ist ebenfalls in den meisten Sprachen weiblich.

Deutsch wäre beinahe die Landessprache der Vereinigten Staaten von Amerika geworden, wenn man einen Blick in die historischen Ereignisse werfen will. Der während der Revolutionszeit in Philadelphia zusammengetretene Kongreß

erwog die Einführung einer neuen Sprache für die künftigen Vereinigten Staaten, da die Einwanderer aus Europa nicht die Absicht hatten, weiter mit dem Problem des europäischen Sprachenwirrwarrs zu leben oder auch vielleicht in der Absicht, alle Brücken zu England zu brechen. Zur Diskussion standen unter anderem Deutsch, Hebräisch und Französisch. Deutsch wurde aus verschiedenen Gründen an erster Stelle erwogen, da es in Pennsylvania und anderen amerikanischen Staaten viele deutschsprachige Amerikaner gab; die holländischen Siedler in New York und anderen Gebieten hätten Deutsch leicht erlernen können, und auch für die meisten anderen Siedler hätte die deutsche Sprache kein großes Problem dargestellt, da sie als germanische Sprache dem Englischen grundlegend ähnlich ist; die Hessen, von den Briten „gemietete“ deutsche Truppen, liefen während des Kolonialkrieges scharenweise zu den Amerikanern über, und viele von Ihnen wollten in Amerika bleiben. Dennoch wurde, als es schließlich zur Abstimmung kam, Englisch zur Sprache der neuen Republik gewählt - mit angeblich einer einzigen Stimme Mehrheit ?

Zumindest ist dies ein Beispiel, daß Sprachen auch durch Mehrheitsbeschluß verordnet werden können und nicht nur durch zufällige Entwicklung oder durch Eroberung in einem Land Fuß fassen.

Indien mit seinen Hunderten von Sprachen, darunter mehr als einem Dutzend offiziell anerkannten, wurde auch häufig von Sprachkämpfen erschüttert, die seit der Unabhängigkeit Indiens schon Tausende Menschenleben gekostet haben. Die Millionen Angehörigen anderer Sprachgemeinschaften im Süden, Nordwesten und Nordosten des Landes haben dem Projekt einer Einheitssprache durchaus heftigen Widerstand entgegengesetzt und sich oft auch in blutigen Aufständen dagegen gewehrt, so daß es mit Hindi als Staatssprache durchaus problematisch ist. Und so ist die gemeinsame Sprache aller indischen Staaten vorläufig wohl immer noch Englisch, das von allen gebildeten Indern im ganzen Land

gesprochen wird. Für den Teil der Bevölkerung, der nicht Hindi spricht, ist das Englische heute kein Symbol der Fremdherrschaft mehr - weder der britischen noch irgendeiner anderen -, und so bleibt die Sprache der alten Kolonialmacht weiterhin das allgemeine Verständigungsmittel Indiens.

Allerdings hat sich die Vielfalt der Sprachen auf dem indischen Subkontinent nicht derart trennend ausgewirkt, wie in anderen Gebieten der Erde, wie in Europa, wo Kriege auch zur Ausbreitung der eigenen Sprache geführt wurden, die in enger Verbindung zur Kultur und zum Volkscharakter gesehen wurde. Die Einheit von Sprache und Nation wurde definiert, was die Verschiebung von Grenzen provozierte, da nicht alle Völker mit gemeinsamer Sprache auch im gleichen Land lebten, sondern oft bunt gemischt im gleichen Gebiet oder verteilt über verschiedene Länder. Auf dem von Rußland oder der späteren Sowjetunion beherrschten Staatsgebiet wurde ein jahrhundertelanger Kampf mit und gegen die vielen Sprachen der Völker dieses Gebietes geführt. Waren die Gebiete anfangs sprachlich ziemlich abgegrenzt, so wurde in der Zeit des Kommunismus eine bewußte Vermischung der Bevölkerung betrieben, was ja der Vorstellung des sozialistischen Internationalismus entspricht. Die Sprachprobleme wurden damit nicht gelöst. Bestand zu Beginn der Revolution die Absicht, eine neutrale internationale Sprache einzuführen, wobei man sogar an das Esperanto dachte, das ja als künstliche Sprache nicht an eine bestimmte Kultur gebunden war, wenn es auch ein europäisches Sprachprodukt ist, so kam man Ende doch wieder auf das Russisch zurück, das von allen anderen Völkern erlernt werden sollte.

In den USA verlief die Entwicklung anders, da man sich per Mehrheitsbeschluß auf die von einem großen Teil der Bevölkerung aus Europa mitgebrachte Sprache Englisch festlegte. Zwar konnten die vielen Einwanderer weiterhin ihre Sprachen sprechen, das Land war groß und bot vielen Kulturen Platz, doch die offizielle Sprache war Englisch.

Spätestens mit den Kindern der Einwanderer begann die Umstellung, denn sie wuchsen in der Schule und in der Gesellschaft mit der neuen Sprache auf. Manche Sprachen haben in den Vereinigten Staaten auch eine starke Diskriminierung erlitten. Während des Ersten Weltkrieges führte die antideutsche Haltung dazu, daß auch die deutsche Sprache in Mißkredit geriet, so wurden in deutscher Sprache gesungene Opern von den Spielplänen gestrichen und der Deutschunterricht in den Schulen verboten.

Spanisch hat sich allerdings in vielen Gebieten der USA als zweite Landessprache behauptet. Unter den Ländern mit dem größten Anteil an spanisch sprechender Bevölkerung stehen die Vereinigten Staaten an fünfter Stelle. Nur in Spanien, Mexiko, Argentinien und Kolumbien liegt die Sprecherzahl höher.

Immerhin hat das Englische mit zur Weltstellung der USA beigetragen, da sie von der weltweiten Verbreitung dieser Sprache durch das britische Weltreich profitieren konnten, auch wenn dieses Weltreich heute nicht mehr existiert. Ein neuer Konkurrent ist mit dem Chinesischen zu verzeichnen, das von der Anzahl der Sprecher, wenn auch nicht von der Verbreitung, an der Spitze der heutigen Sprachenskala steht. Jedes mal wenn wir *Alphabet* sagen, wiederholen wir zwei Buchstaben des alten griechischen Alphabets, das aus dem Phönizischen kommt. Im Griechischen waren die ersten zwei Buchstaben *alpha* und *beta*; im älteren Semitischen waren es *aleph* und *bet*.

Ein echtes Alphabet besteht nur aus Buchstaben für einzelne grundlegende Laute - Konsonanten und Vokale - und nicht aus Silben. Ein solches Alphabet wird auf Grund der historischen Überlieferung auch als phönizisches oder nordsemitisches Alphabet bezeichnet und setzt sich aus 22 bis 30 Buchstaben zusammen, die sich zu anderen Silben oder Wörtern verbinden. Andere Schriftsysteme haben Buchstaben oder Zeichen, die für Silben stehen, und sind daher nicht echte Alphabete, sondern eher Silbenalphabete, die viel mehr Zeichen als ein reines Alphabet enthalten. Es gibt auch

Bilderschriften wie die ägyptischen Hieroglyphen oder die chinesische Zeichenschrift, wobei sich auch im Alt-Ägyptischen später eine Entwicklung von der Wortschrift zur Buchstabenschrift vollzog. Im Japanischen werden chinesische Schriftzeichen und Silbenalphabet zusammen benutzt.

Die weitverbreitete Verwendung der chinesischen Schrift in ganz Südostasien hat zur Folge gehabt, daß viele Nationen die Ideogramme in ihren eigenen Sprachen verwendeten, wodurch sich ein allgemeines Verständnis über die Schriftzeichen entwickeln konnte, das unabhängig von der Sprache und Aussprache der einzelnen Begriffe war. In Korea und in den Ländern Südasiens geht die Verwendung der chinesischen Schrift zurück. Sie ist in Japan aber noch gebräuchlich, obwohl die Anzahl der Zeichen, die ein Schüler in der Schule lernen muß, auf ca. 1800 festgelegt wurde.

In früheren Zeiten belief sich die Anzahl der chinesischen Schriftzeichen auf vierzig- bis fünfzigtausend; viele andere Wörter wurden - so wie heute - aus mehreren verschiedenen Zeichen zusammengesetzt. Heute werden 6.000 Zeichen als ausreichend für das Lesen von Zeitungen oder Büchern angesehen, und unter dem gegenwärtigen Regime sind diese Zeichen im Interesse der Förderung von Lesen und Schreiben vereinfacht worden, trotz des daraus resultierenden Verlustes für die Kunst, die Tradition und die historische Kontinuität.

Vielleicht wird China letzten Endes das lateinische Alphabet übernehmen, das ja heute bereits in einer speziellen Form zur lautschriftlichen Darstellung verwendet wird, wie es viele andere Völker bisher schon getan haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die lateinische Schrift ihre führende Stellung in der Welt ausbauen wird, vor allem da Konsonanten und Vokale geschrieben werden, was z.B. in der arabischen Schrift nicht der Fall ist, da dort normalerweise nur Konsonanten und lange Vokale geschrieben werden. Kurze Vokale muß man beim Lesen wissen. Allerdings ist auch bei den Sprachen, die die lateinische Schrift verwenden, der Unterschied zwischen Schreiben und Sprechen oft sehr groß.

Web-German – Web-Deutsch!

Schnell Deutsch lernen für ausländische Pflegekräfte in den Seniorenheimen und für Migranten.

Deutsch ist die einzige Sprache der Welt, die ohne Grammatik verwendet werden kann und verstanden wird. Für Einwanderer eine schnelle Möglichkeit, dieses "Web-Deutsch" in kurzer Zeit zu lernen. Beachten Sie die nachfolgenden Regeln und Sie können mit Hilfe eines Wörterbuches schnell Sätze bilden.

Zum Üben der Aussprache gibt es ein Video, das mit **WhatsApp Nr.** angefordert werden kann: **+4917638758196**

Schauen Sie auch unter. www.webgerman.de

- 1.** Deutsch hat eine reguläre Aussprache, lesen Sie es einfach wie man schreibt, nur 'ei' wird wie 'ai' in 'try' ausgesprochen. Die Betonung liegt auf der ersten Silbe wie in "Gärten".
- 2.** Hauptwörter beginnen mit Großbuchstaben wie 'Reise', Verben enden mit '-en' wie in 'reisen'.
- 3.** Ändern Sie keine Wörter in Web-Deutsch oder setzen Sie Endungen. Wörter bleiben wie sie sind. Zum Verbinden von Wörtern oder zum Beschreiben von Situationen gibt es Präpositionen und Adverbien.
- 4.** Es sind keine Artikel erforderlich. Sie können jedoch 'de' für Singular und 'di' für Plural verwenden. 'de Haus' und 'di Haus' (Häuser), ein Haus, viele Haus (Plural)
- 5.** Verwenden Sie einfach eine natürliche Sequenz, indem Sie Sätze bilden wie: 'Heute ich gehen in de Stadt'
- 6.** Verwenden Sie Adverbien anstelle verschiedener Zeitformen der Verben wie "Gestern ich gehen, heute ich gehen, morgen ich gehen" - ich ging, ich gehe, ich werde gehen (gestern / heute / morgen gehe ich).
- 7.** Verwenden Sie die Pronomen: Personal: 'Ich, du, er / sie / es, wir ihr, sie' Possesiv: 'Mein, dein, sein / ihr / sein, unser, euer, ihr' Akussativ: 'Mich, dich, ihn, sie, sich, uns, euch, sie'
- 8.** Verwenden Sie für Genitiv 'von', Dativ 'zu'.

Beispiele:



Sprache:

De Deutsch kommen von de Ur-Sprache von de Volk in de Indus-Tal. Von da verbreiten bis nach Europa. Deutsch und Englisch gehen auf de Ur-Sprache zurück. Am Anfang de Sprache ist einfach, später werden sehr schwierig, viele Formen, bilden de Grammatik. Jetzt kommen Web-Deutsch, kommen mit de Internet, sein wieder einfach wie an de Anfang.



Glück:

Überall sie finden Glück, Mann und Frau kommen zusammen in viele Ort. Werden sich lieben. Sprechen Web-Deutsch. Arbeiten zusammen, gründen Familie, werden Kinder haben, di auch sprechen Web-Deutsch.

**Kind:**

Di Kind sind große Glück, werden sein gesund. Heute di Mensch kennen alle Krankheit und können diese heilen. De Kind werden leben und werden groß. Müssen viel lernen und sprechen Web-Deutsch. Früher de Kind gehen in de Schule, jetzt können lernen in de Internet, finden de Antwort auf alle Fragen, brauchen kein viele Buch wo sie früher Antwort suchen müssen.

**Firma:**

Heute müssen viel lernen, gründen eine Firma, produzieren viele Waren. Di Mensch werden organisieren und gemeinsam arbeiten. Sprechen alle Web-Deutsch. De gemeinsame Sprache verbindet alle, kein Streit und Hass. Di Mensch müssen freundlich sein und höflich, werden Respekt haben und andere Mensch achten und zusammen leben in jede Land auf de Erde.



Reisen:

De Jugend wollen reisen, de Welt und andere Mensch lernen kennen. De Gast-Freundschaft müssen überall sein. Niemand dürfen weg schicken. Immer müssen helfen. De Welt sein bunt und es geben verschiedene Mensch. Aber alle sein gleich, werden sprechen Web-Deutsch, de Sprache von de Welt.



Alter:

Alte Mensch sein wichtig, sie kennen de Leben, haben machen viele Arbeiten mit große Erfolg. Sie schauen in de un-sichtbare Welt, von dort werden durch dringen alles Leben und von dort alle Gesetze wirken in de sichtbare Welt. De Menschen lernen kennen immer mehr von de un-sichtbare Welt und werden Teil von diese Welt.



Freude:

Di alte Mensch haben Freude, wenn Kinder kommen. Sie haben selber Erinnerung an de Kindheit. Jetzt sie sein alt und werden bald eingehen in de un-sichtbare Welt, wo alles werden vorbereiten, was geschehen in de sichtbare Welt. Di Menschen müssen forschen und erkennen, was in de Natur passieren und Gesetze erkennen. Dann sie können alles lenken und vorher sehen. Nichts geschehen ohne Grund.



Flugzeug:

Di Mensch können fliegen nach überall. De Welt ist verbunden mit di Flugzeug. Reisen gehen heute sehr schnell, de Welt zusammen wachsen und di Menschen kommen zusammen und sein Welt-Bürger wie Goethe, Schiller und Heinrich Heine. Diese haben gründen eine Welt-Kultur. Jetzt überall di Mensch können leben in diese Kultur und sprechen gemeinsame Sprache: Web-Deutsch.



Eltern:

Eltern sein wichtig, Mutter und Vater, beide helfen de Kind, wenn es sein klein und beginnen mit de Leben. Auch später, wenn de Kind müssen lernen viel von de Leben. Di Gen von de Eltern bleiben bei de Kind und leben dort weiter. De Kind sollen lernen de Web-Deutsch, damit können leben in de ganze Welt und können sprechen Web-Deutsch mit di andere Kind. Überall in de Welt leben di Kind. Müssen lernen leben zusammen in de Welt-Kultur.



Sterben:

Di Mensch werden trauern wenn jemand sterben, dann werden begraben. Di Mensch gehen in de un-sichtbare Welt, wo alle her-kommen, was wir sehen in de sichtbare Welt. Di Mensch immer mehr vor-dringen in de un-sichtbare Welt und erkennen di Gesetz. Es geben dort viele Platz. Computer arbeiten in diese Welt, di Elektron nicht werden sehen, aber sie sein da und können alles machen.



Lesen:

Di Kind müssen lernen lesen. Geben de Schrift für de Sprache, damit alle können de Geschichte und de Nachricht schreiben. Jeder können dann lesen in de Buch und in de Zeitung. Heute viel schreiben in de Internet. Ganze Welt kann lesen de Nachricht in de Internet. Überall geben di Computer, di können zeigen de Nachricht in de Internet. Gehen ganz schnell, in di Sekunde alle können be-kommen de Nachricht.



Technik:

Überall sein Technik, Maschine, Auto, Flugzeug. De Technik müssen sein sicher, müssen gut funktionieren. Di Mensch haben brauchen lange Zeit für Entwicklung von de Technik. Es brauchen eine System das sein perfekt und machen immer de gleiche Ablauf. Auch de Material müssen stabil sein. Dazu di Mensch haben entwickeln neue Stoffe: Kunst-Stoffe.



Leben:

Am Anfang di Mensch sein ganz klein, dann sie wachsen und werden immer größer. Sie müssen viele lernen, fragen in de Internet. De Google alles wissen.

Respekt:

Di Mensch müssen haben de Respekt für di andere Mensch. Müssen arbeiten gemeinsam. Dann alle Mensch in de Welt werden kommen zusammen, sprechen Web-Deutsch.



Kultur:

De Welt-Kultur werden verbinden alle Mensch. Goethe, Schiller und Heinrich Heine sein di Welt-Bürger und haben gründen eine Welt-Kultur. Alle Mensch kommen zusammen, sprechen Web-Deutsch. De Sprache werden wieder einfach wie in de Indus-Tal.

Spielprojekt ‚Traumzeit‘ - Comedy

Komik nach John Vorhaus: The Comic Toolbox (How to be funny even if you are not!), Hollywood 1994
Figuren müssen komisch sein, genauso die Umgebung. Instrument der Übertreibung, Figuren haben Fehler, die sie komisch machen. Trotzdem müssen sie menschlich wirken. Sprache gezielt einsetzen, vor allem jedoch körperliche Komik einsetzen, nicht zu viel reden. Pointe hinauszögern, nicht zu schnell zum Punkt kommen, um Spannung zu erzeugen.

Einführung: ‚Traumzeit‘ - Comedy soll sich vom stationären Theater abheben und nicht damit vergleichbar sein. Deswegen werden auch Filme von Liedern eingespielt z.B. auf einem Fernsehgerät, mit bekannte Interpreten, um Erinnerungen zu wecken, dazu werden die Lieder-Texte in großer Schrift zum Mitsingen angezeigt. Das Stück wird vorgespielt oder es kommt als Spielprojekt z.B. in Seniorenheime, wo die Zuschauer nach kurzer Einweisung Rollen übernehmen.

Figuren: Frau Franz, die im Park die Handtasche irgendwo vergessen hat, weil sie Probleme mit dem Kurzzeit-Gedächtnis hat. Dazu 6 komische Figuren (können von der gleichen Person gespielt werden), die ihr helfen sollen, die Handtasche zu finden. 6 Szenen mit Komik und schönen Liedern, Dauer 1 Stunde. Es gibt keine festen Texte, sondern es werden nachstehend die Inhalte beschrieben, die improvisiert werden. Die Rolle der ‚Frau Franz‘ kann nach kurzer Einweisung auch von einer Zuschauerin übernommen werden, da sie lediglich die Handtasche sucht.

Ausstattung: Mit mobiler Kulisse und Fernsehgerät, lustige Mützen und Jäckchen für die Spieler/-innen, die schnell nach jeder Szene gewechselt werden können.

Vorspiel Lied: Capri Fischer

Szene 1: Im Park (Parkwächter/-in Lindenbaum mit Blumenjacke, humpelt)

Frau Franz, tritt zuerst auf, sucht ihre Handtasche, die sie irgendwo Bank hat liegenlassen, hat Probleme mit dem Kurzzeit-Gedächtnis. Zuerst Vorstellung mit Namen, dann Wort-Spiel wie Tannenbaum usw., Hinweis auf die Blumenjacke, Lindenbaum jagt die Blumendiebe, spielt vor wie er sich versteckt und dann auf die Diebe losgeht. Frau Franz will, dass er die Handtasche sucht. Damals in jungen Jahren: Die 'Schmetterlinge' der ersten Liebe oder Erinnerungen an schöne Stunden. Lied: Du, du liegst mir am Herzen

Szene 2: An der Kreuzung (Polizist/-in Pulle, nicht ‚Bulle‘, regelt den Verkehr, stottert)

Stotter-Polizist Pulle (Bulle) und Frau Franz treffen sich, Spiel mit Namen Bulle-Pulle, Franz steht dauernd im Weg, geht ihm auf die Nerven, vor allem wegen der Anzeige für ihre Handtasche. Hat Mittagspause, dann traut traut er den alten Frauen nicht, meist ist die Handtasche zu Hause im Schrank. Frau Franz hat dort nachgeschaut und auch nichts gefunden. Aha, wie kommt sie in die Wohnung? - Hat noch einen Schlüssel unter der Fußmatte. Wie unvorsichtig, wenn das jemand sieht! Ach, heute ist so ein schöner Tag, zum Genießen oder wie früher zum Wandern, Lied: Das Wandern ist des Müllers Lust

Szene 3: Bei der Versicherung (Versicherungs-Agent/-in Kohl hat gefeiert, schwankt)

Betrunkener Versicherungs-Agent Kohl kommt zusammen mit Frau Franz. Spiel mit Namen, Rosenkohl, Blumenkohl usw., hat gerade Hochhaus versichert mit 500 Stockwerken, große Feier, wird jetzt zum Ober-Agenten befördert usw. Kleine Frau Franz mit der Handtasche, wird versichert, alles. Verschwundene Handtasche kann nicht mehr versichert werden. Dafür Kurzzeit-Gedächtnis Verlust

Versicherung. Will mit Frau Franz ins Senioren Tanz-Café gehen.

Lied: Ich tanze mit dir in den Himmel hinein (2 mal)

Szene 4: Im Treppenhaus (Nachbar/-in Babbel hat starken Juckreiz, Ameisen überall)

Juckender Nachbar Babbel trifft auf Frau Franz. Spiel mit Namen, Babbel, Brabbel, Fährt noch Taxi, aber im Taxi sind die Ameisen, Schlimm mit dem Jucken.

Franz: ‚Warn Sie schon beim Arzt?‘, ja, der hat ihn überall untersucht, jetzt juckt’s bei dem auch, Franz, fragt nach Babbels Tochter. Gibt groß an, hat Tochter einen Super modernen Fernseher gekauft, so groß wie die Wohnzimmerwand für 10 Mille. Franz will Geld leihen, aber Babbel hat ja nichts, die Kinder, die Enkel usw. Geburtstage, Urlaub, Weihnachten. Da bleibt nur noch Feiern. Lied: Heute haun wir auf die Pauke, (Refrain 5-mal), Zuschauern die Hand geben.

Szene 5: Bei der Zeitung (Anzeigen-Verkäufer/-in Kohl macht Jogging und Gymnastik, macht Sitzgymnastik mit den Zuschauern/innen)

Herr Blatt wie Blätter schwärmt von seiner Geschäftsidee, Anzeigen in der Straßenbahn, die Fenster voll mit Anzeigen, weil die Leute sowieso Langeweile haben. Ganzes Fenster zum halben Preis. Franz will jetzt auch eine Anzeige aufgeben, wegen der Handtasche. Blatt schlägt Heiratsanzeige vor, ein Mann mit Gedächtnis. Erinnerung an Hochzeitsreise mit dem Traumboot. Lied: Steig in das Traumboot der Liebe (2 mal)

Szene 6: Frau Franz trifft auf die Müllabfuhr (wirkt etwas debil)).

Debiler Müllmann/-frau (wiederholt ständig: ‚Ich bin von der Müllabfuhr‘) trifft auf Franz Franz, die hat Angst, da sie alles in die gleiche Tonne wirft. Frage nach der Nummer? - Ist neu, falls er in den Müll fällt, damit er identifiziert werden kann. Mülltonnen werden

kontrolliert, weil viel Brauchbares weggeworfen wird.
Sucht Frau Franz, Handtasche wurde gefunden. Sie hat
ja keinen Ausweis, aber Zuschauer bestätigen Ihre
Echtheit, bekommt die Handtasche, ist noch alles drin:
Ersatz-BH, Kratzbürste, Geld. Reise nach Paris!
Müllmann soll mit: ‚Gibt es dort auch eine Müllabfuhr?‘
Na klar! Ganz Paris träumt von der Liebe (2 mal)

(Ende) Spieler stellen sich vor.

Zugabe: Marmor, Stein und Eisen bricht.

Lieder-Texte Vorspiel:

Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt ,
und vom Himmel die bleiche Sichel des Mondes blinkt ,
zieh'n die Fischer mit ihren Booten aufs Meer hinaus ,
und sie werfen im weiten Bogen die Netze aus.

Nur die Sterne , sie zeigen ihnen am Firmament ,
ihren Weg mit den Bildern , die jeder Fischer kennt ,
und von Boot zu Boot das alte Lied erklingt ,
hör von fern , wie es singt:

**Bella , bella , bella , bella Marie , bleib mir treu ,
ich komm zurück morgen früh.**

Bella , bella , bella , bella Marie , vergiß mich nie

1. Du, du liegst mir am Herzen

1. Du, du liegst mir im Herzen,

Du, du, liegst mir in Sinn.

Du, du, machst mir viel Schmerzen,

Weißt nicht wie gut ich dir bin.

Ja, ja, ja, ja, weißt nicht wie gut ich dir bin.

So, so, wie ich dich liebe,

So, so, liebe auch mich.

Die, die, zärtlichen Triebe,

Fühl' ich allein nur für dich.

Ja, ja, ja, ja, fühl' ich allein nur fuer dich.

Doch, doch, darf ich dir trauen,

Dir, dir, mit leichtem Sinn,

Du, du, kannst auf mich bauen,

Weißt ja, wie gut ich dir bin.

Ja, ja, ja, ja, weißt ja, wie gut ich dir bin.

Und, und, wenn in der Ferne,

Mir, mir, dein Bild erscheint,

Dann, dann wünscht ich so gerne,
Dass uns die Liebe vereint.
Ja, ja, ja, ja, dass uns die Liebe vereint.

2.Lied: Das Wandern ist des Müllers Lust!

1.:Das Wandern ist des Müllers Lust:| Das Wandern
Das muss ein schlechter Müller sein
|:Dem niemals fiel das Wandern ein:| Das Wandern
2.|:Vom Wasser haben wir's gelernt:| Vom Wasser
Das hat nicht Ruh' bei Tag und Nacht
|:ist stets auf Wandschaft bedacht:| Das Wasser
3.|:Das sehn wir auch den Rädern an:| Den Rädern
Die gar nicht gerne stille stehn
|:und sich bei tag nicht müde drehn:| Die Räder
4.|:Die Steine selbst so schwer sie sind:| Die Steine
Sie tanzen mit den muntern Rhei'n
|:Und wollen gar noch schneller sein:| Die Steine
5.|:O Wandern, Wandern, meine Lust:| O Wandern
Herr Meister und Frau Meisterin
|:Lasst mich in Frieden weiterzieh'n:|Und wandern

3. Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein! (2 mal)

Ich tanze mit dir in den Himmel hinein
In den siebenten Himmel der Liebe.
Die Erde versinkt und wir zwei sind allein
In dem siebenten Himmel der Liebe.
Komm', lass' uns träumen bei leiser Musik
Unser romantisches Märchen vom Glück.
Und tanze mit mir in den Himmel hinein
In den siebenten Himmel der Liebe.

4. Heute haun wir auf die Pauke

Heute hau'n wir auf die Pauke
ja wir machen durch bis morgen früh
so ein Tag so schön wie heute
ist für uns die beste Medizin
Komm gib mir Deine Hand, **(5 mal)**
Denn heute feiern wir.
Wir sind so froh gelaunt,
und haben alle Grund dafür.

5. Steig in das Traumboot der Liebe (2 mal)

Steig in das Traumboot der Liebe
fahre mit mir nach Hawaii.
Dort auf der Insel der Schönheit
wartet das Glück auf uns zwei
Die Nacht erzählt uns ein Märchen
und macht das Märchen auch wahr.
Steig in das Traumboot der Liebe,
bald sind wir beide ein Paar

6. Ganz Paris träumt von der Liebe (2 mal)

Ganz Paris träumt von der Liebe
Denn dort ist sie ja Zuhause
Ganz Paris träumt dieses Märchen, wenn es wahr wird
Ganz Paris grüßt dann das Pärchen, das ein Paar wird
Ganz Paris singt immer wieder
Immer wieder nur vor Glück
Wer verliebt ist
Wer verliebt ist in die Liebe
Kommt nach Paris zurück, Mmmm...

7. Marmor, Stein und Eisen bricht (Zugabe)

Weine nicht, wenn der Regen fällt (Dam Dam)
Es gibt einen der zu Dir hält (Dam Dam)
Marmor, Stein und Eisen bricht, aber unsere Liebe nicht
alles, alles geht vorbei, doch wir sind uns treu
Kann ich einmal nicht bei dir sein, (Dam Dam)
Denk daran, du bist nicht allein, (Dam Dam)
Marmor, Stein und Eisen bricht...
Nimm den goldenen Ring von mir, (Dam Dam)
Bist Du traurig dann sagt er dir, (Dam Dam)
Marmor, Stein und Eisen bricht ...





Das mobile Faschingsprogramm für Seniorenheime zum Mitmachen und Mitsingen. Dauer 1 Stunde.

- 1. Lied: Wenn das Wasser im Rhein goldner Wein wär**
- 2. Sketch: Die Treppe**
Im Haus ist alles so friedlich, der Hausmeister langweilt sich, bis Frau Krückstock kommt, um sich zu beschweren ...
- 3. Lied: An der Nordseeküste**
- 4. Büttenrede: ‚Zusammengekracht‘**
Es iss was passiert, wie schlimm, wie schlimm, auch wenn’s niemand interessiert, es iss schlimm, es iss schlimm. Und wissen Sie was, das Leben hat’s wirklich in sich:
Es geht um mein Bett ...
- 5. Lied: Bums Valdera**
- 6. Sketch: Alles doppelt**
Das Computerzeitalter bringt neue Krankheiten, da staunt selbst die Ärztin Dr. Funke-Maus als wieder so ein seltsamer Patient in die Sprechstunde kommt ...
- 7. Lied: Trink, Trink, Brüderlein Trink**
- 8. Büttenrede: ‚Weggeschmisse‘**
Ach, ihr Leut, ach, ihr Leut, was mich heut gar net freut, und ich muss es wirklich sage, denn es ist wirklich e Plage, es wird zu viel weggeschmisse...
- 9. Lied: Heile, heile Gänsje (Ernst Neger)**
- 10. Lied: Am Aschermittwoch ist alles vorbei**

,Fasching im Hier und Jetzt', mobiles Faschingsprogramm für Seniorenheime, Seniorentreffs und Vereine.

1.Sketch: Die Treppe

Personen: Hausmeister Kellermann, Mieterin Frau Krückstock
Szene: Hausmeister im Büro, hat Sprechstunde, (wendet sich an das Publikum)

Kellermann: Guten Morgen allerseits, ich bin Ihr Hausmeister. Wir feiern heute Fasching, deswegen an alle: ein freudiges Helau. Ich habe heute Sprechstunde, hoffentlich bleibt alles ruhig. Es sind nette Mieter im Haus, niemand beschwert sich.

Krückstock: (kommt aus dem Publikum) Hallo, ich will zum Hausmeister Kellermann in die Sprechstunde. Ist das hier?? (kommt heran)

Kellermann: Hallo, ich begrüße Sie in meiner Sprechstunde, Sie sind doch die Mieterin aus dem 1. Stock, wie war noch der Name, Frau Krücke oder Krückstecken ...

Krückstock: Krückstock, bitte!

Kellermann: Also Frau Krückstock, wir feiern doch heute Fasching. Warum Sind Sie so ernst. Lasst uns singen, das Lied vom Wein und vom Rhein:

1. Wenn das Wasser im Rhein goldner Wein wär

Wenn das Wasser im Rhein gold'ner Wein wär,
ja dann möcht' ich so gern ein Fischlein sein.

Ei, wie könnte ich dann saufen,
brauchte keinen Wein zu kaufen,
denn das Fass vom Vater Rhein würd' niemals leer

Wenn das Wasser im Rhein gold'ner Wein wär,
ja dann möcht' ich so gern ein Fischlein sein.

Ei, wie könnte ich dann saufen,
brauchte keinen Wein zu kaufen,
denn das Fass vom Vater Rhein würd' niemals leer

Krückstock: (fuchelt herum) Also Herr Kellermann, Sie sind der Hausmeister und deswegen komme ich in die Sprechstunde. Also, ich muss mich beschweren!

Kellermann: Also Frau Krückstock, wer beschwert sich denn, alle Mieter im Haus sind doch glücklich und zufrieden. Und Sie waren es doch auch die ganze Zeit. Was ist denn passiert!

Krückstock: So geht das nicht weiter, ich mach das nicht mehr mit. (steigert sich)

Kellermann: Aber Frau Krückstock, so beruhigen Sie sich doch. So sagen Sie doch, was los ist!

Krückstock: Die Nachbarn, die gegenüber eingezogen, die sind unmöglich.

Kellermann: Diese Familie aus Afrika mit den Kindern. Die sind doch immer nett.

Krückstock: Ja, die nicken nur immer, weil sie nichts richtig verstehen.

Kellermann: Was haben die Ihnen denn getan. Sind die Kinder zu laut?

Krückstock: Die Treppe, das geht so nicht! Die Treppe ...

Kellermann: Was ist den mit der Treppe, ist da was kaputt?

Krückstock: Die putzen die Treppe nicht, alle 2 Wochen sind die dran, aber Sie machen nichts, lassen alles verdrecken.

Kellermann: Oh, ja das ist schon bis zur Hausverwaltung vorgedrungen. Sie haben eine Abmahnung bekommen!

Krückstock: So, das geschieht denen recht. Und, putzen die jetzt?

Kellermann: Die haben das gar nicht verstanden. Ich musste Ihnen den Brief erklären. Da haben die nur verwundert geschaut!

Krückstock: Haben Sie ihnen nicht gesagt, dass sie die Treppe putzen müssen.

Kellermann: Doch, aber, in Dorf in Afrika nix Treppe, dort niemand putzen 'Treppe'

Krückstock: Aber wir sind hier nicht in Afrika. Sie sind der Hausmeister, schreiten Sie ein ...

Kellermann: (überlegt) Also, wenn es nicht anders geht, dann muss die Treppe weg!

Krückstock: Genau, da helfen nur harte Maßnahmen. Aber, aber wie soll ich den da nach unten kommen?

Kellermann: Wie beim Flugzeug, mit der Notrutsche, einfach drauf springen und schon sind Sie unten ...

Krückstock: Na, toll, aber wie komm ich wieder rauf?

Kellermann: Wie im Gebirge, mit dem Rettungsgürtel, den schnallen Sie um und werden hochgezogen.

Krückstock: Dann ist es wie in Afrika, ohne Treppe.

Kellermann: Aber jetzt feiern wir erst einmal Fasching.

Helau! Ist hier jemand von der Nordseeküste, dann singen wir das Lied:

2. An der Nordseeküste

Damals vor unendlich langer Zeit

Da machten wir Friesen am Wasser uns breit

Die Jahre vergingen wie Saus und wie Braus

Aber breit seh'n wir Friesen auch heute noch aus

An der Nordseeküste, am plattdeutschen Strand

Sind die Fische im Wasser und selten an Land

An der Nordseeküste, am plattdeutschen Strand

Sind die Fische im Wasser und selten an Land

An der Nordseeküste, am plattdeutschen Strand

Sind die Fische im Wasser und selten an Land

An der Nordseeküste, am plattdeutschen Strand

Sind die Fische im Wasser und selten an Land

1. Vortrag: ‚Zusammengekracht‘

Es iss was passiert,

Wie schlimm, wie schlimm,

Auch wenn's niemand interessiert,

Es iss schlimm, es iss schlimm!

Und wissen Sie was,

Das Leben hat's wirklich in sich:

Es geht um mein Bett,

Ihr werd es net glaube,

Auch wenn ihr jetzt lacht,

Mein Bett, mein Bett,

Ist zusammengekracht!

Es war ganz neu,

Und wurd' gestern gebracht,
Und heut iss es zusammengekracht.
Ich hab mich gleich beschwert,
Bei der Firma, der es gehört,
Doch die haben nur gelacht,
Ich bin angeblich zu schwer,
Do iss es halt zusammengekracht!
Ich soll die Anleitung lese,
Do steht alles genau drin,
Nur langsam sich bewege
Und nett einfach hinein falle lasse,
Sonst iss es gleich hin.
Ach, ihr Leut, was soll ich mache,
Ohne Bett, des iss kein Lewe,
Ihr habt gut lache,
Könnt im Bett euch bewege.
Ich glaub, ich geh auf de Karneval,
vielleicht find ich dort en Depp,
Der mich mit nimmt, wie nett
Nach Hause, und gibt mir sei Bett!
Helau!
Und jetzt lasst uns weiter Fasching feiern und singen:

3. Bums Valdera

Kinder hört mal her
heut' muss was gescheh'n
heut' wird mal die Nacht zum Tage gemacht.
So was hat die Welt schon lang' nicht geseh'n.
Wir haben was Tolles ausgedacht:
Wir machen durch bis morgen früh und singen:
bums fallera
bums fallera
bums fallera
Wir trinken heut' so viel wie nie und singen:
bums fallera
bums fallera
so viel wie nie.
Wir machen durch bis morgen früh und singen:
bums fallera

bums fallera
bums fallera
Wir trinken heut' so viel wie nie und singen:
bums fallera
bums fallera
so viel wie nie.

Wir machen durch bis morgen früh und singen:

bums fallera
bums fallera
bums fallera
Wir trinken heut' so viel wie nie und singen:
bums fallera
bums fallera
so viel wie nie.

2. Sketch: Alles Doppelt

Personen: Dr. Funke-Maus, Computerärztin; Friedrich-Wilhelm Drucker, Computerspezialist

Szene: Sprechstunde bei Dr. Funke-Maus

Dr. Funke-Maus:

Hallo, heute sind ja viele Patienten da (schaut sich um). Aber ich bin Fachärztin für Computerkrankheiten. Das betrifft Sie sicherlich nicht mehr. Aber bei den Jüngeren werden es immer mehr.

Drucker: Bin ich hier richtig bei Dr. Funkmaus oder Funke-Maus, Computerärztin. (schaut etwas seltsam, als sieht er 2 Personen)

Funke-Maus: Richtig Funke-Maus. Zuerst brauche ich Ihre Daten. Wie heißen Sie?

Drucker: Äh Druck ..., Drucker, wie der Drucker beim Computer, Englisch ‚Trucker‘. Vorname Friedrich-Wilhelm, aber nennen Sie mich ‚Billy‘, Billy the Trucker!

Funke-Maus: (zu den Zuschauern) Billy the Trucker, also so einer ist mir auch noch nicht vorgekommen ... Welchen Schaden hat Ihnen denn der Computer zugefügt?

Drucker: Ach wissen Sie, seit kurzem seh ich alles doppelt, jetzt auch wieder, sehe ich 2 Mäuse vor mir (schaut hin und her).

Funke-Maus: Das kommt von Ihrem Kleinhirn, das ist gestört. Es kann die Entfernungen nicht mehr richtig abschätzen und lässt die Bilder einzeln erscheinen, statt sie zusammenzusetzen.

Drucker: Aber das ist doch nicht möglich, woher kommt denn das?

Funke-Maus: Das kommt vom Alkohol, bei 2,5 Promille tritt das auf. (macht Alkoholprobe mit der Hand an seinem Mund)- Hm, das riecht aber komisch.

Drucker: Aber, Dr. Funkmaus, äh, Funke-Maus, das ist nur mein Rasierwasser. Aber sonst trinke ich doch keinen Alkohol.

Funke-Maus: Dann ist das wieder so eine neue Computerkrankheit. ‚Billy the Trucker‘, oder ‚Billy the Hacker‘ bei Ihnen stimmt einiges nicht.

Drucker: Aber ich habe doch nichts. Das kam plötzlich. Ich saß einfach am Computer und habe geschaut und geschaut und plötzlich ein Blitz und da habe ich 2 Computer gesehen. Und jetzt sehe ich alles doppelt.

Funke-Maus: Das ist wirklich seltsam, da machen wir einen Test: Halten Sie mit der Hand ihr rechtes Auge zu. Was sehen sie jetzt?

Drucker: Ah, viele Zuschauer!

Funke-Maus: Und jetzt nehmen Sie die Hand wieder weg. Was sehen Sie jetzt?

Drucker: Doppelt so viele Zuschauer!

Funke-Maus: Ihnen ist nicht zu helfen. ‚Billy the Trucker‘ oder ‚Billy the Hacker‘ da werden Sie sich halt dran gewöhnen müssen.

Drucker: Aber Frau Dr. Mausfunke, Funk-Maus. Das geht doch nicht, meine Frau.

Funke-Maus: Was hat Ihre Frau damit zu tun??

Drucker: Ich habe jetzt 2 Frauen und weiß nicht welche die richtige ist??

Funke-Maus: Ach du liebe Zeit. Da kommen Sie nach Hause und lieben die Falsche. Das gibt den größten Ehekrach.

Drucker: Frau Dr. Funke-Maus, helfen Sie mir, ich schaff das nicht mehr, ständig geht meine Frau auf mich los, weil ich die Falsche geküsst habe.

Funke-Maus: Herr Drucker, Sie brauchen eine Kur, ich schicke Sie nach Köln zum Karneval, da sind die vielen Narren, die sehen sowieso alle ähnlich aus, die können Sie ruhig doppelt und dreifach sehen. Und vielleicht finden Sie da eine Närrin, eine Frau, die Sie nicht doppelt sehen ... und es geht Ihnen wieder besser!

Darauf ein dreifaches Helau, Helau, Helau!

Lasst uns alle Sorgen vergessen mit dem Lied:

4. Trink, Trink, Brüderlein Trink

Das Trinken, das soll man nicht lassen,

Das Trinken regiert doch die Welt,

Man soll auch den Menschen nicht hassen,

Der stehts eine Lage bestellt.

Trink, trink, Brüderlein trink,

Lass doch die Sorgen zu Haus!

Trink, trink, Brüderlein trink,

Lass doch die Sorgen zu Haus!

Meide den Kummer und meide den Schmerz,

Dann ist das Leben ein Scherz!

Meide den Kummer und meide den Schmerz,

Dann ist das Leben ein Scherz!

Trink, trink, Brüderlein trink,

Lass doch die Sorgen zu Haus!

Trink, trink, Brüderlein trink,

Lass doch die Sorgen zu Haus!

Meide den Kummer und meide den Schmerz,

Dann ist das Leben ein Scherz!

Meide den Kummer und meide den Schmerz,

Dann ist das Leben ein Scherz!

2. Vortrag: ‚Weggeschmisse‘

Ach, ihr Leut, ach, ihr Leut,

Was mich heut gar net freut,

Und ich muss es wirklich sage,

Denn es ist wirklich e Plage,

Es wird zu viel weg geschmisse!

Schaut euch doch um,

Do draußen vorm Haus,

Da stehn se alle rum!
Die Tonnen und Behälter,
Und es iss wirklich zu viel,
Alles ist dreimal verpackt
Und geht auf de Müll.
Früher, da holt ma die Milch mit de Kann
Und de Fisch mit de Pfann.
Da blieb auch nichts liege,
Denn es gab ja nicht viel.
Do wurde alles verbraucht und verzehrt.
Und ja nix weg geworfe,
Man könnt es ja noch gebrauchte.
Alles aufhebe, das war Pflicht.
Und wenn es bis zur Decke stand
Und die Wohnung war voll.
Gestern wurd jemand vertriebe,
Und es heißt, der ist doll!
Raus aus de Wohnung,
Weil's Zimmer überquoll,
Von all dem Papier und Gescherr,
Der wollt halt nix wegwerfe,
Und hat immer gedacht,
Man könnt's noch gebrauchte.
Da kann man nichts mache,
Als mit de Narre zu lache,
Helau!
Und jetzt singen wir alle das bekannte Faschingslied:

5. Heile, heile Gänsje (Ernst Neger)

1. Bei all den kleinen Kinderlein

Gibts manchen großen Schmerz:
Hat's Püppchen was am Fingerlein
Bricht Mutti fast das Herz,
Dann kommt die Mama schnell herbei
Nimmt's Kindchen auf den Schoß
Und sagt bedauernd: Ei, ei, ei,
Ja was hat mein Kindchen bloß?
Bewegt sie es ans Herze zieht

Und singet ihm zum Trost das Lied:

Refrain:

Heile, heile Gänsje
Es werd schon widder gut,
Es Kätzje hat a Schwänzje
Es werd schon widder gut,
Heile heile Mausespeck
In hunnert Jahr is alles weg.

2. Und sind die Kinder größer dann

Erwacht im Herz die Lieb

Es dreht sich alles um den Mann

Den bösen Herzensdieb,

Doch wenn das Herz in Flammen steht

Vor Liebe, Lust und Glück,

Der Mann sehr oft von Dannen geht

Läßt weinend sie zurück.

Dann singt die Mutter angst und bang

Das Lied das sie dem Kind einst sang:

Refrain:

Heile, heile Gänsje
Es werd schon widder gut,
Es Kätzje hat a Schwänzje
Es werd schon widder gut,
Heile heile Mausespeck
In hunnert Jahr is alles weg.

3. Das Leben ist kein Tanzlokal,

Das Leben ist sehr ernst,

Es bringt so manche Herzensqual,

Wenn du es kennen lernst,

Doch brich nicht unter seiner Last,

Sonst wärest du ein Tor,

Und trag was du zu tragen hast,

Geduldich mit Humor,

Und denk dein ganzes Leben lang,

Ans Lied das dir die Mutter sang:

Refrain:

Heile, heile Gänsje

Es werd schon widder gut,
Es Kätzje hat a Schwänzje
Es werd schon widder gut,
Heile heile Mausespeck
In hunnert Jahr is alles weg.

Zugabe:

6. Am Aschermittwoch ist alles vorbei

Am Aschermittwoch ist alles vorbei,
die Schwüre von Treue sie brechen entzwei
Von all deinen Küssen
darf ich nichts mehr wissen
Wie schön es auch sei
dann ist alles vorbei

Am Aschermittwoch ist alles vorbei,
die Schwüre von Treue sie brechen entzwei
Von all deinen Küssen
darf ich nichts mehr wissen
Wie schön es auch sei
dann ist alles vorbei



'Schöne Auszeit' Familien Spiel-Theater für
Seniorenheime und Seniorentreffs mit Liedern

Die Personen:

Vater, Jakob Rosner,
Mutter, Marie Rosner,
Tochter, Anna Rosner,
Großmutter, Anneliese Rosner,
Sohn, Paul Rosner (am Telefon)

Exposé

Jakob Rosner ist Pilot und zeichnet in seiner Freizeit, Marie Rosner hat eine Kneipe, die sie sehr gerne mag und wo sie arbeitet. Ihre Tochter zieht übermorgen aus und geht zum Arbeiten nach Australien. Marie und Jakob Rosner überlegen sich, was sie nun mit ihrer freien Zeit anfangen wollen. Jakob Rosner mag die Kneipe seiner Frau, es ist ihrer beider Kneipe. Er überlegt sich schon eine lange Zeit mit seiner Frau dort zu arbeiten, sie zu unterstützen und mehr Zeit mit ihr zu verbringen. Die Großmutter, Anneliese, mag Tiere, denn bei ihr zuhause hatten ihre Eltern früher eine Ziege, Schweine und Hühner besessen. Früher waren Tiere in der Stadt, in kleinen Gehegen oder Gärten, noch üblich gewesen. Anneliese mochte die Natur und Tiere schon immer. Mit ihrer Familie machte Anneliese deshalb jedes Wochenende einen Ausflug in den Wildpark oder in den Palmengarten. An diesem Tag wollen sie sich noch einmal eine Auszeit nehmen und einen letzten Familienausflug in den Palmengarten machen, bevor die Tochter Anna nach Australien geht. Auch Anneliese ist früher gerne verreist, träumt von Reisen mit dem „Traumschiff“. Im Palmengarten ruft der Sohn Paul, der bereits vor ein paar Jahren ausgezogen ist und eine Frau in München geheiratet hat, auf dem Handy seiner Schwester Anna an. Er ist in Rom. Paul erzählt, wie faszinierend die alten Ruinen der Römerzeit neben der modernen, pulsierenden Stadt aussehen. Jakob erinnert sich an seine Reisen, aber auch an seine Arbeit als Pilot. Er hat gekündigt und möchte an diesem Tag seiner Frau freudig mitteilen, dass er nun mehr Zeit hat und gerne mit ihr die freie Zeit genießen und ihr helfen möchte, in ihrer

Kneipe zu arbeiten, auch wenn die Zeit als Pilot sehr schön und spannend war.

Als ihr Enkel von den römischen Ruinen berichtet, erinnert sich Anneliese an die Ruinen der Nachkriegszeit, an die schwere, aber auch schöne Zeit mit der Familie. Es hatte beispielsweise noch keine Waschmaschinen gegeben und man musste mit der Hand waschen.

Anneliese hat jetzt viel Zeit für sich selbst und trifft sich jeden Mittwoch mit ihren Freundinnen zum Karten Spielen, zu Kaffee - und Kuchen und macht auch öfters einen Ausflug in den Palmengarten. Auch Marie und Jakob genießen nun ihre Auszeit, packen ihre Koffer und fliegen los zu Sonne, Strand und Palmen.

Szene 1

Der Ort während des gesamten Stücks ist das Haus der Familie Rosner (außer Szene 2). Wir sehen ein Wohnzimmer mit einer Couch und einem Esstisch, an dem vier Stühle stehen. An den Wänden hängen Masken, Safarihüte und weitere Mitbringsel aus fernen Ländern wie z.B. Afrika.

Anneliese kommt herein und setzt sich zu Marie an den Tisch.

ANNELIESE: Ich freue mich, dass wir heute wieder einen Ausflug in den Palmengarten machen. Wir haben früher jedes Wochenende einen Ausflug mit der Familie in den Palmengarten gemacht. Jetzt sind die Kinder erwachsen. Paul ist schon ausgezogen, Anna wird übermorgen ihre letzte Abiturprüfung absolvieren und dann nach Australien gehen, um dort zu arbeiten. (seufzt:) Schön am Leben sind die Momente, die großen oder kleinen Gelegenheiten, die man einfach ergreifen kann. Ich erinnere mich an schöne Momente des Lebens, die ich ergriffen habe...ein Stück Kuchen mit Freunden...eine Reise...egal ob Spanien, Frankreich oder Italien oder eine Reise mit dem „Traumschiff“, jede Reise war sehr schön...schön waren auch die Ausflüge in den Palmengarten...heute ist der letzte Ausflug...

MARIE (seufzt auch): Ja...der letzte Ausflug, bevor Anna auszieht. Singen das Lied vom Palmengarten.

1. Der Palmengarten

(Melodie; es war einmal ein treuer Husar ...)

Heute gehen wir - zum Palmengarten

Heute freu ich mich - laß mich nicht warten

Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft

Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute schenk ich dir - eine Orchidee

Heute freu ich mich - wenn ich dich seh

Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft

Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute wandeln wir - im tropischen Wald

Heute freue ich mich - so komme doch bald

Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft

Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute hören wir - die Blumenmusik

Heute freu ich mich - denn ich hab dich lieb

Ach Welch ein Duft - liegt in der Luft

Die Blütenpracht - berührt mich sacht

(Jakob und Tochter Anna kommen hinzu)

JAKOB: Anna bekommt die Mathematikaufgaben nicht 'raus.

MARIE: Na, dann hilf ihr doch! (hustet) Ach, immer dieser Husten.

JAKOB: (zu Marie): Kümmere dich endlich mal um deinen Husten! (zu Anna) Zeig mir mal die Aufgaben...du dumme Nuss!

MARIE: (empört): Jakob!

ANNA: Sinus und Kosinusfunktion...für die Abiturprüfung.

JAKOB: Da kann ich dir nicht helfen. Frag jemanden auf der Straße.

MARIE: Jakob!

JAKOB: Was?! Erklär du es ihr doch...wir wollten doch gerade losgehen...in den Palmengarten. Sie kann doch Nachhilfe nehmen...

MARIE: Jedenfalls geht sie jetzt nicht auf die Straße!

JAKOB: Ja, ja, ist ja gut...verdammte nochmal (zu ANNA, nimmt sie in den Arm:) Ich helfe dir später. Wir gehen jetzt und nehmen uns eine Auszeit (lacht) vielleicht gehen wir abends noch in unsere Kneipe. (Anna rollt mit den Augen.)

ANNA: In „unsere“ Kneipe. Es ist die Kneipe von Mama...ich gehe lieber noch in die Stadt mit ihr und Oma, auch wenn ich mich manchmal ohne Paul verlassen im Stadtgetümmel fühle. (alle singen)

2. Abend in der Stadt

(Melodie: Der Mai ist gekommen ...)

Du gehst durch die Straßen

Siehst leuchtende Lichter

Du fühlst dich verlassen

Bei fremden Gesichtern

Du siehst sie da eilen

Auf endlosen Wegen

Du möchtest verweilen

Im sprühenden Regen

Was schadet der Regen

Fühlst schmiegende Tropfen

Was schaden die Lichter

Spürst Herzen die klopfen

Was schadet das Hasten

Ahnst freudiges Sehnen

Was schaden die Straßen

Merkst munteres Leben

Szene 2

Familie Rosner im Palmengarten. Viele Pflanzen und Blumen, Vogelgezwitscher. Bunte Schmetterlinge sind zu sehen.

(Anmerkung: Hier hat man die Gelegenheit, den

Palmengarten in das Seniorenheim zu bringen, indem man beispielsweise die Bühne mit Blumen, Pflanzen und Papier-Schmetterlingen schmückt.). Annas Handy klingelt.

ANNA: Hallo Paul! Gut, von dir zu hören. Wie ist es in Rom?

PAUL: (Anna wiederholt, was er sagt) Ja...schön...Sonne...ja, die Ruinen...die alte Zeit neben der neuen Zeit!

ANNA: (zur Familie und ins Publikum) Liebe Grüße von Paul! (zu Paul) Du kommst doch auch wie ich wieder spätestens zum nächsten Familienfest nach Frankfurt?

PAUL: (Anna wiederholt) Ja, sicher! Wir fehlen dir.

MARIE, JAKOB und Anneliese: Wir vermissen dich auch! Liebe Grüße! Bis bald!

ANNA: Liebe Grüße von Mama, Papa und Oma...Tschüüüß, noch eine schöne Zeit! (legt auf)

JAKOB: Ich erinnere mich an viele Reisen, auch an meine Arbeit als Pilot. In Rom war ich auch einmal. Und mehrmals in Afrika. Wenn ich mir eine Auszeit nahm, zeichnete ich die Stadt, die Natur, das Kolosseum, die Überreste alter Wände oder sie großen Säulen aus der Römerzeit. (sie singen)

3. Die Ruine

(Melodie: Und in dem Schneegebirge ...)

Hier stehe ich und döse

Dahin wohl durch die Zeit
Damit von einstger Größe
Noch etwas übrig bleibt

Gar viel hab ich gesehen

Von Menschen Freud und Leid
Manch Schlimmes ist geschehen
In der Vergangenheit

Schaut her, von meinem Glanze

Nicht viel geblieben ist
Von Künstlers Ehrenkranze
Seht ihr den letzten Rest

Beton steht in der Runde

Für das, was war zerstört
Vergessen sind die Stunden
Die Trümmer euch beschert

So stehe ich und döse

Dahin die ganze Zeit
Damit von einstger Größe
Noch etwas übrig bleibt

MARIE: (hustet; zum Publikum): Arbeit und Wiederaufbau nach dem Krieg, sonst gab es nicht viel für uns früher.

ANNELIESE: Wir haben alle zusammengehalten, es war anders als heute. Ja, es war eine schwere Zeit.

MARIE: Ich hatte als Kind manchmal Angst, dass mein Vater nicht mehr vom Einkaufen zurückkommt, weil die Wände eingestürzter Häuser am Straßenrand im Wind schwankten und drohten, auf die Straße zu stürzen. Er kam jedes Mal zurück, auch von seinen Reisen, und wir hatten eine sehr

schöne Zeit mit der Familie. So wie mein Mann von seiner Arbeit als Pilot bis heute immer wieder zurückkehrte. Unsere Ruinen hatten nicht so viel Schönheit wie die Ruinen von Rom, denn sie waren doch gerade erst entstanden, wir wuchsen mit ihnen auf.

JAKOB: Das Geld, das ich von meiner Arbeit mit nach Hause brachte, war nicht übermäßig viel, aber es hat für ein schönes Leben gereicht, unserer Familie hat es an nichts gefehlt und wir waren glücklich. Ich erinnere mich gerne zurück an die Flüge mit dem Flugzeug und an den weiten Horizont des Himmels. (sie singen)

4. Die Piloten

(Melodie: Wir lieben die Stürme...)

Empor lasst uns fliegen

Den Himmel wir lieben
Viel Geld wir bekommen
Hat mancher vernommen

Alleine hoch oben

Ein Flugzeug zu lenken
Ist gar nicht so ohne
Das müsst ihr bedenken

Den Knüppel festhalten

Bei Sturm richtig schalten
Die Hebel bewachen
Das müssen wir machen

Beim Landen aufpassen

Die Klappen rauslassen
So sind wir dann unten
Nach so vielen Stunden

Verlassen den Hafen

Und legen uns schlafen
Am Morgen erwachen
Und packen die Sachen

Wir müssen ja fliegen

Und können nicht bleiben
Wir müssen uns fügen
Da Pflichten uns treiben

Szene 3

Bei Familie Rosner zu Hause. Jakob tritt auf und setzt sich auf die Couch.

JAKOB: Marie ist noch mit Anna und Oma in die Stadt gegangen...das ist meistens nichts für mich...mit diesen tausend Leuten überall. Ich mag lieber Ausflüge ins Grüne, in die Berge oder ans Meer. Ich freue mich auf die Zeit, wenn wir alleine sind. Dann haben Marie und ich mehr Zeit für einander und können gemeinsam unser Leben genießen. Als Pilot habe ich zwar im Laufe meines Lebens einige schöne Orte auf der Welt gesehen, aber ich hatte nicht so viel Zeit für alles andere...vor allem nicht für Marie. Sie wollte sich vor kurzem von mir trennen, weil ich ständig unterwegs war und sie und Anna hier auf mich warteten. Sie vertraute mir nicht mehr, verließ mich für drei Monate und dachte, dass ich eine Affäre mit einer Stewardess habe. Ich habe gekündigt und werde nun gemeinsam mit ihr in der Kneipe arbeiten. Sie wird sich freuen, wenn ich ihr gleich davon erzähle. Wir denken schon so lange darüber nach. Anna geht nach Australien, um dort zu arbeiten. Es ist der richtige Zeitpunkt. (Steht auf, schenkt sich etwas zu trinken ein und beginnt zu tanzen und zu singen.)

5. Die Kneipe

(Melodie: Es tönen die Lieder ...)

Beim Trinken, beim Trinken

Da wirst du dich finden

Vergiss deine Sorgen

Und warte bis morgen

Beim Weine, beim Weine

Kommt alles ins Reine

Du fühlst dich auf Schwingen

Beginnst gleich mit Singen.

So machst du dann weiter

Das Leben wird heiter

Das Feiern geht immer

Davon wird's nicht schlimmer.

So prostet die Runde

Vereint ist im Bunde
Beim Singen und Lachen
Sie heimwärts sich machen!

Marie und Anna kommen hinzu.

Szene 4

ANNA: Ich gehe schlafen, vielleicht lese ich noch in meinem Abenteuerroman...bald geht's los nach Australien. (geht ab)
Marie und Jakob stehen sich gegenüber und erinnern sich an die Vergangenheit, an damals als sie noch getrennt waren und endlich zusammen kamen. Sie rezitieren abwechselnd und zusammen von der 'Zuneigung' und man spürt wie sie sich immer näher kommen:

6. Zuneigung

Wir gehn durch die Straßen

Und träumen zu zweit
Von Lichtern umflossen
So leuchtet dein Kleid

Wir denken zusammen

An Zeiten zurück
Da Trennung uns lange
Die Herzen bedrückt

Ich seh deine Augen

Sie leuchten verklärt
Ich weiß wie ein Glaube
Die Hoffnung genährt

Ich denk an die Stunden

Als Qual mich umfing
In Sehnsucht verbunden
Ich lebte dahin

Du bist nun gekommen

Ich faß deine Hand
Und habe beklommen
Die Liebe erkannt

Sie umarmen sich.

JAKOB: Marie, ich muss dir etwas sagen.

MARIE: (erstaunt): Was denn?

Längere Stille. Beide halten den Atem an.

JAKOB: Ich habe gekündigt und werde nun endlich mit dir in der Kneipe arbeiten.

MARIE: (strahlt und küsst Jakob): Das ist ja wundervoll!

JAKOB: Ich freue mich so! Und möchtest du vielleicht vorher noch mit mir nach Paris reisen?

MARIE: Ja, lass uns unsere Koffer packen! Komm mit! Marie packt Jakob an der Hand und zieht ihn mit. Sie deuten an, wie sie ihre Koffer packen und singen:

7. Auszeit

(Melodie: Im schönsten Wiesengrunde ...)

Wir lachen und wir fallen

Wohl in das weiche Gras
Wir hören Donner hallen
Und sind vom Regen nass.

Wir stehen und wir laufen

Wenn uns die Sonne scheint
Wir haben Durst und saufen
Und sind im Glück vereint.

Wir träumen und wir wachen

Wohl in der Sternennacht
Wir packen unsre Sachen
Wenn es uns Freude macht.

Wir freuen uns und leben

Wohl in der Heimat dann
Wenn wir zur Ruh uns legen
Dann tun wirs mit Gesang.



„Schöne Auszeit“, als Improvisation, mobiles Theater für Senioren mit Jakob und Marie Rosner

(Vor Beginn: Erster Kontakt mit den Zuschauern.)

1. Auftritt: **Jakob Rosner**, geht ins Publikum, stellt sich vor, **Gespräche mit dem Publikum**, geht ab
2. Auftritt: **Marie Rosner**, geht ins Publikum, stellt sich vor, **Gespräche mit dem Publikum**, erzählt von Großmutter Anneliese, die noch Hühner im Hof und einen Garten am Haus hatte. Marie möchte in den Palmengarten. Überleitung zum **1. Lied vom Palmengarten**
Marie und Jakob singen zusammen mit dem Publikum (danach gehen beide ab, kurze Pause)
3. Auftritt: **Marie** erzählt von Tochter Anna, die demnächst Abitur macht und nach Australien gehen will. Anna hat noch Probleme mit der Mathematik. Da soll ihr **Jakob** helfen. (ruft nach Jakob, der kommt auch)
Problem: Sinus und Cosinus. Jakob hat keine große Lust zu helfen. Schimpft mit Marie.
Jakob geht ins Publikum. Beruhigt sich wieder, es tut ihm leid. Wie kann er es bei Marie wieder gutmachen.
Gespräche mit dem Publikum. Überleitung zum **2. Lied vom Abend in der Stadt. Jakob und Marie** singen mit dem Publikum.
(danach gehen beide ab, kurze Pause)
4. Auftritt: (Telefon klingelt) **Jakob** tritt auf, nimmt das Telefon. Es ist **Sohn Paul** aus Rom. Gespräch mit Paul über Rom. (**Marie** kommt dazu) Dann über die antiken Ruinen. (Telefonat beendet).
Gespräche mit dem Publikum.
Jakob erzählt von seinen Reisen, hat in Rom immer eine Auszeit genommen, malt gerne.
Gespräche mit dem Publikum über Krieg und Nachkriegszeit, die Ruinen damals.
3. Lied von der Ruine. Marie und Jakob singen mit

dem Publikum.

(danach gehen beide ab, kurze Pause)

5. Auftritt: **Marie** erzählt von ihrer Kindheit in der Nachkriegszeit. Damals hielt die Familie zusammen, weil man sich gebraucht hat. **Gespräche mit dem Publikum.** Ihr Vater kam immer zurück durch die Trümmerlandschaft, genau wie ihr Ehemann, **Jakob** Rosner von seinen Flügen als Pilot. Jakob erzählt auch von früher, wie das Leben immer besser wurde. **Gespräche mit dem Publikum.**
4. Lied von den Piloten. (**Marie und Jakob** singen mit dem Publikum. Danach gehen beide ab, kurze Pause)
6. Auftritt: **Jakob** schenkt sich einen Kaffee ein, wirft einen Blick in die Zeitung. Erzählt von der Fliegerei, ist meist unterwegs, berichtet von seinen Eheproblemen. Jetzt geht Tochter Anna nach Australien, möchte mehr Zeit mit Ehefrau Marie verbringen und ihr in der Kneipe helfen. Er hat gekündigt. Will eine Auszeit nehmen. **Gespräche mit dem Publikum.** Jetzt wird gefeiert.
5. Lied von der Kneipe. (**Marie und Jakob** singen mit dem Publikum. Danach gehen beide ab, kurze Pause)
7. Auftritt: **Marie** denkt über ihr Leben nach, die Tochter geht nach Australien, der Mann ist ständig weg, sie fühlt sich allein, auch wenn sie noch die Kneipe hat. **Jakob** tritt auf: ‚Marie, ich muss die etwas sagen ...‘
6. Gedicht von der Zuneigung weckt die Erinnerung an früher und bringt Marie und Jakob wieder zusammen. Und nun erfährt Marie auch noch, dass Jakob gekündigt hat. Jetzt nehmen sie eine Auszeit, eine Reise nach Paris.
7. Lied von der Auszeit. (**Marie und Jakob** singen mit dem Publikum, verabschieden sich von den Zuschauern.) **Gespräche/Bewertung mit/durch Zuschauer und Personal.**

Theater verstehen

Ein Einblick in die Spiel-Kultur



THEATER VERSTEHEN

A) Einleitung

Was heute gespielt wird. Kurzer Überblick mit Beispielen

B) Ins Theater gehen

Eindrücke als Zuschauer

- 1) Der Rahmen, in dem sich Theater abspielt
- 2) Das Spiel beobachten
- 3) Die Sprache begreifen
- 4) Was man mit nach Hause nimmt

C) Die Aussage des Stückes

Hinweise zum Verstehen mit Beispielen

- 1) Historie und Heldentum
- 2) Die Soziale Frage
- 3) Komödien
- 4) Absurdes und analytisches Theater

D) Dramaturgie

Kurze Einführung

- 1) Dramatisches und Episches Theater
- 2) Auflösung der Formen

E) Entwicklungen seit 1945

Historischer Überblick

- 1) Auseinandersetzung mit der Vergangenheit
- 2) Gespanntes Verhältnis zur Gegenwart
- 3) Zerstörtes Menschenbild

F) Schlußteil

Theater als Ausdruck der Gegenwartskultur

THEATER VERSTEHEN

A) Einleitung

Wer sich heute genauer mit dem Medium Theater beschäftigt, hat es nicht leicht, zumindest wenn er mehr wissen möchte, als das, was man hin und wieder an Ankündigungen, Besprechungen und Kritiken zu gerade laufenden Aufführungen in den Zeitungen lesen kann.

Theater ist eine uralte Kulturinstitution, seit es menschliche Kulturen gibt, wird auch in irgendeiner Form Theater gespielt, sei es, daß es dazu dient, kultisch - religiöse Anschauungen zu vermitteln, tragische Verstrickung

menschlichen Handelns zu deuten oder als moralische Anstalt zu wirken. Daneben war Theater natürlich immer ein Ort, wo sich Menschen zusammenfanden, um etwas zu sehen, um etwas mitzuerleben und um Freude oder auch Trauer zu empfinden, je nachdem was auf der Bühne gezeigt wurde.

Nach dem Krieg hat das Fernsehen überall das Theater aus dieser zentralen Rolle verdrängt, das Fernsehen als Instrument einer umfassenden Informationsvermittlung, das nicht in seiner Darstellung beschränkt ist auf eine Bühne, sondern überall und von jedem Ort Wirklichkeit vermitteln kann.

Trotzdem lebt Theater weiter und wird weiterleben, jede größere Stadt betrachtet es als ihre Aufgabe mindestens ein mehr oder weniger großes Gebäude zu unterhalten, in dem Theater gespielt werden kann.

Was wird gespielt? Nehmen wir als Beispiel Frankfurt und seine Umgebung.

"Die Dreigroschenoper" von Bertold Brecht, ein Stück, dessen Uraufführung 1928 in Berlin stattfand. Es ist die Geschichte von dem Verbrecherkönig Mackie Messer der Polly, die Tochter des Bettlerkönigs Peachum₁ heiraten will. Mackie Messer fürchtet sich vor niemanden, zumal der Polizeichef Brown sein Freund ist; trotzdem ereilt ihn am Ende sein gerechtes Schicksal, er wird gehängt, allerdings nicht wirklich, denn der Held soll nicht sterben, er wird begnadigt.

Die Dreigroschenoper ist ein sehr bekanntes sozialkritisches Werk, vor allem einige der Songs haben bei den Zuschauern immer wieder großen Anklang gefunden.

"Die Rassen" von Ferdinand Bruckner, dessen Uraufführung 1933 in Zürich stattfand. Die Liebe eines deutschen Studenten zu einer Jüdin zerbricht am Antisemitismus und Rassenwahn, der die Gesellschaft in Juden und Arier aufteilt, zwischen denen es keine Gemeinsamkeiten mehr gibt.

"Der zerbrochene Krug" von Heinrich von Kleist, eines der wenigen Lustspiele der deutschen Theaterliteratur, dessen Uraufführung 1808 in Weimar stattfand.

Es ist die Geschichte vom Dorfrichter Adam, der in seinem fortgeschrittenen Alter noch einer jungen Dorfschönen nachsteigt, was natürlich nicht gutgehen kann, zumal er bei seinem Abenteuer überrascht wird und auf seiner Flucht einen Krug zerbricht, der Anlaß zur Klage gegen den anfangs noch unbekanntes Täter wird. "Andorra" von Max Frisch, dessen Uraufführung 1961 in Zürich stattfand.

Es ist die Geschichte von dem Kind Andri, unehelicher Sohn eines Lehrers, der aus einem rassereinen Nachbarland nach Andorra geflüchtet ist, um vor allem seinen Sohn in Sicherheit zu bringen. An dem jungen Andri werden typisch jüdische Eigenschaften entdeckt, was dazu führt, daß die Diskriminierung und Verfolgung weitergeht.

"Don Carlos" von Friedrich Schiller. Die Uraufführung war 1787 in Hamburg. Der Held ist Don Carlos, Sohn des Königs Philipp II. von Spanien.

Vater und Sohn werden zu Rivalen, ausgelöst durch die Liebe des jungen Königssohns zu seiner Stiefmutter, der Königin, die einmal seine Braut war, bevor der König sie heiratete. Ein großes Intrigenspiel entwickelt sich, in dem anfangs Don Carlos als Sieger hervorzugehen scheint, vor allem weil er in Marguis de Posa einen Freund gefunden hat, der ihn gegen den König zu schützen versucht. Doch es ist umsonst. Am Ende wird Don Carlos der Inquisition ausgeliefert.

"Tartuffe" von Moliere, Uraufführung war 1664 in Paris.

Die Komödie handelt von Monsieur Tartuffe, der im Hause des reichen Orgon eine Unterkunft findet und mit seiner Scheinheiligkeit das Vertrauen des Hausherrn gewinnt, eine Position, die er nun immer mehr ausnutzt, bis am Ende sogar die Tochter Orgons seine Frau werden soll und Haus und Hof an ihn überschrieben werden.

Doch zu alledem kommt es doch nicht, weil Tartuffe als längst gesuchter Verbrecher entlarvt wird und ins Gefängnis kommt.

"Die kahle Sängerin" von Engene Ionesco, Uraufführung war 1950 in Paris.

Dieses absurde Theaterstück ist eine Parodie auf die geistlose Konversation der Kleinbürger. Die Personen reden hin und her, sinnlos, banal, reden ständig aneinander vorbei

und enden in einem Geschwafel aus Silben und Buchstaben. Die Sprache zerbricht und löst sich auf.

Diese kurzen Hinweise zu Aufführungen teils älterer, teils neuer Stücke sollte, einen Eindruck geben, wie unterschiedlich vom Inhalt her die Theaterstücke sind und daß sie aus ganz verschiedenen historischen Zeiten stammen, wie sich aus dem jeweiligen Datum der Uraufführung ergibt. Insofern sind die gespielten Theaterstücke Beispiele für vergangene Epochen und deren Kultur, wie sie sich in den Stücken dieser Zeit ausdrückt.

B) Ins Theater gehen

1) Der Rahmen, in dem sich Theater abspielt

Wenn man sich mit den Möglichkeiten des Theaters beschäftigen will, die es für seine Darstellung benutzt, muß man den eng begrenzten Rahmen sehen, in dem es sich bewegt. Ein Film kann sich überall abspielen, in einer Stadt, im Gebirge, in einer Landschaft, Theater dagegen bewegt sich auf einer eng begrenzten Bühne, Orte wie Stadt oder Gebirge werden angedeutet durch Kulissen, durch entsprechende Beleuchtung.

Eine Theaterbühne in unseren großen Theatern ist ein kompliziertes technisches Gebilde mit einem Gewirr von Wänden und Kulissen, die an Aufzügen hängen und einer komplizierten Beleuchtungseinrichtung, die schon von Computern gesteuert wird. All das wird eingesetzt, um dem Zuschauer eine möglichst perfekte Illusion zu erzeugen. Ein Theater ist eine Fabrik, in der die verschiedensten handwerklichen Berufe vertreten sind, deren Aufgabe es ist, ständig den Rahmen für neue Spiele zu schaffen. Der Film hat die Möglichkeit, in unbegrenztem Maße Wirklichkeit darzustellen, das Theater muß sich darauf beschränken, eine Illusion der Wirklichkeit zu erzeugen.

Vom Zuschauer wird natürlich verlangt, daß er Fantasie mitbringt, um dieser Illusion folgen zu können.

2) Das Spiel beobachten

Es ist wichtig, daß man versucht, ein Auge für das Spiel zu bekommen, das auf der Bühne abrollt. Genaues Beobachten, der Blick auf die Bewegungen der Spieler, ihr Gesichtsausdruck, ihr Verhalten, gibt ein viel genaueres Verständnis dessen, was das Stück aussagt.

Man muß sehen, wie die einzelnen Menschentypen dargestellt werden, denn die Schauspieler selbst sind ja in ihrem normalen Leben meist nicht gerade solche Menschentypen. Ein junger Schauspieler mag einen alten Mann darstellen, man kann sein Äußeres durch Kleidung, Schminke, Perücke verändern, doch das genügt nicht, der Spieler muß sich wie ein alter Mensch bewegen, er kann also nicht im Laufschrift über die Bühne eilen, er wird beim Aufstehen langsam machen müssen, schließlich ist er nicht mehr so beweglich. Wenn eine junge Schauspielerin eine reife Dame darstellt, dann muß sie reif und erhaben wirken, ihr Verhalten wird berechnend sein, ihr Lachen wird verhalten wirken und ihre Trauer wird durch innere Beherrschung bestimmt.

Ein älterer Schauspieler mag es nicht leicht haben, die pathetische Rolle eines jungen Menschen darzustellen, der unbekümmert und leicht auf das Leben losgeht, wenn er sich freut, dann muß er Überschwang zeigen, wenn er böse ist, dann muß man Angst vor seiner Rache haben und wenn er traurig ist, dann muß die Welt untergehen. Natürlich ist das alles etwas vereinfacht dargestellt, da es so viele verschiedene Menschentypen gibt, die auch bei gleichem Alter ganz unterschiedlich reagieren. Aber für den Zuschauer ist es entscheidend, daß die Figuren, die im Spiel auftreten, überzeugend dargestellt werden. Spürt er diese Überzeugung durch genaues Zuschauen, dann wird ihn die Vorführung bestimmt nicht gleichgültig lassen.

3) Die Sprache begreifen

Zuhören ist weiterhin sehr entscheidend, denn das gesprochene Wort ist ein entscheidender Faktor des Spieles. Worte erzeugen Spannung, lösen Konflikte aus, reizen zum Lachen oder helfen die Bewegung und das Handeln zu verdeutlichen, Worte erläutern das, was war, was sich früher ereignet hat und was der Zuschauer wissen muß, um das verstehen zu können, was im Spiel jetzt vor ihm abläuft. Auch die Sprache bestimmt die dargestellte Person, ein König, ein Politiker wird sich einer eindrucksvollen, geschliffenen Sprache bedienen, ein Bauer, ein Mann des Volkes wird einfacher reden, mag Schwierigkeiten im genauen Ausdruck haben, wird mundartliche Wörter einfließen lassen. Ein Mädchen das liebt, wird plötzlich die Fähigkeit entwickeln, Worte und Silben über die Lippen zu

bringen, die es vorher nicht verwendet hat. Die Sprache muß zum jeweiligen Menschentyp passen, um ihn überzeugend wirken zu lassen, es sei denn die Komik erfordert es, daß ein Bauer die Sprache eines Adligen benutzt, weil er gerne diesem gleich sein möchte und ihn nachahmt.

Genaues Hinhören auf das gesprochene Wort wird also dem Zuschauer viel mehr Verständnis für das Spiel bringen, wenn er sieht, welche Verbindung zwischen der dargestellten Person und der Sprache besteht.

4) Was man mit nach Hause nimmt

Ist die Vorstellung zu Ende und verläßt man den Zuschauerraum, so wird man sich je nach Wirkung und Inhalt des Stückes in verschiedenen Gemütszuständen befinden. Hat man während der Vorstellung viel gelacht, so werden einem einige der lustigen Szenen noch ganz frisch in Erinnerung bleiben. Hat man ernste und spannende Szenen erlebt, die dem Helden des Stückes Unglück gebracht haben, so wird man vielleicht darüber nachdenken, warum es so kommen mußte, warum hat sein bester Freund ihn verraten, er hätte nicht so vertrauensselig sein sollen, auch auf Freunde kann man sich nicht immer verlassen. Wenn ein Mann sich eine Geliebte genommen hat und dafür seine Frau ins Unglück gestürzt hat, die vorher so viele Opfer auf sich genommen hatte, so wird man darüber nachdenken, was diesen Mann getrieben haben mag, so etwas zu tun. Fragen werden bleiben, viele offene Fragen, die das Stück nicht beantwortet hat, und die man selbst auch kaum beantworten kann, denn viele Stücke werfen Fragen auf, wollen die Menschen wachrütteln, aber der Zuschauer muß sich am Ende meist die Antwort selber suchen. Was man also nach einer Vorstellung nach Hause kommt, mag man zu der Überzeugung gelangt sein, daß es doch so viele Ereignisse im Schicksal der Menschen gibt, denen er nicht ausweichen kann und für die es keine Erklärung gibt.

C) Die Aussage des Stückes

1) Historie und Heldentum

Viele Theaterstücke beschäftigen sich mit historischen Ereignissen, versuchen wie in einer Momentaufnahme geschichtliches Handeln festzuhalten, die Hintergründe zu deuten, menschliches Versagen und auch menschliche Größe

aufzuzeigen. Die Helden sind Könige, Feldherrn, Philosophen, einflußreiche Persönlichkeiten, die alle im jeweiligen historischen Augenblick die Ereignisse beeinflußt haben. In Goethes Theaterstück "Egmont" ist, wie schon der Titel sagt, Graf Egmont der große Held. Ein historisches Ereignis aus dem 16. Jahrhundert wird dargestellt. Die Niederlande werden von der spanischen Herrschaft unterdrückt und eine tiefe Unzufriedenheit wächst und steigert sich von Tag zu Tag. Graf Egmont entwickelt sich zum Volkshelden und Befreier. Als der neue spanische Statthalter, der Herzog von Alba, in den Niederlanden eingesetzt wird, um die Unruhen zu unterdrücken, bahnt sich Egmonts Verhängnis an. Anstatt zu fliehen, was ihm zumindest persönlich gerettet hätte, bleibt er im Lande, er glaubt nicht, daß es zur bewaffneten Auseinandersetzung mit Alba kommt. Doch nicht nur diese Überzeugung hält ihn im Lande, sondern auch die Liebe zu einem Bürgermädchen. Alba läßt Egmont verhaften, als dieser nichtsahnend zu einer Besprechung im Palast erscheint. Egmonts Geliebte, Klärchen, versucht das Volk aufzurütteln, um Egmont aus Albas Hand zu befreien. Doch der Held steht am Ende allein da, das Volk ist zu feige. Egmont wird hingerichtet und Klärchen nimmt Gift.

2) Die soziale Frage

In neuerer Zeit sind es nicht mehr so sehr Könige und Feldherrn, deren Schicksale auf der Bühne dargestellt werden, sondern es sind Personen aus anderen Gesellschaftsschichten, mit deren Schicksal und Handlungen man sich beschäftigt. Gerhart Hauptmanns Stück "Die Weber" aus dem Jahre 1893 beschäftigt sich mit dem Elend der schlesischen Weber. Es wird gezeigt, wie die armen Weber vom Fabrikherrn Dreißiger nur einen Hungerlohn für ihre in Heimarbeit gewebten Erzeugnisse erhalten. Jegliche Lohnerhöhung wird abgelehnt. Bei der Weberfamilie Baumerts herrscht große Not; sie weben und weben und werden nur immer ärmer. Der Reservist Jäger hetzt die Baumerts und andere Weber zum Kampf gegen die Ausbeutung auf. Aus Verzweiflung und Schmerz entwickelt sich Haß und Rachedurst und bald ziehen die Weber durch die Straßen. Als Moritz Jäger, der Aufwiegler und Anführer festgenommen und in Dreißigers Villa gebracht wird, wo gerade ein großes Fest gefeiert wird, stürmen die aufgebrachtten Weber die Villa, zerstören die Einrichtung und

befreien Moritz Jäger, ihren Anführer. Nun breitet sich der Aufstand aus, Militär wird zur Niederwerfung eingesetzt, doch die Soldaten werden zurückgeschlagen. Der alte Weber Hilse, der sich geweigert hatte, an dem Aufruhr teilzunehmen, weil er keine Erfolgchance sehen konnte, wird von einer Kugel getroffen. Das Verhängnis nimmt seinen Gang und am Ende wird der Weberaufstand niedergeschlagen. Viele Theaterstücke dieser Art handeln vom Kampf gegen Unterdrückung und vom Aufstand der Armen und Ausgebeuteten. Die soziale Frage wird für viele Autoren zentrales Thema ihrer Stücke. Im Gegensatz zu den historischen Dramen vergangener Zeiten geht es in diesen Stücken um das Schicksal der kleinen Leute, die jetzt zu Helden historischer Prozesse werden.

3) Komödien

Eine andere und sehr beliebte Art gesellschaftliche Wirklichkeit auf der Bühne zu zeigen, sind die Komödien. Sie versuchen das Leben von der heiteren Seite zu zeigen, denn in der Komödie geht man davon aus, daß alle Konflikte und Streitigkeiten nicht so ernst gemeint sind und schließlich ein gutes Ende nehmen. Ein sehr volkstümliches Lustspiel ist "Der fröhliche Weinberg" von Carl Zuckmayer aus dem Jahre 1929.

Der Weingutsbesitzer Gunderloch hat sich entschlossen, die eine Hälfte seines Weinbergbesitzes zu verkaufen und die andere Hälfte seiner Tochter Klärchen zu vererben, allerdings unter der Annahme, daß sie den von ihm gewählten Schwiegersohn heiratet und für Nachwuchs sorgt.

Doch wie es so geht, Klärchen liebt einen anderen, den Schiffer Jochen, von dem sie bereits ein Kind erwartet, zumindest behauptet es Klärchen, allerdings mit der Absicht, der von ihrem Vater gewünschten Heirat mit dem Assessor Knuzius zu entgehen. Auf einem Winzerfest geraten sich Jochen und Knuzius wegen Klärchen in die Haare und werden von Gunderloch persönlich aus dem Lokal geworfen. Inzwischen hat sich aber zwischen Gunderloch und seiner langjährigen Haushälterin Annemarie ein Gefühl der Liebe entwickelt. Am Ende heiraten beide und Gunderloch behält jetzt seinen Weinberg. Auch Klärchen und Jochen kommen

zusammen und werden ein Paar. Damit hat sich alles wieder zum Guten gewendet.

4) Absurdes und analytisches Theater

In vielen Theaterstücken, vor allem den Tragödien, geht es recht grausam zu, in der griechischen Tragödie von Ödipus blendet sich dieser am Ende; in vielen klassischen Stücken wird der Held getötet oder tötet sich selbst, in Shakespears Othello tötet jener aus Eifersucht seine Gattin Desdemona; Medea tötet ihre Kinder, um Rache an ihrem untreuen Gatten Jason zu nehmen. Im modernen Theater ist diese Art physischer Grausamkeit nicht mehr so wichtig, sondern die seelische Grausamkeit der Figuren gegeneinander hat an Bedeutung gewonnen.

Das Stück "Die Unterrichtsstunde" von Engène Ionesco ist ein Beispiel dafür. Zwar ersticht ein Professor am Ende seine Schülerin, doch diese Tat ist der letzte Vollzug eines langen Prozesses, bei dem ständig Gewalt ausgeübt wird, es ist die Dominanz des Lehrers über die Schülerin, die zwar schwierige Multiplikationen ausführen kann, aber sonst die einfachsten Zusammenhänge nicht begreift. Der physische Mord besiegelt nur den psychologischen Mord, der bereits stattgefunden hat. Diese Art von Theater konfrontiert den Zuschauer mit der Unverständlichkeit, mit der Fragwürdigkeit des Lebens. Es wird kein Versuch gemacht, eine Antwort zu geben, denn das würde ja bedeuten, daß das Leben verständlich wäre. Das absurde Stück stellt einen Zustand dar, der bei der Frage stehenbleibt, gleichgültig wie er enden wird. Darüber hinaus wird in einem analytischen Stück dieser Zustand noch analysiert.

D) Dramaturgie

1) Dramatisches und Episches Theater

Drama heißt Handlung und Dramaturgie ist die Kunst, eine Handlung so aufzubauen, daß das Publikum, das diese Handlung verfolgt, immer wieder von neuem von Spannung erfaßt wird. Die dramatische Handlung braucht einen Helden, einen Menschen also, der alle großen Charaktereigenschaften, aber auch alle Fehler in sich vereinigt. Kraft, Vitalität, Jugend und Schönheit zeichnen diesen Helden aus. Der dramatische Held wird unbewußt von

der Handlung getrieben, durch persönliches Mißgeschick gerät er in gefährliche Situationen, aus denen er durch seinen Mut wieder herausfindet. Seine Handlungen werden vor allem durch Gefühle bestimmt und nicht durch einen berechnenden Verstand. Der Held gewinnt die Herzen der Zuschauer durch die Kräfte seines Herzens; sie empfinden Mitleid für ihn, wenn er sich in traurigen und ungerechten Situationen befindet.

Das klassische Drama hat eine feste Struktur, die Einheit der Handlung, die Einheit der Zeit und die Einheit des Raumes. Einheit der Handlung bedeutet, daß das ganze Stück auf ein Ziel zustrebt, nämlich die Lösung des Konfliktes, der bereits von Anfang an vorgezeichnet ist; Egmonts Kampf gegen die übermächtigen Spanier und gegen Herzog Alba ist von Anfang an aussichtslos, das Ende läßt sich bereits zu Beginn erahnen.

Die Einheit der Zeit bedeutet zeitliche Konzentration der Ereignisse. Die ganze Handlung kann sich an einem Vormittag, an einem Abend, in einer Zeitspanne von wenigen Stunden abspielen. Dinge, die vorher geschehen sind und in die Handlung herein spielen, werden erzählt.

Die Einheit des Raumes ergibt sich bereits daraus, das die ganze Vorstellung des Stückes an einen Bühnenraum gebunden ist. Natürlich kann man durch Drehbühne und wechselnde Kulissen verschiedene Spielorte andeuten, aber sie werden meist nicht weit auseinanderliegen. Im Fröhlichen Weinberg ist es das Weingut Gunderlochs und die Kneipe im Dorf.

Das epische Theater, in der neueren Zeit vor allem von Brecht entwickelt, wendet sich von dieser starren Form ab. Die Handlung kann sich nun über einen längeren Zeitraum erstrecken, der Vorgang wird erzählend dargestellt, es wird nach Beweggründen für das Handeln der Menschen gefragt, das gesellschaftliche Sein wird mit einbezogen, denn es bestimmt das Handeln und nicht das bloße Denken. Bei den Inszenierungen epischer Stücke wird oft eine Leinwand auf die Bühne gestellt, um Texte und Bilddokumente zu zeigen, die die Zusammenhänge verdeutlichen sollen, in denen sich das Geschehen abspielt, Songs und Zwischenrufe unterbrechen die Handlung, die nicht wie im dramatischen Theater auf ein festes Ziel zusteuert.

2) Auflösung der Formen

Das moderne Theater ist gekennzeichnet durch die Auflösung ja Ablehnung aller Formen. Es gibt Stücke ohne Handlung, mit einer Sprache ohne Inhalt, mit Personen, die ihre Persönlichkeit im Laufe der Aufführung total verändern, nicht in logischer Entwicklung, sondern einfach willkürlich.

Die Ablehnung althergebrachter Formen ist oft auch eine Ablehnung althergebrachter Inhalte. Das moderne Theater betrachtet die Welt als etwas Geheimnisvolles und Unverständliches, ohne rationalen Zweck und ohne eindeutige Regeln für das menschliche Verhalten. Das Existenzgefühl soll dargestellt werden, die Absurdität und Rätselhaftigkeit der menschlichen Existenz.

Modernes Theater wirkt oft destruktiv auf den Zuschauer, es wirkt wie Anti-Theater, als eine Art von Vorführung, die ihm das Theater verleiden mag. Doch genaue Beobachtung des Spiels und aufmerksames Zuhören wird auch dieser Art von Theater Verständnis abgewinnen können.

E) Entwicklungen seit 1945

1) Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

Als im Mai 1945 nach Unterzeichnung der Kapitulation die deutsche Wehrmacht überall die Waffen streckte, war auch für das Theater die Stunde Null angebrochen. Man konnte nur träumen, wie es weitergehen sollte, man konnte von einem Theater träumen, das nur Positives zeigen sollte, nachdem es vorher in den Sog der politischen Propaganda geraten war und sich dem Haß verschrieben hatte, Theater konnte nunmehr zu einer Stätte der Neubesinnung, zu einer Stätte der Erziehung werden. Doch vorerst waren die Theaterhäuser zerstört, die Städte lagen in Schutt und Asche und die Menschen kämpften ums Überleben.

Was in Deutschland geschah oder geschehen durfte, wurde nunmehr von den Besatzungsmächten bestimmt. Davon war das Theater nicht ausgenommen, denn die Stunde Null galt für das gesamte Kulturleben, nichts was war, sollte die Chance haben wiederzukommen. Trotzdem gab es bald wieder Theater, meist in behelfsmäßigen Räumen und unter Kontrolle der Besatzer, wobei natürlich sofort die Richtung klar war, denn jede Besatzungsmacht brachte ihre Theaterliteratur mit, die man den Deutschen schmackhaft machen wollte. Für die Sowjets waren es die sozialistischen

Autoren und für die Westmächte ihre zu dieser Zeit gerade bekannten Gegenwartsauf Autoren. Trotz dieser fast aussichtslosen Situation waren die Jahre nach 1945 gekennzeichnet durch eine Nachfrage nach Theater, wie man es vorher nicht gekannt hatte. Kunst schien für viele gerade in Stunden der Not ein echtes Bedürfnis zu sein. Vor und während des Krieges waren etwa viertausend deutschsprachige Theaterleute ins Ausland geflohen und sie haben angeblich über fünfhundert Theaterstücke geschrieben.

Wer allerdings davon ausging, daß nun die Stunde der Theateremigranten angebrochen sei, der sah sich bald getäuscht, nur wenigen gelang der Durchbruch, wobei Brecht als prominentester Heimkehrer die Ausnahme wurde, denn er sollte später mit seinen Stücken das deutsche Theaterleben entscheidend beeinflussen.

Das noch bis heute bekannteste Stück der ersten Nachkriegsjahre sollte "Draußen vor der Tür" des Hamburger Autors Wolfgang Borchert werden, das 1947 in Hamburg seine Uraufführung hatte. Dieses Stück ist ein Drama der Kriegsheimkehrer, von denen es damals viele gab. Es ist die Geschichte der Rückkehr eines Soldaten aus einem sibirischen Gefangenenlager; er ist ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Lebenden und kann im Leben nicht mehr Fuß fassen, zu viel hat er hinter sich gelassen, zu viel hat er erleben müssen. Er ist nutzlos geworden, so nutzlos, daß es ihm noch nicht einmal gelingt, sich das Leben zu nehmen. Der Heimkehrer mit Namen Beckmann will sich in die Elbe stürzen, begegnet vorher dem Tod, der als bürgerlicher Beerdigungsunternehmer erscheint, der gerade Hochkonjunktur hat, weil das Geschäft mit dem Tod in der Nachkriegszeit fast so gut geht wie im Kriege. Beckmann begegnet auch Gott, der als jämmerlicher Greis auftritt; er ist der Gott, an den keiner mehr glaubt. Beckmann will sich in das Wasser der Elbe stürzen, die Elbe weist ihn ab, indem sie ihm einen gehörigen Vortrag hält:

"Nein. Du Rotznase von einem Selbstmörder. Nein hörst du! Glaubst du etwa, weil deine Frau nicht mehr mit dir spielen will, weil du hinken mußt und weil dein Bauch knurrt, deswegen kannst du bei mir hier untern Rock kriechen? Einfach so ins Wasser jumpen? Du, wenn alle, die Hunger haben, sich ersaufen wollten, dann würde die gute alte Erde kahl wie die Glatze eines Möbelpackers werden, kahl und blank. Nee, gibt es nicht, mein Junge. Bei mir kommst du mit solchen Ausflüchten nicht durch. Bei mir bist du abgemeldet. Die Hosen sollte man dir stramm ziehen, Kleiner, jawohl! Auch wenn du sechs Jahre Soldat warst. Alle waren das. Und die hinken alle irgendwo.

Such dir ein anders Bett, wenn deins besetzt ist. Ich will dein armseliges bißchen Leben nicht. Du bist mir zu wenig, mein Junge. Laß dir das von einer alten Frau sagen: Lebe erst einmal, laß dich treten. Tritt wieder.

Wenn du den Kanal voll hast, hier, bis oben, wenn du lahm gestrampelt bist und wenn dein Herz auf allen Vieren angekrochen kommt, dann können wir mal wieder über die Sache reden.

Aber jetzt machst du keinen Unsinn, klar? Jetzt verschwindest du hier, mein Goldjunge. Deine kleine Hand voll Leben ist mir verdammt zu wenig. Behalt sie. Ich will sie nicht, du gerade eben Angefangener. Halt den Mund mein kleiner Menschensohn. Ich will dir was sagen, ganz leise ins Ohr, du komm her: Ich scheiß auf deinen Selbstmord! Du Säugling. Paß gut auf, was ich mit dir mache. Hallo, Jungens! Werft diesen Kleinen hier bei Blankenese wieder auf den Sand! Er will es nochmal versuchen, hat er mir eben versprochen. Aber sachte, er sagt, er hat ein schlimmes Bein, der Lausebengel, der Grüne!"

In diesem Abschnitt drückt Borchert in eindrucksvoller Sprache und Beschreibung die damalige Situation und die innere Not der Menschen aus. Ich hielt es für wichtig, gerade für diese Zeit der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit diesen kurzen Absatz zu bringen, der verdeutlicht, wie eindrucksvoll die Sprache des Theaterstückes sein kann.

Beckmann trifft den Anderen, der seinen verschütteten Lebenswillen symbolisiert und dem er sein Leid geklagt: Aus sibirischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, seine Frau hat ihn weggeschickt, weil sie einen anderen Liebhaber hatte. Als Beckmann auf der Straße von einem Mädchen angesprochen wird, geht er mit ihr in die Wohnung. Doch die junge Frau ist verheiratet, ihr Mann erscheint, ein Krüppel, der, wie sich herausstellt, durch Beckmanns Schuld im Krieg sein Bein verloren hat, denn es war der Unteroffizier Beckmann, der dem Obergefreiten Bauer den Befehl gab, bis zum Letzten zu kämpfen.

Beckmann versucht, diese Verantwortung auf einen anderen abzuwälzen und zwar auf seinen ehemaligen Oberst, der inzwischen schon wieder im Wohlstand lebt. Beckmann bittet ihn, ihm die Schuld abzunehmen für den Tod von elf Kameraden im Krieg in Rußland, worauf der Oberst nur höhnisch lacht. Beckmann muß allein mit seinem Schicksal fertig werden. Gegen Ende des Stückes steht Beckmann an der Tür seiner elterlichen Wohnung, doch Vater und Mutter haben sich das Leben genommen. Schließlich hat Beckmann einen Traum, worin er alle die sieht, die ihm bisher begegnet sind: Der Gott, an den keiner mehr glaubt, der Tod, der Oberst, seine Frau mit ihrem Geliebten, schließlich die andere Frau mit dem Mann als Krüppel.

Beckmann trägt während des Stückes eine Gasmaskenbrille, die ihm ein grotesk komisches Aussehen gibt. Doch das Leben wird weitergehen, muß weitergehen, auch für Beckmann, sein Schicksal haben viele andere auch gehabt und müssen weiterleben, genauso wie Beckmann. So strahlt dieses Stück irgendwo ein kleines Stück Optimismus aus.

Die Zeit 1945 war geprägt durch eine Reihe von sogenannten Widerstands-Dramen, die teilweise noch während des Krieges im Ausland entstanden waren oder nach dem Krieg als Auseinandersetzung mit der NS-Zeit geschrieben wurden. Als Beispiel sei hier das Stück "Die Illegalen" von Günther Weisenborn genannt, das seine Uraufführung 1946 in Berlin erlebte. Es handelte von einer Untergrund Gruppe, die einen vergeblichen Kampf gegen die nationalsozialistische Herrschaft führte.

Ein etwas anders geartetes Stück wurde zu einem Nachkriegserfolg, Carl Zuckmayers "Des Teufels General", uraufgeführt 1946 in Zürich, das sich mit dem Typ des Deutschen beschäftigt, der zwar mitgemacht hat, in Wirklichkeit aber von dem ganzen nationalsozialistischen System nichts hielt, der zwar genauso in Schuld verstrickt wurde, aber dennoch versuchte, noch Mensch zu bleiben.

Kurz der Inhalt. Die Hauptperson in diesem Stück ist General Harras, der Flieger aus Leidenschaft ist, aber dennoch gegen das nationalsozialistische Regime eingestellt ist. Immer häufiger kommt es zu Sabotageakten an Flugzeugen, für die keine Täter gefunden werden. Harras vermutet, daß die Gestapo dahintersteckt, die ihn wegen seiner regimefeindlichen Haltung stürzen will.

Bei einer Feier bittet seine Freundin Olivia Geiß, eine Schauspielerin, ihn um Hilfe für einige jüdische Freunde, was Harras verspricht. Plötzlich werden die anwesenden Offiziere zum Einsatz abgerufen, nur der junge Leutnant Hartmann bleibt zurück, mit dem nun Harras zu vorgerückter Stunde eine lange Diskussion beginnt über Geist und Ungeist des Nationalsozialismus, dessen Schule der junge Hartmann durchgemacht hat und dessen Weltanschauung er sich dadurch zu eigen gemacht hat.

Später wird Harras die Forderung der Gestapo überbracht, endlich eine Klärung der geheimnisvollen Sabotageakte innerhalb zwei Wochen herbeizuführen.

Zu Hause trifft Harras wieder auf seine Freundin Olivia, die ihm den Abschiedsbrief ihrer jüdischen Freunde mitbringt, die sich auf der Flucht das Leben genommen haben. Die Lage spitzt sich zu, vor allem als später dieser Brief, den Harras auf seinen Schreibtisch gelegt hat, gefunden wird und als Material gegen ihn verwendet wird.

Als Harras schließlich den Bericht über die Sabotagefälle fertiggestellt hat, um ihn der Gestapo zu übergeben, will er ihn noch von seinem engsten Mitarbeiter Oderbruch unterzeichnen lassen. Im Gespräch mit ihm gelangt er zu der Erkenntnis, daß Oderbruch der Saboteur war, der mit diesen Aktionen dafür arbeiten wollte, das Vaterland vom Tyrannen-Joch zu befreien. Denn wenn dieses Deutschland wirklich in

diesem Krieg siegen sollte, dann würde es für die ganze Welt ein großes Unglück bedeuten.

Harras sieht nun keinen anderen Ausweg mehr, nachdem er selbst durch seinen engsten Mitarbeiter so in die Sache verstrickt wurde, als den Tod zu suchen. So setzt er sich in eines der defekten Flugzeuge und findet den Fliegertod, was ihm am Ende ein Staatsbegräbnis einbringt.

Hier wird der Nazigeneral, der Harras nun mal ist, als eine im Grunde sympathische Figur dargestellt, denn aus seinem Mund kommen die kernigen Sprüche gegen das System. General Harras ist eben ein richtiger Kerl, der das Fazit seines Lebens so betrachtet:

"Ich riskiere mein Leben seit'nem Vierteljahrhundert, jeden zweiten Tag mindestens. Und - es war schön, alles in allem. Genug Mädchen - genug zu trinken - ziemlich viel Fliegerei - und'n paar bessere Augenblicke. Was will man mehr?"

Er war zwar von Anfang an gegen das System, aber er hat mitgemacht, weil es ihm Abenteuer verschaffte am Himmel, weil er fliegen konnte, weil er beweisen konnte, daß er ein ganzer Kerl war. Als er gefragt wird, was er von der neuen Zeit halte, die vom Nationalsozialismus verkündet wurde und doch nur in unzähligen Morden ende, meint Harras:

"Neue Zeit. Ich glaube, das ist auch so etwas, was es nicht gibt. Die Zeit - sie ist immer die gleiche. Groß - unberührbar. Ohne Anfang und Ende. Wo aber ein Mensch sich erneuert, da wird die Welt neu geschaffen."

Im Grunde gibt es für Harras nur die Fliegerei, ihr hat er sich mit Leib und Seele verschrieben. Er würde für jeden fliegen, der ihm die Möglichkeit gibt. Deswegen ist er des Teufels General: "Mein Lebensinhalt- das war immer die Fliegerei. Das hab ich gemacht von der Pike auf - schon als Freiwilliger im Jahre vierzehn - und nu kann ich's nicht mehr bleibenlassen. Das ist fast wie mit'm Schnaps."

Dazu erklingt das Fliegerlied, das diese Einstellung untermalt:

"Der Flieger fliegt bei Tage, der Flieger fliegt bei Nacht,
Er fliegt in Sturm und Wolken, wenn es blitzt und wenn es kracht,
Er fliegt auf schöne Mädchen, sapperlot mit Saus und

Braus. Und wenn er'ne schiefe Landung macht, dann fliegt der Flieger raus."

Harras kommt zwar später zu der Erkenntnis, daß er sich dem Teufel zur Verfügung gestellt hat, trotzdem ist er stolz auf das, was er und andere geleistet haben:

"Die fünf Jahre, in denen wir die Luftwaffe flügge gemacht haben - die waren nicht verloren. Und wenn mein alter Wolf mal wieder Blut geleck hat, dann rennt er mit'm Rudel, auf Deubel komm 'raus - ob einem nun die Betriebsleitung paßt oder nicht. Spanien - das war natürlich 'n kleiner Brechreiz. Aber als es richtig losging, die ersten zwei Jahre - da hatten wir was zu bieten, da war immerhin Stil drin. Die beste, exakteste, wirksamste Maschinerie, die es in der Kriegsgeschichte gegeben hat."

Hier kommt das Stück zu einem zentralen Problem, nämlich der Gesinnungslumperei, die Einstellung, die in dem alten deutschen Sprichwort ausgedrückt wurde: Wes Brot ich eß, des Lied ich sing, eine Einstellung die wir, und das mag sich als Fazit bei der kritischen Betrachtung der Person des Generals Harras ergeben, heute nicht mehr einfach übernehmen sollten, denn die Schuld bleibt auch an denjenigen hängen, die zwar innerlich dagegen waren, aber dennoch großen Schaden anrichteten, weil sie nur um ihres persönlichen Vorteils willen mitgemacht haben. Wie ging es nun mit dem Theater in den ersten Nachkriegsjahren weiter, nachdem die Währungsreform im Jahre 1948 erst einmal dafür gesorgt hatte, daß das Geld knapp wurde, denn jeder mußte mit einem Betrag von 60 Mark neu anfangen.

Viele Theater begannen diese Knappheit zu spüren am Besucherrückgang und an fehlender Unterstützung durch die öffentlichen Geldgeber. Im Frühjahr 1949 wurde von der Stadt Frankfurt der Theateretat auf zwei Millionen festgesetzt (zum Vergleich: 1969 waren es bereits fast 17 Millionen). Schauspieler wurden gekündigt, um Geld zu sparen. Es wurde Geld gesammelt, um die Trümmer am Schauspielhaus wegzuschaffen. Im Mai 1949 wurden die beiden Häuser, in denen gespielt wurde, Börsensaal und Komödienhaus geschlossen. Die Stadt hatte beschlossen, das für das Theater bereitgestellte Geld für den sozialen Wohnungsbau und für Behebung von Kriegsschäden zu benutzen. Nachdem es im Jahre 1950 sogar zu einem Volksentscheid gekommen war, bei der sich eine große Mehrheit für die weitere Unter-

stützung des Theaters ergeben hatte, wurden vom Stadtparlament neue Mittel genehmigt. Durch die dadurch entstandene Krise trat sogar der Kulturdezernent zurück. So konnte weiter Theater gespielt werden.

Ein Autor wurde in den folgenden Jahren für das deutsche Theaterleben entscheidend, nämlich Bertold Brecht, der 1949 nach Ost-Berlin übersiedelte, wo das Theater am Schiffbauerdamm die Bühne werden sollte, wo der Dichter seinen Stücken zum Durchbruch verhelfen konnte und seine Vorstellungen vom epischen Theater weiterentwickeln konnte.

Ein Stück Brechts soll hier näher besprochen werden, nämlich "Das Leben des Galilei", das bereits 1943 in Zürich seine Uraufführung erlebte und nach dem Kriege von Brecht neu bearbeitet und aktualisiert wurde.

Es sollte ein Lehrstück sein über die Wiederherstellung der Wahrheit für diejenigen, die nicht der Autoritätssucht verfallen und imstande sind, die wiederhergestellte Wahrheit selbst zu einer Macht zu machen, nämlich die Arbeiter.

Der Stoff des Galilei ist bekannt. Galilei, italienischer Physiker, der von 1564 bis 1642 lebte, wurde bekannt durch seine Forschungen über die Grundlagen der Mechanik sowie über die Gesetze des freien Falls und seine astronomischen Entdeckungen der Jupitermonde und des Saturnrings. Galilei war Anhänger des Kopernikus, der die Sonne zum Mittelpunkt erklärt hatte, um den die Erde kreiste. 1633 mußte Galilei vor einem Inquisitionsgericht in Rom dieser Lehre abschwören.

Brecht fand nun für die Schwierigkeiten des Wissenschaftlers Galilei im Umgang mit der Wahrheit einen neuen Zeitbezug, vor allem am Beispiel der antifaschistischen Schriftsteller Mitte der dreißiger Jahre, die nicht mehr die Wahrheit schreiben konnten. Brechts Galilei hat den Mut, die wissenschaftliche Wahrheit zu vertreten, obwohl sie verfolgt wird, er hat die Klugheit, sie zu erkennen, obwohl sie eingehüllt und vertuscht wird. Allerdings hat wohl der Mißbrauch der Wissenschaft im Nationalsozialismus den Anstoß gegeben, die Moral des Galilei Stückes in eine neue Richtung zu bringen. Bestärkt wurde Brecht durch die Entwicklung in Amerika, wo der Mißbrauch der Wissenschaft zum Bau und zur Anwendung der Atombombe in Hiroshima

und Nagasaki führte. Zum Prototyp einer menschenfeindlichen Wissenschaft wurden für Brecht die Kernphysiker in Amerika, die die Atombombe gebaut hatten, ohne die Folgen zu durchdenken.

Brecht wendet sich gegen eine unpolitische Wissenschaft im kapitalistischen Gesellschaftssystem. Heftige Attacken richtet er im Galilei Stück gegen die Intellektuellen, vor allem gegen die Naturwissenschaftler, weil er klarmachen will, daß der Bau der Atombombe auch dem unpolitischen Wissenschaftler die Augen über die Folgen einer unpolitischen wissenschaftlichen Forschung geöffnet haben muß. Er fordert von den Wissenschaftlern, sich für eine bessere Gesellschaftsordnung zu entscheiden, die für ihn nur eine sozialistische sein kann.

Aus dem Drang zu forschen ergibt sich keine Entschuldigung für die daraus erwachsende Bedrohung der ganzen Menschheit. Die auf Galilei zurückgehende Anschauung einer wertfreien Wissenschaft konnte heute so nicht mehr akzeptiert werden. Während dieser und anderer Produktionen arbeitete Brecht an der Weiterentwicklung seiner Vorstellung vom epischen Theater zum dialektischen Theater. Die Entwicklungsgesetze der Welt sollten herausgearbeitet werden, damit das Veränderbare der Welt sichtbar würde und dem Zuschauer Vergnügen bereite. Dazu müssen alle Widersprüche in den Menschen und den Entwicklungsvorgängen aufgedeckt werden.

In einem Nachtrag zu seinem "Kleinen Organon" schreibt Brecht: "Das Theater des wissenschaftlichen Zeitalters vermag die Dialektik zum Genuß zu machen. Die Überraschungen der logisch fortschreitenden oder springenden Entwicklung, der Unstabilität aller Zustände, der Witz der Widersprüchlichkeiten und so weiter, das sind Vergnügungen an der Lebendigkeit der Menschen, Dinge und Prozesse, und sie steigern die Lebenskunst sowie die Lebensfreudigkeit."

Diese Anwendung der Dialektik zeigt sich in dem Galilei Stück an verschiedenen Stellen:

In der zweiten Szene führt Galilei dem Senat von Venedig sein Fernrohr vor und wird von diesem Gremium hochgeehrt. In der vierten Szene ändert sich das Bild und Galilei stößt nun auf Unglauben und Verachtung.

Andere Gegensätze werden gezeigt in den Szenen, wo die Jesuiten die Forschungen Galileis als richtig erkennen, die

Inquisition jedoch die Kopernikanische Lehre auf den Index setzt oder aber der Gegensatz zwischen der Szene, die zeigt, wie Galileis Lehre beim Volk Verbreitung findet und der Szene, wo Galilei vom Großherzog im Stich gelassen wird, auf den er vertraut hat, anstatt sich an das Volk zu halten.

Ein anderer Autor erlangte nach dem Kriege auf dem deutschsprachigen Theater eine große Berühmtheit. Es ist Friedrich Dürrenmatt, ein Schweizer Autor.

Eines seiner Stücke sei hier als Beispiel angeführt: "Der Besuch der alten Dame". Uraufführung war 1956 in Zürich.

Kläri Wäscher war in ihrer Jugend von Herrn Ill verführt und mit ihrem Kind im Stich gelassen worden. Sie war nach Amerika gegangen und dort mit Hilfe mehrerer Ehemänner zu großem Reichtum gelangt.

Eines Tages kehrt sie als alte Dame unter dem Namen Claire Zachanassian in ihren Heimatort Güllen zurück, was zu einer unangenehmen Sensation für das ganze Dorf wird, denn sie ist nicht ohne Grund zurückgekehrt.

Die alte Dame will Gerechtigkeit für das Unrecht, das ihr widerfahren ist und will Rache nehmen an ihrem ehemaligen Liebhaber. Sie bietet eine Milliarde für Güllen, wenn jemand diesen Ill tötet. Alle sind anfangs entrüstet über dieses Angebot, da es sich um eine moralische Angelegenheit handelt, bis dieser Begriff so lange gedreht wird, daß man am Ende im Interesse Güllens von der Notwendigkeit und auch der Moral des Mordes überzeugt ist. Für Geld kann man also sehr viel kaufen, sogar Moral. Ill sucht Hilfe bei der Polizei, wird aber abgewiesen, denn man kann die alte Dame nicht verhaften wegen Anstiftung zum Mord, da sie es vielleicht gar nicht ernst meine.

Der Bürgermeister, bei dem Ill auch Hilfe sucht, verweist ihn wieder an die Polizei und lehnt auch eine Schutzhaft für Ill ab. Vom Pfarrer kann Ill noch weniger Hilfe erwarten, denn dieser rät ihm, sich nicht um sein irdisches Leben zu ängstigen, sondern um sein ewiges.

So wird das weitere Schicksal Ills in dieser Güllener Umgebung zu einer reinen Tragikkomödie, denn die Zeichen stehen weiterhin auf Mord und die alte Dame ist nicht bereit, von ihrer Forderung abzugehen. Ill wird sogar vom

Bürgermeister vorgeschlagen, seinem Leben doch selbst ein Ende zu bereiten.

Das Schicksal nimmt seinen Lauf. Schließlich findet in Anwesenheit der internationalen Presse, von Fernsehen und Wochenschau eine Gemeindefestung statt, wo darüber beschlossen wird, wie mit der erwarteten Zachanassian-Stiftung, keiner spricht von Lohn für einen Mord, ein gerechtes Gemeinwesen gegründet werden soll, in dem es kein Verbrechen mehr gibt und keine Verfehlungen mehr geduldet werden. Ill wird einstimmig zum Tode verurteilt, stirbt jedoch kurz danach an Herzschlag, was vom Bürgermeister als Tod aus Freude interpretiert wird.

Das Stück wurde in einer Zeit geschrieben, wo Moral käuflich wurde, wo Gerechtigkeit zum Schein geworden war, weil man auf einer Vergangenheit aufbaute, die soviel Ungerechtigkeit und so viele Verbrechen hinterlassen hatte, die man an Leuten wie Ill zu sühnen versuchte. Aber wo waren die wirklich Schuldigen, sie umgaben sich mit dem Mantel der Gerechtigkeit und der Anständigkeit. Und wer war denn die alte Damen, die jetzt über das Leben in dem kleinen Ort Güllen bestimmte, war sie nicht durch ihr zügelloses Leben zu ihrem Reichtum gekommen? War sie also besser als dieser Ill, den man ankreiden konnte, daß er schuld daran war, daß sie auf diese unmoralische Bahn gekommen war. Trotzdem, Güllen wird reich durch das Geschenk der alten Dame und die Güllener können in einem ungeahnten Wohlstand leben, weil sie der Moral zum Sieg verhalfen.

2) Gespanntes Verhältnis zur Gegenwart

Als Brecht im August 1956 an den Folgen eines Herzinfarktes starb, war dies ein schwerer Schlag für die deutsche Theaterwelt. Obwohl Brecht in Westdeutschland nach dem Aufstand des 17. Juni 1953 wegen seiner politischen Einstellung, die sich weiterhin am Aufbau des Sozialismus im östlichen Teil Deutschlands orientierte, in Mißkredit geraten war, übte er dennoch einen entscheidenden Einfluß aus.

Brechts Berliner Ensemble war durch ihn zu einem Talentschuppen geworden, Dramatiker, Regisseure und Schauspieler gingen daraus hervor, die sich später anderwärts einen Namen machten. Der im Frankfurter Raum

bekannteste Schüler Brechts dürfte der Regisseur Peter Palitzsch sein, der lange Jahre das Frankfurter Schauspielhaus leitete und Stil und Aufführungen geprägt hat, der jedoch in diesem Jahr an ein anderes Theater wechseln wird. Doch kehren wir wieder zurück in die Zeit nach Brecht, als man begann, zumindest was neue Theaterstücke betraf, von der Auseinandersetzung mit dem Trauma Nationalsozialismus und zweiter Weltkrieg etwas abzurücken und sich mehr der gegenwärtigen Entwicklung zuwandte.

Es ist verständlich, daß sich viele Autoren in einem gespannten Verhältnis zu dem befanden, was sich um sie herum als Gesellschaft aus den Trümmern des zweiten Weltkrieges entwickelt hatte. Als Beispiel möchte ich hier das Stück "Überlebensgroß Herr Krott" von Martin Walser anführen, das 1963 in Stuttgart seine Uraufführung hatte.

Walser nennt es auch "Requiem für einen Unsterblichen", denn der lebensmüde Multimillionär Krott möchte zwar sterben, jedoch nicht durch Selbstmord, aber in seinem Umkreis findet sich niemand, der ihm diese Wohltat erweisen würde. Selbst ein naiver Arbeiter, dem Krott den Revolver in die Hand gedrückt hat, wagt nicht zu schießen. Die Szenerie, in dem sich die Handlung abspielt, ist das Hochgebirgshotel Exzelsior, wo sich Krott mit seiner Frau Elfchen und seiner Schwägerin Mafalda zurückgezogen hat. Alle drei liegen in fahrbaren Rollstühlen auf der Terrasse des Hotels und dämmern ihrem Ende entgegen.

Als erstes verrichtet Krott sein Morgengebet und stellt sich selbst dar:

"Die Welt war, wie sie ist, aber Krott war groß. Für Krott krepitierten singend viel Soldaten. Viele Lämmer starben für Krott im Mutterschoß. Im Schacht verreckten die Männer auf Raten für Krott. Aber so dumm ist die Welt nicht. Keiner bringt sich um, es rentierte sich denn. Also hat Krott die Steine berührt, damit sie sich fortan rentierten.

Die Staaten zinkten die Karten für Krott, sogar der liebe Gott nahm auf den Himmel eine Hypothek für Krott. Das tat der liebe Gott für Krott, denn Krott war groß und sagte dann: ich beweg die Erde, aber mich bewegt der liebe Gott. So gut stand Krott mit Gott. Also verbesserte Krott überall das menschliche Wissen und vor allem die Kanalisation. Zwar, sagte Krott voll frommen Muts, zwar ist die Erde ein

Jammertal, aber Hygiene tut ihr bitter not, denn überlebt der Mensch die Läuse nicht, dann überlebt sie auch nicht Gott. Jetzt sagt Krott: Ich lobe meine Zeit, aber meine Zeit ist um." Krott will also sterben und wartet auf den Tod. Aber aus seinen Schwächeanfällen wird er vom Diener Ludwig, der den Arzt spielt, wieder ins Leben zurückgerufen.

Krott könnte ein westdeutscher Großkapitalist sein, denn sein Weg ging über verschiedene Staatsformen hinweg stets nach oben. Er macht alles zu Geld, was ihm in die Hände kommt, überall steckt er dahinter und sorgt dafür, daß die Rendite steigt. Er ist wie eine Mumie und doch wie ein Gott, ständig steht er am Rande des Todes und besiegt doch den Tod, nichts kann ihn umwerfen und gerade diese Tatsache wirft die andern um.

Krott lebt in der Einsamkeit, es ist für ihn ein Normalzustand, deswegen hat er sich in dieses einsame Hotel hoch in den Bergen zurückgezogen. Um ihn herum sind Säрге aufgestellt, in denen sich all diejenigen befinden, die Opfer seiner Ausbeutung und Herrschaft wurden. Niemand wagt gegen Krott aufzubegehren, denn dieser steht dominierend über allem.

Selzhammer, der als Untergebener Krotts dessen Geschäfte auf dem südamerikanischen Markt abgewickelt hat, möchte bei Krott vorsprechen, um ihm Nachrichten aus Südamerika zu übermitteln. Doch Selzhammer ärgert sich, wird ungeduldig, weil er nur warten muß und nicht vorgelassen wird. Krott treibt sein Spiel mit ihm:

"Vielleicht regt er sich auf. Sprengt uns in die Luft. Obwohl, viel Hoffnung hab ich nicht."

Schließlich gibt Selzhammer auf und begeht Selbstmord. Der Diener Ludwig findet ihn tot unterm Balkon liegen.

Das Verhältnis Krotts zu den beiden Frauen Elfchen und Mafalda ist ohne Gefühl, die Dialoge sind von nichtssagenden Kosewörtern durchsetzt. Einen intensiveren Kontakt hat Krott zu dem Diener Ludwig und seinem Sohn Hansi. Trotzdem ist auch diese Beziehung vollkommen blutleer. Ludwig behandelt Krott sowieso nur wie eine Leiche, die einbalsamiert werden muß; er fühlt sich als Diener und Kellner und würde nie aufbegehren. Sein Sohn Hansi soll auch einmal Kellner werden, denn die werden immer Arbeit finden. Herrschaften, die bedient werden müssen, wird's immer geben. Schließlich ist der Kellner der eigentliche Herr, denn durch Dienen

erwirbt er sich nach und nach die Macht. Die Tendenz dieses Stückes wird aus dem bereits geschilderten Geschehen ersichtlich, Krott verkörpert das kapitalistische System, das zwar an seinem Ende angelangt ist und in Agonie liegt, dessen Existenz sich jedoch in endloser Agonie fortsetzt. Die Macht des Kapitalismus ist so tief verankert, daß der Erfolg sich auch dann weitervermehrt, wenn die Kapitalisten selbst gar nichts mehr dazutun.

Martin Walser führt in dem Stück eine Welt vor, in der sich nichts mehr ändert, insofern gibt es im Handlungsablauf des Stückes keine Höhepunkte, keine erregenden Momente und auch keine Katastrophe.

Ein weiteres Theaterstück soll hier als Beispiel angeführt werden für die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft. Diesmal geht es nicht um ein System oder um soziale Beziehungen, sondern darum, ob die Menschen, die inzwischen an führenden Positionen in dieser Gesellschaft sitzen, wirklich zu Recht ein solches Ansehen genießen, vor allem wenn man einmal hinschaut, was sie in der Vergangenheit getan haben und ob sie sich gerade in der Zeit des Nationalsozialismus wirklich von moralischen Prinzipien leiten ließen.

Ein Stück, das sich mit einer solchen Problematik beschäftigt, ist "Der Stellvertreter" von Rolf Hochhuth, dessen Uraufführung 1963 in Berlin stattfand.

In dem Stück wird in scharfer Weise Papst Pius XII, angegriffen, der als Stellvertreter Christi nicht bereit war, wenigstens einen gebührenden Protest gegen die Verfolgung der Juden während der nationalsozialistischen Herrschaft in Europa zu erheben. In diesem Stück soll nicht nur ein Schauspiel vorgeführt werden, sondern der Zuschauer soll eine Lektion in Geschichte erhalten, er soll empört sein über das Verhalten der Mächtigen, über diejenigen, die Abseits standen und die großen Verbrechen geschehen ließen, ohne den Versuch zu machen, Einhalt zu gebieten, weil sie selbst ja nicht betroffen waren. Pius, der Stellvertreter, ist ein Repräsentant dieser Einstellung.

Das Prinzip der Empörung bestimmt den Ablauf des Theaterstückes. Von Szene zu Szene wird das grausame Geschehen ständig unter neuen Aspekten dargestellt,

anfangs wird berichtet, dann dargestellt, wie gemordet wird. Zyklon B wird in großen Mengen benötigt.

Im dritten Akt wird dem Zuschauer die römische Judenrazzia vor Augen geführt, im vierten Akt wird das Verhalten des Papstes gezeigt und im fünften Akt ist die ganze Entwicklung bei Auschwitz angelangt, wo sich der letzte Akt der Judenverfolgung abgespielt hat.

Im 4. Akt spitzt sich die Geschichte des Stückes zu, der Papst weiß nun alles und ist aufgerufen, nicht nur als Stellvertreter Christi, sondern auch als Bischof von Rom und als menschliches Vorbild, seine Stimme gegen das große Verbrechen zu erheben, das um ihn geschieht. Aber er tut es nicht.

Eine andere Art von Auseinandersetzung entwickelt sich unter dem Namen "Neuer Realismus" in Anlehnung an die Tradition der Volksstücke. Allerdings zeichnen sich diese neuen Stücke durch einen harten Realismus und durch teilweise beißende Kritik an den sozialen Verhältnissen der unteren Volksschichten aus. Die bekanntesten Autoren dieser Richtung sind Franz Xaver Kroetz und Martin Sperr. In dem Stück "Stallerhof", dessen Uraufführung 1972 in Hamburg war, schildert Kroetz das eintönige Leben auf einem Bauernhof. Der bereits ältere Knecht fühlt sich sehr vereinsamt und sucht die Befriedigung seiner Triebe bei der Tochter des Hauses, die ebenfalls ein Leben am Rande führt und die geistig zurückgeblieben ist. Knecht und Tochter des Bauern finden so zusammen und am Ende wird das Mädchen schwanger, worauf der Knecht den Hof verläßt.

Erst will die Bäuerin die Tochter zur Abtreibung überreden, dann läßt sie es geschehen und bereitet sich darauf vor, daß es auf dem Stallerhof bald Nachwuchs geben wird.

Kroetz beabsichtigt vor allem eine realistische und naturalistische Darstellung der Zustände, er wendet sich gegen sexuelle Tabus, indem er den triebhaften Menschen in den Vordergrund stellt und sich nicht scheut, die intimsten menschlichen Gewohnheiten darzustellen.

Die Intentionen des zweiten Autors, Martin Sperr, liegen darin, daß er zeigen will, was zu verändern ist und was man ändern muß. In dem Stück "Jagdszenen aus Niederbayern", uraufgeführt 1966 in Bremen, schildert Sperr das Leben in

einem bayrischen Dorf und die engstirnige Ablehnung der Bewohner gegen alles Fremde.

Darunter leiden die schlesische Flüchtlingsfamilie sowie die Kriegerwitwe, die mit einem Knecht zusammenlebt und einen schwachsinnigen Sohn hat, der sich später erhängt. Der homosexuelle Abram wird von den Dorfbewohnern noch mehr gehänselt, erstickt später die Magd Tonka, die angeblich ein Kind von ihm erwartet und mit der er in Streit gerät. Alle jagen nun den Mörder und liefern ihn schließlich der Justiz aus.

Der Schwachsinnige, der homosexuelle Mörder und die Magd sind damit aus dem Dorf verschwunden und zufrieden über diesen Erfolg feiert man Erntedankfest mit Musik, Tanz und großer Saufgelage.

In diesem Stück wird vor allem das Verhalten der Dorfbewohner angeprangert, das bestimmt ist durch Haß, Neid und Mißtrauen gegen alles, was anders ist. Bei den Jagdszenen handelt sich um die Jagd auf Menschen, wobei Jäger und Gejagte auch die Rollen vertauschen können, da jeder verfolgt wird, der den Vorstellungen der Dorfbewohner von Ruhe und Ordnung widerspricht. Das alles spielt sich kurz nach dem zweiten Weltkrieg ab, man versucht, wieder zum Frieden zurückzukehren, was für die Dorfbewohner heißt, daß alles wieder so werden soll wie früher. Man will seine Ruhe haben und die altgewohnte Ordnung wiederherstellen. Moral und Verhaltensnormen sind trotz des Krieges dieselben geblieben.

Man schert sich wenig darum, daß die Flüchtlinge, die ins Dorf gekommen sind, nichts zu essen haben; dazu sind sie noch evangelisch und kommen aus Schlesien.

Allerdings erscheinen die Bewohner nicht als große Ungeheuer, sondern sie sind, einzeln betrachtet, alle ehrbare und rechtschaffene Leute. Für sie gelten bestimmte einheitliche Verhaltensnormen, wobei sie zwar auf Abweichungen von diesen Normen individuell reagieren, aber trotz in gleicher Weise. Das macht diese Ordnung so gefährlich.

Daraus ergibt sich ein Symbolgehalt, der sich auf den größeren Rahmen der Gesellschaft übertragen läßt, wo sich gleichfalls Gruppen bilden, die Jagd auf Andere, Andersartige machen.

So erklingen aus dem Munde des Bürgermeisters nach erfolgreicher Jagd die bedeutungsvollen Worte: "Wir haben eine schöne Ernte gehabt. Und jetzt ist auch Ruhe im Dorf. Wir müßten eigentlich Gott dankbar sein, daß dieses Jahr noch so erfolgreich geworden ist."

Ein weiterer Autor, der hier noch kurz erwähnt werden soll, ist Peter Handke, der mit seinem Stück "Publikumsbeschimpfung" bekannt wurde, das 1966 in Frankfurt seine Uraufführung hatte.

Vier Akteure beziehen von der leeren Bühne aus das Publikum in ein Wechselspiel ein. Es findet keine dramatische Handlung in diesem Stück statt, sondern es ist eher der Versuch einer szenischen Gestaltung der Sprache.

Handke läßt also das Publikum beschimpfen, um ihm zu demonstrieren, daß es sich in seinem Anschauen und Zuhören noch zu sehr von den konventionellen Theaterstücken leiten läßt.

3) Zerstörtes Menschenbild

In dem Stück "Warten auf Godot" des Iren Samuel Beckett, das 1953 in Paris seine Uraufführung hatte, wird eine Theaterrichtung zum Ausdruck gebracht, die davon ausgeht, daß das Leben nichts mehr aussagt, daß auch der Mensch keine Entwicklungen mehr durchmacht, sondern daß er am Ende angelangt ist. Diese Richtung des absurden Theaters fand auch Eingang auf den deutschen Bühnen der Nachkriegszeit, wobei die Stücke vorwiegend von ausländischen Autoren stammten.

Beckett zeigt in diesem Stück zwei Landstreicher, die sich ihre Zeit mit nichtssagenden Dialogen vertreiben, denn sie haben Zeit, weil sie auf Godot warten. Wer dieser Godot ist, bleibt offen und ist auch nicht wichtig. Im Grunde ist die ganze Situation sinnlos, weil die beiden auf jemanden warten, den sie gar nicht kennen und von dem sie noch nicht einmal wissen, ob er kommt. Es ist eine Situation der Leere, man ist am Ende angelangt, man hofft zwar, man glaubt noch, doch es geschieht nichts mehr. Also eine ganz und gar absurde Situation. Absurdes Theater könnte man als philosophisches Theater bezeichnen, das sich weniger gegen die herkömmliche Form des Theaters wendet, sondern eher gegen die Art und Weise wie dieses Theater die Welt sieht. Das absurde Theaterstück wird durch das absichtliche Fehlen

einer Aussage zu einer Parabel des Lebens, denn das Leben sagt ja auch nichts aus. Der Zuschauer wird einfach mit der Unverständlichkeit des Lebens konfrontiert, das Stück stellt einen Zustand dar, der, gleichgültig wie er endet, immer in der Frage verharret. Das dramatische und auch das epische Theater versuchen Antworten zu geben, versuchen die Welt und das Wesen des Menschen zu deuten. Für die absurde Weltsicht gibt es keine Antworten. Absurdes Theater bedeutet im Grunde das Eingeständnis, daß das Theater nichts ändern kann, auch nicht den Menschen, es will keine Geschichte erzählen oder anhand eines historischen Ereignisses etwas Typisches demonstrieren, es gibt keine Helden, die ein moralisches Prinzip vertreten.

Die Zerstörung und das Leid, das der zweite Weltkrieg über Europa und die übrige Welt gebracht hat, sind Ursache dafür, daß das Bild vom Menschen zerstört worden ist. Diese Tatsache wurde gerade in der Herausbildung des absurden Theaters sichtbar, wo der Mensch nichts mehr ist, wo die Beziehungen zwischen den Menschen nichts mehr sind.

Noch ein Beispiel sei hier angeführt aus dem Stück von Ronald D. Laing "Liebst du mich", das unter "Gesetz des Handelns" im Frankfurter Schauspiel gezeigt wurde. Vor einem senkrecht stehenden Bett entwickeln Sie und Er ihren stets gleichen Dialog, indem sie reden und reden und sich trotzdem nicht näher kommen. Das kurze Stück beginnt und endet mit dem gleichen Satz: Ich kann doch nichts dafür. (Sie) Wofür kannst du nichts? (Er)

F) Schlußteil

Theater ist, wie jeder weiß, eine Institution mit sehr langer Tradition. Seit es Menschen gibt, die ein kulturelles Niveau erreicht haben, wird Theater gespielt, wobei Theater stets Ausdruck und Darstellung der jeweiligen Kultur war.

Heute muß man sich fragen, ob Theater diese Funktion noch erfüllt. Betrachtet man die supermodernen Häuser, die nach dem Kriege in den großen Städten neu aufgebaut wurden und in denen heute mit einem hohen finanziellen Aufbau Theaterspiele produziert werden, dann mag man eher an einen Industriebetrieb denken, der eben Waren für die Konsumenten produziert.

Dabei geht es weniger darum, neue Waren zu erfinden, als vielmehr alte oder auch veraltete Waren in stets neuen Formen und Farben herzustellen, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Betreibt das Theater in diesem Sinne Vergangenheits Verwaltung? Natürlich, denn Theater heute muß auch die Vergangenheit miteinbeziehen, denn Gegenwartskultur kann nicht bedeuten, daß man nur Stücke spielt, die die gegenwärtige Zeit betreffen, sondern man hat auch die Verpflichtung, sich mit dem Erbe der Vergangenheit auseinanderzusetzen und es vor der Vergessenheit zu bewahren.

Allerdings muß eine kritische Bemerkung gemacht werden. Das heutige Theater sollte, trotz aller Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit, die Zukunft nicht vergessen. Um das zu erkennen, was vor uns liegt, bedarf es sehr viel Fantasie, aber warum sollte ein Theater nicht solche Fantasie haben? Die Stücke, die nach 1945 entstanden sind, waren stark orientiert an den Ereignissen der Vergangenheit, die man kritisch durchleuchten wollte oder sie setzten sich kritisch mit Zuständen in der Gesellschaft auseinander. Wann aber wird versucht zu zeigen, wie es weitergehen soll, wie der Mensch wieder aufgebaut werden soll, wie eine neue Gesellschaft aussehen soll? - Eine Aufgabe für zukünftige Theaterautoren!

Senioren-Theater Frankfurt am Main

Kurhotel Haus Sonnenblick

Theater mit Musik und Gesang



Dienstag

**Beginn: 16 Uhr
Eintritt ist frei**

**Christ-König Gemeinde,
Damaschkeanger 156,**

60488 Frankfurt-Praunheim

*

Senioren-Theater Frankfurt am Main e.V.
Herr Siegfried Wein
Kurzröderstraße 17
60435 Frankfurt am Main

Frankfurt am Main, den 24. MRZ. 2014

Aufführung Senioren-Theater 2014 „Der Gesang der Loreley“

Sehr geehrter Herr Wein,

Ihre Anfrage auf finanzielle Unterstützung für die Produktion des Theaterstückes „Der Gesang der Loreley“ habe ich dankend erhalten. Ich freue mich sehr über die erfolgreiche Arbeit des mobilen Senioren-Theaters, die sich inzwischen zu einem festen Bestandteil der Angebotsstruktur in den Stadtteilen entwickelt hat.

Ihrer Bitte nach Unterstützung zur Produktion des neuen Stückes entspreche ich gerne und habe veranlasst, dass Ihnen eine Spende in Höhe von

€ 1.900,00

zur Verfügung gestellt wird.

Die Überweisung auf Ihr Kto. IBAN Nr. DE54510500150140268087 bei der Nassauischen Sparkasse, BIC > NASSDE55XXX, unter Angabe des Verwendungszweckes „Spende 2014“ ist bereits veranlasst.

Ich wünsche Ihnen für Ihre weitere Arbeit viel Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen

Daniela Birkenfeld

Prof. Dr. Daniela Birkenfeld

Mächtig viel Theater im Seniorenheim

Besonderes Projekt im Haus Meerwiesen in Groß Schwülper: Dort gab es Theater von Senioren für Senioren.



Groß Schwülper. Seniorentheater als besondere Aktion im Seniorenheim Meerwiesen in Groß Schwülper: Kürzlich brachte das Team vom Seniorentheater aus Frankfurt gemeinsam mit den Bewohnern das Stück „Traumzeit“ auf die Bühne.

Es wird improvisiert

Im Stück Traumzeit ging es um eine ältere Dame, die ihre Handtasche auf irgendeiner Parkbank liegen gelassen hat. Sie weiß nicht mehr wo. Sechs lustige Charaktere tauchen nach und nach in der Handlung auf und sollen helfen, die Tasche zu finden. Die Texte sind nicht fest vorgegeben, es wird improvisiert.

Von Chris Nlebuhr

Dauer je Video **45 Minuten**, mit Einführung und Untertitel bzw. Anmerkungen, **Lieder zum Mitsingen**, Geschichten aus dem Leben, fortlaufende und konservative Bildführung, **zum Erinnern und Miterleben!**

1. Marathon



2. Kurhotel



3. SpätesGlück



4. JugendLiebe



5. Loreley



**Die 10 schönsten Videos
extra für Senioren!**

6. MultiKulti



7. MontegoBay



8. Kabelsalat



9. Wirtschaftswunder



10. Fasching



Lied vom Palmengarten

(Melodie: Es war einmal ein treuer Husar)
Heute gehen wir - zum Palmengarten
Heute freu ich mich - laß mich nicht warten
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute schenk ich dir - eine Orchidee
Heute freu ich mich - wenn ich dich seh
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute wandeln wir - im tropischen Wald
Heute freue ich mich - so komme doch bald
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

Heute hören wir - die Blumenmusik
Heute freu ich mich - denn ich hab dich lieb
Ach welch ein Duft - liegt in der Luft
Die Blütenpracht - berührt mich sacht

www.senioren-theater.de

Geschichten aus dem gesamten Leben



zum Erinnern
und Miterleben